

die Entstehung und Entwicklung unserer Zeitschrift hat, zugeben müssen, dass trotz der schwierigen Verhältnisse, unter denen unsere Zeitschrift erscheint, ziemlich viel geleistet worden ist, zumal wenn man einen Vergleich mit anderen Zeitschriften zieht, die ein gleiches Gebiet vertreten. Der Gitarrefreund hat sich im Laufe der Jahre nicht nur seine Existenzberechtigung als Fachzeitschrift erworben, er hat auch die Aufmerksamkeit ernster musikalischer Fachkreise auf sich gelenkt, ist des öfteren von bedeutenden Musikschriftstellern zitiert und als gute Fachzeitschrift anerkannt worden. Das müssen wir um so höher einschätzen, als ja die Arbeit, die bei der Herausgabe und Redaktion unseres Verbandsblattes geleistet wird, eine freiwillige und unbezahlte Arbeit ist, welche den Beteiligten ausser manchen unliebsamen Bemerkungen bisher nichts anderes eingetragen hat. Daher erachte ich es als meine Pflicht, im Namen der Gitarristischen Vereinigung allen denjenigen zu danken, die in opferwilliger Weise ihre Zeit und Kenntnisse in den Dienst der Vereinigung gestellt haben.

Ich danke vor allem Herrn Dr. Bauer für seine langjährige Arbeit als Redakteur des Gitarrefreundes. Ich spreche Herrn Dr. Rensch meinen Dank aus für die Überlassung der Schätze seiner Bibliothek für unsere Musikhefte und die Beihilfe, die

er mir bei der Zusammenstellung der Musikhefte geleistet hat. Ich danke ferner Herrn Kern für seine literarischen und Herrn Luckner für seine musikalischen Beiträge, sowie allen denjenigen die für unsere Zeitschrift Beiträge geliefert haben. Auch muss ich noch unserer Geschäftsleitung meine Anerkennung aussprechen für die prompte Erledigung unserer Geschäfte und Korrespondenzen und die tatkräftige Propaganda, die viel dazu beigetragen hat, die Zahl unserer Mitglieder zu vergrössern. Zum Schluss möchte ich noch an unsere Mitglieder die Aufforderung ergehen lassen, dass jetzt, wo der Verband auf einer festen Basis steht und Garantie für die Zukunft bietet, alle diejenigen, die die Zeit und Fähigkeit besitzen, der Gitarristischen Vereinigung nützlich zu sein, die Vorstandschaft in ihrer schwierigen und verantwortlichen Aufgabe unterstützen“.

Zu Punkt II der Tagesordnung erstattete hierauf Herr Ernst Mayer als Mitinhaber des Musikverlages Dr. Heinrich Lewy (Geschäftsstelle) Bericht. Hiernach betrug bei Beginn des Geschäftsjahres 1910 der Mitgliederstand 379, zur Zeit der Berichterstattung 434, es ist sonach während des Geschäftsjahres ein effektiver Zugang von 55 Mitgliedern zu verzeichnen. Herr Ernst Mayer gab dann die folgende, einen Aktivrest von Mk. 1051.51 aufweisende

Bilanz pro 1910

bekannt:

Einnahmen:	Mk.
Saldo-Vortrag von 1909	320.85
Mitgliederbeiträge	2584.12
Irrtümlich auf alte Rechnung belasteter Posten	10.50
	2915.47
Saldo-Vortrag	1051.51

Ausgaben:

	Mk.
Belastung der Vierteljahresraten für die Zeitschrift	1350.—
Mietsentschädigung	120.—
Inserate	94.50
Ankauf von Manuskripten und Noten	100.70
Diverses	198.76
Saldo	1051.51
	2915.47

Der Rechnungsbericht wurde von der Versammlung genehmigt.

Zu Punkt III der Tagesordnung wurde seitens mehrerer Mitglieder unter allseitiger Zustimmung Vornahme der Neuwahlen durch Akklamation beantragt. Es wurden hierauf die sämtlichen Vorstandsmitglieder und zwar

Herr Kunstmaler Fritz Buek als 1. Vorsitzender,
 „ Rechtsanwalt Dr. Fritz Vogel als 2. Vorsitzender,
 „ Bezirksinspektor Karl Kern als Schriftführer,
 „ Musikverleger Dr. Heinrich Lewy als Schatzmeister (Leiter d. Geschäftsstelle),
 „ Oberassistent Franz Bachl als Beisitzer einstimmig wieder gewählt. Sämtliche Herren nahmen die Wahl an.

Der Vorstand des Zweigvereins Augsburg

ist als solcher gemäss § 11 der Statuten Mitglied der Vorstandschaft.

Schliesslich wurde in die Beratung verschiedener Anträge eingetreten. Es lagen vor:

1. ein Antrag der Vorstandschaft, der „Münchener musikalischen Volksbibliothek“ je ein Exemplar der bisher erschienenen und in Zukunft erscheinenden Jahrgänge des Gitarrefreundes nebst Musikbeilagen zu überweisen.

Der Antrag, dessen Bedeutung für die Propaganda unserer Sache allgemein anerkannt wurde, wurde debattelos angenommen.

2. Ein Antrag der Vorstandschaft, im Geschäftsjahre 1911 ein Preisausschreiben mit 2 Preisen für je eine Gitarre-Solo- und Gitarre- oder Lautenliedkomposition zu veranstalten.

Auch dieser Antrag fand allseitigen Beifall. Es wurde beschlossen, für den genannten

Zweck aus den Erübrigungen des Geschäftsjahres 1910 einen grösseren Betrag zu verwenden und die Durchführung des Preisausschreibens der Vorstandschaft zu überlassen.

3. Ein Antrag des Vorstandsmitgliedes Herrn Sprenzinger-Augsburg, eine Ausgabe von Sonderheften zu veranstalten, die je eine Auswahl von Kompositionen eines bedeutenden Gitarristen enthalten sollten (sog. „Autorenhefte“).

Der Antrag, der in dieser Form von der

Vorstandschaft nicht begutachtet werden konnte, wurde an die Vorstandschaft zur weiteren Behandlung überwiesen; dieselbe wird versuchen, der Durchführung des Gedankens in anderer Form näher zu treten.

Nachdem weitere Anträge nicht vorlagen, wurde hierauf die Versammlung vom ersten Vorsitzenden geschlossen.

München, den 17. November 1910.

gez. Fritz Buck.

gez. Dr. Fritz Vogel.

Konzertberichte.

München. (Robert Kothe.) Mit der 7. Folge seiner Lautenlieder erzielte Robert Kothe auch bei der 3. Wiederholung im Museumssaal ein volles Haus und einen vollen Erfolg. Ueber seine Kunst und ihren Wert ist kaum etwas neues zu sagen. Wenn wir die Eindrücke von früher und heute vergleichen, dann muss ich für meine Person allerdings gestehen, dass die tatsächlich gewaltigen Wirkungen der ersten Programme kaum mehr in solcher Intensität zu erzielen sein werden. Ohne behaupten zu wollen, dass der Born des Volksliedes erschöpft sei, glaube ich doch, dass die schönsten Produkte desselben in den früheren Programmen bereits verwertet sind, wenngleich auch die neue Folge einige erste Perlen der Volkspoesie enthält. Ich nenne das innig schöne „Wunderschön prächtige“, das zarte Marienlied „Auf dem Berge, da gehet der Wind“, den kräftig-ernsten „Schwäbischen Totentanz“, der allerdings kaum die Wucht des bekannten „Es ist ein Schnitter, der heisst Tod“ erreicht. Ferner das originelle „Berliner Kuckkastenlied“, das wirklich den Stelzfußträger mit seinem Kasten vor die Phantasie zaubert und dem Kothe eine sehr charakteristische Begleitung gegeben hat. „Barlala“ mit seinem drolligen Refrain-Lebenslauf wirkt äusserst komisch und erzielte dröhnenden Beifall, wie denn überhaupt alle die Nummern, bei welchen Kothe seine Kunst, zu pointieren, ins Treffen führen konnte. Das Publikum erwärmte sich im Lauf des Abends sichtlich von Lied zu Lied, insbesondere begeisterte sich die höchst erfreulicherweise sehr zahlreich erschienene Jugend, in der auch Jung-Schwabing stets vertreten ist. Man kann angesichts dieser Erscheinung wohl annehmen, dass für die nächste Generation das Volkslied lebendig bleiben wird, insbesondere bei dem offenkundigen Interesse, das gerade die gebildeten Kreise dafür haben. Kothe hat nun seinen eigenen Weg gefunden und gerade dieses zweite selbständig geschaffene Programm scheint mir gegen das vorjährige eine wesentliche Verbesserung, sowohl in der Auswahl als auch in der Bearbeitung der einzelnen Stücke. In der Begleitung am besten gelungen erschien mir das schwäbische Volkslied „Jetzt gang i durchs Wiesetal na“, ein Gegensatz zu „Jetzt gang i ans Brünnele“. Hier wirkte die Laute mit einer Natürlichkeit, als könnte es gar nicht anders sein. Text, Melodie und Begleitung erschienen in völliger Harmonie. Auch in verschiedenen anderen Stücken war das gleiche zu konstatieren. Ein sehr guter Einfall ist zum Beispiel auch das stelzende Nachspiel im Bass beim „Berliner Kuckkastenlied“. Die Ausführung der einzelnen Lieder war unterschiedlich im Wert, wie schon oben angedeutet, immer am besten bei den Liedern mit drastisch-komischem Inhalt. Das „liegt“ Kothe wohl noch stets am meisten und hier ist er in seinem ureigensten Gebiet, während den Marienlieder etwas mehr Innigkeit und Einfachheit im Ausdruck zu statuten käme. Wenn man indessen bedenkt, welche Summe von Darstellungsvermögen und Verwandlungsfähigkeit ein so verschiedenartiges Programm erfordert, so wird man alles in allem genommen Kothe und seiner Art hohe Anerkennung zollen müssen.

Dr. Bauer.

München. (Weihnachtskonzert.) Am 10. Dezember feierten der Münchner Mandolinen-Klub 1893 und

der Gitarre-Klub München wie herkömmlich zusammen Weihnachten. Das sehr reichhaltige Programm enthielt neben Ensemblesstücken zahlreiche Solo, in denen sich Herr Mehlhart als Gitarrist, die Herren Bachl als Mandolinist und Hauser, letzterer als Harfenist besonders auszeichneten. Ein Extra-Lob verdienen die reizenden Lautenduelle der Geschwister Witzemann, von Kammervirtuos Scherrer gesetzt, Sachen voll köstlichen Humors und reizend vorgetragen. Die Ensemblesnummern gerieten leider, namentlich am Schluss, nicht so gut, wie es in sonstigen Jahren der Fall war, eine Mahnung, in Zukunft die Proben fleissiger zu besuchen, auch wenn es sich nur um Begleitungen handelt. Das geht natürlich hauptsächlich die Gitarren an. Im humoristischen Teil machte sich Herr Ravizza verdient, als Couplet-sänger wieder der unverwundliche Herr Bachl mit bekanntem Erfolg. Der Glückshafen streute seine Gaben — recht launisch wie immer — dahin und dorthin, und schliesslich ging alles zufrieden — auch ohne Hasen und ähnliche Dinge mitschleppen zu müssen — heim. Aber nächstes Jahr — den musikalischen Teil, die Ensembles betreffend — besser machen!

Stuttgart. (Mandolinen- und Gitarrenklub.) Das alte deutsche Volkslied, das zwar im Volke selbst schon längst ausgestorben ist, in den Konzertsälen aber neuerdings seine Auferstehung geleiert hat, wird seit einigen Jahren auch in Stuttgart sehr gepflegt. Ausser den Konzerten, die Robert Kothe und Elsa Laura v. Wolzogen hier regelmässig geben, hat auch der Goethebund viel dazu beigetragen, die Kenntnis des Volksliedes im alten guten Sinne wieder aufzufrischen, desgleichen viele Vereine, darunter nicht zum mindesten der Erste Stuttgarter Mandolinen- und Gitarrenklub. Neu- und eigenartig war aber die Veranstaltung, zu der die Direktion des Stuttgarter Schauspielhauses am 11. Dezember 1910 eingeladen hatte und die solchen Beifall fand, dass sie am folgenden Sonntag wiederholt werden musste. Es war eine Matinee über alte deutsche Volkslieder. Zwischen den Liedern war aber ein gewisser szenischer Zusammenhang geschaffen worden, so dass die ganze Aufführung sich in fortlaufender Handlung in Form einer zwanglosen Volksbelustigung abspielte. Es kamen „Anno Domini 1330“ an „eynem schönen Mayentag“ vorm Tore einer kleinen Stadt „Burger, züchtige Jungfrawen, Scholaren und etliche Landsknecht“ zusammen, um geistige und weltliche Lieder „mit dreyen und viieren Stimmen, etlich auch zur Lauten“ zu singen. Arrangiert war die Aufführung von Frau Klara Roos, die sich um die Wiedertelebung des alten Volksliedes schon grosse Verdienste erworben hat. Unter den Liedern fanden wir viele, die den Gitarre- oder Lautebeflissenen schon lieb und vertraut geworden sind, aber auch manches noch weniger Bekannte. Gesungen wurden die Lieder von hiesigen Konzertsängern und -Sängerinnen. Aus Rücksicht auf den Raum können wir jedoch an dieser Stelle nicht ausführlicher darauf eingehen. Was uns besonders interessierte, war das Lautenspiel des hiesigen Musiklehrers Herrn Léon Hantz, der ebenfalls als fahrender Schüler verkleidet, die Matinee mit einem Lautensolo eröffnete und die zahlreichen Soli begleitete. Herr Hantz spielte auf einer neuen, nach eigenem Entwurf gebauten doppelchörigen Laute in alter Stimmung (ADGHEA)

und mit ebenfalls doppelchörigen Kontrabass-Saiten. Fast bei jedem Saitenpaar ist die Stimmung der einzelnen Saiten um einige Oktave verschieden. Der Versuch, ein solches Instrument zu bauen, ist sehr wohl gelungen. Diese Laute (gegen deren Bezeichnung als solche wohl selbst das strengste Mitglied der Gitaristischen Vereinigung nichts einzuwenden haben wird) klingt rein und voll. Nachdem dieser Versuch so gut gelungen ist, hat die hiesige Firma Fr. Kochendörfer, die Erbauerin des Instruments, schon mehrere Bestellungen auf solche Laute erhalten. Q.

Konzertchronik. Die letzten Monate des alten Jahres waren überaus reich an Konzertveranstaltungen, bei denen die Gitarre und Laute zu Wort kamen.

Die nordische Lautensängerin Astrid Jordan ist nach ihrem ersten Auftreten in München, über das wir bereits eingehend berichteten, noch in den Städten Landshut, Nördlingen und Freising aufgetreten und hat überall durch ihre guten Stimmittel und ihren temperamentsvollen Vortrag grossen Erfolg davongetragen.

In Hamburg hat die Liedertafel des Bildungsvereins von 1845 am 5. November einen Konzertabend veranstaltet, der der Volkskunst in der Musik mit besonderer Berücksichtigung des Volksliedes und der alten Gitarrenmusik gewidmet war. Herr Chormeister H. Martens leitete den Abend mit einem Vortrag ein und sang dann einige Lieder zur Gitarre. Die Gitarre als Soloinstrument wurde von den Herren G. Meier und Sohn vertreten, die sich beide in Solostücken und Duetten als vortreffliche Spieler bewährten. Die beiden Künstler wirkten ausserdem am 9. Dezember in einem Liederabend des Hamburger Gesangsquartetts mit. Aus dem Programme, das die Herren mit vielem Erfolg absolvierten, führen wir an: K. Mertz, Fingalshöhle; Luigi Mozzani, Dolore; Ferd. Sor, Menuet, L. de Cah, Serenade für zwei Gitarren und Diabelli, zwei deutsche Tänze für Terz- und Prim-Gitarre.

In Karlsruhe veranstaltete Herr Hofchauspieler Krones, wie das Karlsruher Tageblatt schreibt, einen jener unvergesslichen Abende, die nur echte Kunst zu bieten vermag. Aus dem reichen Schatz des Volksliedes bot er die verschiedensten Formen und fesselte durch seinen ausgezeichneten Vortrag die zahlreiche Zuhörerschaft, unter der sich auch das Grossherzogspaar befand, von Anfang bis zum Schluss. Die zahlreichen Pressestimmen, die uns über diesen Abend vorliegen, äussern sich in ähnlicher Weise und bestätigen einstimmig den grossen Erfolg und die ausgezeichneten Leistungen des Künstlers.

Die Hunyady-Mozzani-Tournee, die Anfang Oktober begonnen, hat im November ihren Abschluss erreicht, nachdem die beiden Künstler eine stattliche Anzahl von Konzerten mit vielem Erfolg absolviert hatten. Ein eingehender Bericht darüber wird in einer der nächsten Nummern erscheinen.

Zum Schluss sei noch ein Liederabend zur Laute erwähnt, den die Sängerin Marie Blidar in Berlin am 25. Oktober im Karolinenaal gab. Bemerkenswert ist an dieser Veranstaltung, dass die Sängerin in sieben Sprachen sang und durch ihre gut geschulte Stimme, ihr mimisches Talent und ihre graziöse Erscheinung beruhen erscheint, auf diesem Gebiet einen bevorzugten Platz einzunehmen. F. Buck.

Besprechungen und Anzeigen.

Der rührige Verlag Hofmeister, Leipzig, hat zwei neue Liederhefte mit Gitarrebegleitung von Hannes Ruch erscheinen lassen, die wir bestens empfehlen können. Der feinsinnige Melodiker, als den wir den Komponisten lange kennen, bietet in den beiden Heften wertvolle Gaben seines lebenswürdigen Talents. Und wenn seine Begleitungen früher manchmal ein wenig klavieristisch erschienen, so muss man mit Freuden konstatieren, dass er in diesen beiden Heften recht hübsche gitaristische Einfälle zeigt und mit Erfolg bestrebt ist, bei aller Einfachheit das Instrument möglichst auszunützen und ihm neue Reize abzugewinnen. Wie hübsch ist zum Beispiel

gleich das erste Lied in Heft II „Der Reiterlod“ mit dem Signal in der Gitarre, das immer variierend wiederkehrt. Oder im gleichen Band „Der Frühling“ und „Der Kavalier“. Da sagt die Begleitung tatsächlich mehr, als man gewohnt ist, und wie einfach ist sie auszuführen, trotzdem sie schwierig aussieht! Sehr schön ist auch im ersten Heft der „Geheimnisvolle Eremit“. Kurz — prächtige Lieder mit eigenartiger, nicht schwieriger Begleitung, die verdienen, gesungen und gehört zu werden. Demnächst erscheinen im gleichen Verlag „Die schönsten deutschen Studentenlieder“ zur Gitarre gesetzt von H. Seherer, kgl. bayer. Kammervirtuos, in 10 Lieferungen à M. — 60.

Vereinsberichte.

Zweigverein Augsburg. Die ordentliche Mitgliederversammlung wurde am 30. November 1910 im Gasthof zur „Post“ abgehalten. Die Probeabende fanden, mit Unterbrechung während der Sommermonate, alle 14 Tage Samstags statt. Infolge der häufigen Verhinderung des Dirigenten und mehrerer Mitglieder kam es leider nicht zur Durcharbeitung des vorgesetzten Programms. Das Ereignis des Vereinsjahres bildete das vom Verein veranstaltete Konzert L. Mozzani, dem bedauerlicherweise wegen gleichzeitiger anderer musikalischer Veranstaltungen der frühere gute Besuch fehlte. Solche erstklassige Darbietungen auf der Gitarre verfehlen jedoch nie, auch bisher dem Instrumente ferngestandene Musikliebhaber und Musiker dafür zu gewinnen und somit unsere Sache zu fördern. Der Kassabericht verzeichnet an Einnahmen für verkaufte Musikhefte, Mitteilungen und Giuliani-Etuden 198.45 M., zuzüglich des Vortrags vom 27. November 1909 von 52.66 M., zusammen 251.11 M., wogegen für Nachdruck von Musikheften, Reklame, Drucksachen und Porti 199.83 M. verausgabt wurden. Somit verblieb ein Barbestand von 51.28 M. am 30. November 1910. Der Vorrat an Musik- und Giulianiheften beträgt noch 1695 Stück. Aus der Neuwahl gingen als Vorstandsmitglieder hervor die Herren F. Sprenzinger als Vorsitzender, J. Arnold als stellvertretender Vorsitzender, Gebh. Immler als Kassen- und Schriftwart, Karl Müller als Beisitzer. Der bisherige Kassier Herr Schneider hatte leider abgelehnt und wurde ihm für seine seitherige Mühewaltung der Dank ausgesprochen. Hierauf Schluss der Versammlung.

Mitteilungen.

Auf die Anregung des Herrn Sprenzinger, den Nachdruck seltener und vergriffener Musikalien betreffend, hat sich eine Anzahl von Mitgliedern zu einem Extrabeitrag bereit erklärt. Leider genügt die Zahl der Anmeldungen nicht, um diese Anregung in dem Sinne durchzuführen, wie von Herrn Sprenzinger beabsichtigt war. Daher hat sich die Vorstandschaft der Gitaristischen Vereinigung entschlossen, die Anregung des Herrn Sprenzinger in der Form zur Ausführung zu bringen, dass sie an Stelle der bisherigen Musikhefte in der Folge sogenannte Sammelnummern herausgeben wird. Die nächste Nummer wird als eine Napoleon Coste-Nummer erscheinen und ausschliesslich Werke dieses Komponisten enthalten. Auch für das Lied sind solche Sammelnummern vorgesehen. Wir hoffen auf diese Weise, den Wünschen unserer Mitglieder zu entsprechen, ohne diejenigen mit einem Extrabeitrag zu belasten, die sich dazu bereit erklärt haben, selbst wenn es nötig sein wird, einzelne Musikhefte in einer grösseren Seitenzahl erscheinen zu lassen, als es bisher statutengemäss vorgesehen war. Bei dieser Gelegenheit richten wir an alle diejenigen unserer Mitglieder, die über seltene und vergriffene Gitarrekompilationen verfügen, die Bitte, uns durch Zuwendung derselben für unsere Musikhefte zu unterstützen.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Vereinigung „Tragos“ bei. Wir machen unsere Leser besonders darauf aufmerksam, dass diese Vereinigung eine Abteilung für Gesang zur Laute errichtet hat.

Achtung Gitarristen!



Soeben ist die vierte, um 55 Lieder vermehrte Auflage erschienen vom:

„Zupfgeigenhansl“

:: herausgegeben von ::

Hans Breuer

unter Mitwirkung vieler Wandervögel.

Oktav-Format 192 Seiten stark.

Preis Mk. 1.50 gebunden.

Die vortrefflich ausgewählte Sammlung enthält
221 Volkslieder.

Eine ganz neue Bereicherung hat der Zupfgeigenhansl durch den kleinen Aufsatz **Heinr. Scherrers** über das „Zupfen“, den er eigens für die Wandervögel schrieb, erfahren.

Verlag Friedrich Hofmeister in Leipzig.

Unentbehrlich für Gitarrespieler

- 1 Bezug Gitarresaiten
„Colonia“ Mk. 1.85
1 dto. „Stimmgabel“ . . . 2.30
Saitentasche in Leder
mit 6 Fächern 1.50
Stimpfpeife mit 6 Tönen . . 1.50
Stimmgabeln à —.40, —.80, 1.—, 1.50
Kapodaster . . —.80, 1.—, 1.50

Julius Lüdemann

Hoflieferant

Cöln :: Kreuzgasse 5—7.

Mandolinen, Emberger und de Meglio Modelle

Gitarren, deutsche und französische Modelle

Bassgitarren mit 4 bis 9 Kontrasaiten

Bassgitarren in Wappenform, unerreichte Tonfülle

Lauten, Kopien alter Meisterinstrumente.

Basslauten mit 4 bis 6 Kontrasaiten

verfertigt als Spezialität

Julius Lüdemann

Hoflieferant

Cöln ☿ Kreuzgasse 5—7.

Katalog A 2 gratis.

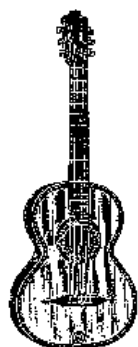
Vielfach prämiert.

Heinrich Reinhold

Spezialwerkstätte für
feine Saiteninstrumente und Reparaturen.

Cassel, Unt. Carlstr. 16.

Gegründet 1877. :: :: Prämiert Cassel 1905.



Gitarren Lauten

in allen Holz-
und Stilarten.

== Eigene Modelle. ==

Nachahmung alter Meister-Lauten.

= Garantie für tadellos reines Griffbrett und vorzüglichsten Ton. =
Quintenreine Saiten. Preisliste frei.

Soeben erschien in 2. Auflage:

23 Alte und neue Lieder

zur **Laute** oder **Gitarre**

leicht gesetzt und komponiert von

Adolph Meyer

Kgl. Kammermusikus, Cassel.

Preis Mk. 2.—.

Die erste Auflage (500 Expl.) wurde in 10 Monaten abgesetzt. Gewiss ein Beweis der Gediegenheit dieser Sammlung. Zu beziehen durch alle Musikalienhandlungen oder direkt vom Verlag

Walter Simon, Cassel.

Kaufen Sie Gitarren, Lauten, beste Saiten
usw. direkt von **C. A. Wunderlich,**
Siebenbrunn (Vogtl.). Gegr. 1854.
Lager alter Gitarren. Preislisten frei.

Marie-Luise Basté

Liedersängerin zur Laute
für Konzert und Unterricht

Schülerin des Kgl. Bayer. Kammer-Virtuosen
H. SCHERRER-München.

HANNOVER, Karmarschstr. 13.

Neuigkeit für Gitarre- u. Lauten-Spieler!

Lieder aus der Heimat.

30 beliebteste und bekannteste Schweizer Volks-
und Nationallieder (zum Teil mit beigelegtem
:: :: hochdeutschem Text) :: ::
für eine mittlere Stimme mit Begleitung
der Gitarre oder Laute gesetzt von

Adolph Meyer

Kgl. Kammermusik in Kassel

Preis Mk. 2.25 netto.

Der Band ist hochlegant ausgestattet, steif kar-
toniert und eignet sich besonders als Geschen-
kwerk für Freunde der Gitarre oder Laute. :: ::
☞ Ansichtssendung bereitwilligst. ☞

Verlag von Gebrüder Hug & Co.,
☞ ☞ Leipzig und Zürich. ☞ ☞

Neuigkeit für Gitarre- und Lauten-Spieler!

Aus des Knaben Wunderhorn

40 ausgewählte
alte Minneweisen und Volkslieder

aus dem 15.—19. Jahrhundert
für eine Singstimme mit Laute oder Gitarre,
gesetzt von

Adolph Meyer

Kgl. Kammermusik in Kassel

Preis Mk. 3.— netto.

== Künstlerisch ausgestattet! ==

Herzliche, echt deutsche Volkslieder aus dem
grossen Schatze unserer alten Literatur bietet
uns der allen Gitarrespielern bestens bekannte
Verfasser, damit Jung und Alt seine Freunde
daran haben möge. Die Lieder sind so leicht
gesetzt, dass sie jeder nach kurzem Studium
bewältigen kann. Ansichtssendung bereitwilligst.

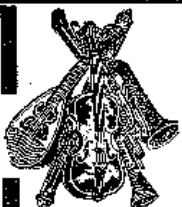
Verlag von Gebrüder Hug & Co., Leipzig und Zürich.

Max Zimmer, Nürnberg

inn. Cramer-Klettstr. 15 Kunstwerkstätte für inn. Cramer-Klettstr. 15

Gitarren, Lauten und Saiten

Preisgekrönt Nürnberg 1907. — Silberne Medaille 1908, ver-
liehene höchste Auszeichnung des Kgl. bayer. Gewerbemuseums.
Anerkennungsschreiben berühmter Autoritäten u. a. des Kgl.
bayer. Kammervirtuosen Herrn Heinrich Scherrer, München. —
Nobile Maria Rita Brondi, Mailand (frühere Schülerin Mozzanis),
Kammervirtuosin Ihrer Majestät Marie Sophie von Bayern.



August Dürschmidt

Markneukirchen Nr. 197.
Fabrik u. Versandhaus. Vorteil-
hafteste direkte Bezugs-
quelle vorzügl. Musikinstrumente
u. Saiten f. Schule u. Haus, Kapellen u. Vereine.
Preisliste frei. Rabatt. Garantie.

Neuheiten

und ältere Werke, Musikalien und Schriften für
Gitarre, Laute, Mandoline
erhalten Sie schnellstens von
Ernst Wunderlich, Jena.



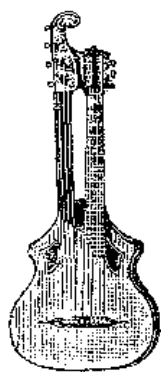
HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant
München, Burgstr. 14.

Spezialwerkstätte für Gitarren, Lauten u. Zithern.

Meine Bauart ist noch nicht übertroffen und stehen meine Instrumente immer an erster Stelle. Nur erstklassige und ganz vollendete Arbeit. In Tonfülle und des so herrlichen Schmelzes des Tones unerreicht. **Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektr. Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quinten-reine Darmsaiten** sind bei mir zu haben; der Zug **40 Pfg.** — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Preisgekrönt mit 14 ersten Medaillen.



„Die Gitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“

3. Mk. netto. Verlag A. Haack, Berlin W. Geisbergstr. 40 und beim Verfasser:

Ernst Biernath, Lehrer f. Gitarre bzw. Lautengitarre, Charlottenburg, Leibnizstr. 35.

Verkauf besonders konstruierter **Lautengitarren**, harfenartig, voller, klarer Ton, bequeme Haltung, leichte Spielbarkeit bis zum 20. Bund, für Solospiel und Liedbegleitung, **erstklassiges deutsches Fabrikat.**

Ferner: Konzertgitarren, Patent Gelas (Paris), und Patent Meglio (Neapel).

Es wird gebeten, sich bei Bestellungen
auf den **Gitarrefreund** berufen zu wollen

Luigi Mozzani

6 Capriccios
für Gitarre ::

Preis in einem Heft Mk. 4.— netto.

Dr. Karl Grandauer

Spielmannslieder
und andere Lieder zur Laute

= Preis Mk. 3.50 netto =

Bonner Konzert- und Theaterzeitung: „Diese 12 Lieder sind melodisch so reizvoll, dass wir den Komponisten bitten möchten, sie auch für Klavier zu setzen.“

Der Gitarrefreund: „Die Wahl der Texte ist eine vortreffliche, es sind wahre Perlen moderner Lyrik darunter, und es heisst wohl dem Komponisten ein hohes Lob spenden, wenn man mit Ueberzeugung sagen kann, Wort und Ton ergänzen sich in schönster Weise.“

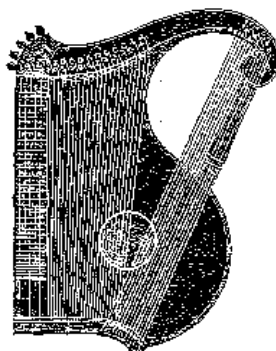
Sänger u. Sängerinnen,

welche sich der Konzerttätigkeit widmen wollen, erteile gründlichen Gitarre- und Lautenunterricht und studiere alte deutsche Weisen mit denselben ein. Grosse Auswahl unserer Volkslieder stelle zur Verfügung.

Adolph Meyer

Königl. Kammermusikus

Kassel, Kölnische Allee 54/III r.



Gitarren, Bassgitarren,
Mandolinen, Zithern, Har-
:: monikas, Bandenions ::

und alle anderen Musikinstru-
mente, **Saiten, Zubehör**
empfiehlt unter Garantie für
bestes Material, reine
Stimmung, sauberste Arbeit

L. P. Schuster

Markneukirchen Nr. 411.

= Katalog frei! =



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Sekretariat d. G. V., München. Verlag Dr. Heinrich Lewy, München II, Theatinerstr. 33/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Dr. Heinrich Lewy, München II, Theatinerstrasse 33/I.

12. Jahrgang 1911

Heft 2

März April

Inhalt: Aus den Lebenserinnerungen des russischen Gitarrevirtuosen N. P. Makarow. — Franzisko Tarrega. — Kleine Plauderei über alte Gitarremusik von Heinrich Scherrer. — Konzertherichte. — Besprechungen u. Anzeigen. — Notizen. — Inserate.

Aus den Lebenserinnerungen des russischen Gitarrevirtuosen N. P. Makarow.

(Fortsetzung.)



Den folgenden Tag brachte mir Schulz seine Manuskripte und alle seine im Druck erschienenen Kompositionen. Ich wählte 17 darunter aus, und nachdem ich sie nach dem angegebenen Preis bezahlt hatte, nahmen wir von einander Abschied.

Hierbei muss ich eines eigenartigen Vorfalles erwähnen, der auf die von mir erworbenen Manuskripte Bezug hat und der auf mich einen sonderbaren Eindruck machte.

Bei seinem ersten Besuch spielte mir Schulz eine Polka vor, die mir ausnehmend gefiel. Ich fragte ihn, ob sie gedruckt sei. „Ja“, antwortete er mir, „aber sie ist im Druck nicht so gut.“

„Wieso?“ fragte ich ihn.

„Sehen Sie,“ sagte er etwas verlegen, „wenn ich meine Sachen drucken lasse, so nehme ich immer verschiedene Korrekturen vor, damit sie nicht so schwer zu spielen sind.“

„Aber bitte unterlassen Sie diese Korrekturen bei den Manuskripten, die Sie mir versprochen haben.“

„O! ich werde Ihnen meine Kompositionen so niederschreiben, wie ich sie selbst spiele.“

Als ich nach Paris kam, ging ich daran, diese Manuskripte zu entziffern und fand, dass sie absolut unbrauchbar waren, oder vielmehr absichtlich verunstaltet waren. Ich unternahm es verschiedene Male, diese Manuskripte zu studieren, legte sie aber schliesslich beiseite, obgleich sie technisch bei weitem nicht so schwierig waren, wie meine eigenen Sachen.

Auch die von Schulz im Druck erschienenen Stücke waren nur dann interessant, wenn er sie selbst spielte, nahm man sie aber selber vor, so erweckten sie nicht das geringste Interesse, noch den Wunsch, sich mit ihnen zu beschäftigen.

Ich komme daher zu dem Schluss, dass Schulz als Gitarrespieler zu den grössten Vir-

tuosen gerechnet werden muss, als Komponist aber nur eine ganz nebensächliche Bedeutung hat. Was für ein himmelweiter Unterschied bestand in dieser Hinsicht zwischen ihm und Mertz. Die Manuskripte des letzteren, deren glücklicher und alleiniger Besitzer ich jetzt bin, stellen wahre Perlen der zeitgenössischen Gitarreliteratur dar.“

Nach diesen Erlebnissen in London setzte Makarow seine Reise nach Paris fort. Ihm blieb nicht mehr Zeit, die beiden berühmten Virtuosen Regondi und Tschibrun aufzusuchen, mit letzterem traf er indessen später in Brüssel zusammen.

In Paris machte er die Bekanntschaft von Carcassi und Napoleon Coste. Ueber Carcassi erfahren wir leider nichts näheres. Napoleon Coste schildert er als einen klugen, lebenswürdigen und bescheidenen Menschen und einen grossen, selbstlosen Verehrer der Gitarre.

Makarow ist viel mit Coste zusammen und sie spielen Duos von Sor und andere Sachen.

Den Vortrag Costes findet Makarow sauber und geschmackvoll, er verfügt auch über Zartheit und Präzision, aber es haftet ihm eine gewisse Trockenheit an und er ist nicht imstande, einen zu ergreifen oder zu faszinieren wie etwa Schulz oder Zani di Ferranti.

Die Reise geht dann weiter nach Italien, Genua, Livorno, Rom und Neapel werden berührt.

In Neapel erkundigt sich Makarow in einem Musikgeschäft, ob in dieser Stadt bedeutende Gitarrespieler leben. Es wird ihm ein gewisser Jordan als Gitarrevirtuos „ersten Ranges“ empfohlen. Nach zwei Tagen erhielt Makarow den Besuch einer äusserst unpräsentablen Figur, deren Hals mit einem langen verblichenen Schal umwunden ist. Es ist der neapolitanische Gitarrevirtuos Jordan.

1924
1307

„Ich übergab ihm meine Gitarre,“ erzählt Makarow, „und mit unglaublichem Selbstbewusstsein und selbstzufriedener Miene setzte er sich hin und begann einen Polka zu spielen . . . O Gott, was war das für eine Musik, von Sanberkeit und Geschmack keine Spur, ein Saitengeklirr und Gsumme, weder Rhythmus noch Präzision. Dabei schnitt er die unglaublichsten Grimassen und liess ein undefinierbares Grunzen ertönen, kurzum, es war eine Leistung „ersten Ranges“ aber in umgekehrter Richtung. Seit jener Zeit wurde ich vorsichtiger, wenn ich auf die Suche nach Gitarrespielern „ersten Ranges“ ging.“

Nun tritt Makarow seine Rückreise an und sein nächstes Reiseziel ist Wien, wohin ihn, wie er sagt, ein besonderes unerklärliches Verlangen trieb.

„Diese Empfindung,“ schreibt er, „hat mich auch nicht betrogen, denn ich fand in Wien das, was ich sonst nirgends angetroffen habe, natürlich nur in musikalischer Hinsicht.“

Denn erstens lernte ich dort in Scherzer einen Meister kennen, der ganz aus sich selbst heraus die Gitarre vervollkommenet, gewissermassen neu geschaffen hat.

Die Instrumente seiner Arbeit, gerechnet vom Jahre 1852 sind von solcher Stärke und Gesangsfähigkeit des Tones, dass die Gitarren aller anderen Meister daneben Schachteln genannt werden können. Zweitens fand ich in Wien den grössten Komponisten der zeitgenössischen Gitarreliteratur. Mein Zusammentreffen mit ihm hatte den grössten und glücklichsten Einfluss auf mein musikalisches Schicksal.

Seine herrlichen Kompositionen haben mir mehr Nutzen gebracht, als das glänzende Spiel aller Virtuosen, die ich kennen gelernt habe.

Diese gemütvollen Stücke haben einen vollen Umschwung in der Art meines Vortrags hervor gebracht und haben meinem Spiel einen abgerundeten Stil verliehen, den ich bei den meisten professionellen Gitarrespielern und Liebhabern vermisst habe.

Unter der grossen Masse der Gitarrespieler und Liebhaber dieses bescheidenen Instrumentes, die ich während der langen Periode meiner gitarristischen Schwärmerei Gelegenheit hatte kennen zu lernen, haben folgende mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen: Zani di Ferranti, Schulz, der Spanier Tschibru und . . . doch hier folgt ein Erlebnis, das die entscheidendste Wirkung auf meine musikalische Tätigkeit ausgeübt hat, und das ich deshalb auch eingehender schildern will.

Es fällt mir hierbei noch eine kleine Begebenheit ein, die sich während meiner militärischen Laufbahn ereignete, und da sie für meine spätere musikalische Tätigkeit von Bedeutung war, will ich sie vorher noch erzählen.

Im Jahre 1837 ging ich nach Moskau, um meine Ueberführung in ein anderes Regiment

zu betreiben. Ich war in einem Gasthof abgestiegen und hatte gleich am ersten Abend, nachdem ich mich in meinem Zimmer eingerichtet hatte, meine Gitarre zur Hand genommen. Nachdem ich den ersten Teil des dritten Konzertes von Giuliani gespielt hatte, hörte ich im Zimmer neben mir ein Gespräch. Soviel ich davon verstehen konnte, handelte es sich um die Gitarre und um mein Spiel. Bald darauf vernahm ich auch den Klang einer Gitarre. Ich richtete sofort meine ganze Aufmerksamkeit auf das Spiel und geriet in eine wahre Begeisterung, denn ich hatte zu jener Zeit noch nie ein so vollendetes Spiel gehört.

Kaum waren die letzten Töne verklungen, so schickte ich den Kellner hinüber, um zu erfahren, wer mein Nachbar wäre.

Er erwies sich als ein Gutsbesitzer aus dem Gouvernement Tula mit Namen Ladischenski. Ich klopfte kurz entschlossen an die Thür, trat ein und stellte mich vor. Mein Nachbar empfing mich sehr liebenswürdig und gab mir bereitwillig Auskunft über sich und seine Beziehungen zur Gitarre. Er war ein Schüler des bekannten Gitarrevirtuosen Sichra und spielte wie sein Lehrer die siebensaitige Gitarre. Im Laufe des Abends, den wir sehr angenehm verbrachten, begeisterte er mich so durch sein Spiel, dass ich fest entschlossen war, von der sechssaitigen Gitarre auf die siebensaitige überzugehen und diese meine Absicht ihm gegenüber aussprach.

Ladischenski war indessen so unparteiisch und ehrlich in seinem Urteil, dass er mir antwortete: „Bleiben Sie bei Ihrem Instrument. Die sechssaitige Gitarre hat viele Vorzüge und Vorteile vor der siebensaitigen und Sie haben bereits eine so ausgezeichnete Technik auf Ihrem Instrument erworben, dass es verkehrt wäre auf ein anderes überzugehen. Arbeiten Sie in dieser Weise weiter und lassen Sie sich durch etwaige Misserfolge nicht abschrecken. Selbst bei der grössten Begabung kann man es nur durch Geduld und Fleiss zu wahrer Künstlerschaft bringen.“

Ich war sehr glücklich über diese Ratschläge, die ich mir in der Folge auch zu Nutzen machte. Und wenn ich jetzt Gitarre spiele und es zu etwas gebracht habe, so habe ich es meiner Bekanntschaft mit Ladischenski zu verdanken.

Als ich in Wien angekommen war und mich dort einigermaßen häuslich eingerichtet hatte, suchte ich sofort einen gewissen Kowatschick auf, der Beamter in der Kanzlei des österreichischen Kaisers war und mit meinen Landsleuten sehr sympathisierte. Er war ein äusserst liebenswürdiger Mensch und sprach sehr gut französisch, was für mich von grosser Bedeutung war, da ich das Deutsche nur sehr mangelhaft beherrschte. Dieser Kowatschick kam während meines Wiener Aufenthaltes jeden Tag zu mir und leistete mir als Uebersetzer und Führer in der Stadt die besten Dienste.

Am nächsten Tage nach meiner Ankunft begaben wir uns sofort in das Musikaliengeschäft von Haslinger und erkundigten uns nach dem bekanntesten Gitarrespieler und dem besten Gitarrebauer in Wien.

Als ersterer wurde uns Mertz genannt, als letzterer Fischer bezeichnet.

„Ist denn nicht Stauffer der beste Gitarrebauer?“ fragte ich.

Stauffer hat im Jahre 1848 Wien verlassen, hiess es.

Wir begaben uns sofort zu Fischer, der ganz in der Nähe von Haslinger wohnte

(Fortsetzung folgt.)

Franzisko Tarrega.

In der französischen Zeitschrift „le Mediator“ veröffentlicht Miguel Llobet anlässlich des Todes des Gitarrevirtuosen Franzisko Tarrega folgenden Nachruf:

„Ich betrachte es als eine Pflicht der Dankbarkeit meinem unvergesslichen Lehrer gegenüber an dieser Stelle einige Momente seiner zahlreichen Vergangenheit weiteren Kreisen bekannt zu geben. Es ist meiner Ansicht nach überflüssig, biographische Notizen zusammenzutragen, die nur einen relativen Wert haben, wenn es sich um eine Persönlichkeit handelt, die so hoch steht wie Franzisko Tarrega. Ich will es daher versuchen nur auf das hinzuweisen, was er als Künstler war und was seine Werke bedeuten.

Um von Tarrega zu sprechen, genügt es nicht, zu sagen, dass er der erste Gitarrevirtuose einer Epoche war, da man sehr weit zurückgreifen muss, um einen Künstler von seiner Bedeutung zu finden, wie etwa Sor oder Aguado, und es ist noch zweifelhaft, ob man sie als die Ersten bezeichnen kann, wenn man erkannt hat, auf welche Stufe der Vollkommenheit es Tarrega gelungen war, das Instrument zu erheben, das er abgöttisch liebte. Tarrega steht in der Tat durch seine bewunderungswürdigen Leistungen ausserhalb jeder Beurteilung und ausserhalb jeden Vergleiches. Tarrega, füge ich noch hinzu, war für die Gitarre der Schöpfer einer ganz neuen Schule, welche ganz neue Gesichtspunkte eröffnete, teils durch seinen Reichtum an neuen Harmonien, teils durch die Schönheit des Tones, wie er ihm allein nur zur Verfügung stand und den er imstande war auf die einfachste Weise zur Geltung zu bringen.

Es ist ohne Zweifel, dass sein ausserordentliches Talent, sein künstlerisches Temperament und, sein musikalisches Empfinden zusammenwirkten um aus ihm den eminenten Künstler zu machen, den die gitarristische Welt jetzt verloren hat. Seine Kompositionen sind wahre Juwelen, die zu dem Schönsten gehören, was die Gitarreliteratur bis auf unsere Tage aufzuweisen hat. Seine Präludien und letzten Kompositionen bilden eine der schönsten Seiten in dem Buche zeitgenössischer Musik. Aber die edelsten Perlen seines musikalischen Schatzes, denen er die reichsten Lorbeeren verdankt, waren seine Transkriptionen, welche er aus den Werken grosser Meister schöpfte. Er war auf diesem Gebiete sozusagen Spezialist, denn er besass eine besonders geistvolle Art, dank der es ihm gelang die Gedanken und Empfindungen des Autors in so genialer Weise wiederzugeben, dass seine Bearbeitungen den Eindruck neuer persönlicher und für das Instrument speziell geschaffener Werke hervorrufen. Die Erfolge, welche er erreichte, verdankt er zum grössten Teil der überaus geschickten Auswahl der von ihm bearbeiteten Stücke. Welche Freude würden die Meister, welche ihm den Stoff dazu lieferten, gehabt haben, wenn sie gesehen hätten wie er ihre Werke in neuem Licht und neuem Leben erstehen liess.

Ich will nicht schliessen, ohne zu betonen, dass Tarrega als Charakter auch die besten Eigenschaften besass und entgegenkommend und voll Güte war. Alle die ihn kannten und verehrten werden ihm ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Ich persönlich betraure in ihm den geliebten Lehrer und aufrichtigen Freund.“

Kleine Plauderei über alte Gitarremusik von Heinrich Scherrer.

Von der k. k. Hof- und Kammer-Musikalienhandlung Hoffmann, Prag wurde mir eine reichhaltige Sammlung alter Gitarremusik zugeschickt, mit der Bitte, die Sachen gelegentlich einmal durchzusehen. Namen von gutem gitarristischen Klange zieren die Titelblätter. Variationen von Carulli über ein Thema von Pleyel, Phantasien über Opernmelodien von Mertz und von Padowetz bieten dem vorgeschrittenen Spieler dankbare Aufgaben. Das Erfreulichste aber ist eine grosse Auswahl leichter Gitarremusik, welche gitarretechnisch interessante, auch für den Anfänger lösbare Aufgaben stellt. Ganz besonders ist in diesem Sinne auf die Vari-

ationen von A. Harder hinzuweisen. Dann liegen von Fr. Max Kälze eine Anzahl Stücke vor, welche dem Lernenden viel Anregung bieten dürften. Vor allem verdienen die „kleinen Stücke in steigender Schwierigkeit“ und die „sechs fortschreitenden Lektionen“ dieses Komponisten, ihrer leichten Spielbarkeit wegen, weiter bekannt zu werden. Grosse Anforderungen an die Fertigkeit des Spielers stellen die „Divertimenti“ und die „grossen Variationen“, doch dürften auch diese Stücke, da nicht allzuschwierig, viele Liebhaber finden. Wenig bekannte Namen sind Selner, „Variationen“, Rieger, „Trauermärsche“, Gaertner, „Fandango“, mit einer eigenartigen, vom Komponisten erfundenen Spielart, „Bohemia“ betitelt sich eine Sammlung der schönsten böhmischen Volkslieder, für die Gitarre in leichter Spielweise zum Solovortrag eingerichtet. Zwei Hefte „Lieder und

Arien“ dürften nur mehr historisches Interesse beanspruchen „Lyra“, ein grosses Sammelwerk in über hundert Lieferungen, bildet den Schluss. Unter den vielen teils leicht, teils schwieriger auszuführenden Stücken dürften unsere Solisten vieles Interessante und Anziehende finden. Den grössten Raum nehmen Tänze berühmter Komponisten, beliebte Opernmelodien und dergleichen ein. Das Beste dürften die von Kostka eingerichteten Phantasien, und darunter die über böhmische Nationallieder sein. Wie hoch in damaliger Zeit diese Gitarremusik geschätzt wurde, davon legt das für sämtliche Werke verwendete erstklassige Papier und der prachtvolle Notenstich bededtes Zeugnis ab. Solche Ausgaben dürften in unserer Zeit wohl nur unter bedeutenden persönlichen Opfern möglich sein. Die Schenkung der ganzen wertvollen Sammlung an unsere Bibliothek gereicht der Firma Hoffmann zu grosser Ehre und möge allseitig lebhaft Nachahmung finden!

Anmerkung des Redakteurs: Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, dass die bei Hoffmann in Prag erschienene Gitarremusik auch durch das Sekretariat der „GV.“ München, Theatinerstrasse 33 zu beziehen ist.

Konzertberichte.

Berlin. Am Sonntag den 15. Januar fand im Klindworth-Scharwenka-Saal ein Lautenliedabend von Frä. Marianne Geyer statt. Frä. Geyer ist unter den Lautensängerinnen keine Unbekannte mehr; sie wird als ebenso talentierte Könnlerin des Lautenspiels wie feinsinnige Kennerin des gesamten Lautenliederschatzes nicht mit Unrecht geschätzt, den sie ja selbst um eine Anzahl von „Sängen“ bereichert hat. Ich erwähne gerade diese an erster Stelle, weil zwei derselben „Amor auf dem Weihnachtsmarkt“ und eine „Venezianische Tragödie“ besonders starke Beifallskundgebungen hervorriefen. Wenn nun auch nicht alle vorgelegten Lieder für den Kenner des Lautenliederschatzes neu sein konnten, so hat es die Künstlerin doch verstanden den grössten Teil der 22 gebotenen Nummern als noch nie oder doch sehr selten gesungene dem Publikum darzubieten. Immerhin ging es auch an diesem Abende nicht ohne die berühmte „Vogelhochzeit“, die die Künstlerin auf das Drängen des beifallstrendigen Publikums hin noch zugeben musste. Von den bekannten Liedern möchte ich besonders das dem 17. Jahrhundert entstammende alte Soldatenlied „Kapitän und Leutnant“ erwähnen, das ja schon seit langer Zeit im Kommerziellerliedbuch seinen Eingang gefunden hat. Auch das tragikomische Liedchen „En passant par la Lorraine“, das Altmeister Sven Scholander ja bekanntlich herausgegeben hat, fand wegen des abwechslungsreichen Vortrags viel Beifall. Nur möchte ich die Künstlerin davor warnen, gerade bei solchen Liedern das rein gesangliche zuweit in den Hintergrund treten zu lassen. Von den neuen Liedern gefielen besonders „Tannawaldu du bist so great“ und das Fastenliedchen „Havell Hähne“, nur sehe ich nicht ein, warum die Sängerin bei ersterem teilweise Worte wie Summa und Winta verhochdeutschte. Ich glaube doch soviel Sprachkenntnis muss man dem Publikum auch in Norddeutschland zutrauen, dass es solch einfache dialektische Eigenheiten versteht, besonders aber wenn es ein geschickt zusammengestelltes teilweise sogar mit vorangehenden Erläuterungen versehenes Textbuch vor Augen hat. Meines Erachtens nach beeinträchtigen solche meistens doch wohl unnützen Sprachänderungen den völkischen Gesamteindruck nicht unbeträchtlich. Nicht ungesprochen möchte ich ferner den musikalisch von der Sängerin fein empfundenen, aus dem Jahre 1603 stammenden altdutschen Sang „Abschiedstränen“ lassen, dessen festschreitende Melodie in einfachem Empfinden vorgebracht besonders wohltuend wirkte. Ferner das „Lied eines Verdrisslichen“ von Goethe und die „Two Nigger-songs“ nämlich: „Old black Joe“ und „A high old Time“. Zum Schluss noch einige Bemerkungen über das Lautenspiel und die Laute der Künstlerin, Frä. Geyer spielt eine Laute von alter Form, jedoch mit flachem corpus, leider mit Stahlsaiten. Ich möchte das bedauern, denn nach meinen Erfahrungen, die ich selbst mit Stahl-

saiten gemacht habe, lässt das Spielen auf solchen Saiten oft die Feinheit des Tones nur allzu sehr vermissen. Die ganze Klangfarbe des Spiels ist nun mal bei Darmsaiten eine weichere wie bei Stahlsaiten. Mit Darmsaiten würde Frä. Geyer sicherlich — besonders bei getragenen Weisen, die bedeutend besser ansprechen wie die heiteren — mehr rein klanglichen Wohlklang in der Begleitung erzielen können und dieser Umstand würde ihrem sonst stimmlich wohl durchgebildeten Gesange sehr zu gute kommen. Schliesslich kann ich noch mitteilen, dass die Künstlerin im Laufe des Jahres das erste Heft der von ihr gesammelten und gesungenen Lieder erscheinen lässt. Hoffentlich finden wir einen recht grossen Teil der neulich gesungenen Weisen wieder. —dell.

München. Die letzten Wochen brachten bei der Ueberfülle von Konzerten aller Art auch mehrere Veranstaltungen, bei denen unser Instrument mehr oder weniger eine Rolle spielte. Vor allem möchte ich einer sehr verdienstvollen volkstümlichen Matinee im Volks-theater gedenken; hierbei kamen durch Frau Fanny Trunk-Echter und ihren Gatten, dem bekannten Komponisten Richard Trunk mehrere Zwiesänge unter Gitarrenbegleitung — Volkslieder im Duett — zum Vortrag und fanden lebhaften Anklang. Interessant immerhin war der „bunte Abend“, den Frank und Tilly Wedekind im Verein mit Roda Roda gaben. Wir wollen uns hier um das „literarische“ nicht kümmern, was man aber gitaristisch-gesanglich zu hören bekam, war ein recht zweifelhafter Genuss. Eine Sängerin mit einer Stimme, heiser und dürtig wie das Begleitinstrument des Herrn Wedekind, der wohl in den langen Jahren, seit er sich mit der Gitarre befasst, genug Zeit und Möglichkeit gehabt hätte, sich sowohl ein besseres Instrument als auch etwas mehr Können zu eigen zu machen; der Vortrag moritätenmässig, nur nicht so originell, wie auf den gewöhnlichen Jahrmärkten. Aber gleichgiltig, es passt alles recht gut zusammen und über Mangel an „künstlerischer Einheit“ könnte man sich durchaus nicht beklagen. Schade, sehr schade, dass die bekannten, pikanten und feinen Texte Wedekinds mit einer derartig notdürftigen Aufmachung sich begnügen müssen. Ist es denn unbedingt nötig, dass die Begleitung so schlecht ist, dass das Instrument — ohnehin schlechtester Qualität — niemals stimmt! Ja, das Aufsetzen des Kapodastro einen ganzen Abend lang hat auch seine Mucken. Bis das klappt, könnte man auch einige Tonarten ohne dieses unzuverlässige Hilfsmittel erlernen. Noch interessanter als die Vorträge — Roda Roda sorgte allerdings für Heiterkeit in ausgiebigem Masse — war das Publikum und in Betrachtung dessen — Typen ganz eigener Art gabs in Fülle zu schauen — konnte man auf seine Rechnung kommen. Aber ein bitteres Gefühl ist nicht zu unterdrücken — die ernste Kunst ringt hart um Anerkennung — und für derartige Veranstaltungen, die nichts im Herzen oder Gemüt hinterlassen als ein Gefühl des ödesten Katzenjammers, genau wie nach einem Exzess in gefälschten Weinen gewisser „Beisel“, zahlt das Publikum alt und jung, Männlein wie Weiblein, willig sein gutes Geld. Der Abend war nämlich sehr gut besucht, aber es war dasselbe Publikum, das man am Faschingsdienstag Nachts im Café Luitpold in seiner ganzen dekadenten Herrlichkeit bewundern konnte. Und das ist auch ein Trost, wenn auch ein schlechter.

Nun zu Erfreulicherem! Robert Kothe gab im Verein mit seiner Gattin Fanny zum ersten Mal unseres Wissens in München einen Lautenabend, zu dem auch noch ein anderes Instrument in Verwendung kam, nämlich eine alte fünfsaitige Viola da gamba, gespielt von Frau Kothe. Besondere Anziehungskraft hatte die Veranstaltung auch dadurch, dass einige Lieder aus des Knaben Wunderhorn, für Singstimme, Laute und Viola da gamba von Julius Weismann, einem unserer jüngeren Tondichter mit gutem Namen, gebracht wurden. Kothe sang eine Auswahl aus seinen sieben Programmen mit bekanntem Erfolg, namentlich bei den drastisch-derben Sachen und ausserdem gabs noch ein Solo für Viola da gamba mit Lautenbegleitung als Extraeinlage. Mehrere alte Gesänge hatte auch Robert Kothe mit einer — beinahe möchte ich sagen Konkurrenzstimme für Viola da gamba versehen. Also eine Fülle neuer Eindrücke, die uns d

vermittelt wurden. Ich muss gestehen, dass die Einführung der Viola da gamba mir im allgemeinen als ein zu glückliches, ja fast gefährliches Experiment erscheint. Das Instrument klingt in der Kantilene und bei gezogenem Ton die Singstimme und die Laute nahezu nieder, es hat einen bestrickenden Ton, der trotz des nasalen Charakters sehr ausgiebig erscheint. Sehr gut macht sich dagegen die Unterstützung der Laute und Singstimme durch Piccato. Besonders kam das zum Ausdruck in dem originellen alten österreichischen Volkslied vom „Bedlwaibl“. „Wenn ich beschau der Rose Schooss“, ein sehr schönes Lied des 16. Jahrhunderts erschien mir dagegen weniger gut im Satz; bei weitem besser das prachtvolle alte Kripplied „Wach, Nachtigall, wach auf“. Die drei Lieder von Julius Weismann bestechen durch liebenswürdige Frische in Erfindung und Melodik; der Lautensatz ist einfach, wirkt aber voll durch das ausgiebig angewandte Durchstreichen. Die Viola da gamba ist raffiniert verwendet zu Vor- und Nachspiel und auffallenderweise auch hier wieder mit entschieden bester Wirkung im Piccato. Ich glaube ganz bestimmt, dass bei Verwendung eines Streichinstruments überhaupt zur Laute grosse Vorsicht am Platze ist. Es bedarf eines ganz exquisit feinen Satzes, wenn die beiden Instrumente neben und miteinander wirken sollen. Die Laute ist denn doch klanglich zu dürrig im Verhältnis zum Streichinstrument. Frau Kothe behandelte ihre Gamba sehr feintonlich und musikalisch, und in der Erscheinung musste man an das Werk eines alten Meisters denken. Es war ein vornehmes, ruhiges Bild, das den Teppich im Hintergrunde kaum bedurft hätte. Im Gegenteil, die beabsichtigte Wirkung wäre Grün, Schwarz und Braun als Hauptfarben gegen hellen gelblich grünen Hintergrund, noch stärker gewesen. Man denke nur an Vermeer van Helft.

Dr. B.

Konzertchronik. Ueber die Hunyadi-Mozzani-Tournee können wir nach den uns vorliegenden Berichten feststellen, dass beide Künstler an allen Orten, wo sie aufgetreten sind, einen guten und zum Teil sogar ausgezeichneten Erfolg errungen haben. Ist es schon eine Leistung, in eineinhalb Monaten eine Serie von beinahe 40 Konzerten zu absolvieren, so muss die Tatsache, dass fast alle Kritiken über diese Veranstaltungen günstig lauten und zum Teil sogar ausgezeichnet ausgefallen sind, für beide Künstler als ein grosser Erfolg bezeichnet werden, und es ändert auch nichts an dieser Tatsache, wenn ein Kritiker in Hannover bei der Besprechung eines dieser Konzerte seinen ganzen Zorn über die Gitarre ausgiesst und ihr jede Existenzberechtigung abspricht. Die Frage, ob die Gitarre im Konzertsaal zulässig ist, ist schon oft erörtert worden und eine treffliche Antwort auf diese Frage finden wir in einer Kritik des bekannten Gesangspädagogen und Musikkritikers Gustav Borchers, der in den Leipziger Neuesten Nachrichten über ein Hunyadi-Mozzani-Konzert folgendes schreibt: „Gehört die Gitarre in den Konzertsaal? Müsige Frage! Sie ist da und wird von jung und alt, von hoch und niedrig, von Musikern und Laien bejubelt, Sven Scholander, der sie zuerst wieder brachte, Robert Kothe, der ihr Spiel verfeinerte und künstlerisch vertiefte, Frau Elsa Laura von Wolzogen mit ihren fein zugespitzten Winzigkeiten und zahlreiche andere Sänger und Sängerinnen, haben sie nicht überall reinsten Genuss und helles Entzücken hervorgerufen? Ist das deutsche Volkslied, das durch das vieltonige Ungetüm Klavier nahezu gemordet worden ist — das ist Tatsache! — nicht zu einem guten Teile durch die Laute wieder erstanden? Die Gitarre gehört überall dahin, wo man Freude an der Einfachheit, am Gesunden, Urwüchsigen, am Selbstschöpferischen hat. Wer es nicht selber versucht hat, der kennt freilich die Wonne nicht, die das eigene Auffinden der begleitenden Harmonie oder gar eigener Melodie selbst auf den klangärmsten und doch so holden „Klampfen“ mit sich bringt. Das macht wirklich „musikalisch“, das macht gewandte Sänger! Vom Konzertsaal ist die befruchtende Idee ausgegangen, deshalb „ein herzliches Willkommen“ jedem Lautensängersmann, der aus dem Borne des deutschen Volksempfindens schöpft und nicht singt um „Effekt“ zu machen, sondern das köstliche Gut treu hütet.“

Unter den Sängerinnen zur Laute, die in den letzten

Monaten auftraten, hat Frau Asrid Jordan bemerkenswerte Erfolge zu verzeichnen. Es liegen uns Berichte aus Dresden, Halle, Erfurt, Leipzig, Magdeburg, Göttingen und Kassel vor und aus allen geht hervor, dass sich die Künstlerin durch ihren temperamentvollen Vortrag die schöne und gut geschulte Stimme und ihr ausgewähltes Programm die Sympathien und den Beifall des Publikums und der Kritik erobert hat.

Aus Berlin wird uns über einen Liederabend im Salon Keller und Reiner der Sängerin Elsa Gregory berichtet. Die Eindrücke, schreiben „Die Signale“, die man nach Hause brachte, waren angenehm, wenn auch nicht immer bedeutende. Immerhin zählt Fräulein Gregory zu den erfreulichen Erscheinungen auf diesem Gebiet des Einzelganges, und die Kundgebungen von Applaus am Schluss einer jeden Nummer werden sie zu weiterem Studium ermuntern.

Einen hübschen Erfolg errang auch Fräulein Anna Zinkeisen mit einem Liederabend in Aarau. Die Kritik hebt ihre einfache schlichte Vortragsart und die geschickte Verwertung ihrer bescheidenen Mittel anerkennend hervor.

Neben dem Gesang zur Laute ist erfreulicherweise auch über verschiedene Veranstaltungen zu berichten, bei denen die Gitarre als Soloinstrument Verwendung fand.

So ist uns ein Bericht über ein Konzert der italienischen Gitarrevirtuosin Teresa Rogatis aus Neapel zugegangen. Aus dem Programm, das Fräulein Rogatis mit ausserordentlichem Beifall und grosser Virtuosität zum Vortrag brachte, sind hervorzuheben: Variationen von Legnani, eine Phantasie von Zani di Ferranti und das grosse Duo von Giuliani und Moscheles, dessen Klavierpart Herr Umberto Mazzone feinsinnig spielte.

In Bologna hatte man Gelegenheit, bei einem Konzert zum Besten der Gesellschaft der Zivilbeamten ein paar neue von unserem bekannten Gitarrevirtuosen und Gitarrebaue Mozzani konstruierte Gitarren kennen zu lernen. Herr Emanuele Pignocchi hatte sich der Aufgabe unterzogen, die Gitarren vorzuführen. In zwei Stücken, einer Barkarole und einem spanischen Marsch von Mozzani, erwies er sich als ausgezeichnete Gitarrespieler und die Instrumente von Mozzani überraschten durch grosse Klangfülle.

Eine sehr interessante Veranstaltung fand in Hamburg am 25. Februar im Hamburger Tonkünstler-Verein statt. Der bekannte Gitarresolist Herr G. Meier hatte aus seiner Bibliothek ein Quintett für Gitarre, 2 Violinen, Viola und Cello von Jos. Schnabel, Maître de la Cathédrale de Breslau, geb. 1767 zu Naumburg, zur Aufführung überlassen.

Das Hamburger Fremdenblatt schreibt über diese Veranstaltung: „Wie lebensfrisch dieses Werk noch ist, bewies der grosse Beifall, mit dem die Aufführung aufgenommen wurde. Der zweite Satz musste wiederholt werden. Die Herren Ad. Filter, W. Knop, P. Schmidt, Ed. Weitenkamp und G. Meier hatten sich der Aufführung mit grosser Liebe angenommen, worüber die Besucher dankend quittierten.“

Ueber zwei weitere Konzertabende mit Gitarrevorträgen erfahren wir noch folgendes: In einem Eltern-Abend der Schule Nordendstr. 165 am 5. März wirkten Herr G. Meier und Herr Willi Meier junior als Gitarrespieler mit. Zum Vortrag gelangten ein Duo von Carulli op. 31, zwei deutsche Tänze von A. Diabelli für Terz- und Primgitarre und ein Rondo op. 19 von Legnani für Sologitarren. Ausserdem hatte Herr G. Meier einen kleinen Schülerinnenchor zusammengestellt, der Volkslieder mit Gitarrebegleitung zum Vortrag brachte und der, wie uns berichtet wird, ganz ausgezeichnet wirkte und viel Beifall fand. Am 11. März traten Herr G. Meier und Sohn in einem Wohltätigkeitskonzert auf und spielten ein Duo von Carulli, Herr W. Meier junior brachte die zweite Phantasie von Mertz zum Vortrag und erwies sich mit dieser Leistung als angehender Virtuose.

In Cassel fand der sechste Vortragsabend des „Mandolinen- und Gitarre-Klubs“ unter Leitung des königlichen Kammermusikern Adolf Meyer statt. Dem Casseler Tageblatt entnahmen wir darüber folgendes:

„Der sechste Vortragsabend des „M. u. G.-Klubs“ verlief, wie seine Vorgänger, unter der Leitung seines bewährten Dirigenten, in recht befriedigender Weise. Es ist an dieser Stelle schon so oft von seiner aufopfernden Arbeit, die er im Dienste der Haus- und Volksmusik vollbracht hat und noch vollbringt, die Rede gewesen, dass nichts neues mehr hinzuzufügen ist. Das Werk lobte den Meister auch am letzten Vortragsabend. Die Vorträge begannen mit einem ansprechenden „Adagio“ v. Branzoli, gesetzt für Mandolinorchester von Ad. Meyer. Dann folgten: „Zwei Stückchen aus alter Zeit“, für Flöte mit Gitarrenbegleitung, mit anerkennenswertem Fleisse einstudiert von Herrn Hirt, Frau Schimmel, Frä. Mütze und Frä. Uchimann. In Herrn Hirt lernten wir einen angenehmen tüchtigen Flötisten kennen. Von den „Stückchen aus alter Zeit“ fesselte hauptsächlich das letztere. Es ist immerhin interessant, die kleinen, altmodischen Sachen kennen zu lernen. Der folgende Vortrag des „Klubs“, „Barcarolle“ v. Cortin, für Mandolinorchester bearbeitet von A. Meyer, wurde mit verdientem Danke aufgenommen. Dann folgten drei Vorträge unseres einzigen Gesangs-solisten des Abends, des Herrn Köbrich. Dass er nicht nur nach der humoristischen Seite hin zu fesseln weiss, sondern mit seiner weichen, wohlklingenden Stimme gerade den gemühtiefen Liedern so sehr gerecht zu werden versteht, bewies er durch seine Vorträge. Den drei ersten Liedervorträgen schlossen sich an: eine reizende „Mazurka“ v. Moni, die Herr Meyer ebenfalls für Mandolinorchester bearbeitet hatte. Dann folgten drei liebliche Duette für Gitarren und Lauten: „Alter deutscher Tanz“, „Allegretto“ und „Ländler“, welche von den vorragenden Damen musterhaft zu Gehör gebracht wurden. Mancher Zuhörer wird erstaunt gewesen sein über die Klangwirkung dieser Instrumente; man hat wohl kaum in Cassel bisher Gelegenheit gehabt, derartiges zu hören. Es folgten dann eine fesselnde kleine „Romanze“ v. A. Meyer, drei weitere Liedervorträge des Herrn Köbrich und zum Schluss der uns schon bekannte reizende „Walzer“ vom Dirigenten, schliesslich folgte noch eine, aus seiner Feder stammende, freudig begrüßte Zugabe „Marsch“. Dem Dirigenten wurde ein wohlverdienter Lorbeerkrantz überreicht; dieser Ehrung möchten wir noch einmal unsern Dank und unsere Anerkennung hinzufügen für den genussreichen Vortragsabend, dessen Wiederkehr wir bereits zu den froh erwarteten Ereignissen unseres Musiklebens zählen können.“

Der Erste Stuttgarter Mandolinen- und Gitarrenklub (gegründet 1895) veranstaltete am 29. Januar im Konzertsaal der Liederhalle sein viertes Konzert. Aus dem Programm heben wir hervor: einen vom Dirigenten Herrn Léon Hantz beigeordneten „Marsch der Stuttgarter Mandolinisten“; C'era una volta, Leggenda von Negri; zwei Quartette: Sarabande von Händel und Ave verum corpus von Mozart, gespielt von zwei Mandolinen, Mandola und Mandocello und Bassgitarre: Notturmo von Burgmüller und Simple aveu von Thomé. Von Ensemblenummern sind ferner noch zu nennen: das Osterlied aus der Jüdin, eine Elegie von Celli und ein Marsch von Alfieri. Als Solistin wirkte die hiesige Opernsängerin Fräulein Elisabeth Salzer mit. Die junge Sängerin sang das Frühlingslied von Speidel unter Begleitung von einem kleinen Mandolin- und Gitarrenensemble, ferner: Mir ist eyn rotgold ringelein von Ott, Vorrei morire von Tosti und Au printemps von Gounod. Diese Lieder wurden von Herr Hantz auf seiner doppelhörigen Laute (siehe Nr. 1 des Gitarrenfreunds) begleitet. Herr Hantz spielte auch zur Einleitung der letztgenannten Lieder ein Lautenvorspiel von Hans Newsiedler. Das Konzert verlief in bester Weise und legte aufs neue Zeugnis von dem Eifer ab, mit dem im Klub gearbeitet wird. Auch die Einladung des Fräulein Salzer erwies sich als ein sehr guter Griff.

Einen Volkslied- und Lautenabend veranstaltete der bekannte Lautenlehrer Carl Henze mit seinen Schülern im Motivhaus zum besten der „Berliner Krankenküche“. Die Veranstaltung wurde durch einen Vortrag des bekannten Musikhistorikers W. Kleefeld über „Laute und Volkslied“ eingeleitet. Dann folgten die Gesangsdarbietungen in bunter Reihe altdeutsche, neuzeitliche,

französische, spanische, schwedische und andere Volksweisen und Lieder. Dazwischen sang Herr Bernhard Koehler, der über eine wohlgeschulte Tenorstimme verfügt, ein „Soldatenliedchen“, komponiert von Carl Henze, und Ella Graf die schwedische Volksweise „Der Hirt“ u. a. Mit einer Anzahl höchst drastischer Volkslieder wie „Der grösste Durst“ und „Heulied“ erweckte ferner Herr O. Zschiedrich durch seine launige Vortragsweise grosse Heiterkeit. Last not least erfreute die bestens bekannte Lautensängerin Marianne Geyer, ebenfalls eine Schülerin Carl Henzes, die aber selbst schon einen stattlichen Schülerkreis aufzuweisen hat, das zahlreiche Publikum durch ihre tönsschönen Vorträge. Der Gesamteindruck des Abends bedeutete für Carl Henze, diesen unermüdeten Vorkämpfer der Lautenmusik, wieder einen vollen Erfolg.

Zum Schluss sei noch der Konzertabend des Mailänder Mandolinen-Klubs in München erwähnt, der am 2. April stattfand. Die Münchner Neuesten Nachrichten berichten darüber: In dem unter Leitung des Kammervirtuosen H. Albert stehenden Mailänder Mandolinen-Klub finden seit Jahren die beiden Günstlinge der Hausmusik, Gitarre und Mandoline, sowohl im Einzel- wie Ensemblespiel eingehende Pflege. Auch am Sonntagabend konnte man sich an den mannigfaltigen Vorführungen überzeugen, dass mit gründlicher Fachkenntnis das Wesen der beiden Instrumente berücksichtigt wird, die in ihrer Verbindung recht hübsche Wirkungen erzielen. Den Beweis und die Möglichkeit der zu erlangenden Virtuosität auf der Gitarre erbrachte wieder mit vollem Gelingen Herr Heinrich Albert selbst, während Herr Dr. Ziegelwälder in mehreren Volksliedern einerseits die Bestimmung jener als begleitender Faktor erwies, andererseits sich selbst als trefflich vortragender Lautensänger zur Geltung brachte. In den Orchester- und Ensemblestücken bekundeten die Herren Albert, Buek, Dr. Rensch, Kern, Riedinger, Benker, Og. und L. Stoff wieder ihr tüchtiges Können und bewährte Zuverlässigkeit.

Besprechungen und Anzeigen.

„Der Zupfgeigenhansl“, die originelle und wertvolle Sammlung der Wandervögel ist im äusserst rührigen Verlag von Hofmeister-Leipzig in 4. Auflage erschienen; stattdessen und reicher als vordem geht er auf die Wanderschaft, wie der verdiente Herausgeber sagt, und wir müssen gestehen, dass man das Büchlein mit wahrer Freude durchsingt und durchspielt und immer wieder gerne danach greift. Heinrich Scherrer gab einige wertvolle Anregungen fürs Zupfen mit und über die Gitarre selber, die wohl gar vielen die Augen und Ohren öffnen werden, so dass mit Hilfe der angegebenen Akkorde recht wohl eine anständige Begleitung des reichen Liederschatzes zustande kommen kann. Im übrigen handelt es sich ja nur um einige Tonarten, die jeder mit geringer Mühe sich ausarbeiten und zurecht legen möge, und es ist bei diesen Liedern wahrlich der Mühe wert „über Schrum-Schrum und Wumpdada“ hinauszukommen —

Bei Gebrüder Hug & Co. in Zürich und Leipzig erschienen „Lieder aus der Heimat“, 30 beliebteste und bekannte Schweizer Volkslieder für eine mittlere Stimme zur Gitarre oder Laute gesetzt. Von unserem wohlbekannten Kasseler Kammermusikus Herrn Adolph Meyer. Wenn sich diese Lieder in der Hauptsache wohl an die Schweizer Bevölkerung wenden, so wollen wir doch auch nicht unterlassen, auf sie hinzuweisen, zumal sehr häufig der hochdeutsche Text beigegeben und die Begleitung so leicht wie nur möglich gesetzt ist. Ich kann nicht auf Einzelnes eingehen, möchte jedoch auf Nr. 8, 11, 19, 20, 26 (Berner Marsch, sehr originell), 27, 30 als besonders hübsch und auch für unsere Sänger geeignet hinzuweisen. Ausstattung und Druck ist einfach und gediegen, der Preis von 3 Frcs. netto billig zu nennen.

Eine weitere Publikation des Hofmeisterschen Verlages betitelt sich Zwölf alte deutsche Lieder des 15.—18. Jahrhunderts, ausgewählt und erläutert von Franz Ringler, die Lautenbegleitung von Hans Schmid-Kayser und Franz Ringler. Die Publi-

kation ist, wie aus dem Geleitwort und den Bemerkungen zu den Liedern hervorgeht, mit grosser Liebe und Sorgfalt vorbereitet und wohl eine der wertvollsten, die auf diesem Gebiete je erschienen sind. Man möchte sie als Ergänzung der bei Callwey verlegten Lieder von Scherrer — die übrigens, wie wir hören, nunmehr auch in den Hofmeisterschen Verlag übergegangen sind — betrachten und gibt sich auch schon äusserlich als ein ernstes, durchaus künstlerisches Werk, das mit jeder Nummer eine wertvolle Gabe bessert. Wir heben besonders hervor: Ich stand auf hohem Berge, Weiss ich ein schönes Röselein, das ganz reizende. Wie er wollte geküsst sein, O Klosterleben und Einsamkeit, Bitt dich gar schön, Jungfer Lisichen, ohne jedoch den Wert der übrigen irgendwie verkleinern zu wollen. Die Begleitung folgt der Scherrerschen Art, ist nicht leicht zu nennen, aber gar wohl des Studierens wert. Im übrigen verweisen wir auf die sehr eingehenden und interessanten Bemerkungen zu den Liedern selber, die wir nur aufs beste empfehlen können, namentlich Sängern, die mit künstlerischem Ernst den Lautengesang pflegen wollen. Die Ausstattung ist, wie schon bemerkt, künstlerisch und vornehm, der Preis von 2 M. sehr bescheiden.

Aus „Des Knaben Wunderhorn“ erschien bei Gebrüder Hug & Co., Leipzig eine weitere Auslese von 40 der schönsten Lieder, zur Laute oder Gitarre gesetzt von Adolph Meyer, kgl. Kammermusikus in Kassel. Es handelt sich hier gleichfalls um eine vornehme Publikation in künstlerischer Ausstattung, mit literargeschichtlicher Einführung von A. Smolian und Angabe der Quellen. Es hiesse sich in Wiederholungen früher bereits Gesagten ergehen, wollte man sich auf Einzelheiten einlassen, zumal meist dieselben Lieder — naturgemäss die schönsten — nunmehr bereits in mehreren Sammlungen bearbeitet vorliegen. Vergleiche hier anzustellen, wäre eine heikle Sache und somit können wir uns darauf beschränken, auch diese Sammlung bei ihrem billigen Preise von 3 M.

aufs wärmste zu empfehlen, zumal unsern Lesern die Satzweise A. Meyers mit ihren reichen Modulationen ohnehin bekannt sein dürfte. Mögen die Sänger und Sängerinnen selber suchen und das Beste behalten. Aber es ist sehr erfreulich und ein Beweis für den dauernden Erfolg des Volksliedes, wenn derart sorgfältig gewählte und verbreitete Auslesen nunmehr bei verschiedenen Verlegern erscheinen können. Wir wollen noch bemerken, dass in dieser Meyerschen Sammlung insbesondere die Biedermeierzeit mit recht charakteristischen Liedern reichlich vertreten ist. Nahezu die Hälfte der Lieder (22/40) gehört der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an.

Dr. Bauer.

Notizen.

Wir machen unsere Leser besonders aufmerksam auf das dieser Nummer beiliegende Verzeichnis von Gitarre-Musik aus dem Verlage von Friedrich Hofmeister. Die rührige Firma hat die bisher im Verlage von Callwey erschienenen Werke und Bearbeitungen von Heinrich Scherrer erworben und besitzt jetzt den grössten Verlag für Gitarre-Musik. Besonders möchten wir darauf hinweisen, dass von der Scherrerschen „Kunst des Gitarrespiels“ die lang erwartete Fortsetzung soeben ausgegeben worden ist. Zunächst Heft 6 und 7, der Schluss wird voraussichtlich im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Auf vielfache Anfragen hin macht das Sekretariat der „Gitaristischen Vereinigung“ darauf aufmerksam, dass der Verlag Friedrich Hofmeister die sämtlichen bisher erschienenen Hefte der Scherrerschen Gitarre-Schule nur noch als sog. Nettoartikel verkauft, dass infolgedessen das Sekretariat den Mitgliedern auch nur noch den auf Nettoartikel üblichen Rabatt geben darf.



Wir erlauben uns, unsere Mitglieder auf das dieser Nummer beiliegende Preisausschreiben aufmerksam zu machen, und bitten um möglichste Verbreitung dieses Zirkulars unter Gitarrespielern und Freunden dieses Instrumentes.

24 Etuden op. 48 von M. Giuliani

ist unstreitig eines der wertvollsten Studienwerke für Gitarre - Solisten. Die Original-Ausgabe ist längst im Musikalienhandel verschwunden. Um nun vielseitigen Wünschen zu entsprechen, wurde eine Neuauflage der sämtlichen 24 Etuden in einem Bande veranstaltet. Zur Erleichterung des Studiums hat ein gediegener Gitarrist u. Musiker das Werk durchgesehen u. den notwendigen Fingersatz angegeben.

Preis Mk. 2.— netto.

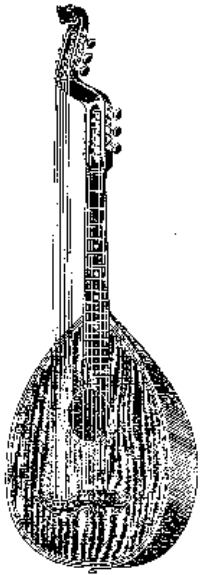
Alte und neue Volkslieder

zur Laute oder Gitarre gesetzt

von Adolf Meyer,
Kgl. Kammermusiker, Kassel.

Eine Sammlung von 43 der schönsten
und besten Volkslieder.

In hübscher Ausstattung und bestem
Notendruck kosten sämtliche Lieder
in einem Band Mk. 3.— netto.



6, 10 oder 12 sautig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

Absolut
quintenreine
Saiten.

F. JÜHLING
Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.

Unentbehrlich für Gitarrespieler

1 Bezug Gitarresaiten	
„Colonia“	Mk. 1.85
1 dto. „Stimmgabel“	„ 2.80
Saitentasche in Leder mit	
6 Fächern	„ 1.50
Stimmpfeife mit 6 Tönen	„ 1.50
Kapodaster	Mk. 0.80, 1. --, 1.50

**Mandolinen, Gitarren,
Bassgitarren,
Lauten, Basslauten**

eigener Werkstatt, sind unerreicht
in Ausführung und Tonschönheit.

Julius Lüdemann, Hohlferant, Köln
Kreuzgasse 5-7.

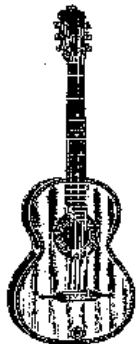
Vielfach prämiert. Katalog A2 gratis.

Heinrich Reinhold

Spezialwerkstätte für
feine Saiteninstrumente und Reparaturen.

Cassel, Unt. Carlstr. 16.

Gegründet 1877. :: :: :: Prämiert Cassel 1906.



**Gitarren
Lauten**

**in allen Holz-
und Stilarten.**

— Eigene Modelle. —
Nachahmung alter Meister-Lauten.

= Garantie für tadellos reines Griffbrett und vorzüglichen Ton. =
Quintenreine Saiten. Preisliste frei.

Sobald erschien in 2. Auflage:

23 Alte und neue Lieder zur Laute oder Gitarre

leicht gesetzt und komponiert von

Adolph Meyer

Kgl. Kammermusikus, Cassel.

Preis Mk. 2.—.

Die erste Auflage (500 Expt.) wurde in 10 Monaten ab-
gesetzt. Gewiss ein Beweis der Gediegenheit dieser Sammlung.
Zu beziehen durch alle Musikalienhandlungen oder direkt
vom Verlag

Walter Simon, Cassel.

Kaufen Sie Gitarren, Lauten, beste Saiten
usw. direkt von **C. A. Wunderlich,**
Siebenbrunn (Vogl.). Gegr. 1854.
Lager alter Gitarren. Preislisten frei.

Marie-Luise Basté

*Liedersängerin zur Laute
für Konzert und Unterricht*

Schülerin des Kgl. Bayer. Kammer-Virtuosen
H. SCHERRER-München.

HANNOVER, Karmarschstr. 13.

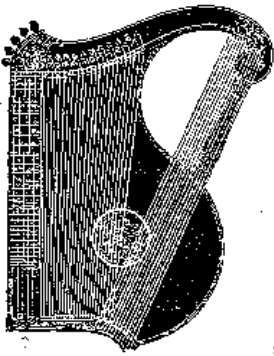
Sänger u. Sängerinnen,

welche sich der Konzertsitätigkeit widmen wollen, erteile gründlichen Gitarre- und Lautenunterricht und studiere alte deutsche Weisen mit denselben ein. Grosse Auswahl unserer Volkslieder stelle zur Verfügung.

Adolph Meyer

Königl. Kammermusik

Kassel, Kölnische Allee 54/III r.



Gitarren, Bassgitarren,
Mandolinen, Zithern, Har-
monikas, Bandonions ::

und alle anderen Musikinstru-
mente, Saiten, Zubehör
empfiehlt unter Garantie für
bestes Material, reine
Stimmung, sauberste Arbeit

L. P. Schuster

Markneukirchen Nr. 411.

== Katalog frei! ==

Neuigkeit für Gitarre- und Lauten-Spieler!

Aus des Knaben Wunderhorn

40 ausgewählte
alte Minnweisen und Volkslieder

aus dem 15.-19. Jahrhundert
für eine Singstimme mit Laute oder Gitarre
gesetzt von

Adolph Meyer

Kgl. Kammermusik in Kassel

Preis Mk. 3. netto.

== Künstlerisch ausgestattet! ==

Herrliche, echt deutsche Volkslieder aus dem
grossen Schatze unserer alten Literatur bietet
uns der allen Gitarrespieler bestens bekannte
Verfasser, damit Jung und Alt seine Freude
daran haben möge. Die Lieder sind so leicht
gesetzt, dass sie jeder nach kurzem Studium
bewältigen kann. Ansichtssendung herbeiwünscht.

Verlag von Gebrüder Hug & Co., Leipzig und Zürich.

Max Zimmer, Nürnberg

inn. Cramer-Klettstr. 15 Kunstwerkstätte für inn. Cramer-Klettstr. 15

Gitarren, Lauten und Saiten

Preisgekrönt Nürnberg 1907. — Silberne Medaille 1908, ver-
liehene höchste Auszeichnung des Kgl. bayer. Gewerbemuseums.
Anerkennungsschreiben berühmter Autoritäten u. a. des Kgl.
bayer. Kammervirtuosen Herrn Heinrich Scherrer, München. —
Nobile Maria Rita Brondi, Mailand (frühere Schülerin Mozzanis),
Kammervirtuosin Ihrer Majestät Marie Sophie von Bayern.



August Dürschmidt

Markneukirchen Nr. 197.

Fabrik u. Versandhaus. Vorteil-
hafteste direkte Bezugs-
quelle vorzügl. Musikinstrumente
u. Saiten f. Schule u. Haus, Angeden u. Vereine.
Preisliste frei. Rabatt. Garantie.

Neuheiten

und ältere Werke, Musikalien und Schriften für
Gitarre, Laute, Mandoline
erhalten Sie schnellstens von
Ernst Wunderlich, Jena.



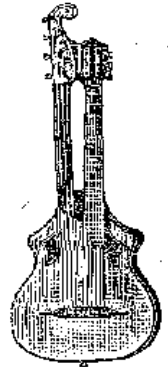
HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant
München, Burgstr. 14.

Spezialwerkstätte für Gitarren, Lauten u. Zithern.

Meine Bauart ist noch nicht übertroffen und stehen meine Instrumente immer an erster Stelle. Nur erstklassige und ganz vollendete Arbeit. In Tonfülle und des so herrlichen Schmelzes des Tones unerreicht. — Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektr. Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quinten-reine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Preisgekrönt mit 14 ersten Medaillen.



„Die Gitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“

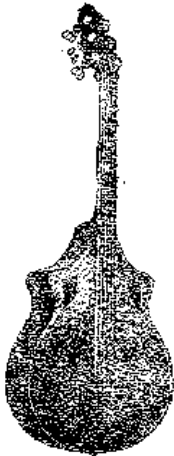
3 Mk. netto. Verlagsbuchhandlung A. Haack, Berlin W., Geisbergstrasse 40.

Verfasser und Herausgeber: **Ernst Biernath**, Charlottenburg, Leibnizstrasse 35.
Telephon Charl. 12078.

Speziallehrer für Gitarre und Laute.

——— Allerhöchste Auszeichnungen und ehrenvollste Anerkennungen. ———

Es wird gebeten, sich bei Bestellungen
auf den Gitarrefreund berufen zu wollen



AUGUST SCHULZ,

Instrumentenbauer

Unschlittplatz

Nürnberg G.

Unschlittplatz

empfehlte seine selbstgefertigten und von wirklichen
Sachverständigen als vorzüglich und erstklassig anerkannten

Gitarren, Lauten, Mandolinen, Zithern, Violinen.

Goldene Medaille! Bayerische Landesaussstellung Nürnberg 1906.
Nur meine Lauten, Gitarren und Zithern wurden mit der
Goldenen Medaille ausgezeichnet.

Goldene Medaille! Weltausstellung Brüssel 1910.

Einzigste höchste Auszeichnung für Gitarren und Mandolinen für Deutschland!
Dieser Erfolg ist nicht überraschend, er rechtfertigt nur von neuem den vorzüglichen Ruf der
„Schulz-Instrumente“.



Von vielen hervorragenden Konzert-Sängerinnen und -Sängern,
Lehrern und Virtuosen wurden meine Instrumente käuflich
erworben und auch zu ihren Vorträgen benutzt.



Nur eigene Modelle nach Entwürfen anerkannter Künstler!

Illust. Katalog gratis! — Feinste Referenzen! — Eigene Saitenfäbrrikation! — Reparaturwerkstätte!

Preis-Ausschreiben.

Die „Gitarristische Vereinigung“ (e. V.) Sitz in München
erläßt ein

Preis-Ausschreiben für Gitarre-Kompositionen:

Eine Original-Komposition für Gitarre-Solo und
Ein Lied mit Gitarre-Begleitung.

Als Preise gelangen zur Verteilung:

Drei I. Preise à Mk. 100	... Mk. 200
Drei II. „ à „ 60	... „ 120
Drei III. „ à „ 40	... „ 80
	Mk. 400

Außerdem behält sich die „Gitarristische Vereinigung“ vor, noch eine Anzahl
nicht prämiierter Sachen zum Preise von Mk. 30.— anzukaufen.

Die besonderen Bedingungen sind folgende:

a) Das Solo-Stück soll nicht über 2 bis 3 Druckseiten hinausgehen. Es muß im
musikalischen Sinne gut und vor allem in der Sackweise gitarristisch sein, d. h.
der besonderen Eigenart der Gitarre-Technik Rechnung tragen. Es kann eine freie
Phantasie sein, oder eine geschlossene musikalische Form haben.

b) Das Lied soll auch nicht über 2 bis 3 Druckseiten hinausgehen, es kann
ein alter oder moderner Text gewählt werden, bevorzugt werden aber solche Lieder,
bei denen sich der Textdichter mit dem Komponisten in einer Person vereinigt.

Es ist zu wünschen, daß die eingesandten Werke nicht zu schwierig sind und
sich der Technik eines mittleren Gitarrespielers anpassen.

Die eingesandten Werke müssen Originalmanuskripte sein, die noch nirgends
veröffentlicht sind. Sie müssen in deutlicher Kufenschrift geschrieben sein und in
einem geschlossenen Briefumschlag, mit dem Motto versehen, eingeschickt werden.
Dem Manuskript ist ein geschlossener Briefumschlag beizufügen, welcher Motto,
Name und Adresse des Einsenders enthält. Rückporto ist unbedingt beizufügen.

Mit der Honorierung der ausgewählten Kompositionen erwirbt die „Gitarristische
Vereinigung“ das ausschließliche, unbeschränkte Urheberrecht für alle Zeiten und Länder.

Als letzter Einlieferungstermin ist der 1. September ds. Jhrs. festgesetzt.

Das Preisrichteramt haben übernommen:

Dr. Rudolf Louis, Tonkünstler

Julius Schreiber, Tonkünstler

Richard Trunk, Tonkünstler

Das Komitee der „G. V.“:

Hr. Bueh, I. Vorsitzender

Dr. Hermann Rensch

Anton Mehlhart

Dr. Josef Bauer

Das Sekretariat

der „Gitarristischen Vereinigung“, München, Theatinerstrasse 33/I.

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

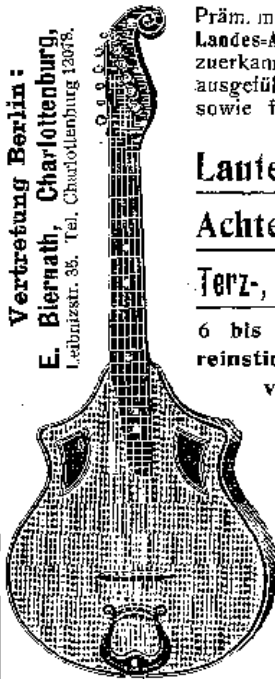
Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 197.

Vertretung Berlin:
E. Biernath, Charlottenburg,
Lehnstr. 36. Tel. Charlottenburg 12078.



Präm. m. d. Silbernen Medaille,
Landes-Ausstellung Nürnberg 1906
zuerkannt für sehr gute und sauber
ausgeführte Streich-Instrumente,
sowie für vorzügliche Lauten
und Gitarren.

Lauten, Wappen- und
Achterform-Gitarren
Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadelloso
reinstimmendem Griffbrett und
vorzüglichem Ton.

Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle für
Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit u. Haltbarkeit
ausprobierete Saiten.
Eigene Saitenspielerel.

Luigi Mozzani

6 Capriccios
für Gitarre ::

Preis in einem Heft Mk. 4.— netto.

Dr. Karl Grandauer

Spielmannslieder

und andere Lieder zur Laute

= Preis Mk. 3.50 netto =

Bonner Konzert- und Theaterzeitung: „Diese
12 Lieder sind melodisch so reizvoll, dass
wir den Komponisten bitten möchten, sie auch
für Klavier zu setzen“.

Der Gitarrenfreund: „Die Wahl der Texte ist eine
vortreffliche, es sind wahre Perlen mo-
derner Lyrik darunter, und es heisst wohl
dem Komponisten ein hohes Lob spenden,
wenn man mit Ueberzeugung sagen kann, Wort
und Ton ergänzen sich in schönster Weise.“

Hätte junge Dame aus guter Familie Lust,
mit meiner Tochter *Gitarren-Duette*
zu spielen?

Frau Geheimrat Franke
Berlin N. W. 52, Spenerstr. 10.

Conzertlaute

gut erhalten, zu kaufen gesucht.

Offerten an die Expedition.

Wichtige Neuigkeit für alle Lauten- und Gitarrespieler

Lehrgang zur gründlichen Erlernung des

Lautenspiels

und der künstlerischen Liedbegleitung unter besonderer Berücksichtigung des

Selbstunterrichtes

nebst einem Anhange älterer und neuerer Volkslieder
mit Begleitung der Laute von

Adolph Meyer

Königlicher Kammermusikus in Cassel

ca. 100 Seiten groß Notenformat mit erläuternden Abbildungen und zahlreichen Übungsfücken aus dem Gebiete des deutschen Volksliedes. — Vollständig Preis Mark 6.— netto. Band I, II Preis je Mark 3.— netto.

Eine leichtfaßliche und doch gewissenhafte genaue Schule für die Laute, die die Anfangsgründe ausführlich behandelt und in erster Linie ausschließlich der Liedbegleitung und dem Selbstunterricht gewidmet ist, fehlte bisher. Der Name des bekannten Lautenmeisters Adolph Meyer, der hier ein Werk aus langjähriger Praxis bietet, gibt genügend Bürgschaft dafür, daß der Lehrgang praktisch abgefaßt ist. Alles unnötige Beiwerk ist vermieden, schwierigere Griffe sind ganz ausführlich erklärt, nötigenfalls durch Beigabe erläuternder Abbildungen. Dieser zuverlässige Lehrgang ist nicht nur für Anfänger von höchster Bedeutung, sondern auch für alle Lautenspieler wichtig, die auf eine gründliche Ausbildung im Lautenspiel Wert legen. 

Von demselben Verfasser sind jüngst erschienen:

Lieder aus der Heimat.

30 beliebteste und bekannteste Schweizer Volks- u. National-Lieder (zum Teil mit beigelegtem hochdeutschem Text) für eine mittlere Stimme mit Gitarre oder Laute gesetzt. Elegant kartoniert, Preis Mk. 2.25 no.

Gerade das Schweizerlied in seiner Herzlichkeit und Wahrheit des Empfindens, in seiner Frische des Humors ist echt heimatliche Volkskunst. Es war ein guter Gedanke, aus der großen Zahl der Schweizerlieder eine Auswahl in leichtester Spielbarkeit den Gitarre- und Lautenspielern zugänglich zu machen.

Aus des Knaben Wunderhorn.

40 ausgewählte alte Minne-weisen und Volkslieder aus dem 15.—19. Jahrhundert für eine Singstimme mit Laute oder Gitarre gesetzt. In künstlerisch vornehmer Ausstattung. Elegant kartoniert, Preis Mk. 3.— no.

Jedes dieser Lieder ist eine kostbare Perle aus dem beneidenswerten Schatz des deutschen Volkes in seinen alten herrlichen Liedern. Der Lautensatz ist so leicht, daß ihn jeder auch nur einigermaßen geübte Lauten- und Gitarrespieler nach einigem Studium bewältigen kann.

Ansichtsendung bereitwilligst!

Gebrüder Hug & Co., Musikverlag in Leipzig und Zürich.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Sekretariat d. G. V., München. Verlag Dr. Heinrich Lewy, München II, Theatinerstr. 33/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Dr. Heinrich Lewy, München II, Theatinerstrasse 33/I.

12. Jahrgang 1911

Heft 3

Mai Juni

Inhalt: Aus den Lebenserinnerungen des russischen Gitarrevirtuosen N. P. Makarow (Fortsetzung). — Griffbrett für Gitarren, Lanten und ähnliche Saiteninstrumente. — Ludwig Geith †. — Konzertberichte. — Besprechungen u. Anzeigen. — Zu unserer Musikbeilage. — Notizen. — Inserate.

Aus den Lebenserinnerungen des russischen Gitarrevirtuosen N. P. Makarow.

(Fortsetzung.)



Fischer, ein sehr würdiger Herr in den fünfziger Jahren, empfing uns, und ich erklärte ihm durch die Vermittlung Kowatschicks, dass ich auf der Suche nach einem guten Instrument und zu jedem Geldopfer dafür bereit wäre.

„So hören Sie mich an,“ sagte ich, „ich besitze eine Gitarre von Stauer, wenn Sie imstande sind eine bessere zu machen, so werde ich Ihnen 50 Prozent der von Ihnen geforderten Summe draufzahlen. Sind Sie einverstanden?“

„Unter allen Umständen.“

„So machen Sie sich sofort an die Arbeit und schicken Sie das Instrument Ende Juli nach Berlin postlagernd.“

Als wir den Laden verliessen sagte mir Kowatschick: „Ich glaube Stauer muss noch hier sein, denn ich erinnere mich, seine Werkstatt in der Nähe bemerkt zu haben.“ Wir durchwanderten einige Strassen und befanden uns plötzlich vor einem Instrumentenladen, auf dessen Schild eine Gitarre abgebildet war. Es stand aber nicht Stauer, sondern Schmit darauf. Wir traten ein.

„Ist dies die ehemalige Werkstatt von Stauer?“ fragte Kowatschick.

„Ja,“ antwortete uns ein ziemlich korpulenter Herr. „Dieses Geschäft hat Stauer aber im Jahre 1848 mir übergeben und sich nach Prag zurückgezogen. Zu welchem Zweck erkundigen Sie sich nach Stauer? Wenn Sie eine gute Gitarre benötigen, so können Sie sie auch ohne Stauer erhalten.“

Wir blickten uns beide verständnisvoll an.

„Sehen Sie,“ sagte Schmit, „ich könnte ja meine Dienste anbieten, um aber eine wirklich gute Gitarre zu erhalten, muss man sich an Scherzer, den früheren Gehilfen von Stauer wenden. Er ist ein Meister in seinem Fach und ein grosses Talent. Ich kann mich nicht im entferntesten mit ihm vergleichen. Er lebt jetzt

in der grössten Armut und Dürftigkeit, während Stauer durch ihn und seine Kunst sich ein hübsches Vermögen erworben hat. Scherzers Adresse ist Margaretenstrasse 99.“

Wir dankten dem ehrlichen Schmit für seine Ratschläge und verliessen den Laden.

„Nun,“ fragte mich Kowatschick, „wollen Sie zu diesem Scherzer fahren, es ist sehr weit von hier, oder begnügen Sie sich mit dem Auftrag, den Sie Fischer übergeben haben?“

„Fahren wir!“ sagte ich. „Unbedingt will ich diesen Scherzer aufsuchen. Vielleicht baut er ein besseres Instrument als Fischer. Ich habe beschlossen keine Ausgaben zu scheuen, wenn es mir gelingen sollte etwas zur Verbesserung der Gitarre beizutragen, und so müssen alle Mittel versucht werden.“

Wir nahmen einen Fiaker und fuhren in die entlegenste Gegend Wiens. Als wir endlich die betreffende Wohnung gefunden hatten, traten wir in ein kleines aber helles und sauberes Zimmer ein.

Wir wurden von einem kleineren hageren Manne empfangen, dessen Gesichtsausdruck traurig aber intelligent und ausdrucksvoll war.

Es war Scherzer.

Kowatschick übermittelte ihm meinen Wunsch und stellte ihm dieselben Bedingungen wie Fischer. Er fügte ausserdem hinzu, dass ich ein Russe und ein grosser Verehrer der Gitarre sei.

Ich bat Scherzer mir einige Instrumente zu zeigen.

„Ich arbeite nur auf Bestellung,“ antwortete er mir, „und nur mit einer Anzahlung, da ich so mittellos bin, dass ich nicht einmal das nötige Holz vorrätig habe. Augenblicklich habe ich keine Bestellungen auf Gitarren, aber hier ist eine Mandoline, die ich für einen Grafen Loduchowski gearbeitet habe. Nach ihr können Sie meine Arbeit beurteilen. Sie sagten mir,“

1924
1307

fuhr er fort, „dass Sie eine Staufer Gitarre besitzen, darf ich fragen in welchem Jahre sie gemacht worden ist?“

„Im Jahre 1849,“ antwortete ich.

„Staufer hat Ihnen damals zwei Gitarren mit Palisanderboden geschickt?“

„Ja.“

„Sie sind wohl Herr Makarow?“

„Ich bin der nämliche.“

„Diese Gitarren habe ich ja gearbeitet, in diesem Zimmer, denn Staufer hatte sein Geschäft damals schon Schmit übergeben. Ich habe auch noch den Brief, den mir Staufer, der sich damals in Olmütz befand, schrieb.“

Mit diesen Worten holte er aus einer Schublade einen Brief hervor, den er Kowatschick übergab und der meinen Auftrag an Staufer enthielt.

„Und wieviel hat Ihnen Staufer für die zwei Instrumente gezahlt?“

„Vierzig Florins (45 Mark) für jede.“

„Mir war jede dieser Gitarren, die ich durch Vermittlung eines Musikgeschäftes in Petersburg erhielt auf 250 Mark zu stehen gekommen.“

Ich erfuhr später, dass Staufer von dem Musikgeschäft, das mir den Verkauf vermittelte, 80 Florins erlangt hatte, also doppelt so viel, wie er Scherzer gezahlt hatte.

Ich gab Scherzer eine Anzahlung und wir verliessen die Werkstatt, in der er allein ohne Gehilfen und ohne Lehrbuben arbeitete.

Am nächsten Tage, nachdem ich meine Bestellungen auf Instrumente erledigt hatte, schrieb ich an Merz, dass ich ihn besuchen wolle. Er hatte indessen durch Fischer und Scherzer von meiner Anwesenheit in Wien erfahren und erschien selbst bei mir.

Merz war ein Mann von etwa 50 Jahren, gross, nicht voll, nicht mager, sehr bescheiden und ohne die geringste Prätension auf Bedeutung in irgendwelcher Hinsicht.

Mir waren die Kompositionen von Merz, namentlich seine Arrangements aus bekannten Opern schon ziemlich lange bekannt. Ich spielte auch einige Solostücke von ihm, fand aber die Arrangements meist uninteressant, und auf den Geschmack eines leicht zu befriedigenden Publikums berechnet, daher erwartete ich nicht allzuviel von Merz' Kunst im Gitarrespiel. Nach den üblichen höflichen Redensarten, mit denen wir unsere Bekanntschaft einleiteten, setzte sich Merz hin und spielte mir ein Stück vor.

Der Eindruck, den das Stück und das Spiel auf mich machten, war ein vorzüglicher und ich geriet, ich muss es gestehen, in eine wahre Begeisterung.

„Von wem ist dieses Stück?“ fragte ich Merz.

„Von mir.“

„Ist es im Druck erschienen?“

„Nein.“

Merz brachte nun eine ganze Reihe von Stücken zum Vortrag und begeisterte mich durch jedes neue Stück immer mehr und mehr. Ich hatte das Gefühl, dass ich einem bedeutenden

Komponisten gegenüberstehe, und diese Entdeckung erfreute mich um so mehr, als ich an das Vorhandensein eines solchen für die Gitarre nicht mehr glaubte. Ich hatte auf meinen vielen Reisen in Petersburg und in Moskau und in den grössten Städten des Auslandes, die ich berührte, alle Musikgeschäfte durchstöbert und mir einen Haufen von Noten angeschafft.

Beim Durcharbeiten dieser Fülle zeitgenössischer Gitarreliteratur, hatte ich leider die Erfahrung gemacht, dass alle diese Kompositionen nur auf einem sehr niedrigen künstlerischen Niveau standen und zum grössten Teil der Unterhaltungsliteratur angehörten, so legte ich denn alle diese Noten beiseite, ohne je wieder den Wunsch zu haben sie anzusehen.

Um so mehr war ich daher überrascht in den Stücken, die mir Merz vorspielte, all das zu finden, was ich in der modernen Gitarreliteratur bisher vermisst hatte: einen reichen Inhalt, gründliche Kenntnisse der musikalischen Gesetze, eine ausgezeichnete Ausarbeitung und Entwicklung der musikalischen Idee, interessante Wechsel der Harmonien, einen frischen und breiten Stil, sowie kühne aber keineswegs banale Effekte und endlich ein tiefes Verständnis für alle Mittel und Geheimnisse der Gitarre.

In diesen gemütvollen Kompositionen zeichneten sich besonders die Einleitungen und die Finale aus, die hinsichtlich ihrer Verschiedenheit in der Ausarbeitung und Erfindung etwas ganz eigenartiges und für sich Ganzes bildeten.

Nach jedem dieser von Merz gespielten Stücke stellte ich ihm dieselbe Frage und erhielt immer dieselbe Antwort: „sie sind im Druck nicht erschienen.“

„Ja warum, lassen Sie denn Ihre herrlichen Kompositionen nicht drucken und entziehen den Gitarrespielern so die Möglichkeit sich Ihrer Stücke zu erfreuen?“, fragte ich Merz.

„Erstens,“ antwortete er mir, finden die Verleger jedesmal, wenn ich ihnen ein neues Stück bringe, dass es zu schwer zu spielen ist und wünschen, dass ich es ändere. Aendern heisst aber soviel, wie verunstalten. Zweitens sind alle diese Stücke, solange sie nicht gedruckt sind, neu. Sind sie aber einmal gedruckt, so verlieren sie den Reiz der Neuheit und es fällt das grosse Heer der mittelmässigen Spieler über sie her und verbreitet sie in einer so verunstalteten Form, so dass für meine Konzerte mir nichts mehr zu spielen übrig bleibt.“

„Wollen Sie mir indessen Ihre Manuskripte überlassen?“ fragte ich Merz.

„Mit grossem Vergnügen“, antwortete er mir und nannte mir eine sehr bescheidene Summe.

Bei dieser Gelegenheit erzählte ich ihm die Geschichte mit den Manuskripten von Schulz und bat ihn, nicht dessen Beispiel zu folgen und sie umzuarbeiten.

„Der Himmel möge mich davor bewahren,“ sagte Merz, „ich werde Sie Ihnen niederschreiben Note für Note, so wie ich sie spiele.“

Und er hielt Wort. Nach einer Woche

brachte er mir fünf seiner Stücke, die mit grosser Sorgfalt niedergeschrieben und selbst mit genauen Angaben des Fingersatzes versehen waren.

Bei dieser Gelegenheit will ich auch einiges über Merz' Spiel sagen.

Unter den Gitarrevirtuosen, die in Deutschland kennen gelernt hatte, war Merz unter allen Umständen der bedeutendste. In seinem Spiel war viel Kraft, Energie, Empfindung, Präzision, Ausdruck und Sicherheit. Aber ihm hafteten auch einige Nachteile der damaligen deutschen Schule an. So war beim Anschlagen der Bässe zuweilen ein Nebengeräusch zu hören und bei manchen schnellen Passagen kamen einzelne Noten nicht immer sauber heraus. Besonders aber in der Ausarbeitung der Phrasierung und in der Zartheit und Gesangsfähigkeit des Tones trat er hinter Zani di Ferranti und Schulz zurück. Als Komponist überragte er aber beide um ein bedeutendes sowohl in der Erfindung und Originalität seiner Ideen, als auch in seiner musikalischen Ausbildung überhaupt und im speziellen in ihrer Anwendung auf die Gitarre.

Einige Tage nach unserem Zusammentreffen besuchte ich Merz. Er spielte mir u. a. einige seiner Konzertstücke für Gitarre und Klavier

vor; die seine Gattin, eine ausgezeichnete Klavierspielerin, begleitete.

Merz spielte auf einer 10saitigen Gitarre mit vier Kontrasaiten, von denen die vierte in A gestimmt war. Ich fand dieses tiefe A überflüssig, da die 6saitige Gitarre bereits ein leeres A hat und liess daher bei den bei Fischer und Scherzer bestellten Gitarren nur drei Kontrasaiten anbringen. Erst nach meiner Rückkehr nach Russland löste ich diese Frage in der Form, dass ich eine vierte Basssaite anbringen liess und zwar ein tiefes G, so dass ich die Bässe G, H, C und D erhielt. Das Spiel wurde dadurch wesentlich erleichtert und die harmonischen Mittel der Gitarre bedeutend vergrössert. Eine andere Verbesserung an der Gitarre hatte ich übrigens schon im Jahre 1840 vorgenommen. Sie bestand in einer Verlängerung des Griffbrettes zum Schalloch hin und ermöglichte es zwei volle Oktaven auf dem Griffbrett zu erhalten. Diese Neuerung wurde in der Folge von Stauffer und Scherzer übernommen. Nun muss ich aber von Merz, Scherzer und Wien Abschied nehmen und weiterreisen.

(Fortsetzung folgt.)

Griffbrett für Gitarren, Lauten und ähnliche Saiteninstrumente.

D. R. P. 235785.

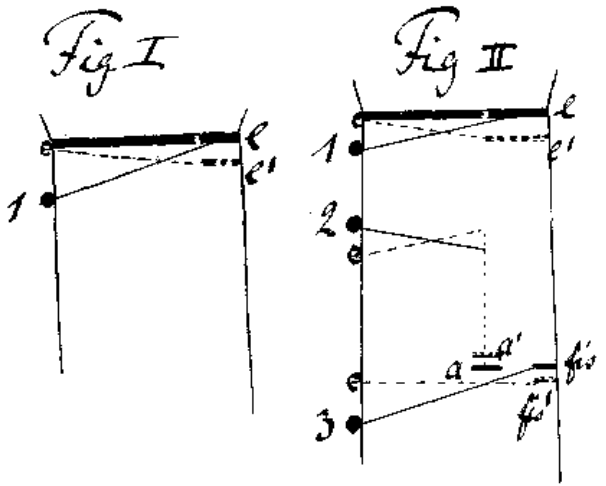
Eben erhielt ich den Besuch des Banführers, der den Umbau meiner Kirche zu leiten hat. Das Geschäftliche war bald erledigt, dann sah er die Gitarren im Zimmer. Er sei auch Gitarrespieler und habe neulich ein altes Instrument erstanden; aber man könne es nicht rein stimmen, die Bünde müssen versetzt werden.

Dies ein Beispiel von vielen. Wer 50 Jahre Gitarre spielt, bringt 25 Jahre davon mit Stimmen zu. Oder sollte es wirklich einen musikalischen Spieler geben, der über die Stimmung seines Instruments nicht schon geklagt hätte? Oder gibt es wirklich auch nur eine Gitarre, deren Akkorde rein klingen? Ja, sagt der eine, mein Instrument habe ich von Instrumentenmacher X. fertigen lassen, dessen Mensur besser ist als die von Y.; der andere lobt gerade den Y. Aber keiner weiss, dass alle Messuren falsch sind. Freilich haben wir bei den meisten Instrumenten temperierte Stimmung. Aber während sich z. B. beim Klavier die Temperatur gleichnässig legen d. h. die Entfernung der halben Töne von einander in fortschreitender Zunahme der Schwingungen nach oben leicht ermöglichen lässt, ist dies bei der Gitarre nicht der Fall, wenigstens dann nicht, wenn man von der Voraussetzung ausgeht 1. dass sämtliche Saiten, obgleich in Stoff und Durchmesser verschieden, gleichmässig behandelt werden, also die Bünde geradlinig das ganze Griffbrett durchschneiden dürfen; 2. dass die Bünde in stetig abnehmender Entfernung von einander stehen müssen,

auch wegen Benützung des Capodastro. Diese Voraussetzungen sind irrig. Noch irreführender ist aber die weitere Annahme, dass die beiden äusseren Saiten (E und e) denselben Ton in 2 Oktaven geben. Eine einfache Rechnung zeigt den Fehler: bekanntlich verhalten sich die Schwingungszahlen der Oktave zum Grundton wie 2 : 1, die der Quinte wie 3 : 2, der Quarte wie 4 : 3, der Terz wie 5 : 4. Nehmen wir die untere E-Saite resp. ihre Schwingungen = 1, so schwingt die A-Saite $\frac{2}{3}$ davon, D $\frac{4}{3}$ von A, also $\frac{2}{3} \cdot \frac{4}{3}$ von E, g = $\frac{8}{9} \cdot \frac{2}{3} \cdot \frac{4}{3}$, h = $\frac{4}{3} \cdot \frac{2}{3} \cdot \frac{4}{3} \cdot \frac{5}{4}$, e = $\frac{4}{3} \cdot \frac{2}{3} \cdot \frac{4}{3} \cdot \frac{5}{4} \cdot \frac{4}{3} = \frac{320}{81}$ von E. Rechnen wir aber von E unmittelbar 2 Oktaven höher, so erhalten wir e = $\frac{4}{3} = \frac{320}{80}$. Somit verhält sich das e der oberen Saite zu dem mit der unteren E-Saite übereinstimmenden e wie $\frac{320}{81} : \frac{320}{80}$ oder wie 80 : 81. Diese Differenz heisst „das syntonische Komma“, und in der Anwendung: wenn von E aus in Quarten und Terz gestimmt wird, kann die obere Saite unmöglich mit der unteren rein zusammenklingen. Daran ist weder der Spieler noch der Instrumentenmacher schuldig, sondern das Naturgesetz. Da wir dieses nicht ändern können, müssen wir uns nach ihm richten, aber nicht dadurch, dass wir zwischen beiden e vermitteln, d. h. die Stimmung unrein machen, sondern indem wir beide e benützen, das niedere als reine Sext zu g und reine Terz zu c im C-dur-Akkord, und das um $\frac{1}{81}$ höhere e als reine Doppeloktave zu E und Quinte zu A.

Wie erhalten wir aber dieses 2. e, da nur

Eine Auflage auf dem Sattel vorhanden ist? Einfach durch Verschiebung dieses Sattelteils. Wird in Figur I der Hebel 1 nach oben ge-



drückt, so bewegt sich der Sattel e nach e'. Nun gibt es aber auf der Gitarre viele e, also ebensovielen Doppeltöne e, und die Differenz beträgt immer $\frac{2}{3}$ der betreffenden Saitenlänge. Sämtliche e zu verdoppeln ist möglich, aber unnötig. Solange nämlich die Gitarre ihrem Wesen entsprechend als Begleitungsinstrument benützt wird, genügen für die höheren Lagen die hohen e der E- und A-Akkorde. Virtuosen, die dort in allen Tonarten sich bewegen, mögen sich mit der bisherigen unreinen Stimmung begnügen, umso mehr als die Erzeugnisse ihrer Fingerfertigkeit bei der raschen Folge der Akkorde die Unreinheit weniger zum Bewusstsein der Hörer kommen lassen. Sonst genügt die Verdopplung des 2. Bundes der D- und des 5. der h-Saite.

Das über den e-Ton Gesagte trifft auch auf andere Töne zu, zunächst auf h. Die h-Saite ist gestimmt als reine Terz zu g, und reine Unterquarte zu e, gehört also in den C-dur-Akkord, für E-dur ist nötig das zum höheren e stimmende höhere h. Ausser diesem braucht man nur noch die Verschiebung des 2. Bundes der A-, des 4. der g- und des 7. der e-Saite. Sämtliche h werden zugleich mit den e durch Hebel 1 betätigt. Wird

höheres für H-dur. Dazu dient die Verschiebung des 2. Bundes der e- und des 4. der D-Saite durch Hebel 3 (Figur II). Hebel 2 erniedrigt das a (2. Bund der g-Saite) für den F-dur-Akkord (zugleich mit a des 5. Bundes der e-Saite). Noch bleibt für den häufigen Fis-Dur-Akkord die Erniedrigung des b nach als (3. Bund der g-Saite) durch Verschiebung der Auflage ohne Hebel übrig oder wird das hohe fis benützt und cis damit verbunden und verschoben.

Theoretisch könnte man auf diese Weise fortfahren ohne an ein Ende zu kommen; und bei einem Instrument auf der Erde ist die Reinheit der Akkorde sogar praktisch bis an die Grenze geführt, da das menschliche Ohr eine Schwingungsdifferenz nicht mehr wahrnimmt: bei der syntonisch rein gestimmten Orgel im kath. Schullehrerseminar in Saulgau (Württemberg), erbaut von der Firma Walcker in Ludwigsburg. (Ihre Beschreibung würde hier zu weit führen).

Allein man muss sich auf das Bedürfnis und die leichte Handhabung beschränken, ohne die Möglichkeit auszuschliessen, besonderen Wünschen der Spieler Rechnung zu tragen.

Die bisher besprochene Verschiebung und Verdopplung von Saitenauflagen und Tönen (D. R. P. 235785) bringt es mit sich, dass auch die übrigen Bünde nicht mehr benützt werden können. Bei ihnen ist ausserdem die oben angeführte Tatsache ausser acht gelassen, dass zwei gleichgestimmte Saiten von gleicher Länge und verschiedener Dicke bei gleichmässiger Verkürzung keine übereinstimmenden Töne geben. Auch die schräge Anordnung des Stegs oder seiner Teile konnte dem Uebelstand nicht abhelfen. Ich habe daher jedem Ton seine eigene Auflage gegeben, eben diejenige, welche reine Akkorde ermöglicht. Einzelne neben einanderliegende Töne bilden allerdings eine gerade Linie. Figur III zeigt einen Teil des Griffbretts mit den gebrochenen Bünden. Nun sind folgende Akkorde absolut rein: F, C, G, D, A, E, H, Fis und alle Mollarten; die andern Akkorde sind bei nur 3 Hebeln nicht rein.

Ueber die Reinheit der Akkorde glauben manche Leute streiten zu können, und ich habe

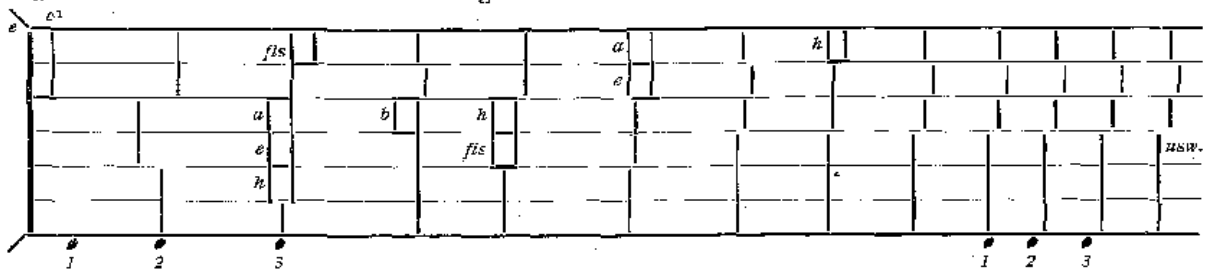


Fig. III.

der Hebel nach oben gedrückt (A- und E-dur), so werden alle genannten e und h erhöht; andernfalls stimmen C- und G-dur rein.

Diese 2 h erfordern wieder 2 fis als reine Quinten, ein niederes für D- und Fis-dur, ein

wiederholt die Erfahrung gemacht, dass meine Terzen als zu tief gerügt wurden. Der Grund liegt in dem durch die temperierte Stimmung verdorbenen Gehör. Ein reiner Akkord enthält keine Schwebung. Künstler, die auf meinen In-

strumenten einige Stunden gespielt hatten, konnten nachher ihre Gitarren nicht mehr hören.

Das Stimmen selbst erfolgt wie bisher. Doch empfehle ich die Benützung des 5. und 4. Bundes nur für Anfänger; denn bei fast übereinstimmenden Tönen nimmt einer den andern mit. Reiner wird gestimmt durch gemeinsames Anschlagen zweier Saiten. Mit der Stimmpeife (a) sollte nicht die A-, sondern die D-Saite in Uebereinstimmung gebracht werden. Denn Terzen, Quartan und Quinten sind leichter zu stimmen als Oktaven. Zur Kontrolle können A und e, E und h, C (3. Bund auf A) und g je zusammengeschlagen werden. Die andern Saiten müssen angehalten werden, weil sie sonst mitklingen und irreführen. Dass reine Saiten verwendet werden, versteht sich von selbst; ich beziehe sie von der Saitenspinnerei des Instrumentenmachers Kochendörfer in Stuttgart.

Die Handhabung der 3 Hebel ist sehr einfach, da sie beim Daumen der linken Hand zwischen Sattel und 3. Bund liegen. Sie können natürlich auch anderswo nach dem Wunsch des Spielers angebracht werden. Um sie in hohen Lagen oder bei Verhinderung der linken Hand durch den Daumen der rechten Hand betätigen zu können, sind sie zugleich zwischen dem 10. und 12. Bund angebracht. Es ist aber nie nötig, mehr als einen Hebel zu bewegen, denn es wirkt jeder nicht nur für sich, sondern für jede Konstellation zugleich auf die andern, sie in oder ausser Tätigkeit setzend.

Oft können die Hebel für das ganze Musikstück vorher richtig gestellt werden, oder benützt man Pausen. Einige Beispiele mögen es verdeutlichen. Ich habe vor mir „Ein Kotheabend“. Auf Seite 14 bleibt die normale Hebelstellung wie Figur II. Der Hebel 1 wird nach oben gedrückt für S. 12, 20, 22; der Hebel 2 nach unten für S. 8 und 19; der Hebel 3 nach oben für S. 18. Während des Spiels wird Hebel 1 betätigt S. 7 während des letzten Achtels im 2. Takt, zurückgedrückt vor dem 4. Takt, ebenso bei der Wiederholung im 7. und vorletzten Takt. Am einfachsten wird das Drücken der Hebel durch die Zahlen 1, 2 und 3 resp. einen Strich (—) bezeichnet, z. B. S. 9 im 3. Takt: „Der Freu—den so“ oder im 6. „da tanzen Zwei Englein“. Eines der schwierigsten, aber instruktivsten und wirkungsvollsten Stücke entnehme ich dem Lautenbuch von Chilesotti (wobei ich bemerke, dass es ursprünglich für eine andere Stimmung mit leicht spielbarem H-dur-Akkord komponiert ist. Leider beherrscht der Herausgeber den deutschen Dialekt nicht, sonst hätte er die titoli indecifrabili lesen können; S. 176 steht deutlich Hunergschrei, hochdeutsch „Hühnergeschrei“). Nr. 97 bedarf folgender Bezeichnung:



Mancher Leser wird fragen: wie kann ich wissen, welche Hebel in andern Stücken zu drücken sind? Ueberhaupt ist diese reine Stimmung (nach Kothes Bezeichnung „Paretstimmung“) nötig? macht sie nicht die Gitarre schwerer und das Spiel schwieriger? usw.

Darauf antworte ich: Höre einmal die reine Stimmung! versuche wenigstens dein Instrument so zu stimmen, dass ein Akkord ganz rein ist, also beim gleichzeitigen Anschlagen der Saiten keine Schwebung zu hören ist und gib dich diesem Wohlklang einige Zeit hin. Dein Ohr wird, weil dazu veranlagt, sich sehr leicht daran gewöhnen und die temperierte Stimmung unerträglich finden. Vollends wer längere Zeit mit der reinen Stimmung sich abgegeben hat, nimmt sein unreines Instrument nicht mehr in die Hand. Denn von Stück zu Stück wächst seine Freude über den Wohllaut und sein Verständnis für die klanglichen Schönheiten und besonderen Reize, die der Komponist mit seinem geistigen Ohr gehört hatte, die aber nur ein musikalisch gebildeter Sänger oder Geiger einigermaßen zum Ausdruck bringen konnte. Darum eignet sich diese Gitarre mehr fürs Zimmer, für Kammermusik, besonders für getragene Stücke und Lieder, wo die gehaltenen Akkorde klanglich zur Geltung kommen können; für Konzerräume auch da, wo das regelmässige Umstimmen des Instruments durch den Sänger nach jedem Vortrag dem Publikum unverständlich und peinlich ist.

In welchem Fall die Hebel zu betätigen sind, beantwortet sich nach den obigen Ausführungen für den, der weiss, was ein Akkord ist, von selbst: bei F-dur der 2., bei C- und G-dur kein, bei A und E der 1., bei H-dur der 3. Wenn in einem Stück Fis-dur vorkommt, wird vorher der b-Bund mit dem Finger zurückgeschoben; für B-dur natürlich umgekehrt.

Den Schülern wird schon im Unterricht das Nötige bemerkt werden; dann drücken sie bald, ohne sich zu besinnen, den richtigen Hebel wie der Klarinetist seine Klappen. Auf etwaige Fehler macht das Ohr sofort aufmerksam. Für Komponisten und Bearbeiter von Stücken für Gitarre ist es selbstverständlich, dass sie auf das Wesen, den Charakter, die Mittel und Vorzüge des Instruments Rücksicht nehmen, ihm umgekehrt auch nichts zumuten, was nur andere Instrumente z. B. das Klavier leisten können.

Was endlich das Gewicht betrifft, so kann bei Verwendung von Aluminium für die Schieber

und Hebel von nennenswerter Beschwerde nicht geredet werden. Holz lässt sich kaum gebrauchen. Das ist auch nicht nötig. Denn die Schwingungen der Saite übertragen sich wie bei allen Saiteninstrumenten nur durch den Steg auf den Resonanzkörper; der Hals kann, weil nicht frei, überhaupt nicht schwingen.

Zum Schluss ist noch die Frage zu beantworten: kann diese Erfindung auch an alten Instrumenten angebracht werden? Gewiss. Ich habe sie an zwei alten Gitarren, einer alten

Laute und einer neuen Bassgitarre von Kochendorfer-Stuttgart angebracht. Sobald die Sache bekannt wird, — eben deshalb schreibe ich diesen Artikel — wird die Nachfrage entstehen und dann wohl auch ein Instrumentenmacher für Deutschland und das Ausland die Sache in die Hand nehmen. Allerdings erfordert sie Präzisionsarbeit.

Heutingsheim b. Ludwigsburg, 24. Mai 1911.

Otto Paret, Pfarrer.

Ludwig Geith †.

Unser Mitglied, der Grosshändler Ludwig Geith, ist vor kurzem im Alter von 64 Jahren gestorben und mit ihm haben wir einen Treuen verloren. Im Münchener Gitarreklub war er aktiver Spieler und Jahre hindurch eifriger und gewissenhafter Schriftführer. Erst im vorgerückteren Alter griff Geith zur Gitarre, dafür aber mit umso grösserem Fleisse und mit ernsthafter Ausdauer. Naturgemäss vermochte er manche Klippe des schwierigeren Spieles nicht mehr zu überwinden, doch die Geduld verliess ihn niemals und seine Freude an dem Instrumente trat besonders zutage, wenn er, was er mit Vorliebe tat, zur Gitarre sang. Dabei gab es häufig kleine gitaristische Zwischenfälle von köstlicher Lustigkeit und jeder musste ihm gut sein.

An allen Angelegenheiten des Verbandes und des Klubs nahm Geith regsten Anteil, ehrlich und unverblümt, zumal in Repertoirefragen, die er mit erfrischender Offenheit besprach. Unentwegt und überall warb er für die Gitarre, scheute keinen Gegner, brachte bei Veranstaltungen immer neue Gäste aus seinem grossen Bekanntenkreise herbei und manchen Anhänger und Gönner unserer Sache verdanken wir seiner überzeugten und ausdauernden Propaganda.

Wer ihn als Mensch näher kannte, schätzte in ihm einen gediegenen treuen Charakter.

Solche Eigenschaften verfallen in unserem Kreise nicht der Vergessenheit, sie werden vielmehr in der Erinnerung fortleben und ihrem verblichenen Träger ein dauerndes, aufrichtig dankbares Andenken sichern. C. K.

Konzertberichte.

München. (Lautensänger Bulmans. — Lisa und Sven Scholander. — Gitarreklub München). Im Kleinen Theater gastierte der Gitarresänger Leonhard Bulmans während längerer Zeit. Der von den 11 Scharfrichtern her schon wohlbekannte Künstler hätte einen besseren Besuch verdient, als dies leider durchschnittlich der Fall war. Denn was er bot, war in jeder Hinsicht des Hörens wert und liess eine durchaus eigenartige, feine künstlerische Persönlichkeit erkennen. Bulmans vertont seine Texte selber, und er trifft den Stimmungsgehalt speziell moderner Lieder in ausgezeichnetster Weise. Aber auch das alte Volkslied kommt nicht zu kurz, und italienische und französische Lieder sind ihm ebenso geläufig. Kurzum ein feiner, ganzer „Kerl“, wie der Münchner sagt, dem alle Töne, ernste und heitere, zu Gebote stehen. Unterstützt von einem klangvollen, gut gebildeten und sehr sympathischen Organ, mit Humor und Natürlichkeit begabt, wusste er den lebhaften Beifall seiner wenigen Zuhörer und Zuhörerinnen zu gewinnen. Von den Vorträgen heben wir besonders hervor einige Lieder von Baumbach, sehr frisch und apart in der Melodie, ferner das wunderschöne: „Drei Rosenblätter“ von A. de Nora, eine der wertvollsten Gaben des Abends, worin er ein prächtiges Mezzavoice zeigte und ergreifende Wirkung erzielte. Dann die „kleine Lampe“ v. R. Presber, die „Nixen“ von H. Heine, aus den Volksliedern den hochoriginellen „Kirchturm von Terlan“. Der Gitarresatz ist von anderer Art, als wir gewohnt sind, aber solid und gut, er geht darin einen eigenen Weg, der auch Schwierigkeiten nicht scheut. Aber alles klingt, und würde noch besser wirken, wollte der Künstler den Anschlag, speziell bei seinen komischen Vorträgen, etwas moderneren und

das „Reissen“ ganz vermeiden. Das wäre das Einzige, was man hier und da vermissen möchte, aber dieser moderne Minstrel ist einer der besten Vertreter des Gesangs zur Gitarre, der weit mehr Würdigung verdient, als er sie hier gefunden hat. — Lisa und Sven Scholander 3. Liederabend am 12. Mai. Zum 3. Male in dieser Saison versammelte das Künstlerpaar ein volles Haus. Kein Wunder, Scholanders Eigenart, über die nichts Neues mehr zu sagen ist, fesselt eben immer wieder. Trotz der Mängel in der Stimme, die sich leider mehr und mehr bemerkbar machen, versteht er es wie kaum ein anderer, den seelischen Kontakt mit seinem Publikum zu gewinnen. Sein Humor, der allerdings auch mitunter mit drastischen Mitteln arbeitet, sowie das sichtliche Schöpfen aus dem Innern reißt das Publikum mit, und zum Schluss ist es dann begreiflich, wenn alles mit einstimmt in den schönen Endrefrain: „Freut euch des Lebens“, wie es gestern wieder der Fall war. Mag Scholander hier und da auch düstere Bilder aus dem Leben heraufbeschwören, wie z. B. in der altschwedischen Ballade „Sven im Rosentain“ — eine Ballade mit ähnlichem Inhalt wie die von Löwe vertonte „Edward“ — der Grundton seines Wesens und seiner Kunst ist und bleibt die Lebensfreude, ein fröhlicher Optimismus, den er auf die Hörer zu übertragen versteht und für den jeder und jede dankbar ist. Wer möchte das heutzutage nicht sein für jede frohe Stunde! Hierin liegt meines Erachtens Scholanders Erfolg. Und wenn er gestern erzählte, dass das sein 122. Konzert in dieser Saison und für diesmal auch sein letztes sei, so mag man ermesen, wie viele Menschen von censelosen Gedanken und Gefühlen erfasst sein mögen im lieben deutschen Vaterland, das mit seiner wachsenden ungemässlichen Amerikanisierung, seinen immer bitterer sich gestaltenden politischen und wirtschaftlichen Kämpfen

doch immer noch das Land des Liedes ist und einem fröhlichen Sänger, der die Sorgen für einige Stunden verschleucht, von Herzen zubeißt. An seiner Tochter Lisa hat sich Scholander eine wertvolle Stütze geschaffen. Ist auch die Stimme klein und etwas spröde, so wirkt sie doch durch Natürlichkeit des Ausdrucks und die Anspruchslosigkeit des Vortrags recht sympathisch. Aus manchen Stücken, z. B. dem bekannten „Kränzlekräut“, werden kleine dramatische Szenen oder musikalische Dialoge, die besonders wenn heitern Charakters, ihrer Wirkung absolut sicher sind. Aber könnte Frä. Lisa nicht selber die Laute spielen lernen? Oder hat sie es nur gestern nicht getan? In jedem Falle würde das dem Auftreten der eleganten und sympathischen jungen Dame nur nützen. Aus dem Programm hebe ich besonders hervor: O Moder ick well en Ding han mit seinem französischen Ebenbild: *Ma fille veut-tu un bouquet*, das sogar die zahlreichen jungen Damen zu dröhnendem Beifall hinriss, den reizenden Gesangswalzer: *Sing-sing* und den fröhlichen Juchheissa-Walzer von Abt, die 3 Prinzessinnen, Jörn Knill der Fahnenträger usw. usw. Ich müsste das ganze Programm mit den Dreingaben, worunter als Glanznummern wieder „Bon soir, Madame la lune“ und „Joli Tambour“ gebracht wurden, aufzählen. Ueber Scholanders Lautenspiel noch einige Worte. Wenn ich eines vermissen möchte, dann ist es das „Reissen“ bei manchen Stücken, das hie und da direkt wehe tut. Die Stahlsaiten geben ja freilich aus, aber der Klang ist nicht gerade edel, besonders im Forte. Es wäre auch gar nicht nötig, den Anschlag so zu übertreiben. Mir kam es vor, dass die Laute, je zarter sie behandelt wurde, desto schöner und kräftiger klang. Und es waren Begleitungen dabei, die abgesehen von harmonischen Freiheiten in der Art wie sie gegeben wurden, schlechthin meisterhaft zu nennen sind. Z. B. in Nummer 5 des Programms: „Die bekehrte Schäferin“, die mit raffinierter Zartheit gebracht wurde. Aber Scholander beherrscht das Instrument und weiss ihm Effekte eigener Art abzugewinnen. Seine Glockenimitation, sein, ich möchte sagen „Accordstaccato“ sind schon von grossem Reiz, ebenso die dynamischen und rhythmischen Eigenschaften seines Spiels. Also warum die „Reisserei!“ Das ist überflüssig und unschön. Aber schliesslich wird er es nimmer verlernen und das grosse Publikum merkt es zwar auch, nicht nur ein paar verwöhnte Gitarristen, hält es aber für was ganz besonderes. Schade um diesen einen Flecken! Das ist das einzige drastische Mittel, welches seinen Zweck völlig verfehlt. Alles andere — und es ist nicht wenig — will ich zwar mit in Kauf nehmen. — Gitarreklub München. Nach langer Pause raffte sich unser Klub auch wieder einmal auf und gab in dem gemütlichen Heim der Geselligen Vereinigung Münchner Künstler einen Gitarreabend. Scherrer dirigierte ein paar Lautenstücke, die niemals ihren Reiz verlieren und den Menuettsatz aus dem Duo von Call für das Ensemble. Herr Mehlhart erfreute unter anderm mit dem prächtigen Vortrage einiger Menuette von Sor und Herr Kern I brachte einige Ländler von Josef Willroider, dem trefflichen Künstlermitglied unsers Klubs, sozusagen zur öffentlichen Uraufführung. Einmal in der Stimmung, „gings dann schon auch dahin“ — sagen die Münchner und wir arrangierten sogar noch eine Exkneipe mit allen möglichen Vorträgen, die den „Geselligen“ anscheinend sehr behagte. Schon lange weiss ich das Lokal um die zwölfte Stunde nicht mehr so besetzt, als an diesem Abend. Wir waren natürlich um 2 Uhr noch da, was auf Langeweile und Fädisigkeit kaum schliessen lässt. Also — es geht immer noch, wenn wir nur wollen, und die Leute haben auch ihre Freude daran, wenn wir uns hören lassen.

Dr. Bauer.

Ueber einen Liederabend von Elsa Gregory geht uns folgender Bericht zu:

Nürnberg, 10. April. Das Beispiel Sven Scholanders, des unerreichten Lautensängers, macht Schule. Verschiedenenorts tauchen neue Erscheinungen auf, Männlein und Weiblein, die mit mehr oder weniger Erfolg die neue oder vielmehr uralte Gattung des Gesanges zur Laute pflegen. Elsa Gregory, die sich vergangenen Donnerstag dem hiesigen Publikum vorstellte, verspricht eine

der Berufenen zu werden. Frä. Gregory hat Stimme, eine klare, frische Naturstimme, gerade geschaffen für den Rahmen, innerhalb dessen sie auftritt. Dazu kommt eine rühmensewerte Deutlichkeit des Wortes und als wesentlicher Bestandteil ein ausgesprochenes Vortragstalent. Sie versteht im allgemeinen, fein und wirksam zu charakterisieren und die Anmut ihrer Bewegungen, die Lebhaftigkeit des Wesens und die Sicherheit ihres Auftretens wirken erfreuend. Von ihren Liedern, die sich in alte deutsche, fremdländische und neuere gruppierten, möchte ich den älteren Sachen entschieden den Vorzug geben. Als besonders gelungen möchte ich unter ihren Vorträgen herausgreifen: „Schwesterlein“, „Lob des Ehestandes“, „Schwewenöter Spatz“. Ganz entzückend gab sie das allerliebste schwedische Wiegenlied „Su, su, kommst du denn nicht“. Die ziemlich zahlreiche Zuhörerschaft unterhielt sich vortrefflich und beruhigte sich erst nach zwei Zugaben, darunter die übermütig gesungene „Vogelhochzeit“. Es war ein fröhlicher Abschluss einer bewegten Konzertsaison. *Frank. Kurier.*

Ferner sind eine Reihe von Liederabenden zu erwähnen, die die Lautensängerin Frä. Toni Schmidt aus Barren im Laufe dieser Saison gegeben hat. Aus den zahlreichen durchweg günstigen Kritiken führen wir die des „Barmer Anzeigers“ an:

„Einen Genuss einziger Art bot Frä. Toni Schmidt. Sie sang zur Laute und Gitarre Volkslieder älteren und neueren Datums. Frä. Schmidt ist keine Sängerin im landläufigen Sinne, doch ist sie eine starke künstlerische Natur, die in richtiger Erkenntnis ihrer Begabung den rechten Weg gefunden hat, auf dem sie ihr ureigenes Empfinden künstlerisch zum Ausdruck bringen kann. Ihre reizende Stimme, ihr schlichter wahrer Vortrag, die deutliche Sprache, nicht zum wenigsten die virtuose Handhabung ihrer Instrumente prädestinieren sie zur Volkslieder-Sängerin im Salon und Konzertsaal.“

Weiterhin geht uns folgender Bericht aus Hamburg zu:

Es bot sich dem Unterzeichneten Gelegenheit in einer grösseren Privatgesellschaft die Gitarrevorträge des seit Jahren in Hamburg als geschätzten Lehrer des Gitarre- und Lautenspiels und Konzertspieler wirkenden Herrn Georg Meier (Regensburg) kennen zu lernen. Herr Meier spielte ausser einigen Solostücken im Vereine mit angesehenen Kunstkräften das C-Dur-Quintett für Gitarre und Streichinstrumente von Josef Ignaz Schnabel (1767 bis 1831). Die zuletzt genannte 4sätzige, Mozart nachempfundene, hübsch klingende Komposition, deren zweiter Satz sich durch besonders schöne Melodie auszeichnet, hatte Herr Meier bereits zu Anfang der Saison im hiesigen Tonkünstlerverein zu Gehör gebracht und sich durch Wiederholung derselben aufs neue Sympathie erworben. Ein wesentlicher Moment in den Leistungen Meiers ist die Zurückhaltung, in der er seinen vorwiegend als Begleitung gehaltenen Part durchführt. Saubere Technik, prägnante Rhythmik und edle Tongebung verleihen seiner Ausführung künstlerischen Gehalt. Durch die Wiedergabe des Quintetts wurde das heute stiefmütterlich behandelte Instrument aufs beste zur Geltung gebracht und es steht mit Sicherheit zu erwarten, dass das bahnbrechende Vorgehen des Herrn Meier der Gitarre neue Freunde zuführen wird.

Prof. Emil Krause.

Besprechungen und Anzeigen.

Lehrgang zur gründlichen Erlernung des Lautenspiels und der künstlerischen Liedbegleitung betitelt sich eine neue, bei Gebr. Hug & Co. Leipzig-Zürich in 2 Bänden erschienene Schule, die den vielverdienten Kammermusikus Adolph Meyer in Cassel zum Verfasser hat. Es ist ein Werk, ausschliesslich der Liedbegleitung gewidmet und dementsprechend angelegt. Da er auch dem Selbstunterricht dienen will, so beginnt der Verfasser mit Recht ab ovo; die Grundbegriffe der Musik, das Instrument selbst in seinen Teilen, kurz, das Notwendige der Vorbedingungen für das Erlernen desselben wird in knapper, klarer Weise besprochen. Ueberhaupt fällt die Kürze der einzelnen Kapitel, die fast militärisch zu nennende Strenge der Vorschriften, sowie das klare Schema oder besser gesagt

die Struktur des Werkes von vornherein auf. Nichts Überflüssiges, aber alles Notwendige. „Ich kann, ich will, ich muss.“ Dieser Grundsatz wird mit eiserner Konsequenz von Anfang bis zu Ende durchgeführt, die eingestreuten Erläuterungen und Bemerkungen verdienen die genaueste Beachtung, da sie durchweg von praktischen Gesichtspunkten aus gemacht und in ihrer Richtigkeit und Zweckmässigkeit nicht anzufassen sind. Die einzelnen Tonarten folgen nach einem bestimmten Schema aufeinander, die wichtigsten Begleitformen in fünf Bewegungsarten, die Akkordverbindungen in Dur und Moll, Lied- und Begleitungsstudien wiederholen sich bei jeder Tonart, und man kann ruhig sagen, wer gewissenhaft die vorgeschriebenen Übungen durchmacht, dem wird die Liedbegleitung, auch komplizierterer Art, kaum mehr eine Schwierigkeit machen. Es ist gewiss eine strenge Selbstzucht, die der Verfasser verlangt, allein sie wird in kurzer Zeit ihre Früchte tragen, zumal der Autor mit Erfolg sich bemüht hat, die strenge Schule nicht ermüdend, sondern stets anregend zu gestalten. An zahlreich eingestreuten Liedern findet der Schüler sofort Gelegenheit, das Gelernte zu verwerten und zu erproben. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn es am Schlusse des Werkes heisst, dass ein Schüler schon ein guter Lautenspieler sei, sofern er den Inhalt der Schule gut bewältigen könne. Dem stimmen wir völlig bei und somit möchten wir die Meyer-Schule allen, die verhältnismässig rasch, ernst und künstlerisch ein Lied begleiten lernen wollen, bestens empfehlen. Es ist eine Menge Material darin verarbeitet und dürfte es kaum vorkommen, dass ein Schüler irgendwie einmal bei einer Begleitung in Verlegenheit käme. Druck und Ausstattung sind gut und gediegen, von besonderem Wert die beigelegten Abbildungen über Haltung der Laute, richtige und falsche Handstellung, Barregriffe, Anschlag, besonders für den Selbstunterricht, dem die Kontrolle des Lehrers fehlt. Der Preis von 3 M. netto für jeden Band ist sehr mässig gehalten. Wir wünschen der Schule weiteste Verbreitung im Interesse der schönen Sache, der sie ein wertvolles Hilfsmittel werden möge. Dr. B.

Deutsche Studentenlieder zur Gitarre von Heinrich Scherrer. Verlag und Eigentum von Fr. Hofmeister-Leipzig. In rascher Folge sind die ersten drei Bändchen dieses auf etwa 10 Lieferungen berechneten Werkes nunmehr erschienen. Die deutsche Studentenschaft wird wohl ihre helle Freude an dieser Publikation haben. Die schönsten und meistgesungenen ihrer Lieder, mit einer nicht schweren und wirkungsvollen Gitarrebegleitung von Scherrers Meisterhand versehen, fröhliche und ernste Burschen- und Vaterlandslieder, Kneiplieder, Wanderlieder, dazwischen prächtige, ernste Volkslieder und manche vielgesungene Kunstlieder in vortrefflicher Auswahl sind hier zu einem fabelhaft billigen Preise von 60 Pfennig pro Heft geboten. Jede Lieferung umfasst 20–24 Lieder. Es ist eigentlich ganz überflüssig, zur Empfehlung dieser Publikation weiteres zu sagen. Der Name des Herausgebers bürgt für den Wert der Sache zur Genüge. Nur möchte ich bemerken, dass alle Lieder in mittlerer und tieferer Stimmlage sich bewegen, also für den praktischen Gebrauch sehr glücklich gesetzt sind. Es ist staunenswert, was Scherrer in die durchweg leicht zu nennende Gitarrebegleitung alles hineingebracht hat. Das Format ist sehr handlich, die Ausstattung — das schöne Titelblatt von J. Andreas Sailer-München zeigt 2 Studiosi der Biedermeierzeit mit einer Schönen bei Saitenspiel und Wein — und der Druck klar und übersichtlich. Wir zweifeln nicht, dass diese Lieder eine grosse Popularität bei unserer studierenden Jugend erlangen werden. Und das mit Recht und Fug.

Dr. B.

Zu unserer Musikbeilage.

Bei einer Münchner Aufführung der Johannispassion von Bach im letzten Winter war es gar nicht leicht, spielgerechte Stimmen für die Aufführung zu erlangen. Herrn Kammervirtuos Heinrich Albert, dem Spieler der Hauptstimme, ist es gelungen, diese Aufgabe zu lösen und wir glauben die Drucklegung der interessanten Partie verantworten zu können. Die einen werden sich erfreuen an den Arabesken der ersten Lautenstimme. Der ein-

und andere unserer Mitglieder wird in den Stand gesetzt, bei einer Aufführung des Werkes mitzuwirken und so unserer Sache zu nützen. Die Lautenpartie steht in der Originalpartitur in Es-Dur, geschrieben im Violin- und Bassschlüssel. Sie wurde aufgeteilt für 2 Lauten, von denen die erste, wie jederzeit leicht möglich, einen halben Ton höher gestellt werden muss. Für die Partie des stützenden Basses, der entsprechend der doppelten Bassbesaitung der alten Lauten in Oktav genommen wurde, ist allerdings ein Instrument notwendig, welches eine Mensur von mindestens 75 cm besitzt, damit es die notwendige Stimmung um eine Quint tiefer verträgt. Wo ein derartiges Instrument nicht zur Verfügung steht, muss man die tiefen Bässe nach Es-Dur transponieren, und sie einer Basslaute oder pizzicato einem Cello übertragen. Von der Hochflut der Literatur für Gesang und Gitarre bringen wir diesmal nach Auswahl des Komponisten Franz Ringler das fränkische Volkslied: O Klosterleben und Einsamkeit. Die Sammlung: Zwölf alte deutsche Volkslieder, gesetzt von Hans Schmid-Kayser und Franz Ringler ist erschienen bei Fr. Hofmeister, Leipzig. Von den beigegebenen Erläuterungen setzen wir die unserm Lied gehörige hierher:

„Ein anmutiges Bild aus dem Leben des zur Nonne gezwungenen lebensfrohen Weibchens zeichnet das einst weitverbreitete Lied „O Klosterleben und Einsamkeit“. Es entstammt in der hier wiedergegebenen Form den „Fränkischen Volksliedern“, gesammelt vom Freiherrn von Dittmar (1835). Es findet sich aber bereits früher auf einem liegenden Blatt von 1790 „Sieben anmutige und lustige reue Lieder“. Auch Herder bringt eine zersungene Lesart aus Thüringen, und das Wunderhorn enthält eine Fassung mit den Anfangsworten „Das Klosterleben ist eine harte Pein“.

Zum Schluss ein Solostück von Sor, was, soviel wir wissen, nur in der französischen Enzyklopädie für Musik aus dem Jahre 1834 gedruckt ist. Eine Selbstbiographie von Sor, biographische und gitarretechnische Notizen von Aguado, sowie verschiedene interessante Musikstücke aus diesem seltenen Werke werden wir demnächst zum Abdruck bringen.

Dr. Rmsch.

Notizen.

Herrn August Hedinger in Hamburg danken wir im Namen der Vorstandschaft der „Gitaristischen Vereinigung“ für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, der Leihbibliothek zwei Notenbücher zu überlassen.

Wir machen unsere Leser besonders aufmerksam auf die dieser Nummer beiliegenden Verzeichnisse von Gitarre-Musik der Verleger Jul. Heinr. Zimmermann in Leipzig und Joh. Hoffmanns Wwe. in Prag.

Aus des Knaben Wunderhorn

40 ausgewählte
alte Minneweisen und Volkslieder

aus dem 15.—19. Jahrhundert

für eine Singstimme mit Laute oder Gitarre
gesetzt von

Adolph Meyer

Kgl. Kammermusikus in Kassel

Preis Mk. 3.— netto.

== Künstlerisch ausgestattet! ==

Herrliche, echt deutsche Volkslieder aus dem grossen Schätze unserer alten Literatur bietet uns der allen Gitarrespielern bestens bekannte Verfasser, damit Jung und Alt seine Freude dran haben möge. Die Lieder sind so leicht gesetzt, dass sie jeder nach kurzem Studium bewältigen kann. Ansichtssendung bereitwilligst.

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 197.



Vertretung Berlin:
E. Biernath, Charlottenburg,
Lehnitzstr. 55. Tel. Charlottenburg 12078.

Präm. m. d. Silbernen Medaille,
Landes-Ausstellung Nürnberg 1906
zuerkannt für sehr gute und sauber
ausgeführte Streich-Instrumente,
sowie für vorzügliche Lauten
und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos
reinstimmendem Griffbrett und
vorzüglichem Ton.

Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle für
Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit u. Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.

Marie-Luise Basté

Liedersängerin zur Laute
für Konzert und Unterricht

Schülerin des Kgl. Bayer. Kammer-Virtuosen
H. SCHERRER-München.

HANNOVER, Karmarschstr. 13.

Soeben erschien in 2. Auflage:

23 Alte und neue Lieder

zur **Laute** oder **Gitarre**

leicht gesetzt und komponiert von

Adolph Meyer

Kgl. Kammermusikus, Cassel.

Preis Mk. 2.—.

Die erste Auflage (500 Expl.) wurde in 10 Monaten ab-
gesetzt. Gewiss ein Beweis der Gediegenheit dieser Sammlung.
Zu beziehen durch alle Musikalienhandlungen oder direkt
vom Verlag

Walter Simon, Cassel.

Sor, Gitarre-Schule

(mit deutschem Text) wird zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe gefl. an das
Sekretariat der „G.-V.“

Max Zimmer, Nürnberg

inn. Cramer-Klettstr. 15 Kunstwerkstätte für inn. Cramer-Klettstr. 15

Gitarren, Lauten und Saiten

Preisgekrönt Nürnberg 1907. — Silberne Medaille 1908, verliehene höchste Auszeichnung des Kgl. bayer. Gewerbemuseums. Anerkennungsschreiben berühmter Autoritäten u. a. des Kgl. bayer. Kammervirtuosen Herrn Heinrich Scherrer, München. — Nobile Maria Rita Brondi, Mailand (frühere Schülerin Mozzanis), Kammervirtuosin Ihrer Majestät Marie Sophie von Bayern.

Kein Gitarrenfreund versäume,



sich umgehend meine
nene Preisliste
schicken zu lassen! Vorzugs-
Rabatt-Schein. Garantie für
jedes Instrument.

August Dürschmidt, Markneukirchen i. Sa. No. 269
Zahlreiche freiw. Anerkennungen.

Luigi Mozzani

6 Capriccios
für Gitarre ::

Preis in einem Heft Mk. 4.— netto.

Dr. Karl Grandauer

Spielmannslieder

und andere Lieder zur Laute

= Preis Mk. 3.50 netto =

Bonner Konzert- und Theaterzeitung: „Diese 12 Lieder sind melodisch so reizvoll, dass wir den Komponisten bitten möchten, sie auch für Klavier zu setzen.“

Der Gitarrenfreund: „Die Wahl der Texte ist eine vortreffliche, es sind wahre Perlen moderner Lyrik darunter, und es heisst wohl dem Komponisten ein hohes Lob spenden, wenn man mit Ueberzeugung sagen kann, Wort und Ton ergänzen sich in schönster Weise.“

24 Etuden op. 48 von M. Giuliani

ist unstreitig eines der wertvollsten Studienwerke für Gitarre - Solisten. Die Original-Ausgabe ist längst im Musikalienhandel verschwunden. Um nun vielseitigen Wünschen zu entsprechen, wurde eine Neuauflage der sämtlichen 24 Etuden in einem Bande veranstaltet. Zur Erleichterung des Studiums hat ein gediegener Gitarrist u. Musiker das Werk durchgesehen u. den notwendigen Fingersatz angegeben.

== Preis Mk. 2.— netto. ==

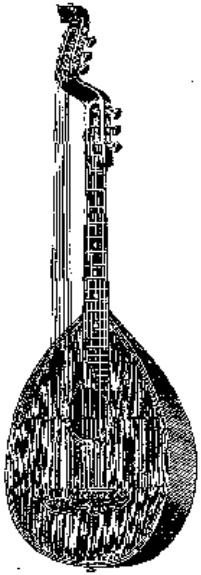
Alte und neue Volkslieder

zur Laute oder Gitarre gesetzt

von **Adolf Meyer**,
Kgl. Kammermusiker, Kassel.

Eine Sammlung von 43 der schönsten
und besten Volkslieder.

In hübscher Ausstattung und bestem
Notendruck kosten sämtliche Lieder
in einem Band Mk. 3.— netto.



6, 10 oder 12saitig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

Absolut
quintenreine
Saiten.

F. JÜHLING
Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.

Besonders preiswerte Instrumente

— für Anfänger —

Mandoline, echt italienisch, Palisander mit reicher
Holzeinlage, weicher, voller Ton, Leder-
tuchfutteral mit Nickelbügel, rot gefüttert, Stichnotenpult,
Schule, Saiten und Spielplättchen **komplett Mk. 25.—.**

Gitarre, Ahorn, mit verziertem Steg, kräftiger Ton,
Lederfuchfutteral, Schule, Saiten und Stimmpfeife
komplett Mk. 25.—.

Bessere Garnituren zu Mk. 35.—, 50.—, 75.—,
100.— u. 150.—.

Ausführliche Beschreibung und Abbildung ist in **Katalog A2**
enthalten, der kostenlos zugesandt wird.

Julius Lüdemann, Hoflieferant, Köln

Gegr. 1876

Kreuzgasse 5—7

Gegr. 1876

Unentbehrlich für Gitarrespieler

1 Bezug Gitarresaiten „Colonia“ Mk. 1,85
1 „dto.“ „Stimmungabel“ „ 2,30
Saitentasche in Leder mit 6 Fächern „ 1,50
Stimmpfeife mit 6 Tönen „ 1,50
Kopodaster Mk. 0,80, 1.—, 1,50

Mandolinen — Gitarren — Bassgitarren
Lauten — Basslauten eigener Werkstatt,
sind unerreicht in Ausführung und Tonschönheit.

Julius Lüdemann, Hoflieferant, Köln

Kreuzgasse 5—7.

Vielfach prämiert.

Katalog A2 gratis.

Heinrich Reinhold

Spezialwerkstätte für
feine Saiteninstrumente und Reparaturen.

Cassel, Unt. Carlstr. 16.

Gegründet 1877. : : : Prämiert Cassel 1906.



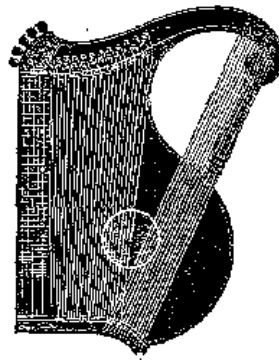
Gitarren
Lauten

in allen Holz-
und Stilarten.

== Eigene Modelle. ==

Nachahmung alter Meister-Lauten.

= Garantie für tadellos reines Griffbreit und vorzüglichsten Ton. =
Quintenreine Saiten. Preisliste frei.



Gitarren, Bassgitarren,
Mandolinen, Zithern, Har-
monikas, Bandonions

und alle anderen Musikinstru-
mente, **Saiten, Zubehör**
empfiehlt unter Garantie für
bestes Material, reine
Stimmung, sauberste Arbeit

L. P. Schuster

Markneukirchen Nr. 411.

= Katalog frei! =

Sänger u. Sängerinnen,

welche sich der Konzerttätigkeit widmen wollen,
erteile gründlichen Gitarre- und Lautenunterricht
und studiere alte deutsche Weisen mit denselben
ein. Grosse Auswahl unserer Volkslieder stelle
zur Verfügung.

Adolph Meyer

Königl. Kammermusik

Kassel, Kölnische Allee 54/III r.

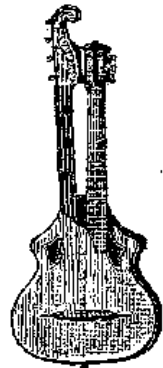


HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant
München, Burgstr. 14.

Spezialwerkstätte für Gitarren, Lauten u. Zithern.

Meine Bauart ist noch nicht übertroffen und stehen meine Instrumente immer an erster Stelle. Nur erstklassige und ganz vollendete Arbeit. In Tonfülle und des so herrlichen Schmelzes des Tones unerreicht. — Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektr. Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quinten-reine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.
Preisgekrönt mit 14 ersten Medaillen.



„Die Gitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“

3 Mk. netto. Verlagsbuchhandlung A. Haack, Berlin W., Geisbergstrasse 40.

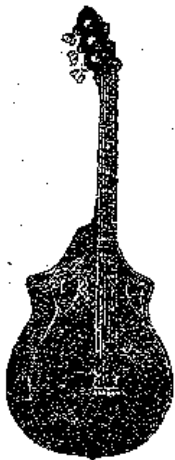
Verfasser und Herausgeber: **Ernst Biernath**, Berlin - Schmargendorf
Sassnitzerstrasse 6.

Speziallehrer für Gitarre und Laute.

————— Allerhöchste Auszeichnungen und ehrenvollste Anerkennungen. —————



Es wird gebeten, sich bei Bestellungen
auf den **Gitarrefreund** berufen zu wollen



AUGUST SCHULZ,

Instrumentenbauer

Unschlittplatz **Nürnberg G.** Unschlittplatz

empfeilt seine selbstgefertigten und von wirklichen
Sachverständigen als vorzüglich und erstklassig anerkannten

**Gitarren, Lauten, Mandolinen,
Zithern, Violinen.**

Goldene Medaille! Bayerische Landesausstellung Nürnberg 1906
Nur meine Lauten, Gitarren und Zithern wurden mit der
Goldenen Medaille ausgezeichnet.

Goldene Medaille! Weltausstellung Brüssel 1910.

Einzigste höchste Auszeichnung für Gitarren und Mandolinen für Deutschland!
Dieser Erfolg ist nicht überraschend, er rechtfertigt nur von neuem den vorzüglichen Ruf der
„Schulz-Instrumente“.



Von vielen hervorragenden Konzert-Sängerinnen und -Sängern,
Lehrern und Virtuosen wurden meine Instrumente käuflich
erworben und auch zu ihren Vorträgen benutzt.



Nur eigene Modelle nach Entwürfen anerkannter Künstler!

Illustr. Katalog gratis! — Feinste Referenzen! — Eigene Saitenfabrikation! — Reparaturwerkstätte!



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Sekretariat d. G. V., München. Verlag Dr. Heinrich Lewy, München II, Theatinerstr. 33/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Dr. Heinrich Lewy, München II, Theatinerstrasse 33/I.

12. Jahrgang 1911

Heft 4

Juli—August

Inhalt: Aus den Lebenserinnerungen des russischen Gitarrevirtuosen N. P. Makarow. — Luigi Boccherini. — Kunstchronik. — Besprechungen. — Inserate.

Aus den Lebenserinnerungen des russischen Gitarrevirtuosen N. P. Makarow.

(Fortsetzung.)

Auf meiner Rückreise nach Petersburg kam ich am 19. Juli in Berlin an. Am folgenden Tage ging ich gleich auf das Zollamt, um die Gitarren abzuholen. Fischer und Scherzer hatten mich bereits über die Absendung der Instrumente benachrichtigt. Voller Erwartung fuhr ich mit den drei Kisten nach Hause. Die erste Gitarre, die beim Öffnen einer der Kisten zum Vorschein kam, war von Fischer. In der Ausführung war sie über alles Lob erhaben, im Ton aber trat sie hinter dem Instrument zurück, das ich bereits besass. Damit war für mich Fischer und sein Instrument erledigt, beide entsprachen nicht meinen Erwartungen. Nun holte ich die Scherzersche Gitarre hervor. Ich stimmte sie und schlug einige Akkorde an. Schon bei den ersten Tönen merkte ich, dass sie alle meine früheren Instrumente übertraf. Die Ausführung war ausgezeichnet, der Körper grösser als bei den früheren Gitarren, was aber die Hauptsache war, im Innern des Instrumentes waren zwei eiserne Stäbe angebracht. Diese Neuerung war so sinnreich erdacht und hatte den Zweck, dem Drucke oder vielmehr dem Zuge der Saiten auf die Resonanzfläche entgegenzuwirken und die Schwingungsfähigkeit der Resonanzdecke zu vergrößern.

Nach zwei Monaten, nachdem dieses Instrument eingespielt war, bekam es einen ungemein starken und singenden Ton und alle meine Instrumente kamen mir neben dieser Gitarre als unbrauchbare Schachteln vor. Ausser dieser Verbesserung besass aber dieses Instrument noch einen doppelten Boden. Während früher durch die Berührung der Gitarre mit den Kleidern des Spielers eine Art Dämpfung eintrat, war bei diesem Instrument durch den doppelten Boden auch dem Boden der Gitarre die Schwingungsmöglichkeit nicht genommen. Die Gitarre war auch mit mechanischen Wirbeln versehen und

war daher bedeutend leichter zu stimmen. Diese Verbesserung war allerdings nicht neu, aber ich bediente mich ihrer zum erstenmal.

So waren denn meine Bemühungen von Erfolg gekrönt, und ich kann sagen, dass infolge einer geringen Unterstützung von meiner Seite im Gitarrebau seit den letzten 20 Jahren ein plötzlicher und bedeutender Fortschritt zu verzeichnen war.

Mit welcher aufrichtigen Freude schickte ich Scherzer die versprochenen 50 Prozent als Belohnung und dankte ihm für die so wichtigen Neuerungen und Verbesserungen an unserem Instrumente.

Am 2. August bestiegen wir den Dampfer in Stettin und trafen nach einer glücklichen Ueberfahrt in Petersburg ein.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Petersburg und Moskau kehrte ich auf mein Gut im Gouvernement Tula zurück.

Mit besonderer Lust nahm ich nun das Studium der Gitarre wieder auf und fing an, die Merz'schen Stücke zu studieren.

Ich bestellte während dieser Zeit wieder zwei neue Gitarren bei Scherzer, eine für mich und eine für einen meiner Bekannten, und sicherte ihm wieder 50 Prozent der verabredeten Summe als Belohnung für jede Verbesserung zu.

Nach etwa fünf Monaten erhielt ich drei Instrumente, aber nur eins war besser als meine erste Scherzersche Gitarre. Ich schickte ihm aber für alle drei eine Gratifikation von 30 Prozent. Auch auf alle Bestellungen auf Scherzer-Gitarren, die durch meine Vermittelung gingen, machte ich die Bedingung einer 30prozentigen Extrahonorierung, wenn die Mittel des Bestellers es erlaubten. An Merz schrieb ich auch und bat ihn, mir seine neuesten Kompositionen zu schicken. Jedes Jahr erhielt ich drei bis vier neue Manuskripte und stellte mir auf diese Weise



1924
1307

eine Sammlung von Gitarrestücken zusammen, die wohl ausgereicht hätten, das ganze Leben eines Gitarrespielers auszufüllen.

Hiermit will ich meine musikalischen Erinnerungen schliessen, und ich werde auf sie vielleicht noch einmal zurückkommen, wenn von meinem Preisausschreiben die Rede sein wird.

Zu jener Zeit als meine Leidenschaft für die Gitarre noch in voller Blüte stand, kam ich doch zum Bewusstsein, dass die Gitarre ihre Blütezeit bereits hinter sich hatte. Schwer und trübe kam mir diese Erkenntnis. Unabhängig von der mechanischen Unvollkommenheit dieses Instrumentes war die Ursache der geringen Beliebtheit der Gitarre wohl darin zu suchen, dass sie in ihrer technischen Konstruktion fast gar keine Fortschritte machte, wie etwa das Klavier und viele andere Instrumente. Die Gitarre behielt ihren schwachen schwindsüchtigen Ton, wie sie ihn vor etwa zwanzig Jahren schon gehabt hatte. Ausserdem war nach dem Tode Giuliani's nicht ein einziger wirklich begabter Komponist für die Gitarre auf der Bildfläche erschienen.

Unmöglich ist das ihr Schicksal für ewige Zeiten, dachte ich damals. Unmöglich gibt es für sie keine Verbesserung in technischer Hinsicht, unmöglich findet sich kein talentvoller Musiker, der sich ihrer annimmt und für sie komponiert? Könnte man nicht durch irgendwelche Mittel neues Leben in die absterbende gitarristische Bewegung bringen und sowohl die Gitarrebauer als auch die Gitarrespieler zu neuen Taten anregen? Aus diesen Reflektionen entstand die Idee zu meinem Preisausschreiben. Indessen wurde ich zunächst durch die ständige Krankheit meiner Frau von ihrer Ausführung abgehalten, da ich während dieser Periode wenig Gelegenheit hatte mich mit der Gitarre zu beschäftigen. Endlich, nach ihrem Tode, ergriff mich eine solche Niedergeschlagenheit, dass ich unbedingt etwas unternehmen musste, um mich zu zerstreuen. Ich wandte mich wieder der Gitarre zu, und die Idee meines Preisausschreibens trat nun der Verwirklichung entgegen. Das war im Jahre 1856. Ich entwarf sofort das Programm und setzte vier Preise fest, zwei für die besten Instrumente und zwei für die besten Kompositionen. Als Ort der Entscheidung wählte ich Brüssel. Ich übersetzte meinen Entwurf selbst ins Französische und liess ihn dann ins Deutsche übertragen.

Dieser Entwurf wurde in einer russischen Tageszeitung veröffentlicht und ich muss an dieser Stelle dieser Zeitung für ihr lebenswürdiges bereitwilliges Entgegenkommen meinen Dank aussprechen. Anders erging es mir in einer Zeitung, die in französischer Sprache in Petersburg erschien. Diese Zeitung war bereit meinen Entwurf nur gegen ein entsprechendes Honorar im Anzeigenteil abzdrukken, was ich aber zurückwies. Bald darauf fand mein Entwurf auch in deutschen und französischen Zeitungen Aufnahme.

Zu jener Zeit fing mein Spiel bereits an, den Charakter des Virtuosenhaften anzunehmen, d. h. ich hatte jenen Grad erreicht, den viele und oft sehr begabte Künstler nicht immer zu erreichen vermögen, nämlich öffentlich mit derselben Ruhe und Sicherheit zu spielen, wie zu Hause und seiner musikalischen Empfindung und seiner künstlerischen Mittel völlig Herr zu sein. Für wie viele grosse Künstler und Virtuosen war und ist das Spielen vor der Öffentlichkeit eine wahre Tortur. Wer hat nicht von dem verstorbenen grossen Klavierspieler Chopin gehört, dem es jedesmal eine Qual war, in einem Konzert aufzutreten. —

Ich traf nun meine Vorbereitungen zu einer Reise ins Ausland. Da meine Gesundheit angegriffen war, wollte ich neben meinen anderen Absichten mich auch einer Wasserkur in Aachen unterwerfen.

Vor meiner Abreise nahm ich an einem Konzert teil, das im Saale der Petersburger Universität von Liebhabern veranstaltet wurde. Mein Auftreten verlief, ohne dass die geringste Notiz davon genommen wurde, wahrscheinlich, weil, wie das Sprichwort sagt: „der Prophet nichts im eigenen Lande gilt“. Obgleich meine Kollegen von der Gitarre in der Mehrzahl mir endlich Gerechtigkeit widerfahren liessen, fanden sich unter ihnen doch auch einige, die öffentlich über mich herfielen und laut verkündeten, dass in Petersburg jeder Schuster und Hausknecht besser Gitarre spielen könne, wie ich.

Anfang Juni reiste ich nun ins Ausland. Als ich in Aachen ankam, fing ich an Schwefelbäder zu nehmen. Ich verbrachte hier die Zeit ganz angenehm, da das Kurleben manche Abwechslung bot. Hier erhielt ich den Besuch zweier Gitarrespieler: Jansen und Fischer. Letzterer, ein blonder Jüngling, hatte den Ruf des bedeutendsten Gitarrespielers an den Ufern des unteren Rheins. Aber —! sein Spiel konnte als die höchste Uebertreibung der damaligen deutschen Schule angesehen werden. Allerdings, er spielte mit ungeheurer Geschwindigkeit und grosser Kraft, aber es fehlte diesem Spiel jede Sauberkeit und Schönheit, und während eines beständigen forte und fortissimo war nur ein ununterbrochenes Geklirr der Saiten zu hören und kaum eine einzige sauber klingende Note. Fischer besuchte mich fast jeden Tag und diese Besuche wurden mir zum Schluss zuviel, denn erstens rauchte er entsetzliche Zigarren, dann verdarb er die Saiten meines Instrumentes und malträtierte meine Ohren und schliesslich wollte er jedesmal meine aufrichtige Meinung über sein Spiel hören.

Endlich riss mir die Geduld und ich sagte ihm folgendes:

„In Ihrem Spiel sind zwei Eigenschaften vorhanden, grosse Kraft und ungeheure Geläufigkeit. Damit Ihr Spiel aber auch auf andere angenehm wirkt, gebe ich Ihnen den Rat, Ihre Gitarre für einige Zeit in den Kasten zu legen und sie solange nicht anzurühren, bis Sie Ihr

Spiel vollständig vergessen haben, dann rate ich Ihnen Schulz in London oder Zani di Ferranti in Brüssel anzuhören und nach ihrem Beispiel von neuem anzufangen."

Ich weiss nicht, ob Fischer meinem Rate gefolgt ist, jedenfalls habe ich ihn nach dieser Aussprache nicht wiedergesehen.

Fischer war ausserdem noch die Veranlassung zu meiner nutzlosen Reise nach Mainz.

Er hatte mir nämlich mitgeteilt, dass es noch drei bedeutende Gitarrespieler in Deutschland gebe und zwar Rilling in Fulda, Brand in Würzburg und Franz in München. Ich ver-

schob meine Reise nach Brüssel und beschloss diese drei Herren aufzusuchen.

Unterwegs berührte ich Mainz und traf hier wieder mit Kamberger zusammen. Als er von meiner Absicht erfuhr, sagte er mir: „Sie werden Zeit und Geld verlieren, wenn Sie diese Gitarrespieler besuchen, denn diese drei Herren können kaum den Anspruch auf bedeutende Künstlerchaft erheben und tun besser daran, in Ihrer Gegenwart die Gitarre nicht anzurühren.“

So gab ich denn diese Reise auf und begab mich nach Brüssel, wo ich mir für einen längeren Aufenthalt eine Wohnung mietete.

(Fortsetzung folgt.)

Luigi Boccherini.*)

Luigi Boccherini, ein hochbegabter Cellospieler und Komponist, wurde am 4. Januar 1740 in Lucca in Italien geboren und starb in Madrid am 28. Mai 1805.

Boccherinis Name ist eng mit dem seines Zeitgenossen Haydn verknüpft. Beide erweiterten die musikalische Form der Symphonie und ihre Werke weisen in dieser Richtung manche Ähnlichkeit auf.

Boccherini war auch Gitarrespieler und komponierte für dieses Instrument, wenn auch kein Musik-Lexikon in einer Aufzeichnung seines Lebens und seiner Werke diese Tatsache erwähnt hat. Den ersten Unterricht in der Musik und im Cellospiel erhielt er von seinem Vater. Dieser aber übergab den zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Sohn dem Abt Vanucci zur weiteren Ausbildung. Die hervorragenden Eigenschaften des Knaben veranlassten letzteren ihn nach Rom zu schicken, wo er in kurzer Zeit sowohl durch seine Leistungen als Cellospieler als auch als Komponist bekannt und berühmt wurde. Bald darauf kehrte Boccherini nach Lucca zurück und fand hier einen Altersgenossen, den Geiger Manfredi, einen Schüler von Tartini. Die beiden jungen Leute schlossen sich innig aneinander und unternahmen zusammen eine Kunstreise, die sie durch Italien nach Frankreich führte. Im Jahre 1768 kamen sie in Paris an. Hier wurde ihnen eine glänzende Aufnahme zuteil, nachdem ihr Auftreten in den Concerts spirituel von einem vollen Erfolg begleitet war, und vom Hofe, von der Stadt und aus der Provinz kamen nun zahlreiche Einladungen zum Konzertspielen.

*) Im vergangenen Jahre erwarb die G.-V. sechs Quintette von Boccherini, von denen drei für 2 Violinen, Bratsche, Cello und Gitarre gesetzt sind. Der Gitarrefreund brachte aus diesem Anlass einige Notizen über Boccherini, die wir jetzt durch eine Biographie dieses Komponisten von Philipp Bone aus der „Cadenza“ ergänzen und die besonders auf die Beziehungen Boccherinis zur Gitarre hinweist. Ausserdem empfehlen wir unseren Lesern, die sich besonders für diese Frage interessieren, die sehr ausführliche Lebensbeschreibung Boccherinis von H. M. Schletterer (Verlag von Breitkopf u. Härtel in Leipzig).

Der spanische Gesandte in Paris, ein geschickter Dilettant in der Musik, überredete beide Madrid zu besuchen und versprach ihnen die herzlichste Aufnahme von Seiten des Prinzen von Asturien (später Karl IV.).

Boccherinis Kompositionen wurden bald sozusagen Mode und die Verleger wetteiferten untereinander, um seine ersten Trios und Quartette herauszugeben.

Die beiden jungen Künstler beschlossen nun dieser Einladung Folge zu leisten und reisten gegen Ende des Jahres 1768 nach Madrid. Leider ward ihnen der erhoffte Erfolg in Madrid nicht zuteil. Zwar fanden sie in dem Infanten Don Luis, dem Bruder des Königs, einen wohlwollenden Gönner aber eine von Boccherini für den Prinzen von Asturien komponierte Symphonie hatte nicht den gewünschten Erfolg, ihn in königliche Dienste zu bringen. Sechs dem Onkel desselben gewidmete Quartette verschafften ihm aber wenigstens den Titel eines Kammerkomponisten und Kammervirtuosen.

Nach dem Tode seines Freundes Manfredi, der mehr Glück und mehr Erfolg in Spanien gefunden hatte, geriet Boccherini in eine schwierige Lage und sah sich genötigt, anderwärts nach einem musikfreundlichen Gönner zu suchen. Unter den der Tonkunst geneigten Fürsten zeichnete sich Friedrich Wilhelm von Preussen besonders aus. Boccherini übersandte ihm durch Vermittlung des preussischen Gesandten in Madrid sein neuestes Werk und erhielt bald darauf das Diplom eines Kammerkomponisten Sr. Majestät sowie ein Jahresgehalt, das ihm nun zehn Jahre eine ziemlich behagliche Existenz sicherte. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. wurde ihm dies Gehalt wieder entzogen und Boccherini sah sich nun aller Mittel entblösst und nur von einem kleinen Freundeskreis umgeben der bitteren Not preisgegeben.

Da fand er an dem Marquis de Benavente einen Freund und Gönner, in dessen Hause er der Vorführung seiner eigenen Werke lauschen konnte.

Durch die Folgen eines Lungenleidens genötigt das Cellospielen aufzugeben, wandte er sich nun der Gitarre zu.

Er wurde zum Studium dieses Instrumentes hauptsächlich durch seinen Freund, den Marquis, veranlasst.

Benavente hatte, wie jeder Spanier, grosse Vorliebe für die Gitarre und war ein recht gewandter Gitarrespieler. Er beauftragte nun Boccherini eine obligate Gitarrestimme zu einer Anzahl ihm näher bezeichneter zu seinem ausschliesslichen Gebrauch bestimmter Quartette zu schreiben und honorierte eine jede solcher Stimmen mit circa 80 Mark.

Dem Beispiel des Marquis de Benavente folgten viele andere spanische Gitarre-Dilettanten und von diesen wurde Boccherini veranlasst Gitarre-Solostücke, sowie auch Begleitung zum Gesange und zu verschiedenen Instrumentalstücken zu schreiben. Er beschäftigte sich nun ständig mit diesem Instrument und da Gitarre-Musik zu der Zeit sehr begehrt war, so schrieb er schliesslich Gitarrestimmen zum grössten Teil seiner Symphonien und anderen Kompositionen fürs Orchester.

Im Jahre 1799 schrieb er im Auftrage des Marquis de Benavente eine Symphonie-Koncertante für Gitarre, Violine, Oboe, Cello und Bass. Dieses Werk ist sehr schwer zu bekommen und ist selten erwähnt worden, besitzt aber dieselben vortrefflichen Eigenschaften, die seine übrigen Werke kennzeichnen.

Die Herausgabe einer Serie von zwölf neuen Quintetten für 2 Violinen, 2 Bratschen und Cello wurden von den Verlegern Leduc in Bordeaux, und Aug. Leduc in Paris bekannt gemacht und als hinterlassene Werke, die Boccherini für den Marquis de Benavente geschrieben, bezeichnet.

Doch obwohl diese Werke wirklich von Boccherini geschrieben worden sind, ist die Benennung unrichtig.

Wie schon gesagt, war Boccherini von dem Marquis de Benavente beauftragt, zahlreiche Instrumentalstücke zu schreiben und unter diesen Werken finden wir zwölf Quintette. Diese 12 Quintette wurden ursprünglich für 2 Violinen, Gitarre, Bratsche und Cello geschrieben und die Manuskripte waren im Besitze des Marquis.

Einige Jahre später war dieser genötigt aus Spanien zu fliehen und liess sich in Bordeaux in Frankreich nieder. Da er sich in beschränkten Verhältnissen befand, versuchte er jeden verfügbaren Gegenstand zu verwerten und bot, auf die Beliebtheit Boccherinischer Musik rechnend, die

Manuskripte der 12 Quintette dem Verleger Leduc an. Die Originalbesetzung für 2 Violinen, Gitarre, Bratsche und Cello entsprach aber nicht dem Geschmacke französischer Musiker, da die Gitarre sich in Frankreich nicht der gleichen Beliebtheit erfreute, wie in Spanien. Daher liess der Verleger die Gitarre-Stimme für eine zweite Bratsche arrangieren und übertrug diese Arbeit einem gewissen Garnault, einem Absolventen des Pariser Konservatoriums, der diese Arbeit mit viel Geschick ausführte und 6 Quintette arrangierte. Aber nur drei von der versprochenen Zahl wurden gedruckt. Das sechste Quintett, Op. 30, welches im Jahre 1830 veröffentlicht wurde, ist ein Nocturno „Die Musik von Madrid“ genannt, und etwas Originelleres kann man sich kaum vorstellen. Der Komponist wollte hier die Musik wiedergeben, die nachts in den Strassen von Madrid gehört wird, von Läuten des Ave Maria della Parocchia an bis zu La Retirata. Die heiligen Gesänge des Rosario, die sich mit den Tänzen des Volkes und den Liedern der Strassensänger vermischen und das Rasgardo (Reissen) der Gitarren geben diesem Quintett ungewöhnlichen Reiz und grosses Interesse.

Für den Marquis de Benavente und viele andere Gitarrespieler schrieb Boccherini viele verschiedenartige Stücke, seine Gewandtheit im Komponieren war so hervorragend, dass man ihn als eine Quelle bezeichnet hat, deren Strom unerschöpflich war. Seine herausgegebenen Kompositionen belaufen sich auf ungefähr 300, und es ist sehr zu bedauern, dass viele seiner Werke, besonders seine Gitarrekompositionen, Manuskripte geblieben sind.

Oberst Charmont aus Montzeville bei Verdun in Frankreich besass im Jahre 1812 eine Anzahl von Originalkompositionen und Arrangements für die Gitarre von diesen Komponisten, aber leider ging nach dem Tode des Obersten Charmont diese wertvolle Sammlung verloren, und obwohl die Verwandten des Obersten gründliche Nachforschungen veranstalteten, gelang es ihnen doch nicht die Sammlung zurück zu erhalten, oder zu entdecken, wohin sie gekommen war.

Boccherini schrieb auch für den Marquis de Benavente im Jahre 1799 eine Symphonie concertante für 2 I. Violinen, 2 II. Violinen, Oboe, Gitarren, Bratsche, Hörner, Fagot, Cello und Bassgeige und neun andere Quintette für 2 Violinen, Gitarre, Bratsche und Bassgeige. Gegen Ende seines Lebens befand sich Boccherini in tiefstem Elend und grösster Armut, bis ihn der Tod am 28. Mai 1805 von seinen Sorgen erlöste.

Kunstchronik.

Ueber Robert und Fanny Kothe sind uns folgende Kritiken zugegangen:

Freiburger Zeitung, Februar 1911. Der bekannte Musikschriftsteller Dr. Max Steinitzer schreibt: Robert Kothe zeigte in seinem gestrigen Abend im Harmoniesaal aufs neue, dass es sich trotz des äusserlich

zwanglosen Rahmens seiner Vorträge um echte und ernste Kunst bei ihm handelt. Seine Meisterschaft im Charakterisieren des Volkstümlichen ist unerreicht mit ihrer Mischung von Ernst und Humor und dem vornehmen Takt, der in der zwerchfellerschütterndsten Mimik niemals in die Grotesk-Komik, in der Andeutung des Erotischen nie ins pikant Zweideutige verfällt. Wunderbar in ihrem zarten Stimmungsreiz waren wieder seine religiösen Lieder

im alten Stil, Krippenlied und Die arme Seele. Die stürmischen Bezeugungen seiner Beliebigkeit, die ihm der überfüllte Saal spendete, nahm diesmal auch seine Gattin Frau Fanny Kothe entgegen, als Künstlerin auf der Viola da gamba (Kniegeige), einem dem Violoncell ähnlichen aber kleineren fünfsaitigen Instrument aus dem 17. Jahrhundert von vollem und doch zartem einschmeichelnden Klang, der sich mit der Laute und Singstimme zu eigenartig reizvollen Wirkungen vereinigt. Die Hörer zeigten sich sofort von dem ungewohnten Eindruck gefesselt und bereiteten dieser lebenswürdigen Feinkunst bei jeder Nummer die herzlichste Aufnahme. Die eine Abteilung des Zusammenspiels mit Gamba bot drei alte Gesänge, mit ihren historischen Singweisen von Kothe selbst mit allem stilistischen Reiz gesetzt, die zweite drei Lieder aus: „Des Knaben Wunderhorn“ von Julius Weismann, die mit ihrer höchst originellen Ausnützung der neuen Klangmischung zündend einschlugen. In seinen D-moll Variationen für Gamba und Laute zeigte sich auch Kothe selbständig als Komponist, der den alten Instrumentalstil vollendet beherrscht und ihm köstlichen Reiz abzugewinnen weiss.

Illustrierte Musikzeitung Berlin, 9. April 1911. Das Ehepaar Kothe brachte diesmal als Neuerung Volkslieder in der originellen Besetzung für Singstimme, Laute und Viola da gamba zu Gehör. Es klang sehr anmutig und das Publikum zeigte sich ausserordentlich dankbar für die graziöse, in ihrer Art künstlerisch vollkommene Unterhaltung.

Neue Zeitschrift für Musik, gegründet 1834 von Robert Schumann, Heft 15/16, 13. April 1911. Im Zusammenhang mit der Kammermusik möchte ich diesmal den Kothe-Abend nennen. Denn die Wesensverwandtschaft der Kotheschen Kunst mit feinstem Kammerstil (die anderer Lautensänger steht fast durchweg nur mit Bänkelsängerei in Beziehung) ermöglichte eine reizvolle Variante des Programms durch das Gambenspiel von Frau Fanny Kothe. Der süsse gedämpfte Ton der Gamba, von Frau Kothe gewandt und mit vornehmen Stillegefühl gespielt, vereinigte sich mit dem klaren, perlenden der Laute zu so einschmeichelnden und aparten Klangwirkungen, dass es verständlich ist, dass Julius Weismann zur Komposition von Liedern mit Begleitung durch die entzückende Kombination veranlasst wurde.

Neue Badische Landeszeitung Mannheim Januar 1911. Robert Kothe ist vor nicht zu langer Zeit erst wieder hier gehört und mit Beifall zum Wiederkommen ermuntert worden. So kam er schon gestern wieder und brachte seine lebenswürdige Gemahlin mit, die eine famose Cellospielerin ist. Sie führte sich sehr vorteilhaft mit Kol Nidrei, der seelenvollen Komposition ein, vom Orchester und von Herrn Joh. Stegmann auf der Harfe begleitet. Sie wurde den vielen Feinheiten des gehaltvollen Konzertstücks vollkommen gerecht, spielte mit Schmelz und grossem Ton.

Aus Hamburg erhielten wir folgendes Urteil über Herrn Georg Meier. „Herrn Georg Meier als Gitarre-Virtuose kennen zu lernen, ist mir eine grosse Freude, da er nicht nur die Technik seines Instrumentes bewundernswürdig beherrscht, sondern mit feinstem, künstlerischen Geschmack poetische Wirkungen ihm zu entlocken vermag. Er ist eben ein durchgebildeter echter Künstler, dessen Leistungsfähigkeit aus tiefem Studium der Geschichte und Literatur seines Gebietes beruht. Es ist ein auserlesener Genuss, seinen Solo-Darbietungen zu lauschen und mit ihm in den Duetten von Diabelli zu musizieren.“

Hamburg, Juli 1911.

Prof. Julius Spengel.

Herr Fritz Czernuschka, dem wir die zwei Lieder unserer Musikbeilage verdanken, und der in Brünn eine eifrige Propaganda für das deutsche Volkslied treibt, hat als Sänger zur Laute an einem Abend der Gesellschaft der Kunstfreunde, bei dem Gründungskonzert des Brünnner Lehrergesangsvereins und an einem Liederabend des deutschen Volksgesangsvereins bemerkenswerte Erfolge errungen. Der „Tagesbote aus Mähren und Schlesien“

berichtet darüber: die angenehme Stimme und hübsche Aussprache des Sängers, seine kluge natürliche Vortragsweise und sein guter Geschmack in der Wahl der Lieder vermitteln den besten Eindruck einer stillvollen und von künstlerischem Standpunkt wohl zu schätzenden Produktion.

Besprechungen.

„Ein Kothe-Abend“, 15 deutsche Volkslieder und Balladen mit ihren alten Singweisen. Zur Laute gesetzt von Robert Kothe. Verlag von Fr. Hofmeister in Leipzig. Preis M. 2.—

Schon vor längerer Zeit ist Robert Kothe mit dieser Sammlung eigener Liederbearbeitungen auf den Plan getreten, nachdem seine früheren Programmauswahlen von Heinrich Scherrer herausgegeben waren und sein früher erschienenenes „Liederbuch“ durchweg moderne Kompositionen enthalten hatte. Wer Kothes Art kennt, weiss, was er in diesem Heftchen finden wird: individuell gefasste, in jeder Note durchdachte und feinsinnig durchgeführte Lautensätze, jeder Stimmung gerecht werdend, vor allem aber auch dem inneren Gehalt der Lieder selbst, die mit dem Auge des gewiegten Volksliedforschers aus dem verwirrenden Chaos des Vorhandenen herausgesucht sind. In musikalischer Hinsicht zeigt das Heft eine bemerkenswerte Fortentwicklung der Ausdrucksmöglichkeiten auf der Laute. Wenn früher ein bescheidener kleiner Kontrapunkt Aufsehen erregte und den gebrochenen Akkord nur vorübergehend ablöste, so sehen wir hier Kothe mit den mannigfachsten Mitteln arbeiten: wir begegnen bald gewaltigen Harmoniefolgen (Schwanenlied eines Fahrenden), bald zwitschernd-jubilierenden Läufchen (Die arme Seele vor der Himmelstür), bald beidem geschickt vereint (Herzlich tut mich erfreuen . . .); hier ist eine geschmackvolle Kontrapunktierung bemerkenswert (Fiu säns), dort eine ansprechende Modulationsweise (Der helle Tag bricht an . . .). Auch der musikalische Scherz kommt unaufdringlich zu Wort: brummende Bässe im Landsturmlied von 1813, die Wiedergabe der „Vigilia“ im Jan Hinnerk, der Bänkelsängerton in „De Bur un de Pap“. Alles in allem ein reiches und interessantes Übungsfeld für jeden ersten Lautenspieler. Der Durchschnittspieler wird allerdings manchmal weniger leicht zu bewältigenden Aufgaben finden. Aber Lautenkunst ist eben Pionierarbeit, und ihre Tradition muss erst Schritt für Schritt geschaffen werden. — Recht bemerkenswert ist es übrigens, dass das Lied „S'ist no net lang“ schon einmal in einer guten Bearbeitung (von Scherrer) erschienen ist. Hier zeigt sich deutlich, wie auch eine andere Auffassung sich verteidigen lässt, und man möchte fast den Wunsch daran knüpfen, es möchten auch die früheren Programme Kothes, die bekanntlich in den bahnbrechenden Scherrerschen Ausgaben erschienen sind, nun auch einmal — sei es vollständig, sei es in Auswahl — in der Kotheschen Auffassung, in der sie neuerdings die Hörer entzückt haben, an die Öffentlichkeit gelangen. Jeder Lautenspieler, der direkt oder indirekt aus der Scherrerschen Schule hervorgegangen ist (— auch der Verfasser dieser Zeilen rechnet sich dazu —), wird sich über eine solche Veröffentlichung nur freuen können. Das bereits Erreichte zu vertiefen und zu eigenem Schaffen angeregt zu werden, ist immer ein Gewinn.

Franz Ringler.

Marie-Luise Basté

Liedersängerin zur Laute
für Konzert und Unterricht

Schülerin des Kgl. Bayer. Kammer-Virtuosen
H. SCHERRER-München.

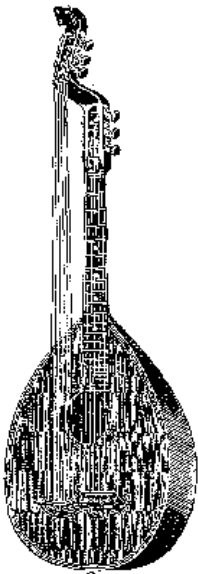
HANNOVER, Karmarschstr. 13.

Max Zimmer, Nürnberg

inn. Cramer-Klettstr. 15 Kunstwerkstätte für inn. Cramer-Klettstr. 15

Gitarren, Lauten und Saiten

Preisgekrönt Nürnberg 1907. — Silberne Medaille 1908, verliehene höchste Auszeichnung des Kgl. bayer. Gewerbemuseums. Anerkennungsschreiben berühmter Autoritäten u. a. des Kgl. bayer. Kammervirtuosen Herrn Heinrich Scherrer, München. — Nobile Maria Rita Brondi, Mailand (frühere Schülerin Mozzanis), Kammervirtuosin Ihrer Majestät Marie Sophie von Bayern.



6, 10 oder 12saitig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

Absolut
quintenreine
Saiten.

F. JÜHLING
Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 197.

Vertretung Berlin:
E. Biernath, Charlottenburg,
Lohnsd. 35. Tel. Charlottenburg 12078.



Präm. m. d. Silbernen Medaille,
Landes-Ausstellung Nürnberg 1906
zuerkannt für sehr gute und sauber
ausgeführte Streich-Instrumente,
sowie für vorzügliche Lauten
und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15saitig; mit tadellos
reinstimmendem Griffbrett und
vorzüglichem Ton.

Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.

Garantis für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle für
Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit u. Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.

„Die Gitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“

3 Mk. netto. Verlagsbuchhandlung A. Haack, Berlin W., Geisbergstrasse 40.

Verfasser und Herausgeber: **Ernst Biernath**, Berlin - Schmargendorf
Sassnitzerstrasse 6.

Speziallehrer für Gitarre und Laute.

— Allerhöchste Auszeichnungen und ehrenvollste Anerkennungen. —

August Schulz

Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau

Unschlittplatz

Nürnberg G.

Unschlittplatz

empfiehlt seine selbstgefertigten und von wirklichen
Sachverständigen als vorzüglich und erstklassig anerkannten

**Gitarren, Lauten, Mandolinen, Zithern,
Violinen.**

-  **Goldene Medaille!** Bayerische Landesausstellung Nürnberg 1906. Nur meine Lauten, Gitarren und Zithern wurden mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet.
-  **Goldene Medaille!** Weltausstellung Brüssel 1910. Einzige höchste Auszeichnung für Gitarren und Mandolinen für Deutschland.
-  **Goldene Medaille!** Mannheim 1911. Dieser Erfolg ist nicht überraschend, er rechtfertigt nur von neuem den vorzüglichen Ruf der

„Schulz-Instrumente“.

II Von vielen hervorragenden Konzert-Sängerinnen und -Sängern,
Lehrern und Virtuosen wurden meine Instrumente käuflich
erworben und werden auch zu ihren Vorträgen verwendet. II

Nur eigene Modelle nach Entwürfen anerkannter Künstler!

Illustr. Katalog gratis! — Feinste Referenzen! — Eigene Saitenfabrikation! — Reparaturwerkstätte!

Soeben erschien in 2. Auflage:

23 Alte und neue Lieder

zur **Laute** oder **Gitarre**

leicht gesetzt und komponiert von

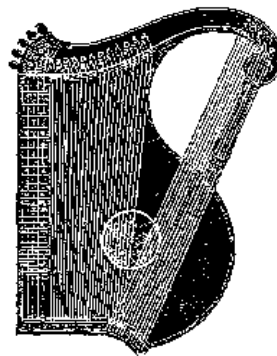
Adolph Meyer

Kgl. Kammermusikant, Cassel.

Preis Mk. 2.—.

Die erste Auflage (500 Expl.) wurde in 10 Monaten ab-
gesetzt. Gewiss ein Beweis der Gedeihenheit dieser Sammlung.
Zu beziehen durch alle Musikalienhandlungen oder direkt
vom Verlag

Walter Simon, Cassel.



**Gitarren, Bassgitarren,
Mandolinen, Zithern, Har-
:: monikas, Bandonions ::**

und alle anderen Musikinstru-
mente, **Saiten**, Zubehör
empfiehlt unter Garantie für
bestes Material, reine
Stimmung, sauberste Arbeit

L. P. Schuster

Markneukirchen Nr. 411.

= Katalog frei! =



HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner

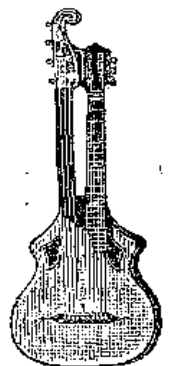
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

München, Burgstr. 14.

Spezialwerkstätte für Gitarren, Lauten u. Zithern.

Meine Bauart ist noch nicht übertroffen und stehen meine Instrumente immer
an erster Stelle. Nur erstklassige und ganz vollendete Arbeit. In Tonfülle und des so
herrlichen Schmelzes des Tones unerreicht. — **Grösstes und auswahlreichstes
Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock.** — Eigene Saitenspinnerei
mit elektr. Betrieb. — **Anerkannt die besten Saiten.** — Absolut quinten-
reine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40 Pfg. — Reparaturen
werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

 **Preisgekrönt mit 14 ersten Medaillen.** 



Aus des Knaben Wunderhorn

40 ausgewählte
alte Minneweisen und Volkslieder
aus dem 15.—19. Jahrhundert
für eine Singstimme mit Laute oder Gitarre
gesetzt von

Adolph Meyer

Kgl. Kammermusikus in Kassel

Preis Mk. 3.— netto.

== Künstlerisch ausgestattet! ==

Herrliche, echt deutsche Volkslieder aus dem grossen Schatze unserer alten Literatur bietet uns der allen Gitarrespieler bestens bekannte Verfasser, damit Jung und Alt seine Freude dran haben möge. Die Lieder sind so leicht gesetzt, dass sie jeder nach kurzem Studium bewältigen kann. Ansichtssendung bereitwilligst.

24 Etuden op. 48 von M. Giuliani

ist unstreitig eines der wertvollsten Studienwerke für Gitarre - Solisten. Die Original-Ausgabe ist längst im Musikalienhandel verschwunden. Um nun vielseitigen Wünschen zu entsprechen, wurde eine Neuauflage der sämtlichen 24 Etuden in einem Bande veranstaltet. Zur Erleichterung des Studiums hat ein gediegener Gitarrist u. Musiker das Werk durchgesehen u. den notwendigen Fingersatz angegeben.

== Preis Mk. 2.— netto. ==

Alte und neue Volkslieder zur Laute oder Gitarre gesetzt

von Adolf Mayer, Kgl. Kammermusiker, Kassel.

Eine Sammlung von 43 der schönsten und besten Volkslieder.

In hübscher Ausstattung und bestem Notendruck kosten sämtliche Lieder in einem Band Mk. 3.— netto.

Zu beziehen durch das Sekretariat. — Mitglieder erhalten den bekannten Rabatt.

Besonders preiswerte Instrumente

— für Anfänger —

Mandoline, echt italienisch, Palisander mit reicher Holzverlattung, weicher, voller Ton, Lederzuchtall mit Nickelbügel, rot gefärbt, Stehnotenpult, Schulte, Saiten und Spielplättchen komplett Mk. 25.—.

Gitarre, Ahorn, mit verziertem Steg, kräftiger Ton, Lederzuchtall, Schulte, Saiten und Stimm-
pfeife komplett Mk. 25.—.

Bessere Garnituren zu Mk. 35.—, 50.—, 75.—, 100.— u. 150.—.

Ausführliche Beschreibung und Abbildung ist in **Katalog A 2** enthalten, der kostenlos zugesandt wird.

Julius Lüdemann, Holzlieferant, Köln

Gegr. 1876

Kreuzgasse 5—7

Gegr. 1876

Unentbehrlich für Gitarrespieler

1 Bezug Gitarresaiten „Colonia“ Mk. 1.85
1 dro. „Stimmungabel“ „ 2.30
Saitentasche in Leder mit 6 Fächern „ 1.50
Stirnpfeife mit 6 Tönen „ 1.50
Kapodaster Mk. 0.80, 1.—, 1.50

**Mandolinen — Gitarren — Bassgitarren
Lauten — Basslauten** eigener Werkstatt,
sind unerreicht in Ausführung und Tonschönheit.

Julius Lüdemann, Holzlieferant, Köln

Kreuzgasse 5—7.

Vielfach prämiert.

Katalog A 2 gratis.

Lieder aus der Heimat.

30 beliebteste und bekannteste Schweizer Volks-
und Nationallieder (zum Teil mit beigelegtem
:: :: hochdeutschem Text) :: ::

für eine mittlere Stimme mit Begleitung
der Gitarre oder Laute gesetzt von

Adolph Meyer

Kgl. Kammermusikus in Kassel

Preis Mk. 2.25 netto.

Der Band ist hochlegant ausgestattet, fest kar-
toniert und eignet sich besonders als Geschenk-
werk für Freunde der Gitarre oder Laute. :: ::

~ Ansichtssendung bereitwilligst. ~

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

Es wird gebeten, sich bei Bestellungen auf den **Gitarrefreund** berufen zu wollen

Luigi Mozzani

6 Capriccios
für Gitarre ::

Preis in einem Heft Mk. 4.— netto.

Dr. Karl Grandauer

Spielmannslieder
und andere Lieder zur Laute

== Preis Mk. 3.50 netto ==

Bonner Konzert- und Theaterzeitung: „Diese 12 Lieder sind melodisch so reizvoll, dass wir den Komponisten bitten möchten, sie auch für Klavier zu setzen“.

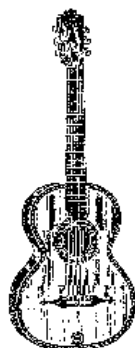
Der Gitarrefreund: „Die Wahl der Texte ist eine vortreffliche, es sind wahre Perlen moderner Lyrik darunter, und es heisst wohl dem Komponisten ein hohes Lob spenden, wenn man mit Ueberzeugung sagen kann, Wort und Ton ergänzen sich in schönster Weise.“

Heinrich Reinhold

Spezialwerkstätte für
feine Saiteninstrumente und Reparaturen.

Cassel, Unt. Carlstr. 16.

Gegründet 1877. :: :: :: Prämiert Cassel 1905.



Gitarren Lauten

in allen Holz-
und Stilarten.

== Eigene Modelle. ==

Nachahmung alter Meister-Lauten.

= Garantie für tadellos reines Brühlrett und vorzüglichen Ton. =
Quintenreine Saiten. Preisliste frei.

Ganz hervorragende Neuigkeit!

Kurzgefaßte volkstümliche Lauten- und Gitarre-Schule

Eine leichtverständliche Anleitung für
den Selbstunterricht im Akkordieren

(auch ohne Notenkenntnis, also nach dem Gehör und nach dem rhythmischen Gefühl)

auf der **Laute** und auf der **Gitarre**,

mit Berücksichtigung der Baß-Gitarre (Schrammel-Gitarre) und Baß-Laute sowie der schwedischen Laute und der doppelchörigen Laute

herausgegeben von

Heinrich Scherrer

Kgl. bayer. Kammervirtuos.

58 Seiten Umfang

Preis M. 2.— no.

Inhaltsangabe der Lautenschule:

Kurzgefaßte allgemeine Musiklehre. Vom Stimmen.

Das Einstimmen der leeren Saiten.

Die Stimmung der freischwebenden Kontra-Baß-Saiten.

Die Stimmung der schwedischen, der nordischen Laute mit 5 bis 6 freischwebenden Kontra-Baß-Saiten.

Die Stimmung der Wiener Schrammel-Gitarre mit 7 freischwebenden Kontra-Baß-Saiten.

Die Stimmung der 7saitigen russischen Gitarre.

Die Stimmung der 6saitigen spanischen Gitarre.

Die Stimmung der 5saitigen italienischen Gitarre.

Die Stimmung der doppelchörigen Laute.

a) moderne Stimmung (wie Gitarre),

b) alte Stimmung (Große Laute, Viuholz, XVI., XVII., XVIII. Jahrh.).

Übungen im Anschlag der leeren Saiten.

Aufsuchen der Töne usw.

Die gebräuchlichsten Dur-Tonarten.

C-Dur, die Hauptharmonien usw.

Die G-Dur-Tonleiter in der ersten Lage.

Die G-Dur Hauptharmonien.

Die D-Dur Nebenharmenien.

Übungsbeispiele im Modulieren.

Die D-Dur Tonleiter usw.

Die A-Dur Tonleiter usw.

Die E-Dur Tonleiter usw.

Die F-Dur Tonleiter usw.

Die übrigen weniger gebräuchlichen Dur-Tonarten.

Die gebräuchlichsten Moll-Tonarten.

Zahlreiche Übungsbeispiele an 75 der schönsten Lieder.

Verlag von Friedrich Hofmeister in Leipzig



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugesandt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1 (Sekretariat d. G. V.).

12. Jahrgang 1911

Heft 5

September—Oktober

Inhalt: An unsere Mitglieder und die sonstigen Leser des Gitarrefreundes. — Aus den Lebenserinnerungen des russischen Gitarrevirtuosen N. P. Makarow. — Das neue Wachsche Griffbrett D. R. G. M. 473 349. — Kunstchronik. — Besprechungen. — Mitteilungen. — Inserate.

An unsere Mitglieder und die sonstigen Leser des Gitarrefreundes!

Der Musikverlag Dr. Heinrich Lewy, welcher seit 4 Jahren die Herausgabe unserer Zeitschrift und die Führung der übrigen Vereinsgeschäfte besorgt hat, löst sich in seiner bisherigen Form auf. Zufolge Uebereinkommen mit dem genannten Verlag hat die „Gitarristische Vereinigung“ das Vertragsverhältnis mit Wirksamkeit vom 1. Oktober l. J. aufgehoben und von diesem Zeitpunkt an die gesamte Geschäftsführung wieder selbst übernommen. Die Zeitschrift wird nunmehr von dem neu gegründeten und in das Handelsregister eingetragenen

Verlag Gitarrefreund

herausgegeben.

Durch diese Neu-Organisation tritt keinerlei Aenderung gegenüber der bisherigen Geschäftsführung ein. Jedoch ist beabsichtigt, den Gitarrefreund künftig bald allmonatlich (statt wie bisher 6mal jährlich) erscheinen zu lassen, sowie neben den mit dem Gitarrefreund verbundenen musikalischen Publikationen andere in unseren Wirkungskreis fallende Werke zu verlegen.

Wir richten nun an alle unsere Mitglieder und Interessenten die dringende Bitte, unsere Bestrebungen durch Beiträge zur Zeitschrift, Zuführung neuer Mitglieder oder Abonnenten usw. zu unterstützen, insbesondere alle benötigten Musikalien durch unseren Verlag zu beziehen. Wir weisen ferner darauf hin, dass wir gerne bereit sind, bei Ankauf guter Gitarren und Lauten mit sachkundigem Rat behilflich zu sein.

Anfragen, Anmeldungen zur Mitgliedschaft bei der „G. V.“ oder Abonnementsbestellungen auf den Gitarrefreund, Musikalienbestellungen sowie Zusendungen jeder Art ersuchen wir ausschliesslich zu richten an den

Verlag Gitarrefreund

München, Sendlingerstr. 75/1

(Sekretariat der „Gitarristischen Vereinigung“).

Aus den Lebenserinnerungen des russischen Gitarrevirtuosen N. P. Makarow.

(Fortsetzung.)

Nach meiner Ankunft in Brüssel wandte ich mich an unseren Generalkonsul, einen klugen und liebenswürdigen Menschen, der mir während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in der entgegenkommendsten Weise bei der Ausführung meines Preisatsschreibens behilflich war. Er fuhr sofort mit mir zum Direktor des Brüsseler Konservatoriums. Dieser Herr indessen trat mir trotz der Empfehlung unseres Konsuls so un-

nahbar entgegen, dass ich sofort einsah, von dieser Seite hatte ich nichts zu erwarten.

Ich suchte daher den Musiker Demke, einen Brüsseler, der früher in Petersburg gelebt hatte, auf. Demke war sehr erfreut über meinen Besuch und leistete mir in der Folge grosse Dienste. Er machte mich mit den Professoren des Brüsseler Konservatoriums Servée, Leonhart, Blas, Bender und Kuffra bekannt, die sich alle bereit erklärten



1924
1907

das Preisrichteramt bei meinem Preisausschreiben zu übernehmen. Demke riet mir ausserdem, in Brüssel ein Konzert zu geben und empfahl mich zu diesem Zweck dem Direktor der Philharmonischen Gesellschaft. Letzterer stellte mir den Saal der Philharmonischen Gesellschaft gratis zur Verfügung.

Am Sonntag den 23. September um 1 Uhr mittags fand nun dieses Konzert statt.

Abgesehen von der ungünstigen Stunde, denn zu derselben Zeit wurde im Zoologischen Garten ein glänzendes Konzert veranstaltet, dem die Königliche Familie anwohnte und wohin dank dem schönen Wetter fast ganz Brüssel hinstrebte, wie gesagt, abgesehen von diesen ungünstigen Umständen war mein Konzert von über 400 Personen besucht, die sich in der Hauptsache aus Musikfreunden und Kunstkennern zusammensetzte. Ich spielte allein ohne Mitwirkung eines anderen Künstlers. Der Ton der Gitarre erfüllte den ganzen Saal und klang so laut, dass er einigen, die sich ausserhalb des Konzertsalles befanden, wie der Ton eines Klaviers erschien, und viele glaubten, ich hätte einen Klavierspieler zur Mitwirkung herangezogen. Aus dem Programm, das ich vortrug, hatten meine Mazurka und meine Variationen über den Karneval von Venedig den meisten Erfolg. Die technischen Schwierigkeiten, die dieses Stück enthielt, waren damals keinem Gitarrespieler zugänglich, so z. B. wird das Thema auf den Basssaiten gespielt, während auf zwei Darmsaiten ein Triller mit vier Fingern erzeugt wird.

Als ich geendigt hatte, sah ich mich von einer Anzahl von Menschen umgeben, die mir zujubelten und mir die Hände drückten. Ich musste auf vielseitigen Wunsch meine Mazurka wiederholen und schliesslich noch eine Zugabe machen.

Ich wählte dazu eine Phantasie von Mertz über ein Thema aus dem „Liebestrank“, eines der glänzendsten Stücke für Gitarre. Unter meinen Zuhörern befand sich auch ein richtiger Fanatiker der Musik und besonders des Gitarrespiels, ein gewisser Adan, der Gehilfe des Belgischen Finanzministers war. Er erzählte mir, dass er ein grosser Anhänger der Gitarre wäre und sie seit seinem 16. Lebensjahre spiele und fast sämtliche Symphonien Beethovens für die Gitarre arrangiert hatte. Er hatte auch viele bedeutende Gitarrespieler gehört wie Carulli, Giuliani, Legnani, Sor, Aguado, Zani di Ferranti, Stoll und Guert, aber keiner von ihnen, so versicherte er mir, hatte die Technik der Gitarre auf eine so hohe Stufe gebracht wie ich. Den folgenden Tag erschien bei mir ein Kurier des Finanzministeriums und überbrachte mir ein grosses Kuvert. Es enthielt eine Komposition Adans, ein Rondo mit einer Widmung und ein Schreiben mit einer überaus schmeichelhaften Anerkennung meines Spieles. Dieses Konzert war mein drittes Auftreten vor der Öffentlichkeit und zwar mein erfolgreichstes. Von der Gitarre kann ich sagen, dass sie diesesmal nicht die Rolle

eines Stiefkinds unter den Musikinstrumenten spielte, sondern allein herrschte ohne vorher um die Gunst und Beihilfe anderer Berühmtheiten und wohlwollender Berichterstatter geworben zu haben. Sie erfüllte mit ihrem Klange den ganzen Saal und fesselte ein verhältnismässig grosses, aus wahren Musikfreunden bestehendes Publikum, das unvorbereitet und unbeeinflusst zu diesem Konzert erschienen war.

Die Auslagen, die ich für dieses Konzert hatte, waren ausserordentlich gering. Ich führe sie nur an, um einen Vergleich mit den Auslagen anzustellen, die für ein solches Konzert in meiner Heimat zu zahlen gewesen wären.

Die Plakate kosteten 6 Franken.

Dem Bediensteten der Philharmonischen Gesellschaft zahlte ich für das Aufstellen der Stühle im Saal 15 Franken — also im ganzen 21 Franken, was in russischem Gelde ungefähr 5 Rubel 25 Kop. ausmacht.

Am 4. Oktober fand in meiner Wohnung die erste Sitzung des Preisrichterkollegiums statt. Nach der Wahl des ersten Vorsitzenden, die auf mich fiel, wurden die Bestimmungen getroffen hinsichtlich der Annahme und Rücksendung der Gitarren und der Manuskripte und der Termin der Preisverteilung auf den 10. Dezember festgesetzt.

Diese Resolution wurde in den grössten Brüsseler Zeitungen bekannt gemacht und später in vielen deutschen und französischen Zeitungen verbreitet. Bald darauf trafen auch aus Frankreich, Deutschland, Ungarn, Polen, Holland und Spanien Einsendungen ein. Ueberdreissig Autoren hatten ungefähr sechzig Manuskripte eingesandt. Viele unter ihnen hatten ihren Manuskripten Briefe beigelegt, in denen sie mich als einen Gönner und Förderer des Gitarrespiels bezeichneten und mich bald Baron, bald Graf und Fürst titulierten. Manche dieser Briefe wirkten in vieler Hinsicht komisch, und manchen waren Konzertprogramme und Rezensionen über die betreffenden Autoren beigelegt.

Was nun Mertz anlangt, so hatte er noch während meines Petersburger Aufenthaltes mir vier Kompositionen für das Preisausschreiben geschickt. Nach meiner Rückkehr von meiner ersten Reise stand ich mit ihm in ständigem Briefwechsel. Abgesehen von der etwas mangelhaften und ungeschickten Art, sich im Französischen auszudrücken, sprach aus diesen Briefen ein aufrichtiger, warmer Ton und eine freundschaftliche Hinneigung zu meiner Person, und was mir besonders gefiel, eine grosse Bescheidenheit. Während er mir seine herrlichen gemütvollen Stücke übersandte, schien er gar nicht das Bewusstsein ihres Wertes und ihrer Schönheit zu haben. Wie wenig glichen ihm in dieser Hinsicht viele seiner Kollegen.

So besuchte mich in Brüssel auch einmal ein gewisser Gitarrevirtuose Schepanski. Er hatte in Petersburg einige Konzerte gegeben und einen sehr zweifelhaften Erfolg errungen. Seine Bekanntschaft mit mir leitete er mit der Erklärung ein, er sei der erste Gitarrevirtuose

der Welt und habe in London, Paris, Wien, Konstantinopel und vielen anderen Orten die grössten Erfolge errungen. In Petersburg, fügte er hinzu, habe er den berühmten Klaviervirtuosen Leschetizki mit seinem Spiel in den Schatten gestellt.

Mir waren die Erfolge Schepanski hinreichend bekannt. Ich wusste, dass er in seinem zweiten Konzert vor leeren Stühlen gespielt hatte. Als nun die Rede auf Zani di Ferranti, Schulz und Mortz kam, so hatte er für diese Künstler nur ein mitleidiges Achselzucken und selbst den grossen Giuliani wollte er nicht gelten lassen. Er sprach nur von sich und erklärte sich für den grössten Gitarrespieler und seine neue Methode, die auf einem ununterbrochenen Barrée beruhte, für die einzig richtige Art des Gitarrespiels.

Ich war so aufgebracht über diese Selbstüberhebung, dass ich Herrn Schepanski gar nicht einmal aufforderte, Platz zu nehmen und mir etwas vorzuspielen, sondern ihn kurz mit den Worten abfertigte:

„Ich weiss nicht, was in Ihren Konzerten in Paris, London oder weinetwegen in Timbuktu vorgefallen ist. Ueber Ihre Erfolge in Petersburg aber rate ich Ihnen etwas bescheidener zu sprechen, denn ich bin selbst Petersburger und weiss genau, was für Lorbeeren Sie dort errungen haben. Was nun Ihre Ansicht über Zani di Ferranti und Schulz betrifft, so muss ich Ihnen sagen, ich hatte das Glück, diese Künstler zu hören und erkläre Ihnen und jedem anderen Gitarrespieler, dass diese beiden als Künstler und Virtuosen über allen zeitgenössischen Gitarrespielern stehen, mich und Sie nicht ausgenommen.“

Nach diesen Worten war Herr Schepanski plötzlich wie auf den Mund gefallen. Er sprach kein Wort mehr und drehte nur seinen langen Schnurrbart, fasste dann die Türklinke und verschwand geräuschlos.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Wachsche Griffbrett D. R. G. M. 473349.

Das Problem des reinstimmenden Griffbrettes der Gitarre hat von jeher viele Gitarrespieler und Gitarrebauer beschäftigt. Ich erinnere hier an die von Herrn Ingenieur Adriani in Nürnberg vor etwa acht Jahren gemachte Berechnung, die einen neuen Typus für das Griffbrett aufstellten und sich sehr bald in gitarristischen Kreisen einbürgerte. Im verflossenen Frühjahr erfand nun Herr Pfarrer Paret das nicht temperierte Griffbrett und seine Demonstrationen in gitarristischen Kreisen an einem von ihm selbst gefertigten Modell brachten überraschende Wirkungen hervor. Leider aber hat auch diese Erfindung ihre zwei Seiten. Erstens lässt sich die temperierte Stimmung nicht für alle Akkordübergänge und Tonarten anwenden und zweitens kann sie wegen des zu komplizierten Mechanismus nicht auf allen 24 Bünden angebracht werden, so dass die Solospieler, wie Herr Paret ja selbst zugibt, auf das alte Griffbrett angewiesen sind.

Nun hat Herr M. Wach, Instrumentenmacher in München, Türkenstr. 21, ein neues Griffbrett herausgebracht, das so ein Zwischending zwischen der Adrianischen Berechnung und Paretischen Konstruktion ist, und das, wie mir scheint, Aussicht hat, in gitarristischen Kreisen bald eingeführt zu werden. Herr Wach hat seiner Be-

rechnung vor allem die Verschiedenheit des Durchmessers der einzelnen Saiten zugrunde gelegt und ist von dem Gesichtspunkt ausgegangen, dass jede Saite ihre eigene Einteilung braucht. Daraus ergibt sich für jeden Bund nicht wie bisher 1 Stab, sondern 6 verschiedene Stäbchen.

Auf den ersten Blick erscheint dieses Griffbrett mit seinen geteilten Bündeln etwas eigenartig. Beim Spielen aber findet sich die Hand bald darauf zurecht und gewöhnt sich in ganz kurzer Zeit an die neue Form. Was sehr wesentlich ist, die Barrégriffe erleiden durch die Zickzacklinie der Bündel keine Beeinträchtigung. Tonleiterfolgen, Oktav und Terzengänge lassen sich leicht greifen und sind auf allen Seiten und in allen Lagen rein und übereinstimmend. Die Stimmung ist selbstverständlich eine temperierte, aber eine bedeutend reinere wie beim gewöhnlichen Griffbrett. Das Griffbrett erfordert eine feine und saubere Präzisionsarbeit und stellt sich daher teurer als die gewöhnlichen Griffbretter. Sehr wichtig ist ein absolut richtiges Einstimmen der Gitarre und reine Saiten.

Herr Wach hat auf seine neue Erfindung Gebrauchs-Musterschutz erwirkt, erteilt aber auch die Lizenz an andere Instrumentenmacher.

F. B.

Kunstchronik.

In einem Kirchenkonzert, das am 1. September in Borkum stattfand, hatte die Lautensängerin Frä. Toni Schmidt aus Barmen einen hübschen Erfolg. Die Borkumer Badezeitung schreibt: Borkum, den 2. Sept. Einen besonderen und eigenartigen Reiz hatten die zur Laute vorgetragenen mittelalterlichen Lieder der Sängerin Frä. Toni Schmidt aus Barmen. Sie klingen zu uns herüber wie aus einer alten versunkenen Zeit. Aber ihre Gefühlsinnigkeit trifft auch in unserer hastenden Zeit eine klingende Saite. Die

Sängerin verstand es, mit ihrem Spiel und ihrer anmutigen Stimme dieser Innigkeit den rechten Ausdruck zu geben.

Herr Georg Meier, Musiklehrer aus Hamburg, beehrte den Franziskanerkonvent in Salzburg am 30. Juli 1911 mit Vorträgen auf der Gitarre. Der Virtuose trug sämtliche Stücke mit ausserordentlicher Bravour vor, wobei man nicht weiss, ob man mehr über des Meisters bewundernswerte Geläufigkeit oder über dessen seelisch stimmungsvolle Vortragsweise staunen soll. Laien ist die Gitarre nur bekannt als Begleitungsinstrument, Herr Meier zeigt aber, dass sie unter seinen geläufigen Fingern auch

ein ganz selbständiges Instrument wird. Allgemeiner Applaus belohnte seine grossartigen Leistungen.

Im letzten Konzert des Kruppschen Gv. „Gemeinwohl“ gefiel die Lautensängerin Marianne Geyer demassen, dass sie nach Schluss für die nächste Vortragszeit wieder zur Mitwirkung gewonnen wurde. Der „Essener Generalanzeiger“ schrieb darüber: „Die Lautensängerinnen schiessen wie Pilze aus der Erde und teilen mit diesen auch die Eigenschaft, meist höchst ungeniessbar zu sein. Frä. Marianne Geyer ist eine seltene Ausnahme, indem sie als Lautensängerin wirklichen Genuss bereitet. Sie machte dem Publikum solche Freude, dass sie sich der Beifallsstürme nur durch wiederholte Zugaben erwehren konnte, und so feierte ihre feinpointierte Vortragskunst lebhafteste Triumphe.“ — Für die kommende Vortragszeit haben sich bereits der Lehrergesangsverein-Hamburg, der „Tannhäuser“-Dresden, der „Liederkrantz-Concordia“-Lübeck u. a. die Mitwirkung der geschätzten Künstlerin gesichert.

In dem Mannheimer Künstler Rolf Rueff — der Name schreibt ordentlich nach dem bunten Spielmanskleid —, der sich am Samstag abend vor einem zahlreichen Auditorium im Kammermusiksaal der Stadthalle in Heidelberg erstmals dort hören liess, lernte man einen überzeugenden Prediger alter Volkskunst kennen. Ohne Pose, mit wenig äusserlichen Mitteln, schilderte er das unendliche Leid, die aufjauchende Freude, den breiten behaglichen Humor, die anspruchslose Naivität und die keusche reine Liebe — diese sich in dem Schatzkästlein der alten Volkslieder so reich entfaltenden Eigenschaften der Poesie des Volkes. Das aus vier Abteilungen bestehende Programm, das nicht weniger als 19 Gesänge umfasste, brachte im ersten Teil u. a. Volksmelodien aus dem 16. und 17. Jahrhundert und Lieder aus des Knaben Wunderhorn mit Lautensatz von Rueff, womit der Konzertgeber sich auch als geschmackvoller Tonsetzer einführte. Die zweite Abteilung umfasste französische Gaben von J. Varney. Hier leuchtete aus dem chaot aber schon mehr das chansen, der nuancierte Coupletvortrag. Doch liegt dies im Charakter des späteren französischen Volksliedes begründet; dort verlor sich eben sehr bald die naive Lust am Singen, die aus den deutschen Weisen so frisch hervorklingt, der Sänger wurde zum Diseur, und das Hauptgewicht lag auf einem lebhaften Minenspiel. Prächtige Melodien hatte Rueff in den Gesängen des dritten Programmteils ausgegraben, und zum Schlusse gab er so reizende Proben entzückend derben Volkshumors, dass man dem prächtigen Künstler noch eine Zugabe abrang. Aus der grossen Zahl der Lieder einzelne namentlich aufzuführen, erübrigt sich. Der weiche, klangvolle Bariton des Gastes, seine geschmackvolle, verständliche Art, zu singen, brachte alle zur schönsten Geltung. — Herr Rolf Rueff wird am 22. November in München ein Konzert geben, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Zum Besten eines neuen Krankenhauses hatte Schloss Nymphenburg Sonntag nachmittag seine Pforten einer zahlreichen Gesellschaft geöffnet. Mit fürsorglicher Umsicht präsidierte Prinzessin Ludwig Ferdinand aufs leutseligste dem von ihr angeregten Feste. Auch Prinz Ludwig Ferdinand, Prinzessin Pilar, Herzog Thomas und Herzogin Isabella von Genua mit drei Söhnen und zwei Töchtern, Prinzessin Leopold und Prinz Konrad, Prinz und Prinzessin Alfons mit Prinz Klemens, Prinzessin Klara wohnten den ersten und heiteren künstlerischen Darbietungen bei, die diese Wohltätigkeitsveranstaltung zu einem Genuss für den Besucher machten. Im ersten Teil sangen Dr. Kuhn und Frau Kuhn-Brunner volksliedmässige Duette von Henschel, dann Einzellieder. Als Geiger ersten Ranges bewährte sich Thoma mit dem Vortrag einer Mozartsonate, eines Menuetts von Händel und eines Chopinwalzers. Der Münchener Paganini der Gitarre, Herr Melhart, konnte im Erfolg nur von Caruso übertroffen werden, als dessen Impresario Herr Westermeyer mit vortrefflichen, klangreinen Platten fungierte.

Das Lautenspiel an der k. k. Musikakademie in Wien. An der k. k. Akademie für Musik und darstellende Kunst

wurde mit dem Schuljahre 1909/1910 eine neue Einführung getroffen. Es wurde die Kunst des Lautenspiels und die Geschichte der Laute in zwei Jahrgängen in den Lehrplan aufgenommen und hierfür als tüchtige Lehrkraft der Dozent dieser Anstalt und Musikschriftsteller Dr. Richard Batka gewonnen. Unter seiner bewährten Leitung legten heuer zum ersten Male zwei seiner Schüler, die Herren Richard Schmid und Josef Zuth, vor dem Direktor der k. k. Musikakademie Wilhelm Bopp ihre Schlussprüfung (der nach dem ersten Jahrgang eine Jahresprüfung vorangegangen war) ab, die ein äusserst günstiges Ergebnis hatte; diese beiden Herren dürften übrigens von ihrer letzten Mitwirkung an dem altdutschen Abend (13. Mai 1911) im Ehrbar-Saale durch ihr zartes vortreffliches Spiel noch bei vielen in angenehmer Erinnerung sein. Dieses Resultat nebst dem zahlreichen Besuch aus distinguierten Kreisen, den diese Jahrgänge aufzuweisen hatten, zeigten, dass diese Einführung als eine äusserst glückliche bezeichnet werden kann. Einschreibungen finden ab 16. September in der Kanzlei der k. k. Akademie I. Lothringerstrasse Nr. 14 statt.

Dortmund, 27. September. Zu seinem 3. Vortragsabende im Gewerbevereinssaal hatte der Mandolinen-Musikverein gestern eingeladen. Ein eigenartiger Genuss war es, der dort geboten wurde. Alte Bekannte unserer Urgrosseltern und Ahnen waren es, die dort zu Worte kamen. Ich meine die Laute und deren verwandte Saiteninstrumente, wie Mandoline usw. Die Zusammenstellung des Programms war sehr gut. So hatte man z. B. ausser den Vorträgen des Gesamtorchesters von ca. 20 Mitwirkenden und des Solo-Quartetts in der Besetzung von 2 Mandolinen, 1 Mandola und 1 Laute auch Solostücke für Mandola und andererseits für Mandolinen und Laute und Mandolinen und Klavier eingereiht. Der Gesamtschor eröffnete den Reigen mit der frisch wiedergegebenen Phantasie aus der Oper „Preziosa“ von C. M. v. Weber. Eine prächtige Leistung war auch die Wiedergabe des wundervollen „Largo“ von Händel und des an fröhlichen Weisen so reichen „Menuetts“ von Haydn. Rühmlichst genannt sei auch die einschmeichelnde Walzerkomposition vom Dirigenten Herrn Ritter „Wellenspiel“, die reichen Beifall erntete. Den nachhaltigsten Eindruck jedoch hinterliess die choralartig gehaltene Hymne aus „Iphigenie in Tauris“ von Gluck, mit Harmoniumbegleitung. Der Chor sah sich veranlasst, mit einer Wiederholung aufzuwarten. Das Solo-Quartett, in oben schon angegebener Besetzung, zeigte eine hervorragende Schulung bei „Ein Abend in Toledo“ von Schmeling und der Ouverture zur Oper „Zampa“. Beide Kompositionen stellten grosse Anforderungen an das Quartett. Das flotte Spiel gefiel ausserordentlich, sehr schön kamen die Pianostellen zum Vortrage. Grosses Interesse erregten auch die „Romanze“, ein Solostück für Mandola von Kohser, vorgefragt vom Dirigenten Herrn Ritter, sowie „Rimenranze Turche“ von Rocca und „Pregiera“ von Scherrer, beide für Mandolinen und Lauten. Prächtig gelang das Intermezzo aus der Oper „Cavalleria rusticana“ für Mandoline und Klavier. Erwähnt sei auch noch die „Serenade“ von Dodla, bearbeitet vom Dirigenten, für zwei Mandolinen, Mandola und Klavier, die mit warmem Beifall aufgenommen wurden. Man muss dem Mandolinen-Musikverein und besonders dem eifrigen Dirigenten Dank wissen für das ernste Bestreben, diese klangvolle Musik wieder zu Ehren zu bringen. Der grosse Saal des Gewerbevereins war fast ganz besetzt. Gegen 1/2 12 Uhr erreichte die interessante Veranstaltung ihr Ende.

Besprechungen.

Unter den letzten Neuerscheinungen für unser Instrument darf auch eine Sammlung „Alte und neue Lieder“ Interesse beanspruchen. Gottfried Denicke und Rudolf Kayser gaben gemeinsam bei Fr. Hofmeister eine Sammlung von Liedern heraus, betitelt: „Alte und neue Lieder“ zur Gitarre oder Laute, für Bariton gesetzt. Preis M. 2.—.

Das Heft enthält neben einigen noch nicht für die Gitarre gesetzten Liedern auch solche, die von anerkannten Meistern unseres Instrumentes bereits bearbeitet wurden. Auch die vorliegende Sammlung birgt reizvolle Sachen und richtet sich, von wenigen Ausnahmen (einigen Studentenliedern) abgesehen, erfreulicherweise wieder an Gitarristen, die danach streben, über Durchschnittsleistungen hinauszukommen. Die Begleitungen zeigen oft individuelles Gepräge, sind reizvoll gesetzt, und es bietet dabei die Ausführung bei gutem Fingersatz keine grossen Schwierigkeiten. Soll aus dem Inhalt einiges hervorgehoben werden, so wollen wir den Gitarresatz als besonders wohlgelegen bezeichnen in den Liedern: „Da droben auf jenem Berge“ (in anderer Singweise und Bearbeitung siehe Musikbeilage der letzten Nummer unserer Gitarrezeitschrift); ferner „Das Sandmännchen“, das liebe-liche „Weisst du, wieviel Sternlein stehn“, das schon öfter gesetzte „Das fümbe Brüderlein“ und endlich das schon etwas schwierige „Wie weh tut scheiden“. Unter den vier Studentenliedern sei ein neuerer urfideler Studenten-sang (von Kayser), es waren einmal drei Bonner Studenten“ genannt, der gewiss weiteste Verbreitung finden wird. Alles in allem wieder eine wertvolle Bereicherung unserer Gitarreliteratur. Th

Eine Fülle neuer Publikationen harret diesmal der Besprechung. Um das beste gleich vorweg zu nehmen, verweisen wir auf „Vierzehn Lieder im Volkston zur Laute“ von Theodor Meyer-Steinag, verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Eine hoch-vornehme Sammlung, in apertem künstlerischem Gewande, von der auch für Liebhaber eine Vorzugsausgabe auf rein Gelder Bütteln in 100 Exemplaren gedruckt und handschriftlich numeriert wurde. Dem prächtigen äussern Gewande entspricht aber auch der Inhalt. Sorgfältig gewählte wertvolle Texte, gehaltvolle originelle Melodien und ein meist ganz vortrefflicher Begleitsatz machen die Lieder mit zum Wertvollsten, was in dieser Art überhaupt je erschienen ist. Es hält schwer, einzelne besonders zu besprechen, ohne den andern Unrecht zu tun. Und so begnügen wir uns damit, die Sammlung als Ganzes aus wärmste zu empfehlen und unsern Lautensängern als etwas ganz Gediegenes ans Herz zu legen. Mit Liedern, wie „Der Spuk von Lübbenau“, „Nun grüsse dich Gott“, „Frau Minne“, „Ich bin der Mönch Waltremus“ — die Quinten zur Singstimme im 7. Takt lassen sich leicht verbessern —, dem prächtigen „Nacht-wandler“ von G. Falke, eines der schönsten, textlich wie musikalisch, dann „Jane Grey“, „Bruder Liederlich“, „Drei Zigeuner“ wird jedermann seine eigene Freude haben und vielen andern Freude bereiten. Der Preis von 2 M. für die 14 Lieder in dieser vornehm hochkünstlerischen Ausstattung von F. H. Ehmke ist ein sehr billiger zu nennen. Dem Verlage gebührt ein Wort besonderer Anerkennung. Es ist selten etwas in künstlerischer Hinsicht Einheitlicher erschienen, ich möchte fast sagen, dass er eine geradezu klassisch zu nennende Lautenliedersammlung modernen Charakters geschaffen hat.

Von den Scherrerschen Studentenliedern liegt bereits das 8. Heft vor und dürfte das 9. in kürzester Zeit erscheinen. Was früher an dieser Stelle über diese Publikation gesagt wurde, wäre nur zu wiederholen. Die Reichhaltigkeit und Gediegenheit der Sammlung und ihre meisterhafte Bearbeitung empfehlen sie von selbst. Verweisen möchten wir besonders auf den dem 7. Heft beiliegenden Prospekt zu Scherrers eben erschienener „Kurzgefassten volkstümlichen Lauten- und Gitarrenschule“, hauptsächlich für die „Wandervögel“ gedacht. Wir werden wohl darauf zurückkommen. Der Verlag Hofmeister in Leipzig bietet wirklich alles auf, in gediegenen Werken unsere Sache zu fördern.

Bosworth & Co., Leipzig gaben 2 Bände „Frohe Lieder, traute Weisen“ heraus. Jeder Verlag betrachtet es nahezu schon als seine Pflicht, Gitarrealbums herauszubringen. Es handelt sich um Bearbeitungen von Klavierliedern und das ist meistens eine missliche Sache. Aber vielleicht ist damit manchem Geschmack gedient insofern, als er nach solcher Kost zu Besserem sich durcharbeitet.

„Alte Singweisen“, bearbeitet von Julius Brunow, nennt sich eine bei Jul. Hein. Zimmermann-

Leipzig etc. erschienene Liedersammlung. Es handelt sich gleichfalls um Bearbeitungen, doch sind dieselben ungleich besser und durchweg gitarremässig. Auch die Auswahl verdient alles Lob, es finden sich sehr interessante Stücke darunter. Sozusagen ein hübsches Salon-Album für Gesang und Gitarre. Alle diese Publikationen sind sehr gut, wenn auch einfach in Druck und Ausstattung und als sehr preiswert zu bezeichnen. (1.50 M. bis 2 M. pro Band mit 20—25 Liedern.)

Von neuerschienenen Schulen erwähnen wir den 2. Band der seinerzeit schon besprochenen Schule von Müller-Lorring, München, Selbstverlag des Verfassers, die wir empfehlen können.

Zimmermann-Leipzig bringt eine neue Schule für die Laute oder Bassgitarre von W. Wobersin, die hauptsächlich musikalisch nicht Vorgebildeten von Nutzen sein und durch ihre vielen guten Abbildungen dem Anfänger manche Schwierigkeit lösen wird.

Bosworth & Co. bringen ebenfalls eine „Volks-gitarre-Schule“, zugleich für Laute, verfasst von Alois Wanjek, die hauptsächlich für Begleitung gedacht ist und auch mehr für Anfänger. Zweifellos für diesen Zweck recht gut und bei dem billigen Preis von 2 M. wohl zu empfehlen. Dr. B.

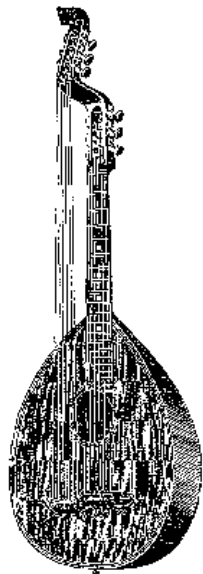
Mitteilungen.

Auszeichnungen: Nachdem die Firma Max Zimmer, Nürnberg, erst kürzlich die silberne Medaille in Krefeld erhielt, wurde ihr nun auch von der Kgl. bayer. Landes-gewerbeanstalt die goldene Medaille für ausgezeichnete Leistungen und rühmliche Fortschritte auf dem Gebiete des Gitarrenbaues zuerkannt.

Wie wir erfahren, wird im Dezember das erste Heft der Sammlung von Liedern zur Laute von Marianne Geyer bei André in Offenbach erscheinen. — Ferner machen wir unsere Mitglieder darauf aufmerksam, dass die Firma Heinrich Reinhold in Kassel, untere Karlstr. 16, einen illustrierten Prospekt über Imitationen aller Lauten herausgegeben hat, der Interessenten auf Wunsch zugesandt wird.

Zu unserem Preisausschreiben. Da die Zahl der eingeleiteten Arbeiten über alles Erwartete gross ist, so ist dem Preisrichterkollegium und der Vorprüfungskommission ein grosses Stück Arbeit auferlegt, das nicht in kurzer Zeit erledigt werden kann. Wir teilen daher allen denjenigen mit, die bereits eine Rücksendung ihrer Arbeiten erbeten haben, dass eine Rücksendung vor der Preisverteilung unter keinen Umständen stattfinden kann und dass der Termin der Preisverteilung in der nächsten Nummer bekannt gegeben wird.

Die „Lutinsten“, Vereinigung von Lauten- und Mandolinenspielern in Wien machen bekannt, dass ab 15. Oktober 1911 unter dem Ehrenpräsidium des Professors an der k. k. Akademie für Musik und darstellende Kunst, Musikschriftstellers Herrn Dr. Richard Batka und unter der Leitung des Komponisten und I. Dirigenten, Herrn Richard Schmid (Lautenpädagoge und gepr. Absolv. der k. k. Musikakademie; wieder die regelmässigen Übungsabende stattfinden werden. In Verbindung des Letztgenannten wird Herr Josef Zuth, Mandolinen- und Lautenpädagoge und gepr. Absolv. (Laute) an der k. k. Musikakademie, als Stellvertreter fungieren. Neueintretende wollen ihre schriftlichen Ansuchen an die Schriftleitung gelangen lassen und erfolgt deren Aufnahme nach stattgehabter Ballotage. Unterstützende (fördernde) Mitglieder haben einen Jahresbeitrag von mindestens 10 Kronen zu entrichten. Zu den Übungsabenden haben nur ausübende Mitglieder Zutritt. Näheres wird noch rechtzeitig bekanntgegeben werden.



6, 10 oder 12saitig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

Absolut
quintenreine
Saiten.

F. JÜHLING
Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 197.

Vertretung Berlin:

E. Biernath, Charlottenburg,
Lehnitzstr. 35, Tel. Charlottenburg 12074.



Präm. m. d. Silbernen Medaille,
Landes-Ausstellung Nürnberg 1906
zuerkannt für sehr gute und sauber
ausgeführte Streich-Instrumente,
sowie für vorzügliche Lauten
und Gitarren.

**Lauten, Wappen- und
Achterform-Gitarren**

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15saitig; mit tadellos
reinstimmendem Griffbrett und
vorzüglichem Ton.

Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

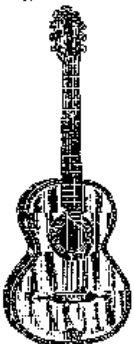
Beste Bezugsquelle für
Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit u. Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.

Heinrich Reinhold

Spezialwerkstätte für
feine Saiteninstrumente und Reparaturen.
Cassel, Unt. Carlstr. 16.

Gegründet 1877. = = = Prämiert Cassel 1905.



**Gitarren
Lauten**

**in allen Holz-
und Stilarten.**

== Eigene Modelle, ==
Nachahmung alter Meister-Lauten.

= Garantie für tadellos reines Griffbrett und vorzüglichen Ton. =
Quintenreine Saiten. Preisliste frei.

24 Etuden op. 48 von M. Giuliani

ist unstreitig eines der wertvollsten
Studienwerke für Gitarre - Solisten.
Die Original-Ausgabe ist längst im
Musikalienhandel verschwunden. Um
nun vielseitigen Wünschen zu ent-
sprechen, wurde eine Neuauflage der
sämtlichen 24 Etuden in einem Bande
veranstaltet. Zur Erleichterung des
Studiums hat ein gediegener Gitarrist
u. Musiker das Werk durchgesehen u.
den notwendigen Fingersatz angegeben.

== Preis Mk. 2.— netto. ==

Es wird gebeten, sich bei Bestellungen
auf den **Gitarrefreund** berufen zu wollen

August Schulz

Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau

Unschlittplatz

Nürnberg G.

Unschlittplatz

empfiehlt seine selbstgefertigten und von wirklichen
Sachverständigen als vorzüglich und erstklassig anerkannten

**Gitarren, Lauten, Mandolinen, Zithern,
Violinen.**

Goldene Medaille! Bayerische Landesausstellung Nürnberg 1906. Nur meine Lauten, Gitarren und Zithern wurden mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet.

Goldene Medaille! Weltausstellung Brüssel 1910. Einzige höchste Auszeichnung für Gitarren und Mandolinen für Deutschland.

Goldene Medaille! Mannheim 1911. Dieser Erfolg ist nicht überraschend, er rechtfertigt nur von neuem den vorzüglichen Ruf der

„Schulz-Instrumente“.

II Von vielen hervorragenden Konzert-Sängerinnen und -Sängern,
Lehrern und Virtuosen wurden meine Instrumente käuflich
erworben und werden auch zu ihren Vorträgen verwendet. II

Nur eigene Modelle nach Entwürfen anerkannter Künstler!

Illustr. Katalog gratis! — Feinste Referenzen! — Eigene Saitenfabrikation! — Reparaturwerkstätte!

Ignaz Mettal *Schönbach* :: :: (Böhmen) :: ::

Renommierter Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

„Die Gitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“

3 Mk. netto. Verlagsbuchhandlung A. Haack, Berlin W., Geisbergstrasse 40.

Verfasser und Herausgeber: **Ernst Biernath**, **Berlin - Schmargendorf**
Sassnitzerstrasse 6.

Speziallehrer für Gitarre und Laute.

————— Allerhöchste Auszeichnungen und ehrenvollste Anerkennungen. —————

Max Zimmer, Nürnberg, inn. Cr.-Klettstr. 15.

Kunstwerkstätte
für

Gitarren, Lauten und Saiten.

Prämiert auf jeder besch. Ausstellung.

Silberne Medaille 1911 der Gewerbe-, Industrie- und Kunstausstellung Crefeld, höchste Auszeichnung dieser Branche.

Goldene Medaille 1911 der Kgl. bayer. Landes-Gewerbe-Anstalt, zuerkannt „für ausgezeichnete Leistungen und rühmliche Fortschritte auf dem Gebiete des Gitarrebaues.“

Anerkennungsschreiben berühmter Autoritäten, u. a. des Kgl. bayer. Kammervirtuosen Herrn Heinrich Scherrer, München. — Nobile Maria Rita Brondi, Mailand (frühere Schülerin Mozzanis), Kammervirtuosin Ihrer Majestät Marie Sophie von Bayern.

Neuester Preiskourant frei.

Besonders preiswerte Instrumente

— für Anfänger —

Mandoline, echt italienisch, Palisander mit reichem
tuchfutteral mit Nickelbügel, rot gefüttert, Scharfnotenpult,
Schule, Saiten und Spickeläpfchen **komplett Mk. 25.—.**

Gitarre, Ahorn, mit verzertem Sleg, kräftiger Ton,
Ledertuchfutteral, Schule, Saiten und Stimm-
pleiße **komplett Mk. 25.—.**

Bessere Garnituren zu Mk. 35.—, 50.—, 75.—,
100.— u. 150.—.

Ausführliche Beschreibung und Abbildung ist in **Katalog A2**
enthalten, der kostenlos zugesandt wird.

Julius Lüdemann, Hollieraut, Köln

Gegr. 1876 **Kreuzgasse 5—7** Gegr. 1876

Unentbehrlich für Gitarrespieler

1 Bezug Gitarresaiten „Colonia“ . . . Mk. 1.85
1 dto. „Stimmgabel“ . . . „ 2.30
Saitenlasche in Leder mit 6 Fächern . . . „ 1.50
Stimmpleiße mit 6 Tönen . . . „ 1.50
Kapodaster Mk. 0.80, 1.—, 1.50

Mandolinen — Gitarren — Bassgitarren
Lauten — Basslauten eigener Werkstatt,
sind uferreicht in Ausführung und Tonschönheit.

Julius Lüdemann, Hollieraut, Köln

Kreuzgasse 5—7.

Vielfach prämiert. **Katalog A2 gratis.**

Kein Gitarrefreund versäume,



sich umgehend meine

neue Preisliste

schicken zu lassen! Vorzugs-
Rabatt-Schein. Garantie für
jedes Instrument.

August Dürrschmidt, Markneukirchen i. Sa. No. 269

Zahlreiche freiw. Anerkennungen.

Marie-Luise Basté

Liedersängerin zur Laute
für Konzert und Unterricht

Schülerin des Kgl. Bayer. Kammer-Virtuosen
H. SCHERRER-München.

HANNOVER, Karmarschstr. 13.

„Das Gitarrespiel.“

Neue, theoretisch-praktische Unterrichtsmethode
zum Gebrauche für Lehrer und Schüler, verfasst
von Müller-Lorring: 2 Teile à 3.— M. (netto),
komplett 5.— M.

Von ersten Autoritäten bestens empfohlen!



HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner

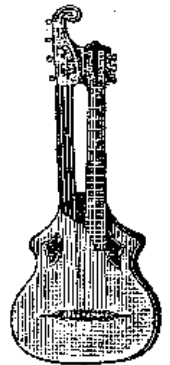
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hollieraut

München, Burgstr. 14.

Spezialwerkstätte für Gitarren, Lauten u. Zithern.

Meine Bauart ist noch nicht übertroffen und stehen meine Instrumente immer
an erster Stelle. Nur erstklassige und ganz vollendete Arbeit. In Tonfülle und des so
herrlichen Schmelzes des Tones unerreich. — Grösstes und auswahlreichstes
Geschäft Münchens. Parterre und 1. Stock. — Eigene Saitenspinnerei
mit elektr. Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quinten-
reine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40 Pfg. — Reparaturen
werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Preisgekrönt mit 14 ersten Medaillen.





Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

12. Jahrgang 1911

Heft 6

November—Dezember

Inhalt: Zur gefl. Beachtung! Postscheckkonto Nr. 3543 mit der Bezeichnung Verlag des Gitarrefreund. — Ueber das Solospiel. — Protokoll der ordentlichen Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“. — Lautenspiel in der Kirche. — Konzertberichte. — Konzertchronik. — Besprechungen. — Inserate.

Zur gef. Beachtung!

Seit 21. November l. J. besitzen wir ein

Postscheckkonto Nr. 3543

mit der Bezeichnung:

Verlag Gitarrefreund

beim K. Postscheckamt in München.

Wir ersuchen, von dieser Einrichtung bei allen Einzahlungen sowohl an den Verlag Gitarrefreund als auch an das Sekretariat der Gitarristischen Vereinigung möglichst Gebrauch zu machen. Die in Deutschland wohnenden Mitglieder der G. V. oder Leser des Gitarrefreundes können jede Einzahlung durch Verwendung von Zahlkarten betätigen. Wir werden in Zukunft allen Rechnungen usw. vorgedruckte Zahlkarten beifügen. Bei Verwendung gewöhnlicher Zahlkarten ist als Zahlungsempfänger stets der Verlag Gitarrefreund, nicht das Sekretariat der G. V. oder eine andere Adresse zu bezeichnen.

München, Dezember 1911

Verlag Gitarrefreund

(Sekretariat der „Gitarristischen Vereinigung“).



Ueber das Solospiel.¹⁾

Eine der Fragen, die bisher noch am wenigsten in der Gitarremusik erörtert worden sind, ist die des Solospiel — bis zu welchem Grade die reine Instrumentalmusik in der ältesten Zeit ge-

handhabt wurde und heute noch Verwendung findet. Man hat ja noch gerade heute wieder viele Solostücke zur Laute hervorgeholt, ja manches Neue wird hier geschrieben, ohne dass der Komponist ahnt, wie wenig Anklang doch oft seine Stücke finden. Viele dieser Fantasien, Rondos etc. stammen allerdings aus einer Zeit — 15.—17. Jahrh. — in der die reine Instrumentalmusik in weitem Masse gepflegt, ja zeitweise fast ausschliesslich getrieben wurde.

Gehen wir jedoch weiter zurück. Bekanntlich stammen Laute und Gitarre aus dem Orient,

¹⁾ Der Verfasser wollte in diesem Artikel eine Art Geschichte des Solospiels bringen und auf die Mängel desselben aufmerksam machen. Obgleich wir nicht in allen Punkten mit den Ausführungen des Verfassers einverstanden sind, bringen wir diesen Artikel in etwas gekürzter Form, da das historische Material gewiss viele unserer Leser interessieren wird und behalten uns vor bei Gelegenheit auf diesen Gegenstand zurück zu kommen.
D. R.

1924
1907

von wo sie von den Arabern nach Spanien, somit nach Europa gebracht wurden. Da sich bei den Aegyptern eine Abbildung der Laute bereits findet, bei den Hebräern das Saiteninstrument Naba der Gitarre sehr entspricht, so sei hier auf die ältesten Spuren des Solospiels hingewiesen.

Es wird ferner behauptet, dass die Gitarre (gemeint sei ein Instrument, das in der Art sich mit der heutigen Gitarre deckt) bei den Phöniziern Hauptinstrument beim Tempeldienst gewesen ist. Es kann daher ihre Verwendung im Solovortrag hierbei nicht in Abrede gestellt werden.

Auch bei den Griechen fand die Instrumentalmusik weite Verbreitung. In Forkels Geschichte der Musik findet sich ein Verzeichnis berühmter Tonkünstler des Altertums, dem ich folgende interessante Mitteilungen entnehme:

Archytos antwortet auf die Frage, warum er nicht rede, „mein Instrument redet für mich“. Aristonikos aus Korkyra hat zuerst die „Zither“ allein gespielt, ohne dazu zu singen. Aristonymos, ein Polygitarist beim Athenäus habe eine „Zither“ gespielt, kleiner als die gewöhnliche, ferner habe er ganz ohne Gesang gespielt.

Nicht minder wurde hier die Kithara als Begleitung zum Tanz verwendet. Tanz ist in der Musik das Gründlegende. Für die Instrumentalmusik überhaupt wurde die Ausbildung der Rhythmik äusserst wichtig, die mit dem Tanz ihren Anlauf nimmt. „Goldene Phorminx Apollos und der weichelngelockten Musen gemeinsam Kleinod, auf die der Tanzschritt lauscht“ heisst es in Homers Ilias. Die später in Europa, ja heute noch bei uns, als „Tänze“ bezeichneten Stücke sind ja auf wirkliche Tänze zurückzuführen. In der Blütezeit der Laute in Europa spielten jene „Tänze“ eine grosse Rolle. Mit der Unterschrift eines gewissen Francisco Milaneso finden wir hier den Bericht „Ein Neues, sehr kunstliches Lautenbuch, darin etliche Parabel und Weische Tentz mit 4 Stimmen“ — und von dem deutschen Lautenisten Neusiedler liest man: „Seine Stücke bestunden nach damaliger Mode in Muteten, Fantasien, Tänzchen“. Ob zu diesen „Tänzchen“ viel getanzt wurde und auf welche Art, ist schwer zu bestimmen. Viele dieser, oft als „Walzer“ oder „Polka“ bezeichneten Stücke haben einen ganz anderen Takt als unsere heutigen Tänze, sodass man sich heute vergeblich bemühen würde, dergleichen alte Bezeichnungen in die Tat umzusetzen.

Von dem Altertum in die Neuzeit gelangt, können wir hier mehr Belege für unsere Frage vorbringen. So können wir vieles über das Solospiel den Berichten über die Lautentabulaturen des 16. Jahrh. und später entnehmen. Wir lesen von der grossen Sammlung eines Venezianers Scotto im 16. Jahrh., der „Arrangements von Motetten und Konzonen, teils Fantasien, teils Tanzstücke“ verfertigt hat. Andere Lautenbücher berichten von Stücken für 2 bis 3 Laute. Motetten wurden für den Vortrag auf der Laute von Deutschen, Italienern und Franzosen, wie

Ochsenkuhn, ein alter Meister der Laute, berichtet, vielfach komponiert. Der regste Austausch fand ja hier zwischen Italienern und Deutschen statt, besonders bei der schwierigen Handhabung der Lautentabulaturen, worin sie sich gegenseitig beeinflussten.

Aber auch mit Frankreich stand man im Verkehr. Viel des Interessanten wird von dem berühmten französischen Lautenkomponisten Denis Gaultier (17. Jahrh.) erzählt. Ich entnehme einer Abhandlung Fleischers über ihn einige Notizen. In einem Brief an Huygens redet Gaultier von seiner „hardiesse de vous presenter quelque petites choses de nostre luth, et quelque chose a chanter...“. Er komponierte eine Menge von Stücken, „auf den Tod des Sieur de l'Euclos“, „Tombeau de Mezaugueau“ u. v. a. In den 50er Jahren des 17. Jahrh. war Gaultier bereits ein berühmter Mann, „der schon eine grosse Anzahl von Lautenstücken eigener Komposition aufzuweisen hatte, dass man eine Auswahl der besten Kompositionen von ihm treffen konnte. Ueberhaupt war das Lautenspiel damals in Frankreich eine noble Passion. Ein Feldmarschall Henrys IV und andere hochadelige Männer spielten Laute, „die Lutheries besuchten sich gegenseitig, hörten und liessen sich hören“. Gaultier machte sich verdient durch die Einführung einer Normalstimmung auf der Laute und einer einheitlichen Lautentabulatur, woran es seither sehr mangelte. Uebrigens pflegten damals die Franzosen, was ihre Technik anlag, die Akkorde nach Zitherart mit der rechten Hand zurückzustreichen, wie heute ähnlich die Spanier. Inwieweit Fleischer recht hat, wenn er behauptet, dass man in Frankreich bis Mitte des 17. Jahrh. grosses Gewicht auf die Volkslieder gelegt hat, steht dahin; interessant für uns ist seine Notiz doch, da er fortfährt: . . . das ändert sich in der 2ten Hälfte des 17. Jahrh., wo man die Laute als reines Soloinstrument behandelte“.

Doch allmählich gelangen wir jetzt in eine Zeit — besonders um 1700 — wo die Laute mehr und mehr verdrängt wird. Bei der Frage nach den Gründen will ich zunächst die Zeugen dieser Zeit reden lassen.

Ein gewisser Matheson schreibt 1713: „wenn ein Lautenist 80 Jahre alt wird, so hat er sicher 60 Jahre gestimmt“. Dieser Uebelstand rührte daher, dass das Saitenmaterial minderwertig war und die Einteilung der Bünde zu ungenau, sodass infolgedessen die Saiten nicht im richtigen Verhältnis zu einander standen. Auch über die Notenbezeichnung wurde geklagt, besonders aber über die Lautenisten selber, von denen eben jeder seine eigne Tabulatur hatte. Es war dadurch ausserordentlich erschwert worden, Laute zu spielen. Matheson zieht aber auch gegen die Qualität der ganzen Lautenmusik, wie sie sich ihm damals darbot, zu Felde. Deshalb greift ihn der alte Lautenmeister Baronius in seinem Buche „historische Untersuchung der Laute“ heftig an, obwohl man nicht umhin kann Matheson meist beizustimmen. Wahrscheinlich

richteten sich aber seine Angriffe gegen verschiedene Punkte der Motivierungen Mathesons, jedenfalls spricht Baromius selbst von den Mängeln in der Lautenmusik. So habe Ochsenkuhn von deutschen Meistern erzählt, die den Lautenisten zu schaffen gaben, weil sie von ihnen verlangten, etwas vom Klavier der Laute mitzuteilen. Hierbei mag allerdings nichts besonderes Hervorragendes herausgekommen sein. B. bemerkt deshalb, „dass solche Stücke simpel gewesen sind“, wenn er sich auch in allzu grossem Optimismus hierin noch Vervollkommenung verspricht. So muss er hernach selbst konstatieren, dass es in diesen Zeiten Mode war „die abgeschmacktesten Terminos für wahre Kunst zu halten“. Er redet einem Musiker damaliger Zeit das Wort, der von dem Eindruck erzählt, den eine Lautenkomposition auf ihn gemacht hat: „denn ich hörte wohl zusammenhängende Töne, aber wenig oder gar keine Melodie. Es ist derselbe Eindruck, den die Stücke aus dieser Zeit noch heute auf den Hörer machen — also kein so schlechter Beobachter.“

Demnach mag doch in dieser Zeit zuletzt der Geschmack sehr abwärts gegangen sein. Die Stücke übten keine Anziehung mehr. Soweit

wir aber heute noch sehen können war in der Tat wirklich nicht viel künstlerisches Wertvolle an ihnen.

Dass man hier vieles heute zu retten sucht, macht sie nicht besser. In welchem Lautenkoncert würde man es heute wagen dürfen, einem Einzelnen Solostücke auf der Laute vorzutragen zu lassen? Wer spielt denn eigentlich mit sichtlichem eigenen Vergnügen diese Stücke? Die Stücke werden ja vielfach, soweit mir bekannt ist, meistens im Orchester vorgetragen — aber auch hier ernten sie nur den Beifall Weniger.

Es mag hier Ausnahmen geben. Von ganz anderer Wirkung und höchst interessant ist es dagegen, einen heutigen Andalusier Solo spielen zu hören. Der Einzelvortrag spielt in Spanien überhaupt eine grössere Rolle als bei uns, ferner ist die spanische Manier zu spielen eine ganz besondere: man spielt mit langen Fingernägeln und schlägt oft die Akkorde von beiden Seiten durch. Auch die Musik ist durch maurische Beeinflussung eine ganz eigne, alles Momente, die bei uns nicht in Frage kommen.

Carlo Volp.

Protokoll der ordentlichen Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1911 in München.

Die ordentliche Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1911 fand am 23. November 1911 im Lokale des Münchener Gitarreklubs, Restaurant 3 Rosen, dahier statt.

Die Tagesordnung wies folgende Punkte auf:

- I. Bericht über das Geschäftsjahr,
- II. Neuwahlen,
- III. Anträge.

Der erste Vorsitzende, Herr Fritz Buek, eröffnete um 1/29 Uhr die Versammlung. Anwesend waren 14 Mitglieder.

Zu Punkt I der Tagesordnung erstattet Herr Buek ein alle wesentlichen Vorgänge umfassendes Referat über das abgeschlossene Geschäftsjahr; er besprach vor allem die mit der Wiederübernahme der gesamten Geschäftsführung durch die Vereinigung selbst eingetretenen Neugestaltungen und Veränderungen:

- I. Gründung einer im Eigentum der „Gitarristischen Vereinigung“ stehenden Verlagsfirma „Verlag Gitarrefreund“ und deren Eintragung im Handelsregister des K. Amtsgerichts München.
 - II. Anstellung einer kaufmännisch geschulten Hilfskraft.
 - III. Bestellung der Firma Friedrich Hofmeister in Leipzig zum Kommissionär des Verlags „Gitarrefreund“.
 - IV. Eröffnung eines Bank- und Postscheckkontos.
- Sodann berichtete Herr Buek über den der-

zeitigen Stand des von der vorjährigen Generalversammlung beschlossenen Preisausschreibens. Er hob besonders die über Erwarten grosse Beteiligung hieran als Beweis für das zunehmende Interesse an unserem Instrument hervor.

Was die finanzielle Lage der Vereinigung anlangt, so konnte Herr Buek mitteilen, dass dieselbe trotz grösserer aus der Lösung des Vortragsverhältnisses mit der Firma Dr. Lewy resultierender Lasten eine durchaus befriedigende sei. Der stellvertretende Vorstand, Herr Dr. Fritz Vogel ergänzte diese Ausführungen noch durch die Bekanntgabe des Abrechnungsergebnisses mit dem Musikverlag Dr. Heinrich Lewy und teilte mit, dass der gegenwärtige Kassenstand ungefähr 1500 M betrage. Der Rechnungsbericht wurde von der Versammlung genehmigt.

Endlich dankte er allen für die Vereinigung und die Zeitschrift Tätigen, hauptsächlich dem Musikverlag Dr. Heinrich Lewy für seine mehrjährige vorzügliche und erspriessliche Geschäftsführung. Es wurde beschlossen, dies im „Gitarrefreund“ zum Ausdruck zu bringen, was hiemit durch besondere Hervorhebung im Generalversammlungsbericht geschieht.

Zu Punkt II der Tagesordnung wurde seitens mehrerer Mitglieder unter allgemeiner Zustimmung Vornahme der Neuwahlen durch Akklamation beantragt. Es wurden hierauf die bisherigen Vorstandsmitglieder:

Herr Fritz Buek, als I. Vorsitzender
Herr Rechtsanwalt Dr. Fritz Vogel, als
II. Vorsitzender

Herr Bezirksinspektor Karl Kern als Schrift-
führer

einstimmig wieder — und als Beisitzer und
Schatzmeister die Herren

Dr. Hermann Rensch (Beisitzer)

Privatier Gerhard Marliani

an Stelle der ausscheidenden Herren Bachl und
Dr. Lewy neugewählt. Sämtliche Herren nahmen
die Wahl an.

Der Vorstand des Zweigvereins Augsburg
ist als solcher gemäß § 11 der Statuten Mit-
glied der Vorstandschaft.

Hierauf wurde von der Vorstandschaft noch
die Frage der unentgeltlichen Bibliotheksbenüt-
zung seitens der Mitglieder zur Besprechung ge-

bracht, da im Laufe des Geschäftsjahres einige
Beschwerden über die Erhebung minimaler Leih-
gebühren durch die Geschäftsstelle eingelaufen
waren. Da die Verwaltung der Bibliothek nach
§ 15 Abs. 2 der Statuten zum Geschäftsbereich
der Vorstandschaft gehört, war ein Beschluss
über die Erhebung von Leihgebühren nicht
herbeizuführen. Die Versammlung billigte je-
doch ausdrücklich den Standpunkt der Vorstand-
schaft, wonach für die Zukunft die Benützung
der Verbandsbibliothek nach Massgabe einer von
der Vorstandschaft zu beschliessenden „Biblio-
theksordnung“ zu erfolgen habe. —

Da Anträge nicht vorlagen, wurde hierauf die
Versammlung vom I. Vorsitzenden geschlossen.

München, den 23. November 1911.

Gez. Fritz Buek. Gez. Dr. Fritz Vogel.

Lautenspiel in der Kirche.

Eines der ältesten Baudenkmäler von Gross-
Berlin ist die Schmargendorfer Kirche. Ohne Orgel, nur mit einem Harmonium aus-
gestattet, verlangt ihre uralte innere Einrichtung
besonders an den Festtagen zur Verschönerung
des Gottesdienstes geradezu nach dem in früheren
Zeiten üblich gewesenem Saitenspiel auf Laute bzw.
Gitarre, und die neulich am zweiten Advent-
sonntag bei Beginn und bei Schluss des Kinder-
gottesdienstes von einem Gemeindeglied zur
Laute gesungenen, mittelalterlichen Weihnachts-
lieder hatten einen ganz eigenartigen, anheimelnden
Reiz. Diese Lieder auf einem ausdrucksfähigen
Lauteninstrument begleitet, und dazu in der ur-
alten Kirche, klangen herüber wie aus einer alten
versunkenen Zeit. Aber die Gefühlsinnigkeit
solcher Lieder trifft immer noch, auch in unserer
hastenden Zeit, bei jedem eine klingende Saite,
und man möchte behaupten, sie gelangt mit
Lautenbegleitung erst zum rechten Ausdruck.
Es ist damit eine dankenswerte Anregung ge-
geben. Unsere von der heutigen sogenannten
Laute nur in Form und auch etwas im Ton
verschiedene flache achtförmige Gitarre hat
einmal, es war Weihnachten 1818, die unbenutz-
bare Orgel des Oberndorfer Bergkirchleins, nördlich
von Salzburg gelegen, ersetzen müssen, und
damals entstand der schöne Weihnachtssang
„Stille Nacht, heilige Nacht“. Der Hilfspfarrer
Josef Mohr hatte das Gedicht verfasst, und der
Schullehrer Franz Gruber, zugleich Organist,
schrieb dazu die Melodie mit Gitarrebegleitung.
In seinem berühmten Werk „Syntagma musicum“,
der reichhaltigsten Quelle für praktische Musik
zu Anfang des 17. Jahrhunderts berichtet der
braunschweigische Kirchenkomponist und Musik-
schriftsteller Michael Praetorius über ein Kirchen-
konzert mit Lautenchor ohne Orgel: „welches
ein trefflich prächtigen herrlichen Resonanz von
sich gaben, also, dass es in der Kirche wegen

des Lautes der gar vielen Saiten fast alles ge-
knittert hat.“ Aber auch schon in vorgeschicht-
lichen Zeiten dienten gitarreartige Instrumente
zur Begleitung gottesdienstlicher Handlungen.
In der von dem bekannten Speziallehrer auf
diesem Gebiete E. Biernath unter Beihilfe unserer
ersten wissenschaftlichen Autoritäten verfassten
und herausgegebenen Monographie „Die Gi-
tarre seit dem III. Jahrtausend vor Chr.“ (er-
schienen 1907, Berlin, Verlagsbuchhandlung A.
Haack) erfahren wir, dass die Gitarre in ihrem
Heimatslande Mesopotamien schon lange vor
Abrahams Zeit gespielt wurde, ebenso bei den
alten Hethitern und Aegyptern bei ihren Gottes-
diensten. Im alten Testament wird sehr oft das
Gitarrespiel erwähnt, so hatte auch König David
im Tempeldienst zu Jerusalem Gitarrespieler
angestellt (1. Chronika, Kap. 16 und 25). Luther
hat den in der Urschrift der Bibel für Gitarre
vorkommenden Namen „Kinnor“ irrtümlich mit
Harfe und mit Psalter übersetzt. Dann war in
der Zeit der ersten Christenheit zur Begleitung
der geistlichen Gesänge die Gitarre das brauch-
barste Instrument. Der „Vater der Kirchenges-
chichte Eusebius, 313 Bischof von Cäsarea in
Kappadokien, erzählt, dass, wenn einer einen
Psalm zu singen anfangt, der ganze Chor der
Gemeinde unter Gitarrebegleitung mit dem
Schlussverse volltönend einfiel, (Eusebius, Hist.
eccl. II. 16.). Ebenso berichtet Basilius, 370
Bischof in Cäsarea, dass, wenn der Tag anbrach,
alle, die aus Furcht vor den heidnischen Ver-
folgern in der Kirche die Nacht in Gebet und
Tränen durchwacht hatten, im Einklange unter
den Tönen der Gitarre Gottes Lob anstimmten.

Konzertberichte.

Den 1. diesjährigen Liederabend zur Laute veranstaltete die vom Vorjahre bestens bekannte nordische Sängerin Astrid Jordan im Museum. Der günstige Eindruck von damals ist heuer noch gesteigert worden. Die Stimme klang noch weicher in ihrer dunklen Klangfülle, der Vortrag ist in vieler Beziehung feiner und ausdrucksvoller geworden. Bemerkenswert war wiederum die Gewandtheit, mit welcher die Sängerin die meist von Heinrich Albert gesetzten Begleitungen brachte. Das Programm umfasste — natürlich wieder Lieder in 4 Sprachen und Dialekten, teils bekannt, teils neu und zeigte von gutem Geschmack in der Zusammenstellung. Es erübrigt sich, die einzelnen Lieder zu nennen. In jedem Lautenkonzertere erscheinen nämlich einzelne Nummern immer wieder, so z. B. der liebe Hahnemann, 2 Königskinder, jetzt tanzt Hahnemann. Es wird schon beinahe so, wie in den Konzerten der modernen Liedersängerinnen, wo gewisse Lieder von Hugo Wolff z. B. zum eisernen Bestand zählen. Astrid Jordan hatte bei dem zahlreich erschienenen Publikum einen vollen Erfolg, ebenso H. Albert, der die ungarische Phantasie von Mertz und 2 Zugaben mit bekannter Virtuosität als Gitarresoli beisteuerte. —

Robert Kothe gab kurz darauf seinen 1. diesjährigen Abend. Wie aus dem Bericht der „Neuesten“ hervorgeht, scheint die Begeisterung der überaus zahlreichen Zuhörerschaft wiederum auch seinem neuen Programm zu teil geworden zu sein. Wir können hier auf dasselbe nicht eingehen, da wie es scheint, die Konzertagentur Kothes auf eine sachgemässe Besprechung keinen besonderen Wert zu legen scheint. Andernfalls würde es sich wenigstens empfehlen, das Billet für den betreffenden Referenten rechtzeitig zuzustellen, damit derselbe, der etwas anderes auch zu tun hat, seine Dispositionen für den Abend treffen kann. Und da unser „Gitarrefreund“ immerhin, wie auch von berufener Seite anerkannt ist, als Fachorgan für die Künstler und Künstlerinnen gerade soviel leistet als diese für unsere Sache, so beanspruchen wir auch eine dementsprechende Behandlung.

Die gegenwärtige Hochflut der Münchner Konzertsaison brachte auch uns Gitarristen diverse Veranstaltungen. Wir erwähnen der zeitlichen Reihenfolge entsprechend den Abend der Geschwister Witzemann: Alte deutsche Volkslieder für Zwiesang zur Laute, gesetzt von Heinrich Scherrer mit einem dritten völlig neuen Programm von prächtiger Zusammenstellung und Ausarbeitung. Wir können hier nur einige Nummern herausheben: so die zartinnige Legende von „St. Ursula Schifflein“ mit herrlicher Melodie, das originelle Rheinschifferlied mit raffinierten Flageoletteffekten in der Gitarrebegleitung. Es blühen die Maïen, ein einfach schöner, echter Volksgefang und insbesondere die heitern Sachen, wie das neckische Mädel mit dem roten Mieder, das übermütig derbe: Der Kuckuck ist ein braver Mann, Husar und Mädchen, sehr gut und lebendig; dann das bekannte „Lauf, Müller, lauf“ mit einer reizenden Imitation des Mühlengelklappers. Heiterste Stimmung löste das schon bekannte als Zugabe gespendete „Wenn der Pott aber nu en Loch hatt“ aus, wie denn überhaupt der ganze Abend als einer jener seltenen bezeichnet werden muss, die einem inwendig warm machen und das Verlangen erwecken, es könnte noch ein wenig länger dauern, was heutzutage bei Konzerten nicht unterschätzt werden darf. Die beiden Geschwister haben sich seit voriges Jahr ganz erheblich in ihrer anmutigen Kunst vertieft. Der Vortrag verdient jede Anerkennung, ganz ausgezeichnet war die Art, wie sie die zum Teil recht haarigen Begleitungen herausbrachten. Gar mancher berühmter „Kollege von der Laute“ könnte sich daran ein Beispiel nehmen, wie fein und exakt eine Begleitung sich machen lässt. Nur noch etwas schärferen Rhythmus bei den Tanzliedern! Herr Scherrer, der künstlerisch für das Programm verantwortlich ist, hat sich damit selbst übertroffen. Es gibt einfach nichts speziell an Begleitung von Volksliedern, was an seine Leistungen herankäme. Das zahlreiche Publikum

spendete herzlichen Beifall und erzwang verschiedene Zugaben.

Andrer Art war der Abend, den Rolf Rueff gab. Ein sehr sympathischer, weicher Bariton, der aber der Kraft nicht entbehrt und oft durch ein sehr schönes Mezza voce überraschte. Etwas deutlichere Aussprache würde den sehr interessanten Texten, die natürlich wieder dem Liederschatz von vier Sprachen entnommen waren, sehr von Vorteil gewesen sein. Wir heben hervor das Hildebrandslied, ein knorriges, kräftiges Stück wie ein alter Eichbaum, die bekannten: zwei Königskinder und vom Wasser und Wein, das reizende Liedchen *It was a lover and his lass* von Morley 1600, Willst du dein Herz mir schenken von Bach, ein originelles Ständchen von P. Schalz 1782 und von den neuern Sachen das beste des Abends; *L'heureux vagabond* von Bruneau und die lustige Geschichte von den durstigen Engeln, die zur Wiederholung gelangte. Der Vortrag des Sängers ist intelligent und charakteristisch, die Begleitung bewegt sich in einfacheren Bahnen als wir vielleicht sonst manchmal zu hören gewohnt sind, bietet aber oft recht hübsche Momente. Im allgemeinen war sie gegenüber dem vollen Organ des Sängers etwas zu schwach. Der Beifall des mässig besuchten Hauses klang warm und herzlich.

Hans in der Gand (Ladi Krupski), den Münchnern als ausgezeichnete Cabaretist längst bekannt, unternahm es „Humor und Spott im Liede der Völker“ einmal im ernstesten Konzertsaal wirken zu lassen. Ein zahlreiches Publikum war dem Abend beschieden, und nach den Beifallsstürmen, die der Sänger erntete, zu schliessen, unterhielt man sich ausgezeichnet. Hans in der Gand ist auch zweifellos eine Persönlichkeit voll Temperament und Frische, begabt mit einem sehr schönen Organ, das zur Laute wie geschaffen ist, wenn er es nicht in voller Kraft manchmal etwas zu sehr gehen lässt. Eines fällt vor allem auf: die ganz vortreffliche, musterhafte Sprachbehandlung und der scharf schreitende, ich möchte sagen unerbittliche Rhythmus, der Unklarheiten und Schwankungen nicht kennt. Dagegen ist die Dynamik des Gesanges manchmal etwas willkürlich, indes hat das in Anbetracht des Ganzen nicht viel zu bedeuten. Nun zum Programm selber: Der Sänger hat sich die Texte zum Teil aus den Originalen mundgerecht gemacht und einige, wie z. B. die entzückende „Wendische Legende“, voll naivster Poesie, ist ihm trefflich gelungen. Bei andern würde mancher Literaturhistoriker vielleicht diese und jene Kürzung zu beanstanden finden, wie denn überhaupt die Bearbeitung von Volksliedern eine eigene und schwierige Sache ist. Ganz in seinem Element war der Sänger in seinen Schweizerliedern, die er ganz prächtig herausbringt und in denen er namentlich eine Virtuosität im Jodler zeigt, die ihresgleichen nicht finden dürfte. Das schlug denn auch zündend ein. Von den einzelnen Nummern heben wir hervor das reizend neckische: Der Kuckuck und sein Lieb, dann ein frischoriginelles Brautlied aus dem Murgthal, die derbe Bauernhochzeit und das Schneider-Spottlied aus der Schweiz, das indessen auch anderweitig bekannt ist. Von den Schweizerliedern gefielen am besten ein Trutzliedchen aus Appenzell, D'Bernertracht voll sinniger Poesie, das pikante, lebensfrohe Rigili. Ferner noch die Schneiderhochzeit aus dem Schilschen, den originellen Rhythmen entsprechend ganz famos rhythmisch durchgeführt und schliesslich noch „dem Adam sein' Rippe“ aus dem Murgthal. Was die Begleitungen anbelangt, die der Sänger gewandt gestaltete, möchten wir etwas Mässigung des Anschlags sowie grössere Abwechslung in den Tonarten (Capodasteri) empfehlen, was den Gesamteindruck der lebensvollen und kräftigen Leistung des Sängers sicherlich erhöhen würde. DB.

Konzertchronik.

Gmunden. (17. Okt.). Anlässlich des Geburtstages Ihrer Kgl. Hoheit der Herzogin von Cumberland fand im Jagd Schloss Hubertus-Au in Almsee ein Konzertabend statt, bei dem unser Mitglied Herr Sonnenleiner so wie die Herren Kaufmann und Reingruber mitwirkten. Herr

Sonnenleitner spielte drei Solis, Erinnerung an Darr von Ed. Bayer, Andante v. Darr, eine eigene Composition „in der Bauernstube“, und trug dann noch einige Lieder von Grandauer Hannes Ruch, sowie einige Volkslieder vor, die alle den Beifall der hohen Gäste fanden.

Konzert von Rolf Rueff im Zentraltheater. Aus der grossen Zahl der Lautensänger und -Sängerinnen, als deren Hauptvertreter der demnächst konzertierende Kothe und der Nordländer Sven Scholander zu nennen sind, hebt sich Rolf Rueff sehr vorteilhaft heraus, da er, wie auch zumeist die oben Genannten hauptsächlich das echte, dem Volke entstammende Volkslied pflegt, nicht aber den sogenannten dem Hirn gewinnstüchtiger „Komponisten“ entsprungene Volksmusik, wie man ihn naturgemäss mehr in Kabarettis und Ueberbretteln findet. Anzuerkennen war die chronologische Folge des durch Kommentare vervollständigten Programms, das mit dem melodisch wertvollen Hildebrandslied begann und weiterhin Bekanntes und weniger Bekanntes in Menge brachte. Da Rolf Rueff einer von den wirklich stimmbegabten Lautensängern ist, gut pointiert und die Grenzen seines weichen Baritons nicht überschreitet, mutete sein Vortrag recht sympathisch an und fand gerechten Beifall. Einzelnes, wie das „Kyrie eleison“ von 1530, unser bekanntes Pfingstlied „Nun bitten wir den heiligen Geist“ brachte er zu grosser, nachhaltender Wirkung. Sein Instrument beherrschte er selten gut. Nur das eine hohe e wollte nicht recht in Stimmung kommen. Leipziger Neueste Nachrichten 9. 11. 11. *Karl Schönherr.*

Herr Rueff wird am 11. Februar in Berlin im Bechthamsaal einen Liederabend geben, worauf wir unsere Berliner Mitglieder besonders aufmerksam machen.

Lautenlieder-Abend Elsa Gregory. Der Lautenlieder-Abend des Frä. Elsa Gregory bestätigte den guten Eindruck, den ihr vorjähriges Debüt hinterliess. Eine allerdings nur kleine, aber äusserst biegsame, wohlgebildete Stimme, so ganz für intime Wirkungen geschaffen, im Bunde mit hochachtbaren seelischen Kräften und einem sich absolut natürlich gebenden Vortragstalent, das macht die Kunst dieser Lautenschlägerin aus, die in ihrer Unmittelbarkeit etwas Taufisches ausstrahlt, wie die ganze Erscheinung der Künstlerin. Sie hatte gestern erst eine gewisse Befangenheit zu überwinden, deshalb fehlte den ersten drei Liedern der Kontakt mit den Hörern, fehlte auch hier und dort die Sauberkeit der Intonation. Aber von der vorzüglich getroffenen „Liebesklage“ an bedeutete die ganze Liederfolge einen einzigen Aufstieg. Das altbekannte „Schwesterlein, wann geh'n wir nach Haus“ hatte warmes Leben, ebenso auch der in demselben Genre gehaltene französische Chanson — selbstverständlich, dass es auch Volkslieder „aus fremden Zungen“ gab! — „Le retour du conscrit“, dessen Inhalt die Künstlerin höchst charakteristisch auseinanderzulegen wusste, auch in Worten zuvor, wobei gleichfalls das natürliche Sichgeben die Herzen gewinnen musste. Aber die grösste Stärke des Frä. Elsa Gregory geht von ihrem Humor und der allerliebsten Schelmerei aus, das bewiesen Lieder wie „Lob des Ehestandes“, „Sur le point d'Avignon“, ein nettes französisches Tanzliedchen, „Philisterglück“, eine Probe der produktiven Kunst der Konzertgeberin, und nicht zuletzt „Schwerenöter Spatz“. Ton, Wort, Gebärde und viele andere kleine Züge, natürlich auch die sichere Beherrschung des Instruments dienen zur plastischen Herausarbeitung kleiner Stimmungsbilder in oft überzeugend drastischer Weise. Wenn wir der Künstlerin noch einen Rat geben dürfen, so ist es der, gelegentlich die Vokalisation klarer zu behandeln; besonders die Endsilbe „en“ wird sehr häufig über „ö“ gebildet. An Beifall mangelte es nicht; denn der intime Ton zwischen hüben und drüben stellte sich je länger desto mehr ein, und damit war der erfolgreiche Abend garantiert. Der Saal im „Preussenhof“ war übrigens gut besetzt. Nicht unerwähnt lassen wollen wir den geschmackvollen Rahmen „in Grün“, in den die Künstlerin sich und ihre Kunst zu stellen gewusst; er stempelte schon rein äusserlich die Veranstaltung zu einer intimen. Stettiner Neuester Anzeiger.

Mit einem Konzert im Mathildensaal bot der Mailänder Mandolinistenklub München kürzlich seinen Mitgliedern und Freunden einen recht genussreichen Abend. Was da in einem geschmackvoll auserlesenen Programm zu hören war, steht fern ab von den landläufigen „Zupfmotiven“ und lässt neben eifriger Übung eine künstlerisch aufstrebende Führung erkennen. Das aus etwa 15 Mandolinen und 5 Begleitinstrumenten bestehende Orchester brachte u. a. „Solvejgs Lied“ von Grieg „Fra i Cipressi“ von G. Sartori und einen von seinem verdienstvollen Dirigenten, Kammervirtuos Heinrich Albert, komponierten flotten Marsch „Mandolinisti Monaco“ mit gutem Ausdruck zum Vortrag. Im Mittelpunkt des Abends stand ein Gitarresolo „Phantasie“ von J. K. Mertz, das Herrn Albert Gelegenheit gab, sein bekannt meisterliches Spiel, so wie eine virtuose Grifftechnik und den warmen, wohlhabenden Anschlag, in sympathischer Weise einer dankbaren Zuhörerschaft zu offenbaren. Welch reizvolle musikalische Ausdrucksmittel Gitarre und Laute als Solo-Instrumente — ausreichende Technik natürlich vorausgesetzt — auch im kritischen Konzertsaal sein können, das zeigte weiter ein Quartett für zwei Terz-, eine Prim- und eine Bassgitarre von A. Diabelli, von den Herren Albert, Buek, Kern und Dr. Rensch graciös und unter feiner Pointierung der Melodie zum Vortrag gebracht. Beifällige Aufnahme fanden dann auch zwei Quartette für zwei Mandolinen, Mandola und Mandoloncello, „Märchen“ von Komzat und „Momento musicale“ von Schubert, sowie Gounods „Faust“ im Quintett für zwei Mandolinen, Mandola, Mandoloncello und Gitarre. M. N. Nachrichten. j-

Nürnberg. (16. Nov. 1911.) Am Sonntag veranstaltete die Gesellschaft der Nürnberger Gitarrefreunde im Künstlerhaus ihren 2. Vortragsabend, der wirklich einen sehr befriedigenden Verlauf nahm und vorzügliche Leistungen zu Gehör brachte. Sämtliche Vorträge hielten sich auf durchaus künstlerischer Höhe und boten einen trefflichen Einblick in die gründliche Schulung und den feinen Geschmack der Leiterin des Klubs, Fräulein Frida Münnich-Prössl. Sie selbst zeigte sich als vorzügliche Lautenspielerin mit sehr sympathischer Stimme von grosser Frische und trefflicher Schulung und gewann durch ihre Einfachheit im Vortrag die Herzen der Zuhörer. Ganz besonders vorteilhaft fiel auch die tadellose Reinheit des Ensemble-Stückes auf, das „Schäfers Sonntagslied“, in der Scherrerschen Uebersetzung zu Gehör brachte. Herr Dr. Edelmann zeigte sich als gewiegter Solospieler, während Herr Kunstmalter Jöhnsen durch sein klangvolles Organ und seinen charakteristischen Vortrag die Hörer entzückte. Sehr sympathisch waren auch die Leistungen von Frä. Gretchen Müller mit ihrer seelenvollen Stimme, während sich Frä. Erna Rückert's Alt im Duogebang besonders angenehm anhörte. Auch 4 kleine Mädchen traten am Schluss in Solo- und Quartettgesang auf, die ihrer Schule alle Ehre machten. Herr Kunstmalter Ad. Hofmann erfreute als Gast mit seiner schönen Stimme durch einige Lieder mit Lautenbegleitung. Alles in allem — ein sehr genussreicher Abend, der die hohe Bestimmung und Befähigung der Laute zur Hebung und Veredlung der Hausmusik wieder glänzend bewies. Programm: 1) Schäfers Sonntagslied von Konrad Kreutzer für Gitarren-Ensemble übertragen von H. Scherrer (Soli: Herr Dr. Otto Edelmann und Frä. Erna Rückert). 2) Brüder lasst die Jugendzeit, Trinklied aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Lautensatz: Hans Schmid-Kayer (Herr Kunstmalter Adolf Jöhnsen); 3a) Schwesterlein, Nieder-rheinisches Volkslied, b) Fort zog mein Liebster, Finnische Volkslieder, Lautensätze: Wilh. Funk (Frä. Gretchen Müller); 4a) Fantasie über das Volkslied: „Wenn zwei gute Freunde sind“, b) Mein letztes Andante, Adam Darr (Gitarre-Solo: Herr Dr. Otto Edelmann); 5a) Juchhei, Blümelein, b) Altes Liebeslied, Volkslieder, Lautensätze: F. Münnich-Prössl (Frä. Frida Münnich-Prössl u. Frä. Erna Rückert); 6a) Im Herbst, b) Unterm Fenscher, 2 Lieder von Hunyady (Herr Kunstmalter K. A. Hoffmann); 7) Deutsche Weise, J. K. Mertz, Duo für Terz- und Primgitarre (Frä. Frida Münnich-Prössl, Herr Dr. Otto Edelmann); 8a) Die arme Seele vor der Himmelstür, Volksweisen aus dem Freiburgischen, b) Der schwere Traum, 1770, Lautensätze:

W. Funk (Fr. Erna Rückert); 9) Gute Nacht! Franz Abt, Lautensatz: F. Münnich-Prössl (Fr. Gretchen Müller); 10) Der Abschied von den Bergen, Adam Darr (Gitarre-Solo: Herr Dr. Otto Edelmann); 11) Graf Eberstein, Robert Kothe; 12) Das Pappelmaul, Aus dem Elsass 1889, Lautensatz: F. Münnich-Prössl (Herr Kunstmaler Adolf Jöhnsen).
Professor Dr. A. Seidl.

Stuttgart. Der Erste Stuttgarter Mandolinen- und Gitarrenklub, gegründet 1895, hielt am 2. Dezember im Saale der Bauhütte seinen ersten Familienabend in diesem Winter ab. Dass der Saal sich sehr schnell füllte, obwohl keinerlei öffentliche Ankündigung stattgefunden hatte, war wieder ein Zeichen dafür, dass der Klub sich viele Freunde erworben hat, die seine Veranstaltungen gerne besuchen. Das Programm wurde unter der Leitung des Dirigenten, Herr Musiklehrer Léon Hantz, flott abgewickelt. Es enthielt unter anderem folgende Ensemblesnummern: La Giralda, Marsch von Strongone, Brahma, Ballet von Monplaisir, Lettre de Manon von Gillet, Cléopâtre von Neil Moret, Largo von Händel, Ad una Fanciulla, Walzerlied von Bongini, Ars et Labor, Marsch von Alassio. Dass auch ein der Zeit angepasstes Weihnachtslied-Potpouri nicht fehlte, erwähnen wir nur nebenbei. Als Solist hatte sich in sehr freundlicher Weise Herr Konzertsänger Wilhelm Hieber zur Verfügung gestellt. Er sang: Feins Liebchen (in der Bearbeitung von Scherrer), die Englische Schäferei von Langsow, ferner die Romanze: Ein Schütz bin ich aus dem Nachtlager von Kreutzer. Mit einigen heiteren Vorträgen wartete das Klubmitglied Herr Wagaer auf und sorgte so für weitere Abwechslung im Programm. Alles in allem: ein wohlgelungener Abend, für den die Zuhörer sich durch reichen Beifall erkenntlich zeigten.

Casseler Mandolinen- und Gitarrenklub. (Cassel, 14. Nov.). Der Kgl. Kammermusikus Adolf Meyer gehört zu den ersten Pionieren, der nicht nur hier in Cassel, sondern durch seine trefflichen Ausgaben alter und neuer Volkslieder mit Gitarrebegleitung in Deutschland überhaupt der Gitarre wieder zum Siege verholfen hat. Gross ist die Zahl derer, die durch ihn dem Lautenspiel zugeführt wurden, und der am letzten Sonnabend veranstaltete 7. Vortragsabend des von Meyer begründeten Casseler Mandolinen- und Gitarrenklubs bewies durch die Zahl der Zuhörer, die den Saal bis in die äussersten Ecken füllten, die grosse Beliebtheit, deren sich diese Darbietungen auch bei uns erfreuen. Ein Klubvortrag der stimmungsvollen Ouvertüre von Cottin (für Mandolinen-Orchester bearbeitet von A. Meyer) leitete das Programm ein. Drei von Fräulein Schlüter und Frau Schimmel zweistimmig gesungenen, von A. Meyer gleichfalls gesetzte Volkslieder (Kärntner Volkslied, Tröstung, Eins nicht für alle) bekundeten den ganzen Liebreiz, mit dem solche schlichten Lieder, gut gesungen und auf der Zupfgitarre begleitet, auf den empfänglichen Hörer wirken. Zwei weitere, für Mandolinen-Orchester bearbeitete Klubvorträge (Barcarole von Offenbach und Liebesliedchen von Taubert) fanden in ihrem exakten die gute Schulung verratenden Vortrag viel Beifall desgleichen drei von Meyer als Soli für Lauten und Gitarren gesetzte Lieder. Stürmischen und schier endlosen Applaus erzielte Herr Zahnarzt Paul Köbrich, der nach selbstvertonter Weise Liliencrons ergreifende Ballade „Wer weiss wo?“ (Schlacht bei Collin) zu eindrucksvoller packender Geltung brachte, ferner Carmen Sylvas inniges, von Bungen komponiertes „Ich hab' ein kleines Lied erdacht“ und schliesslich Bierbaums fassenden, von Hannes Ruch vertonten „Erzbischof von Salzburg“ mit seiner schmiegsamen prächtigen Stimme sang. Den Beschluss des Abends bildete wieder ein durch reichen Beifall ausgezeichnet, für Mandolinenorchester von Meyer gesetzter Klubvortrag „Souvenir de Firenze“ von Puzini. Es war ein reich befriedigender Abend, und der Wunsch, den vielleicht der eine oder andere empfand, noch mehr zu hören, war zugleich Ausdruck befriedigten Lobes. Vielleicht bietet der Klub an seinem nächsten Vortragsabend noch mehr zur Laute gesungene Soli, er wird reichen Dankes gewiss sein. Ihre Berechtigung wird die Gitarre in erster

Linie auch heute noch darin finden, dass sie wohl das gemütvollste Instrument ist, die einzelne Menschenstimme in gehaltvollen Akkorden zu begleiten. Dem Klub aber wünschen wir ein kräftiges Blühen und Gedeihen. *ch.*

Besprechungen.

In einem stattlichen Band von 440 Seiten liegen nunmehr Heinrich Scherrers „Studentenlieder zur Gitarre“ in 10 Lieferungen vereinigt vor. Mit einem prächtigen Titelbild auf dem Einband, zwei wandernde Studenten der älteren Zeit von Jos. Andr. Sailer geschmückt, auch mit hübschem Widmungsschildchen auf der Innenseite, und im übrigen gleich gut und solid ausgestattet, geht ein Werk auf die Reise, das wohl einen Meilenstein in der Geschichte des deutschen Studentenliedes bedeutet. Und nicht bloss das — soweit der Erfolg der Einzelhefte bis jetzt erkennen lässt, kann man vielleicht eine völlige Neugestaltung der studentischen Gesänge voraussagen, insofern nämlich die Bearbeitung Scherrers ihr musikalisches Niveau heben wird. Wie wir aus beteiligten Kreisen hören, hat jeder 10. Mann schon eine Gitarre in der Hand und mit der Beherrschung der Begleitung wird eine ganz andere Art des Singens sich ergeben, als dies bis jetzt mit Hilfe des Klaviers der Fall war. Ueber das kürzlich erschienene 10. Einzelheft wäre nur zu wiederholen, was über die andern bereits gesagt wurde. Dem Verlag und dem Herausgeber können wir nur zur Schaffung dieses Werkes gratulieren. Es wird sich einen bleibenden Wert als kulturelles Denkmal und einen dauernden Platz im Herzen des deutschen Studenten, der deutschen Jugend überhaupt sichern. Wir können uns kaum ein hübscheres Weihnachtsgeschenk für diese Kreise denken, als eine gute Gitarre und diese Lieder dazu. Der Ladenpreis beträgt gebunden M 8.—. Doch ist das Werk auch wie bisher in 10 Einzel-Lieferungen à 60 Pf. zu beziehen. Somit wünschen wir dem Bände Auflage um Auflage, was auch wohl nicht ausbleiben wird. Es ist eine glänzende Leistung sowohl des Herausgebers Scherrer, der in kurzer Zeit diese Hunderte von Liedern in musikalischen Gewand gekleidet hat, und ebenso des Verlegers Hofmeister in Leipzig, der keine Mühe und Kosten gescheut hat, dem Ganzen eine künstlerische Note zu geben. —

Gleichzeitig erschien bei Hofmeister-Leipzig unter dem Titel „Aus alter Zeit“ ein Sammelwerk: „Lauten- und Gitarre-Musik, gesammelt und zum Zwecke des Zusammenspiels in Haus, Familie und im Freundeskreis, sowie zum Ensemble-Spiel in den Gitarre-Vereinsabenden“ bearbeitet und herausgegeben von Heinrich Scherrer. Die Stücke sind teils für 2, teils für 4 Gitarren gesetzt und enthalten Vokal- und Instrumental-Musik aus dem 16. Jahrhundert, Stücke aus der Grossvaterzeit und endlich eine Reihe alter Armeemärsche. Es ist kurz gesagt das Programm, das der Münchener Gitarrenklub seit mehr denn 10 Jahren in der verschiedensten Weise erprobt, mit dem er alle seine schönen Erfolge unter Scherrers Leitung errungen hat. Es gibt nichts Besseres und musikalisch Wertvolleres für unser Instrument als diese Sachen, speziell für Ensemblespiel und die Bearbeitung ist schlechthin meisterhaft zu nennen. 2 Originalstücke Scherrers, Passo mezzo und Saltarello schliessen sich den alten Sachen: Ave Maria, Es ist ein Ros' entsprungen, Altfranzösisches Tanzlied, Feinslieb du hast mich g'fangen, der Fuggerin Dantz, würdig an. Die Stücke aus der Grossvaterzeit sind: Zwei alte Gitarren-Märsche, Adagio, 4 alte Ländler, Schäfers Sonntaglied, die Kapelle (Kreutzer), Russischer Marsch. Diese beiden Abteilungen sind für 2 Gitarren gemacht. Die 3. enthält von alten Armeemärschen den Torgauer, Hohenfriedberger-, Coburger, Bataillon-Garde und Präsentiermarsch in Besetzung von 4 Gitarren. Also im Ganzen ein Material, das an Fülle und Abwechslung wohl alles Mögliche bietet und nicht verfehlen wird, die grossen Erfolge des Münchener Gitarrenklubs auch andern Vereinigungen zu erringen. Jedes Heft ist für sich abgeschlossen (also 8 Hefte) und kostet

jedes einzeln M 1.—, bei der prächtigen Ausstattung und dem tadellosen Druck, den die Firma Hofmeister auch dieser Publikation angedeihen liess, ein sehr billiger Preis.—
DB.

„Ein zweiter Kothe-Abend“ (Das 7. Programm: 16 alte deutsche Lieder, zur Laute gesetzt von Robert Kothe. Verlag von Friedrich Hofmeister, Leipzig. Preis 2 M. netto.

Den ersten Kothe-Abend (an dieser Stelle besprochen) ist das 7. Programm als „Zweiter Kothe-Abend“ gefolgt, schön ausgestattet nach Entwürfen von Fritz Kohland. Unter den 16 Liedern, die das Heft enthält, sind wahre Perlen alter deutscher Liedkunst, so vor allem das Anfangslied „Von der edlen Musik“ aus dem Augsburger Tafelkonfekt (Mitte des 18. Jahrhunderts). Das schöne Maienlied „Wunderschön Prächte“ überrascht durch seine entzückenden Läufe im Lautensatz, das zarte und innige Weihnachtsliedchen „Auf dem Berge da wehet der Wind“ durch seine lieblichen Zwischen- und Nachspiele. Prächte ist auch der Holznitart-wuchtige „Schwäbische Totentanz“ mit seinen prächtigen Harmoniefolgen und das stimmungsvolle „Jetzt gang i durchs Wiesetal na“. Das heitere Element überwiegt diesmal im Gegensatz zum ersten Heft; besonders sind es die niederdeutschen Lieder, die einen gesunden Humor verkörpern und in ihrer zumeist einfachen, aber gehaltvollen Harmonisierung gut wirken, so vor allem der „Burlala“, der unverwundliche und die „Iutje Burndeern“ mit ihrem Schipper-ripper-ripper. Recht spasshaft ist auch das Altberliner Kuckkastenlied mit seinem komischen, absichtlich etwas lärm-

menden Nachspiel im tiefsten Bass sowie das famose Soldatenlied von den „lustigen Vierundneunzigern“. Nach diesen Veröffentlichungen des fleissigen Münchener Lautensängers darf man mit Recht auf das achte Programm gespannt sein, das uns der heurige Konzertwinter bringen soll.
Franz Riegler.

Notizen.

Zu unserem Preisausschreiben. Die in der letzten Nummer angekündigte Preisverteilung kann erst im Januar stattfinden, da unsere Preisrichter infolge grosser Arbeitslast die Durchsicht der eingelieferten Arbeiten noch nicht voll erledigen konnten.

In Frankfurt a. M. hat sich unter dem Vorsitz unseres Mitgliedes des Herrn Franz Schrimpf: ein Verein zur Pflege des Lauten- und Gitarrespiels gegründet. Die Vereinsabende finden ab Montag den 20. November alle 14 Tage im Vereinslokal Restauration Härle statt. Wir begrüssen den neuen Verein und wünschen ihm gutes Blühen und Gedeihen.
J. R.

Soeben erschien in 2. Auflage „Des Knaben Wunderhorn“ 40 alte deutsche Volks- und Minnereisen gesetzt von Adolf Meyer, kgl. preuss. Kammermusikus, Kassel. Wohl ein deutlicher Beweis, welche grosser Beliebtheit sich das Werk erfreut, da die erste Auflage in knapp 9 Monaten vergriffen war. Das „Wunderhorn“ ist bei Gebr. Hug, Leipzig erschienen.



Passendes Weihnachtsgeschenk für Anfänger besonders geeignet

Mandoline, echt italienisch, Palisander mit reicher Holzeinlage, weicher, voller Ton, Ledertuchfutteral mit Nickelbügel, rot gefärbt, Stehnotenpult, Schule, Saiten und Spielplättchen **komplett Mk. 25.—.**

Gitarre, Ahorn, mit verziertem Steg, kräftiger Ton, Ledertuchfutteral, Schule, Saiten und Stimmgabel **komplett Mk. 25.—.**
Bessere Garnituren zu Mk. 35.—, 50.—, 75.—, 100.— u. 150.—.

Ausführliche Beschreibung und Abbildung ist in **Katalog A 2** enthalten, der kostenlos zugesandt wird.

Julius Lüdemann, Hoflieferant, Köln
Begr. 1876 **Kreuzgasse 5—7** Begr. 1876

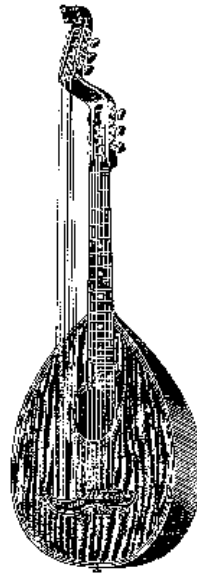
Sänger u. Sängerinnen,

welche sich der Konzerttätigkeit widmen wollen, erteile gründlichen Gitarre- und Lautenunterricht und studiere alte deutsche Weisen mit denselben ein. Grosse Auswahl unserer Volkslieder stelle zur Verfügung.

Adolph Meyer

Königl. Kammermusikus

Kassel, Kölnische Allee 54/IIIr.



6, 10 oder 12 sautig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

Absolut
quintenreine
Saiten.

F. JÜHLING
Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.

August Schulz

Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau

Unschlittplatz

Nürnberg G.

Unschlittplatz

empfiehlt seine selbstgefertigten und von wirklichen Sachverständigen als vorzüglich und erstklassig anerkannten

Gitarren, Lauten, Mandolinen, Zithern, Violinen.

- Goldene Medaille! Bayerische Landesausstellung Nürnberg 1906. Nur meine Lauten, Gitarren und Zithern wurden mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet.
- Goldene Medaille! Weltausstellung Brüssel 1910. Einzige höchste Auszeichnung für Gitarren und Mandolinen für Deutschland.
- Goldene Medaille! Mannheim 1911. Dieser Erfolg ist nicht überraschend, er rechtfertigt nur von neuem den vorzüglichen Ruf der

„Schulz-Instrumente“.

|| Von vielen hervorragenden Konzert-Sängerinnen und -Sängern, Lehrern und Virtuosen wurden meine Instrumente käuflich erworben und werden auch zu ihren Vorträgen verwendet. ||

Nur eigene Modelle nach Entwürfen anerkannter Künstler!

Illustr. Katalog gratis! — Feinste Referenzen! — Eigene Saitenfabrikation! — Reparaturwerkstätte!

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau

Augsburg, Zeuggasse 197.



Vertretung Berlin:

E. Biernath, Charlottenburg,
Leibnizstr. 33, Tel. Charlottenburg 12078.

Präm. m. d. Silbernen Medaille,
Landes-Ausstellung Nürnberg 1906
zuerkanni für sehr gute und sauber
ausgeführte Streich-Instrumente,
sowie für vorzügliche Lauten
und Gitarren.

**Lauten, Wappen- und
Achterform-Gitarren**

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15saitig; mit tadellos
reinstimmendem Griffbrett und
vorzüglichem Ton.

Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.
Beste Bezugsquelle für
Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit u. Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.

Heinrich Reinhold

Spezialwerkstätte für
feine Saiteninstrumente und Reparaturen.

Cassel, Unt. Carlstr. 16.

Gegründet 1877

Prüfamt Cassel 1905.



Gitarren Lauten

**in allen Holz-
und Stilarten.**

== Eigene Modelle. ==
Nachahmung alter Meister-Lauten.

= Garantie für tadellos reines Griffbrett und vorzüglichen Ton. =
Quintenreine Saiten. Preisliste frei.

Kein Gitarrenfreund versäume,



sich umgehend meine
neue Preisliste
schicken zu lassen! Vorzugs-
Rabatt-Schein. Garantie für
jedes Instrument.

August Dürrschmidt, Markneukirchen i. Sa. No. 269

Zahlreiche freiw. Anerkennungen.

Soeben erschienen:

Aus alter Zeit.

Lauten- und Gitarre-Musik, gesammelt und zum Zweck des
Zusammenspiels

in Haus, Familie und im Freundeskreis, sowie zum Ensemblespiel in den Gitarre-Vereins-
abenden bearbeitet und herausgegeben von

HEINRICH SCHERRER, Kgl. bayr. Kammer-Virtuos.

I. Vokal- und Instrumental-Musik aus dem 16. Jahrhundert (für zwei Gitarren).

Preis jeder Stimme M. 1.—. Jedes Heft ist für sich abgeschlossen.

INHALT: 1. Ave Maria und Es ist ein Ros entsprungen. 2. Altfranzösisches Tanzlied und Feinslieb,
du hast mich g'fangen. 3. Der Fuggerin Dantz. 4. Passo mezzo und Saltarello.

II. Stücke aus der Grossvaterzeit für zwei Gitarren (eine Sologitarre und eine zweite
Gitarre ad libitum).

Preis jeder Stimme M. 1.—. Jedes Heft ist für sich abgeschlossen.

INHALT: 1. Zwei alte Gitarren-Märsche. 2. Adagio. 3. Vier alte Ländler. 4. Zwei Chöre von Konradin
Kreutzer (Schäfers Sonntagslied „Das ist der Tag des Herrn“, Die Kapelle). 5. Russischer Marsch.

III. Alte Armee-Märsche für vier Gitarren (eine Terz- [auch als Solo-Gitarre zu spielen],
zwei Prim- und eine Bass-Gitarre).

Preis jeder Stimme M. 1.—. Jedes Heft ist für sich abgeschlossen.

INHALT: 1. Torgauer Marsch. 2. Hohenfriedberger Marsch von Friedrich dem Grossen. 3. Coburger Josias-
Marsch. 4. Marsch des ersten Bataillon, Garde. 5. Präsentiermarsch von Friedrich Wilhelm III.

Verlag von Friedrich Hofmeister in Leipzig.

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

„Die Guitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“

3 Mk. netto. Verlagsbuchhandlung A. Haack, Berlin W., Geisbergstrasse 40.

Verfasser und Herausgeber: **Ernst Biernath**, Berlin - Schmargendorf
Sassnitzerstrasse 6.

Fernspr. Berlin: Amt Pfalzburg 5074.

Speziallehrer für Guitarre, Laute, Harmonie, Komposition.

Allerhöchste Auszeichnungen und ehrenvollste Anerkennungen.

Es wird gebeten, sich bei Bestellungen
auf den **Gitarrefreund** berufen zu wollen

Unentbehrlich für Gitarrespieler

1 Bezug Gitarresaiten „Colonia“ . . .	Mk. 1.85
1 dto. „Stimmgabel“	2.30
Saitentasche in Leder mit 6 Fächern . .	1.50
Stimpfleife mit 6 Tönen	1.50
Kapodaster	Mk. 0.80, 1.—, 1.50

Mandolinen — Gitarren — Bassgitarren
Lauten — Basslauten eigener Werkstatt,
sind unerreicht in Ausführung und Tonschönheit.

Julius Lüdemann, Hoflieferant, Köln

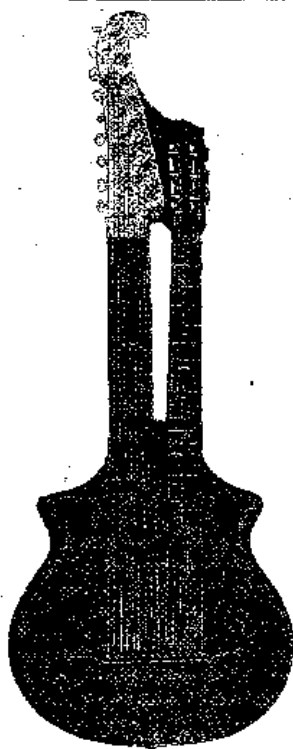
Kreuzgasse 5—7.

Vielfach prämiert. Katalog A2 gratis.

24 Etuden op. 48 von M. Giuliani

ist unstreitig eines der wertvollsten Studienwerke für Guitarre - Solisten. Die Original-Ausgabe ist längst im Musikalienhandel verschwunden. Um nun vielseitigen Wünschen zu entsprechen, wurde eine Neuauflage der sämtlichen 24 Etuden in einem Bande veranstaltet. Zur Erleichterung des Studiums hat ein gediegener Gitarrist u. Musiker das Werk durchgesehen u. den notwendigen Fingersatz angegeben.

Preis Mk. 2.— netto.



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontenbässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.

Max Zimmer, Nürnberg, inn. Cr.-Klettstr. 15.

Kunstwerkstätte für **Gitarren, Lauten u. Saiten.**

Prämiert auf jeder besch. Ausstellung.

Silberne Medaille 1911 der Gewerbe-, Industrie- und Kunstausstellung Crefeld, höchste Auszeichnung dieser Branche.

Goldene Medaille 1911 der Kgl. bayer. Landes-Gewerbe-Anstalt, zuerkannt „für ausgezeichnete Leistungen und rühmliche Fortschritte auf dem Gebiete des Gitarrebaues.“

Anerkennungsschreiben berühmter Autoritäten, u. a. des Kgl. bayer. Kammervirtuosen Herrn Heinrich Scherrer, München. — Nobile Maria Rita Brondi, Mailand (frühere Schülerin Mozzanis), Kammervirtuosin Ihrer Majestät Marie Sophie von Bayern.

Neuester Preiskourant frei.



HANS RAAB

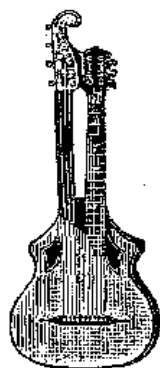
Inh. der Firma Tiefenbrunner
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

München, Burgstr. 14.

Spezialwerkstätte für Gitarren, Lauten u. Zithern.

Meine Bauart ist noch nicht übertroffen und stehen meine Instrumente immer an erster Stelle. Nur erstklassige und ganz vollendete Arbeit. In Tonfülle und des so herrlichen Schmelzes des Tones unerreicht. — Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektr. Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Preisgekrönt mit 14 ersten Medaillen.





Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I** (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

13. Jahrgang 1912

Heft 1

Januar—Februar

Inhalt: Sor. — Streifzüge durch die Gitarreliteratur. — Konzertchronik. — Kunstchronik. — Notizen. — Besprechungen. — Inserate.

Sor. *)

Ferdinand Sor wurde am 17. Februar 1780 in Barcelona geboren.

Die soziale Stellung seiner Eltern liess nicht vermuten, dass er eines Tages Musiker werden würde, denn er war für die militärische Laufbahn oder den Verwaltungsdienst bestimmt.

Sein Vater kümmerte sich gar nicht um die Ausbildung der musikalischen Anlagen seines Sohnes, der schon mit fünf Jahren alles, was er in der italienischen Oper hörte, sang und den Stil und die Gesten des Sängers nachahmte. Er liess seine Schularbeiten liegen, um sich ausschliesslich der Musik zu widmen. Sein Spielzeug war eine Violine, auf der er die Weisen, die er sang, zu spielen versuchte oder er bemühte sich, vor dem Sofa stehend, auf der dort liegenden Gitarre seines Vaters Begleitakkorde zusammenzusuchen. Anfangs blieb die Gitarre dabei liegen, und er legte seine Hände auf das Griffbrett, als ob es die Klaviatur eines Pianos wäre; infolgedessen

*) Die Lebensbeschreibung F. Sors, mit deren Veröffentlichung wir in dieser Nummer beginnen, entnehmen wir der *Encyclopédie pittoresque de la Musique*, einem seltenen Exemplar aus der Bibliothek des Herrn Dr. Rensch. Die Übersetzung aus dem Französischen ist von Herrn Ulrich Rödiger aus Hannover. Einen besonderen Wert erhielt diese Lebensbeschreibung durch die persönlichen Aufzeichnungen Ferdinand Sors. Ferdinand Sor gehört zu den Klassikern der Gitarreliteratur und nimmt unter ihnen eine der ersten Stellen ein. Unter seinen zahlreichen Werken haben sich viele bis auf unsere Zeit erhalten und gehören zum Schönsten, was die Gitarreliteratur aufweist. In seiner Schule und in seinen Studienwerken hat Sor die Grundlage und die fundamentalen Grundsätze der Technik des Gitarrespiels niedergelegt. Diese Grundsätze gelten für das Studium der Gitarre noch bis zum heutigen Tage und sind die Richtschnur für unsere hervorragendsten Gitarrevirtuosen wie Franzisko Tarrega, Luigi Mozzani und Miguel Llobet geworden. Wir beabsichtigen im Anschluss an diese Lebensbeschreibung auch einige Auszüge aus der Sorschule mit Beispielen zu veröffentlichen, die für jeden Gitarrespieler von grossem Wert sind und manche Streitfrage in gitarretechnischer Hinsicht zu beseitigen instande sein werden.

war der ganze Fingersatz der linken Hand verkehrt. Dann half er sich damit, dass er sich auf den äussersten linken Sofarand setzte und die Gitarre, dabei rechts hatte, indem er sie auf den Sitz stützte; das Griffbrett lag vor ihm, und er brauchte den Gitarrehals, der auf den Sofaarm gestützt war, nicht extra in der ihm bequemen Höhe zu halten; dann setzte er die linke Hand einfach auf den ersten Bund auf und die rechte auf den zwölften. Es kostete ihn einige Mühe, die Lagen umzukehren, aber schliesslich brachte er es doch fertig, mehrere Begleitungen, die sein Vater für seine Lieder komponierte, zu spielen.

Der Vater Ferdinand Sor's war von Natur ein guter Musiker, und hatte sich, ohne seine Kompositionen niederzuschreiben, unter den Musikliebhabern einen gewissen Ruf erworben. Sein Freund, der Ritter von Sabatea, verband mit demselben Talent das Verdienst, die meisten der Stücke, die der erstere sang, aufs Blatt zu bringen. Er bemerkte die Anlagen des jungen Sor und machte dem Vater Vorwürfe, dass er sie nicht zu entwickeln versuchte, dieser entgegnete ihm: „er würde alsdann nur an die Musik denken, und die lateinische Grammatik darüber ganz vergessen.“ Er hatte recht, denn sein Sohn liebte es, seiner Eigenart freien Spielraum zu geben, und war gar nicht geneigt, die lateinische Sprache in den von Coclius Antonius gereimten Regeln zu studieren. Die Musik mischte sich schon in all seine Gedanken, und alles Uebrige kam erst in zweiter Linie. Um den ersten Widerspruch seines Vaters zu besiegen, dachte sich der junge Sor aus, Lieder zu komponieren, deren Text aus der lateinischen Grammatik des Antonius genommen war. Eine Übung dieser Art brachte ihm die Regeln bei, weil ihm die Musik als Anhaltspunkt diente. Befriedigt darüber, nahm sein Vater Interesse an seinen musikalischen Studien und gab ihm einige Ratschläge, wie er die Gitarre besser halten könnte; das Geigenspiel trat jetzt in den Hintergrund. Als er eine gewisse Anzahl Weisen verfasst hatte,



1924
1307

kamen sie ihm alle durcheinander, weil sie alle innerhalb der diatonischen Tonleiter lagen.

Ohne den geringsten Begriff von Solfeggien wollte er ein Mittel erfinden, welches ihm dies ersetzen könnte. Er schrieb ein sehr weites Notensystem, das aus drei Linien bestand; die mittlere lag dichter an der höheren; die tiefste diente als Grundton; auf die höchste setzte er die Oktave, und die Zwischenlinie trug die Quinte; was die anderen Noten der Tonleiter betrifft, so befanden sie sich auf den verschiedenen Graden in den Zwischenlagen der Linien. Er bediente sich dreier Taktmasse: des geraden, ungeraden und des $\frac{6}{8}$; dann verfasste er chromatische Tonleitern, indem er die zu erhöhende oder zu vertiefende Note mit einem Zeichen versah; mit einem Strich über den Noten bezeichnete er diejenigen, die den Taktteil begannen. Als er sah, dass man in der Notenschrift die Takte durch Striche trennte, konnte nichts seinem Kummer gleichkommen, dass er diese so einfache Einteilung nicht selbst gefunden hatte.

Er wollte durchaus nicht die Grundregeln der Notenbezeichnung annehmen, weil er sich ganz stolz sagte, dass die gewöhnliche Methode nicht soviel wert wäre wie die seinige, die leicht verständlich war. Indessen kam er durch genaue Beobachtungen doch bald dazu, das Mangelhafte an seiner Methode zu erkennen: er wollte es bessern und es gelang ihm so gut, dass er zum erstenmal Lobreden von seinem Vater für diese Erfindung hörte. Dieser ernannte ihn zum Erfinder („d'obra maestro del ingenio“), und um dem Sohne seine grosse Freude zu bezeugen, führte er ihn regelmässig in die italienische Oper.

Hier füllte sich das Gedächtnis Ferdinand Sor's nicht nur mit Melodien, sondern er behielt mit gleichmässiger Leichtigkeit die kompliziertesten Orchesterstücke. Nachdem er ein einziges Mal die Oper von Giulio Sabino gehört hatte, schrieb er ein Trio auf, von dem er den einen Teil seiner Mutter, den andern seinem Vater einübte und den dritten für sich behielt. Er erlangte auf der Gitarre eine Begleitung die mit der des Orchesters ziemlich übereinstimmte. Dieses Trio machte von ihm reden, die Professoren wollten ihn kennen lernen und überhäufte ihn mit Lobreden. Je mehr man erstaunt war über das was er tat, desto mehr wunderte er sich selbst, dass man ihn für ein Talent hielt, und die Musik nicht wie er empfand.

Der erste Violinist an der Kathedrale wurde ebenfalls auf den jungen Sor aufmerksam. Er machte den Vater auf das bedeutende Talent seines Sohnes aufmerksam, stellte ihm eine glänzende Zukunft in Aussicht und bot ihm an, ihn zu unterrichten. Der Vater lehnte dies zuerst ab, aber bald kam er den eindringlichen Bitten des Musikers nach. Dieser erste Meister folgte blindlings einem System, das er selbst nicht ganz erklären konnte; der Schüler stritt sich nutzlos darüber und der Lehrer blieb bei seiner Idee. Sor beklagte sich bei seinem Vater über diese unfruchtbaren Versuche, aber dieser

kümmerte sich sehr wenig um die Streitigkeiten; er behandelte den Lehrer als Luft und schärfte seinem Sohne ein, ihm solange zu gehorchen, bis er einen triftigen Vorwand fände, ihn zu entlassen, ohne ihn zu beleidigen.

Die Gelegenheit dazu bot sich sehr bald. Sor verlor seinen Vater. Daraus ergab sich eine Aenderung in seiner Erziehung. Die Witwe konnte für ihn die Ausgaben, die sein Vater begonnen hatte, nicht weiter bestreiten, und die Laufbahn, die der junge Sor ergriffen hatte; stellte sich als verfehlt heraus. Er war zu jung, um in ein Verwaltungsbüro einzutreten, und seine Mutter verzweifelte bei der Aussicht, ihn mehrere Jahre ohne bestimmte Beschäftigung zu lassen.

Der Pater Don Josef Arredondo, ein Benediktiner, war soeben zum Abt von Montserrat gewählt worden. Er hörte vom jungen Sor reden und bot der Mutter an, ihn zu sich zu nehmen, bis er alt genug wäre, in ein Büro einzutreten. Die Mutter nahm dieses Anerbieten dankbar an und bereitete sich vor, Ferdinand in die Freischule des Klosters zu bringen, auf der das Musikstudium den Hauptteil des Unterrichts bildete.

Einige Einzelheiten über das Kloster werden unsere Leser gewiss interessieren. Wir entnehmen sie wörtlich den Memoiren Sor's.

Bei seiner Ankunft äusserte Sor den Wunsch, in die Kirche zu gehen, wo man gerade die Kompletten sang (letzter Teil des Nachmittagsgottesdienstes). „Beim Anhören des ersten Verses des Psalmes „Cum invocarem“ wurde ich von Staunen ergriffen. Diese erhabene Komposition war von Cereols. Der Sänger setzte allein mit dem Klagegesang des ersten Verses ein; die Orgel gab einen einzigen, volltönenden Akkord; die Bässe begannen allein den Kirchengesang mit mehr langgezogenen Einsätzen; diesen Gesang führten alle Stimmen kanonartig durch; die tiefen Bässe, die letzten, leiteten einen ruhigen Tonersatz ein. In der anderen Hälfte setzten die tiefen Altstimmen den Gesang fort, auf dem sich ein Kampf zwischen den drei anderen Stimmen des ersten Chores aufbaute. Die drei ersten Stimmen des zweiten Chores drückten mit grosser Wirkung die Stelle „in tribulatione“ aus; das übrige wurde von den Diskantstimmen gesungen, und die zusammen angeschlagenen Akkorde hielten die Harmonie aufrecht. Ausser der Achtung, von der ich ergriffen wurde, fühlte ich mich ein wenig gedemütigt, zu sehen, dass — ausgenommen die tiefen Bässe — die ganze Musik von älteren oder jüngeren Kindern wie ich gesungen wurde; ich sah wohl, dass dies etwas anderes war als die Chöre der italienischen Oper, die man fast immer schon im voraus erriet. Als ich aus der Kirche ging, dachte ich nur an diese grossartige, religiöse Musik. Ich nahm meine Gitarre, und — während ich den Kirchengesang mit der Stimme sang — versuchte ich Wicht die Art des Contrabasses von Cereols wiederzugeben ... es misslang mir ... ich scheiterte ...“

(Fortsetzung folgt).

Streifzüge durch die Gitarre-Literatur.

Von F. Sprenzinger.

Fast unübersehbar ist die Zahl der opera, welche für die Gitarre in die Welt gesetzt worden sind. Besonders in der Blütezeit des Instrumentes Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, da Carulli, Carcassi, Giuliani, Aguado, Sor, Legnani; Diabelli, Regondi u. a. in Paris, London, Wien, Petersburg, Madrid die Fürsten, den Adel, überhaupt die gebildete Welt in Staunen setzten und mit ihrer überlegenen Kunstfertigkeit auf der Gitarre zur Begeisterung hinrissen. Zahlreich sind die Widmungen dieser Meister an ihre höchsten und hohen Schüler beiderlei Geschlechts. Langatmige Titulaturen und allerlei Schmuck zieren das Titelblatt, fein säuberlich lithographiert auf zähes Handpapier. Man bestaunt den nach 50—100 Jahren Alters noch tadellos erhaltenen Stoff, den tiefschwarzen Notendruck und man bewundert nicht minder die kindliche Einfachheit und Engelsgeduld unserer klassischen Kunstgenossen, welche die meistens eine wohldurchgebildete Technik erfordernden Themas mit unendlichen Variationen studierten und wohl auch bewältigten.

Diesen ältesten uns bekannten Klassikern der Gitarre folgten dann Pettoletti, Coste, Mertz, Cano, Zani de Ferranti, Küffner, Molino, Darr, Bayer, Decker-Schenk, Süßmann, L. de Call u. a., die teils ausgezeichnete Originalkompositionen grösseren und kleineren Stils, teils Opern-Arrangements und Konzertstücke für Gitarre mit Flöte und Streichinstrumenten und Klavier schufen: Viele dieser letztgenannten Werke sind ja gänzlich veraltet und genügen dem gegenwärtigen Geschmack nicht mehr, aber sie bleiben ein wertvolles Dokument für die Liebe und Freude unserer Alten an der Hausmusik, die leider heutzutage in dieser Art kaum mehr gepflegt wird. Besonders L. de Call, Küffner und Carulli haben uns Duos, Trios, Quartette und Quintette für Flöte und Streichinstrumente mit Gitarre, für Klavier und Gitarre hinterlassen, wovon wohl manches heute noch gefallen dürfte, abgesehen von den Duetten für Klavier und Gitarre, die infolge der gewaltigen Tonfülle des modernen Pianofortes fast unmöglich geworden sind. Aus einigen sehr schwierigen Duos von Carulli und Giuliani, Mayseder, Legnani für Flöte oder Violine und Gitarre, aus den grossen konzertanten Werken Carullis, Giulianis, Brands und Darrs mit Sologitarre, wie aus den von der Vereinigung erworbenen Bocherini-Quintetten, mit obligater Gitarre kann man erkennen, dass die Kunst des Gitarrespiels in früherer Zeit eine bedeutend höhere Stufe einnahm als heute. Ehe wir zur Gegenwart übergehen, müssen wir noch der in Russland zur Berühmtheit gelangten Gitarrevirtuosen und Komponisten Sichra und Wissotzki, J. Klinger, Stockmann, Decker-Schenk, und Lebedew, dann der Engländer M^{me} Pratten, und Mr Schulz, der Amerikauer Y. Mignell Ferrer,

Luis T. Romero, Chas. J. Dorn und Avril Tira-do, der Spanier Cano, Arcas und Tarrega gedenken. Auch ist hier der Platz die Verdienste zu erwähnen, welche sich Alois Götz in Tirol, M. Schwarzmann, (Adege Haß) und H. Halbing in München durch originelle Kompositionen und Arrangements um die Verbreitung des Gitarrespiels in den letzten Jahrzehnten erworben haben.

Es sollen nun im folgenden die mir bekannten Werke der verschiedenen Gitarremeister kurz näher bezeichnet werden.

Besondere Merkmale und Eigenschaften:

*Carcassi: Ausführlich, alle Uebungen für dieses Werk speziell komponiert; *Carulli: Ausführlich, alle Uebungen für dieses Werk speziell komponiert; *Sor: Bildliche Darstellung der Handhaltung, neue Ausgabe revidiert von Nap. Coste, alle Uebungen für dieses Werk speziell komponiert; *Aguado: Schwierige Uebungen zur Ausbildung im Solospiel; *Giuliani: Uebungen in Arpeggien, genaue Erklärung und Uebung der Verzierungen; *Castellaci: Fortsetzung der Skalen durch die ganze Applikatur, sehr ausführliche Methode; Du Bouley: Duette für 2 Gitarren ausführliche Methode; A. Nava; A. Harder; C. Blum; Ed. Bayer: Melodiöse, selbstkomp. Uebungsstücke, Modulationen, Liederanhang; F. Carulli (Schick): Reduzierte Ausgabe der grossen alten Schule mit Liederanhang; H. Benker: Ausführlich, Duette für 2 Gitarren, Anhang komischer Lieder; J. Decker-Schenk: Skalen in allen Tonarten, deutsche und russische Lieder Tänze für Gitarre-Solo; Sidney Pratten: Ausführliche Methode.

Hier sei die Bemerkung gestattet, dass keines dieser grössten Schulwerke allein als ein vollständig erschöpfender Lehrgang des Gitarrespiels gelten kann, was kaum die Schuld der Verfasser ist, die auf den vom Verleger begrenzten Umfang wegen des Kostenpunkts beschränkt wurden, sondern die Schulen ergänzen sich gegenseitig. Es kann daher nur warm empfohlen werden, mehrere dieser Methoden zu studieren, wozu sich die erstgenannten sechs* Werke vor allem eignen dürften.

Neue grössere Gitarreschulen:

Scherrer: Ausführlichster Lehrgang, erscheint noch in Heften, eingehendste Behandlung jeder Tonart mit genauen musikalischen Erklärungen; A. F. Cramer: Auswahl guter Uebungen alter Komponisten und selbst komponierter Stücke; C. L. Partee: Genau durchgeführter Fingersatz für beide Hände, Erklärung des Tremolospiels, Akkordtabelle; Arling Shaeffer; Madel Cottin: Bildl. Darstellung der Haltung beim Gitarrespiel, gute Uebungen; Alois Götz: Griff-tabelle für die gebräuchlichen Akkorde, leicht-verständliche Unterweisung, viel Unterhaltungsstoff; M. Schwerdthöfer: Tonleitern in sämtl.

Tonarten mit Übungen und Liedern, gemeinverständlich. Lehrgang; J. T. Lehmann: Ein Teil der grossen alten Schule (längst vergriffen) mit zahlreichen Liedern als Anhang; W. Wobersin; Adolph Meyer; A. Vorpahl, Müller-Lorig.

Alle diese in den letzten Jahren verfassten Gitarre-Unterrichtswerke behandeln den Stoff (mit Ausnahme der noch im Erscheinen begriffenen umfangreichsten Schule von Scherrer) in gedrängter Form mit mehr, oder weniger Nutzen für den Schüler, sind in mancher Hinsicht den alten vorzuziehen, da sie auch Wechselschlag (Tremolospiel) lehren und teils einen modernen Liederanhang aufweisen. Das Studium der alten grossen Schulen wird aber besonders der Solist nicht entbehren können.

II. Etüden:

Bei den Etüden ist der Schwierigkeitsgrad ungefähr angegeben. Sie sollten nach dem Metronome geführt werden, wobei man erst erkennt, welche Fertigkeit schon dazu nötig ist, eine leichte Übung Allegro oder Presto zu spielen. Es wäre also nach meiner unmassgeblichen Meinung mit Küffner und Präger oder den

leichtesten Etüden von Sor und Giuliani zu beginnen, dann mit den schwierigeren dieser letztgenannten Meister und mit Carcassi, Carulli, Mertz fortzufahren und wenn möglich und erreichbar, mit den schwierigsten von Sor, Nap. Coste, Legnani und Regondi den feierlichen Schluss zu machen. Wer auch diese zuletzt erwähnten Capricci etc. „brillante e facile“, oder „non difficile“, wie Legnani nicht ganz folgerichtig sagt, zu bewältigen imstande ist, kann sich furchtlos auf die grossen Konzert-Soli mit Erfolg stürzen und den bewundernden Beifall auch der sonst der Gitarre Fernstehenden erringen.

Schwierigkeitsbezeichnung: leicht = *l*, mittelschwierig = *m*, schwierig = *s*, sehr schwierig = *s'*.

J. Küffner op. 80 *l*.

H. A. Präger op. 11 und 48 *l* — *m*, J. Franz u. A. Darr *l* — *m*.

F. Carulli *m* — *s*.

M. Giuliani op. 48, 51, 83, 98, 100, 111 *m* — *s'*.

F. Sor op. 6, 29, 35, 35 *l* — *s'*.

D. Aguado, Manuskript *m* — *s'*.

Emilia Giuliani op. 46 *m* — *s*.

M. Carcassi op. 60 *m* — *s*.

J. K. Mertz, Manuskript *m* — *s*, C. D. Schettler *m* — *s*.

Nap. Coste op. 38 *m* — *s'*.

L. Legnani op. 20 *s* — *s'*, 250 *l* — *m*, L. Mozzani *s*.

G. Regondi, Manuskript *s'*.

Konzertchronik.

In der Singakademie spielte gestern eine belichte Lautenistin, Marianne Geyer, das Instrument der fahrenden Sänger und trug dazu mit feiner, voller Stimme Lieder aus dem ganzen Kulturbereich des sangesfrohen Arier vor. Auch bei ihr bewährt die Laute, über die ich kürzlich an anderer Stelle ausführlicher besprochen habe, die Erziehung zur Persönlichkeit. Vielseitig ist ihr Schatz und reich war ihr Programm. Sie darf mit ihrer frischen Stimme wagen, selbst den berühmten Burlala dem starken männlichen Kollegen Kothe strittig zu machen, obwohl sie den breiten Wellenschlag des Plattdeutschen in ihre weichere Mundart überträgt. Am besten sind aber ihre launigen Mädchenlieder. Die Zuhörer, die sie sehr unbescheiden zu immer neuen Zugaben drängten, wussten gut, warum sie die „Vogelhochzeit“ und die „Babbelmaus“ gerade von dieser Lautensängerin hören wollten. Ich habe beide Lieder auch nie so frisch vortragen hören und werde mich immer freuen, wenn ich der fröhlichen Künstlerin wiederbegegne. W. S.

Augsburg, 13. Jan 12. (Liederabend zur Laute). Das schlechte, herzige Blümchen „Volkslied“ fand heute in der Berliner Konzertsängerin Marianne Geyer, die es „zur Laute“ hegt, pflegt und begiesst, eine Gärtnerin von seltener Berufstreue und -Begabung. Was sie gibt und wie sie's meint, das ist alles bei besonderer Bevorzugung des ihr besonders liegenden Humors derart reizvoll und individuell, dabei künstlerisch auf derartig hoher Stufe stehend, dass Marianne Geyer mit ihrer echten und rechten Volkskunst überall da besondere Bewunderung finden wird, wo sich das Herz zum Herzen findet. Und die haben ihr heute alle entgegen geschlagen, schon deshalb, weil die Künstlerin mimisch all das virtuos ergänzt, was die Charakteristik verlangt. Die Grundstimmung bleibt schon deshalb gewahrt, weil die Sängerin zur Laute nicht nur über einen sonoren Alt verfügt, sondern technisch genug gebildet ist, um speziell die zarten Regungen im menschlichen Gefühlsleben mit einem Piano zu illustrieren, um dessen unsagbaren Wohlklang sie beneidet werden muss. Das Programm war reich genug; der Hörerkreis aber verlangte, begeistert durch ihre Kunst, verschiedene Zugaben. Ausg. General Anzeiger.

Rolf Rueff hat sich in den Jahren seines Hierseins viele Freunde erworben. Davon legte die ansehnliche Zahl von Hörern, die sich gestern zu seinem Lauten-Liederabend im Saale des Hauses der Landwirte versammelt hatte, beredtes Zeugnis ab. Die Vielseitigkeit seines Könnens, der Ernst, mit dem er sich seiner Aufgabe als Künstler ergibt, macht sein Wirken so sympathisch, und als Lautensänger insbesondere hat sich Herr Rueff auch ausserhalb seiner jetzigen Heimat auf Konzertreisen in jüngster Zeit Lorbeeren erworben.

Dieses Mal war es ein fast durchweg neues Programm, das er den Freunden seiner Kunst in einer nach zeitlichen Abschnitten geregelten Folge vortrug. Lieder aus der Zeit vom 15. Jahrhundert ab, die zum Teil umgesetzt werden mussten und von neuem beweisen konnten, welch einen ungeheuren Schatz das Volkslied in sich birgt. Herr Rueff versteht es, solche Schätze zu heben, sei es nun, dass er hinter Schnitter und Schnitterinnen oder hinter einer Truppe Soldaten daherzieht, ihre Weisen belauscht, sie schnell zu Papier bringt und später ihre Einrichtung für Lautengesang besorgt, sei es, dass er die einheimische und fremde Literatur durchforscht und alles, was ihm an heiteren und ernsten Liedern zu Gesicht kommt, kunstgemäss Stimme und Instrument anpasst. Und es ist kaum etwas, was ihm dann nicht liegt. Seine Sprachkenntnisse, die Weichheit seines Organes, die feine Nuancierung, die er beim Vortrage in Wort, Miene und Haltung legt, das Kunstgemässe seines Lautenspiels erleichtern ihm seine Erfolge. Es gibt Lautensänger, die viel weniger Stimme haben, es gibt andere, die viel plumper und derber die Pointen des Volkswitzes darlegen und doch immer gerne gesehen und gehört werden. Wie viel mehr muss man darum die dezente Art Rolf Rueffs bewundern, dieter Kunst nie etwas vergibt, und doch alle ihre heiteren und ernsten Höhen erklimmt. In dem diesmaligen Programm waren es daher auch nicht allein die lustigen Lieder, die lauten Beifall auslösten, sondern auch ernste Gesänge, vor allem die Eichendorffschen Versen von einem Anonymus komponierte „Sehnsucht“, die den Wunsch nach Dreingaben erweckte, den der gut gelaunte Sänger auch bereitwilligst aus dem reichen Fonds seines Repertoires erfüllte. Kieler Zeitung 19. Januar 1912.

Lautenschüler sind ein symptomatisches Anzeichen beginnender Ausdruckskultur. An Stelle des obligaten Klavierkults, der in den Auswüchsen allgemeiner Klimperei schier zu ersticken drohte, kann nun fruchtbarer das Volkslied, zur Laute gesungen, im Gesellschafts- und Familienkreise das Kunstempfinden beleben, die persönliche Ausdruckskultur pflegen und bekunden. Scholander, Kothe, Käthe Hyan und Elsa Laura von Wolzogen haben uns nicht zum wenigsten diese Möglichkeiten vermittelt. Von solcher nicht zu unterschätzender symptomatischer Bedeutung ist das Konzert, das von Schülern des Musiklehrers Bernhard Schröder im Curiohause gegeben wurde. Musikalisch fein und wertvoll waren besonders die Mandolinen-, Gitarren- und Lauten-Ensembles mit Harfenklavier und die Originalsonate (op. 3) für Violine und Gitarre von Paganini. Alte Kinderreime und Spiele, Volkslieder (auch das zierliche „Kränzelkraut“ aus der Grafschaft Ruppin 1857), Lieder aus der Biedermeierzeit waren wertvolle Gaben, während das süsslich salon-tirolerische Couplet „Das sag i net“ aus dem Rahmen fiel. Hüten mag man sich nur vor der regelrechten Kopie, zu der insbesondere Käthe Hyans Vorbild eine im übrigen begabte Dame verleitet hatte, die aber über den Vortrag das Instrument arg vernachlässigte. Nicht ein kleiner Kothe, ein kleiner Scholander soll der Lautenschüler werden, wenn ihm jene Künstler den Sinn für Lied und Gedicht und für die Anmut des Vortrags geweckt haben. Dass das deutsche Volkslied in unsere Gesellschaft einzieht, dafür zeugte der gelungene Abend aufs erfreulichste.

Liederabend zur Laute von Toni Schmidt, Weimar, den 13. Dezember 1911. Wir haben in der Besprechung des Märchenabends am Sonntag in unserer Dienstagnummer bereits Fräulein Toni Schmidt Erwähnung getan, die das Niveau dieser Nachmittagsveranstaltung durch ihre kleine (3 Kinderlieder zur Laute) bedeutend hob. Mit dieser kleinen Freundlichkeit aber, für die alle Besucher des Märchenabends Fräulein Toni Schmidt sehr dankbar sein werden, war die Tätigkeit der Künstlerin am letzten Sonntag durchaus nicht erschöpft. Toni Schmidt hatte sich für diesen Abend grosse Aufgaben gesetzt. In einer Matinee und einer Abendvorstellung ist sie mit ihrem umfassenden und vielgestaltigen Programm vor uns hingetreten und hat uns durch ihre Kunst zu dem Genuß von ein paar schönen Stunden verholfen. Eine eigenartige, nachdenkliche Künstlerin ist Toni Schmidt. In ihrer Seele müssen viele Seiten klingen. Und sie besitzt die glückliche Gabe, uns von diesem Singen und Klingen in ihrem Inneren mitteilen zu können. Lautes und Leises sang sie uns, Herbes und Wehes, überschäumend lustige und dann wieder traute und heimliche Töne wusste sie anzuschlagen, — und immer war die Laute ein feines Echo all dieser Stimmungen, die ihr Gesang uns vermittelte. Sie sang uns Balladen, Minne-, geistliche und Kinderlieder, zum Schluss einige spassig-lustige laut mundartige Weisen, die einen harmonischen Abschluss ihrer Vorträge bildeten. Ihre Technik in der Behandlung der Laute ist ausgezeichnet. Toni Schmidt will sich hier in Weimar als Lehrerin der Lautenkunst niederlassen. Sie folgt mit diesem Schritt gewissermassen einem inoffiziellen Ruf einiger Freunde der Kunst. Möge ihr hier in Weimar ein reicher Wirkungskreis beschieden sein.

Kunstchronik.

Zum Besten der Charlottenburger Ferienkolonien fand am Montag im grossen Saale der königlichen Hochschule für Musik ein Konzert statt, veranstaltet von den vereinigten Mandolinen- und Gitarrenchören „Con amore“ (Berlin) und „Sempre sonoro“ (Charlottenburg) unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Karl Henze. Der weite Raum war bis auf den letzten Platz ausverkauft, der Erfolg demnach ein vorzüglicher, soweit es sich um die Ferienkolonien handelt. Wenn in den ersten Reihen einige Sitze unbesetzt waren, so mag dies darauf zurückzuführen sein, dass die Inhaber sich von einem Mandolinen- und Gitarrenkonzert nicht viel versprochen haben.

Und darin haben sie sich bitter getäuscht. Denn sie wären gerade in musikalischer Beziehung voll befriedigt worden. Es ist nicht zu leugnen, eine, zwei oder gar drei Mandolinen zusammen befriedigen den Hörer nicht und man kann den bösen Mäulern nicht so ganz Unrecht geben, dass das „ewige Bibbern“ ein gewisses Gefühl von Seekrankheit erregt. Im vorliegenden Falle aber, wo mehr als 60 begeisterte Anhänger des Saitenspiels zusammenwirkten und in wirklich vorzüglicher Weise eine Reihe von Musikwerken zu Gehör brachten, wurden den Zuhörern tatsächlich echte Genüsse bereitet, die bisher wenig oder gar nicht bekannt waren. Von der kleinsten Mandoline bis zur Pedalharfe und dem Kontrabass waren eine Anzahl Saiteninstrumente aller Klangwirkungen und Klangsattierungen vertreten — wie sie alle hiessen, mag verschwiegen bleiben — und jedes einzelne Instrument wurde meisterhaft gespielt, sonst wären solche hübsche Wirkungen nicht möglich gewesen. Meister Henze versteht es eben, seine Vereinsmitglieder für die Sache zu begeistern, auch ist er ein durchaus feingebildeter Musiker und trefflicher Dirigent. Ausser einer Anzahl in jeder Beziehung korrekt wiedergegebener Ensemblestücke trugen Fräulein Tilly Niemeyer (Mandoline), Herr Johannes Franke (Mandolonzello) und Herr Auguste Cantalon als Solisten, ein Harfenständchen von Orschlegel in künstlerischer Form vor. Herr Cantalon glänzte auch in einem Harfensolo und präsentierte als feinverständiger Künstler. Herr Kurt Langner sang „Am stillen Herd“ und die „Grälerzählung“ von Wagner mit schöner Stimme und trefflichem Vortrage. Herr Otto Zschiedrich erfreute die Zuhörer durch eine Anzahl „Lieder zur Laute“, die er geradezu köstlich vortrug. „Neue Zeit“.

F. H.

Notizen.

Unserem Mitgliede Herr Sonnenleitner ist für seine Mitwirkung bei einem Konzert auf dem Jagdschloss des Herzogs v. Cumberland vom Herzog eine silberne Uhr zum Geschenk gemacht worden.

Besprechungen.

Von den Publikationen der letzten Zeit interessiert uns in erster Linie die Moderne Lauten- oder Gitarre-Schule von Heinrich Albert, kgl. Kammervirtuos, München. Verlag von Paul List, Leipzig.

Der Verfasser, unseren Lesern längst bekannt, hat es unternommen in gedrängtester Kürze eine Schule, hauptsächlich zum Selbstunterricht, auf moderner Basis zu schaffen. Die Absicht tritt von vornherein zu Tage, einen Vorunterricht für virtuoses Solospiel zu geben. Es ist auch ein zweiter Teil geplant, der diesem Zweck ausdrücklich gewidmet ist. Die eingestreuten Lieder tragen allerdings auch den Sängern Rechnung, und genügen wohl als Anregung, da ja die vielen Liederausgaben jedem Interessenten leicht zugänglich sind. Man muss gestehen, dass es dem Verfasser trotz des sehr raschen Vorwärtsgehens, das mancherlei voraussetzt, gelungen ist, eine interessante Arbeit, namentlich insofern zu schaffen, als er harmonisch seine eigenen Wege geht und technisch der rechten Hand eine Beachtung zu teil werden lässt, aber mit Rücksicht auf den Hauptzweck, der sehr zu begrüßen ist, und eine grosse Gewandtheit — fleissiges Ueben natürlich vorausgesetzt — in kurzer Zeit bringen wird. Vorzüglich sind auch die eingestreuten Etüden und Preludien, ebenso die Modulationsübungen, die durchweg den geschmackvollen und erfinderischen Musiker verraten. Also für Lernende, die grössere musikalische Ansprüche an sich selber einmal stellen wollen, eine ausgezeichnete Vorschule. Ausstattung und Druck (mit vielen Abbildungen) gut und gediegen; der Preis (3 M.) sehr mässig.

Als sonstige wertvolle Erscheinungen verzeichnen wir 2 Hefte der bekannten „Stücke alter Meister“ von Willy Burmester, in Bearbeitung für Mandoline und Gitarre

v. R. Vorpahl, die allerdings teilweise einen gewandten Gitarristen erfordern. (Verlag Schlesinger, Berlin, Preis pro Heft 1.80 M.).

Ferner: Vieilles chansons de France, herausgegeben von dem bekannten Scharfrichterpaar Marya Delvard und Marce Henry (Scharfrichter-Verlag-Leipzig), als Duett arrangiert, in sehr schöner Ausstattung zum billigen Preis von 1.50 M.

Ebenfalls im Scharfrichter-Verlag ein sehr schönes allerdings etwas schwieriges Lied von Leonhard Bulmanns, „Mai“, Gedicht von R. Baumbach, Preis 1.50 M.

Bei Hofmeister-Leipzig erschienen „Historische Soldatenlieder von 1717—1870“ zur Laute oder Gitarre gesetzt von Heinrich Albert, Kammervirtuos, sehr interessant, gut ausgestattet, Preis 1.50 M.

Gebildeter, selbständiger und verheirateter Herr in **Berlin** möchte gern mit gebildeten Damen und Herren aus Grossberlin bekannt werden zu gegenseitigem Besuch und Austausch musikal. Leckerbissen im Gitarre- bzw. Lautenspiel. Zuschriften erbeten unter „Grossberlin“ an den Verlag des Gitarrefreund.

Bei Hofmeister eine Sammlung „Alte und neue Lieder“ zur Gitarre oder Laute für Bariton gesetzt von Gottfried Denicke und Rudolf Kayser, die sich ähnlichen Sammlungen würdig an die Seite stellen kann. Preis 2 M.

Ebenda „11 Lieder eines fahrenden Gesellen“, Text von R. Baumbach, für 1 Singstimme mit Gitarre, von Max Schulz, modernen Charakters und nicht gerade leicht, aber wirkungsvoll, Preis 2 M.

Bei Anton Benjamin-Hamburg 2 Hefte: Lieder und Solostücke für die Gitarre oder Laute, Arrangements und Originalkompositionen von Georg Meier, dem bestens bekannten Lehrer und Vorkämpfer unseres Instruments, die eine Fülle von Material und Anregung bieten und bei dem billigen Preis von 1.50 M pro Heft vielen Anklang finden dürften. DB.

Kein Gitarrefreund versäume,



sich umgehend meine
neue Preisliste
schicken zu lassen! Vorzugs-
Rabatt-Schein. Garantie für
jedes Instrument.

August Dürschmidt, Markneukirchen i. Sa. No. 269

Zahlreiche freiw. Anerkennungen.

Sänger u. Sängerinnen,

welche sich der Konzerttätigkeit widmen wollen,
erteile gründlichen Gitarre- und Lautenunterricht
und studiere alte deutsche Weisen mit denselben
ein. Grosse Auswahl unserer Volkslieder stelle
zur Verfügung.

Adolph Meyer

Königl. Kammervirtuos

Kassel, Kölnische Allee 54/III r.

Max Zimmer, Nürnberg, inn. Cr.-Klettstr. 15.

Kunstwerkstätte
für

Gitarren, Lauten u. Saiten.

Prämiert auf jeder besch. Ausstellung.

Silberne Medaille 1911 der Gewerbe-, Industrie- und Kunstausstellung Crefeld,
höchste Auszeichnung dieser Branche.

Goldene Medaille 1911 der Kgl. bayer. Landes-Gewerbe-Anstalt, zuerkannt „für ausgezeichnete Leistungen und rühmliche Fortschritte auf dem Gebiete des Gitarrebaues.“

Anerkennungsschreiben berühmter Autoritäten, u. a. des Kgl. bayer. Kammervirtuosen
Herrn Heinrich Scherrer, München. — Nobile Maria Rita Brondi, Mailand (frühere
Schülerin Mozzanis), Kammervirtuosin Ihrer Majestät Marie Sophie von Bayern.

Neuester Preiskourant frei.



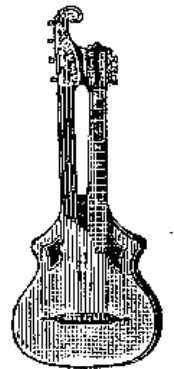
HANS RAAB

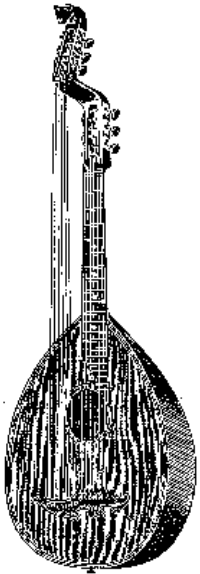
Inh. der Firma Tiefenbrunner
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant
München, Burgstr. 14.

Spezialwerkstätte für Gitarren, Lauten u. Zithern.

Meine Bauart ist noch nicht übertroffen und stehen meine Instrumente immer an erster Stelle. Nur erstklassige und ganz vollendete Arbeit. In Tonfülle und des so herrlichen Schmelzes des Tones unerreich. — Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektr. Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quinten-reine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Preisgekrönt mit 14 ersten Medaillen.





6, 10 oder 12saitig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

Absolut
quintenreine
Saiten.

F. JÜHLING
Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.

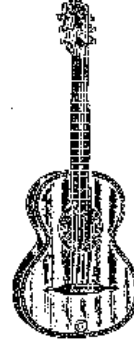
Heinrich Reinhold

Spezialwerkstätte für
feine Saiteninstrumente und Reparaturen.

Cassel, Unt. Carlstr. 16.

Gegründet 1877

Prämiiert Cassel 1905.



Gitarren Lauten

**in allen Holz-
und Stilarten.**

== Eigene Modelle. ==
Nachahmung alter Meister-Lauten.

= Garantie für tadellos reines Griffbrett und vorzüglichen Ton. =
Quintenreine Saiten. Preisliste frei.

*Es wird gebeten, sich bei Bestellungen
auf den Gitarre-Freund berufen zu
wollen.*

August Schulz

Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau

Unschlittplatz

Nürnberg G.

Unschlittplatz

empfiehlt seine selbstgefertigten und von wirklichen
Sachverständigen als vorzüglich und erstklassig anerkannten

Gitarren, Lauten, Mandolinen, Zithern, Violinen.

Goldene Medaille! Bayerische Landesausstellung Nürnberg 1906. Nur meine Lauten, Gitarren
und Zithern wurden mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet.

Goldene Medaille! Weltausstellung Brüssel 1910. Einzige höchste Auszeichnung für
Gitarren und Mandolinen für Deutschland.

Goldene Medaille! Mannheim 1911. Dieser Erfolg ist nicht überraschend, er rechtfertigt
nur von neuem den vorzüglichen Ruf der

„Schulz-Instrumente“.

|| Von vielen hervorragenden Konzert-Sängerinnen und -Sängern,
Lehrern und Virtuosen wurden meine Instrumente käuflich
erworben und werden auch zu ihren Vorträgen verwendet. ||

Nur eigene Modelle nach Entwürfen anerkannter Künstler!

Illustr. Katalog gratis! — Feinste Referenzen! — Eigene Saitenfabrikation! — Reparaturwerkstätte!

Ignaz Mettal & Schönbach

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

„Die Gitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“

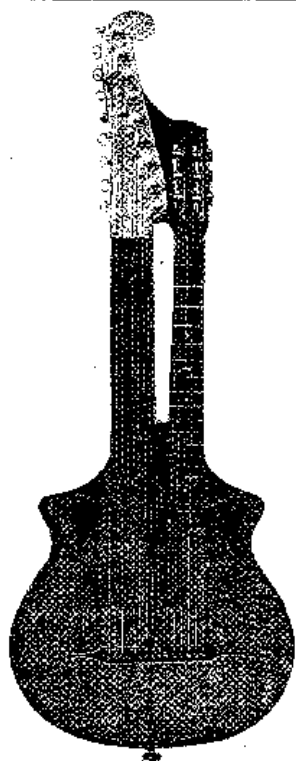
3 Mk. netto. Verlagsbuchhandlung A. Haack, Berlin W., Geisbergstrasse 40.

Verfasser und Herausgeber: Ernst Biernath, Berlin - Schmargendorf, Sassnitzerstrasse 6.

Fernspr. Berlin: Amt Piazsburg 5074.

Speziallehrer für Gitarre, Laute, Harmonie, Komposition.

——— Allerhöchste Auszeichnungen und ehrenvollste Anerkennungen. ———



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in alten bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beirats-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

13. Jahrgang 1912

Heft 2

März—April

Inhalt: Unser Preisausschreiben. — Sor. — Geistiges Ueben statt des vielen mechanischen. — † Alexander Petrowitsch Solowjew. — Konzertchronik. — Konzert der „Lutinsten“. — Besprechungen. — Inserate.

Unser Preisausschreiben.

Ein bisschen Geduld war allerdings vonnöten, das liess sich nicht vermeiden, doch darf angenommen werden, dass auch jetzt noch die Preisbewerber und alle, die der Laute und Gitarre irgendwie nahestehen, dem Ergebnis des ersten Preisausschreibens der Gitarristischen Vereinigung Interesse entgegenbringen. Sie erfahren vielleicht auch gerne einige Einzelheiten über Umfang und Art der Beteiligung an diesem Wettbewerb und über das Zustandekommen der Entscheidung.

Zunächst gibt die Zahl der Bewerbungen einen wissenswerten Aufschluss über die Anteilnahme an der Sache überhaupt, ausserdem mag jeder Teilnehmer die ihm erwachsene Konkurrenz daran ermassen.

Vorgelegt wurden 29 Lieder mit selbstverfasstem Text, 94 mit entlehntem Text und 42 Solostücke, im ganzen 165 Kompositionen. Ob wohl jede davon die verdiente und gerechteste Würdigung erfahren hat, diese Frage wird angesichts des vorliegenden Spruches der Jury vermutlich jeden Urheber einer Preisarbeit mehr oder weniger beschäftigen. Und solche Erwägung ist menschlich, hängt doch jeder mit zärtlicher und eifersüchtiger Liebe an dem selbstgeschaffenen wenn auch noch so kleinen Werke.

Bekanntlich haben drei Herren, die als ausübende Musiker wie als Musikschriftsteller und Kritiker in der Münchner Musikwelt einen ebenso hervorragenden wie exponierten Platz einnehmen und allseits unbestrittenes Ansehen geniessen, in dankenswerter Weise das Preisrichteramt freiwillig und vollkommen uneigennützig übernommen. Dieser Umstand bedeutet allein schon einen nicht zu unterschätzenden Erfolg, denn er beweist, dass die Gitarre auch den ernstesten Musiker, der sonst über die gewaltigsten Tonschöpfungen der Musikliteratur urteilt und richtet, zu interessieren vermag. Naturgemäss musste diesen Herren gegenüber den übrigen der Gitarristischen Vereinigung angehörigen Preisrichtern, deren Rolle von vornherein mehr als Beirat für rein gitarristi-

sche Fragen gedacht war, der Vorrang eingeräumt werden.

Die Entscheidung wurde in einer einzigen Sitzung des gesamten Preisrichterkollegiums getroffen, nachdem vorher jedem einzelnen Preisrichter das ganze Material beliebig lange zur Prüfung überlassen war. In der Sitzung brachte die zuerst vorgenommene Beurteilung der Liederkompositionen sogleich eine bemerkenswerte Ueberraschung. Die drei Fachmusiker hatten als Ergebnis ihrer privaten Durchsicht der Arbeiten, ohne dass sie vorher irgendwie in Verbindung getreten waren, übereinstimmend das gleiche Lied für den ersten Preis vorgeschlagen, eine Tatsache, aus der zu schliessen ist, dass es in der Musik doch bestimmte feststehende Werte geben muss, die für den geschulten und gebildeten Musiker ein für allemal Voraussetzung für die Anerkennung einer gewissen musikalischen Qualität bilden. Auch die Vorschläge für die 2. und 3. Preise, einschliesslich der Kompositionen für Solostücke, bewegten sich in den engeren Grenzen einer sehr kleinen, merkwürdigerweise wieder übereinstimmenden Auswahl, und die Einigung konnte rasch und fast ohne Meinungsverschiedenheiten erzielt werden.

Nun wäre es freilich verfehlt, die preisgekrönten Kompositionen als Lösungen anzusehen, die den gehegten Erwartungen ganz entsprechen. Das gedachte Ziel, die Schaffung von kleinen Kompositionen für Lauten- oder Gitarrenmusik, die in erster Linie Anspruch auf musikalischen Wert erheben dürfen, gleichzeitig aber spezifisch gitarristisch sind, d. h. gewissermassen aus der Gitarre oder Laute heraus geboren wurden, wobei sich als nicht minder wichtig die verhältnismässig leichte Spielbarkeit wohl ganz von selbst ergeben hätte, dieses Ziel ist von keinem der Bewerber erreicht worden. Gitarristisch bequem spielbare Stücke waren genug dabei, doch durfte dieses alleinigen Vorzuges halber den beurteilenden Musikern ein Verlassen ihres streng musikalischen Standpunktes nicht zugemutet werden. Das Resultat



1924
1307

tat kann demnach nur als ein relativ gutes bezeichnet werden und hat die an das Preisausschreiben geknüpften Hoffnungen leider nicht erfüllt.

Der Massstab, der zu diesem Urteil führte, war der strengste und dieser musste zunächst angelegt werden, da es sich um eine öffentliche Preiskonkurrenz handelte. Doch sei gerne verraten, dass auch noch andere ausser den mit Prämien bedachten Arbeiten Anerkennung und Lob gefunden haben, wie denn überhaupt die eingesandten Kompositionen in ihrer Gesamtheit eine erfreuliche Bestätigung dafür bilden, dass die Bestrebungen der Gitarristischen Vereinigung ihren Zweck voll erfüllen.

In dem ganzen Material steckt recht viel Liebe und Freude zur Sache und ganz besonders jene Gefühlswärme, die dem Wesen der Gitarre und Laute wie kaum einem anderen Instrumente eigen ist. Das Gemüthvolle, wenn es auch den Messungen des verfeinerten und verwöhnten Fachkritikers meist nicht standhält, bleibt schliesslich doch die ursprünglichste und gemeinsame Musikempfindung der grossen Mehrzahl derer, die mangels des entsprechenden Fachstudiums von höherer musikalischer Kultur unberührt sind. Darin liegt auch das Geheimnis der echten Volkstümlichkeit des Lautenspiels. Der volkstümliche Charakter ist bei den Preisbewerbungen manchmal allein schon durch die geradezu rührende Unbefangenheit, mit der darauf los komponiert wurde, zum Ausdruck gekommen. Das ist kein Fehler und die wenigen wirklich groben Verirrungen werden reichlich aufgewogen durch andere Kompositionen, die deutlich erkennen lassen, dass ihre Urheber wohl das Zeug hätten, in dem für Gitarre und Laute stets zu bevorzugenden schlichten Stil der Volkstümlichkeit Musikstücke mit einem auch den besten Musiker befriedigenden musikalischen Feingehalt hervorzubringen.

Eigentümlichkeiten und kleine Besonderheiten, die nicht unberedet bleiben, hat natürlich auch dieses Preisausschreiben gebracht. Wenn z. B. ein Preisbewerber auf sein Notenblatt den Vermerk schreibt, dass er sich auf der Gitarre nicht recht auskenne und darum bitte, es möchte alles, was in seiner Komposition gitarristisch nicht ganz klappt, gütigst berichtigt werden, so entbehrt das doch sicher nicht des Humors. Das nächstmal kommt wahrscheinlich nur mehr ein Brief mit etwa folgendem Inhalt: „Liebe Preisrichter! Hier sende ich Euch die Noten von der Kontraktave bis zum viergestrichenen c, dazu etliche $\sharp$ und $\flat$ zur gefälligen Bedienung. Macht die Sache nur gut und ganz in Eurem Sinn, schickt mir aber bald den Preis.“ Ein anderer zwingt seine musikalischen Preisideen rücksichtslos in drei knappe Zeilen. Dieses Opus ist zu klein ausgefallen, verehrter Herr Komponist, denn es war ein bestimmtes Minimum an Umfang strikte vorgeschrieben. Die Notenschrift sollte bei der Beurteilung des Inhaltes eigentlich keine Rolle spielen, ist sie aber einfach unleserlich, dann darf es den Einsender nicht verdriessen, wenn er vergeblich auf den Preis wartet. Ein tiefgründiges

oder humorvolles Motto erweckt oft schon beim ersten Ansehen ein besonderes Interesse an der Arbeit, nur sollte sich nicht gleich darauf herausstellen, dass das Motto das beste an dem ganzen war. Und dem geschätzten Einsender, der sein Notenprodukt hinter dem Kennwort „Cosi fan tutti“ verschanzte, muss leider erwidert werden, dass es im Interesse der so schön vorbereiteten Zukunft des edlen Lauten- und Gitarrespiels bedauerlich wäre, wenn es wirklich alle so machten. Das Motto „Musica Gschpusika“ ist famos und verrät den feinen Menschenkenner, der freundliche Erfahrungen über die gelegentlich tiefen Wirkungen der „Musi“ zu besitzen scheint.

Genug der Plauderei. Im Grunde genommen ist nicht eine Note, die für den Preisbewerb geschrieben wurde, umsonst gewesen und alle Teilnehmer verdienen für ihre Mühe und Arbeit den aufrichtigsten Dank. Die Gitarrische Vereinigung wünscht ihnen, dass ihre kleinen musikalischen Schöpfungen, die unter den Augen der besten Musiker eine so schwere Stunde durchgemacht haben, da und dort aufleben und erklingen möchten, zur dankbaren Freude der vielen und sich immer mehrenden Freunde unseres lieben Instrumentes.

Karl Kern, München.

Nach dem Urteilsspruch des Preisrichterkollegiums erhielten folgende Werke Preise:

Den I. Preis für Lieder das Lied „Tanzliedchen“, Text und Musik vom Komponisten mit dem Motto: „Spiele immer, als hörte dir ein Meister zu“.

Den II. Preis das Lied „Der liebste Buhle, den ich hab“, mit dem Motto „Sor“.

Den III. Preis das Lied „Der grüne Jäger und die blonde Grete“, Text und Musik vom Komponisten, mit dem Motto „Die fröhliche Stunde“.

Unter den Solostücken erhielten folgende Kompositionen Preise:

Den I. Preis „Präludium“ mit dem Motto „Spiele immer, als hörte dir ein Meister zu“.

Den II. Preis „Sonaten“ mit dem Motto „Sor“.

Dieses Werk war für den ersten Preis vorgeschlagen, da es aber in seinem Umfange über den festgesetzten Rahmen hinausging, wurde ihm der zweite Preis zuerkannt.

Den III. Preis erhielt eine Fantasie für Gitarre mit dem Motto „Herbst“.

Nach Oeffnen der Kuverts erwiesen sich folgende Herren als Preisträger:

Herr Organist Otto Steinwender in Thorn zwei I. Preise.

Herr Georg Luckner, München, zwei II. Preise.

Herr Adolf Bernhard Oecklar, Nürnberg, III. Preis.

Herr Simon Schneider, München, III. Preis.

Zum Ankauf wurden empfohlen:

ein Lied von Mäthäus Römer, München,
ein Lied von H. Albert, München,
ein Lied von H. Scherrer, München, und
ein Lied von R. Kaeser-Rueff, Kiel.

Die preisgekrönten Lieder werden in einem Sonderheft herausgegeben.

„Am folgenden Tage führte uns der Abt in die Sakristei, deren Reichtümer wir bewundern sollten. Im vollen Tageslicht gesehen, wirkte die Kirche in ganz besonderer Weise: diese Mosaikpflaster, diese Mauern ohne Verzierungen oder Gemälde, die die Harmonie des Gebäudes zerstören; diese weisse Decke, die mit matten und glänzenden Schattierungen in Gold gestickt zu sein scheint und durch einige schwarze Umrandungen erhaben wirkt; dies alles im Verein mit der Bestimmung des Gebäudes machte einen Eindruck auf mich, den ich nie vergessen werde.

Während meine Mutter die Stoffe und Stickereien bewunderte, die im Schrein der heiligen Jungfrau in Schubfächern eingeschlossen waren, wollte der Abt mich meinen Schulgefährten vorstellen; er führte mich in die Schule, die im zweiten Stock gelegen war. Wir fanden da eine Menge Kinder vor, die sich alle um die Wette an den Abt herandrängten, der ihnen und mir besonders seinen Segen gab, worauf ich sehr stolz war. Der Lehrer erschien und verneigte sich; der Abt segnete auch ihn. „Ich stelle Ihnen, sagte er, einen Schüler vor, den Ihnen zu empfehlen Ihre Güte zu Ihren übrigen Schülern überflüssig macht; er hat ein gutes Herz und den Kopf eines kleinen Dämons.“ „Alsdann, entgegnete Pater Viola, werden wir uns also an das Herz halten.“ Er befahl allen seinen Schülern, mir den Bruderkuss zu geben, was sie bereitwillig taten. Den Rest des Tages verbrachte ich damit, alle Stunden des Gottesdienstes, in denen es Musik gab, auszunutzen. Ich erinnere mich noch, mit welcher zarter Aufmerksamkeit man mich nach und nach daran gewöhnte, meine Mutter wiederzusehen und zu verlassen, um uns den Abschiedsschmerz zu ersparen, so dass sie schliesslich abreiste, ohne dass mein Kummer sehr gross war.

Man weckte uns um 4 Uhr; es war Nacht und wir gingen in die Kirche, als es noch nicht 5 Uhr war. Ich hatte seit meiner Ankunft nur Psalme und andere 4- oder 8stimmige Stücke mit Orgelbegleitung gehört; die Messe wurde von einem kleinen Orchester begleitet, das aus Geigen, Celli, Kontrabässen, Fagotts, Hörnern und Oboen bestand; all das wurde von Kindern ausgeführt, von denen das älteste nur 15 bis 16 Jahre alt sein konnte. Beim Offertorium (Gebet vor dem Opfer) spielte man die Einleitung und das Allegro einer der Haydn'schen Symphonien in D dur; bei der Kommunion das Andante und beim letzten Evangelium das Allegro. Nach der Messe hatten wir einige Erholungsstunden; darauf begaben wir uns in ein Zimmer in dem Klavichorde standen. Ein Wachstuch war über drei Instrumente ausgebreitet, und dieses mit 28 kleinen, runden und flachen Broten bedeckt, die — halb durchgeschnitten — Tellerchen bildeten mit 28 kleinen, ganz gleichgrossen Schinken-Eierkuchen. Bald darnach begann die Orchesterprobe. Die Pulte wurden gestellt und die Stimmen

verteilt. Die Weihnachtszeit ist im Kloster Montserrat ganz der Musik gewidmet. Die Feierlichkeit an jedem Morgen ist sehr gross: jedes „responso“ ist eine wunderschöne Komposition und wird von einem Orchester und obligaten Instrumenten begleitet. Am Ende jedes Nocturnos sang man eine Art spanische Kantate; diese handelt von den Hirten, die sich aufmachen, den Neugeborenen anzubeten. Man nennt sie „villancicos“. Unter den Personen, die der Dichter hier einführt, befindet sich stets eine, die die komische Rolle spielt. Die Musik ist ein wenig korrekter und wissenschaftlicher als die italienische, doch ungefähr in der Art der sog. „mezzo carattere“. Man hält mehrere Proben vorher ab, nicht nur um sich der Ausführung der Orchesterstellen zu vergewissern, sondern auch um zu verhindern, dass die Schüler sich die unmusikalische Eitelkeit angewöhnen, vom Blatt zu spielen. Pater Viola sagte: „Wenn man vom Blatt spielt, buchstabiert man mehr oder weniger schnell, aber wenn man den eigentlichen Sinn, von dem was man spielt, geben will, muss man im voraus eine Idee davon haben.“

Man begann die Probe mit einem „Responso“ des Paters Martin, dessen strenger Stil keineswegs neue und ergreifende Melodien ausschloss; was mich anbetrifft, so konnte ich meine Bewegung nicht beherrschen, und ich bekundete sie mit solcher Begeisterung, dass Pater Viola mir mit Tränen im Auge sagte: „Pater Martin war mein einziger Lehrer, und hier, in diesem Zimmer, empfing er mich mit den anderen Schülern, so wie ich dich heute empfangen.“ Ich war stolz auf diese Annäherung, und mein Herz pochte; aber die Musik des Villancico gab meinen Gedanken eine andere Richtung. Nach der Aufführung bemerkte ich endlich, dass meine Mutter mich verlassen hatte; aber ein so neues Leben zerstreute meinen Kummer. Die Glocke ertönte, um zum Refektorium zu gehen, da ich noch nicht die verlangte Kleidung hatte, und mir auch die Haare noch nicht geschnitten waren, konnte ich mich dem Zuge nicht anschliessen, den die Kinder bildeten, um dahin zu gehen; so marschierte ich hinterher; neben dem Pater Viola; im Refektorium liess er mich zwischen den beiden ältesten Schülern sitzen. Als ich die Rationen sah, die man uns vorsetzte, konnte ich nicht begreifen, dass man so reichlich essen könnte. Pater Viola ass allein an seinem Tisch, von wo er den Speisesaal überblickte. Nach dem Mittagessen begaben wir uns in die Schule, und sogleich zogen alle Schüler das Chorhemd an und gingen in die Kirche hinunter um dort die Vesper und die Kompletten des kleinen Amtes zu singen. Ich blieb bei Pater Viola, der mich über meine Gesundheit und meinen Unterricht befragte. Ich gestand ihm meine Abneigung gegen die lateinische Sprache (vielmehr gegen die Methode, die man für mich ersonnen hatte). „Du wirst doch

das Latein dann nicht singen können, denn, da du nicht verstehst, was du sagst, wirst du dich schlecht ausdrücken?" — „Ich werde die Interpunktion beachten und wenigstens so gut singen wie die Solisten, die ich heute morgen hörte“, Pater Viola lächelte: „Du weisst nicht, dass die meisten dieser Kinder von armen Eltern stammen, die in den Dörfern und auf dem Land wohnen; da man sie alles erst lehren muss, können sie es nicht so schnell zur Vollkommenheit bringen. Daher ist deine Kritik nicht ganz gerecht“.

Die Erholungspause war verflossen; jeder hatte sein Instrument genommen, um zu üben. Das war eine wahre Katzenmusik; wie in den italienischen Konservatorien übten alle auf einmal. Unterdessen führte mich Pater Viola in ein Haus, wo sich Isidor Capdevila, der Sakristan, befand; dieser war mit der Bekleidung betraut. Man liess mich eine Menge Kleidungsstücke versuchen, bis ich eine zu meiner Figur passende fand. Man schnitt mir die Haare, und ich wurde in die Tracht eingekleidet. Sie bestand aus kurzen, schwarzledernen Hosen „gamonza“ genannt, violetten Strümpfen, hohen mit einem kupfernen Knopf geschlossenen Schuhen, einer kleinen Weste mit Ärmeln in schwarzem Tuch, einem Leinenhemd, und das alles war mit einem langen, weiten Ueberwurf aus schwarzem Serge bedeckt, der vorn bis zum Gürtel auseinander fiel; er war mit einem blauseidenen, sich an den Hals hoch anschmiegenden Kragen geschmückt; die sehr weiten Ärmel hatten einen weiten Bausch, der als Tasche diente; einer für das Taschentuch, der andere für das Gebetbuch der heiligen Jungfrau; ein schwarzer Riemen mit gelber Schnalle diente uns als Gürtel. Als ich so ausgestattet war, ging ich zu meinen Kameraden zurück, die mich mit grossen Freudenbezeugungen empfingen. Sie nahmen darauf ihre Uebungen wieder auf, und ich setzte mich in das Zimmer des Lehrers, wo ich meine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete, wie er die Musik lehrte.

Nach der Stunde gingen alle Schüler in die Kirche hinunter; ich hatte auch wieder das spitzenzugeschnürte Chorhemd angezogen und darüber den blauen Kragen mit zwei Quastenschnüren in gleicher Farbe. Wir traten in die Kirche ein, in zwei Reihen marschierend, die sich teilten, eine zur linken, die andere zur Rechten, um sich am Hauptaltar wieder zu treffen.

Was man am meisten an dem Chorgesang in Montserrat bewundert, ist die Eleganz der Melodie und die Klarheit der Uebergänge. Die P. P. Benediktiner haben nicht die übertriebene Art, die Musik schreiben zu lassen. Die Stimmen

haben nicht die grobe Eigenschaft, den die Unwissenheit und der schlechte Geschmack „Tremolieren“ nennt. Ihr Chorgesang wäre, meiner Meinung nach, die Grundlage für eine wirkliche Methode, denn sie machen aus der Länge und Kürze der Silben eine Hauptregel, um zu lehren, wie das Ein- und Ausatmen richtig einzurichten ist während des Singens, und wie dieser und jener Einsatz (Intonation) durch eine lange Silbe oder durch Wiederholung hervorgebracht werden soll.

Ich kann nicht mit Stillschweigen übergehen, mit welchem zartem, feinem Geschmack Casanova auf der Orgel begleitete. Der Bass, den er anwendete, lag nicht in der Höhe des Chorgesangs, sondern er begleitete die Stimmen in einer tieferen Lage. Nach den Kompletten sang man eine Art Komposition, die man „gozos“ (Freuden) nannte; ich weiss nicht warum, denn es gibt welche, die von den Leiden der Heiligen, an die sie gerichtet sind, sprechen. Die „gozos“, die die Schüler jeden Abend in Montserrat singen, sind zu Ehren der Jungfrau. Sie setzen sich aus einer Einleitung zusammen mit zwei Stimmen, die auf einen Orgelpunkt in der Dominante hinführen. Der Rythmus ist ein klein wenig lebhafter, und die Stimmen setzen mit einem Wiederholungsthema ein, das, nachdem es von den Solisten im ganzen gesungen worden ist, von allen Stimmen im Chor wiederholt wird. Man sang dann mehrere Stanzas zu 8 Versen: die zwei letzten sind immer der Refrain. Der Text der gozos ist spanisch. Wir sangen dann eine Hymne des Paters Viola; das war eine Komposition, die man „alla breve“ nennt; darin wird kein Wort zweimal wiederholt, und jeder Einsatz hat nur eine Silbe, selten zwei; es war eine fortgesetzte Folge von solo und tutti; anfangs machte mir das Werk keineswegs das Vergnügen, das ich erwartet hatte, aber das salve als Duett in Chören machte mir tiefen Eindruck. Die beiden Hauptstimmen sangen bald zusammen, bald abwechselnd, und die Chöre waren so gesetzt, dass man zuweilen glaubte, ein Sextett zu hören. Die meisten, die sich Musikkenner nennen, werden das, was ich soeben sagte, absurd finden, denn sie nennen Trio das alles, was für drei Stimmen ist, Quartett, was für vier ist usw. Sie machen gar keinen Unterschied zwischen Quartett und Nocturno für vier Stimmen, etc. Man fand in der Komposition von Pater Viola keine solchen Widersinnigkeiten über die Worte, die man in den Werken so vieler Musiker wimmeln sieht.

(Fortsetzung folgt).

Geistiges Ueben statt des vielen mechanischen.

Die „Neue Musik-Zeitung“ schreibt über das neueste Werk von G. Eberhardt: „Mein System des Uebens für Violine und Klavier auf psychophysiologischer Grundlage“ (Verlag G. Kuth-

mann Dresden. Preis 5 M, in Leinen gebunden 7 M); folgendes:

„Ein epochemachendes Werk, eine Tat, möchte ich es bezeichnen, denn ein Einblick darein

überzeugt von dem Wert und der Tragweite desselben. Als das Geheimnis Paganinis bezeichnet der Verfasser sein System, was dahin erklärt wird, als Eberhardt durch das Studium der Biographie von Paganini angeregt wurde und das Geheimnis, von dem der grosse Genuese immer sprach, durch Nachforschungen zu ergründen und zu lösen suchte, was ihm nun gelungen ist. Konzentration der Gedanken, Ausbildung der Willenskraft sind die Grundidee, mit Hilfe derer man schneller und sicherer, bei grösster Zeit- und Nervenkräftersparnis, vorwärts gelangt. Ein geistiges Ueben statt des vielen mechanischen, soll angestrebt werden. Durch Fixierübungen, wie sie in dem Buche angegeben sind, soll der Kontakt zwischen Geist und Muskelnerv hergestellt werden, was natürlich nicht nur im Violinspiel, sondern bei vielen anderen Instrumenten Anwendung finden kann. Es wird auch stumm geübt; diese Uebungen haben daneben noch den Zweck, in kürzester Zeit die Finger durch die Hauptbewegungsarten zu führen, und auf diese Weise die Technik zu erhalten, was besonders für Geiger, die wenig zum Ueben kommen, von grossem Nutzen ist. Dass Eberhardt auch nach rein technischer Seite hin überaus erfinderisch ist, bezeugen die vielen nützlichen Winke und Angaben in dem Werke, woraus ernststrebende Künstler noch Wertvolles schöpfen können."

Das besprochene Werk von Eberhardt ist auch für den Gitarrespieler gewiss sehr interes-

sant. Die dargebotenen praktischen Uebungen können für die Gitarre freilich kein Übungsmaterial abgeben, erleichtern aber ein vollständiges Eindringen in das Wesen des vorliegenden Systems. Es ist bemerkenswert, dass beim Aufstellen desselben unsere Gitarre, sozusagen, Pate gestanden hat. Herr Eberhardt schreibt: „Beim Nachdenken über die Bedeutung des stummen Spiels, fiel es mir ein, dass Paganini auch ein leidenschaftlicher Gitarrespieler war. Die Technik des primitiven Instruments, die in ihrer Hauptsache aus Akkordgriffen besteht, deren Intervalle durch Bünde dem Auge kenntlich gemacht sind, bedingt ja häufig ein längeres Verweilen der Finger auf derselben Stelle. Die Griffe sind also gleichsam fixiert. Sollte Paganini dadurch vielleicht die Anregung zu seinen stummen Uebungen empfangen haben? Die Wahrscheinlichkeit lag nahe.“

Es hat demnach, nach der Meinung des geehrten Verfassers, das Gitarrespiel Paganinis einen guten Einfluss auf dessen Geigenspiel ausgeübt. Die gründlichen, grundlegenden Arbeiten des Herrn Eberhardt verbürgen, dass er nicht beim „Einfall“ betreff des Gitarrespiels Paganinis stehen bleiben, sondern darüber sich gründlich orientieren wird. (Bibliothek der Gitarristischen Vereinigung!) Könnten wir alsdann nicht hoffen, dass Herr E. mit einem, dem obenbesprochenen analogen Werkchen über sein System auch die Gitarrespieler erfreut?

L. Lejawa.

† Alexander Petrowitsch Solowieff.

Am 15. November 1911 a. St. verschied im Alter von 58 Jahren nach schweren Leiden der durch seine Arrangements und Schulen in Russland überall bekannte Gitarrevirtuos A. P. Solowieff.

A. P. Solowieff hat sein ganzes Leben in Moskau verbracht. Als Knabe wurde er vom Vater in die Stroganowsche Zeichenschule geschickt, wo er den Kursus mit dem Grade eines „Zeichenlehrers am Gymnasium“ absolvierte. Bald nach dem Tode seines Vaters, der von den musikalischen Anlagen seines Sohnes durchaus nichts wissen wollte, wandte er sich dem Studium der Musik zu. Da am Moskauer Konservatorium damals, wie auch jetzt, nur Orchesterinstrumente und Klavier gepflegt wurden, so besuchte Solowieff die Abteilung für Violinunterricht; jedoch suchte er alle erworbenen Kenntnisse auf sein von Kindheit an geliebtes Instrument — die Gitarre zu übertragen.

A. P. Solowieff spielte die russische 7saitige Gitarre. Unter andern seltenen und wertvollen Instrumenten besass A. P. eine recht wertvolle 7saitige Gitarre, von Scherzer für Makaroff gearbeitet (der Griff wurde später dem 7saitigen System angepasst).

Während eines meiner seltenen Besuche in Moskau, zeigte mir A. P. seine reichhaltige Gitarrebibliothek — an 500 Benennungen; es waren meist gelegentlich auf Auktionen (Versteigerungen) und aus dem Nachlass verstorbener Gitarre-Freunde angekaufte alte Notensammlungen in- und ausländischer Verleger und Manuskrifte (von Sychra, Beloschein, Makaroff u. a.).

A. P. Solowieff ist selten als Virtuos öffentlich in Konzerten aufgetreten: die Öffentlichkeit widersprach zu sehr seinem bescheidenen Charakter. Man konnte aber sein Spiel im engeren Kreise des Moskauer Professors Sajajzky und in dem von ihm selbst im Jahre 1909 gestifteten „Moskauer Solowieffschen Gitarristen-Verein“ bewundern.

A. P. Solowieff war nicht Komponist, aber die russischen Gitarristen verdanken seinem ruhelosen Wirken eine Menge von Arrangements für die 7saitige Gitarre: Opern-Melodien, Lieder mit eigenen Variationen u. dgl. Unter andern ist ihm der bekannte Totentanz von Saint-Saëns „Danse macabre“ in der Uebertragung besonders gelungen; dies Stück wurde von ihm mit besonderer Vorliebe in Konzerten vorgetragen.

Die Geigenpartie ahmte A. P. mittels seines bewundernswürdigen Tremolo (besonders die anhaltenden Töne) meisterhaft nach. Seine aus 4 Teilen bestehende ausführliche Gitarreschule mit vielen Beispielen und Tonstücken ist seit Jahren in ganz Russland bekannt.

A. P. Solowiew lebte in sehr mässigen materiellen Verhältnissen; da die Gitarre in Russland

ein klägliches Dasein führt, so fand der Verstorbene nur wenig Absatz und Gewinn für seinen musterwürdigen Fleiss.

Wer ihn persönlich näher gekannt hat, wird gewiss sein Dahinscheiden aufrichtig betrauern, und in Freundeskreisen wird sein Andenken nicht bald der Vergessenheit verfallen.

Wold Toepfer.

Konzertchronik.

Dortmund. Am Sonntag den 17. März er. beschloss der Gewerbeverein seinen Vortrags-Cyklus mit einem Vortrag des Herrn Dr. Burkhardt, Berlin-Friedenau, betitelt „Der Humor im deutschen Volksliede“ mit lustigen Liedern zur Laute. Dr. Burkhardt besitzt einen köstlichen Humor; der Vortrag war denn auch von dieser Seite aus reichlich bedacht und hielt die zahlreichere Zuhörerschaft in angenehmer, fast fröhlicher Unterhaltung. Die Art und Weise seines Vortrags nebst Liedervorträgen mit Lautenbegleitung fesselte dann auch kolossal, sodass der Vortragskünstler manche Zugabe geben musste. Kriegs-, Soldaten-, Zunft-, Spott-, Liebes-Lieder usw. brachte er humorvoll zum Vortrag. Ich sage humorvoll, denn Dr. Burkhardt ist kein Lautensänger, sondern Redner und Vortragskünstler. Seine Lautenbegleitungen sowie Gesangsstimme sind nur mässig. Alles andere aber war gut, sehr gut. Th. R.

Vierter Vortragsabend des Mandolinen-Musikvereins. Dortmund. Der grosse Saal des „Schwarzen Raben“ vereinigte am Dienstagabend eine grosse Zuhörerschaft zu dem vierten Vortragsabend des Mandolinen-Musikvereins. Es war ein hochinteressantes Programm, welches dort geboten wurde. Alte Lautenstücke aus dem 15. und 16. Jahrhundert gelangten zum Vortrag und wurden vom Publikum mit feinem Verständnis aufgenommen. Aus dem instrumentalen Teil erwähnen wir unter den Chornummern „Iphigenie in Tauris“, „Italiana“, „Der Fuggerin Dantz“, „Gavotte“ von Martini, die wegen ihrer exakten Aufführung reichen Beifall fanden. Zart und sehr feinsinnig gespielt wurde das Ave Maria von Arcadelt (1500 bis 1575) von drei Mandolinen und drei Lauten. Zum ersten Male hörten wir ferner zwei Lautenquartette, und zwar „Vier alte Original Bauern-Ländler“ und „Die Kapelle“ von Kreutzer. Diese Stücke wurden musterhaft vorgebracht; die Solisten fanden den Dank des Publikums. Im Vordergrund der Veranstaltung stand wohl der Lautensänger Arno Hasenow, der mit einer prächtigen Stimme ernste und heitere Lieder zur Laute sang. Herr Hasenow brachte die Lieder ernsten Inhalts warm empfunden zum Vortrag; er hatte sich bereits bei den ersten drei Vorträgen in das Herz der Zuhörer hineingesungen. Bei den weiteren humoristischen Volksliedern wollte der Jubel schier kein Ende nehmen, so dass er sich nochedrungen gezwungen sah, noch einige Zugaben von Stapel zu lassen. Neben der feinen gesanglichen Leistung war auch seine Vortragskunst zu bewundern. Hasenow darf sich getrost den bisher hier aufgetretenen Lautensängern zur Seite stellen. Blumenpenden und reicher Beifall ehrten den Solisten. Den Schluss des Programms bildete die schneidig aufgeführte harmoniereiche „Spanische Rhapsodie“ von Salvetti. Die Leistungen des Vereins und seines Dirigenten Herrn Th. Ritter, der den Abend in so kunstsiniger Weise arrangiert hat, verdienen die vollste Anerkennung.

Danzig. Lisa und Sven Scholander. Als Sven Scholander zum ersten Male nach Danzig kam, war er schon längst ein weltberühmter Mann. Warum mochte er so lange gezögert haben, zu uns zu kommen? Er glaubte vielleicht, seine seltsame Kunst könnte hier keine Stätte finden. Nun, die Ereignisse haben es anders gelehrt. So oft der moderne Troubadour den Weg zu uns findet, fanden Hunderte den Weg zu ihm. Vom Vater

übertrug unser Publikum seine Gunst dann auch auf die Tochter. So waren gestern wieder alle vollzählig erschienen, die Herrn Sven und Fräulein Lisa Scholander zu begrüßen für ihre Pflicht halten. Das Künstlerpaar brachte durchgehends neue Lieder. Besonders dankbar wurde anerkannt, dass Lisa Scholander eine Anzahl hier bis auf eines völlig unbekannter schwedischer Volkslieder in ihrer melodischen Muttersprache sang. Auch das, wie Sven Scholander mitteilte, vor Jahren durch ein schwedisches Damenquartett in Europa bekannt gemachte und jetzt so berühmt gewordene „Spinn, spin, Tochter mein“, erlebte eine so originelle, stimmungstarke Wiedergabe, dass man es zum ersten Male zu hören glaubte. Das Publikum bereitete dem liebenswürdigen Künstlerpaare wieder einen rauschenden Erfolg und drückte ihm durch sein Beispiel aus, was die Kulturgeschichte Skandinaviens, Frankreichs und Deutschlands an ihm zu haben sich bewusst ist.

Darmstadt. Am Mittwoch den 13. März fand im Hotel zur Traube ein Lipten-Abend von Fräulein Paula Manecke (Lieder zur Laute), Herrn Hofmusiker W. Manecke (Laute), Frau L. Manecke (Laute), sowie die Herren Hofkonzertmeister E. Schmidt (Violine) und Kammermusiker H. Eymann (Viola) statt. Es wurden zu Gehör gebracht: Eine „Sérénade und Notturmo“ von J. Küffner für Violine, Viola und Gitarre. Beide Werke sind im ersklassischen Stil gehalten und haben durch ihren musikalischen Wert grosses Interesse erregt. Für Violine und Laute gelangten zur Aufführung: „Sonate“ von Paganini; „Playera“ von P. Sarasate; „Gavotte“ von Cosecco. Lieder zur Laute: „Träumst von Kränzlein in den Locken“, „In der Fremde“, „Der freie Sänger“ von C. M. v. Weber, „Serenade du Passant“ u. a. Vorträge alter Lautenmusik aus dem 15. und 16. Jahrhundert. „Der Fuggerin Dantz“, 15. Jahrhundert.

Wien. 25. März 1911. (Konzert der „Lutenisten“). Vortragsordnung: Begrüssung und Einleitung durch den Ehrenpräsidenten, Professor an der k. k. Akademie für Musik, Musikschriftsteller Herrn Dr. Richard Batka. 2. Lautenchor: Dirigent Komponist Richard Schmid. „Sarabande“, von Joh. Seb. Bach, „Menuett“, von Franz Schubert, „Adagio“, von L. van Beethoven für Viola da Gamba, Harfen und Lautenchor bearbeitet von Rich. Schmid. 3. Lautensolo: Lautenvirtuose J. Ortner. (Guiliani, Mendelssohn.) 4. Lieder zur Laute: Konzertsängerin Gisela Merth-Marba, Harfenvirtuosin Mitzi Mick. „Gefunden“ (Goethe), „Vergiftet sind meine Lieder“ (Heine), „Warum?“ (Heine) von Svatzar von Doctorovich. 5. Viola da gamba, Laute und Gesang: Viola da gamba Virtuosin Fanny Kothe. Konzertsänger und Lautenvirtuose Robert Kothe. „Lieder zur Laute“, „Drei alte Gesänge“, für 1 Singstimme, Laute und Viola da gamba, „Andante mit Variationen“, für Viola da gamba und Laute. (Bearbeitungen von Robert Kothe.) 6. Harfensolo: Harfenvirtuosin Mitzi Mick. „Fantasie für Harfe“ von C. Saint-Saëns; „Bagatelle“, von G. Verdalle. 7. Walzerlieder zur Laute: Konzertsängerin Gisela Merth-Marba, Gesang, Ida Schäffer, Laute, „Der dumme Zeisig“, „Der Tanz in den Himmel“ Lied und Text von Richard Schmid.

Berliner Lautenkonzertere seit Jahresbeginn. — Am 14. Januar kam unser Freund Kothe zum ersten Male mit seiner Gattin Fanny Kothe in die Reichshaupt-

stadt. Der Beethovensaal (er fasst über 1000 Plätze) war wiederum ausverkauft, und die ungezählten Scharen der hiesigen Kotheverehrer begleitete das abwechslungsreiche Programm mit regstem Interesse, das sich zeitweise zu tumultuarischen Beifallstürmen erhob. Neu war für uns das Zusammenspiel mit der eigenartig-schönen Viola da gamba, die von Fanny Kothe mit feinem Verständnis und teilweiser Vollendung gespielt wurde. Leider trat die Verschiedenheit der Tragfähigkeit des Klanges beider Instrumente bei der Grösse des Raumes oft unliebsam hervor, indem die Gamba die rascher verklingende Laute oft gänzlich übertönte, was besonderr bei dem geschmackvoll erfundenen Andante für Laute und Viola da Gamba hervortrat. Wir haben den dringenden Wunsch, Kothe bald wieder wie früher in einem kleineren Raum zu hören! — Meine Erfahrungen in Lautenkonzerten sind (von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen) im allgemeinen recht trübe. Eine Verflachung ohne Gleichen ist fast bei allen Nachtretern Koths zu verzeichnen. Deshalb kann man es mir nicht verargen, wenn ich recht skeptisch und mit ziemlich niedrig eingestellten Erwartungen in das Konzert einer jungen hiesigen Künstlerin ging. Doch bereits das erste Lied belehrte mich, dass ich mich selbst gründlich in der Lautensängerin — es war Elsa Gregory und sie sang im stimmungsvollen neuen Harmonium-Saal am 7. Februar — geirrt hatte. Hier haben wir es mit einer Künstlerin zu tun, die die Laute nicht nur als Ausstattungsstück benutzt, sondern die darauf zu „musizieren“ versteht; das zeigte sie uns mit der (allerdings nicht immer technisch einwandfreien) Wiedergabe zweier Stücke aus dem Chilesolischen Lautenbuch in Scherrers Bearbeitungen. Wer diese Perlen alter Lautenmusik selbst kennt und spielt, ist dankbar, dass endlich einmal jemand den Mut hat, ihre Konzertfähigkeit zu beweisen. Wundervoll waren die alten geistlichen und Liebeslieder, die teilweise zum ersten Male überhaupt vor ein breiteres Publikum kamen („Es blühen drei Rosen auf einem Zweig . . .“, „In dunkler Nacht . . .“). Hier kommt die gesunde und verständnisvolle Auffassung der Künstlerin in unversehrter Form zum Ausdruck; der Höhepunkt in rein künstlerischer Beziehung war für mich das alte Wächterlied „In stiller Nacht“. Weicher Mondenschein, leise rauschende Waldeswipfel zu Füßen des einsam im ersten Morgengrauen von Turme spielenden Wächters . . . Fern ein trautes Lichtlein, wo Lieb' bei Liebe wohnt . . . Das war reine, schöne deutsche Volkskunst!

Franz Ringler.

Achter Vortragsabend des „Mandolinen- und Gitarrenklubs“ unter Leitung des K. Kammermusikers Herrn Adolf Meyer. Der achte Vortragsabend des „Mandolinen- und Gitarrenklubs“, der auch diesmal wieder durch seine zahlreich erschienene Zuhörerschaft seine gewohnte Anziehungskraft bewies, rechtfertigte unsere Erwartungen in jeder Weise. Bei den Klubvorträgen besonders machten sich wieder erfreuliche Fortschritte bemerkbar. Sie waren zum Teil kleine Meisterleistungen, sowohl hinsichtlich eines vortrefflichen Zusammenspiels als auch einer feinen musikalischen Durcharbeitung. Gleich der erste Klubvortrag: Andante Nr. 2 v. A. Meyer, machte den würdigen Anfang. Es folgten drei zweistimmige Lieder zur Gitarre, gesungen von Frä. Schlüter und Frau Schimmel. a) „A Diendle tief unten im Tal“, Kärntener Volkslied und b) „Im Mai“, schwäbisches Volkslied. Beide gesetzt von A. Meyer. c) „s Herzl“, von ihm selbst komponiert. Beide Damen boten durch die Vorträge sehr dankenswerte Leistungen. Nummer drei war wieder ein Klubvortrag: „Lied v. Tache“, v. A. Meyer für Mandolinenorchester bearbeitet. Es folgten: Soli für Laute und Gitarren. a) Liebeslied, b) Menuett. So wie im vorigen Jahre konnten wir uns auch heute wieder an der wunderhübschen Klangwirkung dieser Instrumente herzlichst erfreuen. Die Durchführung der reizenden Stücke liess nichts zu wünschen übrig. Die Vortragenden entledigten sich ihrer keineswegs leichten Aufgabe mit Geschmack und Präzision. Eine leichte Schwankung, die sich vorübergehend in der Stimmung der Instrumente bemerkbar machte, tat dem guten Eindruck keinen nennenswerten Abbruch. Als fünfte Nummer bot uns Fräulein Schlüter dann mit wohlklingender, sympathischer Stimme

zwei anmutige Liedern a) „Träumst von Kränzlein in den Locken“, v. A. Meyer — ein Liedchen, dem man noch öfter im Konzertsaal begegnen möchte — und b) das bekannte „Phyllis und die Mutter“. Bei etwas weniger Befangenheit und etwas mehr Temperament hätte die junge Dame mit ihrem schönen Stimmenmaterial vielleicht noch grössere Wirkungen erzielen können. Sechstens folgten Ländler für Violine, Bratsche und Flöte, sowie Gitarrensolo v. Stöckl. Das Werkchen hatte eine dankbare Wirkung und die jugendlichen Spieler der drei erstgenannten Instrumente lösten ihre Aufgabe in anerkennenswerter Weise, von den Gitarren dabei vorzüglich unterstützt. Siebentens folgten drei Lieder, gesungen von Herrn Köbrich. a) Das bekannte: „Sonnenlicht, Sonnenschein“, b) Wenn sie drüben musizieren. c) Schwäbisches Reiterlied. Herr Köbrich ist dem Mandolinen- und Gitarrenklub ja schon seit Jahren eine dankenswerte Stütze geworden. Seine Vorträge erfreuen sich bekanntlich einer allgemeinen grossen Beliebtheit, so dass es an dankbarer, wohlverdienter Anerkennung auch diesmal nicht fehlen konnte und Herr Köbrich sich zu einer — diesmal humoristischen — Zugabe entschliessen musste. Die Schlussnummer des schönen Abends endlich bildete wieder ein Klubvortrag: „Walzer v. Manen“, der sich den übrigen Darbietungen als ebenbürtig an die Seite stellen durfte und somit die Reihe der Vorträge in würdigster Weise beschloss. Reicher Beifall und eine Lorbeerspende lohnte dem Dirigenten seine aufopfernde Tätigkeit im Dienste der schönen Sache.

E. S.

Bautzen. An dem musikalischen Teile des Fastnachtsabends am 16. Februar in den Kronsälen dürfte unsere geschätzten Leser zweierlei besonders interessieren. Es trat erstmalig ein gemischter Chor auf, dessen Oberstimmen in der Hauptsache die „Stimmen aus der Höhe“ von der letzten Liebesmahlauflührung her bildeten. Der Chor trug Joh. Paches allerliebste Werk mit Solo „In der Spinnstube“ vor und liess den Wunsch aufleben: Möchte dieser gemischte Chor eine stehende Einrichtung werden!

Als Sängerin zur Laute war Fräulein Marianne Goyer aus Berlin gewonnen worden. Nach den Darbietungen dieses Abends muss sie unbedingt als eine der ersten Grössen auf diesem Gebiet musikalischen Könnens angesprochen werden. Selbst wenn man einen Teil ihres Erfolges darauf zurückführen wollte, dass ihr diesmaliges Programm nur heitere, durch echt deutschen Humor ähnsprechende Nummern enthielt, bleibt doch das oben ausgesprochene Urteil zu Recht bestehen. Mit bedeutenden Stimmitteln begabt — sie sang bei einem Wechselgesang zwischen Frauen- und Männerstimme mühelos das kleine d — zeigt sie dabei eine staunenswerte Textaussprache, so dass selbst bei schnellstem Sprechen und leisestem Singen jedes Wort verstanden wurde, weiter ein feines musikalisches Empfinden in der geschmackvollen, echt künstlerischen Begleitung auf ihrem wohlklingenden Instrumente und nicht zuletzt eine bewundernswerte Gebärdenprache. Es ist schwer, unter den gebotenen Liedern einige besonders hervorzuheben, da sie sämtlich ihre Wirkung nicht verfehlten. Der Beifall steigerte sich am Schlusse derart, dass die Künstlerin, obwohl sie als letztes Lied „Hinter Metz bei Paris in Chalons“ gesungen und damit auch physisch eine gewaltige Leistung vollbracht hatte, doch noch mehrere Zugaben gewähren musste. Selbstverständlich hatte auch der Verein unter der altbewährten Leitung seines Liedemeisters O. Heil einige lustige Stücklein geboten, die französische Polka für Männerchor und Klavier von Kremser „Das Herzklopfen“, den „sakrischen Bass“ von Koschat und Kirchls allerliebste „Stilleben“.

E. P.

Konzert der „Lutinen.“

Unter dem Ehrenpräsidium des Professors an der Wiener K. K. Musikakademie, Musikschriftstellers Herrn Dr. Richard Batka, und unter der Leitung des Dirigenten, Komponisten Herrn Richard Schmid, fand im Konzertsale Ehrbar Wien IV. am 25. v. Mts. das Konzert der „Lutinen“ statt, das einen glänzenden und distinguierten

Verlauf nahm, speziell der Hochadel war in dem mit Blattpflanzen geschmackvoll dekorierten Saale ziemlich stark vertreten.

Eingeleitet wurde das Konzert durch eine kurze Ansprache seitens des Ehrenpräsidenten Professor Dr. Batka, worauf Dirigent Richard Schmid mit einigen herzlichen Worten der Tätigkeit Dr. Batkas als Lehrer der Musikakademie gedachte und ihm den Dank seiner Schüler, die zweidrittel der Lautinisten ausmachen, zum Ausdruck brachte.

Die nun drei folgenden Lautenchöre und zwar: 1. Sarabande von S. Bach, — 2. Menuett von Schubert, — 3. Adagio von Beethoven, — vom Dirigenten Richard Schmid für viola da gamba, Harfen und Lautenchor, sehr gelungen bearbeitet, wurden unter dessen gediegener Leitung in feinsinniger Weise zur Aufführung gebracht und zauberte das Zusammenwirken dieser eigenartigen Instrumente eine geheimnisvolle poetische Klangwirkung hervor.

Die nun weiters folgenden Programmnummern, die ebenfalls nur von Mitgliedern der Lautinisten bestritten wurden, standen auf absolut künstlerischer Höhe; so die vom Komponisten Sveztozar von Doctorovich stammenden, eine Fülle von Zartheit und Innigkeit verratenden Lieder zur Harfe, die von der Konzertsängerin Gisela Merth-Marba mit wohlklingendem Organe äusserst wirkungsvoll vorgetragen wurden, so dass sie sich zu Zugaben (Lieder vom selben Komponisten) verstehen musste. Die Begleitung besorgte die bekannte Harfenvirtuosin Mitzi Mick, die später mit ihren grossartigen Harfensolo-Nummern einen wahren Beifallsorkan heraufbeschwor.

Den Künstlerreigen schloss das Virtuosenpaar Robert und Fanny Kothe, wir kennen sie noch von ihrem letzten erfolgreichen Konzerte im Musikvereinssaale her, und es ist schwer zu sagen wem die Palme zuzuerkennen ist. Robert Kothe mit seiner einschmeichelnden Stimme und künstlerischen feintönigen Lautenspiel, oder Fanny Kothe mit ihrem zarten virtuellen Spiel auf der Viola da Gamba. Tatsache ist das sie sich beide die Herzen der Wiener erobert haben.

Um das Gelingen des Konzertes haben sich besonders hervorgetan, Konzertmeister Herr Josef Zuth, Frau Inka Erie von Wichern, Herr Karl Weiler, Mario Tomadesso und Eduart Zajicek, ausser obigen seien noch die Namen jener Mitglieder nicht vergessen die ebenso durch ihr vortreffliches Spiel den Erfolg des Konzertes sicherten a. d. s. die Damen Emmy Andrac, Gretl Neumann, Ida Schäffer, Antonie Edle von Töply, Jella Trebitsch, Elise Wolfram, die Herren Ferrari Carlo, J. Filzi, Arnold Krebs, Professor Karl Kunz, Edmond Heilspern, Antonio Rismondo, Christian Spanner-Hansen. Dieser Vereinigung, die unter ihrem Ehrenpräsidenten Professor Dr. Richard Batka und unter der Leitung ihres Dirigenten, Komponisten Richard Schmid, (Konzertmeister Josef Zuth) mit ihren ausnahms-

los distinguierten Mitgliedern in Wien eine exklusive Stellung einnimmt, sei ihr schöner Erfolg herzlichst gegönnt.

Besprechungen.

Harmonielehre von Dr. Eugen Schmitz, Privatdozent für Musikwissenschaft an der Universität München. (Verlag Jos. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten-München.)

In vorliegendem Werkchen ist alles Wissenswerte über Harmonielehre in klarer, sachlicher Form, ohne Schwulstigkeiten, mit besonderer Berücksichtigung unserer modernen Kompositionspraxis enthalten. Von besonderem Werte ist, dass es auch für Laien verständlich geschrieben ist und mit der unseren heutigen harmonischen Empfindungen zuwider gehenden Generalbassschrift ziemlich aufräumt und praktische Beispiele aus den modernen musikalischen Werken erläutert. Aus diesem Grunde ist es auch unseren Gitarrespielern zu empfehlen, besonders da das Werkchen, trotz seines billigen Preises von 1 Mk., auch äusserlich gut ausgestattet ist.

Neue Mandolinschule für den Selbstunterricht besonders geeignet, von Heinrich Albert, Kammervirtuos. (Verlag Paul List, Leipzig.)

Die Schule ist so angelegt, dass Jedermann, bei genauer Einhaltung der gegebenen Vorschriften und fleissigem Studium das Instrument erlernen kann. Eine Menge Vortragstücke mit Gitarre- und Klavierbegleitung sind nach gewissen Abschnitten eingestreut, um die Lust am Vorwärtsschreiten nicht erschaffen zu lassen. *H. B.*

Die „Stimme“, Zentralblatt für Stimm- und Tonbildung (Trowitzsch & Sohn, Berlin SW. 48), beginnt das neue Quartal mit einem wertvollen Artikel des Prof. Aug. Iffert „Quantität und Qualität der Laute im Gesange“. Es folgt eine interessante Arbeit von Dr. Martin Seydel: „Leipzig Hysterie und Stimmbildung“. Eine geistreiche Abhandlung aus der Feder des Seminaroberlehrers Handtke „Intonation und Gesangsaussprache“ wird besonders das Interesse der Schulgesanglehrer hervorrufen, und ein ausführlicher Bericht über „Leipziger Stimmbildung auf der Internationalen Hygieneausstellung Dresden“ orientiert über die bedeutenden Fortschritte des letzten Jahrzehnts. Jede Nummer der „Stimme“ liefert den Beweis von der hohen Bedeutung dieser Fachzeitschrift, die wir allen Gesangbegeisterten immer von neuem nachdrücklich empfehlen.

Die mit dem Mitglieds- bzw. Abonnementsgelde noch rückständigen Leser ersuchen wir dringendst um Einbezahlung des Betrages auf unser Postscheckkonto oder mittels Postanweisung.

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

Kein Gitarrefreund versäume,



sich umgehend meine
neue Preisliste
schicken zu lassen! Vorzugs-
Rabatt-Schein. Garantie für
jedes Instrument.

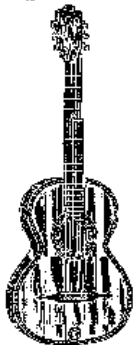
August Dürschmidt, Markneukirchen i. Sa. No. 269

Zahlreiche freiw. Anerkennungen.

Heinrich Reinhold

Spezialwerkstätte für
feine Saiteninstrumente und Reparaturen.
Cassel, Unt. Carlstr. 16.

Gegründet 1877 :: :: :: Prämiert Cassel 1905.



Gitarren Lauten

in allen Holz-
und Stilarten.

== Eigene Modelle. ==
Nachahmung alter Meister-Lauten.

= Garantie für tadellos reines Griffbrett und vorzüglichen Ton. =
Quintenreine Saiten. Preisliste frei.

Es wird gebeten, sich bei Bestellungen
auf den Gitarre-Freund berufen zu
wollen.

Bei musikliebender oder -ausübender Persön-
lichkeit wünscht 1 oder 2 Wochen seiner Sommer-
ferien zuzubringen

Josef Zuth

akad. gepr. Lautenist und Mandolinenspädagoge
Wien, Kliebergasse 7.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau

Augsburg, Zeuggasse 197.

Vertretung Berlin:

E. Biernath, Charlottenburg,
Leibnizstr. 36. Tel. Charlottenburg 12073.



Präm. m. d. Silbernen Medaille,
Landes-Ausstellung Nürnberg 1906
zuerkannt für sehr gute und sauber
ausgeführte Streich-Instrumente,
sowie für vorzügliche Lauten
und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos
reinstimmendem Griffbrett und
vorzüglichem Ton.

Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle für
Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit u. Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.

Max Zimmer, Nürnberg, inn. Cr.-Klettstr. 15.

Kunstwerkstätte
für **Gitarren, Lauten u. Saiten.**

Prämiiert auf jeder besch. Ausstellung.

Silberne Medaille 1911 der Gewerbe-, Industrie- und Kunstausstellung Crefeld,
höchste Auszeichnung dieser Branche.

Goldene Medaille 1911 der Kgl. bayer. Landes-Gewerbe-Anstalt, zuerkannt „für ausgezeichnete Leistungen und rühmliche Fortschritte auf dem Gebiete des Gitarrebaues.“

Anerkennungsschreiben berühmter Autoritäten, u. a. des Kgl. bayer. Kammervirtuosen
Herrn Heinrich Scherrer, München. — Nobile Maria Rita Brondi, Mailand (frühere
Schülerin Mozzanis), Kammervirtuosin Ihrer Majestät Marie Sophie von Bayern.

Neuester Preiskourant frei.



HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner

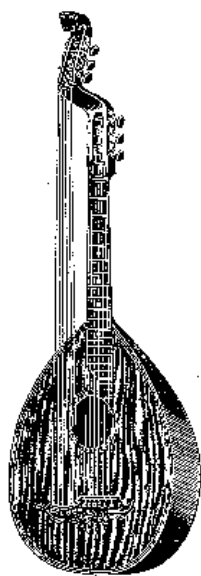
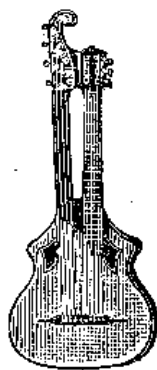
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

München, Burgstr. 14.

Spezialwerkstätte für Gitarren, Lauten u. Zithern.

Meine Bauart ist noch nicht übertroffen und stehen meine Instrumente immer an erster Stelle. Nur erstklassige und ganz vollendete Arbeit. In Tonfülle und des so herrlichen Schmelzes des Tones unerreicht. — Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektr. Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Preisgekrönt mit 14 ersten Medaillen.



6, 10 oder 12 sautig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

Absolut
quintenreine
Saiten.

F. JÜHLING
Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.

Lauten und Gitarren

aus den Werkstätten von

Julius Lüdemann

Hoflieferant

Cöln, Kreuzgasse 5-7

sind anerkannt hervorragend
in Ton und Ausführung. Sie
werden von einer grossen
Anzahl der bedeutendsten
Virtuosen benutzt



Modell 603.

60.— Mark.

— Katalog A2 gratis. —

„Die Guitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“

3 M. netto.

Verlagsbuchhandlung A. Haack, Berlin W., Geisbergstrasse 40.

Von **Ernst Biernath**, **Berlin-Schmargendorf**
Telephon: Pfalzburg 5074.

Speziallehrer für Laute, Guitarre, Harmonielehre.

Lieder zur Laute. □ Ausbildung für Konzerte. □ Anleitung im Harmonisieren lauten-
artiger Liedbegleitungen.

Laute (9saitig, von Rieger), u. Wappenform-Gitarre

(10saitig, von Raab), beides **vorzügliche Instru-
mente, sehr preiswert** zu verkaufen durch das
Sekretariat der „G. V.“

Sänger u. Sängerinnen,

welche sich der Konzertsitätigkeit widmen wollen,
erteile gründlichen Gitarre- und Lautenunterricht
und studiere alte deutsche Weisen mit denselben
ein. Grosse Auswahl unserer Volkslieder stelle
zur Verfügung.

Adolph Meyer

Königl. Kammermusik

Kassel, Kölnische Allee 54/IIIr.

24 Etuden op. 48 von M. Giuliani

ist unstreitig eines der wertvollsten
Studienwerke für Guitarre - Solisten.
Die Original - Ausgabe ist längst im
Musikalienhandel verschwunden. Um
nun vielseitigen Wünschen zu ent-
sprechen, wurde eine Neuauflage der
sämtlichen 24 Etuden in einem Bande
veranstaltet. Zur Erleichterung des
Studiums hat ein gediegener Gitarrist
u. Musiker das Werk durchgesehen u.
den notwendigen Fingersatz angegeben.

Preis Mk. 2.— netto.

August Schulz

Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau

Unschlittplatz

Nürnberg G.

Unschlittplatz

empfeilt seine selbstgefertigten und von wirklichen
Sachverständigen als vorzüglich und erstklassig anerkannten

Gitarren, Lauten, Mandolinen, Zithern, Violinen.

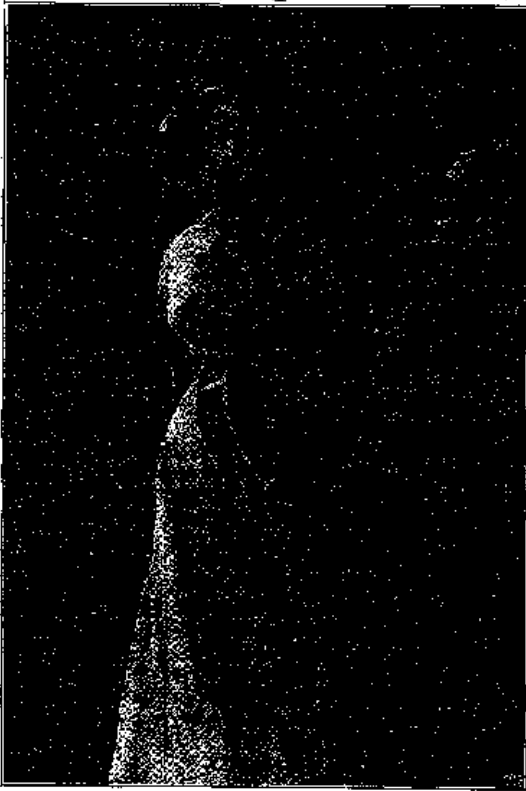
-  **Goldene Medaille!** Bayerische Landesausstellung Nürnberg 1906. Nur meine Lauten, Gitarren
und Zithern wurden mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet.
-  **Goldene Medaille!** Weltausstellung Brüssel 1910. Einzige höchste Auszeichnung für
Gitarren und Mandolinen für Deutschland.
-  **Goldene Medaille!** Mannheim 1911. Dieser Erfolg ist nicht überraschend, er rechtfertigt
nur von neuem den vorzüglichen Ruf der

„Schulz-Instrumente“.

II Von vielen hervorragenden Konzert-Sängerinnen und -Sängern,
Lehrern und Virtuosen wurden meine Instrumente käuflich
erworben und werden auch zu ihren Vorträgen verwendet. II

Nur eigene Modelle nach Entwürfen anerkannter Künstler!

Illustr. Katalog gratis! — Feinste Referenzen! — Eigene Saitenfabrikation! — Reparaturwerkstätte!



Neuerscheinung für die Laute!

Lieder zur Laute

Gesammelt und gesungen von

Marianne Geyer.

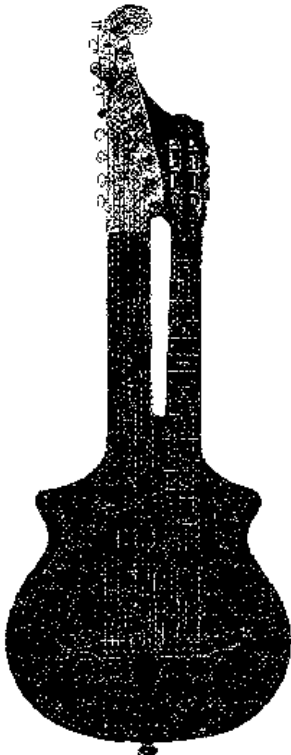
Lautensatz von Carl Henze.

Heft I. 12 Lieder

aus dem Repertoire der Konzertsängerin
Marianne Geyer.

Preis Mk. 1.50 netto.

Johann André, Musikverlag, Offenbach a. M.



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Finschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

13. Jahrgang 1912

Heft 3

Juni—Juli

Inhalt: Sor. — Brief an Herrn J. H. — Konzertchronik. — Mitteilungen. — Besprechungen. — Inserate.



(z. Fortsetzung.)

Sor.

Am nächsten Morgen gingen wir ganz früh in die Kirche hinunter. Diese Kirche ist durch ein grosses, vom Boden bis zum Deckengewölbe reichendes Bronzegitter geteilt, das die ganze Breite des Gewölbes einnimmt; in der Mitte sind zwei grosse Flügeltüren, die aber nur am Prozessionstag geöffnet werden. Der Raum zwischen diesem Gitter und den Stufen des Presbyteriums wird der niedere Chor genannt. Eine Reihe von Chorstühlen aus massivem Mahagoniholz mit sehr eigenartigen Schnitzereien ist hier aufgestellt. Wir mussten nun in diesem Raume während der grossen Messe Platz nehmen, die zu meiner grossen Enttäuschung nicht vom Orchester begleitet wurde. Pater Copdevilla bestieg den Altar, und meine Mitschüler begannen das „introtto“-Anfang der Messe. Ich wagte nicht mitzusingen, da ich nicht Noten lesen konnte. Aber ich folgte den Bezeichnungen und war erstaunt, Kreuze hinzugefügt und weggelassen zu sehen, ganz nach meinem Gehör an Stellen, wo ich keine Zeichen neben den Noten sah. Ich machte darüber eine Bemerkung zu meinem Nachbarn: „die Kreuze und b's, sagte er mir, sind nicht das, was du denkst; im Chorgesang sind sie durch den Gang der Melodie und die Natur der Einsätze bezeichnet.“ Als ich die Noten des Chorgesangs ohne Strich sah und nur in zwei Formen, hatte ich geglaubt, dass es keine grössere Schwierigkeiten gäbe als die Bezeichnung, die ich erfunden hatte; aber ich wurde enttäuscht. Nach dem Anfang der Messe wendete man das Gebetpult um; dieses stellte ein Buch dar, dessen Seiten in zwei Hälften geteilt waren, von denen jede zwei Stimmen enthielt; der Sopran und Tenor waren auf einer Seite, der Alt und der Bass auf der anderen. Die Fagotts spielten den fortlaufenden Bass. Man begann das Kyrie. Mir gefiel diese Art Musik, von der ich noch keine Ahnung gehabt hatte, sogleich. Es gibt

in Montserrat eine Sammlung Messen dieser Art, die manchem unserer heutigen Komponisten als Studium dienen könnten. Das musikalische Wissen zeigt sich darin ohne Aufdringlichkeit, und man gebraucht all seine Hilfsmittel, um wunderbare Wirkungen zu schaffen. Man würde glauben, dass ein Canon für vier Stimmen, zwei im Gleichklang (auf der Oktave) und zwei auf der Quinte dem Gehör nur den Eindruck eines Kunststückes machen würden, und man würde nur das Verdienst der überwundenen Schwierigkeiten anerkennen. Wenn man aber das „et incarnatus est“ de Credo in d moll hörte (erster gregorianischer Modus), würde man von Achtung ergriffen werden, und die Bewunderung für die Komposition des Paters Cereols verstehen. Man müsste sie eigentlich so hören, wie man sie in Montserrat aufführte; mit vier Einzelstimmen und dem Bass, den der Fagottist spielte, mühelos in einer ganz singenden Art in gemässiger Bewegung, so wie der Komponist es angab, denn die Schüler von Pater Viola haben niemals durch Beschleunigung oder Veränderung des Tempos ihr Talent zu beweisen gesucht. So ist auch nie ein Menuett oder ein Allegro aus einer Symphonie durch sie entstellt worden. Sie kannten nicht das Lob, das der Satz enthält: dieses Stück ist auf den ersten Zug gelungen.

Während der Proben vor Weihnachten lernte ich die Stimmen eines Responsorios von Pater Viola auswendig: ich hatte es so gut behalten, dass dieser Klosterbruder mir vorschlug, die erste Stimme zu singen. Stolz darauf, mit Orchesterbegleitung zu singen, nahm ich mir die Sängerin der italienischen Oper, deren Methode mir gefallen hatte, zum Vorbild, und ich begann. Solange ich Solo sang, ging alles wunderbar. Aber im Orchestersatz und den Sätzen für drei Stimmen kam ich aus der Reihe mit meiner Stimme und verdoppelte eine andre,

1994
1304

am meisten den Bass; indessen spendete Pater Viola meinem ersten Versuch viel Beifall. Als der Abt mit dem Gouverneur und anderen würdigen Herren eingetreten war, bemerkte ich, dass sie gekommen waren, um den neuen Ankömmling singen zu hören, was mich sehr stolz machte. Es schien, dass ich mich gut benahm, denn Pater Viola spendete mir ein Lob, das mehr als eine blosser Ermutigung bedeutete.

Als das Weihnachtsfest herankam, hatte ich mein Gedächtnis so gut geübt, dass ich ein Responsorio, ein Villancico und einen grossen Teil der Soli der grossen Mitternachtsmesse auswendig behalten hatte und das alles zur Zufriedenheit aller sang.

Von dieser Zeit an erhielt ich Geschenke von den Mönchen und denen, die man „Väter“ nennt. Sie brachten mir Teller voll Naschwerk, das ich mit meinen Kameraden teilte.

Nach Weihnachten gab mir Pater Viola eine neue Beschäftigung. Ich musste den Jüngsten Lese- und Schreibunterricht erteilen; auch wurde ich zum ersten Vorleser des Refektoriums (Speisesaals) ernannt. Man las die Sermone (Ermahnungen) des Blasius, Villegas und die „Blume der Heiligen“ des letzteren.

Bald begann mein musikalischer Unterricht. Pater Viola nannte die Musik die Wissenschaft der Töne. „Du kennst die Musik“, sagte er mir, „gleich wie du die Sprache kennst; wohl kannst du das Wort aufschreiben, doch kann man Musik weder lesen noch schreiben.“ Ich erklärte dem Pater Viola meine Erfindung der Niederschrift der Musik. Ueberrascht äusserte er: „Du bist Harmonist, ohne dass du es ahnst.“

Die erste Solfeggio (Anfangs- oder Uebungsstunde) der ich beiwohnte, wurde fünf der Jüngsten erteilt. Ueber ihre Schiefertafel waren vier Notenlinien gezogen. Pater Viola sang einen Ton, den er „Ut“ nannte, und befahl einem Schüler, danach die Tonleiter zu singen. Dies geschah. Der Lehrer sang denselben Ton und nannte ihn „re“; ein anderer Schüler sang dann die Tonleiter von „re“, was mich überraschte. Dann aber ging mir in dieser Nomenklatur des Anfangsunterrichtes etwas derart Lichtvolles auf, wie ich es nicht vermutet hatte. Der Lehrer fuhr fort, derselben Intonation nach und nach sämtliche Namen der Tonleiter zu geben, indem er den sechsten Ton „re von sol“, den siebenten „mi von sol“ oder „zweites mi“ bezeichnete. Auf ein Zeichen sang ein Schüler von dem

gegebenen Punkte bis zu „ut“, denn er sollte nur die Tonleiter „beenden.“ Sodann liess der Lehrer die ganze Oktave durchsingen, deren Anfang er in der vorerwähnten Weise bestimmte. Wenn er einem Schüler befahl, den angegebenen Ton als „mi“ zu hören, so musste dieser das nächste Intervall als „fa“ singen, ebenso wie „re“ von „ut.“ Der Lehrer unterbrach sich und sagte: „Die Tonleiter von „mi“ und die Tonleiter in „mi“ sind zwei ganz verschiedene Dinge. Erstere lässt sich mit der „ut“-Tonleiter verbinden (zusammenfügen), die zweite aber kann sich nie mit dieser vereinigen ohne das Ohr zu verwunden.“

„Wenn ich einen Grundton angebe, der niedriger ist als „sol“, so geht im Geiste bis auf das zugehörige „ut“ zurück; ihr beginnt dann die Tonleiter (immer im Geiste), bis ihr auf den von mir angegebenen Namen kommt. Ist dies „sol“, so hat es sein re, mi, fa, wie „ut“; wenn aber der von mir angegebene Ton höher als „sol“ ist, so suchet „sol“, wie ihr „ut“ gesucht habt. Ausserdem kann die Tonleiter in mi nicht gehen: mi, fa, sol, la, si, ut, re, mi, wie ich mich ja auch nicht mit „Fauteuil“ bezeichnen kann, weil ich darauf sitze.“

Der Lehrer setzte ein Kreuz auf die zweite Notenlinie und zeigte auf den vierten Zwischenraum; sodann fragte er einen Schüler nach dem Namen dieses Tones, und dieser antwortete „sol“. Ein Ton wurde gesungen, ohne ihn zu nennen, und alle Schüler bezeichneten ihn mit „sol“. Jenachdem wie das Stäbchen seinen Platz wechselte, veränderte man die Intonationen. Nachdem alle vier Stimmen der Musik durchgenommen waren, wischte der Lehrer das Kreuz aus und setzte ein anderes auf den dritten Zwischenraum; er zeigte auf den zweiten und sang einen Ton, den er „ut“ nannte; ein Schüler sang dann „sol“ unter diesem „ut“, und die anderen folgten weiter je nach den Angaben des Stöckchens.

Diese Uebung ging weiter fort, und schliesslich wurden sowohl Intonation, Name, Stellung mit der zuerst gesungenen gewechselt, ebenso das Kreuz, das nacheinander alle Zeichen und Oktaven des Notensystems durchlaufen hatte, und als es schliesslich auf die erste Linie gesetzt wurde, da erkannten die Kinder, dass sie auf diesem Tone schon gesungen hatten, als das Kreuz im vierten Zwischenraume stand; und als er es auf den ersten Zwischenraum setzte, merkten sie, den Ton schon gesungen zu haben, als es auf der fünften stand. (Forts. folgt).

Brief an Herrn J. H.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ihr Brief an einen Freund in der Allgemeinen Zeitung vom 20. April 1912 ist mir auf den Redaktionstisch geflogen, und ich freue mich, in Ihnen einen so warmen Freund und begeisterten

Verehrer der Gitarre zu finden. Ihre Winke und Ratschläge werden gewiss vielen Gitarrespielern und solchen, die es werden wollen, erwünscht und von Nutzen sein. Gestatten Sie mir nun, angeregt durch Ihren Brief, auf einige Fragen, die Sie be-

handeln, näher einzugehen. Habe ich doch als Leiter der Gitarristischen Vereinigung fast täglich solche und ähnliche Fragen zu beantworten, und so kommt mir die Gelegenheit sehr erwünscht, mich an dieser Stelle einmal über die Sache auszusprechen. Vor allem scheint mir die vielumstrittene Frage, ob Mechanik oder Holzwirbel, einer näheren Betrachtung wert. In der Einführung zu den Studentenliedern spricht H. Scherrer von „einer tonmordenden Mechanik“. Sie erwähnen einen Fall mit einer französischen Gitarre, die, nachdem sie eine Mechanik erhalten, ihres Tones verlustig gegangen ist. Ich bin nun zu wesentlich anderen Erfahrungen gelangt. Als Sachverständiger für den Ankauf von Instrumenten durch unseren Verband besuche ich ständig die Ateliers unserer Instrumentenmacher, und es ist in den letzten Jahren wohl kaum ein Instrument entstanden, das ich nicht gesehen und gespielt habe. Ich besitze selbst eine Anzahl von Instrumenten und habe Gelegenheit gehabt, das Bemerkenswerteste an Gitarren und Lauten, was in den letzten 10 Jahren nach München gekommen ist, zu sehen und zu spielen. Ich habe Versuche an meinen Instrumenten angestellt und bin Zeuge von Versuchen an fremden Instrumenten gewesen und kann die Summe meiner Beobachtungen darin zusammenfassen, dass meiner Ansicht nach weder die Mechanik, noch die Holzwirbel einen Einfluss auf den Ton einer Gitarre oder Laute haben. Meine Gitarren, die unzweifelhaft zu den schönsten gehören, die in München zu finden sind, haben alle eine Mechanik. Die schönste darunter, eine Lyra-Gitarre des Wiener Meisters Schenk, hatte im Innern sogar ein ganzes Eisengerüst, das ich später habe entfernen lassen, ohne dass das Instrument sich im Ton verändert hat. Das schönste Instrument, das ich zu sehen und zu hören Gelegenheit hatte, und an das keine einzige unserer älteren und neueren Gitarren hinsichtlich der Stärke und Schönheit des Tones auch nur annähernd heranreicht, eine 18saitige Wappenformgitarre russischer Arbeit, war mit einer sehr schweren und komplizierten Mechanik versehen. Bei einer Prüfung von Gitarren und Lauten eines unserer bekanntesten Münchner Meister, die vor einiger Zeit im Münchner Gitarrenklub stattfand, wurde eine mit Mechanik ausgestattete Laute einstimmig als die beste befunden. Ich könnte noch eine ganze Reihe von Beispielen anführen, um die Hypothese von einer tonmordenden Mechanik ad absurdum zu führen, will mich aber vorderhand auf das Gesagte be-

schränken und nur noch darauf hinweisen, dass der Hals der Gitarre von dem Augenblick an, wo ihn die Hand berührt, seine Schwingungsfähigkeit einbüsst. Ausserdem ist es wohl nicht abzustreiten, dass Metall noch besser schwingt wie Holz. Das Klavier und die Harfe sind Instrumente, die zu zwei Drittel aus Mechanik bestehen und doch denkt kein Mensch daran behufs Tonverbesserung die Mechanik durch Holz oder etwas anderes zu ersetzen.

Das Problem des Gitarretones ist für uns eben noch ein dunkles Gebiet, auf dem wir als ziemlich feststehende Tatsache nur annehmen können, dass die Resonanzdecke und die innere Versteifung die massgebendsten Faktoren für den Ton des Instrumentes sind. Die Verschiedenheit der Form hat wohl einen Einfluss auf die Tonfarbe, aber sie spielt hinsichtlich der Tonquantität und Tonqualität keine Rolle. Ebensowenig können wir dem Steg, der Mechanik oder den Holzwirbeln einen Einfluss auf den Ton beimessen. Unsere heutigen Instrumente sind in ihrer Tonstärke und Tonqualität an einem Punkt angelangt, über den es nicht weiter hinausgeht und gehen wird. Diese Grenze ist aber von den alten Wiener Meistern wie Statfer, Schenk und Scherzer längst erreicht worden. Von einem Fortschritt seit jener Zeit können wir also eigentlich nicht reden. Es nützt auch nichts, wenn man durch Wiedereinführen längst überwundener Dinge, wie ausgehöhltes Griffbrett, Steg zum Anknüpfen der Saiten und die durchaus unzuverlässigen Holzwirbel eine Verbesserung erhofft. Durch diese nutzlosen historischen Reminiszenzen kommen wir nicht um einen Schritt weiter. Soll die Leistungsfähigkeit der Gitarre erhöht werden, so wird der Instrumentenbaum neue Wege einschlagen müssen. In Frankreich und Amerika ist es bereits geschehen. Unsere Instrumentenmacher sind dafür aber nicht zu haben und manche fruchtbare Anregung gelangt deshalb nicht zur Ausführung, weil der Instrumentenmacher sich scheut, Zeit und Arbeit an eine Sache zu wenden, die ihm nicht gleich bezahlt wird.

Zum Schluss gestatten Sie mir noch einige Bemerkungen über unsere modernen Schulen. Die neueren Gitarreschulen sind gewiss gut und allen Anfängern aufs wärmste zu empfehlen. Der Vorgeschriftene wird sich aber an die alten Klassiker halten müssen, denn so gründlich auch unsere modernen Schulen sind, sie hören alle da auf, wo das Gitarrespielen eigentlich erst anfängt.

F. B.

Konzertchronik.

Augsburg. Im Frühjahrskonzert des Zither-Vereins Augsburg war die Gitarre durch Herrn Joh. Schneider mit der Fantasie Orig. von J. K. Mertz und durch das Gitarre-Terzett der Herren Werner, Sprenzinger und Ruit mit steirischen Ländlern und einer Polka von A. Götz vertreten. Die Darbietungen fanden grossen Beifall beim Publikum.

Bayreuth. Am Sonntag wurde den hiesigen Gitarrespielern und Freunden dieses Instrumentes ein ausserlesener Genuss geboten. Im Übungssaal des „Liederkranses“ spielte auf Einladung der „Gesellschaft Bayreuther Gitarrefreunde“ das Münchener Gitarre-Quartett (die Herren Albert, Buek, Kern, Dr. Rensch und Dr. Vogel) Quartette, Duette und Solostücke auf der Gitarre, welche die Leistungsfähigkeit dieses erst in jüngster Zeit wieder zu Ehren gekommenen

alten Instruments vollauf erwiesen. Die Stücke, wahre Perlen der älteren und neueren Gitarreliteratur, wurden in tadelloser Reinheit und mit feinem, künstlerischen Geschmack vorgetragen. Besondere Bewunderung riefen die in bezug auf Technik und Vortragsweise unübertrefflichen Solo-Darbietungen des Kammervirtuosen Albert, des einzigen Musikers von Beruf unter den Herren, hervor. Die den Saal bis auf den letzten Platz füllende Zuhörerschaft spendete jeder Nummer des Programms überaus reichen Beifall. (Bayr. Tagebl.)

Nürnberg, 20. April. Die Gesellschaft der Nürnberger Gitarrefreunde gab unter der musikalischen Leitung ihrer Dirigentin, des Fräulein Münnich-Prössl, dem Künstlerverein Nürnberg im grossen Saal des Künstlerhauses ein Gitarrenkonzert, bei dem auch Münchener Herren mitwirkten. Die Gitarrechöre (Spagnoleite und Saltarello, sowie Schäfers Sonntagslied, alles in Scherrerscher Bearbeitung) bewiesen, dass der junge Nürnberger Verein unter seiner tüchtigen Dirigentin wackere Fortschritte macht. Art des Vortrags und Präzision des Zusammenspiels liess nichts zu wünschen übrig. — Grosses Gefallen fanden die mehrstimmigen Gesänge zur Gitarre, grösstenteils recht alte Lieder mit Lautenbesätzen von Ringler, Münnich-Prössl und Scherrer. Das Lied, „Ich habe mir auserkoren“ hat durch die mehrstimmige Besetzung ganz entschieden gewonnen, während es als Sologesang trotz seiner unbestreitbaren Schönheiten auf mich immer einen etwas spröden Eindruck machte. Dies und die Lieder „In dulci jubilo“, „Ufm Berge da wehet der Wind“, „Hüt du dich“ wurde in ganz entzückender Weise von den Damen Müller, Münnich-Prössl und Rückert wiedergegeben, während zu „Herrn Ulrich“ noch Herr K. A. Hoffmann hinzukam. Der weibliche Chor erklang zu seiner markigen Stimme wie Windesklangen im Walde. (Die Damen waren im Nebenzimmer, wodurch dieser eigenartige Effekt erzielt wurde.) Herr Hoffmann sang dann noch in vorzüglicher Weise die Lieder „Der Holnarr“ (Heinrich Albert), „Der Wagen rollt“ und „Mai“ (letztere beiden von Bulmanns). Die Begleitung besorgte in trefflicher Weise Herr Dr. Edelmann. Dass im Nürnberger Verein der Gesang zur Laute in besonderer Pflege und Blüte steht, bewiesen noch weitere wohlgelungene Vorträge der Damen Müller und Münnich-Prössl (Wechselgesänge: „Gib mir die Blume“, „Anneli wo bist du gestern gsi“, „Kränzelkraut“ in Scherrers Bearbeitung „Wie Hansel und Gretel Birnen schütteln“ mit Lautensatz von Fräulein Münnich-Prössl). Herr Jöhnsen zeigte sich wie immer als feinsinnigen Interpreten gesungenen Volks humors. Seine Darbietungen sind hier längst als künstlerische Leistungen ersten Ranges anerkannt. Wenn wir die „Münchener“ in unserer Besprechung bis zuletzt aufbewahrten, so geschah dies, weil ihre ganz hervorragenden Leistungen besonders ausführlicher Besprechung wert sind. Das Münchner Quartett (die Herren Albert, Buek, Kern und Dr. Rensch) spielte zuerst ein „Grand-Quartetto“ von Diabelli. Man wusste tatsächlich nicht, was man mehr bewundern, oder worüber man sich mehr freuen sollte, das musikalisch reizende Stück, die geschmackvolle Vortragsweise, oder die verblüffende Sicherheit, mit der jeder seinen mit solistischen Schwierigkeiten und Kniffen reich ausgestatteten Part bewältigte, oder das musterhafte präzise Zusammenspiel. Es war eben nach jeder Richtung hin eine vollendete Leistung. — Die Herren spielten weiterhin ein Quartett von Gagnani, ein entzückendes Menuett von Hch. Albert und mehrere Zugaben, über die sich nur das gleiche sagen lässt. — Dr. Vogel spielte mit schönem Ton ein Flötensolo „Serenade“ von Giuliani, begleitet von Herrn Dr. Rensch. Auch das war eine schlackenfreie Darbietung. — Herr kgl. Kammervirtuos Albert brillierte mit dem Gitarresolo „Ungarische Fantasie“ von Mertz. Er verfügt über eine blendend virtuose Technik, die sich jederzeit hohem künstlerischem Geschmack anzupassen weiss; wie mancher Virtuose ist nur Seiltänzer, nicht aber auch Künstler! Herr Albert ist in erster Linie Künstler, feinsinniger Musiker, dem alle Technik nur Mittel zum Zweck künstlerischer vollendeten Ausdruckes ist. Und der tosende Beifall, der ihn immer wieder zu neuen Zugaben

animierte, bewies, dass auch das Publikum solches wohl zu schätzen wusste. Auch die anderen Mitwirkenden, voran die musikalische Leiterin und die anderen Solokräfte fanden reichen, wohlverdienten Beifall. Der Abend war ein Sieg unseres Instruments auf der ganzen Linie. Der bunte Teil, der sich dem offiziellen Programm anschloss, hielt die Verehrer unserer Musik noch sehr lange beisammen. E. O.

Stuttgart. Der Erste Stuttgarter Mandolin- und Gitarrenklub (gegr. 1895) veranstaltete am 3. März im grossen Saal des Oberen Museums sein übliches jährliches öffentliches Konzert, das unter der Leitung seines Dirigenten, Herrn Léon Hantz bewies, dass der Klub auch im verlossenen Vereinsjahr sich redlich bemüht hat, seinen Zweck zu erfüllen. Aus dem Programm erwähnen wir folgende Ensemblesnummern: Serenade von P. Desormes, Geburtstagsständchen von Lincke, Notturmo von Alfieri, Idylle von Morlang, Mandolinata von Paladilhe und La Paragaya, Marsch von Y. de Valverde. Ferner zwei Menuetts von Ph. Em. Bach und F. Haydn (Herren Hantz und Berthold) und zwei Mandolinquartette von Komzák. In sehr erfolgreicher Weise wirkte die hiesige Konzertsängerin Fräulein Hedwig Fröhlich mit. Sie sang zur Laute alte deutsche Lieder von Wolff Heintz, G. Öthmayr und L. Lemlin; ferner zur Gitarre zwei französische Lieder von J. B. Weckerlin und zwei deutsche von E. L. v. Wolzogen. Begleitet wurden die Lieder auf der Gitarre und einer doppelchörigen Laute vom Dirigenten, Herrn Hantz. Weiter ist noch hervorzuheben die Programmnummer: Zigeunerleben, Lieder und Tänze nach Schumann, Brahms etc., arrangiert zum Konzertvortrag mit Mandolin- und Gitarrenbegleitung von Herrn Hantz. Für den Gesang hatten sich in sehr gefälliger Weise eine Anzahl stimmgebaber Damen und Herren dem Klub zur Verfügung gestellt und es zeigte sich, dass besonders bei Schumanns Zigeunerleben die Begleitung auf unseren Saiteninstrumenten unter direkter Mitwirkung des Tambourins einen sehr guten Eindruck macht.

Weimar. Alte deutsche Volkslieder für die Laute sang am Sonntag Fräulein Toni Schmidt im Saale des Russischen Hofes (Matinee) und am Abend im Saale der Loge Amalia. Die Veranstaltung ging wiederum von Wasmunds Kunsthandlung (Inhaber Karl R. Schaller) aus, und verdient die dankbarste Anerkennung. Fräulein Schmidt sang ihre Lieder am Vormittag vor etwas unausgefüllten Bänken, am Abend dagegen vor vollbesetztem Saale und einem Publikum, das von ihrer feinen Kunst und anmutigen Erscheinung hingerissen war, zu begeisterten Beifall. Der jungen Dame, deren Persönlichkeit mit ihrem Instrument und dem eigentümlich gedämpften Vibrieren ihrer zarten aber gut geschulten Stimme ein Ganzes bildet, ging der Ruf einer feinsinnigen Künstlerin von vornehmster Bildung voraus. Sie bestärkte ihn durchaus. Laute und Spielerin sind wirklich eins geworden! Das ist etwas Seltenes. Dazu verzichtet sie auf jede Affekation und Präntension, und die ganz zarte Anwendung von Koketterie in gewissen Momenten des Vortrages gehört so sehr zur Rolle, dass sie den Liebreiz dieser anmutigen etwas schwermütigen Weise, vorzutragen, nur erhöht. So war dieser Lautenvortrag eine „künstlerische Kammermusik“, zur Ergänzung im weiblichen Stil was uns vor kurzem im männlichen Stil Kothe bot. Toni Schmidt sang unter anderem Minnelieder: (als erstes das Mailied, ein fliegendes Blatt um 1570) „Weiss mir ein Blüml blau“, „Es gingen drei Gespielen gut“ (Antwerpener Gesangbuch) und „Lasst uns das Kindlein wiegen“, dann geistliche Lieder: ein Sterbelied aus dem Kölner Gesangbuch, jenes zauberzarte Weihnachtslied mit dem Endreim „O, Jesulein süß“, das mit vollendeter Schönheit und tiefer reiner Empfindung zum Ausdruck kam. Und dann Kinderlieder: „Schlaf, Kindlein schlaf“ und das bekannte „Suse lewe Suse“ (in Niederdeutscher Mundart) und zum Schluss das fröhlich neckische Schwäbische Tanzlied „Ei, was bin i für a lustiger Bua!“ Es war ein reiner Kunstgenuss.

Mitteilungen.

Zweigverein Augsburg. Die ordentliche Mitgliederversammlung wurde am 25. November 1911 im Restaurant zum „Deutschen Haus“ abgehalten. Der Kassabericht verzeichnet an Einnahmen für verkaufte Musikhefte, Mitteilungen und Giuliani-Etuden Mk. 284.47, zuzüglich des Barvortrags vom Vorjahre von Mk. 61.28, zusammen Mk. 335.75, wogegen für Nachdruck der Musikhefte, Reklame und Porto-Spesen Mk. 199.60 verausgabt worden sind. Es verblieb somit ein Barbestand von Mk. 136.15 am 25. November 1911. Der Vorrat an Musik- und Giuliani-Heften betrug noch 1483 Stück. Als Vorstandsmitglieder wurden die bisherigen, nämlich Herr F. Sprenzinger als Vorsitzender, Herr Arnold als stellv. Vorsitzender, Herr Immler als Kassa- und Schriftwart, Herr Müller als Beisitzer gewählt. Da der Zweigverein nun 14 am hiesigen Platze wohnende Mitglieder zählt und ein passendes Lokal im Zentrum der Stadt (Brauerei zum Häring II. Stock) gefunden ist, so hat sich die Beteiligung an den jeden Samstag stattfindenden Musikabenden in erfreulicher Weise gehoben. Auswärtige Mitglieder der Gitarristischen Vereinigung, welche Gelegenheit haben, die alte Augusta zu besuchen, werden im Gitarre-Klub als Gäste herzlich willkommen sein.

Wir erhalten folgende Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung.

Durch Gegenwärtiges gestatten wir uns, die Aufmerksamkeit aller Gitarre-Freunde auf 2 ganz neue Typen von Gitarren zu lenken, die von der altbekannten Firma Hans Raab, Burgstrasse hier, zum erstenmal nach den Entwürfen des Ritterschülers, Herrn Brauereiverwalter Obermayer, zur Ausführung kommen.

1. wurde die alte Konstruktion der Schenk'schen Bogengitarre unter Beseitigung der diesem Instrument anhaftenden Mängel neu konstruiert,
2. wurde des weiteren auch eine neue Form einer halb Wappen, halb 8er Form Gitarre gezeichnet, die sehr geeignet ist, einem wirklichen Bedürfnis nach einem Instrument abzuheften, das die Mängel der Wappenform beseitigt, aber doch die Vorteile der letzteren Konstruktion beibehält, sich aber in der Form doch an die beliebte 8er Gitarre hält

Zu Punkt 1. Die Mängel der Bogengitarre nach der alten Konstruktion bestehen darin, dass die Zahl der Kontrabässe wegen der Gestalt des Instrumentes nicht vermehrt werden kann.

Ausserdem ist der Längenunterschied des tiefsten Kontrabasses gegenüber dem höchsten zu gering und infolgedessen sind die Schwingungszahlen gar nicht im Verhältnis zu den Längen. Endlich sind die Griffbrettöne im Vergleich zu den Bässen zu schwach, ein Mangel, der die Bogengitarre zwar zum Begleiten sehr, zum Solospiel aber weniger geeignet macht. Der Konstrukteur hat nun diesem Fehler durch eine Konstruktionsänderung dadurch abgeholfen, dass er den Körper unter den Kontrabässen so nach oben verlängert hat, dass es möglich geworden ist, an Stelle von 4, 7 Kontrabässe aufzubringen.

Die Saitenlänge ist genau im Verhältnis zu den Schwingungszahlen und infolgedessen bedeutend grösser als bei der Schenk'schen Form. Auch wurde der eigentliche Gitarrekörper zur Vergrösserung der Griffbrettöne etwas erweitert ohne dabei die Schönheit des Instruments auch nur im mindesten zu beeinträchtigen, oder dasselbe gar unhandlich zu machen. Auch die Konstruktion der Mechanik ist eine ganz neue, bisher in ihrer Form und Material noch nicht gebrauchte. Ueberhaupt wurde bei der ganzen Ausstattung das Hauptgewicht auf vornehme Einfachheit unter Vermeidung allen überflüssigen Schmuckes gelegt. Die Einteilung des Griffbrettes ist mathematisch genau vorgenommen und dadurch eine absolute Reinheit der Töne bis in den höchsten Lagen erreicht worden. Unerlässliche Voraussetzung natürlich ist, wie ja bei allen Saiten-Instrumenten, absolute Quintenreinheit der Saiten.

Bei Konstruktion der neuen Wappenform-Gitarre wurde, wie schon vorerwähnt, das Hauptgewicht darauf gelegt, den vollumföseren Ton der 8er Gitarre in die Wappenform zu bringen. Dies wird dadurch erreicht, dass die obere sehr schmale Schweifung der Wappen-

gitarre derart vergrössert wird, dass sie sich der Form der 8er Gitarre sehr nähert. Dabei wurde doch in Berücksichtigung gezogen, dass die Schweifung vom Hals weg beibehalten und man das Greifen in den Lagen vom $\equiv$ e aufwärts sehr leicht ohne Verrenkung der Hand bewerkstelligen kann. Dieses Instrument ist gedacht mit 4 Kontrabässen; es können selbstverständlich je nach Wunsch des betreffenden Spielers auch mehrere angebracht werden. Bemerken möchten wir noch zum Schluss, dass die Instrumente in der Ausstellung jederzeit besichtigt und probiert werden können.

(Bei Besprechung der Instrumenten-Abteilung in der Münchner Gewerbeschau werden wir dieser Frage näher-treten. D. R.)

Besprechungen.

Fahrtenlieder der Schweizer Wandervögel. Herausgegeben von Hans Trüb. (Verlag A. Trüb & Cie., Aarau.)

Der Zupfgeigenhansel macht Schule. Nach seinem Vorbild ist da ein hübsches Bändchen der schönsten Schweizerlieder in feiner künstlerischer Ausstattung erschienen, das wohl bald eine weite Verbreitung finden wird, und zwar verdientermassen Vorausgeschickt wird eine kurze Anleitung zum Gitarrespiel, und ich muss gestehen: mehr kann man auf weniger Raum nicht unterbringen, als der Verfasser hier fertig gebracht hat. Anregung geben, das will er vor allem und seine Ratschläge sind so gut und von so warmer Liebe zur Gitarre diktiert, dass sie sicher gehört und befolgt werden. Aus andern angeführten Sammlungen ist zwischen die speziellen Schweizerlieder eine ganze Anzahl, ich möchte beinahe sagen schon international gewordener Volkslieder verstreut. Das Büchlein verdient die beste Empfehlung und wir zweifeln nicht, dass bald weitere Auflagen notwendig werden.

Ein Gegenstück hiezu nennt sich

Märkisches Liederblatt. herausgegeben von Fritz Klämbt. (Verlag von Friedr. Hofmeister, Leipzig.)

Das Robert Kothe zugeeignete Werkchen ist sozusagen als eine Erweiterung des Zupfgeigenhansels gedacht, und es ist in der Tat eine Menge ganz unbekannter hübscher Lieder aufgenommen worden, für deren Festlegung man dem Herausgeber Dank wissen muss. Es ist sehr zu begrüssen, dass die engeren Heimatlieder nun allmählich gesammelt und herausgegeben werden; das ist das beste Mittel, die Gitarre wieder volkstümlich zu machen, denn es ist undenkbar, ein anderes Instrument die Begleitung dieser Lieder ausführen zu lassen. Und seien es auch nur einige Akkorde, der eine oder andere Sänger wird dann den Weg schon weiter gehen und auf feinere Begleitformen und Spielmöglichkeiten, die der Gitarre eigen sind, hinausfinden. Auch dies Büchlein sei gelegentlich empfohlen.

Münchner Zitherschule (Normal-Stimmung, Bassschlüssel-Ausgabe) von Paul Ronk. op. 24. (Verlag Paul List, Leipzig) Preis Mk. 2.—

Für den Selbstunterricht in etwas rascher Folge geschaffen, besonders bei den Lagenübungen, doch dürfte der Zweck erreicht sein, das Instrument in kurzer Zeit kennen zu lernen.

Universal-Violinschule (bis zur 7. Lage) von Richard Scholz. op. 24 in 2 Teilen à Mk. 3.—. (Verlag Paul List, Leipzig.)

Es wird so ziemlich alles, in bezug auf Finger- und Bogentechnik Notwendige, in dieser Schule besprochen (vieleis ist mit einer begleitenden II. Violine versehen) und ist deshalb das Werkchen als eine weitere Bereicherung der Violinliteratur zu betrachten.

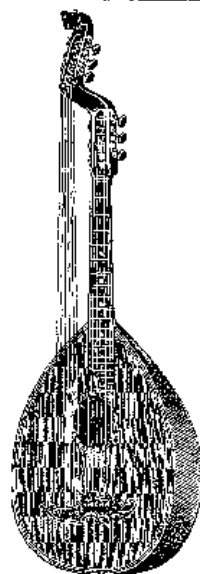
Der neugegründete Frankfurter Lautenklub, eine Vereinigung von Damen und Herren der besseren Stände, die sich der Pflege des Lautenspiels widmen, hielt kürzlich in dem kleinen Konzertsaal der Schaafschen Klavierhandlung in der Neuen Mainzerstrasse seinen ersten Gesellschafts- und Konzertabend ab. Unter den Dilettanten machten sich einige Damen und Herren durch unterschiedene künstlerische Begabung angenehm bemerkbar, auch das Ensemblespiel unter Leitung des Herrn Musiklehrer Heller verriet gute musikalische Auffassung und Empfindung und

gereifte Technik. Die Laute ist ein ebenso dankbares als schwieriges Instrument. Sie stellt zwar keine besonders grossen technischen Anforderungen an ihre Spieler, aber sie verlangt ein künstlerisches Vortragstalent, um zur richtigen Wirkung zu kommen. Die Herzogin Amalie von Weimar brachte sie von einer italienischen Reise als neue Entdeckung nach Deutschland, musste sich aber von Goethe und seinem musikalischen Freunde Zelter belehren lassen, dass sie die in Vergessenheit geratene alte deutsche Laute aus dem Ausland heimgebracht. In den letzten Jahren ist die Laute wieder selbständiges Konzertinstrument geworden, wir erinnern nur an Sven Scholander und das Mitglied unserer Oper, Herrn Gareis, die sich um die Wiedererweckung der alten Lautenkunst grosse Verdienste erworben haben. In dem Frankfurter Lautenklub scheint dem Instrument in seinen romanischen Spielarten, Gitarre, Mandoline eine sehr aufmerksame und liebevolle Pflege gewidmet zu werden. Vorträge von Frl. Poppe, Frl. Klüppel, Herrn Dr. Wagner, den Herren Schimpf und Trautvetter offenbarten ein Können, das sich über die Grenzen des Dilettantismus hinaus schon künstlerischer Betätigung nähert.

Berlin. Mandolinenkonzert in der Kgl. Hochschule. Die Mandolin- und Gitarrechöre „Con amore“ und „Sempre sonoro“ hatten sich zu einem gemeinsamen Konzert vereinigt, das zum Besten der Charlottenburger Ferienkolonie veranstaltet wurde. Es kamen Kompositionen von Beethoven, Thomas, Waldteufel und Rossini zur Aufführung, die wohlverdienten Beifall fanden. Karl Henze dirigierte elegant und feinsinnig und erwies sich durch sein Charakterstück „Am Mühlengrund“ auch als tüchtiger Komponist. Otto Zschiedrich erntete für seine drollige Wiedergabe einiger heiterer Lieder zur Laute lebhaften Applaus, ebenso A. Cantelon für seine Harfensoli. Ein flott gespielter Kosakenmarsch beschloss den Abend. B. A. Z.

Harfengitarre — Harfenlaute, gesetzlich geschützt. Eine zweifellos wichtige Erfindung auf dem Gebiete des Gitarren- und Lautenbaues ist die von Herrn Otto Buss, Frankfurt a. M., Ludwigstrasse 29, in den Handel gebrachte Harfengitarre und Harfenlaute, laut dem der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt.

Durch das bedeutend erleichterte Spiel mit Harfenähnlichem Klang sind diese Instrumente jedermann, der sich mit Musik oder Gesang befasst, sofort zugänglich und werden als eine sehr willkommene Verbesserung überall begrüsst.



6, 10 oder 12saitig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

**Absolut
quintenreine
Saiten.**

F. Jühling

Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.

Sänger u. Sängerinnen,

welche sich der Konzerttätigkeit widmen wollen,
erteile gründlichen Gitarre- und Lautenunterricht
und studiere alte deutsche Weisen mit denselben
ein. Grosse Auswahl unserer Volkslieder stelle
zur Verfügung.

Adolph Meyer

Königl. Kammermusik

Kassel, Kölnische Allee 54/IIIr.

Max Zimmer, Nürnberg, inn. Cr.-Kleiststr. 15.

Kunstwerkstätte
für **Gitarren, Lauten u. Saiten.**

Prämiert auf jeder besch. Ausstellung.

Silberne Medaille 1911 der Gewerbe-, Industrie- und Kunstausstellung Crefeld,
höchste Auszeichnung dieser Branche.

Goldene Medaille 1911 der Kgl. bayer. Landes-Gewerbe-Anstalt, zuerkannt „für ausgezeichnete Leistungen und rühmliche Fortschritte auf dem Gebiete des Gitarrebaues.“

Anerkennungsschreiben berühmter Autoritäten, u. a. des Kgl. bayer. Kammervirtuosen
Herrn Heinrich Scherrer, München. — Nobile Maria Rita Brondi, Mailand (frühere
Schülerin Mozants), Kammervirtuosin Ihrer Majestät Marie Sophie von Bayern.

Neuester Preiskourant frei.

„Die Guitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“

3 M. netto.

Verlag A. Haack, Berlin W., Geisbergstrasse 40.

Herausgegeben
von

Ernst Biernath,

Speziallehrer für Laute,
Gitarre, Harmonielehre.

Ausbildung für Konzerteife. □ Anleitung zum Harmonisieren von Liedbegleitungen.

Berlin-Schmargendorf, Sassnitzerstr. 6 v. Hpt. Telephon: Pfalzburg 5074.

Filiale: Berlin W., Pragerstr. 14 (am Prager Platz). Anmeldung nur nach Schmargendorf erbten.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 197.



Vertretung Berlin:

E. Biernath, Charlottenburg,
Leibnizstr. 33. Tel. Chlodoweburg 12076.

Präm. m. d. Silbernen Medaille,
Landes-Ausstellung Nürnberg 1906
zuerkannt für sehr gute und sauber
ausgeführte Streich-Instrumente,
sowie für vorzügliche Lauten
und Gitarren.

**Lauten, Wappen- und
Achterform-Gitarren**

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos
reinstimmendem Griffbrett und
vorzüglichem Ton.

**Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.**

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle für
Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit u. Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.

Touristen Gitarre

Ahorn, altgelb poliert, Wirbelbremsen,
feste saubere Ausführung, guter Ton 30.—.

Segeltuchfutteral 5.50.

Länge der Gitarre 80 cm, Länge des Korpus 39 cm.

Kleine, handliche Gitarre mit umlegbarem Hals,
bequem in den Rucksack zu stecken.

Katalog A2 gratis.

Julius Lüdemann, Hoflieferant, Köln

:: :: Gegr. 1876. :: :: Kreuzgasse 5—7 :: ::

Unentbehrlich für Gitarrespieler

1 Bezug Gitarresaiten „Colonia“ . . .	Mk. 1.85
1 dto. „Stimmgabel“ . . .	2.30
Saitentasche aus Leder mit 6 Fächern . . .	1.50
Stimmgabel mit 6 Tönen . . .	1.50
Kapodaster . . .	Mk. 0.80, 1.—, 1.50

Mandolinen — Gitarren — Bassgitarren
Lauten — Basslauten eigener Werkstatt,
sind, unerreicht in Ausführung und Tonschönheit.

Julius Lüdemann, Hoflieferant, Köln

Kreuzgasse 5—7.

Vielfach prämiert.

Katalog A2 gratis.

Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München Bayerstrasse 33.

Spezialität:

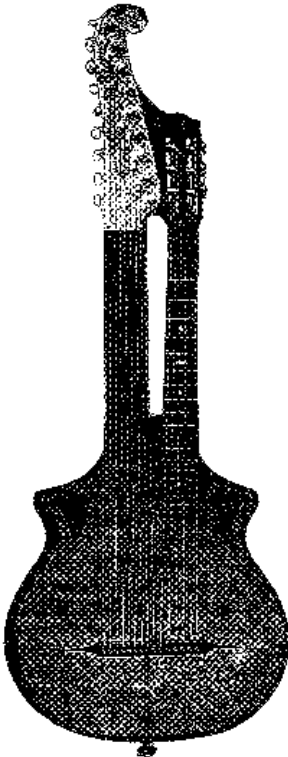
Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen be-
währten Modellen.

Lauten 6 sautig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach
Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des
Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen
in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.



HANS RAAB

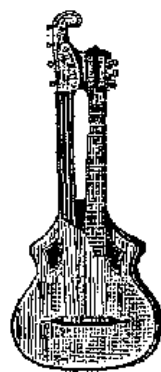
Inh. der Firma Tiefenbrunner
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

München, Burgstr. 14.

Spezialwerkstätte für Gitarren, Lauten u. Zithern.

Meine Bauart ist noch nicht übertroffen und stehen meine Instrumente immer an erster Stelle. Nur erstklassige und ganz vollendete Arbeit. In Tonfülle und des so herrlichen Schmelzes des Tones unerrichtet. — Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektr. Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quinten-reine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Preisgekrönt mit 14 ersten Medaillen.



Soeben erschienen:

H. Scherrer, Deutsche Volkslieder zur Gitarre No. 56.

Mk. 1.20.

Inhalt: Hänschen seet in'n Schorensteen
Treidideltey
Pastaur'n sin Kouh.

Besonders aufmerksam gemacht sei auf das humoristische Lied:

Pastaur'n sin Kouh

das Robert Kotke in diesem Winter unter stürmischem Beifall unzählige Male vortragen musste.

Verlag von Friedrich Hofmeister, Leipzig.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.-- für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Einschreiben“ franko zugesandt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1 (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

13. Jahrgang 1912

Heft 4

August—September.

Inhalt: Sor. — Biernath, Der Geschmack unserer Zuhörer beim Solospiel. — Besprechungen. — Inserate.



(3. Fortsetzung.)

Sor.

Zum Studium des Taktes wurde folgende Methode angewendet: Ein Stück starkes Papier, ganz ohne Notenlinien, wurde auf einen Ständer befestigt. Figuren mit höherem Werte als eine ganze Note bildeten die oberste Reihe. Diese Werte wurden benannt: „Maxime“ (grösster Wert), „longue“ (lange), „breve“ (kurze). Mit der semi-breve (halbkurzen) begann die zweite Linie. Eine senkrechte trennte sie von zwei „Minimen“ (kleinen Werten, weiss), die wiederum durch eine andere senkrechte Linie von 4 Semi-Minimen (schwarz) geschieden wurden, und diese endlich durch eine weitere Linie von 8 „Achteln“ (Häkchen), und so fort. Alle diese Unterabteilungen hatten den Wert eines Vierteltaktes. Ausser der senkrechten Trennungslinie zwischen jedem Takte waren die vier Viertel noch durch Punkte von einander getrennt.

Auf der ganzen Tafel war kein kleinerer Wert als das „Achtel“ (Häkchen) vorhanden, und alle Zeichen waren in gerader wagerechter Linie geschrieben. Der Lehrer gab einen Ton an, den ein Schüler „ut“ nannte, und dann schlug er Vierteltakt; das Stöckchen zeigte auf „weiss“ und änderte seine Stellung auch im zweiten Takte nicht, den ein anderer Schüler auf „re“ sang.*)

Der Lehrer zeigte dann mit dem Stöckchen auf die ganze Note, und der dritte Schüler sang „mi“. Er wechselte die Stellung (des Stöckchens) bald in der Mitte eines Taktes, bald bei einem Vierteltakt; diese wechselnden Stellungen mussten aber stets während des ganzen Taktes von dem mitbefolgt werden, der den Takt zu singen angefangen hatte, wobei zugleich der betreffende Ton so oft genannt werden musste, wie Taktzeichen angegeben wurden.

Als ich mein Erstaunen darüber äusserte, dass man ohne Schlüssel sang, erwiderte mir Pater Viola, dass man den „Kreuz“-Schlüssel angewandt habe. Ich kannte nur die drei üb-

*) Hier folgt eine unklare, scheinbar durch Auslassung eines Wortes verstümmelte und daher deutlich nicht zu übersetzende, kleine Stelle.

lichen Schlüssel, welche einzig und allein die bestimmte Stellung auf der allgemeinen Klaviatur bezeichnen.

„Um eine Tonleiter richtig abzusingen (zu solfegieren)“, sagte mir dieser Lehrer, „ist irgend ein Vorzeichen nötig zur Angabe der Tonart, der ein irgendwie beliebig transponierter Ton angehört. Bei den Stücken, wo mehr als ein Kreuz vorgezeichnet ist, findet man sich nach folgender Richtschnur zurecht: Das letzte Kreuz, das also am weitesten nach rechts steht, ist allemal die siebente Note von „ut“, und letzteres demgemäss der nächst höhere Ton. Hat man dies einmal, so findet man leicht die übrige Tonleiter. Das Kreuz selbst ist ja ganz ein anderes Ding als nur Vorzeichen zur Bezeichnung der Tonart, es ist gleichsam die Tonart selbst, und diese Tonart ist in diesem Falle das Kreuz der Tonleiter, die man dich „si“ nennen lehrte. Diese Benennung beweist übrigens, dass dein erster Lehrer nicht wusste, dass das Vorzeichen weiter nichts bedeutet, als eine Ankündigung, dass der Note der ihr neue eigene Charakter gegeben werden muss, indem sie sich von dem neuen „la“ soweit entfernt, als es für die Bildung der neuen Tonleiter und für die richtige Annäherung an das Ende dieser neuen Tonleiter nötig ist“.

Auf eine andere Tafel schrieb der Lehrer Takte, die aus allen verschiedenen schwarzen Zeichen zusammengesetzt waren; manchmal improvisierte er eine Melodie, von der er nur den ersten Ton angab. Er gab dann den Taktstock einem der Schüler, der nun seinerseits nach Gutdünken einen Ausgangston zu bezeichnen und nun genau die richtigen Abstände zwischen den einzelnen, von der Stimme zu überspringenden Intervallen einzuhalten hatte. Geschriebene Musik bekamen die Schüler erst in die Hände, wenn sie genügend in die Kenntnis der Intonation und Intervalle eingeweiht worden waren.

Von so guten Beispielen umgeben, säumte ich natürlich nicht, Fortschritte zu machen, und

1924
1307

ich lernte schneller, das niederzuschreiben, was ich sang, als Geschriebenes zu singen. Zur Verfügung hatte ich alle Instrumente, doch war das Studium der Orgel sehr schwer. Man liess mich aber meine Ideen auf dem Klavichord und auf der Violine versuchen.

Die Ferienzeit rückte heran; man teilte uns in zwei Abteilungen ein, damit in jeder die genügenden Stimmen für den Gesang der täglichen Morgmesse, der „gozos“ (Loblieder), des „Magnifikats“ und des „Salve“ vertreten waren, und woraus nötigenfalls auch ein kleines Orchester zusammengestellt werden konnte. Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, reisten wir ab. Beim Weggang aus dem Kloster kamen wir bei der Wohnung vorbei, die ich mit meiner Mutter innegehabt hatte. Ich erinnerte mich, dort meine Gitarre vergessen zu haben. Ich drückte mein Leidwesen darüber dem Pater Viola aus, der aber davon ganz ungerührt war; er sprach von diesem Instrument mit wenig Hochachtung.

Unser Weg führte uns in einer Entfernung von zweihundert Klaftern an dem Kreuzgewölbe unserer Galerie vorüber, und plötzlich vernahm ich das Menuett aus einer Symphonie von Haydn, das unsere Kameraden uns beim Passieren dieser Stelle zum Abschied aufspielten. Es war ein älter Brauch, auf diese Weise die in die Ferien reisenden und aus den Ferien zurückkehrenden Schüler abzuspannen. Wir kamen an eine kleine, dem heiligen Michael geweihte Kapelle, wo zwei Reittiere standen. Der Lehrer nahm das eine und man „hiss“ mich auf das andere, das von einem Knechte geführt wurde. Wir ritten dann lange durch die Berge und sahen die Besitztümer des Klosters von allen Seiten.

Ich habe in Frankreich das Werk von Delaborde gelesen, und ich war sehr überrascht, darin bestätigt zu finden, dass das Kloster Montserrat ohne besondere Zuwendungen die grossen Unkosten und die vielen Almosen, die es verteilte, nicht hätte aufbringen können. Die weite Ebene, die sich vor unseren Blicken ausbreitete, ist teilweise von den Besitzungen des Klosters eingenommen, von denen jede unter einem besonderen Intendanten steht. Der Abt von Montserrat ist Herr von mehreren Dörfern und ernannt dort die Gemeindebehörden. Das Kloster hat Häuser und Verwalter in fast allen Städten Kataloniens, und einige in Kastilien, hauptsächlich in Madrid.

Das Ziel unserer Reise war ein Gut, Vina Nueva (neuer Weinberg) genannt. Nach unserer Ankunft begaben wir uns in die Kapelle, wo wir der heiligen Jungfrau einige Loblieder (gozos) darbrachten. Dann wurde die Hymne „Ave maris Stella“ (Sei gerüstet du Stern des Meeres) mit vier Solostimmen gesungen. Diese Komposition hat für mich etwas so rührendes, dass ich meine Tränen nicht zurückhalten konnte, als ich sie einige Jahre später in der Kathedrale von Barcelona hörte.

In jenem Gute traf ich auch den Pater Abt und drei andere Mönche wieder. Nach dem Abendessen begab man sich auf sein Zimmer

und plauderte dort bei musikalischen Uebungen. Ich sang hier mit Beifall ein „Trio“, das ich im Theater gehört hatte; da man mir lebhaft applaudierte, versuchte ich es sofort mit einem neuen, das noch ganz unbekannt war. Ich machte Pater Viola den Vorschlag, ihm die drei Melodiestimmen zu diktieren, wenn er dazu die Begleitung schreiben wolle, und dieser gütige Mönch, der entzückt war, für den Abt eine Ueberraschung vorbereiten zu können, setzte sich zu mir und begann mich nach der Tonart des Trios zu befragen. Daran hatte ich allerdings noch nie gedacht, und ich wusste denn auch nicht, was ich ihm antworten sollte. „Deine Unwissenheit verdrieess mich durchaus nicht“, sagte er mir, „es gibt ja Leute, die da denken, sie seien Musiker, weil sie nach dem Gehör erraten können, wie ein auf dem Klavier angeschlagener Ton heisst. Damit aber täuschen sie sich. Diese Art und Weise der Bezeichnung der Töne zerstört jegliche musikalische Idee, da sie sich ja immer nur auf die Mechanik der Instrumente beziehen kann. In der richtigen Tonleiter gibt es überhaupt absolute Töne als solche nicht, man kann sie nur relativ als solche bezeichnen. Die „Töne“ sind doch keinesfalls etwa die Klaviertasten, sondern immer nur die natürlichen Teile der jeweiligen Tonleiter.“

Nach meiner Rückkehr in das Kloster begannen meine Studien von neuem. Pater Viola gab mir ein Heft, in das er mir folgende Tabelle eingeschrieben hatte:

Töne der diatonischen Dur-Tonleiter:	nach oben	nach unten
8. C sol, fa, ut	fa	fa
7. B fa, mi (♯)	mi	mi
6. A la, mi re	re	la
5. G sol, re, ut	sol	sol
4. F fa, ut (♭)	fa	fa
3. E la, mi	mi	mi oder la
2. D la, sol, re	re	re oder sol
1. C sol, fa, ut	ut	ut oder fa

Er schrieb dann noch ein kurzes und breites Stück Notenlinien dazu und setzte auf die unterste Linie den „fa“ Schlüssel, auf die dritte den „ut“ Schlüssel und auf die oberste den von „sol“. Vor diesen Schlüsseln standen folgende Bezeichnungen: „Variabel zu zweien, variabel zu vierten, unveränderlich“. Die Beispiele genügten, um mir alle Theorien der Tonleiter zu erklären, ja sogar später für die hauptsächlichsten Elemente der Harmonielehre. Die mir aufgeschriebene Tonleiter wechselte ihren Grundton nicht; sie sollte eigentlich nur den Zweck erfüllen, den Schüler daran zu gewöhnen, die Intonationen nach ihrem Rang und ihrer Bewegung zu betrachten und ihm mit der ihnen eigenen Bezeichnung vertraut zu machen. Durch Kreuze oder B konnte natürlich die Stellung der Tonleiter gewechselt werden. Ich wandte zur Erlernung der Noten einige Hinterlist an, und als ich beim Singen auf eine mir vorgelegte Frage nicht zu antworten wusste, nagelte mich der Lehrer bei

der ersten Entgleisung fest, erinnerte mich an die Verwendung der Schlüssel und sagte mir: „Wenn du ein Kreuz siehst, so ist es das mi von sol, oder das zweite mi. Demgemäss musst du beim mi auf fa denken und du wirst das übrige von selbst finden. Vergiss nicht, dass, in der richtigen Musiksprache ausgedrückt, ut und mi ausschliesslich Intonationen der Tonleiter bedeuten, die wohl ihren Platz, niemals aber ihren Charakter ändern. Freilich liegt es näher, sie so zu nennen, wie sie klingen, als nach der mehr oder weniger erhöhten Stellung, die sie gerade einnehmen. Wenn das B sich in ein Kreuz verwandelt, wechselt alles seinen Platz in der Tonleiter. Geht man, nach dem Umfange der Notenlinien, die Tonleiter herauf und herab, so wird man bald eine Stelle finden,

die von den drei Schlüsseln der allgemeinen Klaviatur eingenommen wird.“ Ich begriff seine Erklärung so gut, dass ich mich übte, nach Schluss des Unterrichtes mit Bleistift in ein Übungsbuch bei jedem Tonwechsel den zugehörigen Schlüssel einzuzichnen.

Besondere Sorgfalt verwendete ich indessen auf die ganze Namenbezeichnung nicht, und da Pater Viola sah, dass ich alles, was man mir gab, vom Blatte weg sang, so begriff er meinen Widerwillen, etwas noch lernen zu sollen, was nach meiner Meinung keinen weiteren Zweck hatte, als einen Schüler dahin zu bringen, wo ich schon war. Er machte dann kurz entschlossen ein Ende mit dem Tonleiterstudium und begann mit dem Kontrapunkt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Geschmack unserer Zuhörer beim Solospiel.

Von Ernst Biernath in Berlin-Schmargendorf.

Dass die Kunst für alle Menschen sei und sie alle für die Kunst — möge das wie bisher von tausend Zungen gepredigt werden; es bleibt dennoch ein grosser Irrtum, so behauptet es Friedrich Rochlitz in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“. Und da wir Gitarristen, besonders die Solospieler unter uns, oft nicht die erwartete Würdigung unserer künstlerischen Darbietungen finden, so liegt es dann meistens an der Urteilsfähigkeit der Zuhörer, d. h. diese werden wohl durchaus unmusikalisch sein. Hielte man ihnen jedoch diese unsere Meinung in freundschaftlicher Weise vor, dann würde man stets zu hören bekommen: Wenn ihnen auch musikalische Intelligenz abginge, so hätten sie doch „Geschmack“ und zwar einen sehr guten, der ihnen ein sicheres Urteil erlaube. — Was sagt nun aber der „Geschmack“ selbst hierzu? Folgen wir oben genanntem Rochlitz. Der Geschmack hat hierin gar nicht zu reden. Er ist der Schuster, der am Schuh des grossen Apollos mäkelte und das mit Recht; dann aber über das Werk überhaupt absprechen wollte und das mit Unrecht. Daher er auch die gerechteste aller Abfertigungen erhielt: Schuster, bleib' bei deinem Leisten! — Schon das Wort „Geschmack“ kann uns gegenüber manchen absprechenden Kritiken auf den rechten Weg leiten. Geschmack als eine gewisse Eigenschaft oder Beschaffenheit des inneren Sinnes führt den Namen vom äusseren Sinne und zwar vom letzten der äusseren Sinne, vom untersten — ein Platz, den ihm nur vielleicht der Geruch streitig machen könnte, den jener aber als ihm gebührend behaupten würde. Der Rang nämlich, den jeder unserer äusseren Sinne einzunehmen berechtigt ist, bestimmt sich nach dem Stoffe, den er dem Geiste zuführt. Ob dieser Stoff mehr für die höheren Kräfte derselben — und die höchste, die Vernunft — geeignet ist, oder mehr für die niederen Kräfte; ob durch

ihn, den äusseren Sinn und was er herbeiführt nur sinnliche Empfindungen und Vorstellungen oder Gefühle und Gedanken, oder Ideen und Tätigkeiten der Vernunft geweckt werden. Da gebührt nun offenbar der oberste Platz dem Auge, der unterste dem Geschmack. Verfeinert kann er werden — der Geschmack des inneren Sinnes und des äusseren; verfeinert bis aufs äusserste: was für höchst gesteigerte, auch kränzlich reizbare und raffinierte Schmecker, in beiderlei Sinne des Wortes, unnörgeln und stören uns nicht! Aber seiner Natur nach bleibt er und ihrer Gewöhnung nach bleiben sie, immer nur in den unteren Regionen der geistigen Welt; in den Regionen, wo zwar Vergnügen wächst, viel Vergnügen, sogar augenblickliches Entzücken. Aber höhere geistige Freude nimmermehr — worauf übrigens die Schmecker beiderlei Arten auch gar nicht ausgehen, ihrer nicht bedürfen, sie mithin nicht wünschen; die sie an andern wohl gar bespötteln, weil sie sie nicht kennen, sondern für erkünstelte Träume leerer Einbildung oder höchstens für mattes Mondenlicht ohne Wärme und Farbensein halten. Fern sei es uns, diesen verfeinerten Geschmack und seine Aeusserungen, wie lästig und störend sie oft auch werden, unbedingt zu verwerfen. Er kann mitunter auch Recht haben — Recht in den Bemerkungen, nun und nimmermehr aber in den Prinzipien. Hatte doch auch jener Schuster Recht — nämlich, als er über die künstlerische Ausführung des Schuhs urteilte; nur aber muss er, dieser verfeinerte Geschmack wie der für die Schuhmacherarbeit verfeinerte Meister, ohne Umstände zurückgewiesen werden, sobald er sich nicht beschränkt auf — Der feine Weltmann Alfieri schildert in seinen antik-modernen Tragödien dort irgendwo die gebildeten Kreise, denen er seine Dichtungen vorzulesen gepflegt und was er durch Beob-

achtung des Eindrucks, den sie gemacht, an Kritik genommen habe. Was stellt er als sicherstes Merkmal dieses Eindrucks, mithin als Kriterium auf, ob einer richtig verstanden und mit Anteil vernommen werde oder nicht? — Einen gewissen Teil des menschlichen Körpers stellt er auf, den niemand gern nennt! Hält dieser sich ruhig, sagt Alfieri, so bin ich verstanden und gern gehört; kommt er aber in gelinde Bewegung, rückt er hin und her, ruppelt er sich, so stehts übel um das eine oder das andere, gemeinlich aber um beides. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich aus meiner Tätigkeit als Speziallehrer für Gitarre und Harmonielehre bemerken, dass es als sicheres Kriterium mangelnder musikalischer Intelligenz gelten kann, wenn jemand folgenden Satz aus Dr. Körte's „Laute und Lautenmusik“ nicht versteht und ich ermahne jeden meiner Schüler, von weiterem Unterrichtsnehmen im Gitarrespiel abstecken zu wollen, der kein Verständnis für diesen Satz besitzt: „Bei der gesamten Gattung von Klängen, die gezupften Saiten entstammen, darf nicht übersehen werden, dass das psychologische Moment des Hörens, das geistige Hören, eine notwendige Ergänzung zur physiologischen Tonempfindung bildet. Der angeschlagene Ton nämlich bleibt, wenn auch bald abklingend, in unserer Vorstellung haften und wir glauben ihn noch zu hören, wenn seine Schwingungen schon dem Zustand der Ruhe nahe sind; wir vermögen ihn sogar auch dann noch mit den zu ihm in melodischer Beziehung stehenden nachfolgenden Klängen zu verbinden, wenn er bereits verklungen ist.“ Wer diese Erklärung nicht begreifen kann, kann auch keinesfalls ein gehörtes

Gitarresolospiel beurteilen, mag er auch noch soviel „Geschmack“ zu besitzen vorgeben.

Dann aber möge jeder Gitarrist sein Talent ernstlich erforschen und deutlich zu erkennen suchen, auch seine Grenzen streng prüfen; dieses sein Talent innerhalb dessen Grenzen üben, vervollkommen, befestigen mit unverdrossenem Eifer und treu ausdauerndem Fleiss! Man beachte ferner, dass die Gitarre in Konzertsälen und überhaupt in weiten Räumen nur dünn und ziemlich tonlos klingt, dagegen im engen Kreise der Häuslichkeit, in kleinen Räumen ihr Bestes, ihre reizvolle Intimität, besonders im Solospiel erst voll offenbart. Das ist in meinem Buche „Die Gitarre seit dem 3. Jahrtausend vor Christus“, Kapitel II, in der Geschichte vom portugiesischen Abbé Costa in interessanter Weise klar und deutlich dargestellt.

Endlich mögen hier zum Schluss die guten Lehren Platz finden, deren Befolgung Ernst Gottlieb Baron in seinem Buche über Laute und Lautenspiel jedem Virtuosen nachdrücklich empfiehlt. Er sagt: Ein Virtuose tut nicht Unrecht, wenn er denkt, dass alles dasjenige, was vortrefflich ist, wohl verachtet wird, wenn man es allzu oft vorspielt. Die Beachtung dieser Klugheit wird einem Virtuosen unstrittig bei vernünftigen Leuten einen guten Namen machen, vornehmlich auch wenn er nur vor denjenigen gern seine Kunst anbringt, die sie zu schätzen und zu achten wissen. Das beste Mittel, seine Reputation zu erhalten ist: nicht alles auf einmal vorzuspielen. Und es ist besser, von einem Weisen gerühmt werden, als gelobt zu werden von zehn Idioten.

Wie dachte und schrieb man vor 100 Jahren über Gitarre und Gitarristen?

Von Dr. Otto Edelmann, Nürnberg.

A. Musikalisches.

Schon vor Jahren, als der Kampf der Meinungen über unser Instrument am heftigsten tobte, als die eine Partei schrie „Hic Scherrer“, die andere „Hic Giuliani u. a.“, da hatte ich mir schon gedacht, es müsste doch recht interessant sein, unsere alten Gitarremeister einmal im Lichte ihrer Zeit zu sehen. Da ich nun niemand fand, der sich der Mühe unterziehen wollte, alte Tages- und Musikzeitungen durchzusehen, habe ich mir schon immer vorgenommen, dies einmal selbst zu tun, wenn mich der Zufall nach Leipzig führen würde. Denn wenn irgendwo, so war entschieden hier etwas zu finden. Von verschiedenen Gitarremeistern wissen wir direkt, dass sie in Leipzig gewesen sind, z. B. Mertz. Von anderen wissen wir, dass sie um eine bestimmte Zeit in Deutschland waren, und da ist kaum anzunehmen, dass sie das musikalisch sehr rührige und angesehene Leipzig abseits liegen liessen.

Heuer konnte ich endlich die langgehegte Absicht verwirklichen und in der Leipziger städtischen Bibliothek einige Nachgrabungen anstellen, wobei mir von der Bibliothekleitung in liebenswürdiger Weise an die Hand gegangen wurde und ich glaube, dass auch heute noch dafür Interesse vorhanden ist, trotzdem erfreulicher Weise das gespaltene Gitarrevölkchen sich wieder friedlich geeinigt hat. — So mancher wäre wohl gleich mir auf denselben Gedanken gekommen, zunächst einmal die damaligen Tageszeitungen durchzublättern und er wäre wohl ebenso erstaunt gewesen wie ich, dass so ungeheuer wenig daran zu finden ist. Sind doch sogar so welterschütternde Ereignisse, wie die Völkerschlacht bei Leipzig, merkwürdigerweise in der damaligen Tagespresse kaum erwähnt. Konzertberichte fehlen gänzlich. Höchstens findet man annoncenartige Konzertanzeigen, und unter diesen fand ich keine einzige, die sich auf ein Gitarrenkonzert bezogen hätte. Da mir das Jahr be-

kannt war, in dem Mertz in Leipzig konzertierte, habe ich diesen Jahrgang ganz besonders gründlich angesehen, jedoch gar nichts, nicht einmal ein Inserat gefunden.

Ich habe sodann die Geschichte der Gewandhauskonzerte zu Leipzig durchgesehen, welche von Alfred Dörfel im Jahre 1884 als 100 Jahrfestschrift verfasst wurde. Sie reicht vom 22. November 1781 bis 25. November 1881. Am Anfang dieser Periode ist ja unser Instrument am meisten im Schwung gewesen und so hoffte ich gerade in diesen Jahren sehr viel Schönes und Gutes zu finden, doch ist die Ausbeute sehr gering gewesen. Es ist heute ganz entschieden mehr von Konzerten die Rede, bei denen die Gitarre beteiligt ist als damals, da doch das Instrument in jedem Haus zu finden war.

Bei den eigentlichen Gewandhauskonzerten ist von Gitarre und Gitarristen überhaupt nichts zu finden. Solche werden nur bei den sogenannten Extrakonzerten und Pensionskonzerten angeführt (die allerdings auch im Gewandhaus stattfanden), sodass man fast den Eindruck hat, dass bei den Konzerten der erst angeführten Art ein Massstab an die Darbietungen gelegt wurde, in dessen Bereich offenbar die Gitarre nicht gefallen war. In den Extra- und Pensionskonzerten scheint man etwas toleranter (wie auch heute bei Wohltätigkeitskonzerten u. dgl.) gewesen zu sein, denn ausser Darbietungen auf der Gitarre (übrigens auch nicht viele!) findet man noch allerlei Kuriositäten, eine Stiftgeige, eine Glasharmonika u. dgl. Hieraus sieht man doch, dass schon damals eine graduelle Verschiedenheit der Wertschätzung und des Ansehens auf musikalischem Gebiete bestanden hat, entgegen der Phantasie eingefleischter Gitarristen, die sich allmählich einbildeten, ausser der Gittare habe es damals fast nichts anderes gegeben.

Von den angeführten Gitarristen gehört keiner zu denen, deren Namen uns am allergehäufigsten sind. Leider ist mit der Anführung des Programms keine Kritik verbunden, was ausserordentlich interessant gewesen wäre. Immerhin bietet auch schon die Anführung der Programme genug Interesse.

Die Geschichte der Gewandhauskonzerte ist in einer ganz ausgezeichneten Weise registriert. Die Register sind einerseits nach den ausübenden Künstlern geordnet, andererseits nach den Namen der aufgeführten Komponisten; ferner sind die ordentlichen, die Pensions- und Extrakonzerte voneinander geschieden, und schliesslich ist auch sogar eine Uebersicht über die Instrumente gegeben.

Als erste Notiz findet sich, dass am 30. August 1793 Herr und Madame Schlick ein Violine- und Cello-Konzert gaben. Auch spielten die Konzertgeber ein Duett für Violine, Cello und französische Gitarre. Die gleichen Konzertgeber

traten noch am 22. Februar 1795, am 28. Februar 1796 und am 9. Januar 1800 auf. Jedesmal figurirt unter den anderen Darbietungen ein Duett für Cello und Gitarre. Uebrigens traten die beiden Künstler zuweilen in der Zwischenzeit auch ohne Gitarre auf.

Am 6. Oktober 1803 spielten die Herren Grälius und Bortolazzi unter vielem anderen auch ein Duo für Mandoline und Gitarre.

Am 24. Mai 1811 trug ein Herr W. Lohmayr aus München ausser anderen Gesängen zum Klavier auch italienische und deutsche Romanzen in Begleitung der Gitarre vor.

Am 19. und 25. Dezember 1816 wurde im Konzert „Wild“ unter anderem ein Lied: „Der treue Tod“ von Giuliani vorgetragen; von Gitarre ist jedoch hierbei nicht die Rede.

Am 25. Oktober 1823 fand ein Konzert von Zöglingen der K. Blindenanstalt in Dresden statt, in dem ausser Harfen-, Flöten- und Gesangsstücken auch Variationen von Wolf für Fortepiano und Gitarre gegeben wurden.

Wir finden ferner J. N. v. Bobrowicz, er spielte am 31. Juli 1832 in einem Konzert von Klara Wieck (musikalische Akademie genannt) den Gitarrepart in „Sentinelle“ von Hummel für Piano-forte, Violine, Gitarre und eine Tenorstimme. (Sonst standen noch Spohr, Field, Franz Otto, Eichler, Dorn und Moscheles als Komponisten auf dem Programm).

Am 6. März 1834 findet sich eine Notiz, dass Bobrowicz ein Rondo alla Pollaka von Giuliani für Gitarre gespielt hat. In der ganzen Autorenliste der Gewandhauskonzerte findet sich der Name Giuliani nur 3 mal vor, ferner wird ein Konzertsatz für Gitarre von Giuliani erwähnt, der am 7. Dezember 1835 gespielt wurde, ferner wie vorerwähnt am 19. und 25. Dezember 1816 ein Lied „Der treue Tod“. Sonst ist Giuliani in der Komponistenliste nicht vertreten, und als Konzertist habe ich von ihm weder in dieser noch in anderen Zeitungen auch nur das geringste entdecken können (womit übrigens keineswegs behauptet und bewiesen sein soll, dass er nicht doch in Leipzig gespielt hat; bei der kurzen mir zur Verfügung stehenden Zeit habe ich natürlich nicht die ganze einschlägige Literatur durchnehmen können. Es wäre recht dankenswert, wenn eines der Leipziger Mitglieder in dieser Beziehung weiter forschen wollte).

Des weiteren findet sich in der Liste der ausübenden Künstler Durand, der am 19. Nov. 1810 folgendes Programm erledigte: Zunächst spielte er ein Violinkonzert und Trio von Kreutzer, sowie von eigener Komposition eine Phantasie und Variation für Violine. Sodann spielte er eine Phantasie auf der Gitarre, wahrscheinlich auch eigener Komposition, leider jedoch nicht näher bezeichnet. Auch eine Sängerin trat in diesem Konzert auf.

Mitteilungen.

Mandolinen-Musik-Verein, Dortmund. Um die Pflege des Gitarre- und Lautenspiels in ausgedehnterem Masse stattfinden zu lassen, haben die Gitarristen des Vereins eine separate Abteilung „Gitarre- und Lautenchor“ gebildet. Die Übungsabende finden in den Sommermonaten zunächst nur alle 14 Tage im Vereinslokal „Zum schwarzen Raben“ statt. Wir empfehlen unsern in Dortmund wohnenden Mitgliedern, Damen und Herren, dem bereits 15 Mitglieder zählenden Gitarre- und Lautenchor beizutreten und an der Entwicklung der schönen Bestrebungen, die Förderung des Gitarre- und Lautenspiels als Hausmusik, mitzuwirken. Anmeldungen erbeten an den Vorsitzenden Dipl. ing. A. Haider, Dortmund, Kaiserstrasse 196. —

Besprechungen.

„Wandervögel“, betitelt sich ein Liederbuch für ein oder zwei Singstimmen mit Gitarre (Mandolinenbegleitung ad libit.), das in Karl Rühles Musikverlag, Leipzig, zum billigen Preis von 1 Mk. gebunden, kürzlich erschienen ist. Eine Griff- und Akkordtabelle geht voraus, der zweistimmige Satz wird vielleicht manchen geselligen Zwecken entsprechen, wenn er auch bei vielen Liedern nach meiner Ansicht höchst überflüssig erscheint, da Text und Charakter derselben sozusagen einen Solosänger verlangen. Wie man das Lied mit Originaltext 4b „Es wächst aus deutschem Boden ein jung Geschlecht empor“ der Melodie von 4a „Ach Elslein“ unterlegen kann, ist mir schlechthin unverständlich. Sonst ist die Wahl der Lieder reich genug, eine Zusammenstellung von Studenten-, populären Kunst- und Volksliedern. Die Begleitungsangaben sind höchst primitiv, dafür aber bei einigen Nummern ganz verfehlt, z. B. bei Nr. 121: O Taler weiß, o Höhen, wo in letzter Zeile A dur Septimenakkord: — a moll, — c moll, — F dur, — E dur und d moll ganz gemächlich aufeinander folgen. Indessen „Sind keine Virtuosen, und wollens auch nicht sein“ steht irgendwo am Schluss des Buches, also habe ich sibi.

Dieses Motto geht der zweiten Rühleschen Publikation voraus, Spielmanns Lust und Leid, 111 Gesänge von O. Rattmann, die zum billigen Preis von 1 Mk. einen weitaus besseren und sorgfältiger behandelten Begleitsatz aufweist, wenn er auch noch so einfach sich gibt. Alle möglichen Lieder sind auch in dieser Ausgabe zusammengestellt, das Couplet ist vertreten und die Morität desgleichen, also ein kunterbuntes Durcheinander für Alle und Jeden, der bei bescheidenen musikalischen Ansprüchen mit der Klampfen im Arm sich und Andern etwas zum besten geben will. Und darum: Placet.

Um wesentlich andere Qualität handelt es sich bei den „11 Liedern eines fahrenden Gesellen“ von Max Schulz, erschienen bei Hofmeister Leipzig, die wir, wenn nicht ein Irrtum vorliegt, schon früher einmal kurz besprochen haben. Ohne gerade leicht zu sein, dürften diese Lieder mit ihren günstigen Texten von Rud. Baumbach und ihren sehr sanglichen, und für Mittelstimmen gesetzten Melodien vielen Gitarresängern, die über eine ausgebildete Begleittechnik verfügen, sehr willkommen sein. Mancherlei Unbequemlichkeiten lassen sich wohl leicht korrigieren, z. B. in dem Band V „Horch auf du träumender Tannenforst“, wo manche Daumenbezeichnung sehr schwierig, wenn nicht unmöglich für manche Hand auszuführen ist. Warum nicht dafür Barrée? Ist doch viel leichter und klingt besser als ungenügend aufgesetzte Finger bei Inanspruchnahme des Daumens. Der Verfasser sucht manchmal auch etwas zu viel nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten, und so sehr dies Streben an sich zu begrüssen ist, sollte es doch nicht soweit gehen, um jeden Preis etwas Apartes und ganz Neues bringen zu wollen. Freunde verzwickter Akkorde werden ihm allerdings sehr Dank wissen, nur möchte ich gerne erleben, manche dieser Weisen von einem Sänger gesungen und gespielt zu hören. Warum unnötige Schwierigkeiten? Doch sonst eine sehr achtbare Neubereicherung unserer Original-Gitarrelieder-Literatur.

Dr. B.

Robert Kothe, Die achte Folge. 16 alte deutsche Lieder, zur Laute gesetzt. Heinrichshofens Verlag, Magdeburg. Pr. 2.— Mk.

Hier stehen sie nun alle vereint in einem schmucken Heftlein, die lieben Weisen, mit denen uns Robert Kothe

im vergangenen Jahre erfreute. Die achte Folge, — acht Jahre! Und uns ist es noch wie heute, als unser Freund zum ersten Male das Podium befrat, deutsche Herzen und Gemüter suchend und — findend. Das neue Heft, das jetzt vor uns liegt, zeigt wieder das rastlose Vorwärtstreben dieses eigenartigen Künstlers, der sich von Jahr zu Jahr mehr und mehr vertieft. Ein Satz wie zu dem wundervollen „Mein Seel ist traurig ganz“ gehört zu dem besten, was für unser Instrument jemals geschaffen wurde. Ausser diesem Liede und dem allerliebsten „Ich wollte mich zur lieben Maria vermieten“ möchte ich an dieser Stelle auf eine Einzelheit eingehen. Hier sei der Lautenspieler Kritiker und prüfe selbst, und ich glaube, seine Ausbeute wird eine reiche sein. Franz Ringler.

Neue Werke aus dem Verlage von Fr. Hofmeister, Leipzig. Heinrich Scherrer, **Deutsche Volkslieder zur Gitarre.** Ausgabe in Bänden, für hohe und tiefe Stimme, Bd. I, II je 2.— Mk. Volkstümliche Weihnachtslieder zur Laute oder Gitarre. Für eine oder zwei Stimmen gesetzt. Pr. 2.— Mk. Deutsche Volkslieder zur Gitarre Nr. 56. Niederdeutsche Tanzlieder Pr. 1.20 Mk.

Theodor Salzmann, Zwölf Volkslieder aus alter und neuer Zeit für zwei Singstimmen und zwei Gitarren. Heft I, II je 2.— Mk.

Mit der neuen Ausgabe der wohlbekannten Scherrerschen Sammlung in Bänden wird wohl sicher ein langgehegter Wunsch denen erfüllt werden, die bisher nicht in der Lage waren, sich die grosse Sammlung anzuschaffen. Ueber Inhalt und Güte der Auswahl braucht hier nichts mehr gesagt zu werden. Scherrers Liedersammlung war bekanntlich in ihrer Art bahnbrechend und wird immer in der Lautenliteratur ihren Platz an erster Stelle behalten. Erwähnt sei noch, dass die neue Ausgabe sowohl für hohe wie für tiefe Stimmen bearbeitet ist, so dass alle diejenigen Lieder, die früher nur für hohe oder tiefe Stimmen erschienen waren, nun allgemein zugänglich sind. — Als neue Gabe beschert uns Scherrer ausserdem ein schönes Weihnachtsliederheft gerade in die Hundstage hinein. Ich habe die Lieder indessen trotz der ungewöhnlichen Zeit gespielt und zwar gerne gespielt. Ausser den altbekannten Liedern (besonders wohlgeklungen sind die Sätze zu „Es ist ein Ros entsprungen“, „Stille Nacht“ und „O du fröhliche“) enthält das Heft dankenswerter Weise eine ganze Reihe von bisher fast unbekannten alten Krippenliedern, die zum Teil den Krippenspielen, die uns aus Tirol, Oesterreich und dem Salzburgerischen überkommen sind, entstammen und in ihrer Eigenart von seltenem Reiz sind. In bekannter Weise erläutert Scherrer sämtliche Lieder eingehend unter gründlicher Quellenangabe. — Schliesslich sei erwähnt, dass auch ein neues Heft der grossen Scherrerschen Sammlung erschienen ist, und zwar (etwas ausser der Reihe) Heft 56, das drei niederdeutsche Scherzliederchen enthält, u. a. das schöne Lied „Von Herrn Pastor sin Kouh“ das übrigens auch Kothe in seinem letzten Heft in anderer Fassung bringt.

Allen denen, die den Zwiegesang zur Laute üben und gerne leichte und doch nicht abgeschmackte Begleitungen spielen wollen, empfehle ich die beiden Volksliederhefte von Theodor Salzmann. Durch die Beifügung einer zweiten Gitarrenstimme sind hier auch leichte Begleitungen auf zwei Instrumenten ermöglicht, was sicherlich allen Freude machen wird, die sich an die Scherrerschen Zwiegesänge noch nicht heranwagten. Die Auswahl der Lieder ist im allgemeinen gut; bei einigen Liedern hätte ich allerdings eine andere Fassung gewählt. Franz Ringler.

Hamburg (Hamburger Lehrergesangsverein). Eine Ueberraschung bereite die Solistin Marianne Geyer, die Volkslieder verschiedener Nationen mit wirklich hübscher und sympathischer Stimme und einem Charme und einem Raffinement im Vortrage zur Laute sang, dass man sich wirklich eingestehen musste, so etwas unter den unzähligen Lautenkünstlern heutiger Tage noch nicht gehört zu haben. Hoffentlich veranstaltet diese ausgezeichnete Künstlerin, die nicht nur ihr Instrument meisterhaft handhabt, sondern auch eine sorgfältig gebildete Stimme (bei einer Lautensängerin eine Seltenheit!) besitzt, einen eigenen Vortragsabend. — War es bei dem unwiderstehlichen Reiz und der Vollendung ihrer Leistungen ein Wunder, dass das Publikum ihr eine Zugabe nach der andern abnötigte.

Ignaz Mettal & Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

Max Zimmer, Nürnberg, inn. Cr.-Klettstr. 15.

Kunstwerkstätte

für **Gitarren, Lauten u. Saiten.**

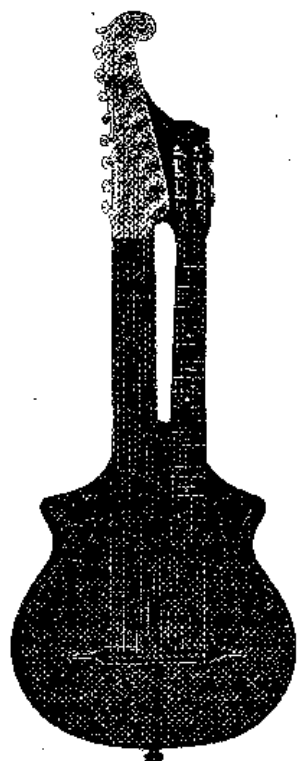
Prämiert auf jeder besch. Ausstellung.

Silberne Medaille 1911 der Gewerbe-, Industrie- und Kunstausstellung Crefeld, höchste Auszeichnung dieser Branche.

Goldene Medaille 1911 der Kgl. bayer. Landes-Gewerbe-Anstalt, zuerkannt „für ausgezeichnete Leistungen und rühmliche Fortschritte auf dem Gebiete des Gitarrebaues.“

Anerkennungsschreiben berühmter Autoritäten, u. a. des Kgl. bayer. Kammervirtuosen Herrn Heinrich Scherrer, München. — Noble Maria Rita Brondi, Mailand (frühere Schülerin Mozzanis), Kammervirtuosin Ihrer Majestät Marie Sophie von Bayern.

Neuester Preiskourant frei.



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



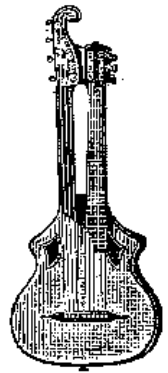
HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant
München, Burgstr. 14.

Spezialwerkstätte für Gitarren, Lauten u. Zithern.

Meine Bauart ist noch nicht übertroffen und stehen meine Instrumente immer an erster Stelle. Nur erstklassige und ganz vollendete Arbeit. In Tonfülle und des so herrlichen Schmelzes des Tones unerreicht. — Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektr. Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Preisgekrönt mit 14 ersten Medaillen.



Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeugasse 197.

Vertretung Berlin:

E. Biernath, Charlottenburg,
Leibnizstr. 35. Tel. Charlottenburg 12078.



Präm. m. d. Silbernen Medaille,
Landes-Ausstellung Nürnberg 1906
zuerkannt für sehr gute und sauber
ausgeführte Streich-Instrumente,
sowie für vorzügliche Lauten
und Gitarren.

**Lauten, Wappen- und
Achterform-Gitarren**

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos
reinstimmendem Griffbrett und
vorzüglichem Ton.

Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.
Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle für
Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit u. Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.



6, 10 oder 12 sautig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

**Absolut
quintenreine
Saiten.**

F. Jühling

Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.

Sänger u. Sängerinnen,

welche sich der Konzerttätigkeit widmen wollen,
erteile gründlichen Gitarre- und Lautenunterricht
und studiere alte deutsche Weisen mit denselben
ein. Grosse Auswahl unserer Volkslieder stelle
zur Verfügung.

Adolph Meyer

Königl. Kamtermusikus

Kassel, Kölnische Allee 54/IIIr.

„Die Guitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“

3 M. netto.

Verlag A. Haack, Berlin W., Geisbergstrasse 40.

Herausgegeben
von

Ernst Biernath,

Speziallehrer für Laute,
Gitarre, Harmonielehre.

Ausbildung für Konzertreife. □ Anleitung zum Harmonisieren von Liedbegleitungen.

Berlin-Schmargendorf, Sassnitzerstr. 6 v. Hpt. Telephon: Pfalzburg 3074.

Filiale: Berlin W., Pragersstr. 14 (am Prager Platz). Anmeldung nur nach Schmargendorf erbeten.

Bekleidung: Fr. Buek, München, Reitmstr. 52. — Druck von Dr. Franz Paul Datterer & Cie., Froisung und München.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/L.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Einschreiben“ franco zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/L (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

13. Jahrgang 1912

Heft 5

September—Oktober.

Inhalt: Sor. — Edelmann: Wie dachte und schrieb man vor 100 Jahren über Gitarre und Gitarristen? — Gamier: Das System des Uebens von Eberhardt. —



(4. Fortsetzung.)

Sor.

Zuerst schrieb er eine Bassführung in ganzen Noten auf, über die ich dann eine Melodie in Noten von gleichem Werte setzen musste, die mit dem Bass keine weitere Berührung hatte, als in der Oktave, der Quinte und der Terz; die Oktave und die Quinte mussten in Gegenführung gegeben werden und niemals zweimal gleichzeitig zusammentreffen. Die Terz hingegen konnte in direkter oder in Gegenführung laufen und auch zweimal stehen. Ich schrieb meine Lektion auf; da ich aber noch niemals etwas notiert hatte, als beim Singen (d. h. gleichzeitig mit dem Gesang), so hatte ich von meiner Komposition keinen rechten Begriff. Ich erstaunte, dass mir die Sexte durchaus nicht erlaubt wurde, ebenso wenig wie die Septime, wenn der Bass von der Quarte höher ging oder von der Quinte zurückging, da mein Gehör dies nun doch einmal wünschte. „Du siehst“, sagte mir Pater Viola, „dass dir die Tonleiter das ABC der Harmonie eingeprägt hat, und nun willst du schon von der Bewegung des Basses sprechen, noch ehe ich dir ein Wort darüber gesagt habe. Was die Sexte und die Septime anbetrifft, so wirst du deren Anwendung schon kennen lernen, wenn es nötig ist. Du lernst jetzt gleichsam in einer fremden Sprache schreiben, und da muss man eben von Schritt zu Schritt vom Bekannten zum Unbekannten gehen. Du hältst vielleicht diesen Unterricht für abgeschmackt, wirst aber noch begreifen, was er bedeutet.“

Der Lehrer schrieb den Bass auf Notenlinien und das von mir dazu komponierte auf eine darüber befindliche Notenreihe. — „Nun schreibe einmal“, sagte er, „unmittelbar unter den Sopran den Schlüssel des Kontre-Alt! — gut. — Gibst du nun der ersten Note des Basses die Oktave, so darfst du nur drei Konsonanzen anwenden, es bleiben also zwei übrig; davon gibst du eine dem Kontre-Alt“. Ich schrieb also die Quinte. „Was bleibt nun für den Tenor?“ „Die Terz. — Jede Stimme hat ihren Anfangston; beschäftige dich mit einer einzelnen und führe sie nach dem gegebenen Basse durch, immer unter Beobachtung

derselben Regeln.“ Nachdem dies geschehen war, rief Pater Viola zwei Schüler herzu, und nun sangen wir vier meine Komposition, die mir jetzt interessant erschien. Der Lehrer machte sich meinen Eifer zunutze und machte mich darauf aufmerksam, dass in einer Stimme immer die Oktave des Basses zu finden sei.

„Man kann also“, sagte er mir, „auf einen einzelnen vollständigen Akkord nur eine dreistimmige Melodie aufbauen, kann sie aber auch in vier Stimmen schreiben, wobei sich dann allerdings die drei immer wieder treffen. Mit dem Septimenakkord baut man vierstimmige Melodien auf, in fünf Stimmen geschrieben, weil die vier Stimmen so geführt werden müssen, dass für eine fünfte Platz bleibt“. Diese Theorie mit einem Beispiel bekräftigend, schrieb er eine vollständige Kadeuz auf, die nun zur Übung dienen musste. Er leitete daraus auch noch die Regel ab, dass man in der Harmonie, je nachdem die Anzahl der Stimmen wächst, einige Zugeständnisse für ihre leichte Unterbringung machen muss. Die direkte Oktave ist dasjenige, was man sich in den Bewegungen der Quinte zuerst gefallen lassen muss.

Pater Viola konnte nicht seine ganze Zeit auf meine Unterweisung verwenden, und so schickte er mir, um meine Fortschritte zu beschleunigen, die Schüler zu, deren Kenntnisse der Tonleiter am geringsten ausgebildet waren. Ich musste ihnen Unterricht geben, und der gute Mönch zeichnete niemals eine andere Tonleiter vor, als bis ich unter die vorhergehende geschrieben hatte „Ich kann sie“. Durch diese List wusste er mich zu zwingen, immer wieder auf die Tonleitern zurückzukommen, die ich schon verlassen zu haben glaubte.

Er gab mir einen neuen Bass und gestattete mir, über diesem Bass die Sexte anzuwenden, deren Gebrauch er mir erläuterte. Er lehrte mich dann sogleich auch, wie man sich zwei aufeinanderfolgender Intonationen für jede Bassnote bedienen könne, später auch vier, deren Lauf sich nach einer aufsteigenden oder ab-

1924
1907

steigenden Tonleiter richtete; letztere durfte nur abgebrochen werden durch einen Quinten- und Oktaven-, seltener auch Terz-Sprung. Auf diesem Punkte angelangt, lehrte man mich den Gang jeder Stimme in vollständigen Akkordfolgen und auf jeder Bassbewegung. Ich lernte die Terz-Verlängerung (*ligadura de cuarta* = Bindung vor der Quarte) und die Oktaven-Verlängerung (*ligadura de novena* = Bindung vor der Nona) kennen; dann endlich die Septimen-Akkorde.

Pater Viola betrachtete diese nicht unter demselben Gesichtspunkte wie wir heute; so dunkel indessen seine Methode auch denjenigen erscheinen mag, die nur „Notisten“ sind (= zum Unterschied von Gefühls-Musikern, Anm. des Übersetzers), so lichtvoll ist sie für jeden guten Musiker. Denn alle diese verschiedenen Akkorde sprechen zum Ohre und bezeichnen ihm daher ihren Ursprung, ihre Anwendung und ihre Auflösung, ohne dass man dies noch besonders durch trockene Formeln lehren müsste.

Septimenakkorde zu allen Tönen der Dur-Tonleiter.

B	} Einfach		} Kreuz
A		von re oder	
		von la	
G			
F von fa		von sol	
E		von mi oder la	
D		von re oder la	
C von ut oder fa			

Diese Tabelle umging die Langweiligkeit des maschinenmässigen Katechismus, worin gesagt wird: der grosse Septimenakkord besteht aus grosser Terz, richtiger Quinte und grosser Septime; die grosse Terz hat zwei Töne, die richtige Quinte drei und einen halben, und die grosse Septime fünf und einen halben; dieser

Akkord stützt sich (übrigens eine schlechte Bezeichnung, die den Schüler im Unklaren lässt, wenn sie ihn nicht überhaupt in die Irre führt) auf die Tonika und die Unterdominante. — Dieses langweilige Gewäsch hatten wir nicht nötig; wir wussten, wie wir als Musiker die Akkorde zu zerlegen hatten, und wir fanden unschwer, dass die Tonika und die vierte Note die alleinigen Klänge der Tonleiter waren, die den grossen Septimenakkord bestimmen, die zweite, dritte und sechste Note den einfachen Septimenakkord, die fünfte Note allein den kleinen Septimenakkord im vollständigen Durakkord. Die bei uns angewendete Tonbezeichnung hatte uns die Kenntnis der Intervalle gelehrt, ut mi, fa la, konnte niemals für uns der Ausdruck für eine kleine Terz sein, noch re fa, mi sol, eine kleine Terz.

Sobald ich mit den Septimenakkorden vertraut war, liess man mich Uebungen machen, auf die wir mehr Zeit verwendeten, als wohl nötig war; bei Pater Viola war aber jegliches System der Umkehrung der Akkorde unbekannt. Die Angewohnheit, stets in vierstimmigem Satz zu schreiben, lehrte uns in Verbindung mit unseren Regeln der Solfeggierung die Natur der Akkorde erkennen, die man uns in einer Stunde hätte lehren können.

Ich war vier Monate im Kloster und schon bei der Fuge und der Imitation (*paso forzado* = gezwungener Takt) angelangt. Für meine Orgelstudien erlernte ich Fugen und die Begleitung über einem chiffrierten Bass. Als Studienobjekt gab man uns Abschnitte der Tonleiter, nach allen ihren Seiten hin betrachtet. Diese Uebungen lehrten mich die Reichtümer, die in der alten Ton-Nomenklatur eingeschlossen sind, erkennen, wie auch das System des Stimmwechsels.

Wie dachte und schrieb man vor 100 Jahren über Gitarre und Gitarristen?

(1. Fortsetzung.)

Von Dr. Otto Edelmann, Nürnberg.

In der Liste folgt nun Präger, der unterm 15. Dezember 1823 mit der Gitarre registriert ist. Dieser Künstler trat übrigens noch öfter ohne Gitarre auf. (Dieses Konzert ist das einzige mit Gitarre, welches als sog. Pensionskonzert zugunsten des Orchesterpensionsfonds aufgeführt wurde. Alle übrigen waren sog. Extrakonzerte). Es wurde folgendes damals aufgeführt: Olympia-Ouvertüre von Spontini, ein Violinkonzert von Mozart, Hornquartett von Klauss, Kantate von Schneider. — Der Abschied des Troubadour, Romanze von Castelli und Blangini für Gesang, Pianoforte, Gitarre und Violine mit Begleitung des Orchesters, variiert von J. F. Moscheles, M. Giuliani und M. Mayseder (Mitwirkende: Madame Krauss-Wranitzky, Madame Wieck, Musikdirektor Präger und Matthäi). Ausserdem gab es noch mehrere Gesänge und Orchesterstücke.

Endlich wird noch Musikdirektor Franz Stoll aus Wien erwähnt, der am 3. und 7. Dezember 1835 auftrat in einem Abschiedskonzert von Franzella Pixis (Gesänge). Stoll spielte einen Konzertsatz für Gitarre und Orchesterbegleitung von Giuliani, und Variation für Gitarre eigener Komposition.

Waren die Nachforschungen hinsichtlich ausübender Künstler nicht besonders ergiebig, so fand ich doch dafür einiges Merkwürdige in der „allgemeinen musikalischen Zeitschrift“ und zwar nicht etwa in Besprechungen von Konzerten, sondern in Kritiken über erschienene Musikalien. Hier findet sich eine ausführliche Würdigung Giulianis, die für uns wohl von grossem Interesse sein dürfte. Ich setze daher die ganze Stelle möglichst ausführlich her.

Im Jahrgang 1808 der genannten Zeitschrift findet sich Seite 427 folgendes:

„Recensent nimmt hier alles zusammen, was er von den Arbeiten dieses interessanten Mannes eben zur Hand hat bekommen können, weil das, was er vornämlich darüber zu sagen findet, auf alle diese Werkchen gleich anwendbar ist, und diese selbst als Kunstwerke, an und für sich gesehen (ohne Rücksicht auf die so gleich anzugebenden besonderen Absichten derselben), allerdings nicht hoch genug stehen, als dass man bey ihnen im Einzelnen lange verweilen dürfe“.

„Die Leser haben schon früher durch den trefflichen Korrespondenten dieses Instituts in Wien einige Notiz über Giuliani und seine nicht geringe Celebrität in der Kaiserstadt erhalten. Es werden jedoch einige nähere Nachrichten über ihn auch hier hoffentlich nicht ungern gelesen werden. Mauro Giuliani ist ein sehr guter Kopf, ein feiner und gebildeter Mann, der vor einiger Zeit durch soviel Recensionen bekannt ist, von Bologna nach Wien kam und durch interessante Talente von mancherley Art, vornämlich aber durch seine gute Kenntniss und (zum Teil) eigene Ansicht der Musik, sowie durch sein wahrhaft bewundernswertes, durchaus in Deutschland ihm allein eigenes Spiel eines Instrumentes, das bis dahin, ausser Neapel und einigen anderen Hauptstädten des unteren und mittleren Italiens, nur als leichtes, galantes Spielwerk, höchstens als angenehmes Accompagnement kleiner, leichter Gesangsstücke gebraucht worden war — die Aufmerksamkeit und dann leicht auch die Gunst fast aller Beschützer der Tonkunst in Wien auf sich zog. Unter denen, so man die elegante Welt nennet, wurde er wenigstens auf einige Zeit der musikalische Held des Tages, und man muss gestehen, dass diese Welt ihre Helden nicht selten weit ungeschickter wählt. Seine Compositionen für die den dichten den Musiker so sehr beschränkende Gitarre (von denen man in kurzem noch mehrere aus demselben Verlag erhalten wird) zeigen Geist und Geschmack, zeigen besonders auch eine neue Ansicht und eigentümliche Behandlungsart des Instrumentes — welche letztere aber freilich durch sein meisterhaftes Spiel noch besonders klar und einnehmend hervorgehet. Er gebraucht nämlich die Gitarre nicht nur als obligates, sondern auch als ein Instrument, auf welchem zu einer angenehmen fließenden Melodie eine vollständig regelmässig fortgeführte Harmonie vortragen wird“.

Es kommen nun Bemerkungen über die im ersten Moment gewaltig erscheinenden, aber doch nicht unüberwindlichen Schwierigkeiten. Der Rezensent fährt dann fort:

„Wenn man nun freylich eingestehen muss, dass man durch alles das, und den anhaltenden, hierauf gerichteten Fleiss, der Sache selbst nach, doch nur höchstens gross im Kleinen werden kann, so wird man doch nicht auch ableugnen können, dass es für jede Kunst und Wissenschaft selbst ein Vorteil ist, wenn sich Männer von Talent, Einsicht und Beharrlichkeit mit einem ganz speziellen Zweige derselben vor allem beschäftigen, und ihren bisherigen Umfang nach dieser einen Seite hin erweitern. Für die aber, welche ihnen dann, wenn auch nicht bis auf die letzte Spitze folgen wollen, bringen solche Männer immervielley Hilfs- und Erleichterungsmittel ans Licht, die allzeit Aufmerksamkeit und Dank verdienen. So ist es denn auch hier; und so hielt es eben Recensent für Pflicht, das Seinige beizutragen, damit das auch hier zu Tage geförderte die erwünschte Aufmerksamkeit und Erkenntlichkeit finden möchte. Damit mögen dann auch diese Werkchen und mag ihr Verfasser sich begnügen.“ Es folgen nun einige Notenbeispiele.

In demselben Jahrgang findet sich folgende Besprechung eines Werkes von Giuliani betitelt:

Amusements pour la guitarre à Son Altesse la Princesse Caroline de Kinski op. 10.

„Ueber die ganz eigene Art, wie Giuliani die Gitarre behandelt, ist im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift ausführlich gesprochen worden. Auch dieses Werkchen ist in derselben Weise geschrieben. Die Sätze, vier an der Zahl, sind so unterhaltend, als man es von Gitarresolos kaum und so vollständig, als dass man es von ihnen gar nicht vermuten kann, wenn man nicht andere Compositionen Giulianis kennt. Dass es ganz ausserordentlichen Fleisses bedarf, um alles, was auch hier gegeben worden, vollkommen gut vorzutragen, und dass dieser Fleiss mit dem Zuwachs an Fähigkeit, etwas auf diesem Instrument zu spielen, das seiner Natur gänzlich zu widersprechen scheint und darum allerdings Verwunderung erregen muss, schwer bezahlt werde, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung.“ Hier folgt eine Stelle betreff Fingersatz.

(Fortsetzung folgt.)

Das System des Uebens von Eberhardt.

Von Camer, Davos.

Wenn man von technischen Uebungen auf irgend einem musikalischen Instrumente nur spricht, pflegt sich alsbald ein gewisses Gefühl des Unbehagens über die Mühen des Uebens oder der Genugthuung, diese überstanden zu haben, einzumischen. Infolge der Art, wie die Uebungen

meist betrieben werden, ist dies sicher nicht unberechtigt und es ist daher naheliegend, bei der Notwendigkeit dieser Uebungen auf Erleichterung zu sinnen. Eine Sache mag aber noch so einfach sein; erst muss sie richtig erfasst werden, ehe etwas Brauchbares entstehen kann.

Uebung macht den Meister, sagt Eberhardt in seinem Vorwort, aber richtiges Ueben ist die Kunst des Meisters. Dies ist der leitende Gedanke seines Systems. Durch geistige Konzentration und Ausbildung der Willenskraft soll das Ueben intensiver gestaltet und dadurch an Arbeitszeit und Nervenkraft gespart werden. Technische Schwierigkeiten sollen nicht mehr durch hundertfache sinnlose Wiederholungen, sondern durch Fixieren, verbunden mit der innerlich vorgestellten Bewegung, überwunden werden. Es handelt sich also um die Durchgeistigung einer bisher meist rein mechanisch betriebenen Arbeit. Mögen auch die vorkommenden Uebungen nicht alle neu und unbekannt sein; dies tut dem System keinen Eintrag. Denn Eberhardts Verdienst besteht darin, diese Uebungen unter den allein richtigen Gesichtspunkt des geistigen Uebens gebracht zu haben.

Auch für die Gitarre ist ein Teil dieser zunächst für Violine bestimmten Uebungen nicht unbekannt. Ein anderer Teil ist wegen der Verschiedenartigkeit der Technik der Instrumente nicht verwendbar, während noch andere fehlende Uebungen der Eigenart des Instrumentes entsprechend erst geschaffen bzw. aus dem vorhandenen Material ausgewählt werden müssen.

An den Anfang sind die sog. Klopfübungen gestellt, d. h. stumme Uebungen im Aufsetzen der Finger der linken Hand. Diese Uebungen dienen zur Kräftigung der Finger und Gewöhnung an die richtige Stellung. Sie sind für die Gitarre deshalb besonders wichtig, weil das Aufsetzen auch zur selbständigen Tonerzeugung dient. Das dem Aufsetzen entsprechende Abziehen der Finger ist nicht berücksichtigt, da es nur der Gitarrentechnik eigen ist. Die Uebungen können ohne weiteres für Gitarre übertragen werden. Es ist nur zu berücksichtigen, dass die Finger auf der Gitarre nur Halbtonschritte machen, während die Violine auch Ganztonschritte zulässt. Die Uebungen für das Abziehen der Finger sind leicht zu ergänzen. Ähnliche Uebungen sind von Mozzani bereits angegeben worden. Neu ist bei Eberhardt, dass er einen von Finger 1—4 sich steigenden Fingerdruck vorschreibt, wodurch eine Kraftausgleichung der von Natur verschieden starken Finger bezweckt wird.

An diese Uebungen schliessen sich am besten die Quergriffübungen (Barré) an. Zur Kräftigung des ersten und vierten Fingers, welche fast ausschliesslich für diese Griffe in Betracht kommen, eignen sich Klopfübungen, wobei der zweite oder dritte Finger als Stützfinger dient. Daran schliessen sich Kadenzen und Tonleitern auf dem Quergriff des ersten Fingers. Ein Vorbild für diese Uebungen besteht bei der Violine nicht. Sie sind von Mozzani angegeben.

In den beiden folgenden Abschnitten werden zunächst Gleitübungen behandelt, wobei ein Finger in seiner Lage als Stütze festzuhalten ist, während weitere Uebungen die Selbständig-

keit des Daumens gegenüber den übrigen Fingern fördern sollen. Hier ist auf wichtige Unterschiede hinzuweisen. Zunächst ist die Gitarre mit Bünden versehen, welche ein Verlassen der Lage erleichtern. Dann liegt die Hand viel leichter am Halse des Instrumentes als bei der Violine und hat dieses höchstens leise zu stützen und nicht auch teilweise zu tragen. Infolgedessen kann sich der Lagenwechsel freier und unvorbereiteter vollziehen. Schliesslich ist das Liegenlassen von Stützfingern häufig auch nicht möglich, da die Stimmen im mehrstimmigen Satze meist gleichzeitig und oft in entgegengesetzter Richtung sich fortbewegen. Häufig wird daher der Daumen allein durch seine richtige Stellung gegenüber dem zweiten Finger für die Beibehaltung der Lage zu sorgen haben.

Um diese richtige Stellung rasch sich anzueignen, empfiehlt sich, den zweiten Finger dem Daumen gegenüber z. B. auf den zweiten Bund der g-Saite zu setzen und mit diesen Fingern stumme Gleitübungen nach folgender Art zu machen:

a c i s e | d h g i s | a

Bei jeder Note halte man einige Sekunden mit einer Art Vibrato aus. Hierdurch wird die gegenseitige Stellung der beiden Finger, wie Eberhardt sich ausdrückt, fixiert, d. h. ins Bewusstsein gebracht und eingepägt. Man vergleiche hiermit auch die von H. Albert in seiner Gitarreschule (S. 13) angegebene Uebung. Die Gleitübungen des zweiten Abschnitts können sehr leicht für Gitarre übertragen werden.

Die Uebungen für die Akkordstellung der Finger bilden ein Hauptgebiet für die Gitarre. Eberhardt lässt auf der Violine eine Tongruppe auf einer Saite greifen und dazu mit einem oder zwei Fingern Klopfbewegungen ausführen auf allen Saiten. Auf der Gitarre wird es sich empfehlen, als liegende Töne ein Intervall (Terz, Quart etc.) auf zwei Saiten zu greifen und hierzu auf dessen Saiten Klopfbewegungen in Form von Tonleitern, melodischen Figuren, Terzen etc. auszuführen. Das Ziel ist, mit den die Klopfbewegungen ausführenden Fingern jeden ihnen zugänglichen Bund auf allen Saiten sicher zu treffen, ohne die anderen Finger zu heben. Hieran schliessen sich die Spannübungen, welche bei der Gitarre gleichfalls als Akkordübungen zu gestalten sind. Bei allen Akkordübungen werden auch die Barrégriffe zu berücksichtigen sein. Auch hier kann das Material für Violine teilweise übertragen werden.

Die Fixierübungen von Intervallgruppen, welche als Vorstudium zum Tonleiterspiel dienen, sind für Gitarre weniger wichtig. Sie werden am zweckmässigsten in Form von Tonleitern, Terzen- und Sextenleitern etc. auf der ganzen Länge der Saiten geübt, wofür sich das in der Sor-Schule (Ausgabe Coste) enthaltene Material (Auffassung des Ausgangstons als Tonika, Sekunde etc. der Tonleiter) besonders eignen dürfte.

Die Technik der rechten Hand bei der Gitarre hat wenig Ähnlichkeit mit einem anderen Instrument. Immerhin besteht einige Ähnlichkeit mit dem Klavier, für welches Eberhardt gleichfalls einige Uebungen angibt. Er strebt hier einen Kraftausgleich der einzelnen Finger durch verschieden starken Druck an, ähnlich wie bereits bei der linken Hand besprochen. Es erscheint nicht unmöglich, diese Methode auch bei der Gitarre anzuwenden. Denn das Ziel ist ein möglichst ausgeglichener Anschlag mit allen Fingern. Die Hauptmeister der Gitarre sind hierin jedoch andere Wege gegangen.

Sor will den dritten Finger vom Spiel fast vollständig ausschliessen mit der Begründung, dass dieser Finger zu schwach ist. Im allgemeinen sollen bei ihm nur der Daumen und die beiden ersten Finger benutzt werden. Dies führt tatsächlich zu einer Schwächung des dritten Fingers, während er durch Uebung gestärkt werden kann. Zudem ist er bei der linken Hand ja auch unentbehrlich. Es liegt die Vermutung nahe, dass Sor durch die Beschaffenheit seiner eigenen Hand zum Ausschluss des dritten Fingers gekommen ist.

Zwischen der Technik von Giuliani und Mozzani lässt sich ein lehrreicher Vergleich anstellen. Wir finden in Giulianis *Studio per la chitarra* eine Reihe von Arpeggienübungen in verschiedener Anordnung, bei welchen einzelne Noten durch Zufügung von Bassnoten ausgezeichnet sind. Es bedeutet dies eine Erschwerung dieser Takteile gegenüber den anderen Noten, einen grösseren Arbeitsaufwand. Mozzani schreibt vor, bei den Arpeggien einzelne Noten durch stärkeren Anschlag zu betonen, also auch eine

grössere Arbeit aufzuwenden. Während es sich aber bei Giuliani um die Ueberwindung des äusseren Hindernisses der zugeführten Bassnote handelt, ist bei Mozzanis betonten Noten ein besonderes aktives Eingreifen des Willens erforderlich. Man sieht, die beiden Verfahren verhalten sich wie Widerstandsgymnastik und Willensgymnastik zueinander. Das Ziel ist bei beiden dasselbe, nämlich ausgeglichener Anschlag, mit allen Fingern und auf allen Zählzeiten des Taktes. Es empfiehlt sich nach beiden Methoden abwechselnd zu üben. Sie können auch kombiniert werden.

Mozzani's Methode hat ausserdem noch den Vorzug, dass sie den verschieden starken Anschlag der Noten lehrt und die einzelnen Finger in der Anschlagsstärke gegenseitig unabhängig macht, was zur Hervorhebung einer Melodie gegenüber der Begleitung unbedingt erforderlich ist.

Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass die rechte und linke Hand vollkommen unabhängig voneinander gemacht werden müssen, was manchmal infolge unwillkürlicher Reflexbewegungen schwierig ist; wenn z. B. die linke Hand den gleichen Finger aufheben soll, mit welchem die rechte gerade anschlägt. Diese Schwierigkeit dürfte am leichtesten durch Fixierungsübungen zu bewältigen sein.

Wie zu ersehen ist, handelt es sich um Uebungen, für welche die Schulen fast vollständig versagen. Sie bilden daher eine wichtige Ergänzung zu jeder Schule. Ein jeder, der die Erwerbung einer ausgebildeten Technik sich zum Ziel gesetzt hat, wird nicht ohne Beachtung daran vorübergehen können.

Mitteilungen.

Laute oder Gitarre?

Zur Gewinnung eines statistischen Ueberblickes werden Spieler um schriftliche Mitteilung ersucht, welches der genannten Instrumente sie lieber spielen und warum sie das eine oder andere vorziehen. Anregungen zur Verbesserung des Gitarrebaues, besonders was den Wirbelkopf anlangt, sind willkommen.

Josef Zuth,

akad. gepr. Lautenist, Fachschriftsteller,

Wien V, Kliebergasse 7.

[Nachdruck erwünscht.]

Liegnitz. Die Schlesischen Lautenspieler und Gitarren haben sich zu einem Verbands zusammengeschlossen. Die Gründung erfolgte in Liegnitz am 13. September ds. Js. Die Verbindung, die sich über die Städte Mittel- und Niederschlesiens erstreckt, hat den Namen „Zunft Schlesischer Lautenschläger“ erhalten. Die Zunft erstrebt gegenseitige Anregung und Zusammenspiel an Uebungsabenden unter Leitung eines akademischen Musikers, Ein-

führung von Vortragsabenden unter Heranziehung bekannter Gitarristen und Lautenspieler, Bildung eines Lautenchors, Förderung eines künstlerischen Spiels der gitarrespielenden Jugend u. a. m. Der Vorstand setzt sich vorläufig aus nachstehenden Herren zusammen: 1. Vorsitzender: Kunstmaler Foglar, Liegnitz; Schriftführer: Fabrikbesitzer Preis, Liegnitz; Kassenwart: Dekorationsmaler Seidel; Notenwart: Stadtarchitekt Kessel. Mit der Ausarbeitung der Statuten wurden betraut: Herr Dr. Jäger, Herr stud. phil. Lindemann. — Die Zunft Schlesischer Lautenschläger erstrebt einen Zusammenschluss mit der Gitarristischen Vereinigung. Wir begrüssen unsererseits diese neue Gründung auf das wärmste und hoffen, dass der Zusammenschluss recht bald zu gegenseitiger Förderung erfolgen wird.

München. Herr Kammervirtuose H. Albert hat im Laufe des Sommers ein Quartett in vier Sätzen für 4 Gitarren vollendet. Dieses neue Quartett, wohl das erste Originalwerk in dieser Art in der Gitarreliteratur, ist von der Münchner Gitarre Quartettvereinigung erworben worden und wird im Laufe des Winters in München seine Uraufführung erleben.

Das von Robert Kothe für Laute gesetzte und auf seiner Tournee mit grossem Erfolge gesungene humoristische Lied

Vom Pastor sin Kou

Niederdeutsches Volkslied

ist nur in

Robert Kothe, Die achte Folge 15 alte deutsche Lieder zur Laute

Preis Mk. 2.— no.

enthalten.

Inhaltsverzeichnis der achten Auflage von Robert Kothe:

Was aber fangt ihr Meister an. Gesellenlied aus dem 18. Jahrhundert.

Es wollte sich einschleichen. Pfälzisches Volkslied. Hätt ich sieben Wünsch' in meiner G'walt. Volkstext. Haid'l hubaid'l. Oesterreichisches Volkslied.

Mein Seel ist traurig ganz. Fränkisches Passionslied. Ich wollt' mich zur lieben Maria vermieten. Marienld. Jungst hin thät der Weg mich führen. Volkstext aus dem 17. Jahrhundert.

Holdes Mariechen. Pfälzisches Volkslied.

Brüder, irenet euch. Altes Soldatenlied.

War einst ein frischer Zimmergesell. Volksballade.

Was hab ich denn meinem Feinsliebchen getan. Volkslied aus Schwaben.

Büble, wir wollen ausse gehen. Schwäb. Volkslied.

Vom Pastor sin Kou. Niederdeutsches Volkslied.

Schwäbisches Husarenlied.

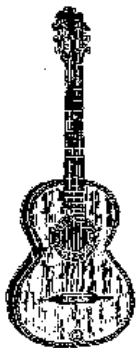
Auf dem Wasa. Schwäbische Stumpaliedle.

Zu beziehen durch jede Musikalienhandlung.

Heinrichshofen's Verlag (gegr. 1797) Magdeburg.

G. Dolge's Nachf. :: Inh. :: Fritz Kühn Augsburg

Bahnhofstrasse.



Grosses Lager in

Gitarren, Lauten und Zithern

aller Systeme von den billigsten bis zu den feinsten Ausführungen.

Saiten vorzügliche Qualität für alle Instrumente.

Mit Auswahlendungen stehe zu Diensten.



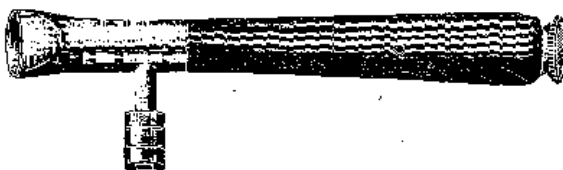
Max Amberger, München, Müller-Strasse 8

Nachweisbar erstes und größtes Geschäft der Instrumentenbaubranche am Platze. Hervorragend in Gitarre- und Zitherbau.

Moderne, leicht spielbare Gitarre: **Liedergitarre, Studentengitarre** Mk. 12.—, 15.—, 18.— etc.

Bestklingende Meistergitarren, massiv Ahorn oder in wundervollen Fournieren, unverwüstliche Mechanik.

Lauten, neu und altimitiert. Quintenreine Darmsaiten zu 30 und 40 Pf. etc. :: Bestüberspinnene Gitarresaiten. ::



Neuheit! Gitarre-Mechanik (Schlüssel) mit Stimmpeife „Biele“ Mk. 1.60

Generalvertretung der anerkannt besten italienischen Mandolinen Mk. 26.—, 36.—, 46.— etc.

Prospekt gratis und franko.

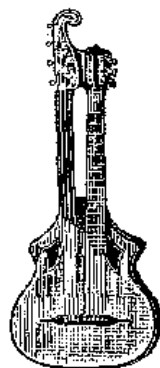


HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant
München, Burgstr. 14.

Spezialwerkstätte für Gitarren, Lauten u. Zithern.

Meine Bauart ist noch nicht übertroffen und stehen meine Instrumente immer an erster Stelle. Nur erstklassige und ganz vollendete Arbeit. In Tonfülle und des so herrlichen Schmelzes des Tones unerreicht. — **Größtes und auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock.** — Eigene Saitenspinnerei mit elektr. Betrieb. — **Anerkannt die besten Saiten.** — **Absolut quintenreine Darmsaiten** sind bei mir zu haben; der Zug **40 Pfg.** — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.
Preisgekrönt mit 14 ersten Medaillen.

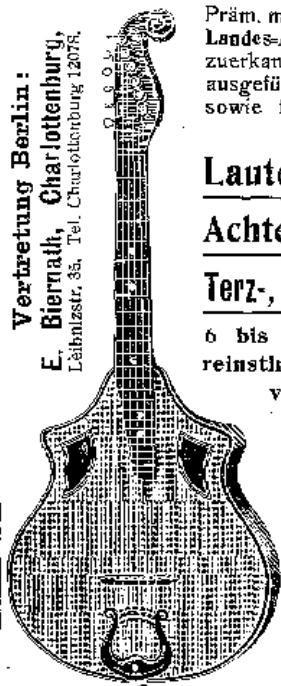


Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 197.

Vertretung Berlin:

E. Biernath, Charlottenburg,
Löhnstr. 35, Tel. Charlottenburg 12078.



Präm. m. d. Silbernen Medaille,
Landes-Ausstellung Nürnberg 1906
zuerkannt für sehr gute und sauber
ausgeführte Streich-Instrumente,
sowie für vorzügliche Lauten
und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadelloso
reinstimmendem Griffbrett und
vorzüglichem Ton.

Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle für
Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit u. Haltbarkeit
ausprobirte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.



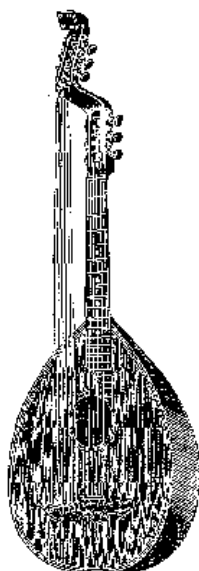
6, 10 oder 12 sautig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

**Absolut
quintenreine
Saiten.**

F. Jühling

Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.



Wegen versuchsweisen Baues neuer Instrumental-
modelle sind die beiden **Meisterinstrumente** des
akad. autor. Lautenpädagogen **Jos. Zuth, Wien V.**
Kliebergasse 7 preiswert zu verkaufen; Mandoline
mit Doppelholzboden, Violinhals und Wiener Konzert-
gitarre mit Intarsien. (In der Ausstellung prämiert.)



„Die Gitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“

3 M. netto.

Verlag A. Haack, Berlin W., Geisbergstrasse 40.

Herausgegeben
von

Ernst Biernath,

Speziallehrer für Laute,
Gitarre, Harmonielehre.

Ausbildung für Konzertreife. □ Anleitung zum Harmonisieren von Liedbegleitungen.

Berlin-Schmargendorf, Sassnitzerstr. 6 v. Hpt. Telefon: Pfalzburg 5074.

Filiale: **Berlin W., Pragersstr. 14 (am Prager Platz).** Anmeldung nur nach Schmargendorf erbeten.

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

Max Zimmer, Nürnberg, inn. Cr.-Klettsr. 15.

Kunstwerkstätte

für **Gitarren, Lauten u. Saiten.**

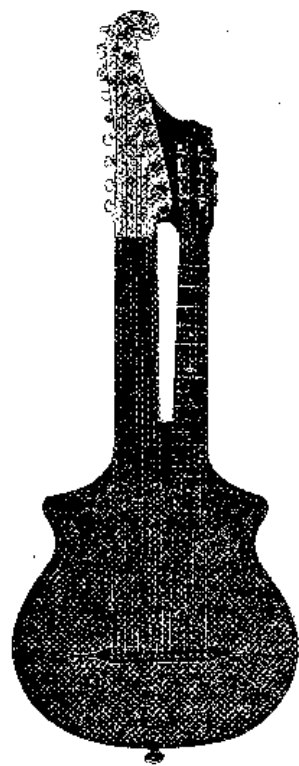
Prämiert auf jeder besch. Ausstellung.

Silberne Medaille 1911 der Gewerbe-, Industrie- und Kunstausstellung Crefeld, höchste Auszeichnung dieser Branche.

Goldene Medaille 1911 der Kgl. bayer. Landes-Gewerbe-Anstalt, zuerkannt „für ausgezeichnete Leistungen und rühmliche Fortschritte auf dem Gebiete des Gitarrebaues.“

Anerkennungsschreiben berühmter Autoritäten, u. a. des Kgl. bayer. Kammervirtuosen Herrn Heinrich Scherrer, München. — Nobile Maria Rita Brondi, Mailand (frühere Schülerin Mozants), Kammervirtuosin Ihrer Majestät Marie Sophie von Bayern.

Neuester Preiskourant frei.



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I** (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

13. Jahrgang 1912

Heft 6

November—Dezember.

Inhalt: Sor. — Edelmann: Wie dachte und schrieb man vor 100 Jahren über Gitarre und Gitarristen? — Konzertbericht. — Konzertschronik. — Besprechungen. — Inserate.

(5. Fortsetzung.)

Sor.

Wenn ich meine Orgel- und Kontrapunkt-Übungen beendet hatte, mischte ich mich zwischen meine Kameraden, die alle zusammen auf der grossen Galerie übten. Einer mit Namen Sunyer, der die erste Geige spielte, gab mir Anweisungen, und ich bildete mich so gut aus, dass ich in kurzer Zeit zweite Geige spielen und an die Spitze der zweiten Geigen gesetzt werden konnte. Von da ab wurde der Platz des ersten Geigers das Ziel meiner Wünsche, denn Sunyer musste das Mönchskleid nehmen, und der begabteste nach ihm wollte derselben Berufung folgen. Da man damals einem jungen Knaben, der gut Violine spielte, Aufnahme gewährte und ihn zu den ersten Violinen gesetzt hatte, verdoppelte ich meinen Eifer und meine Beharrlichkeit, und als wir bei einer Gelegenheit dasselbe Stück spielten, siegte ich über ihn. Sunyer hatte sein Noviziat angetreten, und ich wurde zum Kapellmeister ernannt, nachdem eine Prüfung vorausgegangen war, in der man sein Talent an einem eingeübten Stück, an einem vom Blatt zu spielenden und an einem dritten, vierstimmig geschriebenen Stücke zeigen musste, aus dem ohne Stocken alle Fehler ausgemerzt werden mussten, die ohne Wissen des Prüflings hineingebracht waren. —

Jeden Sonnabend wurden im Kloster Montserrat alle Schüler im Zimmer des Lehrers oder des Paters Ober-Sakristan versammelt und aus dem Katechismus befragt; aus den älteren Schülern wählte man vier „Zensoren“ (aclamadores), die Obacht zu geben hatten, ob sich die Führung ihrer Mitschüler nicht von den Regeln des Klosters entfernte. Jeder dieser Zensoren zeigte die an, die irgend einen Fehler begangen hatten, und der Angeklagte musste sich mit dem Gesicht auf die Erde niederwerfen und die Ermahnungen anhören, die der Lehrer an ihn richtete. Oftmals befahl man den Angeschuldigten, anstatt eine Strafe aufzuerlegen, ihre Ankläger zu umarmen. Nach dem Abgange Sunyers ernannte man mich zum „Zensor“, und Pater Viola unterwies mich über die Pflichten dieses Amtes, das er auch auf die Ueberwachung der musikalischen Auffüh-

rungen in der Kirche ausdehnte. Er klagte über die Musikanten, die ihre Instrumente stimmten oder sich damit amüsierten, sie zu probieren, während das Orchester zusammenhängende Stücke spielte. Der Stolz, den mir meine neue Würde einflösste, wurde ein wenig gedämpft durch einen stillen Vorwurf, den er damit auch an mich richtete, denn ich hatte die schlechte Angewohnheit, auf meiner Violine Konzert-Takte, Phantasien und harmonische Töne zu spielen, während der Chor den Kirchengesang ausführte, der dem Einsetzen des Orchesters vorhergeht. Ich besserte mich sehr schnell, um ein gutes Beispiel zu geben, und ich hatte in der Folge nur wenig Gelegenheit, meine Kameraden anzuzeigen.

Zur Zeit der französischen Revolution wanderte ein grosser Teil des französischen Klerus nach Spanien aus, und zwei Benediktiner-Mönche vom heiligen Moritz wurden in die Gemeinschaft von Montserrat aufgenommen. Einer von ihnen, Pater Coste, der die Musik liebte, wollte mich einige französische Romanzen und die Lieder der Belle Arsène lehren. Ich konnte nicht begreifen, wie jemand diese Musik schön finden könne. Dieser erste Eindruck blieb auch, als der Mönch mir diese „airs“ im Manuskript zeigte, wo die Kreuze und B's senkrecht untereinander standen, in einer Ordnung, die nicht gerade rationell war. Die Notenschwänze waren dünn und grade, und die Notenköpfe blickten nach rückwärts anstatt in der Richtung, in der man liest. Pater Viola söhnte mich aber mit den französischen Musikern wieder aus, indem er prächtige Fugen von Charpentier und Séjan spielte.

Als der Erzbischof von Auch, M. de la Latour-du-Piu, sich im Kloster niederlassen wollte, wurde ich beauftragt, eine Rede zu halten, die mir von Pater Coste gelehrt worden war. Wir hielten verschiedene Male kleine Konzerte in den Gemächern dieses Prälaten ab. Er bemerkte mich, gewann mich lieb und gab mir dreimal in der Woche französischen Unterricht. Von dieser Zeit an vernachlässigte ich die Violine ein wenig. Die Harmonielehre liess mich indes Pater Viola



1994
1307

keineswegs vergessen. Er liess mich klassische Werke analysieren und Melodien suchen, die im Zusammenklang angenehm und natürlich (ungezwungen) waren, dennoch aber, wenn jede Stimme für sich allein gesungen wurde, durchaus keine Lücke erkennen liessen. Er gab mir weitere Regeln, deren Anwendung mir um so mehr ein Vergnügen war, als sie eine angenehme Täuschung des Ohres bezweckten. Daneben schöpfte ich auch einige Kenntnisse der musikalischen Literatur aus den Werken von Nasarre, Kircher, Soler und Cerone.

Als meine Mutter die Möglichkeit gekommen sah, mich unterzubringen, hörte sie die Ratschläge einiger gemeinschaftlichen Freunde und wollte mich aus dem Kloster Montserrat herausnehmen. Ihre Bekanntschaft mit dem Pater Viola legte ihr indessen die Verpflichtung auf, sich mit diesem wegen des Zeitpunktes meines Austrittes ins Einvernehmen zu setzen, damit ja der herkömmliche Gang des Dienstes nicht gehemmt würde, wenn man nicht sofort jemand zu meinem Ersatz finden könnte.

Diese Rücksichtnahme meiner Mutter wurde sehr anerkannt, aber man antwortete ihr, dass man nach den Satzungen des Klosters keinen Schüler entliesse, ohne ihm eine Stellung in einer Kapelle verschafft zu haben, der ihm ein gesichertes Auskommen bot, es sei denn, dass ihn seine Eltern zurückforderten. Uebrigens verfolge ich ja auch nicht die musikalische Laufbahn, und man brauche daher nicht auf den Zeitpunkt zu warten, wo man die Besorgung einer Stelle für mich ins Auge fassen könnte.

Die Aussicht auf die Entlassung aus dem Kloster hat für alle junge Leute zunächst einen gewissen Reiz, die Abschiedsfeier wurde indes sehr überwältigend. Alle Schüler stellten sich im Zimmer des Paters Viola auf. Ich kniete an der Tür und sprach die übliche Formel, worin der Schüler den Lehrer und alle seine Mitschüler um Verzeihung wegen des Unrechtes bittet, das er ihnen etwa zugefügt haben sollte. Pater Viola hielt dann eine sehr rührende Ansprache und umarmte mich mit vieler Zärtlichkeit. Er führte mich alsdann nach dem Zimmer des Paters Abt, wo man mir einen schwarzen Mantel und einen Hut gab, wie ihn die Priester tragen. In diesem Kostüm besuchte ich die Mönche, die mir Wohlwollen erwiesen hatten, und darauf begab ich mich sogleich zu der Stelle, wo man das Reitpferd, das mich tragen sollte, bereithielt. Hier fand ich den Pater Ober-Sakristan, der mir ein Goldstück von vierzig Franken überreichte; ich wollte es erst nicht annehmen, doch wies er mich darauf hin, dass dies bei jedem abgehenden Schüler so gehandhabt würde, und dass dieser Betrag dazu dienen solle, bei der Rückkehr in seine Familie einen Gegenstand zum Andenken an Montserrat zu kaufen. —

Als Sor nach Barcelona zurückgekehrt war, ernannte ihn General Vivès zum Unterleutnant im Armeekorps Villa Franca, eins von denen, die Katalonien zur Bestreitung des dritten Feld-

zuges stellen musste. Der Kommandant führte ihn nach Villa Franca und stellte ihn überall vor. Die Mitglieder des Ausrüstungskomitees wurden von den Notabeln der Stadt gebildet, und der junge Sor, der schon sehr gewandt auf dem Piano und der Gitarre war, erregte ein solches Aufsehen, dass er, als das Komitee die Liste der zu ernennenden Offiziere herumschickte, als Leutnant eingetragen wurde und im voraus ein vorläufiges Patent empfing.

Bei seiner Rückkehr nach Barcelona fand er auch eine ausgezeichnete italienische Truppe wieder, die seine Leidenschaft für die Musik noch steigerte. Er begriff die Wichtigkeit gewisser Instrumentationseffekte; hatte aber noch nicht versucht, diese Effekte auf der Gitarre hervorzubringen. Da hörte er den Bruder des Generals Solano auf diesem Instrument ein Stück spielen, bei dem Gesang und Begleitung deutlich zu unterscheiden waren. Der Verfasser dieses Stückes war Moretti, Offizier der wallonischen Gardien, der übrigens als erster den wahren Charakter der Gitarre erkannte.

Die morettische Musik gab Sor eine neue Richtung und mit ein wenig Arbeit und unter Anwendung seiner Kenntnisse der Harmonielehre, gelang es schnell, Musik in mehreren wirklichen Stimmen in Noten zu setzen und zu spielen.

Die Gitarrespieler baten ihn um seine Kompositionen, veränderten aber hernach die Notenwerte, um, wie sie sagten, im wahren Charakter der Gitarre zu schreiben.

Beim Durchstöbern der Musikalien-Bibliothek des Herrn de Gisbert, Theaterzensors zu Barcelona, fand Sor ein altes Libretto „Telemach, Oper in 2 Akten, Musik von Cipolla“. Der Gedanke kam ihm, sich an diesem in Barcelona unbekannten Werke, bestehend aus vier Personen und Nymphenchören, zu versuchen. Er hatte schon die Hälfte der Oper beendet, als ihn die Wiedereröffnung der Kriegsschule zwang, seine Arbeit zu unterbrechen. Trotzdem war aber nach drei Monaten alles fertig. Er zeigte einige Bruchstücke dem Herrn Gisbert, der es übernahm, sie dem Theaterdirektor Tozzi hören zu lassen. Dieser ermutigte den jungen Sor mit dem Ausspruch: „In Ihrem Alter war ich durchaus noch nicht fähig, derartiges zu schaffen.“ Er wollte das Werk aufführen und bat den jungen Künstler, eine Ouvertüre dazu zu schreiben. Dieser aber kam dadurch in nicht geringe Verlegenheit, denn Pater Viola hatte ihn wohl sehr gut über das Gewebe, den Gang und die Führung der Werke klassischer Vokalmusik unterrichtet, hatte ihn aber nicht in die Analyse der Instrumentalkompositionen einführen können, da die in Montserrat vorhandenen Stücke nicht in Partitur geschrieben waren. Die eigenen Werke des gelehrten Mönches hätten als Muster dienen können, aber seine ausserordentliche Bescheidenheit hinderte ihn, sie als Unterlagen für das Studium vorzuschlagen. . . Sor wagte nicht, zu seinem Allegro in der Art von Haydn

zu greifen; er schlug einen anderen Weg ein und schrieb seine Ouvertüre recht und schlecht. Aber mit Rücksicht auf seine siebzehn Jahre und in seiner Eigenschaft als Mißbürger hatte die Oper Telemach dennoch Erfolg. Es muss allerdings gesagt werden, dass er nicht rüßig gehabt hatte, wie heutzutage. Kontretänze ein-

zuschalten, weil er sich immer nur nach dem Sinne der Worte richtete und auch nicht an den Verkauf seiner Partitur dachte; trotz des Fehlens dieser Tänze und vieler Unvollkommenheiten liess man der Aufrichtigkeit der Musik des noch barlosen Komponisten Gerechtigkeit wiederfahren.

Wie dachte und schrieb man vor 100 Jahren über Gitarre und Gitarristen?

(2. Fortsetzung.)

Von Dr. Otto Edelmann, Nürnberg.

Im Jahrgang 1810 finden sich Seite 886 und 1020 folgende Besprechungen:

S. 886. Vari Pezzi del Balletta Il Barbieri von Sevillea op. 16. (Simrock, Bonn.)

Das Werkchen enthält drei Sätze, erstens ein angenehmes singbares Stück, nach Art eines Rondo, das nach Giulianis Weise vollständig und gut ausgeführt ist; dann eine höchst einfache Romanze, fast einzig über den CDur-Accord, welche ganz zart und pikant vorgetragen, sich allerliebste ausnimmt, endlich eine Romanze von Menü mit einigen veränderlichen Figuren, welche etwas zusammengelesen und zerhackt klingen. Ueberhaupt passt das letzte Stück nicht gut zu diesem Gebrauch.

S. 1020. Rondo per la Chitarra de M. Giuliani Oeuvre 3 Nr. 3 à Bonn, chez. Simrock.

Das kleine Stück ist in des berühmten Virtuosen eigener, vollstimmiger und doch ziemlich fließender Art geschrieben. Es macht einen angenehmen Effekt, — wenn man es nämlich gehörig bezwingen kann; doch ist es nicht so schwer und auch das Ganze nicht so überkünstlich für die Ausführung, wie verschiedene andere Kompositionen dieses Meisters.

Diese Beurteilungen muten doch geradezu modern an, trotz der anheimelnd altmodischen Sprache in der sie geschrieben sind. Man kann eben eine Sache auch lieben und schätzen ohne dass man ihre natürlichen Grenzen ausser acht lässt.

Es ist vielleicht noch von Interesse auch einige kleinere andere Besprechungen der damaligen Gitarreliteratur kennen zu lernen:

Jahrgang 1811, S. 539.

„... In derselben Verlagsbuchhandlung (Schlesinger, Berlin) sind zugleich die Stücke der Oper (Deodata), welche sich mit Gitarrebegleitung ausnehmen, von Herrn Kammermusiker Westenholz sehr gut arrangiert, und manche mit den durchaus zweckmässigen Abänderungen des Accompagnements, welche das Instrument verlangt, unter dem Titel herausgegeben worden: Romanzen, Gesänge, Duetten und Ballett (das Ballett in Begleitung einer obligaten Flöte) aus Deodata, von B. A. Weber etc. (Preis 20 Gr.)

Auch hier nehmen sich die Romanzen des Narren, und die drei oben ausgehobenen anderen kleinen Gesänge vorzüglich gut aus.

S. 580. Acht Lieder von F. L. Seidel für die Gitarre, arrangiert von A. Harder, Berlin, im Industrie- und Kunstcomptoir. (Pr. 20 Gr.)

Die Lieder sind nach Art kleiner Canzonetten gefällig und (für Gesang und Spiel) sehr leicht behandelt; übrigens einander etwas zu ähnlich, in den Melodien wie in der Harmonie (sogar in der Tonart,) im ganzen aber so, dass Dilettanten sich gern damit unterhalten werden. Die Texte sind gut gewählt. Das dritte Lied S. 4 ist im Charakter zu wenig getroffen.

In derselben Zeitung zeigen Breitkopf und Härtel eine Menge Neuerscheinungen der Gitarreliteratur an, die weiter nicht besprochen sind. Doch geht aus den zahlreichen Anzeigen hervor, wie verbreitet die Gitarreliebhabelei im Volke damals gewesen ist. Wir lesen da:

Call. Op. 80, 81—99; Tandler Variation pour la Gitarre seule; Weber, Deodata, 6 Gesänge von J. R. C. A. Op. 3; Bornhard, die Haselsträucher, komisches Lied für Gitarre; Lauska, „des Schäfers Klage“ für Gitarre eingerichtet; Methfessel, Trinklied für Pianoforte oder Gitarre; Müller, 7 Lieder mit Gitarre; Heilwig L. F., Auswahl der vorzüglichsten Lieder im Volkston.

Ferner Schreiber, 2 Lieder zur Gitarre; Himmel, das Lieblings-Plätzchen, Lied mit Gitarre; Carulli Duo concertant für Violine und Gitarre.

Giuliani M. grosses Concert pour la Gitarre avec acc. de grd. Orchester. Op. 29. 3 Th. 8 Gr.; Gelli Serenade für Violine und Gitarre Op. 10; Schmiedingen, Variationen pour Violine mit Gitarre und Alto; Wolf, Pièces choisies de diff. Operas für Gitarre und Pianoforte; Bornhard, diverse Lieder mit Gitarre und noch andere, wie Fürstenauß, Reiner, Zumsteeg, Topfer, Winter, Kargl, Trio für Gitarre, Violine und Viola Op. 2.

S. 527 lesen wir: Variation pour la Gitarre seule, comp. par Franc. Tandler Oev. 1. 7 Variationen mit Coda für geübte Spieler, die jedoch nicht eben Virtuosen zu sein brauchen. Alle sind dem Instrument angemessen, und einige nichts weniger als gewöhnlich. Der Verfasser verdient Aufmunterung.

Jahrgang 1812, S. 710.

Sammlung von Carulli, Breitkopf und Härtel, 12 Sätze als Übung und Unterhaltung für etwas Fortgeschrittene, die aber noch nicht

Giuliani bewältigen; brauchbar zum Teil ergötzlich. Instrument überall zweckmässig behandelt, weniger die Harmonie.

Jahrgang 1813. S. 709.

Six Themes des Pleyel, Variations von Molino; angenehmes Werkchen, Variationen nicht gerade neu von Erfindung, doch unterhaltend, dem Instrument angemessen. — „Und so ist von ihm erfüllt, was man von kleinen Unterhaltungs- und Uebungsstücken dieser Art zu erwarten pflegt.“

S. 775. Trois grand Sonates pour la Gittarre av. Violine par Fr. Molino Op. 7 Breitkopf und Härtel.

„Gross heissen diese Sonaten nicht dem Gedanken nach — wie wäre es auch möglich, da die Gittarre überall (schl. in dem Stück) vorherrscht — aber auch nicht bloss der Länge, sondern vornämlich der vollgriffigen, oft zugleich recht eigentlich vollstimmigen Behandlung jenes Instrumentes wegen. In dieser Hinsicht gleichen sie den bekannten Stücken Giulianis am meisten, ohne darum so erkünstelt und überaus schwierig zu sein etc. etc.“ Wird sehr empfohlen.

S. 290. Sammlung progress. Variationen für Gittarre von A. Hardens, Breitkopf und Härtel.

„Herrn Hardens Talent, angenehme Melodien und Figuren zu erfinden und sie auf gefällige, auch dem Instrument angemessene Weise darzustellen, bewährt sich auch hier; und da eben dies von den Freundinnen und Freunden des Solospieles auf der Gittarre vor allem gewünscht wird, so wird uns dieses willkommen sein etc.“

S. 807. Gansbacher, Flöte und Gittarre Sere-nade bei Haas, Prag.

„Für nicht sehr geübte Dilettanten Unterhaltungs- und Uebungsstücke für Scholaren mittlerer Geschicklichkeit.“

Resumé. Ich kann mir nicht versagen, den Gesamteindruck wiederzugeben, den diese verschiedenen Stellen auf mich machten. Ich möchte dabei allerdings betonen, dass ich diesen Eindruck noch nicht als einwandfreies und feststehendes Resultat ausgeben möchte; denn dazu hatte ich doch zu wenig Zeit, und es müsste auch noch mehr Literatur nachgesehen werden. Wie schon anfangs angedeutet, ist man zunächst überrascht, dass nicht mehr über Konzerte und dergleichen zu finden war, dass die unbedingt erstklassige Kunststätte sich in ihren strengsten Anforderungen der Gittarre gegenüber verschlossen gezeigt hat, und dass überhaupt so wenig davon die Rede ist, wo man doch bisher sich so allmählich in den Glauben hineingezupft hat, als ob, wie heute Klavierkonzerte, so damals Gittarrekonzerte an der Tagesordnung gewesen wären. Dem scheint nun nach allem allerdings nicht so gewesen zu sein. Schon damals konnte man aber Meinungen lesen wie die, dass die Schwierigkeiten des Instrumentes doch so gross wären beim virtuosenhaften Solospiel, dass es fraglich erscheint, ob die darauf verwendete

Mühe sich auch wirklich lohne. Gerade als ob dies ein Musiker von heute gesagt hätte. Ich kann mich sogar direkt an solche Aussprüche erinnern. Also mit dem Solospiel scheint es damals auch nicht so weit hergewesen zu sein, es waren eben einige wenige so wie heute, die in unerreichbarer Virtuosität am Gittarristen-himmel strahlten, daneben vielleicht auch sehr geübte und fleissige Dilettanten und eine Menge Stümper, die sich schlecht und recht durch-zupften. Man sehe sich nur die Liederbeglei-tungen aus der damaligen Zeit an, sie geben — ganz abgesehen von ihrem fast durchweg äusserst geringen musikalischen Werte — ein deutliches Bild davon, wie wenig Ansprüche an Spieler und Hörer gestellt wurden.

Bei näherem Ueberlegen hört aber die Ver-wunderung oder Enttäuschung über dieses Schwinden einer vorgefassten Meinung auf, denn es kann ja doch nicht anders sein. Die Musik stand damals doch auf ausserordentlicher Höhe, wies ganz glänzende Namen auf, und wurde jedenfalls manchmal viel ernsthafter betrieben, speziell was die Gewissenhaftigkeit in der An-wendung der harmonischen Regeln betrifft, als heute. Es ist also nur natürlich, dass man die Grenzen des Hausinstrumentes deutlich er-kannte. Die Erkenntnis dieser Grenze hat aber offenbar der Beliebtheit des Instrumentes nicht den geringsten Abbruch getan. So möge man auch heute für sich privatim treiben was man will, nur wäre es ein Irrtum zu glauben, dass man allein mit Dingen, die schon damals als exzeptionell angesehen wurden, der Gittarre zu weiterem Ansehen und zu weiterer Verbreitung verhelfen könne. Ich selbst bin ja wohl als Liebhaber des Instrumentes und der alten Virtuosen genügend legitimiert, um durch Vor-stehendes nicht den Verdacht zu erregen, als dächte ich gering von der Gittarre. Ganz im Gegenteil. Wer von einer Kunstgattung nicht mehr verlangt als sie tatsächlich leisten kann, der nützt ihr entschieden mehr und hat auch selbst mehr Befriedigung dabei als ein anderer, der kein Gefühl für den ästhetischen Wert der Grenze hat.

Die Entwicklung schreitet aber auch rück-sichtslos über alle Auswüchse hinweg. Wenn, wie wir unseren Ausgrabungen entnehmen, die Gittarre heute fast mehr Ansehen und Beachtung besitzt wie damals, so verdankt sie dies der neueren Entwicklung der Gittarremusik, als deren Urheber Heinrich Scherrer anzusehen ist und die erfreuliche Fortschritte aufzuweisen hat. Damit ist keineswegs gesagt, dass man unsere historische Musik, unsere Gittarreklassiker nicht auch schätzen und pflegen solle. Nur möchte ich bei dieser Gelegenheit wieder einmal zu Gemüt führen, dass man für die Gittarre nicht alles Heil allein davon erwarten darf, dass man unsere alten Freunde auf „ani, anti, ulli und alle sonsigen i“ wieder auferweckt.

Konzertberichte.

Berlin. Im Scharwenka-Saal hielt Dr. Max Burkhardt seinen zweiten Vortrag, der, gleich dem ersten, sehr beifällig aufgenommen wurde. Diesmal war „Der Humor im deutschen Volksliede“ das Thema. Da der Vortragende mit einer gründlichen Kenntnis des deutschen Volksliedschatzes bemerkenswerte dialektische Fertigkeiten und vor allem die Gabe verbindet, als Sänger zur Laute musikalisch und mimisch geradzude zwischelführen zu wirken, fand das Publikum ebenso viel Belehrung wie Belustigung. Berl. Lokalanz.

Danzig. (Weiterer Abend von M. Anger-Wiesenaus.) Irgendein keckes Kabarettliedchen, von denen das letzte Jahrzehnt hunderte hervorgebracht hat, handelt auch von dem Sprunge zum Brei! „Man ist nun einmal jung, drum wagte ich den Sprung“. Den Sprung aus dem profanen Leben in das Reich der heiteren Kunst machte also auch der ehemalige Oberleutnant Anger-Wiesenaus, aber nicht wegen der Jugend, sondern mit Rücksicht auf sein Talent. Das turnerische Wagnis vollzog sich bei günstigen Anzeichen und sicher auch unter dem Beistande der Musen. Anger-Wiesenaus ist vielseitig begabt. Er dichtet, komponiert, rezitiert und singt seine eigenen Lieder zur Gitarre. Ein Vortragender Dichterkomponist. Er hat an allem von Natur ein so erfreuliches Mass, dass es zum Erfolge nur der richtigen Dosierung bedürfen wird. Seine energische Persönlichkeit und eine noble Geste des Vortrages machen ihn für das Podium zu einer vorteilhaften Erscheinung und gewinnen ihm sofort die Sympathie des Publikums. Als produzierender Künstler schöpft er aus einem reichen Gemüthschatze. Für die Dichtkunst hat er recht originelle Begabung. Seine Verse fliessen leicht und wohlgefallig. Sie haben stets etwas zu sagen und wissen harmlose oder kecke Dinge in ein apartes Gewand zu bringen. Auch an Stimme besitzt Anger-Wiesenaus einen beachtenswerten Fonds. Sein Tenor ist kraftvoll und biegsam und birgt in sich alle dem Lautensange förderlicher Eigenschaften. Man wird dem Sänger nur anraten dürfen, die Pointen seiner Lieder dramatisch stärker herauszuarbeiten, wenn es auch einmal auf Kosten des Gesanges sein sollte. Die wenigsten Vortragskünstler besitzen ein solches Mass von selbstschöpferischer Begabung. Wenn die dramatische Seite des Vortrages und vor allem der Humor noch mehr gepflegt wird, sollte es schwerlich etwas geben, was dem talentvollen Novizen den Weg zum Erfolge versperren könnte. Das Publikum ging gestern recht dankbar mit und hatte besonders für die heiteren Gaben Anerkennung. Am besten gefiel ihm das fescche und aparte Walzerlied „Stell dich ein“, das mit grosser Verve zum Klavier gesungen wurde.

Dortmund, 25. Oktober, Donnerstag, 24. 10., Abend fand im grossen Saale des „Schwarzen Raben“ der 5. Vortragsabend des Mandolinen-Musik-Vereins statt. Der Verein, der die Pflege des Mandolinen-, Gitarre- und Lautenspiels zur Aufgabe hat, leistete unter seinem Dirigenten, Herrn Th. Ritter, ganz vorzügliches. Aus dem reichhaltigen Programm gefiel besonders die Phantasie aus der Oper „Robert der Teufel“ von Meyerbeer und ein „Minuetto“ von de Call, „Wellenspiel“, Walzer von Th. Ritter, zeigte den Verein auf seiner Höhe. Das flotte, wellenartige Ineinandergreifen der drei Instrumente war entzückend. Das Abendständchen für Mandola und Klavier von Härtel wurde in schöner Weise wiedergegeben. Die anmutige Musik der Mandola kam zur vollen Geltung. In der Lautensängerin Frä. Maria Luise Basté-Hannover hatte der Verein eine erste Kraft gewonnen. Dieselbe sang die bekanntesten Volksliederchen, wie „Wenn ich ein Vöglein wär“, „Feinsliebchen“, „Das Spinnrädchen“, „Schlaf, Kindlein, schlaf“, ferner eine Reihe Lieder in anderer Mundart, wie schwäbisch, schweizerisch u. a. mit wohlklingender, reiner Stimme. Ihre Begleitung bei allen Liedern auf der Laute war prächtig. Der grosse Saal war vollständig besetzt. Sämtliche Darbietungen wurden lebhaft applaudiert, und die Veranstaltung dürfte dem Mandolinen-Musik-Verein sicherlich viele neue Freunde und Gönner zugeführt haben.

Hamburg. Ein neuer Sänger zur Laute, aber man darf es ruhig sagen, der besten einer. Nur wenige die bisher kamen, sind Sänger in dem Masse wie Herr Rolf Rueff, der am Sonntag im kleinen Saale der Musikhalle einen Vortragsabend veranstaltete. Und nicht alle behandeln die Laute so klangreich, so modulationsfähig und charakteristisch wie er. Ernst und Scherz stehen ihm gleichmässig zu Gebote, er singt ebenso wirksam ein kraftvolles Soldatenlied, ein trauriges Lied vom Sterben oder ein keckes Spottlied. Sein Programm gab eine Uebersicht über das deutsche Volkslied in literarischer Chronologie. Zu Anfang das älteste heute bekannte Volkslied „Das Hildebrandslied“ entstanden um 1200 herum, im Verlauf manches unbekannte Lied, dem Schosse der Vergessenheit entrissen, bekanntere dazwischen. Auch Fehler der Literaturgeschichte berichtend, so das „Willst Du ein Herz mir schenken“ auf seinen richtigen Ursprung zurückgeführt, als aus dem Klavierbuche der Anna Magdalena Bach geb. Wülken stammend, mit der Ueberschrift: „Aria di Giovannini“. Die ganze Auswahl aber geschickt, geschmackvoll und unterhaltsam. Der Sänger, bei dessen Erscheinen sich keine Hand rührte, hatte das Publikum schon nach dem ersten Liede gewonnen und der Beifall steigerte sich im Laufe des Abends in hohem Masse.

Leimenstadt, 24. Nov. Konzert des Münchener Gitarre-Quartetts. Bisher kannten wir die Gitarre als das Instrument des intimen Kreises, bestimmt, in wenig aufdringlicher Weise der Begleitung des Sängers zu dienen. Man hat sie stets geschätzt, da sie ihren nach der seitherigen Auffassung bescheidenen Zweck trefflich erfüllte, den Eindruck eines Liedes mit ihren von Haus aus einfachen Tönen und Akkorden zu vertiefen. Nun sollte sie im Konzertsaal mit einem Male eine selbständige, ja beherrschende Stellung einnehmen. Wir gestehen aufrichtig, dass uns gelinde Zweifel befielen, ob es gelingen werde, diese uns problematisch dünkende Aufgabe auch nur in annähernd befriedigendem Masse zu lösen. Das gestrige Konzert des Gitarre-Quartetts zerstörte diese Bedenken gründlich. Geräuschvolle Musik wird mit diesen Instrumenten ja nie zu machen sein, auch nicht solche, die des Menschen Seele in ihren Tiefen aufwühlt und erschüttert. Wer aber diese seine Seele in angenehme Schwingungen versetzt haben und in beschaulicher Stimmung zum Besten seiner Nerven einige Abendstunden lieblicher, dabei aber doch edler und anregender Musik lauschen will, der verschaffe sich eine Gelegenheit, wie sie die gestrige Veranstaltung bot, und er wird reichlich auf seine Rechnung kommen. Die schöne Wirkung, welche erzielt wurde, ist in erster Linie dem vollendeten Zusammenspiel des Quartetts, der Herren Albert, Buek, Kern und Dr. Rensch, zuzuschreiben. Schon die ersten Takte des Grand-Quartetts von A. Diabelli, womit das Konzert eingeleitet wurde, lieferten den Beweis, dass man sich hier Musikern gegenüber befand, deren Können über das Mass des Dilettantismus weit hinausragte. Um sich zu einer solchen Stufe von Leistungsfähigkeit hinaufzuschwingen, musste wohl jahrelang mit unermüdlichem Eifer an der Bewältigung der technischen Schwierigkeiten gearbeitet werden. Nur so ist auch zu erklären, dass die Herren Konzertgeber ihren, allerdings herrlichen Instrumenten Töne zu entlocken wussten, die unser Ohr von Gitarren noch niemals vernommen. Herr Kern verfügt beispielsweise über eine Kantiene, die der eines Geigers nahe kommt. Ganz ausgezeichnetes leistete Herr Albert mit seinen Solovorträgen, die stets zu stürmisch verlangten Dreingaben führten. Nicht weniger anerkennend verdienen aber auch die Darbietungen von Herrn Dr. Rensch erwähnt zu werden, der mit Herrn Dr. Vogel zwei Stücke für Flöte und Gitarre zu Gehör brachte. Letzterer überraschte durch seine grosse Fertigkeit und tadellose Atemführung. Hier haben wir auch unseres Landmannes, des Herrn Adolf Kennerknecht, zu gedenken, welcher sechs Lieder zur Laute sang. Es muss gesagt werden, dass diese glücklich ausgewählt waren und ihr temperament- und humorvoller Vortrag viel Anklang fand. Herr Kennerknecht stellte sich keine leichte Aufgabe. Er brachte seinen Teil vollständig frei aus dem Gedächtnisse

vor, und zwar gewandt und in einwandfreier Weise, was umso bemerkenswerter sein dürfte, als er sowohl als Sänger, wie als Lautenspieler ganz auf Selbsthilfe angewiesen ist. Dem lebenswürdigen Entgegenkommen unserer Gäste war es zu danken, dass auch nach Abwicklung des Programms die zahlreich versammelte Zuhörerschaft noch manche köstliche Musik- und Gesangsstücke zu hören bekam. Hierbei tat sich ganz besonders Herr Bächl hervor. In der grüßigen Münchener Art gab er mit prächtigem Humor mehrere dem Boden seiner Heimat entwachsene und diese verherrlichende oder ironisierende Lieder zum Besten, die viel zu der im Saale herrschenden aufgeräumten Stimmung beitrugen. — Wir werden uns noch lange des genussreichen Abends gerne erinnern. Er bot des Eigenartigen und Schönen gar viel.

Kassel. Mandolinen- und Gitarrenklub. 9. Vortragsabend unter Leitung seines Dirigenten, Herrn Königl. Kammermusiker Adolf Meyer. Der letzte Vortragsabend des Mandolinen- und Gitarrenklubs, zu welchem sich eine grosse Zuhörerschaft eingefunden hatte, verlief wieder in jeder Hinsicht befriedigend. Und zwar waren es wohl in erster Linie die Klubvorträge, die einen wirklich grossen Genuss für den Hörer boten, wenngleich auch die Solonummern als hübsche Abwechslung gelten durften. Die Leistungen des Ensembles stehen aber vor allem jetzt auf einer Höhe, dass sie auch dem ersten Musikfreund Respekt abtögen müssen, sowohl hinsichtlich schöner Klangwirkungen, als auch einer feinen, präzisen Durcharbeitung. Da wohl die musikalische Literatur für Mandolinen, Laute und Gitarren, gerade wie sie das Ensemblespiel erfordert, noch nicht eben allzu reichhaltig ist, so war Herr A. Meyer genötigt, sehr vieles selbst zu schaffen für die Zwecke seines Klubs, sowohl an Kompositionen, als auch an Bearbeitungen gegebener Motive. Und gerade hinsichtlich seiner Instrumentierungskunst hat er uns die grösste Hochachtung abgenötigt. Der Abend begann, wie immer, mit einem Klubvortrag: „Andante von Tander“, für Mandolinen und Gitarren ges. v. A. Meyer. Es folgten zwei Volkslieder, dreistimmig zur Laute, gesungen von Fräulein Hanfland, Fräulein E. Zirkel und Frau Schimmel, „die Gazelle“, „Tanzlied“, dreistimmiger Satz und Begleitung v. A. Meyer. Unter den beiden Liedern, die sehr ansprechend zu Gehör gebracht wurden, fesselte vor allem das reizende „Tanzlied“. Sodann wurden vorgetragen Soli für Laute und Gitarren: „Gavotte“, „Langsamer Marsch“, von A. Meyer, zwei sehr dankbare und vorzüglich ausgeführte Nummern; ferner Lieder zur Laute, gesungen von Fräulein Hanfland, „Willst Du mein Bote sein“, v. Brandt, „Die bekehrte Schäferin“, v. Himmel. Die Dame, welche über eine sehr sympathische, wohlklingende Stimme verfügt und überdies einen fesselnden Vortrag hat, hatte einen schönen Erfolg zu verzeichnen und musste sich zu einer Zugabe entschliessen. Darauf bot uns Herr Cinos Lieder zur Laute: „Es war ein Knab' gezogen“, „Im Holderstrauch“, mit dem vorzüglichsten Stimm-Material stand die Vortragsweise des Herrn allerdings noch nicht ganz im Einklang. Erst bei der Zugabe des bekannten und mit humoristischer Färbung wieder gegebenen Volksliedes: „So hezig, wie mein Liederlied“ errang er sich wohlverdienten Beifall. Die folgende Nummer war wieder ein Klubvortrag, und zwar das bekannte „Mandolinata“ von Paladilhe, Satz von A. Meyer, ein Genrestückchen passendster Art für die Zwecke des Mandolinorchesters. Ferner folgten zwei Lieder aus „Alte und neue Volkslieder“ von A. Meyer: „Waldmännchen“, hab' oft die ganze Nacht, gesungen von Fräulein Zirkel, welche, seitdem wir sie nicht gehört, sich sehr vervollkommen hat. Ihre Stimme hat an Umfang und Grösse zugenommen und ihr Vortrag ist seelenvoller geworden. Dazu beherrschte sie ihre Laute künstlerisch. Stürmisch wurde dann noch eine Zugabe verlangt und sie sang: „Was klopft Du an mein Fensterlein“, Gedicht von Paul Dietz, vertont von A. Meyer. Der Klubvortrag Walzer von A. Meyer schloss sich an. Ferner sang Herr Köbrich zwei Lieder zur Laute: „Kurz ist der Frühling“ von Liliencron, „Hochzeitsmorgen“, welche beiden Darbietungen mit Beifall aufgenommen wurden, so dass sich Herr Köbrich noch zu einer Zugabe verstand, welche

in ihrer humorvollen Art stürmischen Applaus hervorrief. Ein sehr hübsches „March-Allegro“ aus „Sang und Klang für frohe Wandervögel“ von A. Meyer bildete dann die Schlussnummer. Nach Absolvierung des reichhaltigen und bis zuletzt fesselnden Programms folgte noch ein fröhliches Zusammensein der Mitglieder und ihrer Gäste. Zu erwähnen ist noch, dass Herr Meyer am Schlusse des Konzertes durch Ueberreichung eines Lorbeerkränzes und eines Blumenarrangements ausgezeichnet wurde.

E. S.

Lehe. Lauten-Lieder-Abend. Frau Luise Sauer ist in hiesiger Stadt von ihrer Lehrtätigkeit her gut bekannt und ihr Können wird geschätzt. Auch ist sie stets hilfsbereit und bei manchem Wohltätigkeitsbasar hat sie freundlicherweise ihre Kraft in den Dienst der Sache gestellt und hat sich durch ihre Mitwirkung den Dank der Veranstalter und Zuhörer verdient. Erfreulicherweise wies nun gestern Abend der Saal des Tivoli bei dem von Frau Luise Sauer veranstalteten Lauten-Lieder-Abend einen guten Besuch auf. Für die Laute, deren Ursprung im Altertum liegt, und die einst ein solch beliebtes Instrument nicht nur allein für den Hausgebrauch war, tat sich in neuerer Zeit wieder ein reges Interesse kund. — Frau Luise Sauer wurde bei ihrem Erscheinen durch lebhaften Willkommenbeifall begrüsst und durch ihre herzwinnende Frische und ihre anmutige Vortragweise erfreute sie wieder allgemein. Das Programm war abwechslungsreich und mit gutem Geschmack zusammengestellt. U. a. enthielt es die Lieder: „Heimlicher Liebe Pein“ (B. M. von Weber), „Die Nonne“ (Luise Sauer), „Röslein im Wald“ (K. F. Fischer), „Du und ich“ (Luise Sauer). Viel Anklang fanden die Lieder aus Bayern, Schwaben und Schweden, die der Sängerin trefflich lagen und reichen Beifall ernteten. Mit Violin-Begleitung des Herrn Georg Sauer gelangten die Lieder: „Der Rose Sendung“, „Schwäbischer Wirbeltanz“ (Fr. H. Himmel) und „Was Liebe ist“ (Luise Sauer) zum Vortrag. Desgleichen wusste die Sängerin mit den plattdeutschen Liedern „Wegenleed“ (Luise Sauer), „Lat em“ (aus Heeslingen) und „Anna Susanna“ (aus Meinstedt) ihren Zuhörern recht zu gefallen. Reiche Blumenspenden und freudiger Beifall wurden der Darbietenden zuteil und das Publikum wusste sich so eine Zugabe zu sichern.

Liegnitz. Die Ortsgruppe Liegnitz des deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes veranstaltete im Badehause einen Liederabend, zu dem Frä. Marianne Geyer aus Wien eingeladen war. Zu dem jetzt so aktuell gewordenen Begleitinstrument, der Laute, sang sie eine ganze Reihe Volkslieder, die sie durch meisterlichen Vortrag in ein ganz besonderes Licht rückte. Wie weit ihre äusserst wohlklingende Stimme sich sonst für den Konzertsaal eignet, liess sich bei dem Charakter dieser Liedchen nicht recht ermassen. Aber für das Genre des Volkslieds, ob sentimental oder neckisch, besitzt sie eine Biegsamkeit der Stimme, eine Ausdrucksfähigkeit und schauspielerische Begabung, die ungemein anspricht. Ihrer Stimme, die zeitweilig wunderschön abgerundet klingt, könnte man wohl einige kleine Unangenehmlichkeiten vorwerfen; doch dieser geringe Mangel wurde durch die übrigen hervorragenden Vorzüge wieder völlig verdeckt. Geradezu phänomenal beherrscht sie die tiefen Töne, die die gewöhnliche Ausdehnung der weiblichen Stimme, selbst des Alts noch überschreitet. Eine vorzügliche Atemtechnik verhilft ihr zu diesem Kunststück, doch auch in ihrem übrigen Gesange weiss sie mit den Regeln des Atemholens brillant umzugehen; der weiche Uebergang der Töne, das leise Schwebenlassen der Konsonanten wirkt sehr reizvoll. (Liegn. Tagbl.)

Meissen. ... Dorothea Brehm sang Lieder zur Laute und bekannte sich damit zu einer uralten Kunstübung, der sich das Interesse in unseren Tagen in erhöhtem Masse wieder zugewandt hat, und die in Laura von Wolzogen, Sven Scholander und Robert Kothe ihre hervorragendsten Vertreter findet. Der Gewinn, den das Volkslied davon trägt, ist bedeutend; denn was keine der zahlreichen Sammlungen bisher erreichte, haben diese Pfleger der edelsten musikalischen Kleinkunst fertig gebracht: die Wiederbelebung der alten Volksgesänge, wie sie einst — namentlich im 16. Jahrhundert — auf

Gassen und in Wirtshäusern, in Spinnstuben und Werkstätten erklingen sind. Wir hörten von Oorothea Brehm alte Weisen aus Oesterreich, Schlesien, Westfalen und aus der Aachener Gegend, meist neckische, humorvolle Sachen, die die Freude am Leben widerspiegeln. Dem Text entsprechend sind Harmonisierung und Lautensatz — die Sängerin spielte ein wohlklingendes Instrument mit Basschorden — aufs einfachste aber mit Feingefühl eingerichtet. Entzückend war die Begleitung in dem westfälischen Volksliede „Der Käfer und die Fliege“. Die Wiedergabe der Lieder war stilvoll. Mit Recht verzichtete die Lautensängerin auf jeden „dramatischen Schwung“. Ihr Vortrag blieb schlicht und natürlich, und sie akzentuierte nur dann etwas kräftiger, wenn es galt, die Hörer auf die Pointen aufmerksam zu machen. Vorzüglich in dieser Hinsicht war die Wiedergabe der „Vogel-hochzeit“ (Lied aus Bunzlau), die wir gern noch einmal gehört hätten. — Meissner Tagbl.

München. „Lautenabende“ sind nun eine ständige Erscheinung in unserm Konzertbetrieb geworden. Den ersten in dieser Saison gab Rolf Rueff, bei ziemlich gutem Besuch und vor einem sehr beifallsfreudigen Publikum. Das Programm war sehr abwechslungsreich und gewann erhöhtes Interesse dadurch, dass es 4 Lieder aus der Preiskonkurrenz unseres Verbandes enthielt, welche zum erstenmal öffentlich auf ihre Wirkung erprobt wurden. Es will schon etwas bedeuten, dass man konstatieren kann: Im Vergleich mit den alten Liedern, die der Sänger brachte, schnitten sie gar nicht schlecht ab. Das Tanzfeldchen von Otto Steinwender wirkte recht gefällig und graziös, ganz modern mit einer farbenvollen Begleitung und tief empfunden gab sich H. Alberts „Junges Sterben“, frisch und neckisch „Der grüne Jäger und die blonde Grete“ von A. D. Oeckler, den meisten Erfolg hatten jedoch des Sängers „Durstige Engel“, eine lustige Ballade vom trefflichen Bamberger Bier, die wohl noch zur gleichen Beliebtheit kommen wird wie das Getränk selber, dem sie ihre Entstehung verdankt. Nun, unsere Leser werden wohl in Bälde die genannten 4 Gesänge selber prüfen können, da sie ja in einem Heftchen zusammen erscheinen werden. Herr Rueff ersang sich einen schönen Erfolg, namentlich auch mit einigen interessanten fremdländischen Liedern, wie des provençalischen: „O Magali“ und dem ächt neapolitanischen „Reisser“ „O Marenariello“. Ueber Stimme und Vortrag, sowie Begleitung ist nur Gutes zu melden und so vermittelte der Abend im besten Sinn sehr wechselvolle Eindrücke. — Am 27. Oktober erschien Robert Kothé mit der neunten Folge seiner Lieder bei erdrückend vollem Saal und mit dem herkömmlichen stürmischen Erfolg. Auch dieses Programm enthält wieder eine Anzahl sehr wertvoller Stücke neben einigen weniger bedeutenden. Hervorgehoben seien besonders ein wunderschöner, wehmütig erster Trauergesang von der Not Christi am Oelberg im Garten, aus dem 17. Jahrh., ein sehr feines irländisches Wiegenlied: „Sonne und Regen“, mit einer hübschen Begleitung, das der Sänger sehr zart brachte. Ferner ein neckisches Ständchen aus dem 18. Jahrhundert: „Jungfräulein zart von Sinnen“, dann noch einige ländlerische, „Gestern bin i lustig gwen“, aus Oberbayern und „Je höher der Kirchturm“ aus Westfalen. Wie immer, hatten den meisten Beifall die lustigen Nummern, so z. B. „Die verlorne Henne“, ein österreichisches Kinderlied, das bekannte Soldatenlied „Musketier seins lust'ge Brüder“ und diverse Zugaben, die das Publikum immer wieder forderte. Ueber des Sängers Art und Weise ist nichts Neues mehr zu sagen. Das gleiche gilt von den Geschwistern Witzemann, die eine vierte Auslese ihrer Zwiegesänge zur Laute, gesetzt von Heinrich Scherrer, im Museumssaal vor gleichfalls sehr zahlreichem Publikum herausbrachten. Ich wiederhole gern, dass der Beifall recht herzlich war, und dass ihn die beiden Sängerinnen voll und ganz verdienten. Bemerkenswert war wieder die ganz vortrefflich ausgeführte Begleitung, die völlig mit den Stimmen in Einklang gebracht erscheint und den einzelnen Liedern sehr zu statuten kam. Am meisten gefielen einzelne reizende Tanzlieder älteren Datums, ferner einige Liederwalzer aus der Grossvaterzeit und Wechselgesänge. Wie man sieht

ein bisschen viel Tanz, allein eine heitere Stimmung ist heutzutage etwas wert, und man merkte dem Publikum das Wohlbehagen förmlich an. Unrecht wäre es, zwei prachtvolle Weihnachts- oder Kinderlieder nicht extra hervorzuheben: „Ein Kind geboren zu Bethlehem“ und „Still, still, wenn's Kindlein schlafen will“. Das Studium des Dialekts wäre den beiden Damen noch etwas zu empfehlen, dann kämen Stücke wie „Abschied nehmen“ sagt er oder „I hab dir in die Auglan geschaut“ von selbst noch gemüthlicher heraus. Doch soll dies keinen Tadel bedeuten. Folgte: „Lachende Lieder im Munde der Völker“, gesungen zur Laute von Hanns in der Gand. Wie aus der Vorrede des Programms ersichtlich, will er etwas anderes als das Volkslied wieder beleben, er will vielmehr dem Humor im Lied wieder zum Recht verhelfen. Seine ganze Individualität scheint auch nach dieser Richtung hin veranlagt zu sein. Allerdings geraten dabei Stücke, wie ein prachtvolles „Geistliches Lied aus dem Wuppertal“, bedenklich ins Hintertreffen, sie „liegen“ dem Sänger gar nicht und somit blieben sie besser aus dem Programm ausgeschlossen. Ebenso kam ein im übrigen ganz reizendes Alt-siebenbürgisches Wiegenlied um seine Wirkung. Da ist wohl kaum etwas Ironisierendes drin. Der Sänger neigt — ich bedaure das feststellen zu müssen — im Ganzen zur Uebertreibung, was Stimme, Dynamik, Mimik und Vortrag anbetrifft. Es fehlt etwas an künstlerischer Selbstzucht. Dabei bin ich weit entfernt davon, wie die hiesige Berufskritik teilweise meinte, dem Sänger Persönlichkeit absprechen zu wollen. Im Gegenteil, es steckt beinahe etwas „zu viel“ Persönlichkeit und Temperament möchte ich sagen in ihm. Dies beweisen seine originellen und ausgezeichnet gebrachten Schweizer Lieder, wo er ganz in seinem Element ist und gerade durch seine Persönlichkeit auch dem Eindrücke vermittelt, der den verzwickten Schwyzer Dialekt nicht so ohne weiteres versteht. Die Begleitung der Gesänge ist sehr gewandt, aber etwas mehr Abwechslung in den Tonarten könnte nicht schaden. Die einzelnen Stücke des Programms sind fast durchweg von Wert, allerdings möchte sich Hanns in der Gand der „Bearbeitungen“ wegen gar manche Fehde auf den Hals laden. — Liederabend zur Laute von Astrid Jordan. Unsern Lesern ist auch diese Sängerin bereits bekannt. Von ihrem diesjährigen Programm gefielen mir am besten „die fremdländischen Lieder“ wie „Le brave marie“, die alte Geschichte vom Soldaten, der aus dem Krieg heimkommt und seine Frau verheiratet findet, ferner eine hübsche Serenade: „Bonjour, Sugon“, das norwegische sehr schöne „O Ola, Ola“. Stücke wie „Weib, sollst hangehn“ oder „Der Tod von Basel“, „Burlala“, sollte sie aber lieber ihrem männlichen Kollegen von der Laute überlassen. Angenehm fiel mir auf, dass die Sängerin ihre Stimme, die früher etwas zu stark wirkte, nunmehr mit der Begleitung gut abgestimmt hat. Aber der Anschlag ist etwas hart und trocken geworden. Sonst ist die Begleitung der Gesänge nur zu loben. Eine ganz gefährliche Konkurrenz erwuchs der Sängerin, die im übrigen viel Beifall hatte, in dem mitwirkenden Gitarre-Quartett der Herren Kammervirtuos Albert, D. Rensch, F. Buek und K. Kern, die zwei Quartette von Ant. Diabelli und Philippo Gragnani zur Ausführung brachten. Das erstere machte mir namentlich in dem 1. Teil, der sehr viele Wiederholungen aufweist, die ohne Schaden für die Wirkung teilweise gestrichen werden könnten, eines etwas trockenen Eindruck, hübsch ist aber das Andante Cantabile und das Rondo. „Bedeutender“ ist das Gragnani-Quartett, eine richtige italienische Gitarremusik, gefällig und melodios, mit hübschem Tema con Variazioni, einem graziösen Menuett und lebendigem Schlusssatz. Die Ausführung durch die genannten Herren war in bezug auf Klang, Rhythmik, Dynamik und Vortrag ausgezeichnet und dürfte viele direkt überrascht haben. Eine besondere Anerkennung verdient der führende Herr Kammervirtuos Albert für den prächtigen Anschlag und Ton, womit er seinen Part ausstattete, die beiden Herren Buek und Kern für ihre virtuos gebrachten Variationen und Herrn Dr. Rensch für die grundlegende Führung der Bassgitarre, die er trotz einer Indisposition mit überlegener Sicherheit innehatte. Das Publikum war denn auch ganz begeistert und mussten sich die Herren sogar zur Zu-

gabe eines Marsches von unserem Altmeister Sor bequemen. Der Vollständigkeit halber sei noch des Abends von Lisa und Sven Scholander gedacht, den ich nicht besuchen konnte, der aber nach den Berichten der hiesigen Kritik wieder den gewohnten humor- und lebensvollen Verlauf nahm, und von einem äusserst zahlreichen Publikum mit jubelndem Dank quittiert wurde. Ebenso hatte ich auch dem Abend von Elsa Laura Wolzogen, nicht besuchen können, der ebenfalls viel Erfolg beschiedenen war, wenn auch der Besuch zu wünschen übrig liess, wie mir erzählt wird.

Dr. Bauer.

Im Anschluss an den Bericht unseres Referenten bringen wir noch zwei andere Kritiken aus Münchener Zeitungen:

Der Liederabend Astrid Jordan lässt sich nicht leicht auf ein bestimmtes Schlagwort bringen. Die Sängerin trug unter Lautenbegleitung sprachlich und inhaltlich ein ganzes Potpourri von Liedern vor: norwegische, schwedische, plattdeutsche, französische, deutsche, auch im Dialekt. Viele gerieten ihr recht gut, da sie angemessenen Vortrag mit gewandtem Lautenspiel zu verbinden wusste und über ein sympathisches Stimmchen verfügt. Grösseres Interesse erweckte das Gitarre-Quartett unter der Führung des Kammervirtuosen Heinrich Albert, das Quartette von Diabelli und Gragnani mit sehr gutem Erfolge und mit dem Reiz der Neuheit einer Sache vortrug. Münchner Z.

Die norwegische Lautensängerin Astrid Jordan hatte bei ihrem Liederabend wieder das Gitarre-Quartett der Herren Kammervirtuosen Heinrich Albert, Dr. Rensch, F. Buek und K. Kern zur Mitwirkung herangezogen. Das bedeutete eine sehr angenehme Abwechslung im Programm. Das Zusammenspiel der genannten Herren interessierte nicht nur deswegen, weil man einem dergartigen Musizieren im Konzertsaal sonst nie begegnet, sondern weil es vor allem ganz vortrefflich war. Die beiden Quartette von Antonio Diabelli Opus 32 und Philippo Gargoziani Opus 12 klangen recht reizvoll.

M. N. Nachr.

Der erste Stuttgarter Mandolinen- und Gitarrenklub, gegründet 1895, hatte im Saale der Bauhütte seine Mitglieder und seine Freunde nebst Angehörigen zu einem Familienabend versammelt. Das flott abgewinkelte Programm war sehr zweckentsprechend und abwechslungsreich zusammengestellt und bevorzugte leichtere Musik. Eröffnet wurde es mit dem Picadormarsch von Osceit. Unter den weiteren Ensemblesummern waren u. a. auch einige moderne Operetten vertreten. Vom Dirigenten, Herrn Musiklehrer Léon Hantz, waren die Ensemble-Nummern Abendständchen und Wandervogellieder-Potpourri im Programm enthalten. Weiter sind noch hervorzuheben die Mandolinenquartette Volkslied und Märchen von Komzák und die Gitarrenquartette Rondo von Carulli und Walzer von Murrieri. Besonders die beiden letzten Nummern werden manchem Zuhörer eine bisher unbekannte Spielweise der so vielseitig verwendbaren Gitarre gezeigt haben. Sämtliche Nummern wurden flott gespielt und legten Zeugnis ab von der guten Schulung des Klubs. Sie fanden darum auch viel Beifall. Als Solist trat das Klubmitglied Rösler mit Liedern zur Gitarre von Elsa Laura von Wolzogen und Hannes Ruch auf und errang lebhaften Beifall. Stuttg. Tagbl.

Herr Julius Schweitzer, welcher bei unserem Preisausschreiben als Schiedsrichter fungierte, gab am 17. November mit Herrn Schmid-Lindner zusammen im Museum einen überaus erfolgreichen und schön verlaufenen Liederabend. Die Presse rühmt einmütig vor allem das ernste Erfassen seiner künstlerischen Aufgabe.

Mitteilung.

Die bekannte Lautensängerin und Lehrerin für Laute und Gesang Fr. Toni Schmidt aus Barmen hat ihren Wohnsitz von Barmen nach Weimar verlegt.

Hamburg. Im September dieses Jahres haben sich hiesige Lautenspieler zur „Lautenspiel-Vereinigung Ham-

burg“ zusammengetan und diese in das Vereinsregister eintragen lassen.

An den Übungsabenden pflegt man ausser dem Zusammenspiel den Gesang zur Laute einzeln und im Chor.

Statistisches aus dem Konzertwesen. Die Neue Musikzeitung, Verlag C. Grüniger, schreibt in Nr. 33 vom 22. August 1912 unter anderem: Nach dem Gesange ist es das Klavier, das den weiteren grossen Teil der musikalischen Gesamtdarbietung ausfüllt. In Berlin fanden im Winter 1911/12 269 Klavierproduktionen statt. Hier ist es das männliche Geschlecht, das die Majorität hat (im Gegensatz zum Gesang). Merkwürdig klein nehmen sich dagegen die Ziffern der Kunstjünger aus, die sich dem Violinspiel widmen. In Berlin gab es 90 Violinabende, in Wien 37, in München 25, in Dresden 17. Noch weniger wird jedoch das Violoncellspiel gepflegt. Es gab in Berlin nur 12 Violoncellabende, in Wien 11, in München 3 (3 Damen), in Dresden 2 usw. Unter den fast 33000 Konzerten in all diesen Städten finden wir nur 2 Violaabende in Wien, 2 Flötenabende in Berlin und je einen solchen in Wien und Breslau; einen Harmoniumabend in Wien und Breslau. In Wien, Berlin und Prag gab der Madolinen-Virtuose Ernesto Rocca je einen Abend und in Stuttgart veranstaltete der Mandolinenklub ein Konzert. Die Laute wird immer mehr als Begleitinstrument zum Gesange verwendet und steigt hier die Zahl der Darbietungen ganz merklich. So sind in Berlin 15, in Wien 8, in München 9, in Dresden 6, in Hamburg 8, in Leipzig 6, in Frankfurt 5, in Breslau und Stuttgart je 3, in Karlsruhe 6 und in Prag 1 Abend zu verzeichnen. Freilich sind hier Luisa und Sven Scholander überall zu finden. In Frankfurt gab es noch einen Abend Gesang mit Begleitung der Harfe. Diese beiden Abarten sind durchaus nicht zu verwerfen, weil sie Abwechslung in das Programm bringen. Hinsichtlich der Orchesterproduktionen fällt Breslau besonders auf, das unter 185 Konzerten (in Berlin 145, in Wien 51) nicht weniger als 62 orchestrale zählt. In dieser Stadt wurden der Kammermusik 13 Abende gewidmet. Es ist eines der erfreulichsten Zeichen, dass diese edle Gattung der Musikpflege fast in allen Städten eine intensive Pflege findet.

L.

Neuerscheinungen zum Weihnachtsfest.

Besprochen von Dr. Franz Ringler.

Veröffentlichungen des Verlags Friedrich Hofmeister in Leipzig.

Heinrich Scherrer, Deutsche Volkslieder zur Gitarre. Heft 44 bis 55 b. je Mk. 1.20.

Die neue Folge von Heften, die Scherrer seinen bisher erschienenen und mit bekanntem Beifall aufgenommenen 43 Heften seiner grossen Liedersammlung angliedert, haben wir schon lange sehnlichst erwartet, schon weil wir auf die 3. Folge von Anna Zinkeisen gespannt sein mussten. Der gute Geschmack der Zinkeisenschen Auswahl ist jedem Kenner in bester Erinnerung. Auch diesmal enttäuscht uns ihre 3. Folge nicht, vor allem müssen wir ihr für die allerliebsten altniederländischen Lieder in den Heften 44 und 45 dankbar sein, die ich bisher nur in der niederländischen Originalausgabe (Niederländisch Volkslieder, Amsterdam 1906) kennen und schätzen gelernt hatte. Die Scherrerschen Sätze treffen den eigenartigen Klangcharakter dieser alten Lieder ausgezeichnet; wer diese Weisen kennt, kann die Schwierigkeit ihrer Harmonisierung ermessen. Heft 46 bringt vier wertvolle geistliche Lieder, von denen wir das schwermütige „Sterben ist ein schwere Buss“ aus dem Mildenheimischen Gesangbuch von 1799 an besten gefallen hat. Die Perle des Heftes 47 ist: zweifellos das schöne Tanzlied aus dem Westrich „Die Sonne scheint nicht mehr“ (1828), zu dem ich mir schon lange einen Scherrersatz gewünscht hatte. Im Heft 48 kommt der Humor zu Worte mit einem sehr hübschen Schweizerlied „Nie uune im dem Schatte“, mit dem bekannten „Bedlwaibl“, vor allen aber mit dem lieben, zarten kleinen plattdeutschen Liedchen „Dat Du min Leevsten bist“, das ja eigentlich schon längst

auf eine gute Bearbeitung wartete, die ihm hier denn auch zuteil wurde. — Gänzlich neu für uns ist die in den Heften 49–53 enthaltene erste Programmfolge Illyriads, die fast durchweg aus wertvollen Stücken besteht. Von den drei Reigenliedern des Heftes 49 ist jedes einzelne eine Perle; am schönsten im Satz ist das Blumenlied „Ich weiss mir drei Blümlein“. Aus den folgenden Heften kann hier wegen Raummangels nur einzelnes hervorgehoben werden: ein prächtiges Reiterlied (1624) „Ei du feiner Reiter“ (Heft 50), das hübsche „Guten Morgen, liebes Lieserl“ (Heft 51), das Ständchenlied „Heut hab ich die Wacht allhier“ (Heft 52), beide mit sehr geschmackvollem Satz. Heft 53 endlich enthält vier Handwerkerlieder, die alle besonders für fröhliche Abende zum Vortrag geeignet sind. Besonders sei auf das noch wenig bekannte Wienerische Scherzliedchen „Mädchen, du liegst mir im Sinn“ aufmerksam gemacht. — Die Hefte 54 und 55 a und b enthalten diejenigen Lieder des fünften Kothe-Programms, die im Kothe-Liederbuch, das bekanntlich einen Teil des genannten Programms wiedergibt, nicht enthalten sind, vor allem das eigenartig schöne Sterbelied des Peter Unverdorben aus dem 15. Jahrhundert, das schelmische vorpommersche „Lügenlied“, die prächtige Ballade „Ich stand auf hohem Berge“ (mit sehr feinem Satz) und das weinerlich-drollige „Es soll sich der Mensch nicht mit der Liebe abgeben“. Ueber die Gediegenheit und Güte der Scherrerschen Bearbeitungen ist an dieser Stelle so oft gesprochen worden, dass ich wohl auf das früher Gesagte verweisen darf. Diese Fortsetzung der bekannten Sammlung enttäuscht jedenfalls in keiner Weise.

Theodor Ritter, 15 leichte Märsche mit Text für zwei Mandolinen und Gitarre. (Gitarre 1 Mk., 1. u. 2. Mandoline je 0,50 Mk.)

Wie man aus dem Inhaltsverzeichnis ersieht, hat der Herr Verfasser tüchtig aus dem „Zupfgeigenhansl“ geschöpft. Und das ist gut und erfreulich. Denn eine bessere Quelle hätte er gar nicht finden können. Es ist lange genug der seichteste Zeug auf Wanderungen und Festen gespielt worden. Mögen diese auf Volksweisen aufgebauten Märsche alle schlechte Dutzendware recht gründlich verdrängen!

Veröffentlichungen des Verlags Heinrichshofen in Magdeburg.

Robert Kothe, Auslese (24 Lieder aus den ersten fünf Vortragsfolgen). Preis gebunden 2,50 Mk.

Vor etwa Jahresfrist sprach ich an dieser Stelle den Wunsch aus, Kothe möge nun auch einmal seine eigenen Bearbeitungen der früheren Programme herausgeben, damit man auch einmal seine eigene Auffassung dieser (bekanntlich schon früher von Scherrer gesetzten) Lieder kennen lernen könne. Dieser Wunsch ist mit der vorliegenden Auswahl in Erfüllung gegangen, und ein Studium der neuen Bearbeitungen ist äusserst interessant und lehrreich. Dem Geschmack des Einzelnen mag es überlassen bleiben, welche Auffassung er für sich selbst vorziehen wird. Ich will nur verraten, dass ich mir selbst aus dem schmucken Heftchen die Begleitungen zu „Als Jesus in den Garten ging“, dem „Berner Marsch“, „Tod von Basel“, „Ich ging emal spazieren“, „Ei, was bin i für a lustiger Bua...“, „Rosstock, Holderblüh“, und ganz besonders zu „Es fiel ein Reif“ zu eigen machen werde, während ich die Scherrerschen Sätze zum „Schnitter Tod“, „Hab mein Wagen vollgeladen“ u. a. vorziehe. Jedenfalls wird es Niemanden gereuen, sich die neue Kothe-Auslese angeschafft zu haben. Sie gibt eine vorzügliche Uebersicht über das Lebenswerk Kothes in seinen ersten fünf Konzertwintern, und sie ist eine willkommene Ergänzung zu der bereits erschienenen sechsten, siebenten und achten Folge.

Hans Schmid-Kayser, Zehn lustige Lautenlieder. Ernstes und Heiteres. Preis je 2 Mk.

Die meisten der „Zehn lustigen Lautenlieder“ sind uns Berlinern bereits durch ihren Komponisten, der sie bei zahllosen Gelegenheiten sang, bereits bekannt. Ihr Erscheinen im Druck wird allen denen willkommen sein, die in ihrem Kreise gern einmal ein witziges, modernes Lied singen wollen, ohne dabei ins Schrammelhafte zu

verfallen. Lieder wie „Uf der Pleade“, „Die drei jungen Leute“ (von Rudolf Presber), „Das Veilchen“ (mit sehr niedlicher Rokokobegleitung), „Der Schwur“ (Baumbach) und das Spuklied von Otto Sommerstorf (sehr gut vertont, mit polternder Bassbegleitung) werden ihres Erfolgs gewiss sein.

Das Heft „Ernstes und Heiteres“ enthält 31 Lieder, darunter 14 früher für Klavier im gleichen Verlage erschienene Kunstlieder, 14 Volksweisen und drei eigene Lieder des Herausgebers. Die letztgenannten drei Lieder bilden entschieden die Krone der Sammlung, besonders das wundervolle „Lied in der Nacht“, an dem solche Gitarrenspieler, die sich selbst für tüchtig halten, einmal eine Probe in reinem Fingersatz und reinem Anschlag ablegen können. Das Experiment hingegen, früher beliebte Kompositionen für Laute umzusetzen, kann nicht immer als glücklich bezeichnet werden. Voll geglückt ist es nur bei dem bekannten Radeckeschen „Aus der Jugendzeit“. Allein wegen des Satzes zu diesem Liede und wegen des erwähnten Nachliedes verlohnt sich eine Anschaffung des Heftes.

Besprechungen.

Neu erschienen sind:

„Die Klampfe“, Lieder zur Zupfgeige v. A. Pöhler, Verlag Chr. Fr. Vieweg, Berlin.

Eine Sammlung nach Art des bekannten Zupfgeigenhansl, die den Vorzug hat, dass die Begleitung voll ausgesetzt ist. Dabei ist alles sehr leicht, doch harmonisch richtig. In den über 100 Liedern ist für jeden etwas. Der Preis von 1,50 Mk. ist sehr billig. Druck und Ausstattung solid und gediegen.

„Unsere Lieder“, Singbuch für Oesterreichs Wandervögel, herausgegeben v. R. Preiss. Verlag Fr. Hofmeister, Leipzig.

Mit einer Klampfenbegleitungsschule als Einleitung, originellem Buchschmuck und von kolossaler Fülle und Originalität des Inhalts. Mit den Angaben der Begleitakkorde wird man sich bald vertraut machen, die zweistimmige Satzweise ist speziell für die Wandervögel wohl sehr willkommen. Und so wünschen wir dem Büchlein den Erfolg, den der Herausgeber in seinem begeisterten Vorwort ersehnt, dass es teilhabe an der Wiedergeburt des österreichischen Volksliedes.

Kreuz und Quer. 9 Lieder für Singst. und Git. von Max Schulz.

Handwerksburschenlieder, auf einen frischen, kernigen Ton gestimmt, mit hübschen, sanglichen Melodien und entschieden besseren Gitarrebegleitungen als frühere Publikationen, wenngleich manches unbeschadet der Wirkung noch einfacher und praktischer sich machen liesse. Die Stimmlage ist sehr bequem, die Texte gut gewählt, Ausstattung und Druck wie stets bei Hofmeister mustergültig, der Preis von 1,80 Mk. sehr billig. Somit etwas fortgeschrittenen Sängern und Spielern sehr zu empfehlen.

Zehn französische Volkslieder 3., 4. und 5. Sammlung, mit Gitarre- oder Klavierbegleitung von Maria Delward und Marc Henry. Scharfrichter-Verlag, Leipzig. Preis 1,50 Mk.

Eine Fortsetzung der bereits bekannten Sammlung ein- und zweistimmiger Gesänge, worunter auch Originale von M. Henry. Freunden und Freundinnen französischer Lieder nur zu empfehlen. Der Gitarresatz ist leicht, die Lieder bedürfen keiner besonderen Empfehlung. Ausstattung und Preis im umgekehrten Verhältnis. Hervorragend die eine, letzterer bescheiden.

Fröhliche Lieder von Leonhardt Bulmans, eigentlich für Mittelstimme und Klavier, doch auch mit Gitarrebegleitung auszuführen. Liederverlag Werner Bartels, Leipzig. Preis jedes Heftes 2 Mk. (8 Hefte.)

Kunstlieder, die ein respektvolles gesangliches und gitarristisches Könnener fordern, aber des Studiums wohl

wert sind. Wer sie selbst von Bulmans singen hörte, wird dieses Urteil nun bestätigen können. Ganz aparte und eigene Sachen in feinem Kabarett. Dr. B.

Alte und neue Lieder zur Laute, gesungen von Niels Sörnsen, bearbeitet von H. Scherrer, kgl. bayr. Kammervirtuos. Verlag von Fr. Hofmeister in Leipzig. Preis 1,50 Mk. netto.

Mit einem reizenden Titelblatt nach L. Richter versehen, sehr geschmackvoll gedruckt und ausgestattet, geben sich diese Lieder als originelle Gaben eines wandernden Sängers. Die Begleitung Scherrers ist wie immer meisterhaft, die Lieder selber einfach und schlicht, zum Teil Volksweisen, zum Teil von Sörnsen vertont. Wohl zu empfehlen. Dr. B.

Dr. Max Burkhardt, „Meine lustigen Lautenlieder“. 3 Hefte à 2 Mk. Verlag Fr. Hofmeister, Leipzig.

In schöner äusserer Ausstattung bringt der Sänger eine Menge Lieder in den Handel mit leichter Zupfgeigenhanselbegleitung. Nach dem überhebenden Vorwort, in welchem der Verfasser eigens betont, dass er die Begleitungen aus dem Geiste der Laute und mit mittelalterlicher Harmonik geschaffen hat, ist man eigentlich auf Anderes gefasst; nebenbei bemerkt sind dem, als Dr. mus. unterzeichneten Vertoner Sachen passiert

wie z. B. im Band III „Liebessorgen“ 3. Zeile, wo nicht nur schlechte Harmonisation sondern auch Quinten- und Oktavenparallelen in den äusseren Stimmen vorkommen, die einem Laien sonst nicht einmal unterlaufen, weil sie sich klanglich sofort bemerkbar machen. Empfehlenswert wäre auch, wenn sich die Komponisten, die für die Laute oder Gitarre schreiben wollen, sich ein bisschen um musikalisch-orthographische Schreibweise kümmern würden. Unter den Liedern sind viele, die schon in anderen Ausgaben erschienen sind, auch Eigenes ist darunter, aber auch mittelmässig. Immerhin dürften die Lieder ihr Publikum finden, weil sie für Laute leicht sind; mit der Gesangstimme wird sich freilich mancher schlecht abfinden, denn die im Violinschlüssel geschriebenen Lieder sind, bis auf ganz wenig Ausnahmen, viel zu hoch gelegt.

Dorothea Brehm. „Meine liebe Laute“. 36 Lieder mit Gitarrebegleitung. Musikverlag Karl Rühle, Leipzig. Preis 1,50 Mk.

Unter diesen Liedern sind eine Menge von Klavierliedern übertragen mit leichter Begleitung auch Originallieder der Herausgeberin etwas schwächig und mit der so beliebten Grossvatergitarrebegleitung, jedenfalls gibt es auch Leute, die solches gerne wollen.

Soeben sind erschienen:

Die sieben Lieder

des Preisausschreibens.



Herausgegeben von der Gitarristischen Vereinigung
Verlag Gitarrefreund. München 1912. Preis 2.— Mk. netto.

Max Schulz. 9 Lieder für eine Singstimme mit Gitarre.
Verlag Fr. Hofmeister, Leipzig. Preis 1,80 Mk.

Gute Lieder mit harmonischer Begleitung, bei welchen besonders auch der richtige Gitarresatz und Schreibweise angenehm auffällt. Die Singstimme geht nicht über d hinauf und ist für jedermann sangbar.

Mariane Beyer. „Lieder zur Laute“. Verlag Joh. André, Offenbach a. M. Lautensatz von C. Henze. Preis 1,50 Mk.

Volkslieder und Romanzen, auch eine Originalkomposition von Karl Henze, eine Ballade ist darunter, alles gut sangbar und mit leichter Begleitung. Der Gitarresatz dürfte, was die Schreibweise anbelangt, korrekter sein, nachdem er doch von einem Gitarristen gesetzt ist.
A. Hl.

Zu unserer Musikbeilage.

Nachdem die Schule von Heinrich Albert mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, hat sich der Autor entschlossen, den 2. Teil in Angriff zu nehmen, welcher bestimmt sein soll, die höhere technische Vervollkommenung auf der Gitarre anzustreben. Herr Kammervirtuos Albert will uns sukzessive das Material zum Druck über-

lassen, so dass durch kleinere Uebungen und Text verbunden, der 2. Teil in unserem Verlage erscheinen wird. Wir bringen heut zwei kleine Etuden, die allerdings schon für Vorgeschrittenere bestimmt sind.

Zum Schluss des Jahres sprechen wir allen denen, welche uns mit eigenen Kompositionen oder mit Seltenheiten der alten Gitarreliteratur bei der Redaktion unserer Musikbeilagen unterstützt haben, unseren wärmsten Dank aus

Demnächst erscheint ein Satz Sigel (Propaganda)-Marken,

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (4 Stück) kostet 10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitarristische Vereinigung München.

Franz Mettal, Schönbach, Böhmen

Kunstwerkstätte für Gitarren, Lauten und Saiten.

:: Prämiert Wien 1907 ::
Goldene Medaille und Ehrenkreuz.

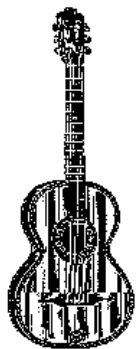
Zur Herstellung meiner Instrumente kommt nur erstklassiges abgelagertes Material zur Verwendung und sehe bei einer hervorragenden Tonqualität auch auf eine vornehm wirkende Ausstattung.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Preislisten frei.

G. Dolge's Nachf. :: Inh. :: Fritz Kühn Augsburg

Bahnhofstrasse.



Grosses Lager in

Gitarren, Lauten und Zithern

aller Systeme von den billigsten bis zu den feinsten Ausführungen.

Saiten vorzügliche Qualität für alle Instrumente.

Mit Auswahlsendungen stehe zu Diensten.

Soeben erschienen:

Zehn lustige Lautenlieder

von Hans Schmid-Kayser,

1. *Unterschiede*, Die Liebste ist hellblond.
2. *Uff der Fleede*, Uff 'n alten Burghof in Mondenschein.
3. *Es waren drei junge Leute*.
4. *Das Veilchen*, Ging ein Mädchen durch die Au.
5. *Maikaterlied*, Maikater singt die ganze Nacht.
6. *Drei Küsse*, Drei Küsse die vergess ich nicht.
7. *Das Glück*, Es huscht das Glück von Tür zu Tür.
8. *Der Schwur*, Es sprach zu Hänschen Gretchen.
9. *Ach wie kühle*, Lauter rauschte d. Wiesenbach.
10. *Der Spukgeist*, Der alte Raubgraf war ein Schuft.

Preis Mk. 2.— netto. Zu beziehen durch jede Musikalienhandlung.

Heinrichshofen's Verlag, gegr. 1897, Magdeburg.



CARL BOHM

Lieder zur Laute

(R. VORREICH)

BAND I



M. SIMROCK & CO. BERLIN

Soeben erschienen!

Der reizend ausgestattete Band enthält 10 der bekanntesten Lieder von Böhm, u. a.

Was i hab.
Der Schwur.
s' Zuschau'n.
In der Rosenlaube.
Verbotener Weg.
Still wie die Nacht.

Preis Mk. 2.— netto.

Musikverlag M. Simrock, G. m. b. H.

Berlin W., Taubentzenstr. 7b.

Fröhliche Lieder

für eine Mittelstimme und Klavier
mit Hinzufügung der Gitarrenbegleitung.
(Heft 8 nur mit Klavierbegleitung)

komponiert von Leonhardt Bulmans von den Münchener „Elf Scharfrichtern“.

Heft I.

Der Ungetreue
(Fr. v. Kreilshorn).
Die schweren Brombeeren
(***).
Unterm Apfelbaum
(Fr. Wedekind).
Mutter und Tochter
(W. v. Goethe).

Heft II.

Stallknecht und Viehmagd
(Fr. Wedekind).
Rococo (N.N.).
Mein Lieschen (Fr. Wedekind).

Heft III.

Die kleine Lampe (R. Presber).
Der schlaue Abt
(R. Baumbach).
Schneider-Schmaus (***).
Der Schwur (R. Baumbach).

Heft IV.

Maikäfer und Spinne
(Th. Etzel).
Der Mönch (R. Baumbach).
Bruder Liederlich
(D. v. Liffencron).

Heft V.

Schwein und Pfau
(O. J. Bierbaum).
Drei Hunde (Th. Etzel).
Lacrimae Christi
(R. Baumbach).
Sechse, sieben oder acht
(L. Jacobowski).

Heft VI.

Der Kirehturm von Terlan
(Tiroler Volksage).
In aller Hergottsfruh (Jedok).
Wasser und Wein (***)
Nachtwandler (G. Falke).

Heft VII.

Blume und Falter (Th. Suse).
Der Faden der Ariadne
(R. Presber).
Huhn u. Karpfen (H. Seidel).
Heimkehr
(Soldatenlied von A. de Nora).

Heft VIII.

Johann v. Nepomuk (Jedok).
Der Verschmachtete
(A. Kopisch).
Wiklafs Becher
(Loughellow-Lenthold).
Die Fahrt ins Heu (***)

Lieder-Verlag (Werner Bartels) Braunschweig, Alterstr. 15.

Preis jedes Heftes 2 M. netto.

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 197.

Präm. m. d. Silbernen Medaille,
Landes-Ausstellung Nürnberg 1906
zuerkannt für sehr gute und sauber
ausgeführte Streich-Instrumente,
sowie für vorzügliche Lauten
und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

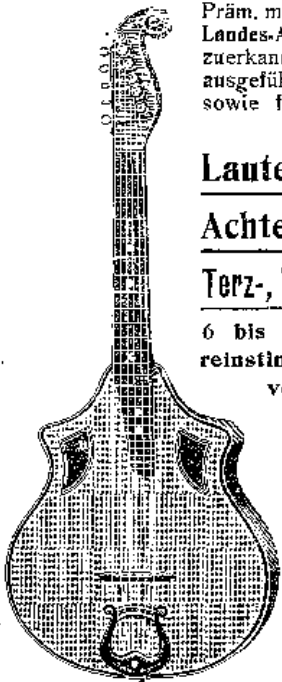
6 bis 13 sautig; mit tadellos
reinstimmendem Griffbrett und
vorzüglichem Ton.

Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle für
Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit u. Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.



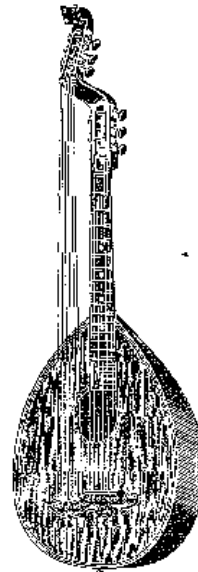
6, 10 oder 12 sautig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

Absolut
quintenreine
Saiten.

F. Jühling

Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.



Zu kanten gesucht:

Sor, Gitarreschule,
alte Originalausgabe erschienen bei L.
Coenen, Rotterdam.

Angebote an
Friedrich Hofmeister, Leipzig, Seeburgstr. 14—20.

„Die Gitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“

3 M. netto.

Verlag A. Haack, Berlin W., Geisbergstrasse 40.

Herausgegeben
von

Ernst Biernath,

Speziallehrer für Laute,
Gitarre, Harmonielehre.

Ausbildung für Konzertreihe. □ Anleitung zum Harmonisieren von Liebegleitungen.

Berlin-Schmargendorf, Sassenstr. 6 v. Hpt. Telephon: Pfalzburg 5074.

Filiale: Berlin W., Pragersstr. 14 (am Prager Platz). Anmeldung nur nach Schmargendorf erbeten.



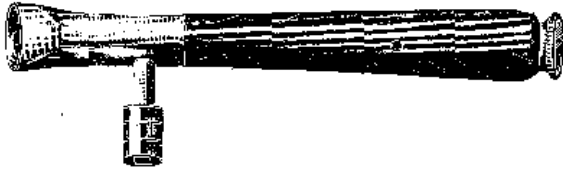
Max Amberger, München, Müller- straße 8

Nachweisbar erstes und größtes Geschäft der Instrumentenbaubranche am Platze.
Hervorragend in Gitarre- und Zitherbau.

Moderne, leicht spielbare Gitarremarke: **Liedergitarre, Studentengitarre** Mk. 12.—, 15.—, 18.— etc.

Bestklingende Meistergitarren, massiv Ahorn oder in wundervollen Fournieren, unverwüsthche Mechanik.

Lauten, neu und allimittiert. Quintenreine Darmsaiten zu 30 und 40 Pf. etc.
:: Bestüberspinnene Gitarresaiten. ::



Neuheit! Gitarre-Mechanik (Schlüssel mit Stimmpeife „Bielef“ Mk. 1.60

Generalvertretung der anerkannt besten italienischen Mandolinen Mk. 25.—, 36.—, 46.— etc.
Prospekt gratis und franko.



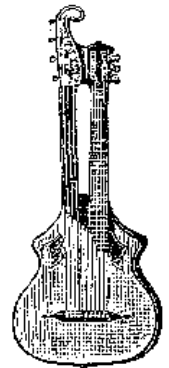
HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflicierant
München, Burgstr. 14.

Spezialwerkstätte für Gitarren, Lauten u. Zithern.

Meine Bauart ist noch nicht übertroffen und stehen meine Instrumente immer an erster Stelle. Nur erstklassige und ganz vollendete Arbeit. In Tonfülle und des so herrlichen Schmelzes des Tones unerreicht. — Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektr. Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Preisgekrönt mit 14 ersten Medaillen.



Hermann Hauser

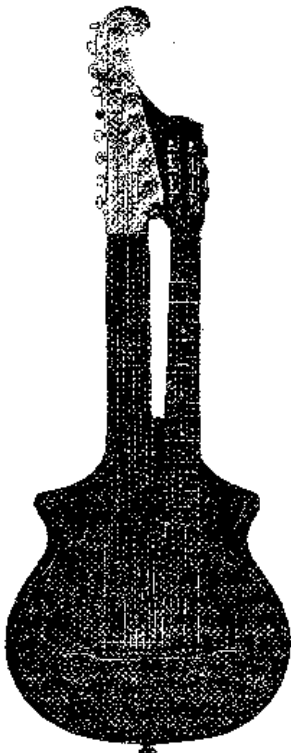
Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.



Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugesandt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitrags-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1** (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

14. Jahrgang 1913

Heft 2

März—April.

Inhalt: Sor. — Eine Erwiderung. — Was soll ich vorspielen? — Mitteilungen. — Die Gibson-Mandoline. — Konzertbericht. — Besprechungen. — Inserate.

(7. Schluss.)

Sor.

Einige Zeit nach dem Einzug der Verbündeten in Frankreich reiste Sor nach London ab, wo sein Talent als Gitarrespieler gewissenhaft beurteilt wurde. Er wurde zu einer Soirée eingeladen, auf der sich auch der Herzog von Sussex, der Bruder des Prinz-Regenten befand, und dieser sprach mit ihm über seinen Aufenthalt in Italien und die Vorliebe für Crescentini, den Sor in Madrid kennen gelernt hatte, als er Fräulein Colbran (Madame Rossini) Unterricht erteilte. Der Herzog begann eine der Arien dieses berühmten Sängers zu trällern, und Sor erbot sich sofort, sie ganz in der Manier des Autors zu singen. Dies gelang ihm so vollkommen, dass die englischen Zeitungen in ihren Berichten über diese Soirée folgendes sagten: „Wenn Sor durch sein Gitarrespiel einen grossen Komponisten ahnen lässt, so kündigt seine Manier, wie er Crescentini nachahmte, einen nicht minder grossen Meister des Gesanges an.“ Von diesem Augenblick ab bestürmte man ihn um Gesangsunterricht. Er bemühte sich mit vollem Eifer, eine Unterrichtsmethode aufzustellen, die dann auch in der Tat eine einzige Aufeinanderfolge guter Richtschnuren war. Er studierte die Tätigkeit der den Ton bildenden Organe und die durch ihren Gebrauch eintretenden Verschiedenheiten.

Während seines Londoner Aufenthaltes komponierte Sor die Musik zu einem Divertissement: „Die Messe von Smyrna“, drei Balletts, den „grossmütigen Herrn“, den „Liebhaber als Maler“, „Aschenbrödel“, eine vierhändige Sonate für Piano, Variationen über schwedische Melodien, neun Hefte „drei Walzer für vier Hände“ und ein Heft „sechs Walzer für zwei Hände“, dreissig italienische Arien mit Klavierbegleitung, über die die Redaktion des „Repository of arts“ (Schatzsammlung der Künste) sich wie folgt äusserte: „In diesen Schöpfungen eines reinen Gefühles, die von Genialität und strenger Wissenschaft getragen sind, kann man studieren, wie des Ausdruck des Wortes mit einer Schmeichelei der Ohres verbunden wird.“ — Von mehreren

anderen Werken führen wir noch die zwölf ersten Etüden für Gitarre an.

Sor verliess London, um sich nach Russland zu begeben. Aus seiner Durchreise (durch Paris?) wurde eine Wiederholung seines „Aschenbrödels“ in der grossen Oper veranstaltet und er konnte sich auf diese Weise vor der Fortsetzung seiner Reise am Erfolge seines Werkes erfreuen. In Berlin schrieb er die Musik zu zwei Tanzstücken, eines davon für das Theater des Königs, das andere für das Schloss Sans-Souci in Potsdam. Spontini empfing Sor mit Auszeichnung und seine sonstigen guten Absichten für ihn wurden nur durch einige besondere Umstände vereitelt.

In Moskau wurde Sor sofort in die feinste Gesellschaft eingeführt. In einem Lande, wo wie dort die Musik auf die höchste Vollendung getrieben wird, wusste man sein Talent wertzuschätzen. Seine Gitarre erregte das grösste Aufsehen. Man war erstaunt, ihn mit gleichbleibender Eleganz in allen Tonlagen auf einem Instrumente spielen zu sehen, das eine Saite weniger als die russischen Gitarren hatte. Letztere sind auf die reine Quinte gestimmt, man kann also die Saiten an einer beliebigen Stelle anschlagen und man wird stets einen Akkord finden.

Das Ballet Aschenbrödel wurde in Moskau aufgeführt, bald danach auch der „Liebhaber als Maler“, der aber umgearbeitet und auf drei Akte, statt des ursprünglichen einen, verteilt worden war.

Während einer seiner Reisen nach St. Petersburg wurde er zur Kaiserinmutter befohlen, wo sich die gesamte kaiserliche Familie zusammengefunden hatte. Er produzierte sich hier erfolgreich. Einige Tage nachher musizierte er bei der Kaiserin Elisabeth, die ihm derartige Zeichen ihres Wohlwollens gab, dass Sor seine Zukunft gesichert glaubte. Aber im Augenblick, wo der Künstler eine seiner würdige Stellung erhalten sollte, verstarb diese Gönnerin, kurze Zeit nach dem Kaiser. Sor komponierte einen Trauermarsch für Militärmusik, der vom Kaiser



1924
1807

Nikolaus ausgewählt und bei der Leichenfeier für den Zaren Alexander von der Kapelle des Preobrojenski-Regimentes (= ersten Garde-Regimentes) gespielt wurde. Die Kaiserin Alexandrina wollte diesen Marsch für Klavier arrangiert haben, und dies war eine Gelegenheit, den Komponisten mit Geschenken zu überhäufen. Zu den Krönungsfeierlichkeiten des Kaisers Nikolaus kehrte Sor nach Moskau zurück, um den Proben des Ballets Herkules und Omphale beizuwohnen, deren Musik unbestreitbar sein bestes Werk ist. Die Ouvertüre dieses Ballets erregte in Deutschland Aufsehen, weil sie als Fuge behandelt und so sorgsam gearbeitet ist, dass die strenge Durchführung der Klarheit und der Anmut der Melodie keinen Abbruch tut. Nach Frankreich zurückgekehrt, widmete Sor seine Aufmerksamkeit dem Stande der Theatermusik. Er hörte „komische“ Opern, deren Finale vom Schlage der „Opera buffa“ war, sie hatten „cavatinen“, „airs a cavaletta“ (= „Schlager“) und Duette, die Rossini und Generali nachgeahmt waren. Mit der Ausarbeitung eines neuen Werkes beschäftigt, kam ihm zum Bewusstsein, dass er ja nicht nötig hatte, vorhandene Modelle zu kopieren, und er wollte auch nicht, dass man ihm wieder italienische Formen zum Vorwurf machte. Aber es war ein Fehlschlag, diesmal vermochte der erprobte Künstler den Geschäftsmenschen des Theaters doch nicht genügende Garantien zu bieten. Man sagte ihm, „Sie sind an die strengen Formen Russlands und Deutschlands gewöhnt, Sie haben eine grosse Harmoniekenntnis, Sie neigen dem gelehrten Stil zu; aber wir müssen vor allen Dingen etwas Graziöses haben.“ Derartige Absurditäten und ausserdem auch einige Ungerechtigkeiten entmutigten ihn. Während er so viele Schwierigkeiten erdulden musste, um in Paris gespielt zu werden, wiederholte man in London ein Ballett Sors, „Der erwachte Schläfer“, in drei Akten, und schliesslich führte man mit dem grössten Erfolge ein anderes Zauberballett von ihm auf, die

„Schöne Arsenia“, deren Ouverture und hauptsächlichsten Szenen von ihm geschrieben sind, während der Rest einer nochmaligen Umarbeitung unterzogen worden war.

Trotz seines Rufes als vollkommener und in fast allen Sachen erfahrener Musiker, hatte Sor mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, um eine seiner Opern auf die französische Bühne zu bringen, und wenn einer unserer lyrischen Dichter unter den zeitgenössischen Musikern einen würdigen Interpreten sucht, so kann ihm Sor die Stütze eines starken eigenen Talentes bieten, dem bis jetzt zur besseren Wertschätzung nur die grossen Gelegenheiten gefehlt haben.

Betrachten wir Sor aber einmal nicht mehr von einem derartig hohen Standpunkte, so sind wir dennoch verpflichtet, zu sagen, dass er es war, der die Gitarre aus dem Ruinsteine, in den sie durch den früheren Musikgeschmack versunken war, herausgezogen hat. Sor ist der einzige, der eine musikalische Sprache geschaffen hat, um auf diesem Instrumente die musikalischen Ideen, die gelehrtesten wie die anmutigsten, auszudrücken. Jeder Gitarrespieler, der komponieren will, muss dem von Sor vorgezeichneten Wege folgen, will er nicht falsch gehen. Wenn man einst die Tradition der wirklichen spanischen Musik wiederfinden will, so soll man sie bei Sor suchen, denn er ist der einzige, der noch den Charakter dieser nationalen Melodien wahr, die sogar in Spanien selbst jetzt durch Vermischung mit fremdländischer Musik verdorben worden sind.

Das Verzeichnis der Sorschen Werke ist sehr zahlreich, besonders derjenigen für Gitarre und Gesang. Das Talent dieses Künstlers zeigt sich in allen mit grosser Ueberlegenheit. Seine Methode für Gitarre ist von grosser Gewissenhaftigkeit und auf unantastbaren Fundamenten aufgebaut; sie ist ein sicherer Führer für Lehrer und Schüler, die gern einen grossen Teil der diesem Instrument zur Verfügung stehenden Ausdrucksmittel kennen lernen wollen.

Eine Erwiderung.¹⁾

Wie dachte man vor hundert Jahren über Gitarre und Gitarristen? Diese Frage sucht Dr. Edelmann an der Hand eines in Leipzig gesammelten umfangreichen Materials zu beantworten. Wir müssen die mühevollen Arbeit Dr. Edelmanns dankbar anerkennen und ihm vor allem dafür erkenntlich sein, dass er unsere lückenhaften Kenntnisse über die Blütezeit der Gitarre um viele wertvolle Mitteilungen und kritische Äusserungen bereichert hat. Wir können aber an dem Resultat, das Dr. Edelmann aus seinen Forschungen zieht, nicht vorübergehen, ohne einige kritische Bemerkungen daran zu knüpfen. Zunächst sei festgestellt, dass es

sich bei den Meinungsverschiedenheiten in der ersten Zeit des Internationalen Gitarristen-Verbandes nicht um die Gegenüberstellung zweier Persönlichkeiten gehandelt hat, die weder ihrer Zeit noch ihrer Bedeutung nach in irgendeiner Weise miteinander verglichen werden können. Der Grund zu einer Meinungsverschiedenheit lag auf einem ganz anderem Gebiet, auf das wir aber nicht näher eingehen wollen, da dies nicht ins Bereich unserer Förderung gehört.

Es handelt sich in den Ausführungen Dr. Edelmanns wohl in erster Linie um die Einschätzung einer früheren Epoche der gitarristischen Bewegung und einer Schlussfolgerung aus ihr auf unsere Zeit. Hier entsteht die Frage:

¹⁾ Vgl. den Artikel von Dr. Edelmann, *Gitarrefreund* 1912, Nr. 6.

Sind die Forschungen des Herrn Dr. Edelmann geeignet und ausreichend, um ein richtiges Bild jener Epoche zu geben? Wir wissen, dass die Gitarre zu ihrer Blütezeit, wie auch jetzt eine Sonderstellung unter den Instrumenten eingenommen hat und ihre Beliebtheit und Verbreitung stets an solche Plätze gebunden war, wo sie einen günstigen Boden fand. Als solche Orte sind uns Wien, Paris, London und Petersburg bekannt. Leipzig hat vor hundert Jahren nicht zu diesen Orten gehört, denn es ist bekannt, dass von den berühmten Virtuosen fast kein einziger nach Leipzig gekommen ist. Auch heute nimmt Leipzig unter den gitarristischen Zentralpunkten eine nur untergeordnete Stelle ein, obgleich der grösste Verlag für Gitarreliteratur dort ist, und bei weitem kleinere Städte wie Stuttgart, Karlsruhe, Nürnberg und Augsburg weisen eine bedeutend grössere gitarristische Betätigung auf wie Leipzig. Wer sich also über unsere heutige gitarristische Bewegung informieren wollte, würde in Leipzig ebensowenig erfahren wie vor hundert Jahren. Die Kenntnisse, die wir von der Blütezeit der Gitarre haben, sind ja allerdings ziemlich lückenhaft, aber es ist doch genügend Material vorhanden, um ein Bild jener Zeit, ihres späteren Verfalls und ihrer Weiterentwicklung bis auf unsere Tage zu rekonstruieren. Den besten Anhaltspunkt bietet uns immer noch die Literatur und eine Reihe historischer Dokumente, die uns zur Verfügung stehen. Die Gitarristische Vereinigung hat im Laufe der Jahre ihres Bestehens diese Literatur gesammelt und es ist ihr gelungen, eine recht beträchtliche Anzahl von Werken zusammen zu bringen. Eine Ergänzung dazu bildet ein Katalog, an dem seit Jahren gearbeitet wird und der einen Ueberblick über die gesamte Gitarreliteratur gewähren soll. Mit Hilfe dieser Bibliothek und dieses Kataloges können wir feststellen, dass die Gitarreliteratur nach der Klavierliteratur die grösste ist. Nach einer Statistik aus dem Jahre 1877 betrug die Zahl der Gitarreschulen 192, die der Kompositionen 7000 und die der Komponisten 668. Im einzelnen betrachtet nimmt das Solostück den bei weitem grössten Raum unter diesen Werken ein. Alle diese Werke, von denen viele vollständig vergriffen sind, viele wiederum Neudrucke erlebt haben, sind auf gutem Papier gedruckt mit verzierten Titelvignetten, zum Teil in hervorragender Ausstattung und mit Widmungen an historische Persönlichkeiten versehen und von den bekanntesten Verlagsfirmen herausgegeben. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dass alle diese Werke, die den Verlegern viel Geld gekostet haben, nicht rein zu ihrem Privatvergnügen herausgegeben worden sind, sondern dass auch Nachfrage nach ihnen vorhanden war. Man wird ferner nicht behaupten können, dass die Käufer dieser Literatur sich die Sachen anschafften, um sie in den Schrank zu legen, sondern dass sie sie gespielt haben und auch spielen konnten.

Man kommt vielmehr zu der Ueberzeugung, dass die Anschauungen über das Instrument zu damaliger Zeit andere waren als heutzutage. Man lernte das Gitarrespiel in der Jugend bei einem ordentlichen Lehrer, der das Instrument beherrschte. Man lernte es, wie man heute Klavier, Geige oder ein anderes Instrument erlernt mit demselben Ernst und mit derselben Ausdauer und man empfand daher auch nicht die unüberwindlichen Schwierigkeiten, von denen heutzutage die Rede ist und deren Bewältigung uns als etwas unnatürliches erscheint. Eine andere Anschauung und damit ein Verfall des Gitarrespiels trat erst ein, als man der Gitarre den Charakter eines reinen Begleitinstrumentes beilegte. Zu der Zeit, als man die natürlichen Grenzen der Gitarre zu erkennen glaubte, entstand die Literatur der Lieder mit der von uns so oft erwähnten „schrumm schrumm“ Begleitung, die wir zwar verurteilen, der wir aber wieder mit vollen Segeln zusteuern. In jene Zeit, in die Mitte des vorigen Jahrhunderts fällt auch die Herausgabe der praktischen Gitarreschule von F. Samans mit einem Anhang von 365 Liedern, dem Vorläufer unseres verbreitetsten Liederbuches des „Zupfgeigenhansel“, die sechs Auflagen erlebten. Interessant und durchaus auf unsere Verhältnisse anwendbar ist, was der Verfasser in seiner Vorrede sagt: „Seitdem ich das Vergnügen habe, sanglustige Jünglinge und Jungfrauen im Gitarrespiel zu unterrichten, dauerte es den mehrsten derselben in der Regel zu lange, ehe sie nach genauester Notenkenntnis endlich soweit kommen, auch nur ein einfaches Liedchen genügend begleiten zu können.“

Verdruss und Mangel an Zeit hatten nun natürlich zur Folge, dass die gute Sache ins Stocken geraten musste.

Um die gesunkene Lust jedoch einigermaßen wieder zu heben, lehrte ich sie alsdann die gewöhnlichsten vorkommenden Begleitakkorde für Gitarre nur der äusseren Form nach kennen, oder teilte ihnen dieselben schriftlich mit. Dann wählte ich bekannte Lieder, schrieb unter den Text in Buchstaben die Namen derjenigen Akkorde hin, in welchen sich ihre Melodie bewegte — und liess sie vom Schüler ausführen. Dieses ging wirklich jedesmal sehr gut. Und weiter heisst es: „Die meisten Gitarrespieler erlernen dieses Instrument, um Lieder mit demselben begleiten zu können und verzichten auf die Kunst, schwere Stücke darauf einzutüben.“

Diese letzte Bemerkung ist durchaus auf die Mehrzahl unserer heutigen Gitarrespieler anwendbar, womit aber nicht gesagt ist, dass das der einzige Weg ist, der Gitarre die richtige Geltung zu verschaffen.

Die Entwicklung schreitet aber rücksichtslos über alle Auswüchse hinweg, schreibt Dr. Edelmann, und wir glauben ihn richtig zu verstehen, wenn wir annehmen, dass er die ganze frühere Epoche, in der man das Solospiel als Hauptsache pflegte, als einen Auswuchs bezeichnen will, vor, allem da er vor der Wieder-

erweckung unserer alten Freunde auf ani, anti, ulli etc. warnt. Nun wir sind in dieser Hinsicht anderer Meinung. Wir vertreten die Anschauung, dass der höhere einzuschätzen ist, der sein Instrument meistert, als derjenige, der nur darauf herumzupft. Wir halten auch die Frage der Wiedererweckung unserer alten Klassiker für überflüssig, da sie sich bis auf unsere Tage als lebendig und lebensfähig erhalten haben und sicher noch viele Werke unserer modernen Literatur überdauern werden. Wir schätzen darum auch unsere alten Meister und unter ihnen besonders Giuliani als die genialste Erscheinung auf dem Gebiete der Gitarreliteratur und sind überzeugt, dass er sich ob des Leipziger Urteils nicht in seinem Grabe umdrehen wird.¹⁾ Wir haben bisher vergebens auf den „kommenden Mann“ gewartet, der uns Giuliani und unsere anderen Freunde auf ani, anti, ulli etc. auch nur annähernd ersetzt. Die neue Literatur hat ihn bisher noch nicht gebracht.

¹⁾ Hier sei ein Urteil über Giuliani eingeschaltet. In der Geschichte des Konzertwesens in Wien in den Jahren 1800–1830, Ausgabe 1869, schreibt E. Hauslik folgendes über Gitarre-Virtuosen: „Die Gitarre erhielt zum erstenmal als Konzertinstrument einen ungewöhnlichen Glanz durch Mauro Giuliani, den vorzüglichsten Komponisten und Virtuosen auf diesem Instrument. Giuliani kam im Oktober 1807 nach Wien, wo er sich fixierte. Er gab fast jährlich ein oder mehrere Konzerte (in den ersten Jahren sogar viele); wir finden ihn zum letzten Male unter den Konzertgebern im Jahre 1818, worauf er sich nach Rom und später noch für mehrere Jahre nach Petersburg begab. Giuliani entwickelte eine ungeahnte Virtuosität, namentlich im mehrstimmigen, weitgriffigen Spiel auf der Gitarre, für welche er eine grosse Zahl von Kompositionen mit und ohne Begleitung schrieb. In Wien, wo die Gitarre in hoher Beliebtheit stand, gehörte er zu den erfolgreichsten Konzertgebern. Er war der Held der eleganten Musiksalons und erntete mehr Ruhm und Gold, als irgendein Gitarrespieler vor und nach ihm. Gegen den Enthusiasmus des Publikums verhalten einige kritische Stimmen, welche meinen, dass „doch nur die Mode am Begleitinstrument, wie die Gitarre, zum Konzertinstrument erheben kann“.

(Prof. Heubach in D. Augsb. Milt.).

Die neue Literatur und Kunstgattung, die nicht, wie Dr. Edelmann behauptet, ihren Ursprung einer einzelnen Persönlichkeit verdankt, sondern, wie im ersten Märzheft der „Woche“ ganz richtig hingewiesen ist, aus dem Kabarett entstanden ist, hat sich ausschliesslich dem Liede zugewandt. Sie hat eine unendliche Zahl von Sängern und Sängerinnen zur Laute und Gitarre hervorgebracht, sie hat eine Flut von Konzerten zur Folge gehabt, in denen das Publikum sich gut unterhält, die es aber aus rein literarischem Interesse besucht. Das Instrument hat bei diesen Veranstaltungen nichts gewonnen. Es muss zugestanden werden, wir haben eine neue Bewegung zugunsten der Gitarre, eine Renaissance der Laute, eine beträchtliche Literatur, eine neue Hausmusik, eine Menge neuer Schulen, die eigentlich nur Liedersammlungen mit einer kurzen Anweisung zum Gitarre- und Lautenspiel nach Grifftypen und Griff Tabellen sind. Wir haben sogar Konservatorien, die das Lautenspiel in ihren Lehrplan aufgenommen haben. Es wird viel über das Volkslied, Gitarre und Laute geschrieben und wir begegnen immer wieder denselben Schlagworten, die einst zu einem bestimmten Zwecke geprägt worden sind, ihre Bedeutung aber verloren haben, da die Bewegung einen ganz andern Weg genommen hat. Es erscheinen fast jeden Monat neue Werke und jeder Verlag bemüht sich, die Gitarreliteratur mit neuen Ausgaben zu bereichern. Der Umsatz in dieser Literatur hat eine Höhe erreicht, wie nie zuvor. Das Geschäft blüht, aber die Gitarre ist durch die Popularisierung um viele Stufen ihres künstlerischen Wertes gesunken, sie ist ihres instrumentalen Charakters entkleidet und ist zur Klampfe und Zupfgeige geworden, zu einer Art Dekorationsgegenstande in der Hand des Sängers, ähnlich dem Zylinderhut und Spazierstock, den früheren obligaten Attributen des Koupletsängers.

F. Buek.

Was soll ich vorspielen?

Ich glaube, dass es noch nicht vielen so ergangen ist, wie mir. Zwar habe ich eine sehr gute Ausbildung auf einigen Instrumenten erfahren, aber stets habe ich nur ein Instrument mit Liebe gespielt: die Gitarre. Als ich vor vier Jahren in die Altmark verschlagen wurde, da war eine der ersten Fragen an mich: „Sind Sie musikalisch?“ Bejahen konnte ich die Frage freudigst. „Was spielen Sie?“ — „Gitarre.“ — „So, sonst nichts? Dann singen Sie doch auch?“ — „Nein, singen tu ich eigentlich nicht. Und Klavierspielen macht mir gar keine Freude.“ — Das war unvorsichtig von mir; ich hatte in ein Wespennest gestochen. Denn hier auf dem platten Lande, da findet man oft im kleinsten Hause das Klavier; es hat fast alle Instrumente verdrängt. Nun begann mein Kampf, die Gitarre zur Geltung zu bringen. Zum Spielen hatte ich reichlich Gelegenheit. Der Erfolg war in Anbetracht des allorts sieghaften Klaviers nicht sehr gross; das Gitarrespiel war nicht laut genug. Bei jeder Gelegenheit des Vorspielens war für mich die Entscheidung, was ich spielen sollte, äusserst schwierig. Ich glaube, dass ich sehr häufig nicht das Rechte wählte. Ich will ein Beispiel anführen. In voriger Woche bekam ich eine

Einladung in eine Familie, die als wirklich sehr kunstsinig und musikverständig bekannt ist, mit der ausdrücklichen Bitte, ich möchte auf der Gitarre vorspielen, da die Herrschaften des Hauses wohl von der Gitarre als Soloinstrument erfahren, aber nie das Instrument spielen hörten. Ich hatte hier die Aufgabe, vor Neulingen zu spielen und glaubte, diesen einen Begriff vom Gitarrespiel durch folgende Stücke zu geben: 1. Etude N. 1 aus op. 48 von Giuliani; 2. Etude N. 7 aus op. 60 von Carcassi; 3. Valse lente von Mozzani; 4. Boleros, ohne Verfasser, bei Schott erschienen.²⁾ Es würde mich freuen, wenn Freunde der Gitarre meine zu Anfang aufgeworfene Frage: „Was soll ich vorspielen?“ nach ihrem Oudünken und nach ihren Erfahrungen durch Zuschriften an den „Verlag Gitarrefreund“ beantworten wollten. B.

Antwort der Redaktion. Auf diese Frage ist es nicht leicht eine Antwort zu geben. Die Gitarreliteratur ist zwar überaus reich an Solostücken, aber teils stellen sie zu grosse Anforderungen an das technische Können des Spielers, teils entsprechen sie nicht mehr dem Ge-

²⁾ Der volle Titel heisst: Boleros, Tirana, Manchegas; 3 airs caractéristiques de Danse nationale Espagnoles arrangés pour la Guitare. Bei B. Schotts Söbnc. Nr. 662. Preis Mk. 1.—.

schmacke unseres heutigen Publikums; namentlich wenn man die ältere Literatur in Betracht zieht. — Wir weisen den Einsender auf den Konzertbericht aus Passau hin und empfehlen ihm, es einmal mit den dort genannten Lautenstücken zu versuchen. Die Sachen sind harmonisch ausgezeichnet, ohne besondere technische Fertigkeit zu erfordern, und verfehlen, wie aus dem Bericht hervorgeht, bei entsprechendem Vortrag selbst im Konzertsaal nicht ihre Wirkung. Für technisch Vorgesrittenere sind z. B. die bekannten Menuette von Ferd. Sor sehr zu empfehlen.

Mitteilungen.

Ein unbekanntes Werk Joh. Seb. Bachs. In der königlichen Bibliothek zu Brüssel hat Antonio Tirabassi eine unbekannte Suite für Laute, die Johann Sebastian Bach zum Verfasser haben soll, ans Tageslicht gebracht. Die Suite ist einem Herrn Schuster gewidmet. Die Widmung, die Inschriften und der Titel sind in der damals üblichen Weise in französischer Sprache abgefasst. Sogar den Namen Schuster hat Bach zu „Schouster“ französisiert. Allem Anschein nach hat Bach die Suite in der Zeit von 1720 bis 1722 komponiert. Und zwar, wie der „Guide Musical“ mitteilt, für eine damals übliche Tenorlaute, die mehr als drei Oktaven umfasst. Bach hat sie in der gewöhnlichen Notenschrift geschrieben und nicht in der für die Laute gebräuchlichen Tabulatur. Berl. Tagbl.

Herr Dr. Heinz Caspary hat neulich auf Wunsch Seiner Königlichen Hoheit des Fürsten von Hohenzollern im Schlosse zu Sigmaringen einen Liederabend gegeben und seine eigenen Lieder zur Laute zum Vortrag gebracht. Der Fürst, der von den Leistungen des Sängers äusserst befriedigt war, übergab dem Künstler höchst eigenhändig eine Nadel mit Brillanten und Rubinen.

Wie wir erfahren begibt sich Herr Dr. H. Caspary demnächst auf eine Konzerttournee nach Ungarn und Rumänien.

Wie uns mitgeteilt wird, ist vor kurzem unser langjähriges und eifriges Mitglied, Herr Musiklehrer Andreas Nägel in Fürth, infolge einer Herzlähmung plötzlich verschieden. — Wir bringen dies unsern Mitgliedern zur Kenntnis und werden dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren.

Wie wir erfahren, ist unser Mitglied, Herr Franz Mettal, Instrumentenmacher in Schönbach am 2. d. M. nach längerem schweren Leiden verschieden. Der Verstorbene war ein ausgezeichnete Kenner des Instrumentenbaues und ein hervorragender Arbeiter in diesem Fach. Er lernte den Instrumentenbau bei seinem noch jetzt lebenden Vater und trat dann mit 25 Jahren in die Weltfirma Jul. Heinrich Zimmermann ein, wo er neun Jahre hindurch die Stelle eines ersten Meisters im Baue von Saiteninstrumenten inne hatte. Darauf liess er sich in Schönbach nieder, wo er eine eigene Werkstatt eröffnete. Mitten aus seiner Arbeit riss ihn der jähe Tod. Wir verlieren in ihm ein eifriges Mitglied und einen Förderer auf dem Gebiete des Instrumentenbaues und werden ihm ein treues Andenken bewahren. —

Die „Gitarristische Vereinigung“ (e. V.).

Die Gibson-Mandoline.

Wir erhielten von der Gibson-Mandolinen-Agentur Hamburg zwei Gibson-Mandolinen zur Prüfung, deren Resultat folgendes ergeben hat:

Unter den verschiedenartigsten Formen und Typen von Mandolinen nimmt die in Amerika konstruierte Gibson-Mandoline eine besondere Stelle ein. Während die italienischen und deutschen Mandolinen, deren Ursprung von der Laute hergeleitet werden kann, auch jetzt noch einen lautenähnlichen, aus vielen Rippen zusammengesetzten Körper haben, folgt die Gibson-Mandoline im Prinzip ihrer Konstruktion den Streichinstrumenten. Sie ist im Gegensatz zu den italienischen und deutschen flach, hat

eine Zarge, eine gewölbte Decke und einen gewölbten und ausgearbeiteten Boden. Der wesentlichste Unterschied bei diesen Instrumenten beruht wohl hauptsächlich auf dem Prinzip der Resonanz. Die italienischen Mandolinen haben eine Resonanzdecke, die nach hinten hin abgeschrägt ist. Durch diesen Knick geht ein Drittel der Decke für die Resonanz verloren. Der übrige Teil ist durch das Schalloch und die zum Schutze der Decken angebrachten Einlagen in seiner Schwingungsfähigkeit wesentlich beeinträchtigt. Daher haben diese Mandolinen manchmal einen zwar lauten, aber kurzen, schrillen und nicht sehr tragfähigen Ton. Bei der Gibson-Mandoline ist die ganze Resonanzdecke ausgenutzt. Die gerade, nach Geigenart gewölbte Decke ist im Innern nur durch einen kleinen Balken gestützt und kann nach allen Richtungen hin frei schweben. Durch einen Steg, der bedeutend höher, wie bei den italienischen Mandolinen ist, wird ausserdem der Druck auf die Resonanzplatte bedeutend vermehrt. Zum Schutze der Decke ist eine Platte angebracht, die mit der Resonanzfläche nicht in Berührung kommt, sondern an der Zarge, am Steg und Griffbrett befestigt ist.

Wesentlich andere Vorteile weist die Gibson-Mandoline den anderen Systemen gegenüber noch durch das absolut reine Griffbrett und durch die Unveränderlichkeit des Halses auf, der durch eine besondere Verleimung verschiedener Holzarten sich weder verziehen, noch in seiner Lage verändern kann. Sehr praktisch und einfach ist auch die Vorrichtung zum Befestigen der Saiten.

Neben diesen äusserlichen, rein konstruktiven Unterschieden kommt für uns in erster Reihe der Ton der Gibson-Mandoline in Betracht, und der Zweck dieser Zeilen ist, festzustellen, was sich bei einer Prüfung und bei einem Vergleich zwischen Gibson- und italienischen Mandolinen ergeben hat.

In Amerika, wo diese Instrumente gebaut werden, haben sie die italienischen Mandolinen fast vollständig verdrängt. Die grössten und bekanntesten Mandolinen-Orchester sind mit diesen Instrumenten ausgestattet und die bekanntesten Solisten benutzen fast ausschliesslich die Gibson-Instrumente.

Es lässt sich nach den Vergleichen und Prüfungen, die hier in München stattgefunden haben, nicht so ohne weiteres ein abschliessendes Urteil fällen, da die Tonunterschiede der verschiedenartigsten Systeme nicht so augenfällig zutage treten; den Eindruck, den ich aber aus diesen Vergleichen gewonnen habe, möchte ich folgendermassen formulieren: Die Gibson-Mandoline hat einen überaus leicht ansprechenden, klaren und tragenden Ton und ist in der absoluten Resonanz, d. h. dem absoluten Ton, der sich nach Abzug der durch die Tonerzeugung hervorgerufenen Nebengeräusche als reiner Klang ergibt, den italienischen Instrumenten überlegen.

In der Stärke des Tones übertrafen einige italienische Mandolinen die Gibson namentlich auf der E-Saite im Forte fortissimo, dagegen liess sich auf keinem der Vergleichsinstrumente ein so zartes und wohlklingendes Piano ausführen, wie auf den Gibson-Mandolinen. Der Klangcharakter dieser Instrumente kann orchestral genannt werden, da im Akkord die Klangfarbe jeder einzelnen Saite zur Geltung kommt. Ich glaube, dass ein ganzer Klangkörper aus Gibson-Mandolinen in der Tonqualität einem solchen aus italienischen Mandolinen überlegen sein wird. Als Soloinstrument vermögen einzelne, besonders gute italienische Mandolinen sich einem Orchester gegenüber vielleicht mehr zu behaupten, d. h. eher durchzudringen, dagegen wird die Gibson-Mandoline dem Solisten wegen ihres edleren und ausgeglicheneren Tones grössere Vorteile bieten.

Es sei hier noch besonders darauf hingewiesen, dass die Vergleichsinstrumente gute und ausgespielte Mandolinen waren, während die Gibson-Mandolinen eben erst aus der Werkstatt kamen und ganz neu waren; es muss ferner bemerkt werden, dass die Spieler sich auf ihren eigenen Instrumenten zu Hause fühlten, und daher auch alles an Ton herausholen konnten, was bei einem neuen Instrument, das man zum erstenmal in der Hand hat, nicht immer der Fall ist.

Zum Schlusse sei noch das Urteil unseres bedeutend-

sten Gitarre- und Mandolinenspieler angeführt. Herr Kammervirtuose Albert in München schreibt:

„Was nach meiner Ueberzeugung über die Gibson-Mandolinen zu sagen ist, ist folgendes: Die Gibson-Mandolinen klingen ausgiebig auf allen Saiten, besonders auf der hohen E-Saite, welche gar nicht schreit, wie bei den meisten anderen Mandolinen. Der Ton ist ferner angenehm und tragfähig, das Griffbrett rein, soweit man von absolut rein bei geraden Bündeln sprechen kann. Die Arbeit ist hervorragend, und die Lackierung könnte bei einer Geige nicht sorgfältiger sein.“ F. B.

Konzertbericht.

Berliner Lautenabend.

„Minnelieder aus alter und neuer Zeit“ hatte Dr. Heinz Caspary das Programm seines Abends im Harmoniumsaal überschrieben. Unter manchem Bekannten (darunter eine Reihe Scherrerscher Volkslieder) brachte er auch manche neue und wertvolle, so vor allem zwei prächtige alte Lieder (die „Samstag-Nacht“ von 1794 und „Auf dieser Welt“) und das noch viel zu wenig gesungene Scherzliedchen des Alt-Hamburger Komponisten Telemann (1681—1767) von der „rechten Stimmung“. Auch das allerliebste Haydn'sche Ständchen („Liebes Mädchen, hör mir zu“) setzte er meines Wissens als erster auf das Programm. Es gibt wohl kaum ein dankbareres Gebiet für einen Lautensänger, als diese kleinen, anmutigen, vorbeethovenischen Lieder; sie sind zum Teil Lautenlieder im eigentlichen Sinne. Leider war der Künstler stimmlich wenig gut disponiert und auch das Programm war durch seine Länge (26 Lieder) ermüdend. Im Hinblick auf die im allgemeinen gute Auswahl und das technisch erfreuliche Spiel darf man aber den Abend als wertvoll bezeichnen.

Neu und interessant war für uns das Zusammenspiel von Viola d'amour und Violine mit Gitarre, das wir durch Liselott und Konrad Berner Ende Januar im Theatersaal der Kgl. Hochschule für Musik kennen lernen durften. Berner spielt die siebenstimmige Viola d'amour meisterhaft, was vor allem bei den markanten Tänzen von Dittendorff (1799), der Händelschen Sarabande und dem ganz allerliebsten Andante und Menuett von Milander (1770) hervortrat. Weniger stark war die Wirkung alter Lieder mit Begleitung der Viola d'amour. Der Grund lag in dem Zuviel der Viola-Stimme. Weiseste Ausnützung und Sparsamkeit in den Ausdrucksmitteln ist hier geboten. Dazu tritt die stimmliche Unzulänglichkeit bei Liselotte Berner, die uns nur das ehrliche Wollen erraten lässt und der schwache Klang ihrer — wenn auch „alten“ — Gitarre, die selbst in diesem kleinen Saale nicht durchdrang. Warum versucht es die Sängerin nicht mit der erprobten Laute? Der zweite Teil des Abends brachte zwei Sonaten von Paganini, Originalkompositionen für Violine und Gitarre, für deren Ausgrabung wir den Künstlern sehr dankbar sein müssen, und die dank der ausgezeichneten Technik Konrad Berners ausgezeichnet zu Gehör kamen. Zum Schlusse gab es Lieder von Renecke und Frank mit Violinbegleitung zur Gitarre gesungen, reizende Säckelchen und gut, teils raffiniert gesetzt — aber, warum so viel Mühe an so leichte Ware verwendet? Wieviel gehaltvolle Lieder warten nur auf solche Künstler wie Liselott und Konrad Berner? Aber warten wir den nächsten Winter ab; ich glaube, wir dürfen mit Recht gespannt sein.

Franz Ringler.

Berlin, 4. März, Klindworth-Saal. Liederabend von Tilly Elise Pieschel. Es ist stets ein gewagtes Unternehmen, Kunstlieder und Volkslieder zur Laute an einem Abend zu bringen; denn gewöhnlich verliert das eine damit das andere. Bei dem Liederabend von Tilly Elise Pieschel spielte das Kunstlied die Hauptrolle und gab der Sängerin Gelegenheit, ein grosses Können zu zeigen. Andererseits war es eine besondere Überraschung zu hören, mit welcher schlichten Einfachheit sie das kleine göttliche Lied „Maria durch ein Dornwald ging“ sang, das mit seiner schönen, zarten Begleitung (von Franz Ringler) wie ein kleines Märchen wirkte. Von den

übrigen Lautenliedern fielen besonders die beiden (ebenfalls von Franz Ringler gesetzt) Kinderlieder auf: „Sandmännchen“ und „Es reit' ein Herr zum Schössli“, die mit ihren reizenden Lautensätzen feine Stimmungsbilder gaben. Auch die sonstigen Lieder des Programms fanden grossen Beifall, der in reichlichen Blumenspenden zum Ausdruck kam.

Fritz Kohlund-Berlin.

Cassel. X. Vortragsabend des Mandolinen- u. Gitarrenklubs am 1. März 1913. Den Freunden einer weniger anspruchsvollen, aber schönen Musik sind die regelmässig wiederkehrenden Vortragsabende des Mandolinen- und Gitarrenklubs liebgeworden. Diesmal hatte der M.- u. G.-Klub zum 1. März zu einem Vortragsabend eingeladen. Dankbar wurden die Darbietungen des Klubs anerkannt. Die Leistungen desselben stehen durchaus auf der Höhe und dies ist um so mehr anzuerkennen, als sich kein Berufsmusiker unter den Mitgliedern befindet. Der Leiter, Herr Kammermusiker Meyer, hat keine leichte Aufgabe, aber sie ist eine sehr dankbare. Die Vorträge begannen mit einem Andante vom Leiter des Klubs. — Eine Einleitung — erstes Thema — zweites Thema — Durchführung — als Schluss Wiederholung des ersten Themas mit figuriertem Contrapunkte. Wir haben schon manche schöne Komposition von H. Meyer gehört, dieses Andante bedeutet den Höhepunkt seines Schaffens. Schon die kleine Einleitung bringt den Zuhörer in eine weiche Stimmung. Dann folgt die einfache schöne Melodie. Sehr wirkungsvoll ist der plötzliche im äussersten pp. von den 3 Solomandolinen gespielte Mittelsatz, ferner die Durchführung in den Violinen und Bratschen, während die Mandolinen Achtel spielen und die Gitarren Triolen begleiten. Der Schluss erhebt sich noch einmal in einem kräftigen Es-dur, um gleich darauf nach der Anfangstonart G-dur zurückzukehren. Nur ein Kenner dieser Instrumente konnte so wirkungsvoll instrumentieren. Gespielt wurde das Andante tadelloso, mit vieler Hingebung. Vom Auditorium wurde das Werk mit ausserordentlichem Beifall entgegengenommen. Als 2. Nummer folgten die Volkslieder „Entschwundenes Glück“ und „Argwohn“, anmutig gesungen von Fr. Stecher u. Fr. Schimmel. Beide Stimmen klangen gut zusammen und boten den Zuhörern vollen Genuss. Satz und Begleitung der Lieder stammt ebenfalls von Ad. Meyer. No. 3 waren zwei Gitarre-Soli: a) „Lied ohne Worte“ vom Dirigenten, b) „Gavotte“ von Binz, zwei reizende Kabinettstückchen, die ausserordentlich graziös von 4 Damen vorgetragen wurden. Wer die Laute bisher nur als Begleitinstrument gehört hat, wird erstaunt gewesen sein, wie wertvoll sie in kundiger Hand als Soloinstrument ist. Hierauf folgte als No. 4 Herr Cloos mit „Wie's daheim war“ u. „Der lockere Vogel“ (Satz von Ad. Meyer). Herr Cloos hat unstreitig seit dem letzten Vortragsabend Fortschritte gemacht; er ist vor allem sicherer in Begleitung und Vortrag geworden. Nach den Liedern, die er mit schönen Ausdruck sang und die sehr gefielen, musste er sich zu einer Zugabe verstehen. Als dann wurde Walzer von Brenzali, instrumentiert von Ad. Meyer, exakt vom Orchester gespielt. Als No. 6 folgten 2 Lieder: a) „Schäfermädchen und Kuckuk“, b) „Frühling“ von Ad. Meyer, von Fr. Stecher mit schöner Stimme gesungen. Fr. Stecher hörten wir zum ersten Male in diesem Kreise und hat sie einen vorzüglichen Eindruck hinterlassen, nur hätten wir gewünscht, dass sie etwas kräftiger begleitet hätte. Auch Fr. Stecher musste sich zu einer Zugabe entschliessen. No. 7, „Serenade von Nian“, instrumentiert von Ad. Meyer wurde wie die vorhergehenden Klubvorträge mit grosser Hingabe gespielt. Als No. 8 sang Fr. Zirkel: a) „Ein Vöglein sang im Lindenbaum“, b) „Spätzlein und Spatz“, gesetzt von Ad. Meyer. Bei Fr. Zirkel vereinigte sich Gesang und Begleitung zu einem Ganzen; es war ein Genuss ihr zuzuhören. Auch von ihr wurde eine Zugabe verlangt und sie sang das reizende Lied ihres Lehrers und Dirigenten des Klubs: „Träumst vom Kränzlein in den Locken“. Als Schlussnummer kam der mit Schneid gespielte „Marsch der fahrenden Gesellen“ von Ad. Meyer aus „Sang und Klang für frohe Wandervögel“ zum Vortrag. Anhaltender Beifall erfolgte und stürmisch wurde eine Zugabe verlangt, vergebens, wir hätten so gerne noch etwas gehört! Herr Meyer wurde durch Blumenspenden ausgezeichnet. A. R.

Darmstadt. Konzert Paula Manecke. Im Saale des Hotels „Zur Traube“ fand am Donnerstagabend ein interessantes Konzert statt, in dem die Darmstädter Lautensängerin Fräulein Paula Manecke zum zweiten Male in eigener Veranstaltung vor das Publikum trat. Wir freuen uns, konstatieren zu können, dass die Voraussagen, die wir an das erste Auftreten der jungen Künstlerin geknüpft, sich zu verwirklichen beginnen. Trotzdem Fräulein Manecke unter einer bedauerlichen leichten Indisposition zu leiden hatte, erbrachte der Abend den Beweis, dass fleissiges Studium unter bewährter Leitung (sie ist Schülerin der Kammersängerin Frau Schlosser-Jaide) die junge Künstlerin nun der Reife schönen Könnens entgegenführt. Ihre Stimme scheint an Umfang zugenommen zu haben, jedenfalls gestattet fortgeschrittene Technik ausgedehnteren Gebrauch vorhandener schöner Mittel. Wenn nun auch persönlicher Liebreiz und besondere Veranlagung, gerade die schlichten Volksweisen inhaltlich zu interpretieren, die Lieder zur Laute am besten gelingen liessen, legte Fräulein Manecke doch auch im Kunstgesang sehr beachtenswerte Proben ihres Talents ab, die vielleicht den Wunsch gerechtfertigt erscheinen lassen, dass die Künstlerin sich der Bühne, für die sie äusserlich eine Reihe sehr ins Gewicht fallender Vorzüge mitbringt, zuwenden möge. Sie sang, wenn auch in bezug auf den Vortrag nicht einwandfrei, so doch mit überraschend gutem Erfolge die Arie aus „Orpheus“ von Glück, und bewies dabei, dass ihre Stimme ausreicher dramatischer Ausdrucksmittel nicht entbehrt. Den stärksten Erfolg errang die junge Künstlerin aber naturgemäss mit ihren so unendlich innig und anmutig vorgetragenen Liedern zur Laute, die fortgesetzt rauschenden Beifall auslösten.

Das Programm war geschmackvoll und mit künstlerischem Takt zusammengestellt. Es brachte an Liedern zur Laute: „Die junge Witwe“ von R. Kaeser-Rueff, ein baskisches Volkslied aus dem Französischen, für neun-saitige Laute, „Feinsliebchen, du sollst“, arrang. von Scherrer, „Verborgene Liebe“ von Hildach, „Das Wuzerl“ aus der Nähe von Wien (1809) von H. Albert, zwei platt-deutsche Lieder von H. Luczack „Lewark, o Lewark“ und „Min Nackeldei“, Wiegenlied, und zum Schluss die mit besonders reicher Empfindung gesungene Serenade (Berceuse) von Ch. Gounod, für Gesang mit Begleitung von 2 Lauten, die von den Eltern der Künstlerin sehr feinsinnig ausgeführt wurde. Im übrigen hatten ihre Mitwirkung dem Konzert geliehen die Herren Konzertmeister Paul Schnurrbusch, der die Ballade und Polonäse von Vieuxtemps ganz meisterhaft spielte, und der Vater der Künstlerin, Herr Hofmusiker W. Manecke, der u. a. ein ungemein schwieriges Gitarre-Solo, nämlich den ersten Satz aus der Grand-Sonate von Giuliani und die Romanze von L. de Call, spielte, und seine schwere Aufgabe mit bestem künstlerischen Gelingen löste. Mehr von technisch-musikalischem Interesse waren die von ihm mit Herrn Schnurrbusch zusammen gespielten Stücke für Violine und Laute: Deux Bourées von Mouret (1770), arrang.: W. Manecke, Air von J. Matheson (1681/1764) und Deutscher Tanz von W. A. Mozart (1756). — Am Klavier wirkte als feinsinniger Begleiter Herr Hofmusiker J. Winkler, — Das erfreulich zahlreich erschienene Publikum spendete reichen Beifall und der Künstlerin zahlreiche Blumen. D. Tagbl. St.

Eisenach. Am 1. März veranstaltete unser Eisenacher Konservatorium ein Lauten- und Mandolinenzkonzert. Fanden die Darbietungen durchweg ungeteilten Beifall, so bildete doch den Hauptglanzpunkt des Abends das Auftreten unserer geschätzten Sängerin Frau Faber-Groneman. Ihre Lieder zur Laute riefen im Publikum eine wahre Begeisterung hervor. Ein Beifallssturm durchtoste den bis auf den letzten Platz gefüllten Saal und legte sich nicht eher, bis sich die gefeierte Künstlerin zu einer Zugabe entschloss. Ihre weiche Stimme und ihre so liebenswürdige Erscheinung wirkten wie ein Zauber auf den Zuhörer. Es ist ein Stück Seelenleben, das uns Frau Faber-Groneman mit ihrem Gesang bietet: Ohr und Herz haben gleich hohen Genuss; jedes Wort kommt voll und ganz zur Geltung, jeder Ton hallt wider in unserer Seele. Ich erinnere auch an das Weihnachts-

konzert in der Eisenacher Hofkirche, in dem wir Frau Faber-Groneman zum ersten Male als Lautensängerin hörten. Wohl selten hat hier eine Sängerin ein solches Empfinden bei den Zuhörern ausgelöst, als unsere Künstlerin mit ihrer warmen, weichen Stimme, mit ihrem fesselnden Vortrag. So ist es wohl ganz natürlich, dass Frau Faber-Groneman der ausgesprochene Liebling eines jeden Konzertbesuchers ist. Herrliche Blumenspenden sind jedesmal die äusseren Zeichen dafür. G. W.

München. Mühhlözl-Konzert. Am 15. März gab der Zither- und Gitarre-Virtuose Fritz Mühhlözl in München sein erstes Konzert. Wir beschränken uns auf die Beurteilung seiner gitarristischen Leistungen und konstatieren mit Vergnügen, dass mit Mühhlözl eine neue junge Kraft auftaucht. Wenn auch noch lange nicht alles ausgeglichen ist, so muss doch betont werden, dass bei Mühhlözl viel ursprünglich musikalisches Talent, gepaart mit guter Veranlagung des technischen Apparates zu finden ist. Die Technik beider Hände, besonders aber der linken ist schon gut entwickelt. Beim Anschlag, der die Mitte zwischen Kuppen- und Nagelanschlag hält, und in dieser Eigenart wohl auf die Natur des Vortragenden als Zitherspieler zurückzuführen ist, wäre die Entscheidung nach der einen oder anderen Richtung sehr anzuraten. Ich würde — da sich Mühhlözl zum Virtuosen eignet — für den Nagelanschlag plädieren. Im Vortrag liegt wohl noch die Hauptschwäche des Spielers. Er brachte zu Gehör „Le Gondolier“ von Mertz, ein Menuett von Nap. Coste, ein Menuett von Sor (Nr. 1 aus op. 11) und den unvermeidlichen „Gedanken“ von Gräffer. So sehr es zu begrüssen war, dass Mühhlözl bei seinem ersten Debut gleich ernsthafte und kontrapunktlich interessante Sachen ausgesucht hatte, so unangenehm berührte bei der Durchführung dieses Programmes der Stilmangel des Vortrages. Besonders Sor liegt der Musikalität Mühhlözls in keiner Weise und beim „Gedanken“ von Gräffer wird das teilweise abgehackte, teilweise überhastete Spiel wenigen gefallen haben. Doch sind das Mängel, die sich bei den jungen Jahren des Künstlers, und als solchen muss man ihn bei seinen unzweifelhaften musikalischen Qualitäten ansprechen, in technischer und namentlich musikalischer Hinsicht unter Leitung eines bewährten Führers leicht ausmerzen werden lassen. Zu dieser Weiterentwicklung wünschen wir der jungen Kraft viel Glück und Erfolg auf den Weg. Dr. Rensch.

Jena. Bei dem 4. Vortragsabend des Collegium Musienne (Lustige Musik aus alter und neuer Zeit) war Herr Professor Theodor Meyer-Steineg mit einer Anzahl von Liedern vertreten. Der Komponist trug mit viel Humor und ausserordentlich geschickter Begleitung den Spuck von Lübbenau, das ästhetische Wiesel, Trio, Trauernachricht, aus Mikoschs lyrischem Deklamatorium und das Huhn und der Karpfen vor. Die Vorträge fanden ausserordentlichen Beifall und die Zuhörer ruhten nicht eher, bis der Vortragende noch eine Zugabe brachte, die mit einem lustigen Pfeifrefrain allgemeinen Jubel wachrief.

Passau. Auf Veranlassung der „Gesellschaft Passauer Gitarrefreunde“ veranstaltete am 9. März 1913 im hiesigen Kgl. Redoutensaal Herr Kgl. Kammervirtuos Heinrich Scherrer in Gemeinschaft mit Fräulein Else Hoffmann einen Vortragsabend „Laute und Lied“, der sich zu einem musikalischen Ereignis für unsere Stadt gestaltete. Zum ersten Male in Süddeutschland spielte hier Scherrer öffentlich seine Bearbeitungen von alten Lautenstücken, seine eigenen Lautensoli und Begleitungssätze und löste damit aufrichtigen Beifall, vollste Anerkennung und helle Begeisterung aus. Er leitete den Abend mit einigen Worten über die Laute und die Geschichte des Lautenspiels ein und wusste durch seinen im Plauderton gehaltenen Vortrag der Veranstaltung bald den steifen Konzertcharakter zu nehmen und bei den Zuhörern die Stimmung für Hausmusik zu erwecken. Die alten Lautenstücke aus dem 16.—17. Jhrh., „Pezzo fedesco, Courante und Pastorello“, bei deren Vortrag der Meister den dem Instrumente innewohnenden Klangreiz durch absolut reines, lückenloses Spiel, gewissenhafte Stimmführung und kunstgerechten Anschlag voll und kräftig zum Ausdruck brachte, sind wahre Perlen der Lautenliteratur und vermögen durch

Ihren hohen musikalischen Wert auch heute noch den verwöhntesten Musikfreund zu begeistern. Was Scherrer beim Studium dieser alten Lautenmusik gefunden und gelernt hatte, das hat er in seinen eigenen Kompositionen und Liedbegleitungen verwertet und zu den alten Werten hat er neue hinzugefügt, die aus dem Instrument herausgeholt sind. „Ariette, Praeludium und Menuett“, „Studien“, wie er diese melodisch wie harmonisch entzückenden Tongebilde bescheiden nannte, können als die ersten Meisterstücke moderner Lautentechnik bezeichnet werden. Das gleiche künstlerische Geschick verraten die Kompositionen der Lieder zur einhörigen Laute „Der Jasminenstrauch“, „Gib mir dein Herz“ und „O du mein Iabs Herrgelle“, bei denen Scherrer nicht erst die Melodie und dann die Begleitung schuf, sondern nach altem Muster aus einem auf alten Motiven aufgebauten mehrstimmigen Lautenstück die Melodie herauschälte. Diese Lieder wurden von Frä. Else Hoffmann mit warmer Empfindung gesungen und nach allen Regeln der Technik begleitet. Sie zeigte sich auch als Meisterin auf der doppelchörigen Laute beim Vortrag der altdeutschen geistlichen Volkslieder „O Königin Maria“ und „Lasst uns das Kindlein wiegen“. Hier konnte sie auch ihre klangvolle Altstimme zur vollen Entfaltung bringen und eine hervorragende Gesangsleistung erzielen. Mit dem nötigen lebhaften Temperament trug sie noch mehrere Volkslieder, meist heiteren Charakters („Ei warum? Ei darum!“), „Es fliehet ein Tauber“, „Hinter mein Vater sein“ Stadl“) zur Gitarre vor und zwar nicht mehr im Konzertkleide, sondern in einem hierfür besser passenden alten Krinolinenkostüm. Zu den sog. Vogelliedern („Amsel und Nachtigall“, „Spottvogel“, „Stieglitz und Zeiserl“) spielte Herr Scherrer eine von ihm gesetzte, begleitende Flötenstimme, welche die Wirkung dieser launigen Liedchen noch erhöhte. Die äusserst zahlreich erschienene Zuhörerschaft spendete auch jeder der Nummern des feinsinnig zusammengestellten Programms stürmischen Beifall, der noch ein Echo fand in den glänzenden Kritiken der Ortspresse (Donauzeitung Nr. 125, Passauer Zeitung Nr. 61). Das Konzert hat uns Gitarristen neue Anregung und Begeisterung eingeflösst und unserer Sache neue, eifrige Anhänger zugeführt, somit seinen Hauptzweck, der edelsten Art von Hausmusik immer weitere Verbreitung zu verschaffen, erfüllt.

Dr. H. Reger.

Prag. Liederabend Marianne Geyer. Der Dürerbund hat uns gestern eine neue, wertvolle Bekanntheit vermittelt: in Frä. Marianne Geyer lernten wir eine Lautensängerin kennen, die neben Scholander, Kolhe und der Baronin Wolzogen in Ehren bestehen kann; denn sie ist nicht nur eine Virtuosa auf ihrem Instrument, sondern verfügt auch über eine ansprechende, gut geschulte, ausdruckskräftige Stimme und einen Nuancenreichtum, der sie zur Interpretin des Volksliedes prädestiniert. Ernstes und Heiteres versteht sie gleich wirksam zu gestalten, und so kamen durch sie deutsche, französische, englische und italienische Volkslieder muster- gültig zum Vortrage. Sie beherrscht alle Sprachen und zeigte besonders in der Wiedergabe des neapolitanischen „Carciofiola“ eine verblüffende Zungengeläufigkeit. Das zahlreiche animierte Auditorium spendete der lebens- würdigen Sängerin lebhaften Beifall.

Dr. V. J.

Stuttgart. Erster Stuttgarter Mandolinen- und Gitarren- klub, gegr. 1895. Der Klub hatte bei seinem diesjährigen Kon- zert am 2. März wiederum die Freude, den grossen Saal des Oberen Museums gefüllt zu sehen und zwar nicht nur von Angehörigen der Mitwirkenden, sondern zu einem beträchtlichen Teil auch von zahlendem Publi- kum, so dass der Kassier noch einen Ueberschuss buchen konnte, der zur Förderung unserer Musik Verwendung finden wird. Beim diesjährigen Konzert kam noch be- sonders in Betracht, dass am selben Tag verschiedene andere Veranstaltungen stattfanden, die beim grossen Publikum Aufmerksamkeit erregten; überdies haben wir hier im vergangenen Winter eine wahre Hochflut von Konzerten und anderen musikalischen Genüssen gehabt. Dass unser Konzert dennoch solchen Zuspruch erzielte, liegt zum grossen Teil wohl daran, dass unsere Darbietungen sich von denen anderer Konzertgeber wesentlich unterscheiden.

Wir hatten besonders in diesem Jahre uns fast aus- schliesslich auf solche Kompositionen beschränkt, die speziell für unsere Instrumente geschrieben sind und infolgedessen deren Eigenart vorteilhaft zur Geltung bringen. Auch waren die einzelnen Stücke sehr sorgfältig ausgewählt. Wir nennen hier folgende Orchesterstücke: Distacco d'onore, Maria d'ordinanza von E. Ricci, Una cara memoria, Melodia sentimentale von P. Coccede, Sevillana, Serenata española von G. Franceschi, Rimem- branze andaluse, Strimpellata von A. Alfieri, Sous la brise, Barcarole von L. Hantz, Nuit d'été, Sérénade von O. Pecollo, Souvenirs d'un Concert von C. A. Bracca und Esuita, Marsch von L. Hantz. Als Solistin wirkte Fräulein Hilda Saldern mit, eine hiesige Konzertsängerin, die auch ausserhalb Stuttgart sehr vorteilhaft bekannt ist. Die Dame sang zu Lauten- und Gitarrenbegleitung „Zu meiner Laute Liebesklang“ von Zelter, „Hoffnung“ von Louise Reichardt, „Argwohn“, schwäbisches Volkslied und „Trallorum larum“ von Weiss. Wurden schon diese Lieder vom Publikum sehr freundlich aufgenommen, so errang die Sängerin enthusiastischen Beifall mit drei alten italienischen Arien (Povero cor von Manfroce, Begli occhi lucenti von Falconieri und Amor dormiglioni von Strozzi). Die Begleitung dieser Arien war vom Dirigenten Herrn Léon Hantz für Mandolinen- und Gitarrenorchester eingerichtet worden und das Ganze hat nicht nur dem Publikum, sondern auch uns Ausführenden grosse Freude gemacht. Unsere Gitarristen hatten eine Extranummer, bestehend aus einer Romanze und einer Barcarole von Munier und ausserdem einem Rondo von Carulli. Auf das Gebiet der Kammermusik hatten sich begeben Herr und Frau Hantz (erste und zweite Mandoline), ferner die Herren Aldinger (Mandola) und Berthold (Mandolon- cello) mit dem Quartetto originale in re maggiore (D-dur), op. 128 von Carlo Munier. Mit diesem Quar- tette errang der Komponist auf dem Primo Concorso Nazionale Mandolinistico in Genua 1892 eine goldene Medaille. Die Reihenfolge der einzelnen Sätze des Quar- tette (Allegro deciso, Canzonetta, Andante espressivo, Allegro) weicht, wie ersichtlich, etwas von der bei den Klassikern der Streichmusik beliebten Form ab, zeichnet sich aber durch hübsch erfundene und sauber verarbeitete Themen aus, so dass das Werk den Zuhörern sichtlich Freude machte und den Spielern verdienten Beifall ein- trug. Aufführungsdauer eine Viertelstunde.

Mit dem Erfolg können wir sehr wohl zufrieden sein und da auch das Publikum unsere Darbietungen sehr freundlich aufnahm, sind wohl beide Teile auf ihre Rechnung gekommen. Gerne wollen wir bei dieser Gelegen- heit auch der Schülerinnen und der Schüler des Dirigenten gedenken, die so freundlich waren, unsere Reihen zu verstärken und auf diese Weise zu unserm Erfolg bei- zutragen. Selbstverständlich können Erfolge wie dieser nur anspornend wirken und wir werden ausserdem noch die bei unseren bisherigen Konzerten gesammelten Er- fahrungen uns zunutze machen.

Es möge uns bei dieser Gelegenheit noch ein Wort über die Stellung der Musikkritiker der hiesigen Presse zu unseren Konzerten erlaubt sein. Diese Herren haben bei der musikalischen Hochflut im vergangenen Winter sicherlich keinen beneidenswerten Posten gehabt. Dass die Herren aber gerade bei unseren Konzerten regel- mässig „bedauern, verhindert zu sein“, macht doch einen recht sonderbaren Eindruck und ist wohl mehr darauf zurückzuführen, dass sie unsere Instrumente nicht für voll ansehen und aus diesem Grunde auch unsere Dar- bietungen als nichts anderes betrachten, denn als die jedes beliebigen Vergnügungsvereins. Wenn wir dies bedauern, so geschieht es nicht unsertwegen, denn, wie die Erfahrung zeigt, haben wir unser Publikum, brauchen die Herren also nicht, um für uns Reklame zu machen, so erwünscht eine fachmännische Kritik uns auch sein muss. Worauf es uns aber ankommt, ist, dass solche Kritiken von berufenen Federn auch weiteren Kreisen zeigen, dass sich auch auf unseren Instrumenten gediegene Musik machen lässt. Dies würde dazu beitragen, die Wertschätzung unserer Instrumente zu erhöhen und der Musik-Schundliteratur entgegenzuwirken, die leider auch für Mandoline und Gitarre auf den Markt geworfen wird.

Lieder- und Lautenabend von Elsa Gregory. Die Künstlerin, von anderen Städten her schon wohl bekannt, machte auch in ihrem hiesigen Konzerte einen guten Eindruck. Die Stimme ist gut gebildet, besitzt namentlich ein sehr schönes Mezza-voice, während die Höhe im Forte mir weniger gefallen wollte. Der Vortrag verdient volles Lob. Das Programm brachte Lieder von Franz, Hugo Wolf und Richard Strauss mit Klavierbegleitung, in denen die Sängerin sehr schöne Momente hatte. Ein guter Teil des Beifalls galt wohl auch der ganz ausgezeichneten Begleitung des Herrn Fritz Berend, der in kurzer Zeit sich einen wohlverdienten Ruf als äusserst feinfühleriger Begleiter errungen hat. Ich wäre eigentlich mit diesen Leistungen der Sängerin völlig zufrieden gewesen und land den 2. Teil des Programms, die Lautenlieder, so gewandt die Sängerin auch diese brachte, etwas überflüssig. Aber die Art der Ausführung verdient Lob, zumal einige sehr interessante und schöne Stücke zu Gehör kamen. „In stiller Nacht“, „Uf dem Berge, da gieht der Wind“, das zur Wiederholung kam, waren durchaus künstlerische Darbietungen, ebenso Scherrers bekannte „Alte Kinder-Reime und -Spiele“, die sehr gefielen. Nur hätte uns Frl. Gregory die literarische Auseinandersetzung sparen können. Ein entschiedener Missgriff, den ich bei den sonstigen Qualitäten der Sängerin schlechthin nicht verstehe, war das bekannte „Spinn, spinn, meine liebe Tochter“ in verschiedener Lage gesungen. Als ob Mutter und Tochter nicht beide Sopranstimmen haben könnten! Ebensovienig wollte mir das zum Schluss gebrachte Lied oder Couplet eigener Komposition der Sängerin gefallen, das stark an unsern bekannten altbayerischen „Fensterstock“ erinnerte. Also bei aller Anerkennung wünschte ich mir ein andermal etwas mehr Kritik des Programms. Die Vielseitigkeit ist an sich ja recht gut, aber die Hauptsache dabei bleibt doch der künstlerische Aufbau.

Einen weiteren Lauten- resp. Gitarreliederabend gab Frau Illa Haller von Ilungen zu einem wohlthätigen Zwecke. Das würde eigentlich eine Kritik überflüssig machen, allein aus prinzipiellen Gründen muss ich einiges dazu sagen. Die Sängerin, eine hübsche Erscheinung, mit gutem, wenn auch noch etwas kulturbedürftigem Stimmmaterial, hatte sich ihre Begleitungen zu Liedern von Schumann und Brahms selbst gesetzt; nicht übel im ganzen, aber man sollte so was nicht tun; denn was das Klavier besser machen kann und tatsächlich macht (man denke nur der „Frühlingsfahrt“ von Schumann mit Gitarre), daran sollte die Zupfgeige sich nicht wagen. Bei den übrigen Liedern, grösstenteils bekannte Volkslieder, war die Sängerin mehr in ihrem Element. Aber sehr besserungsbedürftig ist der Vortrag. Die Ausführung der Begleitung dagegen war bei allen Damen nur anzuerkennen.

Robert und Fanny Kothe, Gesänge mit Laute und Viola da gamba.

Nach längerer Pause hatte man das Vergnügen, das Ehepaar Kothe wieder auf dem Podium zu begrüßen. Herr Kothe brachte eine Auswahl seiner alten, schönsten Lieder, die zum Teil mit Viola da gamba gesetzt waren. Wir konnten schon vor einigen Jahren konstatieren, dass diese Art der Bearbeitung eine hübsche Bereicherung namentlich nach der tonlichen Seite gibt. Der Ton der Viola schmiegt sich ausserordentlich an die Laute (oder umgekehrt), besonders wenn das Instrument in so feiner und eleganter Weise behandelt wird, wie von Frau Kothe. Sehr hübsch war auch ein Allegretto grazioso von Antonio Lotti für beide Instrumente. Als Novität im Programm wurden 2 Lieder aus „Des Knaben Wunderhorn“ für Singstimme, Viola da gamba und Laute, komponiert von Julius Weimann gebracht. Das erste, „Das Käuzlein“, mit obligatem Vorspiel und Nachspiel für die Viola, bringt

die düster scheue Stimmung des Gedichtes sehr gut und originell zum Ausdruck. Klanglich ganz raffiniert gemacht ist das zweite, „Das Strassburger Mädchen“. Ein drastisch, humorvolles Lied „Nachtmusikanten“ von Abraham, a Santa Clara, gesetzt von Robert Kothe, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Das Pizzicato der Viola trifft den Ständchencharakter vortrefflich. Der Erfolg des Künstlerpaares war bei dem wieder sehr zahlreichen Publikum der hergebrachte stürmische und verschiedene Zugaben mussten gespendet werden.

Der Besuch einiger Herren aus Hannover bot unserm vortrefflichen Gitarrequartett der H. H. Albert, Buek, Kern und Dr. Rensch Veranlassung zu einem intimen Gitarreabend, der neben anderem ein neues Quartett für 4 Gitarren von H. Albert sozusagen als eine Art Generalprobe brachte. Ich muss sagen, dass der erste Eindruck des schwierigen Werkes ein ausgezeichneter war. Sicherlich ist es eine der interessantesten Kompositionen, die in dieser Form jemals für die Gitarre geschrieben wurden. Eine Musik, die wohl auch vor einem strengen musikalischen Forum ernst genommen werden muss. Ein ungewöhnlicher thematischer Reichtum, Wohlklang und interessante Gegensätze, treffliche Führung der Themen durch die einzelnen Stimmen sind die Vorzüge, die bei völlig ausgereifter Ausführung allseits Anerkennung finden dürften.

Die H. H. Zimmermann und Dr. Lauenstein von Hannover zeigten sich in einem Duo des Letzteren, das harmonisch sehr interessant gearbeitet ist, als vortreffliche Gitarristen, ersterer auch ausserdem als sehr gewandter Solist und Komponist. Herr Bachl und Herr Hermannsdorfer ergänzten mit frischem Humor aufs glücklichste den improvisierten Abend, der erst in der Frühe sein Ende fand.

Zwei weitere Konzerte von Elsa Laura von Wolzogen und Lisa und Sven Scholander boten wieder die bekannte Eigenart der Vortragenden und fanden wieder den gewohnten Beifall. Damit dürfte wohl Schluss für die heurige Saison sein, in der die Gitarre resp. Laute so stark wie noch nie vertreten war. Dr. Bauer.

Besprechungen.

Bei Gebr. Hug & Cie., Leipzig und Zürich, erschien unter dem Titel „Sang und Klang für frohe Wandervögel“ eine Sammlung von 52 Liedern, Märschen und Tänzen etc. für 1. und 2. Violine (ev. Mandoline) und Gitarre oder Laute, gesetzt von unserm verdienten Adolf Meyer, Kgl. Kammermusikus, Kassel. Ich kann mir denken, dass das Werkchen vielen, vielen Wandervögeln hochwillkommen sein wird. Es enthält eine Fülle der reizendsten Stücke, alles ist leicht spielbar und wirkungsvoll gesetzt, handlich im Format und gut gedruckt und wird wohl bald in vielen Händen sein, zumal bei dem billigen Preis von 1 Mk. pro Stimme (3 Mk. das ganze Werk).

Im gleichen Verlag erschien ferner eine Sammlung „Echte Volkstänze aus den Alpen“, 12 Walzer, Ländler etc., für 2 Geigen (Flöte und Geige) mit Gitarre oder Laute von Josef Reiter, zum gleichfalls sehr billigen Preis von Mk. 1.50 für die drei Stimmen zusammen. Die 2. Geige ist ad lib. Auch diese Werke verdienen Empfehlung, denn sie machen wirklich den Eindruck der Echtheit, sind leicht und anspruchslos auch in der Begleitung und werden bei einigermaßen guter Ausführung ihren Unterhaltungszweck voll erreichen. Dr. B.

Hervorragende Lautenmusik

aus dem Verlage von
Gebrüder Hug & Co. in Leipzig u. Zürich

Lehrgang zur gründlichen Erlernung Des Lautenspiels

und der künstlerischen Liedbegleitung unter besonderer Berücksichtigung des Selbstunterrichtes nebst einem Anhang älterer und neuerer Volkslieder mit Begleitung der Laute (Gitarre) von Adolph Meyer, Kgl. Kammermusikus in Kassel. 100 Seiten gr. Notenformat mit erläuternden Abbildungen. Dritte, genau durchgesehene und erweiterte Auflage. Vollständig M. 5.— netto, Band I M. 3.— netto, Band II M. 3.— netto.

Sang und Tanz für frohe Wandervögel

Eine Sammlung bekanntester, viel gesungener Gesellschaftslieder, beliebter Vortragsstücke, alter Armeemärsche, flotter Tänze, Märsche usw. für Violine (oder Mandoline) und zweite Violine (oder Mandoline) ad lib. mit Gitarren- (oder Lauten-) Begleitung, leicht spielbar gesetzt von Adolph Meyer. Jede Einzelstimme ist in beliebiger Anzahl zum Preis von M. 1.— netto käuflich.

Echte Volkstänze aus den Alpen

zwölf der schönsten Walzer, Ländler, Steyrerischen und Schuhplattler für zwei Geigen (zweite Geige ad lib.), oder Flöte und Geige, mit Begleitung der Gitarre (Laute), gesetzt von Josef Reiter. Vollständig M. 1.50 netto. Jede Einzelstimme ist in beliebiger Anzahl zum Preis von 50 Pfg. netto käuflich.

Aus des Knaben Wunderhorn

vierzig ausgewählte alte Minneweisen und Volkslieder aus dem 15. bis 19. Jahrhundert für eine Singstimme mit Laute oder Gitarre, gesetzt von Adolph Meyer. 3. Auflage. In künstlerisch vornehmer Ausstattung. Elegant kartoniert Preis M. 3.— netto.

Balladenbuch für Sänger zur Laute

Neu! 32 ernste und heitere Gesänge Neu!

aus alter und neuer Zeit für eine mittlere (tiefe) Singstimme mit Begleitung von Laute oder Gitarre gesetzt von Adolph Meyer. In künstlerisch vornehmer Ausstattung. 2 Bände. Elegant kartoniert Preis je M. 2.50 netto.

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommirte Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit Preisliste frei.

GIBSON=MANDOLINEN



Die Gibson-Mandolinen vereinigen in sich wie kein anderes Instrument gleicher Art folgende Vorzüge in höchster Vollkommenheit:

Tonfülle. — Tragfähigkeit. — Wohlklang. — Reinste Stimmung. — Sauberste solide Arbeit. — Eleganz. — Sehr leichte Ansprache und Spielbarkeit. — Patentierte freischwebende Spielplatte. — Patent-Steg. — Gibson-Saitenhalter. — Solide regulierbare Mechanik. — Harmonisch abgestimmte Resonanzplatten.

Für jeden Mandolinenspieler, welchem an einem in jeder Hinsicht unübertrefflichen Instrument gelegen ist, kommt in allererster Linie die Gibson-Mandoline in Frage.

Gibson-Mandolinen-Agentur. Hamburg 24.

Freiligrathstrasse 14.

(Handlungen und Lehrer, welche den Verkauf von Gibson-Instrumenten übernehmen können, werden um Angabe Ihrer Adresse gebeten).

G. Dolge's Nachf. :: Inh. :: Fritz Kühn Augsburg

Bahnhofstrasse.



Grosses Lager in

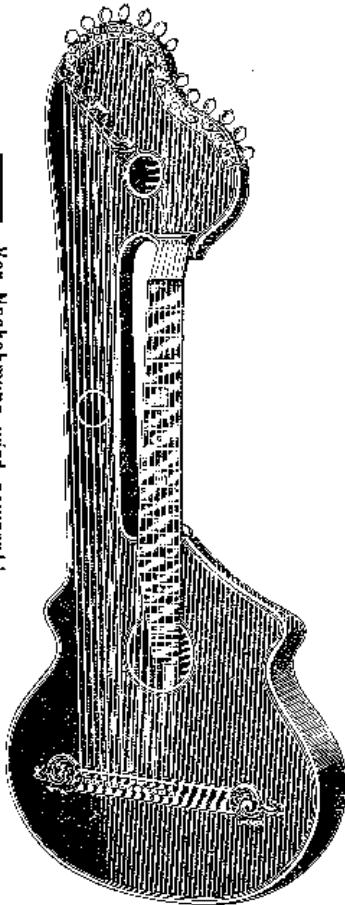
Gitarren, Lauten und Zithern

aller Systeme von den billigsten bis zu den feinsten Ausführungen.

Saiten vorzügliche Qualität für alle Instrumente.

Mit Auswahlendungen stehe zu Diensten.

— Vor Nachahmung wird gewarnt! —



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 5028 **München**, Burgstr. 14. Tel. 5028

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten und Zithern.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sänglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen.

Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens.
Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei. — An-
erkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darm-
saiten sind bei mir zu haben; der Zug 60 Pfg. —
Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von
Tonverbesserung ausgeführt.

Max Zimmer, Nürnberg

Fernsprecher 7914

♦♦♦

Allersbergerstrasse 34

Prämiert auf allen beschick-
ten Ausstellungen. Zuletzt
erhaltene Auszeichnung:

Goldene Medaille
der Königl. Bayer. Landes-
gewerbeanstalt.

Anerkennungsschreiben
berühmter Autoritäten.

**Kunstwerkstätte für
Gitarren,
Lauten etc.**

Garantiert grösste Tonfülle,
reinste Mensur und leichteste
Spielbarkeit.

Empfehle besonders meinen
neuen gesetzl. geschützten
Wirbel,
welcher bei allen Gitarren
angebracht werden kann.
Illustrierte Preisliste umsonst.

Soeben ist erschienen ein Satz

SIEGEL-(PROPAGANDA)-MARKEN

entworfen von Kunstmalers J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder 10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitaristische Vereinigung München.

Die sieben Lieder

des Preisausschreibens



Herausgegeben von der **Gitarristischen Vereinigung.**
Verlag Gitarrefreund, München 1912. Preis 2.— Mk. netto



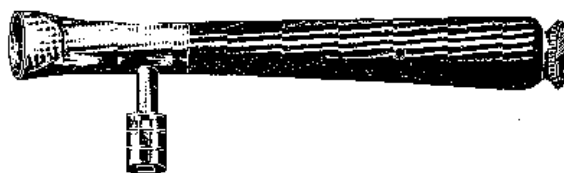
Max Amberger, München, Müller- straße 8

Nachweisbar erstes und größtes Geschäft der Instrumentenbaubranche am Platze.
Hervorragend in Gitarre- und Zitherbau.

Moderne, leicht spielbare Gitarremarke: **Liedergitarre, Studentengitarre** Mk. 12.—, 15.—, 18.— etc.

Bestklingende Meistergitarren, massiv Ahorn oder in wundervollen Fournieren, unverwundliche Mechanik.

Lauten, neu und altimitiert. | Quintenreine Darmsaiten zu 30 und 40 Pf. etc.
:: Bestüberspinnene Gitarresaiten. ::



Neuheit! Gitarre-Mechanikschlüssel
mit Stimmseife „Biele“ Mk. 1.60

Generalvertretung der anerkannt besten italienischen Mandolinen Mk. 25.—, 35.—, 45.— etc.

Prospekt gratis und franko.

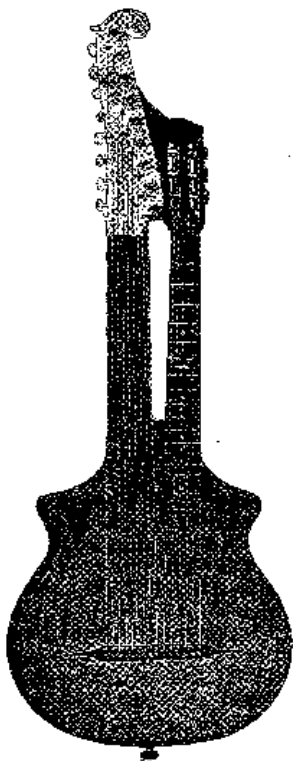
Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig. **Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.**

Kammervirtuos *Heinrich Albert*

München, Augustenstrasse 70^{III}

Konzertiert als Gitarre-Solist

Vollständige Ausbildung bis zur künstlerischen Reife für Laien, Musiker, Sängerinnen und Sänger. Besorgung eigener Repertoire aus modernen
:: und alten Liedern zur Laute und Gitarre für Berufssänger. ::



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugesandt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I** (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

14. Jahrgang 1913

Heft 3

Mai—Juni.

Inhalt: Protokoll der ordentlichen Generalversammlung der Gitarristischen Vereinigung München. — Die Araber und die Laute. — Albertschule. — Konzertberichte. — Besprechung. — Inserate.

Protokoll

der ordentlichen Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1912 in München.¹⁾



Die ordentliche Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1912 fand am 14. November 1912 im Lokale des Münchener Gitarreklubs, Restaurant Bauerngirtl, statt.

Die Tagesordnung enthielt folgende Punkte:

1. Bericht über das Geschäftsjahr,
2. Neuwahlen,
3. Anträge.

Der erste Vorsitzende, Herr Fritz Buek eröffnete um 9 Uhr die von 17. Mitgliedern besuchte Versammlung.

Herr Buek gab zu Punkt 1 der Tagesordnung einen gedrängten Ueberblick über die Ereignisse des abgeschlossenen Geschäftsjahres. Dasselbe erforderte als erstes seit der Wiederübernahme der gesamten Geschäftsführung durch die Vereinigung selbst eine umso intensivere Arbeitsleistung, als sich Vorstand und Hilfskraft zum Teil an neue, durch den veränderten Geschäftsbetrieb bedingte Einrichtungen erst gewöhnen mussten. Doch blieb das vergangene Geschäftsjahr an Erfolgen nicht hinter seinen Vorgängern zurück. Es war u. a. ein beträchtlicher Mitgliederzuwachs zu verzeichnen, auch der Musikalienhandel hob sich und die Finanzlage kann z. Z. als unter den gegebenen Verhältnissen befriedigend bezeichnet werden. Herr Buek berichtete auch noch über das Ergebnis des Preisausschreibens, dessen Erledigung in das Geschäftsjahr fiel. Er verwies diesbezüglich auf den Bericht in Heft 2 des Gitarrefreundes.

Ueber die finanzielle Lage der Vereinigung erstattete hierauf Herr Dr. Fritz Vogel näheren

Bericht. Die Kasse der Vereinigung wurde auch im Geschäftsjahr 1912 noch durch Verpflichtungen aus dem früheren Vertragsverhältnis mit dem Musikverlag Dr. Heinrich Lewy, ferner durch die beträchtlichen Kosten des Preisausschreibens stark in Anspruch genommen. Der Referent erklärte, dass die Vorlage einer Bilanz z. Z. nicht tunlich sei, da der rechnerische Abschluss des Verlags Gitarrefreund und somit auch der Vereinigung nun immer zum Schluss des Kalenderjahres erfolge, die Bilanz werde aber später veröffentlicht werden.²⁾ der Kassenbestand betrage z. Z. ca. 1500 Mk. und das Jahr schliesse mit einem Ueberschuss von einigen hundert Mark ab. Der Bericht wurde genehmigt.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung wurde seitens mehrerer Mitglieder unter allseitiger Zustimmung Vornahme der Neuwahlen durch Akklamation beantragt. Es wurden hierauf die bisherigen Vorstandsmitglieder: Herr Kunstmaler Fritz Buek als 1. Vorsitzender, Herr Rechtsanwalt Dr. Fritz Vogel als 2. Vorsitzender, Herr Bezirksinspektor Karl Kern als Schriftführer einstimmig wieder und als Beisitzer und Schatzmeister die Herren Dr. med. Hermann Rensch und Herbert Thienemann, letzterer an Stelle des ausscheidenden Herrn Gerhard Marliani gewählt. Sämtliche Herren nahmen die Wahl an.

Der Vorstand des Zweigvereins Augsburg ist als solcher gemäss § II der Statuten Mitglied der Vorstandschaft.

Zum Schlusse teilte Herr Buek der Versammlung noch mit, dass im neuen Geschäftsjahr nun an die Neukatalogisierung und Reor-

¹⁾ Wegen Raummangel bisher zurückgestellt.

²⁾ Abdruck der Bilanz s. unten.

1924
1907

ganisation der Bibliothek geschritten werden könne, die Mittel hiefür müssten aus dem vorhandenen Ueberschuss genommen werden. Die Versammlung erklärte sich damit einverstanden.

Da Anträge nicht vorlagen, wurde, nachdem Herr Dr. Joseph Bauer der Vorstandschaft noch den Dank für die erspriessliche Geschäfts-

führung zum Ausdruck gebracht hatte, die Versammlung vom 1. Vorsitzenden Herrn Buek geschlossen.

München, den 14. November 1912.

gez. Fritz Buek.

gez. Dr. Fritz Vogel.

Soll		Bilanz für die Gitarristische Vereinigung e. V. per 31. Dezember 1912.		Haben			
An	Kasse	Mk.	1542.21	Per	Kapital-Konto	Mk.	1500.—
"	Mobilien	"	300.—	"	Schulden a/Lieferanten	"	914.58
"	Platten	"	50.—	"	Vorausbezahlte Mitgliedbeiträge		
"	Bibliothek	"	30.40		für 1913	"	198.—
"	Noten, Musikalien etc.	"	401.70	"	Gewinn- und Verlust-Konto:		
"	Guthaben von Kunden	"	493.56		Ueberschuss von 1912	"	315.29
"	Rückständige Mitgliedbeiträge a/1912	"	110.—				
			Mk. 2927.87				Mk. 2927.87

Gewinn- und Verlustkonto per 31. Dezember 1912.

An	Verlags-Konto	Mk.	2877.16	Per	Erlös aus Musikalien etc.		
"	Unkosten	"	3521.73		Kunden-Konto	Mk.	2232.33
"	Zahlung an Dr. Lewy	"	712.50	"	Lieferanten-Konto	"	1026.12
"	Bilanz-Konto:			"	Mitgliederbeiträge	"	4135.—
	Unkosten von 1912	"	315.29		Zinseinnahmen etc.	"	33.23
			<u>Mk. 7426.68</u>				<u>Mk. 7426.68</u>

Die Araber und die Laute.

Von Richard Schmid,

II. Präsidenten und Dirigenten der Vereinigung zur Erhaltung und Pflege historischer Instrumente in Wien.

Die Araber (Mauren, Islamiten) sind nach den Israeliten entschieden das hervorragendste semitische Volk und das begabteste aller Völker, die sich zum Islam bekennen. Die geographische Lage und die Bodenbeschaffenheit ihres Landes bildeten das Volk zu Nomaden aus, und dieses Leben ist nicht ohne Einfluss auf ihre Musik geblieben. Auch die Eroberung Ägyptens und Neu-persiens und die dadurch bewirkte Vermischung mit deren Bewohnern (die Araber machten sich die Kultur der unterworfenen Völker rasch zu eigen) verlieh der Musik der Islamiten ihren eigenartigen Charakter.

Mit der Besitznahme von Persien (700 nach Christus) entwickelte sich die Kultur zu höchster Blüte und ist die arabische Kultur wie in der Geschichte der Entwicklung der Menschheit, der allgemeinen Weltliteratur, auch in der Geschichte der Musik und Dichtkunst von höchster Bedeutung. Obwohl Mohammed die musikalische Kunst und deren Ausübung absolut untersagte und auch so mancher strenggläubige Moslemine unter Berufung auf Koransprüche und andere missbilligende Äusserungen des Propheten diese Kunst verdamnte, konnte er doch nicht hindern, dass viele Kalifen und zwar hauptsächlich jene aus der Dynastie der Omajjaden und Abbasiden sich Sängerinnen hielten und dass ihre Paläste von

Liedern und Lautenspiel widerhallten. Die Liebe zur Musik, die den Arabern angeboren, war eben nicht einzudämmen, was auch schon die alten Griechen von ihnen erwähnten; diese angeborene Liebe besiegte auch alle religiösen Bedenken, und die frohe Kunst gedieh zu höherer Blüte als zuvor.

Von zahlreichen Sängern, Sängerinnen und Lautenspielerinnen aus der Zeit von Mohammed bis zum Sturze der Omajjaden sind uns Lebensnachrichten erhalten. Viele derselben waren persischer Abstammung oder hatten persische Lehrer gehabt, wodurch neue Modulationen aus dem, von jeher durch seine Liederkunst berühmten Nachbarlande eingeführt wurden.

Von den Sängern und Sängerinnen will ich hier die beiden berühmtesten nennen und zwar den Sänger Mabel und die Sängerin Assa ul-Meila von der es hiess: „— sie sei die Fürstin Aller, welche singen und auf der Laute spielen.“—

Die Eroberung Persiens (636) durch den Kalifen Omar brachte einen gewaltigen Umschwung in der Musik der Araber hervor. Die Vermischung mit der Kultur der Perser blieb wie gesagt nicht ohne Einwirkung auf die Musik und bemerkten wir bereits in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts eine intensive Pflege der Musiktheorie (die Araber teilten im Gegensatz zu uns (12) die Oktave in 17 Teile C-des-eses-d-es-fes-c-e-, f-ges-asas-g-as-heses-a-b-c-es-deses-c).

Mehr aber als durch ihre Musiktheorie sind sie uns durch ihre Instrumente von Bedeutung

*) Ein Abriss aus der Geschichte der Laute. Alle Rechte vorbehalten.

geworden. Viele unserer Instrumente wie, — Lauten, Gitarren, Mandolinen, Pauken, Oboen, Trommeln etc. übernahmen wir von den Arabern und hauptsächlich die Laute, deren arabische Herkunft schon durch die Etymologie ihres Namens — sie wurde *l'eud* oder *el'eud* d. i. Holz und zwar Aolenholz genannt — angedeutet ist.

Wenn wir nun die Geschichte der Araber, womit wir gleichzeitig die Tatsache dokumentieren wollen, wie das Instrument der Laute durch diese zu uns gelangte, weiter verfolgen, so finden wir, dass um das Jahr 711 nach Christi Geburt sich die Araber (Mauren) durch den Sieg bei *Jeres de la Frontera* des unter (grösstenteils) westgotischer Herrschaft stehende spanische Reich bemächtigten und als eine Provinz des Kalifats erklärten. Um 755 stiftete ein Spross der in Asien gestürzten Dynastie der Omajjaden *Abd-El-Rahmana I.* (*Abdurrahmann*) ein eigenes Kalifat zu Cordova.

Unter dieser von *Abd-El-Rahmann* gestifteten Omajjaden-Dynastie, welche nun durch mehr als zwei Jahrhunderte im Westen herrschte, blühte Spanien zu einer Macht und einem Glanze empor, der alle anderen Staaten des damaligen Europas verdunkelte. Der Reisende *Ibn Hankal* nennt Cordova mit Rücksicht auf ihr sorgfältiges Bewässerungssystem, den Ackerbau, die Fabrikfähigkeit und den nach allen Weltgegenden geführten Handel, als die grösste Stadt des ganzen Okzidents und *Ibn Adhari* erzählt „zur Zeit ihrer Blüte habe die Zahl der Häuser innerhalb ihrer Mauern, mit Ausnahme derer welche den *Veziiren* und obersten Beamten gehörten, hundertunddreizehntausend, die ihrer Moscheen aber dreitausend betragen, ihrer Vorstädte seien achtundzwanzig gewesen, ringsum im Tale erhoben sich Paläste, Villen, Lustorte und Gartenanlagen.

Hakem II., einer der nachfolgenden Kalifen *Abd-El-Rahmanns*, sorgte in hervorragender Weise für die Pflege der Wissenschaft und geistigen Bildung des Volkes. Er gründete 27 Lehranstalten, in der die Kinder unbemittelter Eltern unentgeltlich ausgebildet wurden, und zahlreich strömte die Jugend zu den Akademien von Cordova, Sevilla, Toledo, Valencia, Almeria, Malaga und Jaen. Seine Sammlung von Büchern, die er mit grossem Fleisse angelegt hatte, soll viermalhunderttausend Bände betragen haben und im Palaste zu Cordova aufgestellt gewesen sein. Bei der Einnahme Cordova's durch die Berber (1013) ward *Haken's* grosse Bibliothek theils zerstört, theils verkauft.

Nach dem Zerfall des Kalifats zu Cordova (1031) bildeten sich mehrere arabische Fürstentümer zu Saragossa, Toledo, Valencia und Sevilla, die sich als voneinander unabhängige Staaten aus den Trümmern des gestürzten Reiches erhoben, und die wieder zu eben so vielen Mittelpunkten gelehrter und künstlerischer Bildung wurden und darin wetteiferten.

Die Zerstückelung des Kalifats hatte aber sehr üble Folgeerscheinungen, die Eifersucht der Fürsten untereinander, die infolgedessen kein festes

Band bildeten und das siegreiche Vordringen der christlichen Heere, die nach Begründung der spanischen Mark durch *Karl den Grossen* (801)¹⁾ die christlichen Reiche Leon, Kastilien, Aragonien und Navara (1031) stifteten, veranlasste bald die erschrockten Herrscher bei dem gewaltigen *Murabitenfürsten Jussuf*, dessen Reich sich in kurzer Zeit über einen grossen Teil von Nordafrika ausgedehnt hatte, um Hilfe zu flehen, und damit beschworen sie ihr eigenes Unheil herauf. Der furchtbare *Jussuf* erschien mit seinen Horden aus der Wüste Sahara und schlug die Christen auf dem Felde von *Zalaka*, aber die bisherigen Gebieter entthronte er, liess sie im Kerker enden und machte Spanien zu einem Teile seines grossen Reiches. Glücklicherweise dauerte die Herrschaft der *Murabiten*, welche die Künste und Wissenschaften keineswegs förderten, nicht lange und unter den *Muwahiden* (*Almohaden*) konnte wieder eine freiere Regung der Geister stattfinden.

Noch immer blieb Cordova mit seiner Liebe zur Literatur an erster Stelle, während in Sevilla vorzüglich die Musik blühte. *Averoës* sagte einst, als darüber gestritten wurde, welche von beiden Städten sich durch höhere Bildung auszeichne: „— Wenn in Sevilla ein Gelehrter stirbt und man seine Bücher verkaufen will, so schickt man sie nach Cordova, wo sich ein sicherer Absatz dafür findet und stirbt in Cordova ein Musiker, so lässt man seine Instrumente in Sevilla verkaufen.

Als die christlichen Heere das Kreuz mehr und mehr nach Süden trugen, — als *Ferdinand* der Heilige dasselbe im Jahre 1236 auf die Moschee von Cordova pflanzte und bald darauf auch Sevilla sich dem Könige von Kastilien ergab, sahen sich die *Mohammedaner* auf viel engere Grenzen im südöstlichen Teile von Spanien zurückgedrängt und eben hier im Königreiche *Granade* blühte noch zum letzten Male jene Kultur, die unter den Omajjaden im elften Jahrhundert in so herrlicher Blüte gestanden hatte, bis auch dieses letzte Bollwerk des Islams fiel und die arabische Kultur nach Afrika auswandern musste, um mehr und mehr mit der ganzen Bildung des Volkes, das ihre Pfleger gewesen, zugrunde zu gehen.

Die Grundzüge des Charakters der damaligen Araber waren, Drang nach Bildung, die Verehrung und Beschirmung der Frauen, der Ruhm kühn bestaudener Taten, die Verteidigung der Schwachen

¹⁾ *Karl der Grosse* — in dessen Reiche die Sonne nie unterging — war wie bekannt ein grosser Liebhaber der Musik und als er von den Zerstörungen des Krieges abgewendet mehr der Pflege der Musik, wie überhaupt der Künste und Wissenschaften, seine Aufmerksamkeit zuwenden konnte, bemerkte wir auch ein Heben und wesentliches Fördern des Kirchengesanges. Das musikalische Interesse des Genannten war insofern von grossem Einfluss, als nun auch in dieser Hinsicht in den übrigen Ländern seiner Herrschaft durch ihn kräftige Anregungen gegeben wurden. Für seine grosse Liebe zur Musik spricht ferner eine historisch beglaubigte Begebenheit, die uns von mehreren griechischen Gesandten meldet, die ihm nebst anderen musikalischen Instrumenten auch eine kleine Orgel verehrten, die er sodann von seinen Werkleuten genau nachbilden liess.

und Unterdrückten, Ausübung der Rachepflicht und unbegrenzte Liebe zur Musik. — Zur Bekräftigung sei eine Begebenheit aus der Chronica Alfonsi VII 142 (España sagrada) angeführt, die Nachfolgendes erzählt. — „Als König Alfons VII. die Festung Oreja belagerte, brachten die Araber ein grosses Heer zusammen, um die Uebergabe zu verhindern, aber wandten sich nicht direkt gegen das Lager Alfonso's sondern gegen Toledo, dessen Umgebung sie verwüsteten, damit der Feind veranlasst würde, die Belagerung aufzuheben und zur Verteidigung seiner Hauptstadt herbeizueilen.“ — „Da nun“ — erzählt der Chronist — „die Königin von Kastilien, welche in Toledo weilte, sich ringsum von den Mohammedanern eingeschlossen sah, sandte sie Boten an dieselben, welche in ihrem Namen so zu ihnen sprechen mussten: „Seht ihr denn nicht, dass es euch nicht zur Ehre gereichen kann, wider mich, die ich eine Frau bin, zu kämpfen? — Wenn ihr kämpfen wollt, so geht nach Oreja und greift den König an, der euch mit Waffen und aufgestellten Schlachtreihen erwartet!“ — Als die Fürsten, Feldherrn und das ganze Heer der Araber diese Botschaft vernahmen, schlugen sie die Augen empor und erblickten auf einem hohen Turm des Alcázar die Königin sitzend im vollen Kronschmucke von einer grossen Schar edler Frauen umgeben, welche zum Schalle von Lauten, Zithern, Zymbeln und Pauken, sangen. Sobald die Fürsten, Feldherrn und das ganze Heer sie erblickte, staunten sie, wurden beschämt, beugten ihr Haupt vor der Königin und zogen ab.“ —

Um zu erkennen, welche Zartheit der Gefühle die am feinsten gestimmten Seelen unter den spanischen Arabern fähig waren, muss man die Schilderung der Jugendliebe eines der bedeutendsten Schriftsteller des elften Jahrhunderts lesen, wie er selbst sie uns überliefert hat.

— „In dem Palaste meines Vaters,“ — erzählt Ibn Hazm (Dozy, Historie III, 344 ff.) lebte ein junges Mädchen, das dort seine Erziehung erhielt. Sie war sechzehn Jahre alt und kein Weib kam ihr an Schönheit, Verstand, Sittsamkeit, Bescheidenheit und Sanftmut gleich. Mutwillige Reden und verliebtes Geschwätz waren ihr zuwider und sie sprach nur wenig. Keiner wagte seine Wünsche zu ihr zu erheben und doch eroberte ihre Schönheit alle Herzen, denn, obgleich stolz und zurückhaltend mit ihren Gunstbezeugungen, war sie verführerischer als solche, welche die Kunst, Männer zu umstricken, von Grund aus verstehen. Sie hatte einen ernsten Sinn und keinen Geschmack für eitle Vergnügungen, aber spielte die Laute auf bewundernswerte Weise. Ich war damals noch sehr jung und dachte nur an sie. Bisweilen hörte ich sie sprechen aber immer in Gegenwart anderer und zwei Jahre lang hatte ich vergebens die Gelegenheit gesucht, ohne Zeugen mit ihr zu reden. Da fand einst in unserer Wohnung eines jener Feste statt, wie sie in den Palästen der Grossen üblich sind und zu welchem die Frauen unseres Hauses, die aus der Wohnung meines Bruders, endlich die unserer

Beauten und vornehmsten Diener eingeladen waren. Nachdem sie einen Teil des Tages im Palast zugebracht hatten, begaben sich die Weiber in den Pavillon, wo man eine prächtige Aussicht auf Cordova hatte und nahmen an einer Stelle Platz, wo die Bäume unseres Gartens die Aussicht nicht hinderten. Ich war mit ihnen gegangen und näherte mich der Fenstervertiefung, in der sich das junge Mädchen befand, aber kaum erblickte sie mich an ihrer Seite, als sie mit anmutiger Schnelle nach einer anderen Seite des Pavillons lief. Ich folgte ihr, sie entschlüpfte mir von neuem. Wohl waren ihr meine Empfindungen für sie bekannt, denn die Frauen haben einen feineren Spürsinn um die Liebe, die man für sie hegt, zu erraten, als der Beduine besitzt, um auf seiner nächtlichen Wüstenreise die Spur des Weges zu erkennen; glücklicherweise aber schöpften die anderen Weiber keinen Verdacht, denn ganz mit der Aussicht beschäftigt, gaben sie nicht acht auf mich. —

Als darauf alle in den Garten hinabgegangen waren, baten diejenigen, welche durch ihre Stellung und ihr Alter den meisten Einfluss hatten, das Mädchen meines Herzens, ein Lied zu singen und ich fügte meine Bitten zu den ihrigen. So aufgefordert begann sie mit einer Schüchternheit, die in meinen Augen ihre Reize noch erhöhte, die Laute zu stimmen und sang dann die folgenden Verse von Abbas, dem Sohne des Ahnaf:

1. Nur meiner Sonne denk' ich,
Des schlanken Mädchens nur;
Ach, hinter finstern Mauern
Verlor ich ihre Spur.

2. Ist vom Geschlecht der Menschen,
Vom Stamm der Dschinnen sie? —
Die Macht der Dschinnen übt sie,
Doch ihre Tücke nie.

3. Vom Wuchse wie Narcissen
Perlgelichen Angesichts,
Und lauter Duft ihr Atem,
Ist sie ein Kind des Lichts.

4. Wenn wallenden Gewandes
Sie schwebt, behend von Schritt,
Zerkuickt sie kaum die Halme,
D'rauf leicht der Fuss ihr tritt. —

Während sie sang, waren es nicht die Saiten ihrer Laute, die sie mit ihrem Plektrum schlug, es war mein Herz. Niemals ist dieser wonnenvolle Tag aus meiner Erinnerung geschwunden und noch auf meinem Totenbette werde ich seiner gedenken. Aber seit dieser Zeit hörte ich ihre süsse Stimme nicht mehr, ja ich sah sie nicht einmal wieder.“

So weit Ibn Hazm's Erzählung von seiner Jugendneigung.

Ein anderer Dichter namens Abu Aania richtete an die schöne, durch ihr Talent für Poesie und Musik ausgezeichnete Hind die folgende Einladung, mit ihrer Laute zu ihm zu kommen:

Ein Kreis von Jünglingen ist hier;
Komm Kind, zu uns Dich zu gesellen!
Wir trinken nichts Verbotenes,
Nein! — nur des Wassers Trank, den hellen.

Den Nachtigallen lauschen wir,
Doch, ob ihr Lied auch lieblich scholl,
Wir dachten Deines Lautenspiels.
Allein, des süßen in C-moll.

Gleich nach Empfang dieser Zeilen schrieb
Hind auf den Rücken des Briefes:

O Herr, in dem sich aller Adel
Und Frohsinn zu verbinden scheint,

Der in den hochehrachten Männern
Der alten Zeit sich einst vereint!

So schnell ich irgend nur vermag,
Eil' ich auf Deinen Wunsch herbei,
Dass, wenn der Bote wiederkehrt,
Ich selber Dir die Antwort sei.

(Makrri II, 637).

(Fortsetzung folgt.)

Albert-Schule. (Der II. Teil der Albertschule.)

Herr Kammervirtuose II. Albert, München, der uns als Lehrer für Gitarre und Laute, sowie als vortrefflicher Spieler und Virtuoso auf diesen Instrumenten bekannt ist, hat seinem im Verlage von Paul List in Leipzig erschienenen ersten Teil der theoretischen und praktischen Gitarre-Schule einen zweiten angehängt, der eben vollendet uns im Manuskript vorliegt. Dieses neue Werk kann wohl unter den alten und neuen Schulen als das ausführlichste bezeichnet werden, denn der Verfasser behandelt hier den Stoff mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit, wie es bisher in keiner einzigen für unser Instrument geschriebenen Schule geschehen ist. Sagt er doch selbst in der Vorrede, dass er hier alles zusammengetragen hat, was er selbst zum Studium des Gitarrespiels bedurfte. So sind z. B. auch Violin- und Klavier-Etüden in Anwendung gekommen.

Der zweite Teil dieser Schule ist wohl in erster Reihe für die Solospieler gedacht, doch bietet er auch den Sängern zur Laute und Gitarre, die sich vor allem nicht auf die einfachen Begleitungsformen beschränken und höheren Zielen zustreben, sowie die Gitarre für das moderne Lied dienstbar machen wollen, die beste Möglichkeit und die richtigen Wege zu diesem Ziel. Die Liedbegleitung in ihrer erweiterten Form hat darin die weitgehendste Berücksichtigung gefunden. Den einzelnen Abschnitten, die die systematische Entwicklung der Gitarrentechnik behandeln, ist ein sehr wertvoller Hinweis auf die Etüden und Studienwerke der älteren und neueren Literatur beigegeben, die beim Studium eines jeden dieser Abschnitte als praktische Übungen zu benützen sind, ferner ist auch auf eine Anzahl von Vortragsstücken hingewiesen, in denen der gerade studierte Abschnitt praktisch zur Verwendung kommt. Hierdurch bietet diese Schule nicht allein ein reiches Material an Beispielen und Übungen, sondern sie kann gleichzeitig als ein Wegweiser durch die ältere und neuere Literatur angesehen werden.

Wenn wir uns nun den einzelnen Abschnitten zuwenden, so sehen wir, dass die Schule in zwei Hauptteile zerfällt, die Ausbildung der rechten und linken Hand.

Der erste Abschnitt befasst sich mit den Barrégriffen. Dieses für die Gitarrentechnik unentbehrliche technische Mittel ist sehr sachlich und klar und mit grosser Ausführlichkeit behandelt. Neben sehr wertvollen Hinweisen im Text sind die Übungen so angeordnet, dass die Ermüdung, die beim Studium dieser Griffe

so leicht eintritt, vermieden wird. Gleichzeitig ist dafür gesorgt, dass mit der Erlernung der Griffe die Erwerbung der harmonischen Beherrschung des Griffbrettes verbunden ist.

Auf die Barrégriffe folgt das Lagenspiel. Erst bei vollständiger Beherrschung der verschiedenen Lagen oder Positionen kann von einem richtigen Gitarrespiel die Rede sein, deshalb ist diesem Abschnitt auch eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Herr Albert beginnt mit der vierten Lage, an die sich dann die übrigen bis zur zwölften Lage anreihen, und lässt die zweite und dritte erst zum Schluss folgen. Diese Reihenfolge ist aus technischen Gründen beibehalten, da sie dem Spieler wesentliche Erleichterungen bietet. Es folgt nun das Tremolospiel. Das Tremolospiel, das die auf der Gitarre fehlende weiterklingende Note ersetzen soll, ist eigentlich ein Gebiet, das nur dem fertigen Gitarrespieler und Virtuosen zugänglich ist, aber das Studium des Tremolos empfiehlt sich auch jedem Gitarrespieler, der sich nicht so hohe Ziele gesteckt hat, da damit eine ausgezeichnete Ausbildung der rechten Hand verbunden ist und alle Bewegungsformen, die die rechte Hand zu machen hat, in sich vereinigt. Für das Studium des Tremolos hat es bisher nur vereinzelte und ziemlich mangelhafte Anweisungen gegeben. In der Albertschule ist dieser Abschnitt erschöpfend behandelt.

Die weiteren Abteilungen befassen sich mit den geschlagenen und abgezogenen Noten, das sogenannte Legato-Spiel und die Flageolett-Töne. Der nächste Abschnitt behandelt die Schule der Geläufigkeit. Hier ist das Studium der Tonleiter und der Doppelgriffe eingereiht. Das Tonleiterstudium ist eins der wichtigsten Gebiete der Gitarrentechnik und ist bisher aus der falschen Voraussetzung, dass die Gitarre ein Akkordinstrument ist, arg vernachlässigt worden. Die meisten Gitarrespieler versagen in dem Moment, wo es sich um ein paar einfache Tonleiterfolgen handelt, die in irgendeinem Stücke vorkommen, da sie sich fast nie mit diesem Gebiet befasst haben und der Meinung sind, man könne auf der Gitarre keine Tonleiter spielen. Diese Voraussetzung ist um so irrtümlicher, als ja die vorhandene Gitarreliteratur das Gegenteil beweist und auch die alte originale Lautenliteratur eigentlich nur Stücke enthält, in denen längere und sehr rasche Tonleiterfolgen vorkommen. Es ist fernerhin bekannt, dass die alten Lautenvirtuosen, z. B. der alte Sylvius, sogar reine Violinkonzerte auf der Laute ge-

spielt haben. Daher ist es aufs freudigste zu begrüssen, dass endlich einmal ein Werk geschrieben worden ist, das dieses Gebiet nach allen Richtungen hin erschöpfend behandelt und dem Gitarrespieler Gelegenheit gibt, sich vollständig über diesen, man kann sagen wichtigsten Teil der Gitarrentechnik zu orientieren. Mit der Tonleiter gehen die Doppelgriffe Hand in Hand und auch hier wird nicht flüchtig, wie in den meisten Schulen an einigen Beispielen die Art der Doppelgriffe gezeigt, sondern durch sehr wertvolle systematische Übungen und Etüden den Bedürfnissen des Gitarrespielers nach jeder Richtung hin Rechnung getragen. Es erübrigt noch darauf hinzuweisen, dass in der Schule

Text und Übungen sich abwechseln und jedem Abschnitt Vortragsstücke und Lieder eingefügt sind. Das ziemlich umfangreiche Werk, das auf den ersten Blick den vortrefflichen Spieler und Kenner des Instrumentes und seiner Literatur sowie den ausgezeichneten Musiker erkennen lässt, umfasst etwa 80 Seiten und wird jedem, der es mit der Gitarre Ernst nimmt, eine willkommene Gabe sein. Endlich wieder ein Werk, welches hoffentlich der etwas leichtfertigen Art der meisten Schulen, die Gitarre zu behandeln, in nachdrücklichster Art entgegentritt. Wir wünschen dieser Schule im Interesse des Gitarrespiels möglichste Verbreitung und den weitgehendsten Erfolg.

F. Buck.

Konzertberichte.

Frankfurt a. M., Vortragsabend Rolf Rueff. So oft auch in diesem Winter von bekannten und unbekannten Sängern Volksliederabende mit Lautenbegleitung angesagt werden, stets begegnet man in diesen Veranstaltungen einer wirklich teilnehmenden, ansehnlichen Zuhörerschaft. Diese Tatsache beweist schlagend das grosse Interesse, das die breiteren Schichten des Publikums an einer Kunst nehmen, die sie voll verstehen, in der sie wirklich mitempfinden können. Von den verschiedenen Volksängern, die bisher hier einkehrten, besitzt der Veranstalter des gestrigen Liederabends Herr Rolf Rueff zweifellos die besten stimmlichen Mittel. Zeigen Kothe und Scholander, dass man kein besonders grosses Material nötig hat, um in der Volkskunst Wirkungen zu erzielen, so vermag Herr Rueff zu beweisen, wie nützlich auch auf diesem Gebiete gutes gesangliches Können zu sein vermag, doch weiss er Ernstes und Heiteres im Ausdruck sicher zu treffen. Manches, das der Sänger bot, ist ja längst bekannt und Gemeingut, aber vieles hat man zuvor noch nicht gehört; mit allem aber brachte er die Hörer auf seine Seite, die bereitwilligst lebhaften Beifall spendeten.

Kl. Presse.

Heilbronn. Einen köstlichen Abend spendete uns gestern Fräulein Frida Münnich-Prössl mit ihren Liedervorträgen zur Laute und Gitarre. Die guten Kritiken einiger auswärtigen Blätter liessen uns mit hohen Erwartungen zu dem Konzert gehen. Sie wurden aber noch weit übertroffen. Wir haben noch selten eine Sängerin gehört, die innerhalb des von ihr gesteckten Rahmens der Kunst so Ausgezeichnetes und Vollwertiges bot. Fräulein Frida Münnich-Prössl bescheidet sich in der Wiedergabe alter und neuer Volkslieder zur Laute, und in diesem Gebiet gibt sie reifste Kunst. Ihr Vortrag ist so dem Ton und der Stimmung angepasst, ihre Ausdrucksmittel vermeiden so sehr jegliche Künstelei und sind so wahr und echt, dass man vollständig vergisst, hier eine Sängerin und Künstlerin mit bewussten Absichten vor sich zu haben. Sie erreicht dadurch, dass Vortrag und Lied sich innig verschmelzen und man sich ganz dem Zauber ihres persönlichen Charms hingeben kann. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man Fräulein Münnich-Prössl schlechweg als die Sängerin des Volksliedes bezeichnet, die in ihrer schlichten Weise die beste Vertreterin ihres Faches ist. Die hohe, künstlerische Reife ihrer Darbietungen kennzeichnet sie in der Selbstverständlichkeit, mit welcher sie nicht nur die im Lied ausgedrückten Stimmungen zum Ausdruck bringt, sondern denselben auch mit reinen und tadellos geschulten Organ aufbaut. Die Künstlerin hat meist heitere Lieder gesungen, was ihrem Wesen besonders gut zu liegen scheint. Nicht endenwollender Beifall zeigte, wie sehr dem Publikum die Vorträge der Sängerin gefallen haben.

Heilb. Gen-An.

Wolgaster Zeitung. 8. April. Wohl selten hat sich ein Künstlerpaar so in die Herzen der Lauschenden hinein musiziert, wie es gestern der Fall war. Frau Berner

sang zur Laute eine Reihe wundervoll feinabgestimmter Lieder alter und neuer Tonsetzer. Und sie sang mit so schlichter Innerlichkeit, mit so tiefem Empfinden, sang so warm ihre ganze Seele in diese Lieder hinein, dass man gerne noch lange dieser ungemein schmiegsamen, dehhbaren Stimme zugehört hätte. Für jede Stimmung wusste sie den rechten Ton zu treffen. Ich weiss nicht, was sie nicht kann, ich weiss aber auch nicht, was sie am besten kann. Es schlug eben alles ein. Unvergesslich sein werden: „Soll ich singen?“ und das unsagbar anspruchslose und darum nachhaltig wirkende „Es wollt' ein Mägdlein tanzen gehn“. Nicht zu vergessen das humorvolle, reizende Volkslied „Drei Schneider“. Es lässt sich so gar nichts Erschöpfendes über dies entzückende Singen sagen. Worte sind Schall. — Die Viola d'amour, die die Höhe der Violine, die saten Farben der Bratsche und die dunkel schönen Töne des Cello zu akkordlichem Zusammenklang in sich vereinigt, ist ein in diesem Belang einzigartiges Instrument. Es ist begreiflich, dass eine blitzsaubere Technik nötig ist, um die Klangwirkungen zu erzielen, die Herr Berner hervorzauberte. Pizzicati in rasendem Tempo, hüpfende Bogen in un-nachahmlicher Meisterschaft, glockenklare Doppelgriffe bei Flageoletttönen in den höchsten Lagen, das alles bewältigte Konrad Berner so spielend, mit so ruhevoller Selbstverständlichkeit, dass man aus dem Staunen nicht herauskam. Und doch wurde sein hervorragendes Können nie Selbstzweck, sondern diente in jedem Augenblicke nur der Sache. Wer hätte sich wohl der herrlichen Klangschönheit der beiden Sonaten von Paganini entziehen können! Sie konnten vollendeter nicht wiedergegeben werden.

Erfurt. Lieder zur Laute von Hunyadi. Die Laute, jenes alterwürdige Saiteninstrument, das im letzten Jahrzehnt wieder immer mehr Aufnahme gefunden hat, ist besonders das Instrument der „Fahrenden“ unserer Zeit geworden, der „Wandervogel“, und wenn von diesen so recht der Spruch des alten griechischen Weisen Bias gilt: omnia mea mecum porto — all meine Habe trage ich mit mir —, so ist dabei zumeist gewiss auch eine Laute zu finden. Dass die Wandervogel in ihren Reihen auch einen Meister auf diesem Instrument und zugleich im Lautengesang besitzen, wurde unserm Publikum gestern bekannt. — Herr v. Hunyadi aus Detmold, der sich ihm in einem von der hiesigen Ortsgruppe veranstalteten gutbesuchten Volksliederabend im Saale des Evangelischen Vereinshauses vorstellte, zählt sich mit Stolz zu den „Wandervögeln“. Deshalb erschien er auch nicht im Frack oder Smoking, wie die Salonlöwen der Lautenkunst, sondern in schlichter Bürgerkleidung, und mancher hätte es ihm auch wohl nicht übel genommen, wenn er in Wandervogeltracht aufgetreten wäre. Recht so! Man sollte ihn sich ja nicht ansehen auf seine äussere Erscheinung hin, sondern anhören seine schönen Leistungen in der Doppelkunst des Gesanges und des Lautenspiels. Schon das Organ, ein klangkräftiger, wohlkautender Bariton musste für den Sänger sofort einnehmen. Und wie herzenswarm ihm die Töne von den Lippen kamen, so herzlich, gesund und naturfrisch,

manchmal auch etwas derb, behandelte er die einzelnen Lieder. Ernst-feierlich begann er vom Tode zu singen und in zwei weiteren geistlich-gesängerten zitierte noch diese Stimmung nach. Dann aber erschloss er den Born reich flutenden, rasch pulsierenden Lebens; mochte es nun dem kühnen Seefahrer, dem Kuckuck, dem alle Welt neckenden fahrenden Gesellen, dem forschenden, zu allerhand Streichen aufgelegten Soldaten, dem Jäger, dem Fuhrmann, Schlosser, Schneider, Leineweber gelten, bei allem hätte, auch ohne dass er vorher nähere Erklärungen gegeben, sein vielseitiges Gestaltungs- und Charakterisierungstalent sofort im Zuhörer ein Echo erweckt. Und wie reizend gab er die beiden zarten Kinderlieder und die lustigen Sächelchen aus der Biedermeierzeit wieder! Dass Herr v. Hunyadi auch auf seiner Laute völlig zu Hause ist, bewies besonders die höchst schwierige, aber tadellose Begleitung zu seinem „Leib- und Magenstücklein“ „Lippe-Deimold“ mit nachgeahmtem Pfeifen- und Trommelklang. Wie begonnen, so klang auch das Konzert wieder ernst aus, mit einem der vielen schlichten Nachwächterlieder, die wir modernen Grosstadtmenschen eben nur noch dann und wann von der Bühne oder dem Konzertpodium herab vernehmen. Für seine schönen Gaben fand Herr v. Hunyadi sich immer mehr steigenden Beifall. Auch unsere „Wandervögel“, für die das „Hinaus in die Ferne“ erst wieder gilt, „wenn der Frühling auf die Berge steigt“, werden mit dem Erfolg ihrer winterlichen Veranstaltung wohl zufrieden sein.

Konzert der Lutinisten. Vereinigung zur Pflege und Erhaltung historischer Instrumente.

Wien, Konzertsaal Ehrbar, 30. März 1913. Einen eigenartigen Musikabend, düftig in Poesie und Romantik gehüllt, bot das diesjährige Programm der Wiener „Lutinisten“. Die von erstklassigen Kräften der Vereinigung durchwegs auf historischen Instrumenten gebrachten Vorträge übten auf den Hörer eine geheimnisvoll bezaubernde Wirkung und tauschten ihn ins liebliche Reich verklungener Töne...

Ehrenpräsident Dr. Richard Botka leitete den Abend durch eine Ansprache ein, in der er betonte, dass durch die Heranziehung des historischen Orchesters der Lutinisten eine Lücke im Wiener Konzertleben ausgefüllt werde.

Lautenquartett: Fr. Willie Laugstein, die Herren Dr. Ant. Spitzer, C. Weiler und M. Tomadesso setzten hierauf mit dem Adagio von Schubert, vom Komponisten R. Schmid arrangiert, ein und brachten es mit ihrem Vortrage zu Gehör. Es folgten Viola da gamba und Spinett: Sonate von Händel (1712) gespielt vom Cellovirtuosen W. Lewy (Berlin) und K. K. Hofmeister Fr. Moser. Lieder zum Spinett (musikalische Fabeln von E. Bach [1749] und Herbig [1759]), gesungen Elise Kaulich (Sopran) wechselten mit solchen zur Harfe ab: Opernsänger F. J. Boruttau (Tenor), von der bekannten Harfenvirtuosin M. Mick begleitet, sang mit seiner prächtigen Stimme Volkslieder des XVI. Jahrhunderts: Scheiden und Meiden (1549) und den Fürstenberger (1558) aus Ochsenklams „Tabulaturbuch auf die Lauten“. Soloflötist der Hofoper W. Sonnenberg spielte im virtuososen Trio mit Harfe und Spinett ein Konzert von Mozart (1788) mit Kadenz von Reinecke. Hierauf wurde eine feinsinnige Komposition von R. Schmid, Ave Maria, von der Konzertsängerin Berta Siegert (Alt), Solobratschischen der Hofoper Franz Jellinek (viola d'amour) und Virtuosin M. Mick (Harfe) aufgeführt und erntete reichverdienenden Beifall. Auch die Mandoline kam zu Wort in der „Sonatine von Beethoven“ (1796) — Uraufführung in Oesterreich — für Mandoline und Spinett; das Spiel des bekannten und trefflichen Solisten M. Piche wurde hier und da durch störende Nebengeräusche — wahrscheinlich fehlerhaftes Plektron beeinträchtigt. Ein „Priamel“ von Mendelssohn (1842), vom Professor C. Kuntz für Viola da gamba und Laute trefflich bearbeitet, von ihm selbst und dem Cellovirtuosen Lewy gespielt, fand herzliche Aufnahme. Nach einem Harfensolo — Schubertfantasie — der glänzenden Virtuosin Mick, welche mit jubelndem Beifall überschüttet wurde, spielte das historische Orchester (Lauten, Theorben, Mandolen, Harfen, Spinett, Viola d'amour, Viola da gamba, Bassviola, flüte d'amour u. a. m.) drei Arien mit Ritornelli von A. Krieger

(1676) unter Mitwirkung der Sängerrinnen E. Kaulich (Sopran), B. Siegert (Alt) und des Operntenors F. J. Boruttau. Da verschiedentlich dem herzlichen Beifall des Publikums durch Wiederholung von Vortragsstücken Rechnung getragen werden musste, wurde die für das Konzert anberaumte Zeit um ein Beträchtliches überschritten. Die glänzenden Erfolge dieses Konzertes und der „Lutinisten“ überhaupt sind einzig der zähen Ausdauer des genialen Dirigenten Richard Schmid zuzuschreiben, der das Ensemble über manche Ungunst der Verhältnisse zur Höhe brachte. J. Zuth

Besprechung.

Viellies chansons de France. Wer sie singen hörte, diese alten französischen Weisen, sei es im Volke, sei es im Konzertsaal, von der Gilbert, von Scholander, vor allem aber von Marya Delvard und Marc Henry, vortragen in den Kostümen der Zeit, in der sie entstanden, der Gegenden, da sie zuhause sind, dem wurden sie ein nachhaltiges Erlebnis, und mancher wünschte wohl, selbst eine Sammlung in die Hände zu bekommen, sich zur Freude diese Lieder singen zu können. Die grossen französischen Ausgaben sind nicht jedermann zugänglich. Es sind Werke der Wissenschaft, nicht nach künstlerischen Gesichtspunkten zusammengestellt. Sie sind oft ohne Melodien, nur auf den Text beschränkt. Werke, die unserm Eck-Böhme entsprechen, gibt es, was aber in Frankreich fehlt, das ist unser deutsches Wunderhorn mehr noch eine billige Ausgabe, die das schönste und lebenskräftigste aus dem französischen Volkslied auswählte.

Diese Lücke füllt nun eine schöne Publikation des Verlages Fr. Hofmeister-Leipzig aus. Jeder Liebhaber der Gitarre ist dem Verlage für seine rege Tätigkeit auf unserm Gebiete dankbar. Ueber diese Gabe aber dürfen wir uns doppelt freuen.

Fünf Hefte liegen bis jetzt vor. Sie sind herausgegeben von Marc Henry und Marya Delvard, deren feiner künstlerischer Takt das Beste zu wählen wusste, deren Lebensfähigkeit sich im Konzertsaal bewährt hat.

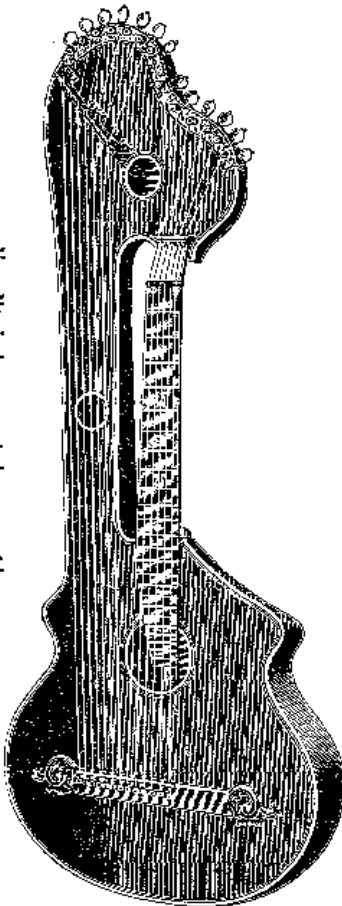
Ernstes und Heiteres vereinigen die Hefte. Le-genden und religiöse Lieder, wie der aus dem 17. Jhrdt. stammende Hirtengesang: „Dans les ombres de la nuit“, der in seiner Melodie in einzig schöner Weise Weihnachtsfröhllichkeit mit dem Ernst der Erzählung vereinigt, oder ein anderes Weihnachtslied: „St. Josef et l'Enfant Jésus“, mit seiner treuherzigen Auffassung der Josefsgestalt; die „Legende vom heiligen Nicolaus“, der die Kinder erlöste, dann vor allem das schönste Denkmal alten religiösen Gesanges, das keltische Kirchenlied: „Le Paradis“.

Liebeslieder, in deren Klage halb froh, halb resigniert ein Tra-la-la hineinklingt, wie bei der aus Revolutionszeiten stammenden Melodie der „Pernette“ Liebeslieder von der duftigen Melodie eines: „Après de ma blonde, Soldatenlieder, deren Weise frisch einhergeht: „Partant pour la Syrie“, „Joli tambour“, Balladen, Kinderlieder von hüpfender Ausgelassenheit der Melodie, Trink- und Gesellschaftslieder, von herzhafter Fröhllichkeit, wie es der „Compère Guillert“, beweist, dem es kein Mensch heutzutage mehr anmerkt, dass sich ein zweiter Sternickel, ein alter Räuberhauptmann Guilleri sich hinter dem ungeschickten Jägersmann verbirgt.

Was uns besonders angeht, ist die Art, wie die Lieder musikalisch behandelt sind: Sie sind zumeist zweistimmig gesetzt. Die ersten beiden Lieferungen stellen an den Spieler keinerlei Anforderungen, sie sind ganz einfach. In den drei folgenden ist dem Gitarresatz mehr Sorgfalt zugewandt. Bei aller Einfachheit wurde bei manchen Liedern, wie „Le Paradis“, „l'Appel des Bayers“, „les matelots de Groix“ schöne Wirkungen erzielt. Das erste Heft enthält acht, die übrigen je zehn Lieder.

Ich wiederhole: Wir können uns über diese Veröffentlichung, der hoffentlich ebenso schöne Fortsetzungen beschieden sind, herzlich freuen. Sowohl was die Auswahl, als die musikalische Behandlung, und, was nicht das letzte ist: ihre Ausstattung, die bei Hofmeister ja immer vorzüglich ist. Möge sie ein dankbares Publikum finden. W. F.

Vor Nachahmung wird gewarnt!



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 5028 **München**, Burgstr. 14. Tel. 5028

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten und Zithern.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen.

Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 60 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Max Zimmer, Nürnberg

Fernsprecher 7914



Allersbergerstrasse 34

Prämiert auf allen beschickten Ausstellungen. Zuletzt erhaltene Auszeichnung:

Goldene Medaille
der Königl. Bayer. Landes-
gewerbeanstalt.

Anerkennungsschreiben
berühmter Autoritäten.

**Kunstwerkstätte für
Gitarren,
Lauten etc.**

Garantiert grösste Tonfülle,
reinste Mensur und leichteste
Spielbarkeit.

Empfehle besonders meinen
neuen gesetzl. geschützten
Wirbel,
welcher bei allen Gitarren
angebracht werden kann.
Illustrierte Preisliste umsonst.

Soeben ist erschienen ein Satz

SIEGEL-(PROPAGANDA)-MARKEN

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder 10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

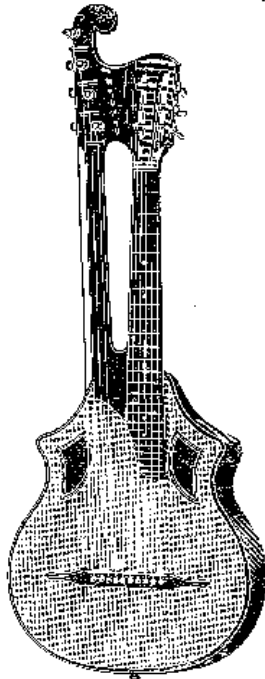
Gitarristische Vereinigung München.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau

Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. **Silbernen Medaille**, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für **vorzügliche Lauten und Gitarren**.

Lauten, Wappen- und

Achterform - Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15saitig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung. Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerel.

Die mit dem Mitglieds- bzw. Abonnementsbeitrag noch rückständigen Mitglieder und Abonnenten ersuchen wir dringendst um Einbezahlung des Betrages auf unser Postscheckkonto oder mittels Postanweisung.

Nummer 4 wird an diejenigen Mitglieder, die ihren Beitrag bis dahin noch nicht entrichtet haben, per Nachnahme verschickt.

Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.

Kammervirtuos Heinrich Albert

München, Augustenstrasse 70^{III}

Konzertiert als Gitarre-Solist

Vollständige Ausbildung bis zur künstlerischen Reife für Laien, Musiker, Sängerinnen und Sänger. Besorgung eigener Repertoire aus modernen
:: und alten Liedern zur Laute und Gitarre für Berufssänger. ::

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommirte Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

GIBSON=MANDOLINEN



Die Gibson-Mandolinen vereinigen in sich wie kein anderes Instrument gleicher Art folgende Vorzüge in höchster Vollkommenheit:

Tonfülle. — Tragfähigkeit. — Wohlklang. — Reinste Stimmung. — Sauberste solide Arbeit. — Eleganz. — Sehr leichte Ansprache und Spielbarkeit. — Patentierte freischwebende Spielplatte. — Patent-Steg. — Gibson-Saitenhalter. — Solide regulierbare Mechanik. — Harmonisch abgestimmte Resonanzplatten.

Für jeden Mandolinenspieler, welchem an einem in jeder Hinsicht unübertrefflichen Instrument gelegen ist, kommt in allererster Linie die Gibson-Mandoline in Frage.

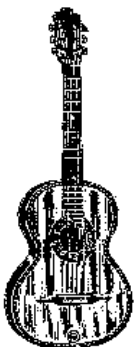
Gibson-Mandolinen-Agentur. Hamburg 24.

Freiligrathstrasse 14.

(Handlungen und Lehrer, welche den Verkauf von Gibson-Instrumenten übernehmen können, werden um Aufgäbe Ihrer Adresse gebeten).

G. Dolge's Nachf. :: Inh. :: Fritz Kühn Augsburg

Bahnhofstrasse.



Grosses Lager in

Gitarren, Lauten und Zithern

aller Systeme von den billigsten bis zu den feinsten Ausführungen.

Saiten vorzügliche Qualität für alle Instrumente.

Mit Auswahlendungen stehe zu Diensten.

Die sieben Lieder

des Preisausschreibens



Herausgegeben von der **Gitarristischen Vereinigung.**
Verlag Gitarrefreund. München 1912. Preis 2.— Mk. netto



Max Amberger, München, Müller- straße 8

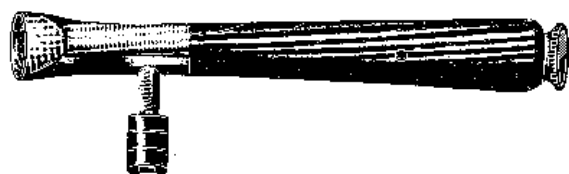
Nachweisbar erstes und größtes Geschäft der Instrumentenbaubranche am Platze.
Hervorragend in Gitarre- und Zitherbau.

Moderne, leicht spielbare Gitarremarke: **Liedergitarre, Studentengitarre** Mk. 12.—, 15.—, 18.— etc.

Bestklingende Meistergitarren, massiv Ahorn oder in wundervollen Fournieren, unverwüsthche Mechanik.

Lauten, neu und altimifert. | **Quintenreine Darmsaiten** zu 30 und 40 Pf. etc.
:: **Bestüberspinnene Gitarresaiten.** ::

Neuheit! Gitarre-Mechanik (Schlüssel mit Stimmpeife „Biele“) Mk. 1.60



Generalvertretung der anerkannt besten **italienischen Mandolinen** Mk. 26.—, 36.—, 46.— etc.

Prospekt gratis und franko.



Soeben erschien:

Album beliebter Lieder

für

Gesang mit Lauten-
oder
Gitarrenbegleitung.

Zusammengestellt und bearbeitet von

Alois Götz und Ludwig Heller,

— Zwei Bände à netto Mk. 1.20. —

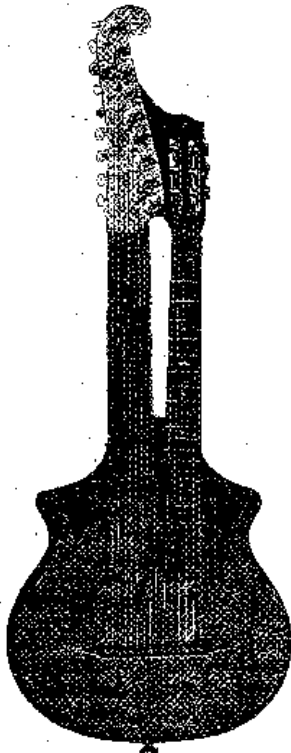
enthaltend zusammen 50 beliebte Lieder von Franz Abt,
Thomas Koschat, Schubert, Lortzing, Volkslieder etc.

Geschmackvolle Ausstattung.

Johann André, Musikalien-Verlag Offenbach a. M.

12 saitige Bassgitarre für **35 Mark**
netto zu verkaufen.

Leufgen in Bonn Coblenzerstrasse 172.



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.

1924



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

14. Jahrgang 1913

Heft 4

Juli—August.

Inhalt: Wie dachte und schrieb man vor hundert Jahren über Gitarre und Gitarristen? — Die Araber und die Laute. — Stillstand oder Fortschritt? — Zum Artikel: Ein unbekanntes Werk Joh. Seb. Bachs in Nr. 2. — Aus alter Zeit. — Konzertberichte. — Besprechungen. — Berichtigungen. — Inserate.



Wie dachte und schrieb man vor 100 Jahren über Gitarre und Gitarristen?

Von Dr. Otto Edelmann, Nürnberg.

Bei Aufstellung meiner in Heft 6, Jahrgang 1912 mit allem Vorbehalt gegebenen persönlichen Eindrücke, die wenig mehr als eine Spalte einnahmen, dachte ich nicht, dass sie soviel Material enthielten, dass eine zweiseitige Erweiterung darauf folgen würde.

Es scheint mir zunächst der verehrte Verfasser ein wenig eine offene Tür einzurennen, denn ich hatte doch nicht nur in Nr. 6, sondern insbesondere in der Schlussbemerkung meiner ganzen Arbeit ausdrücklich betont, dass ich mein Resumé nicht als etwas Vollkommenes, Endgültiges ausgeben wollte, sondern dass noch mehr Literatur durchgesehen werden müsste; also habe ich selbst schon die Frage gestellt und beantwortet, ob meine Nachforschungen zu definitiven Folgerungen ausreichend seien.

Es wird dann darauf hingewiesen, dass Leipzig nicht gerade der günstigste Punkt für Nachforschungen gewesen sei. Dem muss ich widersprechen. Denn mein Gedankengang ist dabei folgender: Unbestreitbar war damals Leipzig eine Hauptpflegestätte der Musik und ein Haupttreffpunkt musikalischer Grössen, man braucht nur die Namens- und Konzertregister des Gewandhauses durchzusehen. Wenn also unser Instrument diejenige Beachtung seitens der zünftigen Musik und Kritik gefunden hätte, wie wir eigentlich als feststehend immer angenommen haben — ich schliesse mich selbst dabei nicht aus —, so musste gerade an einem solchen Zentrum der Musik etwas zu finden sein. Gerade dass an einem Platz wie Leipzig so wenig Gitarristisches sich ereignete, gibt schon zu denken. Darüber, dass die Gitarre bei ihren Freunden und da, wo diese in grosser Anzahl auftreten, im hohen Ansehen stand, darüber brauchte doch erst kein Beweis erhoben zu werden. Mein Resumé sollte vielmehr eine

Parallele ziehen zwischen dem Verhältnis der Gitarre zu den führenden musikalischen Kreisen von heute und damals. Das Ergebnis war nun doch ganz offenbar, dass die zünftige Musik damals einen ganz ähnlichen Standpunkt eingenommen hat wie heute. Diese Konstatierung musste gemacht werden, wenn auch das Resultat den gehegten Erwartungen durchaus nicht entsprach und somit ein wenig enttäuscht.

Nebenbei bemerkt stützt sich mein Resumé fast ausschliesslich auf Kritiken von Literatur (also nicht Aufführungen. Das kommt eben davon her, dass ich über Aufführungen gar nichts fand, sondern nur Literaturkritiken.) Diese hatten aber doch wohl auch über Leipzig, den Erscheinungsort der Zeitung hinaus Beachtung gefunden.

Der Verfasser glaubt mich ferner dahin zu verstehen, dass ich die ganze frühere Epoche, in der man das Solospiel als Hauptsache pflegte, als denjenigen Auswuchs angesehen habe, über den die Entwicklung rücksichtslos hinweggeschritten ist. Dies ist auch nicht richtig, denn ich schrieb ausdrücklich immer nur von der unerreichbaren Virtuosität, die fast niemals eine Förderung einer Sache bedeutet, sondern eher eine Hemmung und Abschreckung, auch auf anderen Gebieten als dem der Gitarre. Nachdem ich selbst keinen Ton singen und daher auch nicht begleiten kann, und nachdem ich mich seit Jahren ausschliesslich mit Liebe und Ausdauer auf das Solospiel verlegt habe, so würde es ein unlösbarer Widerspruch sein, wenn ich andererseits das Solospiel im allgemeinen verwerfen würde. Ist denn übrigens nicht in der Tat die Entwicklung über die damalige Gitarrevirtuosenperiode hinweggeschritten? Lässt sich etwa bestreiten, dass der italienische Einfluss auf die Musik der damaligen Periode allmählich fast ganz geschwunden ist? Trotz

1924
1904

aller persönlichen Vorliebe und trotz des Umstandes, dass die damalige Virtuosenliteratur in ihrem ungeheuren Umfange auch eine nicht zu verachtende Zahl wirklich hübscher und wertvoller Erscheinungen zeitigte, kann die Tatsache nicht bestritten werden, dass man mit diesen Dingen, die, gleichviel aus welchen Gründen schon damals sich nicht als lebensfähig erwiesen hatten, heute ein neues gitarristisches Leben nicht erwecken konnte und kann, d.h. ausschliesslich mit diesen. Ich für meine Person kann nicht finden, dass, wenn sich eine Sache nur in einem sehr kleinen Kreise spezieller Liebhaber halten kann, wenn sie immer nur sehr vereinzelte Sterne erster Grösse aufwies, dass sie sich als besonders lebenskräftig erwiesen hätte. Wie viel der damaligen Literatur ist heute schon dadurch wertlos, dass man im allgemeinen an Arrangements und Divertissements, endlosen Variationen, kindischen Ländlern, Menuets und Walzern kein Vergnügen mehr empfindet. Das sind aber gerade vorzugsweise Sachen, die dem mindergeübten bis mittleren Spieler noch am ehesten zugänglich wären. Scheidet das alles aus, ferner das für die meisten unspielbar Schwere, so schrumpft die vielgerühmte und grossartige Literatur doch sehr zusammen.

Die Heranziehung des Umfanges der Gitarreliteratur als Argument ist überhaupt ein wenig gefährlich, denn damals wie heute in der Klavierliteratur stellt doch auch der Schund ein grosses Kontingent. Der Geschmack der Menge ist zu allen Zeiten grossenteils trivial und banal und wenn einer in hundert Jahren den Schluss ziehen wollte, dass das Klavier deswegen angesehen und verbreitet gewesen sein müsse, weil die Verleger schlechte Operetten, banale Tänze, Couplets, Märsche und Arrangements jeder Art und oft in gediegener Ausstattung in ungeheurer Zahl auf den Markt brachten und auch absetzten, so wäre das ungefähr dasselbe. Ein kleiner Widerspruch in der „Erwiderung“ ist noch zu konstatieren. Zuerst wird aus der riesigen Literatur geschlossen, dass man allgemein Gitarre in der Jugend bei einem Lehrer ordentlich lernte, wie heute Klavier, Violine und daher die Schwierigkeiten nicht so empfand. Wenige Zeilen nachher wird aber ein Lehrer der damaligen Zeit als Kronzeuge aufgeführt, dass die meisten nicht vorwärts kommen wollten, dass es ihnen zu lange dauerte usw. *Tout comme chez nous!*

Ich hätte vielleicht die Überschrift meiner Abhandlung noch etwas präziser fassen können. Unter dem „man“ sind eben die rein zünftigen musikalischen Kreise jener Zeit zu verstehen. Man missverstehe mich nicht wieder dahin, dass ich etwa hiemit sagen wollte, dass Leute, wie *Giuliani, Mertz oder gar Sor* nicht sehr tüchtige und auch von Fachkreisen zu respektierende Musiker gewesen seien. Aber die Sache, der sie sich gewidmet haben, hat sich schon damals bei der zünftigen Musik und Kritik doch

nicht volles Ansehen erringen können; wie sollte es mit denselben, jetzt überdies veralteten Mitteln heute gelingen! Das braucht uns übrigens die Freude an unserer Liebhaberei nicht im geringsten zu stören.

Man hat im Verband selbst richtig erkannt, dass es trotz der grossen Literatur eben doch an Literatur fehlt, und zwar gerade an geeigneter moderner Sololiteratur, wozu auch Duette und dergleichen zu zählen sind.

Dies gibt Herr Buek in seinem Artikel ja selbst zu und eben deswegen musste auch das Preisausschreiben kommen; es ist dies jedenfalls eine sehr erfreuliche Sache und eine verdienstvolle Tat gewesen. Aber sehr viel wird noch getan werden müssen. Wenn auch die mit beträchtlichen persönlichen Opfern an Fleiss und Zeit erzielten Erfolge der Gitarristischen Vereinigung ausserordentlich erfreulich sind, so würde das, was sich speziell hinsichtlich des Solospiels bisher hat erreichen lassen, immerhin noch nicht ausreichen, dass man von einer Bewegung oder Popularisierung sprechen könnte und der Grund dafür ist eben — ich wiederhole es — der Mangel an geeigneter moderner Literatur.

Nachdem aber das Solospiel immerhin in bescheidenerem Masse vorgeschritten ist als der Gesang zur Laute, kann die Gitarristische Vereinigung, die auch auf diesem Gebiet redlich das Ihrige getan hat, die Erfolge der Gitarre als Begleitinstrument nicht entbehren, und muss sie auch dementsprechend schätzen. Hier kann man schon eher von einer Bewegung sprechen. Abgesehen von der wirksamen Propaganda durch die in viel grösserer Zahl wie die Solisten herumziehenden Lautensänger und Lautensängerinnen, ferner abgesehen davon, dass auch die schwierigeren Begleitungen noch in erreichbaren Grenzen liegen, ist auch die neue Literatur schon ziemlich reich und weist im Gegensatz zu früher im Verhältnis mehr gute als schlechte Erscheinungen auf.

Darüber sollte man froh sein, anstatt es immer zu bedauern und zu bejammern. Denn für unsere Bestrebungen ist es von grösster Wichtigkeit, dass einer erst überhaupt einmal eine Gitarre zur Hand nimmt. Dadurch wird mancher angeregt, weiter zu gehen und weiter zu streben. Ich kenne genug Leute, die sich so entwickelten. Die anderen aber, die nicht weiter wollen, tragen doch auch dazu bei, dass das Interesse verbreitet wird. — Die Zeit vor hundert Jahren brachte auf dem Gebiet der Liederbegleitung vorwiegend Schund, während heute Erscheinungen à la Schick glücklicherweise vereinzelt blieben. Der *Zupfgeigenhansl* darf damit nicht verglichen werden, denn einmal steckt darin doch allerlei mehr, als viele Leute einsehen, und dann wollen diese Lieder aber auch nichts anderes vorstellen als sie sind. Das Primitive hat in sich den Keim

höherer Entwicklung, während das Mangel- und Stümperhafte immer wieder nur zur Stümperei führen kann. Das ist der tiefere Unterschied zwischen der gewöhnlichen Schrubbegleitung und dem Zupfgeigenbansl und ähnlichem.

Zum Schluss noch eins. Ich muss dem widersprechen, was Herr Buek bezüglich des Ursprungs der neuen Kunstgattung aus dem Kabarett sagt. Das heisst, wenn man die Sache sozusagen rein biogenetisch betrachtet, mag es wohl zutreffen, so wie etwa eine Pflanze immer auf das Samenkorn zurückgeführt werden kann, dem sie entkeimte. Wenn aber ein geschickter Gärtner sich um den Wildling annimmt, das Pflänzchen mit Sachkenntnis hegt, vom Unkraut rein hält und veredelt, so ist doch er schliesslich der Schöpfer und wird auch dafür ange-

sehen. Und daran ändert sich auch nichts wenn die neue Gattung sogleich von anderen Fachgenossen aufgegriffen und weiter entwickelt wird.

Berichtigung: Ich werde darauf aufmerksam gemacht, dass eine Stelle meiner „technischen Mitteilungen“ (s. Nr. 1/1913) zu Missverständnissen Anlass geben kann. Nämlich ich sagte, dass das für jede Saite einzeln geteilte Griffbrett von München ausgehe. Damit ist nur gemeint, dass es dort zum erstenmal versucht und ausgeführt wurde. Die Idee dazu hat schon Adriányi in seiner grundlegenden Abhandlung im Gitarrenfreund über Griffbrett-Teilung ausgesprochen, gleichzeitig aber auch auf die Unzweckmässigkeit der Ausführung und auf die Notwendigkeit eines Kompromisses hingewiesen.

Die Araber und die Laute.*)

Von Richard Schmid,

II. Präsidenten und Dirigenten der Vereinigung zur Erhaltung und Pflege historischer Instrumente in Wien.

(Fortsetzung und Schluss.)

Abu Nahzr Mohammed Ben Farthau — von seinem Geburtsorte Farab, dem heutigen Otrar in dem Lande jenseits des Oxus, gewöhnlich El-Farabi (unter den lateinischen Schriftstellern Alfarabius) genannt, welcher um das Jahr 900 geboren (sein Tod wird gewöhnlich in das Jahr 950 gesetzt), wegen seines Charakters und Lebens als ein wahrer Weiser verehrt wurde, und der nicht nur in allen damals betriebenen wissenschaftlichen Fächern die ausgebreitetsten Kenntnisse besass, sondern auch die griechischen Schriften vollkommen beherrschte und verschiedene derselben, namentlich die analytica des Aristoteles in das Arabische übertragen hatte, was ihm seitens der Araber den Namen „Aristoteles II.“ eintrug, — hinterliess verschiedene Werke, darunter zwei Bücher über die Musik, in welchen er — selbst ein vorzüglicher Lautenspieler — die Laute als das edelste und geschätzteste Instrument vollständig beschreibt.

Aus dieser Beschreibung entnehmen wir, dass die Laute früher viersaitig gewesen, dass aber schon zu seiner Zeit eine fünfte und zwar höhere Saite beigelegt wurde, um eine zweite Oktave zu ergänzen. Farabi selbst lehrte dieses Instrument nach dem griechischen System teilen und einrichten, jedoch spricht er auch noch von anderen und mehreren Bündeln die zu seiner Zeit im Gebrauch und zur Hervorbringung der kleineren Intervallen eingeführt waren. Ferner beschreibt er zwei andere, ebenfalls beliebte Instrumente, die zur Gattung der Laute gehören und zwar das Tambur von Bagdad und das Tambur von Korassan, welche beide Instrumente

sich durch einen kleineren Schallkörper und einen verhältnismässig viel längeren Hals von der Laute unterscheiden, sie sind nur mit zwei, seltener mit drei gleichgestimmten Saiten bezogen, die über einen Sattel hinlaufen (Die la Borde führt dieses Instrument unter jenen der heutigen Araber unter dem Namen Tamburin auf), den die Laute nicht hat.

Die Laute finden wir ferner noch besonders in Form, Bau und Besaitung noch deutlicher in dem in arabischer Sprache geschriebenen „Mefatih ol olum („Schlüssel der Wissenschaften“, ein enzyklopädisches Werk) von Ebu Abdallah Mohamed Ben Alemed Ben Jusuf Chuaresnu (aus dem Ende des 10. Jahrhunderts) und zwar im Kapitel von den Instrumenten beschrieben, der Autor dieses Kapitels kennt sie nur viersaitig oder vierchörig von Bem bis zum Zir, die Saiten bestanden noch aus zusammengedrehten Seidenfäden, das Bem aus 64, dann (nach dem Verhältnis aufsteigender Quarten) das Mosseles aus 48, das Mohsena aus 36, das Zir aus 27 Fäden. (Noch die Autoren des 15. Jahrhunderts beschrieben sie als mit Seidenfäden bezogen und nur Bem als Darmsaite) und auf dem Griffbrette Bündel — im Gegensatz zur heutigen arabischen Laute, die keine Bündel besitzt, mit 14 Saiten (Darmsaiten) bezogen ist, die je zwei und zwei in denselben Ton gestimmt sind und welche mit einem stählernen Plektrum (zakmeh) oder einer Adlerfeder (ryscheten nesr) gespielt bzw. angerissen werden. Der Autor dieses Werkes nennt im Gegensatz zu den anderen früheren Autoren die 4 Saiten, das Bem, das Mesles, das Mesna und das Zir, indem er durchaus besorgt ist die Nomenklatur bestimmt und zuverlässig zu überliefern und in dieser Absicht mit der

*) Ein Abriss aus der Geschichte der Laute. Alle Rechte vorbehalten.

grössten Genauigkeit alle Vokale und diese zwar ausdrücklich und wiederholt anzeigt, was alle späteren Handschriften oder deren Kopisten insgesamt unterlassen haben.

Die Einteilung der Bünde bei diesem frühen arabischen Autor scheint sogar mit jener (ca. 500 Jahre späteren) Persers Mahmud Schirafi übereinzustimmen. Die Bünde 4 und 7 sind in dem, auch bei uns für die grosse Sekunde angenommene Mass eines Neuntel (8 : 9) angezeigt. 1, 4 dann 4, 7—CD und DE; und auch bei ihm ist der Bund 6 dem Bund 7 nähergerückt, als man ihn auf den anderwärts abgebildeten Lauten (nach der gleichen Drittelteilung) angezeigt findet, also ungefähr wie bei dem genannten Schirafi. Diesen 6. Bund nennt der Autor den „mittleren des Zelzel“ von seinem Erfinder, nach welchen auch ein Weiher zu Bagdad genannt ist.

Erwähnenswert wären noch nachfolgende Bezeichnungen, teils für das Instrument der Laute, teils für deren Bestandteile wie auch verschiedener Kunstausdrücke.

Seljak für die Laute, welche das griechische Chelys ist,

Ibrik für den Hals der Laute,

Ain für die Augen, d. i. die zwei Schalllöcher der Laute,

-Midhrab für das Plektrum,

Dschehs für das Pizzikato auf der Laute ohne Plektrum,

Hask für das Ausdehnen und Zusammenziehen der Saiten,

Hathih für der absolute Ton der Saite Bem,

Sijah oder Sidschjah für zwei Töne miteinander verglichen, der höhere gegen den tieferen Ton,

ferner arabische Musikinstrumente zur Gattung der Laute gehörig, als da sind,

Aud (Al-Aud) die Laute,

Aschek (Synonym mit Tanbur),

Baglama (de la Borde),

Barbath (arabisch Brust der Gans, Alschalahi bei Casiri I 528),

Barbud (also benannt nach dem berühmten Konzertmeister des persischen Königs Chosrew Perwis),

Bwsan (Abdolkadir),

Gimar (al Makkari),

Isitali (nach de la Borde die türkische Benennung für Tanbur),

Jekpai tarentai,

Kenuire, Kessirc (ul Makkari ident. mit Kinyra der Griechen und Kinor der Hebräer),

Kopusit,

Künküre (die Zinne),

Laputa (persisch),

Peipa (Fuss-Fuss),

Rudhani (zum Flussbett gehörig),

Ruhoffai (geistvermehrend),

Sawuri (nach de la Borde ein 5saitiges Tanbur),

Schedergu,

Sitar (persisch, drei Saiten, daher der Name unserer Gitarre),

Tanbur (die Gattung des Colas-cione-farabi),

Tanbur-Büsürg

„ -tekir turki

„ -schariki

„ -bulgari

„ -baglama

Villoteau XIII.

Tanbur-Gili (von Gilan),

Tanburin (kleines Tanbur),

Thabakifeth (Spiel des Eroberers),

Tharabrud tharab (Spiel der Bewegung),

Thofetol Aud (Gabe der Laute),

Wentsch (generelle Benennung, arabisch),

Wetr arab (arabische Saite).

Die fünfsaitige Laute (oder mit Verdoppelung der tieferen Chorden, fünfhörig) war in aufsteigenden Quartan gestimmt, ferner in acht feste Bünde eingeteilt, die von der leeren Saite, bei ihnen der absolute Ton genannt (dieser als 1 angenommen), anscheinend durch gleiche Dritteltöne aufsteigend bis zum achten Bund gezählt wurden, wofür letztere immer mit dem absoluten Tone der nächsten folgenden Saite im Einklange stand. (Bei Farabi war die tiefste Chorde der Laute, der Ton Proslamanomenos der Griechen, vermeintlich unser A der grossen Bass-Oktave und die Stimmung scheint sich auch unter den nachfolgenden Lehrern erhalten zu haben). Die Töne AA† A† BB† B† wären also gewissermassen als adsumpti zu betrachten. Die Tonleiter selbst (welche keine griechische mehr ist) beginnen wir im Sinne der Autoren von dem folgenden c. Dasselbe Tonsystem finden wir bei den berühmten persischen Theoretikern des XIV. Jahrhunderts und der folgenden Jahrhunderte Saffieddin Schirafi, Abdolkadir, Abulvefa usw. (s. Kiesewetter).

Die arabischen Philosophen sahen in der Laute die Natur versinnbildlicht und verglichen die vier Saiten mit Feuer (höchste Saite), Luft, Wasser (beiden mittleren Saiten) und Erde (die tiefste Saite). Hieran knüpfen sie die Vorschrift, dass ein kluger Musiker nicht ohne Auswahl ins Zeug hinein musizieren dürfe, sondern von dem Festen ausgehend, d. h. von der tiefsten Saite aus aufsteigend, dem Hörer zuerst Mut einzuflössen habe, dann liebeatmende Melodien ertönen lassen möge, hierauf Weisen, die zum Tanze verlocken, um endlich mit zu süsser Ruhe ladenden Klängen zu schliessen.

Sie unterschieden auch vier Hauptmoden oder Tonweisen, die sie Oussoul-Wurzeln nennen und zwar 1. Rast grade oder direkt; 2. Irak, eine chaldäische Tonweise; 3. Zirafkend; 4. Isfahan, eine Tonweise, die von der persischen Hauptstadt ihren Namen hat. Einer jeden Tonweise schreiben die arabischen Weltweisen eine eigene Wirkung zu; so soll Irak Kummer und Betrübuis, Zirafkend hingegen Liebe erwecken usw.

Endlich sei noch des grossen Philosophen Rhazi (Rhazes) gedacht, der um das Jahr 950 gelebt und der in seiner Jugend ein ausgezeichnete Lautenschläger und Sänger gewesen.

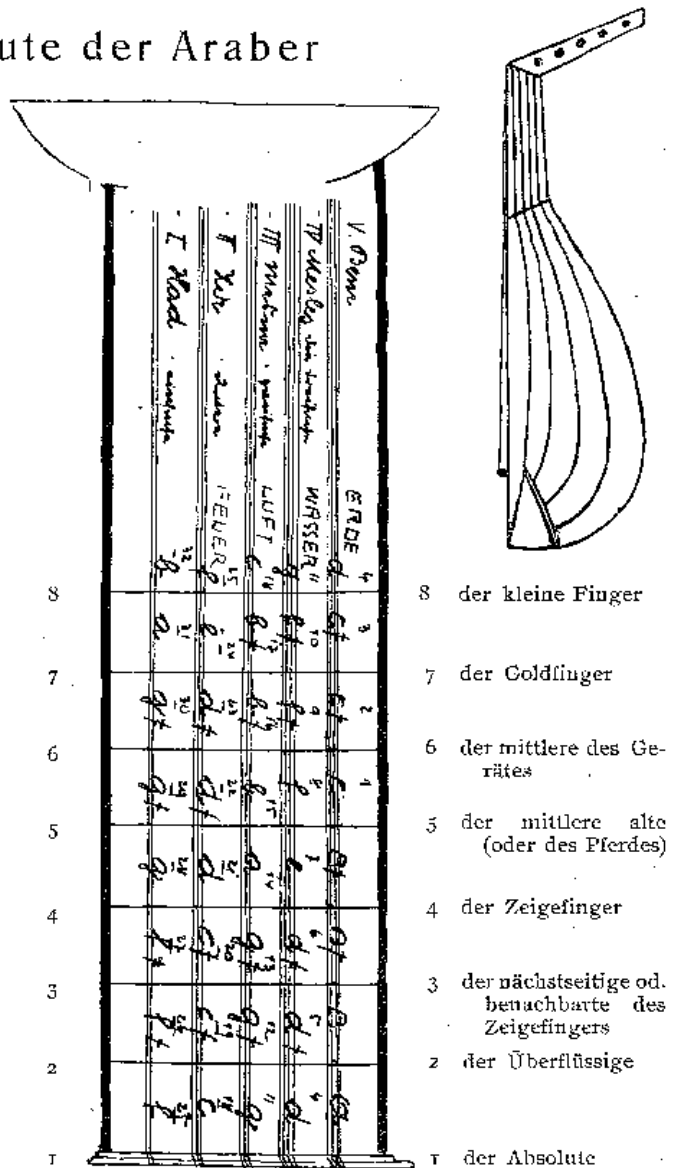
El-Aoud, die Laute der Araber

Nach dem Scherfing.

Der Kamm
Seitenfessel

C	18	Newa
b $\sharp$	17	Osai
b $\flat$	16	Saba
b	15	Tschargjah
a	14	Buselik
g $\sharp$	13	Sigjah
g $\flat$	12	Nehawent
g	11	Dugjah
f $\sharp$	10	Rehawy
F $\flat$	9	Sengule
F	8	Rast
e	7	Nerm. Mahur (das weiche des Mahub)
d $\sharp$	6	Trok
d $\flat$	5	Nerm. Adschem (das weiche des Persers)
d	4	Raschiran
c $\sharp$	3	Nerm. Hissar
c $\flat$	2	Nerm. Bejati
c	1	Yegjah

Die Nase
(Wirbelkasten)



- 8 der kleine Finger
- 7 der Goldfinger
- 6 der mittlere des Gerätes
- 5 der mittlere alte (oder des Pferdes)
- 4 der Zeigefinger
- 3 der nächstseitige od. benachbarte des Zeigefingers
- 2 der Überflüssige
- 1 der Absolute

Stillstand oder Fortschritt?

Ein Wort über das „Wach-Griffbrett“ vom Erfinder selbst.

Es ist nun einmal eine Tatsache geworden, dass die Renaissance der Laute und Gitarre den Wunsch nach einer möglichst befriedigenden, vollkommenen Stimmung dieser Instrumente gezeitigt hat. Dieser täglich mehr um sich greifende Wunsch war schon seit Jahren die Höchsterforderung, die einige hervorragende Könnner und Künstler in dieser Beziehung an die Laute und Gitarre stellten. Diese Forderung, die, um nur einen Namen zu nennen, Kothe vor Jahren an mich stellte, reifte in mir den längstgehegten Plan, dieses Problem zu lösen, zum Entschluss.

Zunächst musste ich als grundlegend erkennen, dass die in der Akustik sogenannte reine Stimmung — die einzig natürliche für bundlose Saiteninstrumente, wie z. B. für die Geigen — ein Ding der Unmöglichkeit ist und sich logisch von selbst verbietet auf allen Instru-

menten, deren sämtliche Töne in bezug auf ihr gegenseitiges Stimmungsverhältnis unmodifizierbar fixiert sind und zwar so fixiert, dass z. B. dis und es usw. durch einen und denselben Ton repräsentiert werden. Diese Stimmungsverbedingung haben wir nicht nur auf dem Klavier, sondern auch auf allen mit Bunden versehenen Saiten-Instrumenten wie Laute und Gitarre. Kurz gesagt, ich machte nur klar, dass Laute und Gitarre ein für allemal an die in der Akustik sogenannte temperierte Stimmung gebunden sind, d. h. an ein Stimmungsverhältnis, das derart ausgeglichen ist, dass jede Tonart gleich wenig an absoluter Reinheit einbüßt. Wo immer die Herstellung dieses Zustandes glückt, wirkt die Abweichung von der absoluten Reinheit bei allen Tonarten gleich wenig empfindlich und bedeutet auch für ein feines Ohr

keine Störung mehr. Eine solche Stimmung herzustellen, muss also auch das Ziel des Lauten- und Gitarrenbauers sein. Womit die empfindlichen Ohren unzufrieden waren, das war ja auch gar nicht die temperierte Stimmung an sich, das war vielmehr die Unvollkommenheit, die der nach bisherigem Verfahren hergestellten temperierten Stimmung immer noch anhaftete.

Und woran lag diese Unvollkommenheit? — An folgenden Tatsachen:

Man kann mit ein und derselben Bundreihe nur für eine Saite eine korrekt temperierte Stimmung herstellen. Spannt man über dieselbe Bundreihe eine zweite Saite von anderer Stärke, anderem Material, anderer Steifigkeit, so wird eine auf dieser zweiten Saite gespielte Tonleiter nicht mehr in korrekt temperierter Stimmung erklingen und die Abweichung von dieser um so fühlbarer werden, je höher die Tonreihe steigt. Spannt man also, wie bei der Gitarre, sechs verschiedenartige Saiten über ein und dieselbe Bundreihe, so kann die temperierte Stimmung bei aller Sorgfalt nur für eine Saite korrekt ausfallen; für alle übrigen muss sie mehr oder weniger unrichtig werden und zwar in zunehmendem Grade nach der Höhe zu. Darum wird ein feines Ohr beim Gitarrespieler immer, besonders in den höheren Lagen, selbst beim besten Instrument und besten Spieler, den irritierenden Eindruck der Unreinheit haben.

Drei Ursachen sind es, die jene Unreinheit hervorrufen. Zwei davon habe ich bereits erwähnt, nämlich

1. die verschiedene Stärke,
2. die aus der Verschiedenheit der Stärke und Materialbeschaffenheit resultierende verschiedene Steifigkeit der Saiten. Der erste ist ein sehr bedeutend wirkender, der zweite ein mehr zurücktretender Faktor. Es kommt aber noch einer hinzu, der ja nach Bauart des Instrumentes von verschiedener, unter Umständen aber von ganz bedeutender, ja sogar von einschneidender Wirkung ist als die beiden ersten zusammen, nämlich

3. die verschieden weite Entfernung der Saiten vom Griffbrett und die darauf beruhende ganz verschiedene Wirkung des Saitendrucks auf die Stimmung.

Es begreift sich, dass es nicht auf einmal ging, alle diese Tatsachen zu erkennen, und besonders die Rücksichtnahme auf alle diese Tat-

sachen zugleich in einem Verfahren zu verwirklichen. Den ersten Vorstoss hat schon vor etwa hundert Jahren Arzberger gemacht. Er hat auch sofort den springenden Punkt gefunden, indem er für die im obigen Sinne verschiedenen proportionierten Saiten eine verschiedenen proportionierte Länge verlangte, die er durch einen unter einem stark abweichenden Winkel gesetzten Steg (bzw. eine entsprechende Stegaufklage) erzielte. Dabei gebührt ihm das Lob, dass er gleich energisch zupackte und durch die wesentlich verschiedenen Saitenlängen trotz der geradlinigen Bunde in der Stimmung jeder einzelnen Saite zu verschiedenen Proportionen kam. Er beging nur den Fehler, dass er eine einzige Proportion annahm von der e- bis zur E-Saite, während tatsächlich zwei parallele Proportionen, nämlich e—g und D—E vorhanden sind. Diese letztere Tatsache hat erst in neuerer Zeit Adriányi berücksichtigt, der den Steg bzw. die Stegaufklage in zwei Teile teilte und jeden dieser Teile schief legte. Er tat dies aber nur unter einem gering abweichenden Winkel, indem er zu ängstlich in seinen theoretischen Berechnungen stecken blieb. Der nächste Schritt vorwärts war, dass ich erkannte, dass mit verschiedener Saitenlänge allein das Problem der Stimmungskorrektur nicht restlos gelöst werden kann, weshalb ich zur Beseitigung der immer noch vorhandenen Unreinheiten konsequent jeder Saite ihre eigenen Bunde gab.

Ich hätte den ganzen Zweck eben so gut mit diesen Teilbunden allein bei sechs gleichen Saitenlängen erreichen können; dann hätte ich aber eine sehr unharmonisch aussehende, Hand und Auge störende Bundordnung bekommen.

Diesen Übelstand behob ich dadurch, dass ich mein neugefundenes Korrekturmittel, die Teilbunde, mit dem bereits angebahnten, den verschiedenen Saitenlängen, in ein und demselben System vereinigte, wodurch es mir gelang, eine durchaus symmetrisch aussehende Teilbundordnung zu erzielen. Das so entstandene neue Griffbrett, das weder Hand noch Auge stört, hat sich denn auch bereits nach dem Urteil ganz hervorragender Gitarristen und Lautisten, die es endgültig adoptiert haben, ganz vorzüglich bewährt. Wer etwas Vollenderes auf diesem Gebiete schaffen wollte, würde doch wohl an mein System anknüpfen müssen.

M. Wach, München.

Zum Artikel: „Ein unbekanntes Werk Joh. Seb. Bachs“ in Nr. 2

schreibt uns Herr Ueckermann in Göttingen folgendes:

Die fragliche Suite der Brüsseler Bibliothek ist kein unbekanntes Werk Bachs. Es handelt sich um die „Pièces pour le luth par Sre. J. B. Bach“ (g-moll). Von dieser Suite befindet sich eine Abschrift in Tabulatur in Leipzig. Ueber das Brüsseler Autograph schreibt W. Tappert: „Dis Suite besteht aus acht Sätzen: Prélude, trè-

vite, Allemande, Courante, Sarabande, Gavotte I, Gavotte II, Gigue. Brüssel besitzt das Autograph (in gewöhnlicher Notenschrift), innen betitelt: „Suite par la Luth par J. S. Bach“ und aussen: „Pièces pour la Luth à Monsieur Schouster par J. S. Bach. Im Katalog der Fétis-Bibliothek, welche der Staat ankauft, steht die Notiz: „Pièces pour la luth à Mr. Schouster, par J. B. Bach.“ Dieses B vor dem Namen Bach

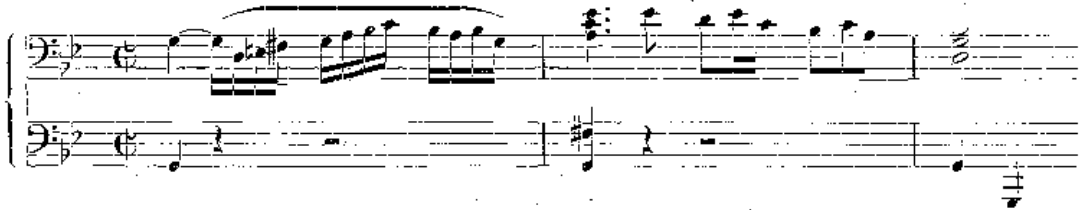
(Bastien, Bastiano, d. h. Sebastian) hat manchen irregeführt. Selbst in den sogenannten Bach-Kreisen wussten einzelne Flüchtlinge und

Schnelldenker nicht, dass unter B. Bach unser deutscher Grossmeister zu verstehen sei.

(Anfang der Leipziger Niederschrift.)



„In Bachs Original-Manuskript weicht der Anfang etwas ab.“



Aus dieser Suite formte der Meister die „Suite discordable“ (Nr. 5, C-moll) für das Violoncello allein. Dörfel hat sie nach einer Abschrift (von der Hand der zweiten Frau Seb.

Bachs) herausgegeben. (Bach-Ausgabe, Bd. 27, 1.) In jeder dieser Vorlagen ist die Suite komplett, von den acht Sätzen fehlt nirgends einer.“

Aus alter Zeit.

Brief von Leonhard de Call.

An den churfürstlich Weimarischen
Herrn Kapellmeister Müller

Weimar in Sachsen.

Pforzheim am 5. 1803.

Mein theurer Freund Müller! Von Frankfurt am 9^{ten} schrieb ich Ihnen, und heute, — fast einen Monat — habe ich noch keine Antwort. Mein Kutscher, der bei Ihnen in Weimar anfragte, sagte mir, dass Sie damals noch keinen Brief von mir hatten, — haben Sie ihn noch nicht? — Oder sind die 26 Blätter der deutschen Karte schon in Frankfurth. — Gott! welch ein infames Gefühl, die Ungewissheit! umso mehr für mich, der ich mich so sehnlichst auf eine (oder meine?) Chytara gefreut hatte, und den chagrin erleben musste, meine Pagage kommen

zu sehen, ohne meine geliebte Chytara! — — — Die dummen Menschen liessen selbe in Böhmen liegen.

Wenn Sie meinen ersten Brief erhalten haben, so werden Sie daraus ersehen haben, dass mich der König von Preussen mit seinem Orden pour le mérite beehrt hat, — ach Gott! hätte mich das Schicksal mit meiner guten prächtigen Chytara erfreut, so wäre ich sehr consolirt für die abseitigen Märsche durch den Schwarzwald. — — Mais! que faire! il faut avoir, par force patience!

Grüssen Sie mir Ihre ganze liebe Familie, und erfreuen Sie mich recht bald — zum Grenadierkorps des S. M. L. p. Weisenwolf auf dem Marsch gegen Lörrach, — mit einer langen, guten, detaillirten Antwort, — in tanto addio! come sempre l'istesso

votre amico sincero

Call.

Konzertberichte.

Kammermusikabend der Wiener Lutinisten.

Einen lehrreichen interessanten Verlauf nahm der am 28. Mai im kleinen Konzertsaal Ehrbar abgehaltene Kammermusikabend der Wiener Lutinisten. Durch einen Vortrag (Viertausend Jahre Instrumentalmusik) des Dirigenten Richard Schmid eingeleitet, dienten die nachfolgenden Instrumentalnummern gleichsam zur Illustration des Gesprochenen. Instrumentalsätze des XV.—XIX. Jahrhunderts führten die Entwicklung der Musik in harmonischer und kontrapunktlicher Behandlung klar vor Augen, und bildeten einen nicht unwesentlichen Vorteil für den Musikstudierenden, behufs Erlangung einer anschaulicheren bewussten Ansicht über verschiedene Musikepochen.

Man hörte die A-moll-Sonate von Esajas Reusner 1676. Das Praeludium aus Hans Newsiedlers Lautentabulaturbuch 1536, zwei vierstimmige Tänze von Bendusi 1553, das Largo von Händel, Meditation von Joh. Seb. Bach, ein altschwäbisches Volkslied aus 1754 u. a. m. Ausgereifte Künstler stellten sich Schulter an Schulter mit jungen hoffnungsvollen Musikjüngern, und es war mit herzlicher Freude zu bemerken, wie sich ernstes Studium gepaart mit Liebe und Enthusiasmus zur Sache in ihrem Können ausdrückte.

Die Debutanten, wie Frl. Antonie Erle von Töply, Frau Elise Wolfram und Dr. Fritz Gamillscheg rückten durch ihr zartes, technisch einwandfreies Spiel in die ersten Reihen der Lutinisten vor und die Namen, wie Frl. Willi Langsteiner, Mitzi Mick, Cäcilie Reimer, Arnold Klammerth, Karl Weiler, Markus Tomadesso, k. k. Prof. Karl Kunz, Dr. Anton Spitzer und Richard Schmid, rechtfertigten neuerdings ihren künstlerischen Ruf, der ihnen vorangeht.

Amsterdam, 18. Mai. Zur Feier der 100jährigen Selbstständigkeit Hollands findet in Amsterdam von Mai bis Oktober eine Ausstellung statt. Zu dieser Gelegenheit werden im Konzertsaal der Ausstellung eine Reihe von Matinees veranstaltet. Am 17. Mai sang auf einer dieser Matinees vor einem auserlesenen Publikum Frau Faber Gronemann Lieder zur Laute. Dieser Veranstaltung wohnte auch die Königin von Holland bei, die nach dem Konzert sich die Sängerin vorstellen liess und sie in ein längeres Gespräch zog. Frau Faber Gronemann, die als Lautensängerin und Lehrerin in Eisenach tätig ist, hat diese Begebenheit in einem launigen Feuilleton der Eisenacher Zeitung geschildert.

München. Unter dem jungen Nachwuchs von Gitarrespielern, besonders solchen, die sich dem Solospiel widmen, sind in letzter Zeit einige bemerkenswerte Ta-

lente zu verzeichnen. So hatten wir neulich Gelegenheit, in einem intimen Kreise von Gitarrefreunden den jungen Gitarrespieler Herrn Willi Meier, den Sohn des bekannten Gitarrespielers und Gitarrelehrers Georg Meier in Hamburg zu hören. Der junge Mann verrät ein bemerkenswertes Talent und hat sich schon eine anerkennenswerte Technik unter Leitung seines Vaters erworben, die ihm die Anwartschaft auf einen zukünftigen Virtuosen gibt. Herr Meier jun. spielte Stücke von Regondi, Mertz, Carulli und anderes mit gutem Gelingen und bewältigte selbst das schwierige Tremolo. Er zeigte dabei ein gutes musikalisches Verständnis und fiel besonders durch die Sauberkeit seiner Technik auf. Auch im Zusammenspiel mit seinem Vater zeigte er ein gutes Anpassungsvermögen und führte seinen Part mit gutem Ton und sauberer Technik in durchaus befriedigender Weise durch. Wie wir hören, begibt sich Herr Meier jun. zu seinem weiteren Studium zu dem berühmten Gitarre-Virtuosen Mozzani. Wir wünschen ihm zu diesem Entschlusse Glück und sind überzeugt, dass er die schon erworbenen Eigenschaften unter Mozzanis Leitung zur höchsten Vollkommenheit entwickeln wird. F. B.

Wien. Alles scheint aber Fräulein Marianne Geyer, der in Berlin lebenden Wienerin, zu gelingen. Sie singt zur Laute, die sie mit derselben Leichtigkeit meistert wie ihre schöne Altstimme, und weiss das schwermütige Volkslied mit ebenso tiefer Empfindung als heitere Weisen mit frohem oder witzigem Ausdrucke vorzutragen. Ihr Gesang und ihr Spiel — letzteres in doppeltem Sinne — zünden, denn sie treffen jederzeit das Richtige. Deutsches Volksblatt.

Bayreuth. Der gestrige Liederabend brachte der jugendlichen Lautensängerin Fräulein Frida Münnich-Prössl aus Nürnberg einen vollen Erfolg. Der nach dem dritten Liede mit grosser Wärme einsetzende Beifall steigerte sich von Nummer zu Nummer derart, dass sich die Künstlerin schliesslich nur durch Zugabe eines reizenden Liedchens aus dem Französischen den Beifallskundgebungen und wiederholten Hervorrufen der enthusiastischen Zuhörerschaft entziehen konnte. Fräulein Münnich-Prössl besitzt alle Voraussetzungen für den Erfolg in ihrer Kunst: ein wohlklingendes, gut geschultes, wenn auch nicht grosses, so doch sehr tragfähiges Organ, Intelligenz, Temperament und Geschmack, vorzügliche Aussprache, ein lebhaftes Mienenspiel, tadellose Beherrschung der Lautentechnik und eine sehr anmutige Erscheinung. Dass sie auch ernstere Gesänge zu meistern versteht, bewies der zu Herzen gehende Vortrag der alten Volksballade . . . ; aber die heiter-neckischen Töne liegen ihr naturgemäss am besten. Die lustigen Liedlein . . . waren wahre Kabinettstücke feiner, ja entzückender Vortragskunst.

Besprechungen.

Neue Veröffentlichungen

des Verlages Friedrich Hofmeister in Leipzig.

Volksliedliteratur. „Oole plattdöitsche Lieder“ herausgegeben von Robert Garbe, mit Lautensätzen von Heinrich Scherrer. Pr. 1.80 Mk. — Ein Büchlein, das eine Lücke ausfüllt. Das plattdeutsche Lied fand sich bisher nur vereinzelt in der Lautenliteratur. Hier sind 15 prächtige Lieder in einem Heftchen in bequemem Taschenformat vereinigt, geschmückt mit einer launigen alten Deckelzeichnung und dankenswerter Weise mit einer Anleitung zur Aussprache und einem alphabetischen Wortregister versehen. Manche der Lieder sind uns neu, andere wieder, die uns aus anderen Gauen bekannt sind, erscheinen hier in typisch niederdeutschem Gewande und interessieren uns daher aufs neue. Der Lautensatz von Scherrer ist einfach, aber stets künstlerisch gut. Die Lieder, die den Programmen von Niels Sörnsen entstammen, bilden eine gute Ergänzung zu der Sammlung „Alte und neue Lieder zur Laute“, gesungen von Niels Sörnsen, gesetzt von Heinrich Scherrer (Pr. 2.— Mk.), die ausser eigenen Vertonungen des Sängers auch eine schöne, weniger bekannte Fassung von „Dort oben auf jenem Berge“ und das bisher nirgends erschienene spasshafte Lied vom „Christian“ bringt. Mit „Fünfzehn meist heiteren Volksweisen“ für Zwiegesang tritt Theodor Salzmann hervor. (Pr. 2. — Mk.) Allerdings wäre die Bezeichnung „volkstümliche“ Weisen ange-

brachter gewesen, denn das schön ausgestattete Heft enthält zum grossen Teil keine eigentlichen Volkslieder. Dass aber Lieder wie das Herweghsche „Die bange Nacht“ und Eichendorfs „Sehnsucht“ auch einmal für Laute bearbeitet wurden, ist als Bereicherung unserer Lautenliteratur nur anzuerkennen. Die Lieder können auch von einer Stimme allein gesungen werden; der Lautensatz ist einfach gehalten, so dass auch weniger Geübte ihn bewältigen können. — Erwähnt sei ferner, dass von der Bandausgabe der Scherrerschen Volkslieder, über die ich meinen Lesern wohl nichts weiter zu sagen brauche, Band 3 und 4 für hohe und tiefe Stimmen (Preis je Mk. 2.—) erschienen sind. — Dem „Zupfgeigenhansl“ an die Seite getreten ist ein Singbuch der österreichischen Wandervögel „Unsere Lieder“, herausgegeben von Rudolf Preiss, mit Buchschmuck von Richard Hartinger. Es enthält 200 Volkslieder in guter Auswahl, bodenständig und durchweg gediegen. Der Einfluss der österreichischen (nicht deutschen) Volksliedbewegung, die ihren Ausgangspunkt in Wien hat (ich denke an Professor Pommer und die Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“), ist nirgends zu verkennen. Die beigegebene Anleitung zum Gitarrespiel ist hier besser und musikalisch richtiger als im „Zupfgeigenhansl“; die Akkordangaben sorgfältiger und vielfach geschmackvoller. Die Liederauswahl als solche ist allerdings im „Hansl“ farbigere und reicher als hier.

Kunstliedliteratur. Theodor Meyer-Steineg, 12 neue Lieder zur Laute, Pr. 2.— Mk. Meyer-Steineg ist uns nun schon lange kein Unbekannter mehr. Seine Kunst, Melodien zu schaffen, die volkstümlich sind, ohne mit Volkstümlichkeit zu liebäugeln, seine Satzweise, seine geschickte, selbstverständlich klingende und doch stets hochmusikalische Harmonisierung hat sich viele Freunde erworben. Ihnen sei diese neue Sammlung, der Texte von Löns, Wilhelm Schulz, Klaus Groth, Hugo Schindler und Richard Zozmann zugrunde gelegt sind, aufs wärmste empfohlen.

„In Freud und Leid“, 12 Lieder zur Laute von O. Steinwender. Pr. 2.— Mk. Das sind Lieder, mit Herzbild geschrieben für warmherzige Menschen! Nicht immer ganz glücklich getroffen, nicht immer originell, aber stark und gesund und, was die Hauptsache, echte Lautenlieder und keine Machwerke, die mit Pose und schmelzenden Akkorden das Publikum betrügen wollen. Das herrliche „Gebet“ von Möricke, „Unterm Manndelbaum“ und das wunderschöne „Nun trägt mein Lieb die Wanderschuh“ möchte ich wohl einmal von einer schönen Stimme gesungen hören. Aber nicht im Konzertsaal, sondern draussen am Waldrand, wenn der Mond über den Wiesen steht und die Heimchen zirpen.

Dr. Franz Ringler.

Altfranzösische Schäferlieder (Bergerettes) sind in dem Verlag von Heinrichshofen in Magdeburg erschienen mit einer Lautenbegleitung von Hans Schmidt-Kaiser. Es sind zehn lebenswürdige Chansons der verlebten Zeit des 18. Jahrhunderts; der Text ist französisch und deutsch, die Übersetzung ganz vorzüglich, ebenso die Lautenbegleitung, nicht schwer und doch in feiner Unterstützung der melodischen Linie. Drei dieser Lieder sind auch schon früher bei Hofmeister in einer Sammlung von Schick erschienen, jedoch in der Begleitung bei weitem nicht so gut. Auch die äussere Aufmachung ist stilmässig mit einem bekannten Lautenbildchen von Fragonard. Der Preis der ganzen Sammlung ist 2 Mk.

Berichtigung.

In die plattdeutschen Lieder unserer vorigen Musikbeilage haben sich folgende Druckfehler eingeschlichen:

Ja, ja!

Strophe 2: Kuselt statt Küselt
anwer't statt aewer't
bewsten statt leewsten

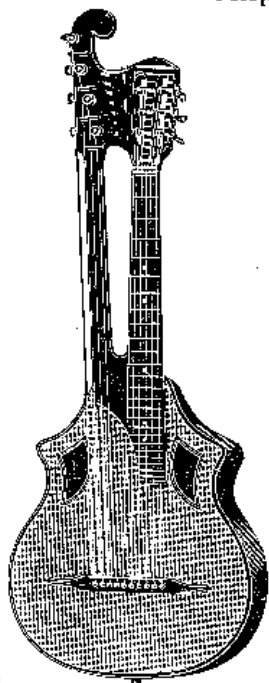
Strophe 3: eewer statt aewer
Min!
dorch statt dörch
hölt statt höll

Wir bitten unsere Sänger und Sängerinnen, den Text an Ort und Stelle zu verbessern.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform - Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15saitig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.
Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.

Eine gebrauchte, gut erhaltene

Laute

wird zu kaufen gesucht.

Offerten mit Angabe des Preises an

Bernh. Kretzschmar

Brackwede in Westfalen.

Soeben erschien:

Heinz Schall-Caspary

Meine Lieder zur Laute

(Minnelieder aus alter und neuer Zeit).

Die Sammlung enthält die „Schlager“ aus dem Repertoire des bekannten Lautensängers Schall-Caspary.

Preis Mk. 1.50 netto.

Jul. Hainauer, Musik-Verlag, Breslau.

Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

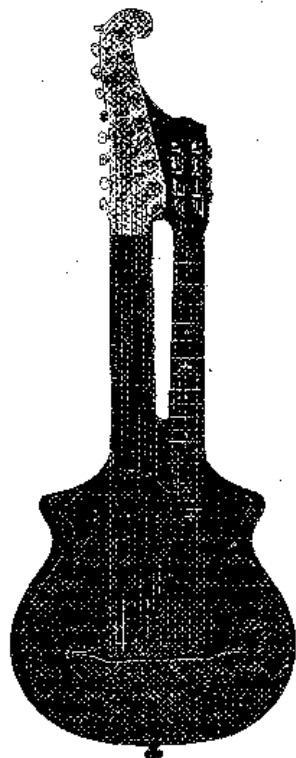
Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

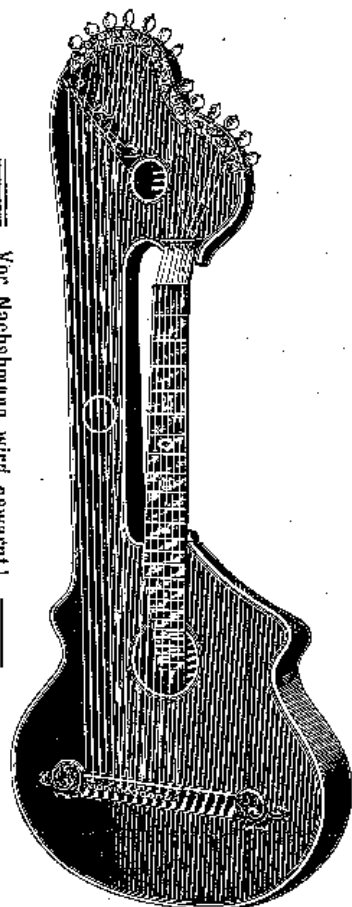
Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Vor Nachahmung wird gewarnt!



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Teil. 5028 **München**, Burgstr. 14. Teil. 5028

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten und Zithern.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen.

Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens.
Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei. — An-
erkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darm-
saiten sind bei mir zu haben; der Zug 60 Pfg. —
Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von
Tonverbesserung ausgeführt.

Max Zimmer, Nürnberg

Fernsprecher 7914



Allersbergerstrasse 34

Prämiert auf allen beschick-
ten Ausstellungen. Zuletzt
erhaltene Auszeichnung:

Goldene Medaille
der Königl. Bayer. Landes-
gewerbeanstalt.

Anerkennungsschreiben
berühmter Autoritäten.

**Kunstwerkstätte für
Gitarren,
Lauten etc.**

Garantiert grösste Tonfülle,
feinste Messur und leichteste
Spielbarkeit.

Empfehle besonders meinen
neuen gesetzl. geschützten
Wirbel,

welcher bei allen Gitarren
angebracht werden kann.
Illustrierte Preisliste ansonst.

**Laute n und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen,
Flöten,** sowie alle sonstigen Instrumente

für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör
direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft
werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten
tadellos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.

Die sieben Lieder

des Preisausschreibens



Herausgegeben von der **Gitarristischen Vereinigung.**
Verlag Gitarrefreund. München 1912. Preis 2.— Mk. netto



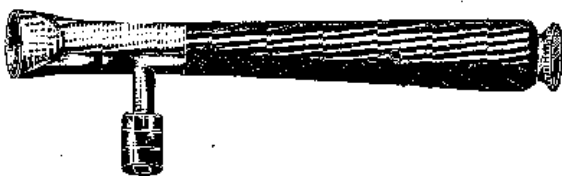
Max Amberger, München, Müller- straße 8

Nachweisbar erstes und größtes Geschäft der Instrumentenbaubranche am Platze.
Hervorragend in Gitarre- und Zitherbau.

Moderne, leicht spielbare Gitarre: **Liedergitarre, Studentengitarre** Mk. 12.—, 15.—, 18.— etc.

Bestklingende Meistergitarren, massiv Ahorn oder in wundervollen Fournieren, unverwundliche Mechanik.

Lauten, neu und altimitiert. | **Quintenreine Darmsaiten** zu 30 und 40 Pf. etc.
:: **Bestüberspinnene Gitarresaiten.** ::



Neuheit! Gitarre-Mechanikschlüssel
mit Stimmpeife „Bielef“ Mk. 1.60

Generalvertretung der anerkannt besten italienischen Mandolinen Mk. 26.—, 36.—, 46.— etc.

Prospekt gratis und franko.

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommirte Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

GIBSON=MANDOLINEN



Die Gibson-Mandolinen vereinigen in sich wie kein anderes Instrument gleicher Art folgende Vorzüge in höchster Vollkommenheit:

Tonfülle. — Tragfähigkeit. — Wohlklang. — Reinste Stimmung. — Sauberste solide Arbeit. — Eleganz. — Sehr leichte Ansprache und Spielbarkeit. — Patentierte freischwebende Spielplatte. — Patent-Steg. — Gibson-Saitenhalter. — Solide regulierbare Mechanik. — Harmonisch abgestimmte Resonanzplatten.

Für jeden Mandolinenspieler, welchem an einem in jeder Hinsicht unübertrefflichen Instrument gelegen ist, kommt in allererster Linie die Gibson-Mandoline in Frage.

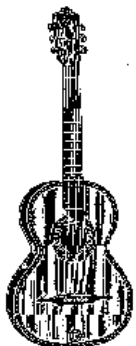
Gibson-Mandolinen-Agentur. Hamburg 24.

Freiligrathstrasse 14.

(Handlungen und Lehrer, welche den Verkauf von Gibson-Instrumenten übernehmen können, werden um Angabe Ihrer Adresse gebeten).

G. Dolge's Nachf. :: Inh. :: Fritz Kühn Augsburg

Bahnhofstrasse.



Grosses Lager in

Gitarren, Lauten und Zithern

aller Systeme von den billigsten bis zu den feinsten Ausführungen.

Saiten vorzügliche Qualität für alle Instrumente.

Mit Auswahlsendungen stehe zu Diensten.

GAY... 1924 Gi Solde



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugesandt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I** (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

14. Jahrgang 1913

Heft 5

September—Oktober.

Inhalt: Miguel Llobet. — Laute oder lautenförmige Gitarre? — Die Gitarre vor 100 Jahren. — „Aus alter Zeit“. — Konzertberichte. — Mitteilungen. — Besprechungen. — Verschiedenes. — Inserate.



Miguel Llobet.

Miguel Llobet wurde am 18. Oktober 1878 zu Barcelona geboren und studierte Musik am dortigen städtischen Konservatorium. Er war der Lieblingsschüler des vor einigen Jahren verstorbenen berühmten Gitarrevirtuosen und vortrefflichen Komponisten Francisco Tarrega und gilt als der würdige Nachfolger dieses Meisters. Unter Tarregas Leitung bildete er sich nicht nur zu einem vollendeten Virtuosen auf seinem Instrument aus, sondern er erwarb sich auch umfassende allgemein-musikalische Kenntnisse, die ihn in die Lage setzten, auch Werke der allgemeinen Musikliteratur, besonders die der Klassiker für sein Instrument nutzbar zu machen. In seiner Heimat trat er zuerst auf und seine Konzerte in Madrid, Barcelona, Sevilla, Bilbao, Toledo, Malaga, St. Sebastian, Vitoria u. a. waren ein Triumph für ihn und sein Instrument. Besonders in Madrid, wo er eine Reihe von Konzerten gab, ward ihm eine unvergessliche Aufnahme zuteil, ja ~~die ganze~~ königliche Familie liess es sich nicht nehmen, dem Virtuosen zu seinem Erfolg zu beglückwünschen. Ausser vielen Ehrenbezeichnungen hat ihn unter anderem die Stadt Malaga zum Professor hon. caus. ernannt. Trotz dieser Erfolge zog es auch ihn, wie die früheren berühmten spanischen Virtuosen nach Paris, wo er sich dann dauernd niederliess. Seit seinem ständigen Aufenthalte in Paris, wo er sich der Lehrtätigkeit widmet, haben alle Künstler und Fachmusiker die aufrichtigste Bewunderung für ihn an den Tag gelegt und ihn als den einzigen Gitarristen bei musikalischen Veranstaltungen ihrer Kreise hinzugezogen. So wirkte Llobet bei Konzertveranstaltungen folgender Gesellschaften mit: Schola cantorum (1905) La Trompette, Société national de Musique, Malinees Daubé (1906), Soirées d'Art. u. a. Im vorigen Jahre wurde er zu einer Konzerttournee nach Argentinien eingeladen, die ihm neben grossen künstlerischen Erfolg auch das, was bei einem Gitarre-Virtuosen selten der Fall war,

reichlichen materiellen Erfolg eintrug. Llobet spielt ein Instrument des Gitarrebauers Torres und verfügt über ein umfangreiches Repertoire.

Nicht nur die Klassiker der alten Gitarreliteratur insbesondere Ferdinand Sor gehören zu seinen Lieblingsstücken, auch moderne Meister wie Tarrega und Arrangements der klassischen Musikliteratur, sowie eine Auswahl katalonischer Melodien und Lieder in seiner eigenen Bearbeitung hat er seinem Repertoire eingefügt.

Was Mig. Llobet den Freunden der Gitarre, sowie den strengen Musikkritikern gleich sympathisch macht, das ist die Reinheit seines Geschmacks und die feine Art seines musikalischen Vortrags, die ihn veranlasst, der reinen Virtuosität manches Opfer zu bringen. Sein Ziel ist, die Gitarre zum Range eines Konzertinstrumentes zu erheben und sie auf gleiche Höhe mit anderen Instrumenten zu stellen und sie als Mittel zur Interpretation klassischer und volkstümlicher Musik zu verwenden. —

Am 10. November wird Herr M. Llobet in München ein Konzert geben. Es ist der Gitarristischen Vereinigung nach vielen Mühen und Anstrengungen und dank der Opferwilligkeit einiger Münchner Mitglieder gelungen, Herrn Llobet zu diesem Konzert zu veranlassen und nach dem Rnf, der diesem Künstler vorangeht, kann dieses Konzert als ein gitarristisches Ereignis allerersten Ranges angesehen werden. Wir machen daher insbesondere alle unsere Münchner Mitglieder darauf aufmerksam und bitten sie auch im Kreise ihrer Bekannten und aller derer, die sich für unser Instrument interessieren, eine möglichst wirksame Propaganda zu machen und für zahlreichen Besuch dieses Konzertes zu sorgen. Aber auch für unsere auswärtigen Mitglieder, insbesondere für diejenigen, die nicht zu weit von München wohnen, würde es lohnend sein, zu diesem Konzert nach München zu kommen, um so mehr, als in Verbindung mit diesem Konzert noch ein Abend geplant ist, der an viel-

1924/1925

seitigen gitarristischen Genüssen viel bieten wird und an dem die besten einheimischen Kräfte sich beteiligen werden. Die früheren Gitarristentage, insbesondere die Konzerte Mozzanis, die im Kreise der Gitarrespieler so grossen Erfolg ge-

habt haben und vielen wertvolle Anregung gebracht haben, sind seit vielen Jahren nicht mehr veranstaltet worden. Das Lobet-Konzert soll nun zu einer ähnlichen Veranstaltung Gelegenheit geben.

Laute oder lautenförmige Gitarre?

Von Dr. Franz Ringler.

Der „Gitarrefreund“ brachte in der ersten Nummer des Jahrganges 1913 einen interessanten Aufsatz von A. Quist über eine neue doppelchörige Laute. Ich stimme mit den Ausführungen des Herrn Verfassers durchaus überein, besonders möchte ich seine Schlussworte unterstreichen, dass es nicht jedermanns Sache sein werde, seine Technik von Grund aus zu verändern und dieser neuen — oder besser alten Stimmung anzupassen, dass aber der Versuch auf alle Fälle ein interessantes Experiment darstelle. Nicht nur interessant möchte ich sagen, sondern auch sehr dankenswert und ein wertvoller Beitrag zur Erforschung alter Lautenmusik.

Nun scheint mir aus den angeführten Worten der tüchtigen und bestens bekannten Arbeit Körtes über die Laute und ihre Musik hervorzugehen, dass jedes anders gestimmte Instrument in Lautenform den Namen „Laute“ nicht verdiene. Das bringt mich darauf, an Untersuchungen anzuknüpfen, die ich vor zwei Jahren anstellte und zu denen ich durch die Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ angeregt wurde. Dieses Blatt, dessen Verdienste nun die Pflege des echten deutschen Volkslieds durch meine Zeilen nicht angetastet werden sollen, stellte nämlich damals unter Berufung auf einen vorzüglichen Kenner der alten Lautentabulaturen, den 1907 verstorbenen Wilhelm Tappert, die Behauptung auf, die heutigen Lautensängerverdienten ihren Namen nicht, ihre Instrumente seien Gitarren; sie möchten einmal versuchen, alte Lautenmusik auf ihren Instrumenten zu spielen, es werde ihnen dies nicht gelingen. Seitdem beliebt das „Deutsche Volkslied“ bei seinen Berichten über Lautensänger das Wort Laute meist in Anführungszeichen zu setzen, wohl nicht ohne ironisierende Absicht. Eines aber verschweigt das Blatt, dass nämlich Tappert das im „Deutschen Volkslied“ zitierte Wort in aller Form zurücknahm, nachdem er die Kunst Kothes und die Bestrebungen Scherrers kennen gelernt hatte.

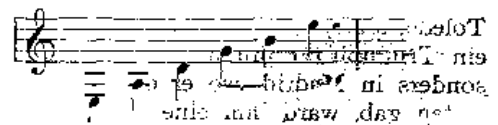
Angeregt durch diese damit aufgeführte Frage hatte ich bald darauf eine Unterredung mit einem anderen, ebenfalls bedeutenden Kenner der alten Lautenmusik, dem Direktor der Kgl. Sammlung alter Musikinstrumente zu Berlin, Herrn Professor Dr. Fleischer. Ich legte ihm die Frage vor, ob ein Instrument, das in Form und Klang der Laute entspreche, aber mit der Stimmung der Gitarre versehen sei, den Namen Laute verdiene. Professor Fleischer antwortete mit einem uneingeschränkten „ja“ und stellte

die Gegenfrage, ob denn Abweichungen in der Stimmung eines Instrumentes dessen Charakter derart verändern sollten, dass man ihm einen anderen Namen beilegen müsse. Er wies treffend darauf hin, dass man ja auch eine Geige beispielsweise statt in g d a c in g d h c stimmen könne. Dann sei es an dem Geiger, durch veränderten Fingersatz diese Verschiebung auszugleichen. Gelänge es ihm, so werde in den Augen und Ohren des Hörers das Instrument noch immer eine Geige geblieben und nicht etwa zu einem andern Instrumente geworden sein.

Um nichts anderes aber als nur eine solche Verschiebung handelt es sich bei dem Unterschiede zwischen alter und neuer Lautenstimmung. Untersuchen wir zunächst die von Hantz gewählte, auf Körtes Schrift beruhende Stimmung. Sie lautet für die sechs Saiten des Griffbrettes ohne Verdoppelungen:*)



Denkt man sich die höchste Saite fort und ein tiefes E hinzugefügt, so erhält man:



d. h. unsere Gitarrestimmung. In beiden Fällen ist das Instrument in Quartan gestimmt, nur je einmal tritt eine Terz auf, bei der alten Stimmung zwischen der 3. und 4. Saite, bei der neuen Stimmung zwischen der 4. und 5. Saite. Hantz greift aber nur eine von vielen alten Lautenstimmungen heraus, nicht die alte Lautenstimmung. Es gab deren mehrere. Als weiteres Beispiel möge diejenige dienen, die für das bekannte „Lautenbuch des 16. Jahrhunderts“ von Dr. Oskar Chilesotti vorausgesetzt wird. Chilesotti selbst ist, wie ich vorausschicken möchte, der erste gewesen, der in alter Stimmung auf

*) Natürlich kann man diese Verdoppelungen auch bei der Stimmung E A D G h e vornehmen, wie es uns seit Jahren mit Erfolg von Heinrich Scherrer und Anna Zinkeisen gezeigt wird. Ein solches Instrument verdient mit vollem Recht den Namen „doppelchörige Laute“. Die Erfahrung des Herrn Hantz mit der schlecht klingenden Oktaventrennung auf den Melodie-saiten hatten übrigens schon die alten Lautenspieler gemacht; auch sie sind schon dazu übergegangen, die Melodiechöre unisono zu stimmen.

alten Instrumenten alte Lautenmusik spielte und zwar bereits vor zwanzig Jahren, ehe überhaupt die moderne deutsche Gitarren- und Lautenbewegung einsetzte. Er gibt als alte Stimmung an:

G C F a d g

Greifen wir einen Barrégriff auf unserer heutigen Gitarre am 3. Bunde, so erhalten wir:

G C F a i s d g

Stimmen wir nun die g-Saite um einen halben Ton herunter, so bekommen wir auf dem 3. Bunde die von Chilesotti angenommene alte Stimmung

G C F a d g

Und die Grundstimmung

E A D f i s H E
statt E A D g h e

d. h. wieder liegt die Terz bei der alten Stimmung zwischen der 3. und 4. Saite, bei der neuen zwischen der 4. und 5. Saite. Darin liegt, man mag es an einer dritten und vierten „alten“ Lautenstimmung ausprobieren, der ganze, grosse Unterschied! Dass er nicht ausreichen kann, die Bezeichnung „Laute“ über den Haufen zu werfen, bedarf wohl keines Kommentars. Wenn einer der alten Lauteuisten auferstände und ich ihm eines der alten Stücke aus Chilesottis Sammlung in der heutigen Stimmung vorspielte, ohne dass er von der Verschiebung der Terz

wüsste, in seinen Augen und Ohren — und das ist der springende Punkt — wäre mein Instrument eine Laute und nichts anderes. Allerdings würde mein Fingersatz ein anderer sein müssen als der ihm geläufige; ich würde es nämlich schwerer haben als er. Das wird jeder bestätigen müssen, der einmal in der Stimmung E A D f i s h e ein altes Lautenstück zu spielen versucht hat. Denn durch des Fehlen der leeren fis-Saite bei der heutigen Stimmung ist das fis in den alten Stücken oft fast unerreichbar mit unsern verfügbaren vier Fingern. Und doch wäre für den Hörer das Instrument eine Laute wie in unserm obigen Beispiel die Geige in der Stimmung g d h e eine Geige bliebe! Denn nicht kleine Verschiebungen in der Stimmung bestimmen den Charakter eines Instrumentes, sondern typische Bauart und typischer Klang. Der äussere Ausdruck aber nur für den Charakter eines Instrumentes ist sein Name, und bleibt der Charakter eines Instrumentes unverändert, so bleibt es auch ohne weiteres sein Name.

Ein lautenförmiges Instrument mit Lautenklang und Gitarrestimmung ist keine Gitarre in Lautenform, sondern eine richtige und unverkennbare Laute, ebenso wie eine in Form und Klang unverkennbare Gitarre niemals dadurch zur Laute wird, dass man sie in eine alte Lautenstimmung bringt.

Die Gitarre vor 100 Jahren.

Die beiden Artikel „Wie dachte man vor 100 Jahren über Gitarre und Gitarristen“ werden wohl manchen Spieler dieses Instrumentes verwundert haben. Vor allem ist man überrascht, dass der Verfasser, der doch sich selbst als Solospieler benennt, es für nötig hält, gegen das Solospiel zu schreiben. Die übrigen Ausführungen und Schlussfolgerungen in diesen Artikeln werden jeden, der sich eingehend mit der Geschichte der Gitarre und ihrer Literatur befasst sofort erkennen lassen, dass sie auf einer falschen Voraussetzung aufgebaut sind.

Herr Dr. Edelmann schreibt: „Mein Gedankengang ist folgender: Unbestreitbar war damals Leipzig eine Hauptpflegestätte der Musik und ein Haupttreffpunkt musikalischer Grössen. Wenn also unser Instrument diejenige Beachtung seitens der zünftigen Musik und Kritik gefunden hätte, wie wir immer als feststehend angenommen haben, so muss gerade an einem solchen Zentrum der Musik etwas zu finden sein“. Ausser dem Verfasser hat wohl niemand dieses als feststehend angenommen (Leipzig wurde erst nach 1843, als Mendelsohn das Konservatorium gegründet hatte, eine Musikstadt von Bedeutung; zu Anfang des Jahrhunderts kommt nur Wien und Paris als solche in Betracht, vor allem Wien, denn jeder Komponist, Sänger und Instrumentalist von Bedeutung trat dort vor die Öffentlichkeit und begründete von dort aus seinen

Ruf) und selbst wenn diese Voraussetzungen zuträfen, so ist noch kein Grund zu der Annahme vorhanden, dass sich Leipzig viel um Dinge gekümmert haben soll, die weit ausserhalb ihrer Mauern vorsichgegangen sind. Dass ferner genügend Beweise und Belege für das Interesse musikalischer Fachkreise für die Gitarre zu finden sind, ist leicht nachzuweisen, nur hat der Verfasser nicht an dem richtigen Ort gesucht und hat sie auch deshalb nicht gefunden. Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn er zu so einem voreiligen Urteil über eine Literatur kommt, die ihm scheinbar nicht genügend bekannt ist und die er auf Grund einiger Urteile, die sich auf unwesentliche Erscheinungen dieser Literatur beziehen so absprechend über die ganze Literatur und ihre ganze Epoche äussert. Der Fachmusiker, der sich eingehend mit dieser Literatur befasst hat und der auch befähigt ist sie zu spielen, bedarf keiner historischer Nachweise über ihren Wert oder Unwert; er kann sich sein Urteil selbst bilden, und er wird sich der Überzeugung nicht verschliessen, dass die alte Gitarreliteratur einen reichen Schatz von Werken enthält, die nicht nur unserm heutigen Geschmack und unseren musikalischen Forderungen vollauf entsprechen, sondern die auch wert sind wieder vor die Öffentlichkeit gebracht zu werden, denn ein wirkliches Gitarrespiel ist ohne die Kenntnis und ohne das Studium der

alten Literatur überhaupt undenkbar. Schöpfen denn nicht auch unsere Geiger, Klavierspieler, Sänger etc. hauptsächlich aus ihrer alten Literatur? Gibt es einen Geiger, der nicht seinen Kreutzer 1766—1831, Rode 1774—1830, Fiorillo 1753 bis 1825, Gaviniés 1726—1800 studiert hat oder einen Pianisten, der nicht Clementi 1752—1832, Bertini 1798—1876, Cramer 1771—1858 etc. in der Tasche hätte? Gerade die Alten waren grundlegend für die Technik der Instrumente und wer die Klassiker seines Instruments nicht kennt und gründlich studiert hat, wird wohl nie ein Geiger, Pianist oder Gitarrist werden. Es

ist sogar Pflicht jedes ernstern Gitarristen sich mit der alten Literatur gründlichst zu befassen und für ihre Verbreitung möglichst zu sorgen. Dass es heutzutage an der Fähigkeit, die Werke von Carulli 1770—1841, Giuliani 1780—1820, Legnani, Sor, Coste und Anderen richtig wiederzugeben leider mangelt, wird kaum bestritten werden können und dass die ganze Richtung, die das Gitarrespiel in unseren Tagen genommen hat, wenig dazu beiträgt, diese Fähigkeiten zu entwickeln, kann nur der beurteilen, der täglich damit zu tun hat, nämlich der Gitarre-Lehrer.

Heinrich Albert, Kammervirtuos.

„Aus alter Zeit“.

Auf den Artikel „Wie dachte man vor 100 Jahren über Gitarre und Gitarristen“ von Dr. Otto Edelman sind uns eine Reihe von historischen Dokumenten aus Mitgliedskreisen zugegangen, die wir zusammen mit den in unserem Archiv vorhandenen unter der Rubrik „Aus alter Zeit“ in dieser und den folgenden Nummern veröffentlichen. Zu einem grossen Teil verdanken wir die heutige Mitteilung dem bekannten Gitarrespieler und -Lehrer Georg Meier in Hamburg.

Wien. Am 5. Juni 1811 liess sich Giuliani im kleinen Redutensaal in Wien zum letztenmal in einem Konzert hören und erntete, wie immer durch sein bewundernswertes und ausdrucksvolles Spiel auf der Gitarre, den grössten Beifall.

Aus einer Kritik 1807. Wien, den 26. Juni, im Reduten-Saal, Konzert des Gitarre-Virtuosen M. Giuliani.

Programm: 1. Ouvertüre v. Cherubini. 2. Maestoso des neuen Gitarre-Konzertes in F Dur comp. und gespielt von M. Giuliani. 3. Neue Cavatina von M. Giuliani, gespielt von Demetr. Boudra. 4. Neue Variationen für zwei Gitarren von Giuliani's Sohn über das Thema „di touti pulpiti“ ausgeführt von M. Giuliani und Herrn N. 5. Scene und Rondo Persche Au bois la pace aus Jancredi, gespielt von Mad. Borgandio. 6. Neues grosses National-Potpouri von Hummel für Pianoforte und Gitarre, gespielt von Herrn Moschles und dem Konzertgeber, der in allen seinen Leistungen die wohlverdiente Auszeichnung als einer der ersten Virtuosen auf seinem Instrument empfing.

Wien, Januar 1815. Herr Louis Spohr, (der mit seiner Gattin uns bald verlässt), gab am 11. mit Herrn Mauro Giuliani ein Konzert. Beide Künstler bewährten ihren Ruf als vollendete Meister ihres Instrumentes, ersterer auf der Violine, letzterer auf der Gitarre.

Wien 1808. Am 3. April gab Herr M. Giuliani in Wien ein von ihm selbst komponiertes und mit Begleitung des ganzen Orchesters vorgetragenes Konzert auf der Gitarre, das seiner Seltenheit wegen, und weil es lieblich zu hören war, ausserordentlich gefiel. (Lexikon von Dr. G. Schieling.)

Leipzig. Am 7. Dezember 1835 trat der Gitarrevirtuos Franz Stoll in einem Konzert unter Direktion von Mendelson-Bartholdy im Leipziger Gewandhause auf. (Allg. Musikk. 37. Jahrg. S. 853.)

1822, 20. Dezember, Konzert des Gitarre-Virtuosen Luigi Legnani.

Programm: 1. Symphonie. 2. Konzert. 3. Arie von Rossini gesungen und accompagniert vom Konzertgeber. 4. Ouvertüre aus der Italienerin in Algier, für die Gitarre allein. 5. Violin-Varitionen von Rode, vorgetragen von Herrn Leon de St. Lubin. 6. Grosse Lolo, Varition für die Gitarre. — Es ist wohl kaum denkbar, mehr auf diesem beschränkten Instrument zu leisten, als uns dieser in seiner Art einzige Künstler zu hören gab, und keiner seiner Nebenbuhler, selbst Giuliani nicht ausgenommen, kann mit ihm in die Schranken treten. Man traut seinen eigenen Augen und Ohren nicht, dass ein einzelner Mensch so vollständige Sätze hervorzuzaubern imstande sei. Die Ouvertüre klingt, als ob ein ganzes Orchester von Gitarren sie vorträge. Die Melodie tritt bestimmt und deutlich heraus, und keine der Begleitfiguren fehlt. Hatte er im Konzert schon eine unglaubliche Virtuosität entwickelt, so waren die Variationen das Non plus ultra der Möglichkeit, der höchste Triumph technischer Fertigkeit. Auch als Sänger ala Camera zeigte er Geschmack und den angeborenen lieblichen Vortrag seines Vaterlandes, und ein doppeltes Interesse gewährte das reiche ungemein glänzende Accompagnement.

Am 9. Juni 1837 gab Paganini mit dem berühmten Gitarrevirtuosen Luigi Legnani in Turin ein Konzert.

Dresden 1846. Konzert des Gitarre-Virtuosen Giulio Regondi. 26. Oktober.

Die Soirée, die Herr Giulio Regondi, Gitarrist und Konzertspieler aus London, veranstaltete, war sehr zahlreich besucht und trug dem jungen Virtuosen reichen Beifall (weniger jedenfalls anderweitige Entschädigungen) ein. Wir wollen mit dem Bekenntnis nicht zurückhalten, dass der Romantismus der Gitarre für uns stets etwas sehr schwächliches und wenig Anziehungskraft besessen hat. Dass sie vorzugsweise, wo sie aus

ihrem eigentümlichen Bereiche heraus, aus der Mondscheindämmerung in den hellerleuchteten Konzertsaal tritt, wir mit einer gewissen Resignation uns ihr gegenüber befinden. Nichtsdestoweniger sind wir den Leistungen des jungen Künstlers mit lebendigem Interesse gefolgt, weil sie in ihrer Art als ausgezeichnete zu bezeichnen sind und in solcher Weise auch eine künstlerische Berechtigung ihm zugestanden werden muss. Die Virtuosenleistung des Herrn Regondi ist als eine gesunde, frische und deshalb wohltuende zu bezeichnen, und von den unglücklichen Versuchen, frappante über die Natur des Instrumentes hinausgehende Wirkungen in Kunststückchen mancher Art, wie z. B. Flageoletten usw. hervorzubringen, um auf diese Weise einem unverständlichen Publikum zu imponieren, selbst auf

die Gefahr hin, dem unbefangenen Zuhörer lächerlich, wenn nicht gar widerlich zu erscheinen — von diesen unglücklichen Versuchen, wie wir sie auch von Virtuosen auf anderen Instrumenten, selbst Sängern bedauerlicher Weise eine Zeitlang gar nicht selten haben erleben, ja erdulden müssen, hielt sich Herr Regondi gänzlich frei. Dabei aber entwickelte er auf der 8saitigen Gitarre neben schönem und klingendem Tone innerhalb der gesteckten Grenzen eine so ungemeine Virtuosität, Klarheit und Präzision des Vortrags neben ungemeiner Fertigkeit, dass man ihm gebührende Anerkennung nicht versagen darf. Auch die geschickten und wirkungsvollen Arrangements der Rossinischen Ouvertüre zu Semiramis und der Thalberg'schen Don-Juan-Phantasie verdienen ungeschmälerter Beifall.

Konzertberichte.

Traunstein, 25. Juli. (Lieder zur Laute.) Das gestrige Debut der Konzertsängerin Frä. Illa Haller von Hungen im hiesigen Pavillon der Wandelhalle war ein voller Erfolg. Wie Perlen rangen sich die Lieder von ihrem Mund, während die Laute, von Künstlerhand gespielt, ihre tiefen und vollen Akkorde dazu sang. Besonders gefiel uns das Wiegenlied: „Alles still in süßer Ruh“, welches meisterhaft vorgetragen wurde. Die vorzügliche Akustik des Saales vermittelte einen reinen Genuss selbst der pianissimo gesungenen Stellen. Zum Schluss wurde die Künstlerin wiederholt stürmisch applaudiert und sang zum Dank noch zwei Schelmenlieder. Die sympathische Sängerin darf versichert sein, dass bei einem abermaligen Vortrag der Kreis der Zuhörer jedenfalls bedeutend grösser sein wird.

Amberg. Letzten Samstag bereitete Fräulein Münnich-Prössl von Nürnberg den musikliebenden Kreisen Amberg's einen hohen Kunstgenuss. Vor gut besetztem Hause gab sie ein mit grossem Geschick zusammengestelltes Programm zum Besten. Ihre anmutige Stimme, die für den Kinosaal wohl anreichte, kam besonders an lyrischen Stellen, die auch dem Vortrage der Künstlerin am besten liegen, zu schöner Geltung. Die Laute, mit der sie ihren Gesang begleitete, beherrscht die Dame meisterhaft. Das verständige Publikum zeigte sich für den gebotenen Genuss dankbar und spendete reichen Beifall.

München. Mandolin- und Gitarre-Konzert. Ein recht ansprechendes Programm hatte der Mailänder Mandolin-Klub München anlässlich der Feier seines 15jährigen Bestehens zusammengestellt und man darf mit Befriedigung konstatieren, dass die Mehrzahl der zu Gehör gebrachten Kompositionen von der üblichen Durchschnittsware abwichen. Einen sehr erfreulichen Eindruck hinterliess das dreisätzige Gitarre-Quartett von Filippo Gragnani (1767), während der für Mandolinen, Mandola und Mandocello gesetzten Sinfonietten von Haydn in dieser Gestaltung wenig Reiz abzugewinnen war. Besonderes Interesse erweckte die Wiedergabe eines Originalkonzertes für Gitarre mit Begleitung des Streichquartetts (Herren Parcus sen. und jun., Riegler, Mittermayr) von M. Giuliani (1780—1820). Herr Kammervirtuos Albert konnte hier seine überlegene Technik und genaue Kenntnis des Instrumentes zur Geltung bringen und quittierte den ihm für seine treffliche Leistung gespendeten Beifall durch mehrere Zugaben. Auch in den übrigen Mitwirkenden Herren Buek, Kern, Dr. Rensch, P. und J. Mittermayr, Feiss, Banker, Stoff hat man längst Namen schätzen gelernt, die mit Nachdruck und Verständnis für ihre Sache eintreten. Die vom Mandolin- und Gitarre-Orchester vorgetragenen Stücke unter Leitung des Kammervirtuoson Albert bekundeten die ausgezeichnete Schulung seitens des Dirigenten.

München. Der Akademische Orchester-Verband hielt im Bayerischen Hof sein Semesterkonzert

ab; die ernsthaften Leistungen dieser musikfreudigen Akademikervereinigung sind hier längst nicht mehr unbekannt. Die Art, wie auch diesesmal wieder die Vorträge zu Gehör gebracht wurden, zeigte nicht nur Streben und Vervollkommen nach der technischen Seite hin; unter der Direktion von Kapellmeister Theodor Huber-Anderach, Mitglied des Vereins, verstand man dem musikalischen Gehalt in fast durchaus einwandfreier Weise gerecht zu werden. Hierbei hatte der Dirigent in seiner ruhigen Stabführung auch eine tunlich zarte und klangschöne Wiedergabe herausgebracht, den Stil Mozarts in „Eine kleine Nachtmusik“, ein altbewährtes Parästück des Vereins, ebenso beachtend das als rhythmische Element in der Rosamunde-Ballettmusik (Schubert) und in dem schneidig gespielten 5. ungar. Tanz von Brahms. Von ganz besonderem Interesse war ein Duo concertante in A-Dur für Flöte und Gitarre von Mauro Giuliani. Das Werk dieses alten Bologneser Meisters, der um das Jahr 1800 in Wien sehr beliebt war, fesselt durch Haydn'sche Grazie (dritter Satz), und besticht in den Ecksätzen durch beinahe klassische Modulationen, die stets dem Charakter der gehaltvollen Trieratik angepasst sind. Instrumental ist der Gitarre eine Aufgabe geworden, wie man sie heutigen Tags bei diesem „Zupf“-Instrument kaum mehr kennt. Nicht nur für Imitation des Themas solistisch geführt, klingt die Begleitung oft im Charakter eines Cembalo oder Spinetts. Herr Tony Mittermair meisterte dieses Instrument ganz vorzüglich, voll künstlerischen Verständnisses für das alte Opus. Der Flötist Herr Ludw. Rüb erfreute durch weichen Ton, Phrasierung und Vortrag kennzeichneten den gebildeten Musiker. Die Sängerin des Abends war Frä. Gisela Köhler, die sich als merkwürdige Anfängerin mit ihrer etwas anspruchsvollen Aufgabe (Micaela-Arie und H. Wolf-Lieder) im wesentlichen gut abfand.

Notiz.

Frä. Münnich-Prössl, die bekannte Lautensängerin und Dirigentin des Nürnberger Gitarre-Klubs gibt am Dienstag, den 11. November, im Bechstein-Saal der Konzertagentur Alfr. Schmid Nachf. hier einen Lautenabend, worauf wir unsere Mitglieder aufmerksam machen

Mitteilungen.

König Ludwigs-Preisstiftung. An der Bewerbung um die alljährlich zur Verteilung kommenden Medaillen beteiligten sich 11 Aussteller. Von diesen erhielten einer die goldene, zwei die silberne und einer die bronzene Medaille. Mit der goldenen Medaille wurde ausgezeichnet der Saiteninstrumentenfabrikant August Schulz in Nürnberg für die vorzügliche technische und künstlerische Durchbildung der von ihm ausgestellten Gitarren, Mandolinen, Lauten und Zithern.

Barmen. Die bekannte Lauten-Sängerin und Lehrerin für Lauten- und Gitarrespiel, Fräulein Tom Schmidt in Weimar, hat während der Sommermonate am Konservatorium in Barmen Unterrichtskurse erteilt.

Breslau. Wir weisen hiermit nochmals auf die Zunft Schlesischer Lautenschläger hin. Unter diesem Namen haben sich die Freunde des Lauten- und Gitarrespiels in Schlesien zur gemeinsamen Pflege dieser Instrumente vereinigt. Der Sitz dieser Vereinigung ist in Breslau. 1. Vorsitzender Herr Ingenieur H. Seibt, 2. Vors. Hofphotograf Mürle, Schriftführer Leutnant Ullrich, Kassierer Bankprokurist M. Tschirner, Notenwart Frl. Speer und Herr Gartenbautechniker Schädel, Breslau. Vereinslokal „Zur Hütte“, Altschlesische Bierstube, Ohlauerstrasse. Die Zunftabende finden jeden Montag Abend 8 Uhr statt, und zwar abwechselnd ein Übungs- und ein Vortragsabend. Der Verein zählt ca. 40 Mitglieder und hat sich in seiner Gesamtheit der Gitarristischen Vereinigung angeschlossen.

Eine Versteigerung alter Musikwerke. In Leipzig wurde, einer Mitteilung des Berl. Tag. zufolge, bei C. G. Börner die wertvollste Musiksammlung versteigert, die je auf den Markt gekommen ist. Es handelt sich um seltene Werke des fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts, die zum Teil im Britischen Museum in London nicht vorhanden sind. Die Werke erzielten erstaunliche Preise. So brachte das Werk „Lautenbüchlein“ des Hans Judenkünig 3150 Mark, die Lautenmusik des Jobin Bernhard 2650 Mark, das Gesangbuch von Pickard 1100 Mark, die beiden Zitatbücher von Sixt Kergel 1150 und 900 Mark, ein Psalter von William Byrd 605 Mark, das Buch des Agricola, ein „kurz-deutsch Musica“ 480 Mark.

Auszeichnungen. Anlässlich einer Instrumenten-Ausstellung des 1. deutschsprachigen Mandolinen-Kongresses in Nürnberg wurden Ehren-Diplome im Grade der Goldenen Medaille an die Instrumentenfabrikanten Max Zimmer und Aug. Schulz beide in Nürnberg verliehen, dasselbe im Grade der silbernen Medaille an V. Müller in Schönbach.

Besprechungen.

„**Rokoko**“ betitelt sich eine in reizvoller Ausstattung bei Hofmeister, Leipzig erschienene Liedersammlung von Hannes Ruch. Wie nicht anders zu erwarten, handelt es sich hier um durchaus ernste künstlerische Werte von eigenartigem Gehalt. Allerdings verlangen sie einen Interpreten von hohem gesanglichen und auch gitarristischen Können. Die beiden Hefte mit je 20 Liedern im Preis von je 2 Mk. netto gehören ins Repertoire jedes Lautensängers, der in Wahrheit Künstler sein will.

Andere einfacherer Art, doch gleichfalls warm zu empfehlen, sind zwei Bände „**Alte und neue Lieder zur Laute**“ von Niels Sörnsen mit bekannt trefflicher Begleitung von unserm Heinrich Scherrer“. Grösstenteils in nordischen Mundarten sich gebend, enthalten sie überraschenderweise auch den wohl allen Oberbayern geläufigen „Fensterstock“, freilich textlich etwas verschliffen. Überhaupt einige recht hübsche humoristische Nummern, so z. B. Natz Josef und Matz Julean. Ausstattung wie immer bei Hofmeister vornehm, der Preis von 1,50 Mk. sehr reell.

Heinz Schall-Caspary, der bekannte Lautensänger, gibt bei Julius Hainauer-Breslau seine Lieder zur Laute in einem Heft von 9 Nummern heraus. Hübsche, anspruchslose Sachen, unter anderem ein reizendes Lied von Haydn „Liebes Mädchen hör mir zu“ enthaltend. Begleitung einfach. Stimmlage meist bequem. Preis 1,50 Mk.

Eine originelle Publikation sind „**Zwölf neue Lieder zur Laute**“ von Waldemar von Bausnern, Verlag Carl B. Schaller, Weimar und Leipzig, mit neckischem Silhouetten-Schmuck von Ernst Penzoldt, bereits in zweiter Auflage erschienen. Zu der Art des Zupfgeigenhans mit Begleitakkorden in Buchstaben versehen, vertreten sie schöne alte und neue Texte in durchaus künstlerischer Weise und werden sicherlich noch viele Freunde sich erwerben.

Schliesslich erwähne ich noch ein „**Grasses Marschpotpourri für Wandervögel**“, bearbeitet von Heinr. Meister,

bei Louis Orte, Hannover erschienen. Persönlich bin ich wenig für solche Sachen eingenommen, aber vielleicht gefällt es gerade denen, für die es bestimmt ist. Es ist ein etwas arg „gemischter Salat“.

„**Ein Marschlied für Wandervögel**“ von Heinr. Kurtzig bei Köster-Berlin-Pankow zum billigen Preis von 20 Pfg. erschienen, mit verschiedenen Ausführungsweisen, sei gleichfalls registriert. Dr. B.

„**Allzeit lustig**“, neue Lautenlieder von Elsa Laura von Wolzogen. Eine Sammlung von 7 ganz ansprechenden Liedern, zum Teil Text und Musik von Elsa v. Wolzogen, auch mit einer Klavierstimme versehen, die merklich besser in der Harmonisation ist als die Lautenstimme, welche sich zu oft nur in Tonika und Dominante bewegt. Die häufige Verwendung des Kapotasters, um B-Tonarten zu gewinnen, ist doch ein zu primitives Hilfsmittel für Lautenisten, die auf der untersten Stufe der Technik stehen und absolut nichts dazu lernen wollen. Ausstattung und Druck ist gut, der Preis Mk 1,50. Verlag Friedrich Hofmeister, Leipzig.

„**Meine Lieder zur Laute**“, Band IV, von Elsa Laura v. Wolzogen. Volkslieder und Weisen, auch englische und französische, mit sehr leichter Lautenbegleitung. Guter Vortrag ist da die Hauptsache, denn musikalisch wird man kaum auf die Rechnung kommen, doch dürfte sich ein grosser Liebhaberkreis finden, eben weil sie einfach und leicht in der Begleitung sind. Verlag Friedrich Hofmeister, Leipzig. Preis Mk 2.—

„**Hinter em Hus mi Gärtli**“. 25 Volkslieder mit Begleitung zur Gitarre, herausgegeben von Hans Trüb und Gerhart Riemschneider. Diese Sammlung enthält ausser Liedern „Aus des Knaben Wunderhorn“ und plattdeutschen Sachen sehr originelle Schweizer Lieder, die dem, der den Dialekt beherrscht, jedenfalls eine willkommene Gabe sein werden. Es sind zwar auch viele schon in anderen Sammlungen und Bearbeitungen erschienene Lieder darunter wie „Es fiel ein Reif“, „Sichlein rauschen“, „Tod von Basel“ etc., aber das tut ja nichts besonders, da die Gitarrebegleitung auch eine wirkliche Gitarrestimme ist sowohl in der korrekten Schreibweise als in der Harmonisation. Verlag von A. Trüb & Co., Aarau. Der Preis ist Mk. 1 60

Pierrot-Lieder und andere neue Lautenlieder mit eigenen Singweisen von Luise Sauer. Diese Lieder, bei denen der Text auch von der Komponistin ist, bewegen sich in den einfachsten musikalischen Formen, sowohl in der Melodie als in der Harmonie; die Laute kommt aus der so beliebten hm-da-da-Begleitung nicht heraus, das Ganze macht einen dilettantischen Eindruck. Die Gesangstimme liegt tief, für Alt oder Bass geeignet. Verlag Friedrich Hofmeister, Leipzig. Preis Mk. 1,80.

„**Sonne und Regen**“ und die 3. Folge von Robert Kothke. In bekannt guter Sing- und Spielbarkeit und korrektem Lautensatz, auch in der Schreibweise, was für den Spieler einen wohlthuenden Eindruck macht nach all den vielen, miserabel behandelten Lauten- und Gitarrestimmen. Verlag Heinrichshofen, Magdeburg. Preis 2 Mk.

„**Lieder aus dem Oberland**“. 60 Lieder aus Bayern und den Alpenländern mit Klampfenbegleitung. Unter Mitwirkung von Hans Fritz und Otto Kapferer herausgegeben von Otto Buchner. Gott sei Dank, nun ist auch der altbayerische Zupfgeigenhans erschienen mit Buchstabengitarrebegleitung Gebirgs- und Holzhackerlieder mit derbem Humor, auch oft sentimental. Verlag Friedrich Hofmeister in Leipzig. Preis Mk 1,20.

„**Sonnenwende**“. Ein Büchlein vom Wandervogel und seiner Arbeit zusammengestellt und herausgegeben von Friedrich Wilhelm Fulda. Mit vielen Illustrationen von idyllischen Kirchhöfen, Dörfern, Landstrassen und Mauern und torgeschmückten fränkischen Städtchen. Verlag Friedrich Hofmeister, Leipzig. Preis Mk 1,20.

„**Bunte Tänze**“, in Verbindung mit dem Wandervogel e. V., Gau Nordmark, Verein Heimatschutz im Hamburger Staatsgebiet, Verein für Vierländer Kunst und Heimatkunde und der Geestländischen Vereinigung für Volks-tänze, Hamburg-Fuhlsbüttel, gesammelt, beschrieben und herausgegeben von Anna Helms und Julius Blasche.

Ausgesetzt für Klavier von Wilh. Köhler-Wumbach, Deckelzeichnung und Bilder von Ernst Eitner, photographische Aufnahmen von Willi Zimmermann, Verlag Friedrich Hofmeister, Leipzig. Preis Mk. 2,50.

Verschiedenes.

Über Gitarrespiel schreibt Herr G. Meier-Hamburg in der Neuen Hamburger Zeitung folgendes: Die wachsende Zunahme des Gitarrespiels wird ein paar Worte über diesen Gegenstand nicht als überflüssig erscheinen lassen. Die Gitarre ist ein Instrument, das, gut gespielt, ausserordentlich viel Bezauberndes hat und weit mehr hergibt, als man dem ersten Anscheine nach glauben möchte. Man denkt sich das Instrument bloss als Begleitung des Gesangs, und es ist wahr, dass es sich dazu vorzüglich eignet und dabei gute Wirkung hat, selbst wenn es ziemlich mittelmässig gespielt wird. Das und seine geschmackvolle, gefällige Form, seine leichte Transportfähigkeit, die Leichtigkeit, etwas Weniges darauf zu lernen, sowie die Billigkeit des Instruments — alles das hat es neuerdings wieder so beliebt gemacht. Seine ganze Fülle, seinen ganzen Reichtum aber zeigt das Instrument auch ohne Gesang, wenn es ein Mensch von Phantasie und Gefühl, der eine hinlängliche Kenntnis der Harmonie

besitzt, spielt. Was für ein liebliches Gewebe von kon- und dissonierenden Akkorden, von starken und schwachen Brechungen lässt sich da nicht geben. Freilich gehört dazu auch längere Übung. Wer glaubt, die Erlernung des Gitarre- oder Lautenspiels erfordere zwei bis höchstens drei Monate, der irrt sich. In dieser Zeit bringt man es höchstens zum Klimperer oder Zupfer. In seinen Händen verliert aber das Instrument den schönsten Reiz; es lässt bloss ein süßliches, tonloses Zirpen und Gurren hören. Wenn es auch wahr ist, dass man die Töne leicht aufsuchen kann, so ist es doch sehr schwer, sie geschwind und fest zu Akkorden mit einem sich gleichbleibenden heilen Ton zu verbinden. Und das erlernt man überdies nur auf einem guten Instrument. Auf einem schlechten bringt auch der gute Spieler wenig Ton hervor, geschweige denn der Anfänger, der dazu ganz falsche Begriffe von seiner Ergiebigkeit bekommt. Auch die Grenzen des Instruments muss man kennen. Nicht darin besteht das kunstvolle Spiel eines Instruments, dass man alles darauf machen will, was auf anderen möglich ist, sondern darin, dass man in seinen Schranken die höchste Vollendung erzielt. Um die Methode des Gitarrespiels zu erlangen, ist es unumgänglich nötig, die Werke unserer Altmeister für Gitarrespiel zu studieren: F. Sor, M. Giuliani, M. Regondi, M. Legnani; von jüngeren Meistern: K. Mertz, Nap. Coste, Tarrega, L. Mozzani. Nur so wird man der Gitarre gerecht werden. Und die Mühe lohnt!

Die sieben Lieder des Preisausschreibens



Herausgegeben von der **Gitarristischen Vereinigung.**
Verlag Gitarrefreund. München 1912. Preis 2.— Mk. netto.

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

Max Zimmer, Nürnberg

Fernsprecher 7914

Gegründet 1898

Allersbergerstrasse 34

Prämiert auf allen beschickten Ausstellungen. Zuletzt erhaltene Auszeichnungen:

Goldene Medaille der Königl. Bayer. Landesgewerbeanstalt. 1911.

Goldene Medaille des I. deutschsprachigen Mandolinen- u. Gitarristen-Kongresses. Nürnberg 1913.

Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten etc.

Garantiert grösste Tonfülle, reinste Mensur und leichteste Spielbarkeit.

Empfehle besonders meinen neuen gesetzl. geschützten **Wirbel**,

welcher bei allen Gitarren angebracht werden kann. Illustrierte Preisliste umsonst.

GIBSON=MANDOLINEN



Die Gibson-Mandolinen vereinigen in sich wie kein anderes Instrument gleicher Art folgende Vorzüge in höchster Vollkommenheit:

Tonfülle. — **Tragfähigkeit.** — **Wohlklang.** — **Reinste Stimmung.** — **Sauberste solide Arbeit.** — **Eleganz.** — **Sehr leichte Ansprache und Spielbarkeit.** — **Patentirte freischwebende Spielplatte.** — **Patent-Steg.** — **Gibson-Saitenhalter.** — **Solide regulierbare Mechanik.** — **Harmonisch abgestimmte Resonanzplatten.**

Für jeden Mandolinspieler, welchem an einem in jeder Hinsicht unübertrefflichen Instrument gelegen ist, kommt in allererster Linie die Gibson-Mandoline in Frage.

Gibson-Mandolinen-Agentur. Hamburg 24.

Freiligrathstrasse 14.

(Handlungen und Lehrer, welche den Verkauf von Gibson-Instrumenten übernehmen können, werden um Angabe Ihrer Adresse gebeten).

Soeben erschienen:

Robert Kothe „Sonne und Regen“ und „Die neunte Folge“

15 alte deutsche Lieder zur Laute gesetzt
Preis Mark 2.00 no.

Inhalt:

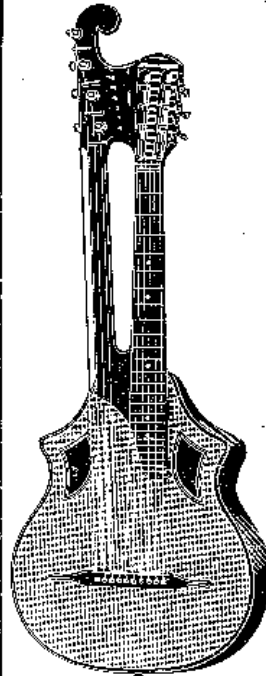
Wir lieben sehr von Herzen. — Du mein einzig Licht. — Weiss mir ein Maidlein schön von Art. — In stiller Nacht. — Es wollt ein Jägerlein jagen. — Erde singe — Thannhuser. — Sonne und Regen. — Die verlorne Henne. — Jungfräulein zart von Sinnen. — Gestern bin i lusti g'wen. — Jetzt kommt die Zeit, dass ich wandern muss. — Je höher der Kirchturm — Musketier seins lustige Brüder. — Wenn wir verreisen.

Dieses von den Lautensängern mit grosser Spannung erwartete Kothe-Heft enthält die von Herrn Robert Kothe auf seiner letzten Tournee mit grösstem Erfolge gesungene Lieder, darunter auch das viel verlangte Lied „Sonne und Regen“.

Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung oder direkt von
Heinrichshofen's Verlag, Magdeburg.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229
Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15saitig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobierete Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner

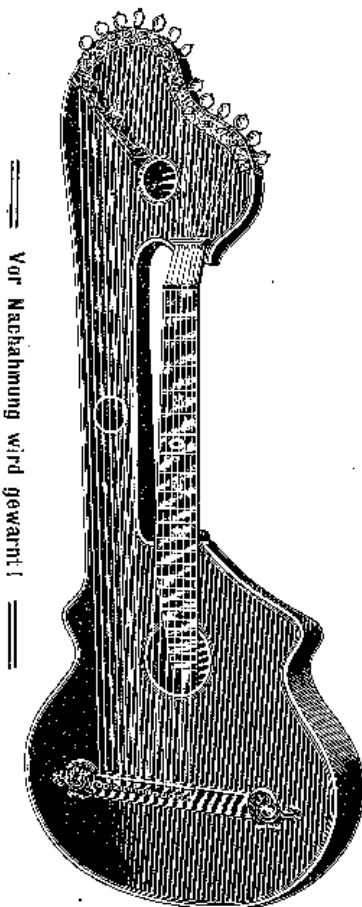
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 5028 **München**, Burgstr. 14. Tel. 5028

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten und Zithern.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen.

Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens.
Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 60 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.



Vor Nachahmung wird gewarnt!

Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente

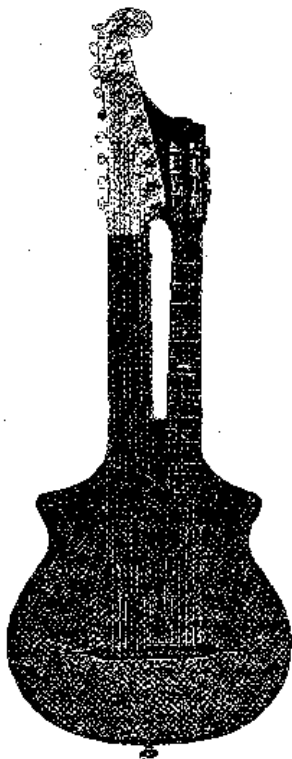
für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte angeben. Reparaturen an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.

Kammervirtuos *Heinrich Albert* konzertiert als *Gitarre-Solist*

(Repertoire: Giuliani, Legnani, Mertz etc.)

Anfragen nach: *München, Augustenstr. 70^{III}*



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München**, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

14. Jahrgang 1913

Heft 6

November—Dezember.

Inhalt: Miguel Llobet in München. — Die Indier und die Laute. — Konzertberichte. — Verschiedenes. — Mitteilungen. — Besprechungen. — Inserate.

Miguel Llobet in München.

Die Gitarristische Vereinigung gab heuer wieder nach längerer Pause ein Gitarrefest grossen Stils mit Vor- und Hauptabend. Am 9. November sahen die Prinzessale ein vornehmer, zahlreiches Publikum bei einem gemütlichen Familienabend vereinigt. Die Herren Mittermayr und Dr. Rensch eröffneten die Vorträge mit einer klangschönen Wiedergabe eines Duos von L. de Call. Fr. Münich-Prössl, Nürnberg, die wohl bekannte sympathische Lautensängerin, erzielte mit 4 Liedern zur Laute lebhaften Beifall. Dann folgte eine Wiederholung des an anderer Stelle besprochenen Gitarre-Quartetts von H. Albert durch die Herren H. Albert, Buek, Kern und Dr. Rensch. Anton Mehlhart bewährte seine alte Meisterschaft in der Interpretation der aus unserem Preisausschreiben bekannten Sonate für Gitarre-Solo von Georg Luckner und eines alten Lautenstücks. Dann folgte ein Erstauftreten des neugegründeten „Gitarre-Trios“ (Fr. Armella Bauer-Violine, Dr. Fritz Vogel-Flöte, Toni Mittermayr-Gitarre), welches mit der frisch-fröhlichen, sehr tonschönen und echten Musikalität zeigenden Ausführung eines reizenden alten Trios von Jos. Kreutzer einen vollen Erfolg hatte. Zum Schluss brachte der Münchner Gitarre-Klub noch die Ouvertüre von Georg Luckner unter der bekannt vortrefflichen Direktion Heinrich Scherrers in sehr lobenswerter Weise zum Vortrag. Das Publikum, darunter neben vielen Gästen von auswärts auch der Solist des Hauptabends Prof. Llobet-Paris unterhielt sich aufs Beste und zollte allen Mitwirkenden reichsten Beifall. Hatte somit schon der Vorabend alle Teilnehmer in vollem Masse befriedigt, so gab es für die zahlreichen Besucher des folgenden Hauptabends im Museum, insbesondere für die Gitarreinteressenten und die Musikreferenten eine direkte Überraschung. Professor Miguel Llobet-Paris-Barcelona, dessen Ruf seit langem zu uns gedungen als des ersten Virtuosen unserer Gitarre, errang einen Erfolg, wie er in den Annalen des Konzertsals nur

ausnahmsweise verzeichnet ist. Der Eindruck seines Spiels lässt sich schwer beschreiben. Ich stelle mir vor, dass seinerzeit Paganinis Auftreten eine ähnliche Sensation auslöste. Eine Technik, die alles, was wir bisher kannten, weit hinter sich lässt, ein Klangreichtum des einfachen sechssaitigen Instruments, den wohl niemand ahnte, und das Beste — eine durch und durch musikalische Art, auch die heterogensten Stücke in feinsten Weise zu gestalten — kein Wunder, dass das Publikum von Nummer zu Nummer mehr in Begeisterung geriet und zum Schluss förmlich tobte. Soll ich in der Ausführung dem prächtigen Menuett und der Etude von Sor, der Etude von Coste, nebenbei gesagt ein Bravourstück für die rechte Hand, der ungemein stimmungsvollen und reizend gemachten „Serenade in Sevilla“ von Albeniz-Tárrega und Albeniz-Llobet den Vorzug geben? Wie fein und klar war die Bourrée von J. S. Bach! So ungefähr mag das Cembalo des Altmeisters geklungen haben! Zart und schön kam die Romanze von Rubinstein heraus, wie die Bourrée höchst wirkungs- und geschmackvolle Transkriptionen des Konzertgebers, der auch in der Bearbeitung zweier katalonischer Volkslieder als feiner, aparter Harmoniker sich erwies. Und schliesslich die Fantasie espagnole von Arcas-Llobet, das war denn doch schon die reinste Hexerei, eine förmliche Hochschule virtuosester Technik voll überraschender Effekte wie künstlerische Doppelklänge, Spiel der linken Hand allein (das Pizzikato der linken Hand auf der Geige kann hier klanglich nicht mehr mit) und ähnliche schöne Dinge, die man gehört und — gesehen haben muss, um sie überhaupt für möglich zu halten. Und über all diesem — der echte Geist der Kunst, dem all das äussere Virtuosenrüstzeug nur Mittel zum Zweck ist. Der prächtige Lorbeer, den die Gitarristische Vereinigung dem Meister widmete, war wohl kaum jemals einem Würdigeren verliehen und



1924
1307

alles begegnete sich in dem einen Wunsche — auf baldiges Wiedersehen. Vielleicht findet sich an anderer Stelle Gelegenheit, speziell für uns Gitarristen, das Spiel Llobets nach der technischen Seite hin näher zu beleuchten. Nach Schluss des Konzerts vereinigten Herr Llobet und zwei seiner Freunde, Herr Nardüs und Herr Souget, sich mit unseren Herren und Damen im Café Luitpold zu einem gemütlichen Beisatzmensein. Herr Buek, der Vorsitzende der Gitarristischen Vereinigung, gab in gewählten französischen Worten dem Dank aller an Herrn Llobet Ausdruck, worauf Herr Souget in deutscher Sprache gewandt und liebenswürdig erwiderte und die lebhafte Befriedigung seiner Freunde über das ganze Fest und ihren Aufenthalt in München aussprach. Es war auch eine Veranstaltung, auf welche die Gitarristische Vereinigung mit Stolz und Freude zurückblicken kann. Ein schöner Stern hat ihr freundlich gelenkt.

Dr. Bauer.

Nachstehend geben wir das Programm und die Berichte der führenden Münchner Zeitungen:

Programm:

I. Teil.

Menuett in A (aus op. 11)	F. Sor
Etude (aus op. 29)	F. Sor
Etude (aus op. 38)	N. Coste
Einleitungen und Variationen über ein Thema von Mozart, op. 9	F. Sor
Granada (Serenade)	J. Albeniz-Tárrega
Sevilla	J. Albeniz-Tárrega

II. Teil.

*Bourrée	J. S. Bach
*Romanze	A. Rubinstein
Capricho arabe, serenata	F. Tárrega
Reve	F. Tárrega
Zwei katalonische Volkslieder, harmonisiert	M. Llobet
Fantasie espagnole	Arcas-Llobet

*) Transkriptionen von Miguel Llobet.

Ein Konzertabend, so schön wie nur ganz wenige im Jahre, war der des Gitarre-Virtuosen Prof. Miguel Llobet. Man kann der „Gitarristischen Vereinigung München“ gar nicht genügend dafür danken, dass sie dem Münchner Publikum die Bekanntschaft mit Meistern dieses Instrumentes vermittelt. Und dieser Llobet ist ein wahrer Meister seines Faches; und ein Künstler, so echt und in seiner selbstverständlichen Natürlichkeit und Schlichtheit so überwältigend, dass mit Worten nicht einmal angedeutet werden kann, wie seine Kunst zu wirken imstande ist. Das war wirklich ein Schwelgen in den süssesten zartesten Klängen; es war der grösste Triumph des einfachen, konkret Klanglichen, den ich je erlebt habe. Da ist es gleichgültig,

ob die Musik von Bach oder von Tárrega ist, es ist alles schön. Ja, es ist sicher, je einfacher, je mehr volkstümlich, desto angemessener diesem Instrument. Professor Llobet versteht es ganz wunderbar, seine Vorträge wie Improvisationen wirken zu lassen. Das sehr zahlreiche Publikum war von Anfang an von diesen einzigartigen Darbietungen aufs höchste entzückt. Und als nach anderthalb Stunden der Künstler sein Programm absolviert hatte — ich glaube, es war niemand im Saal, der nicht am liebsten das ganze Programm noch einmal gehört hätte. Jedenfalls habe ich nur ganz selten einen solchen Enthusiasmus, einen derart tobenden Beifall erlebt. Ich hatte den Eindruck, dass sich das Publikum hauptsächlich aus gitarristisch interessierten Kreisen zusammensetzte, während ich das eigentliche Musikpublikum vermisste. Möchte doch dieses einmal den Weg zu einer solchen Veranstaltung finden; es würde sich wahrhaftig nichts damit vergeben. Hoffentlich bietet die rührige „Gitarristische Vereinigung München“ recht bald wieder Gelegenheit dazu. (Münchener Neueste Nachr.)

F. K. Wie gerne wollte ich doch so manches Konzert für einen Gitarre-Vortrag von Miguel Llobet (Barcelona) d'angeben! Wer je in der „Zupfgeige“ ein Instrument dritter Ordnung erblickt hat, wurde da gründlich eines Besseren belehrt. Professor Llobet wusste, gleichviel ob er Bach, Rubinstein, Sor oder Werke seines Lehrmeisters Tárrega spielte, Klänge hervorzuzaubern, die dank seiner faibelhaften Technik oft wie sordinierte Streicher-Töne uns umgaukelten. Wunderbare Klangscharfungen, meisterhafte, künstliche Flageolets, dazu noch der dem Südländer eigene rhythmisch-musikalische Pulsschlag, das schloss sich zu einer Vollendung zusammen, für deren Abwechslung und Wohltat im Konzertbetrieb man dem Künstler und seinem Instrument nicht genug danken kann. (Augsb. Abdz.)

Die Kunst der Gitarre, von der unsere Väter so viel zu erzählen wussten, ist im Zeitalter des Klaviers fast legendär geworden. Wenn nun jemand kommt, wie der Spanier Professor M. Llobet, und kündigt Variationen, Etüden, Capriccios u. dgl. auf der Gitarre an, so wirkt das wie eine Sensation im Konzertsaal, der natürlich ausverkauft wird. Was Llobet bot, war tatsächlich phänomenal, zugleich edle, feine Musik, gehoben durch alle Künste des Anschlags, gegliedert durch die dynamische und agogische Feinheiten, blendend durch die höchste Virtuosität, wohlthätig vor allem durch den Gegensatz zu den Stärkegraden unserer Musik, die im Zeitalter des Dampfes und der Maschine immer lauter und lärmender geworden sind. (Münchn. Zeitg.)

In dem Konzert des Gitarrevirtuosen Prof. Miguel Llobet (Paris-Barcelona) wurden, was den Künstler anbelangt, selbst hoch gespannte Erwartungen noch übertroffen. Reizend waren die Stücke, welche innerhalb der natürlichen Grenzen des Instrumentes blieben, z. B. die Bearbeitungen für Gitarre von Mozart Op. 9 oder Bach, die bekannte Bourrée und Rubinstein. Andere, welche dieselben in raffinierter Weise zu erweitern suchten, waren mehr interessant. Des öfteren wurde der Musikhistoriker an die alte Kunst des Kolorierens erinnert, die unter gewissen Voraussetzungen wohl interessanter gewesen sein muss, als wir heutzutage glauben. (Bayr. Cur.)

Die Indier und die Laute.*)

Von Richard Schmid.

II. Präsidenten und Dirigenten der Vereinigung zur Pflege und Erhaltung historischer Tonwerke und Instrumente in Wien.

In Indien, dem Lande unbegrenzter Phantasie, — die erste Seite der Bibelerzählung nennt schon

*) Ein Abriss aus der Geschichte der Laute. Alle Rechte vorbehalten.

das pishon = (payasvan = jetzige Ganges) = umflossene Land Chawilah (sánvira = westliches Indien), — stand die Musik wie wir sehen werden, in sehr hohem Ansehen und man schrieb ihr nicht nur göttlichen Ursprung sondern auch heilkräftige

Wirkungen zu, eine Auslegung, die übrigens bei den Völkern des Altertums nicht selten ist.

Die Natur scheint übrigens über den schönen Volksstamm der Hindu, das Füllhorn der musikalischen und anderen künstlerischen Anlagen in verschwenderischer Weise geschüttet zu haben; schon der harmonische Bau ihrer Sprache; die reiche Fülle ihrer Poesie, die Zartheit ihrer körperlichen und geistigen Organisation, ihre Empfindlichkeit für alles Gute und Schöne, scheinen dies zu rechtfertigen, auch wenn wir nicht wussten, dass die vorzüglichsten ihrer dramatischen und lyrischen Gedichte bestimmt waren, in Töne gekleidet und gesungen zu werden.

Indiens Literatur wurde uns erst im vorigen Jahrhundert und zwar durch die Bemühungen der britischen Gesellschaft zu Calcutta, besonders aber durch die Forschungen ihres Meisters W. Jones zugänglich bzw. bekannt gemacht und eröffneten sich hiedurch neue reichhaltige Quellen für jeden Zweig des menschlichen Wissens. — Dadurch ersehen wir auch, dass die Musik bei den Hindus nicht bloss als ästhetische Kunst, sondern auch als systematische Wissenschaft sich schon in der frühesten Zeit vervollkommnete. W. Jones erwähnt schon im ersten Teile seiner asiatischen Untersuchungen und zwar in seiner Abhandlung über die Literatur der Hindu: — Die Musik dieses Volkes ist vielleicht auf reinere und einfachere Grundsätze als unsere eigene gebaut, alles Streben ihrer Komponisten war auf den grossen Hauptzweck der Kunst; natürlich wahren Ausdruck der Leidenschaften gerichtet, dem sie sogar oft die Melodie oder den Gesang aufopferten, obgleich manche ihrer Töne selbst einem europäischen Ohr nicht missfällig sind. — Das gleiche kann auch von der Musik der Perser gesagt werden. Ihre Theorie ist so vollständig und vollendet, dass eine genaue Entwicklung derselben wahrscheinlich viele Dunkelheiten in der Geschichte der griechischen Musik aufklären würde.

Die vier praktischen Musikgattungen der Indier sind *Rekhtahs*, *Teranas*, *Tuppahs* und *Raagnies* und bestehen die meisten indischen Bücher, die von Musik handeln, aus drei Teilen: *gána*, *vadya*, *Nritya*, d. i. Gesang, Saitenspiel und Tanzkunst. Als das beste und vorzüglichste Werk über indische Musik gilt das *Ragavibodha* oder die Lehre der musikalischen Tonleitern*). In den Schriften der Indier ist alles personifiziert und jede schöne Kunst ist nach ihrer Ansicht, vom Himmel herabgestiegen, alles göttliche und menschliche Wissen quillt aus den Veda's hervor, worunter *Samaveda* besonders bestimmt war, gesungen zu werden, daher der Leser und Sänger dieses Buches *Udgadri* oder *Samaga* heisst. — „Als das höchste erhaltene Wesen (so sagen die Brahmen) unter der Gestalt *Crishnas* in der *Gita* verschiedene Befehle zu den Schöpfungen erteilte, mit deren vorzüglichsten es sich selbst verglich, erklärte Er, dass Er unter den Veda's der *Saman* sey.“ — Von diesen Veda's ist der *Upa-*

Veda der *Ganhurbas* oder Tonkünstler in *Indras* Himmel ausgegangen, so dass diese göttliche Kunst unserem Geschlechte von *Brama* selbst oder vermittelt seiner wirkenden Kräfte durch *Sereswati* der Göttin der Sprache und Wohlredenheit, mitgeteilt werden. — *Nared* ihr mythischer Sohn, der zugleich Gesetzgeber und Sternkundiger war, erfand die *Vina* (sonst auch *Coeh*, *hapi*, *Testudo*) genannt, eine merkwürdige Tatsache, die nebst mehreren andern ein neuer Beweis der Ähnlichkeit zwischen diesem indischen Gott und dem *Merkur* der Lateiner ist. Unter den begeisterten Menschen glänzt *Bherat* als erster Tonkünstler, er war wie sie sagen der Erfinder der *Natacs* oder Dramen mit Gesang und Tánzen und erfand auch ein musikalisches System, das seinen Namen trägt. *Miozakhan*, ein persischer Schriftsteller erzählt uns von vier musikalischen Grundsystemen der Indier, und zwar das erste von *Iswara* oder *Osiris*, das zweite von oben erwähntem *Bherat*; das dritte von *Hanumat* oder *Pavan* (dem *Pan* der Indier), den sie einen Sohn *Pavanas*, dem Beherrscher der Lüfte, glauben; das vierte schliesslich von *Callinath*, der ein *Rishi* oder indischer Weltweiser, voll tiefer Kenntnisse in der theoretischen und praktischen Musik war. Diese vier Systeme werden alle im Buch *Soma* angeführt.

Das Musiksystem der Indier ist wie jedes andere nicht auf einmal, sondern durch allmähliche Zusätze und Verbesserungen entstanden, da die Indier wie alle Völker im Anfange ihrer Kultur aus Mangel hellerer Einsicht alle erworbenen Kenntnisse dem Einfluss überirdischer Wesen zuschrieben, so war es natürlich, dass sie auch die Musik als das wohlthätige Geschenk einer Gottheit ansahen; so wie die Ägypter sie durch *Osiris-Hermes*, die Griechen durch *Minerva*, *Apoll* und *Mercur* erhalten hatten. Dieses ursprüngliche Musiksystem ward, wie bereits erwähnt, in der Folge durch *Bherat*, *Pavan* oder *Hanuman* (dem indischen *Pan*) und *Callinath*, einem indischen Weisen verbessert. Dieselbe Beschaffenheit hatte es mit der Erfindung ihrer Instrumente. (*Vina*) ähnliche Mythen finden wir übrigens bei den Chinesen, Ägyptern, Persern, Arabern und Griechen.

Da die Indier wie die Ägypter ein in verschiedene Kasten geteiltes Volk und ihre Regierungsform eine priesterliche Theokratie war, so hatte dieses auf Nationalsitten, Kultur und Aufklärung beider Völker dieselbe Folge, dass nämlich die Künste und Wissenschaften wie auch die Musik im Alleinbesitz der Priester verblieb und dass sie in der engsten Verbindung mit der Religion und deren äusseren Kultur stand, daher sie gleichsam als Zwillingschwester der Astronomie und höheren Physik oder Kosmologie so unwandelbaren und heiligen Gesetzen unterworfen war, dass die geringste Veränderung derselben als Entweihung des gottesdienstlichen Ritus angesehen wird.

Die indischen Tonkünstler überliessen sich weniger dem spekulativen Teil der Klanglehre,

*) Dalberg W. Jones.

sondern behandelten die Musik mehr als eine ästhetische Kunst deren wesentlicher Zweck es ist zu gefallen und zu rühren. Sie überliessen die Klanglehre der Mathematik und Physik und waren vorzüglich bemüht, durch Gesang in Verbindung mit Instrumenten, Handlung und Tanz auf die zartfühlenden Seelen ihrer Zuhörer zu wirken. Denselben Zweck verbanden die Griechen und erreichten ihn auch. Allein ihre Musik hatte gleiches Schicksal wie die Philosophie, wie diese durch die Sophisten von ihrer Würde zu einer fast lächerlichen Disputierkunst heruntersank, so suchten die mathematischen bloss spekulativen

Tonkünstler in der Musik nichts als Zahlen; sie überhäuften sie schliesslich mit unnützen Berechnungen; zersplitterten ihre Töne in soviel kleine Teile, dass ihre einfache Wirkung verloren ging, und diese schöne Kunst zuletzt völlig ausartete. Eine andere Vollkommenheit des indischen Tonsystems ist die richtige Einteilung ihrer Scala, indem sie nicht nach Tetrachorden, sondern auf unsere Weise nach Oktaven-Gattungen zählen und ihr Diapason wie wir in 12 halbe Töne teilen, auch in der Bestimmung der Intervallen unserem System näher kommen als die Griechen.

Konzertberichte.

Brünn i. Mähren. Lautenabend Rolf Rueff. Der Verein der Gitarristen veranstaltete Donnerstag, den 23. ds. im Künstlerhause einen Lautenabend, der uns die Bekanntschaft Rolf Rueffs, des hochbegabten Lautensängers, vermittelte. Ungezwungen trat er, das wohlklingende Instrument an gesticktem Bande um die Schultern gehängt, vor das überaus zahlreiche Publikum. Und sein Sang rechtfertigte den Ruf, der Rueff vorausging, dass er stimmlich gegenwärtig einer der besten unter den Sängern zur Laute ist. Der Vortragende verstand es nicht nur die Saiten seiner Laute zu rühren, er brachte auch alle Saiten der Seele in Schwingung, ob er nun Ernstes oder Heiteres sang. Überaus lebhafter, stürmischer Beifall nötigte Rueff zu Zugaben. Helden- und Schmelnlieder wechselten in angenehmer Folge ab; Weisen aus längstvergangenen Tagen. Echte innige Volkslieder, Balladen und Liebesgesänge, Soldatenlieder und Ständchen. Aus dem reichhaltigen Programme wären besonders hervorzubeben: „Das Hildebrandlied“ (aus dem 12. Jahrhundert), „Es waren zwei Königskinder“, „Vom Wasser und Wein“ (ein Streiftied um 1530), „Soil ich denn sterben“, „Die Gräfin und der Zimmergesell“, „Nachtfahrt“, „Ein Schiffein sah ich fahren“, „Der lustige Bruder“ und „Die durstigen Engel“. Das Publikum bereitet dem Lautensänger einen sehr herzlichen Empfang und stürmische Rufe: Auf Wiedersehen! bezeugten, dass sich Rueff die Herzen der Brüner ersungen.

O. Korresp

Hamburg. Gitarre-Abend von G. Meier. Herr G. Meier hatte sich den bei aller marmornen Pracht intim wirkenden grossen Saal des Logenhauses an der Welckerstrasse ausgesucht, um uns am Sonntag Abend auf der Gitarre vorzuspielen, an deren Propagierung er einen beträchtlichen Anteil hat. Meier kennt und liebt sein Instrument wie nur einer und hat eine besondere innerliche Art, darauf zu musizieren, eine Art, die für den Sachverständigen seiner Kunst um so effektvoller ist, je mehr sie den Effekt vermeidet. Es gibt nicht wenige, die in der Gitarre immer nur ein Begleitinstrument zur Mandoline, zur Zither oder zum Gesang sehen wollen und sich selbst mit dem ewigen Hm-ta-ta oder allenfalls mit ein paar appoggierten Griffen begnügen. Diese Herrschaften werden nicht schlecht gestaunt haben, was alles aus den sechs Saiten der Zupfgeige herausgeholt werden kann. Freilich: das Pizzikato, das auf die Dauer etwas ermüdend wirkt und das nun einmal die Klangwirkung der Gitarre ist, auf der Gitarre wenig Resonanz hat und um so tonschwächer herauskommt, je höher es aus den Bünden gegriffen wird, kann Herr Meier auch mit der besten Technik natürlich nicht ausspinnen, aber er zeigt uns einen sinnvollen und äusserst behenden Fingersatz, der doch zwischen mancherlei überraschenden und hübschen Klangschattierungen wechselt. Mit Herrn Meier, der von seinem recht gut geschulten Sohn und den Herren Hartwig (Violine) und Klaer (Cello) unterstützt wurde, wechselte Herr Rolf Rueff, der in bekannter Weise Lieder zur Laute sang, ab. Der Beifall nach manchen Vorträgen war ausserordentlich stark und veranlasste viele gern gewährte Zugaben. Dr. J. Hamb. Schiff Zeitg.

Hamburg. Herr Rolf Rueff, der in der Musikhalle Lieder zur Laute sang, hat das, was den Lautensänger beliebt macht; liebenswürdigen Vortrag und süddeutsches Temperament. Er bringt die schalkhafte Geste und den melancholischen Augenaufschlag des Hofnarren so überzeugend heraus, dass man den langweiligen Frack des Konzertsängers vergisst, und er hat eine Stimme, die nicht im Missverhältnis zur Lautenbegleitung steht und eine Laute, die den Händen, die sie doch auch tragen müssen, willfährig zur manchmal recht schwierigen und immer — das ist richtige Kunst, zur Laute zu singen! — leicht erscheinenden Begleitung gehorcht. Sein Instrument ist, auch in der Bassbespannung der Metallsaiten, absolut rein gestimmt und versagt auch nicht in den riskanten Flageoletttönen des höchsten Diskants. Rueff bringt zu den Liedern eigenen Lautensatz, teilweise mit Vorspiel und Nachspiel, das in der richtigen Erkenntnis, dass die Laute mit ihrem dünnen Pizzikato niemals Soloinstrument sein kann, immer auf eine gewisse Kürze beschränkt ist. Der Saal mit den grellen, elektrischen Oberlichtsonnen ist der Entfaltung einer Kunst, die wie die Kunst, zur Laute zu singen, in hervorragendem Masse Stimmungskunst ist, nicht eben günstig. Dennoch wusste Herr Rueff sehr bald die behagliche Atmosphäre um sich zu verbreiten, von der die Aufnahme der Sachen und Sächelchen seiner Kunst absolut abhängig ist. Die beiden Lieder aus dem Siebenjährigen Krieg, das Lied vom Hofnarren und das sehr feine französische Chansonette „A quoi révent les femmes“ weckten stürmischen Beifall, der sich zum Schluss, gesteigert, wiederholte, und den Sänger zu einer Zugabe veranlasste, die bewies, dass Wilhelm Busch, der als Librettist des Liedes genannt wurde, ausser guten Witzten manchmal auch schlechte Kataster gemacht hat.

Dr. J.

Hamb. Fremdb.

Kaiserslautern, 29. Oktober. Das erste Konzert des neugegründeten Konservatoriums für Musik unter der Leitung des Direktors L. E. Hafgren war insofern von besonderem Interesse, als es uns die Bekanntschaft mit dem Lehrkörper des Kunstinstituts vermittelte. Die Ankündigung dieser neuesten Veranstaltung hatte genügt, um den grossen Saal der Fruchthalle mit einer stattlichen Anzahl von musikbegeisterten Zuhörern zu füllen. Die hierdurch bekundete Erwartung des Auditoriums fand aber auch eine glänzende Befriedigung, denn wir hörten ganz hervorragende Instrumental- und Vokalkünstler. — Mit begreiflicher Spannung sah man der folgenden Konzertnummer entgegen: Frau Duncan, eine überaus sympathische Erscheinung, überraschte mit vier allerliebsten Liedern zur Laute. Für diesen täglich neue Freunde gewinnenden Zweig der edlen Musika besitzt Frau Duncan ausgezeichnete Qualitäten. Ihre wohlklingende Stimme, die sich besonders in den Sopranhöhen wohl fühlt und angenehm timbriert, aber auch bis zu den Allagen hinunter von ihrer leuchtenden Helligkeit nichts verliert, ist durch vortreffliche Schulung zur Interpretierung aller auf den Prinzipien des „Bel Canto“ beruhenden Gesängen zur Laute wie geschaffen, was vor allem aus dem Wiegenlied „O my baby“ so recht deutlich hervorging. Ihr auf feinstem Empfinden beruhender Gesang wird zu einem von Grazie und Liebenswürdigkeit durchfluteten Kunstgebilde,

ihre beseelte Ausdrucksweise schuf wahre Kabinettstücke poetischer Liederauslegung. Von unnachahmlichem Liebreiz gestaltete sich das norddeutsche Volkslied „Christian überall“, und auch die Dreingabe, zu der sich die jugendliche Künstlerin nach den stürmischen Bitten des in freudigster Stimmung befindlichen Saales entschloss, war von ergötzer Herrlichkeit.

11. Vortragsabend des „Mandolinen- und Gitarrenklubs“ unter Leitung des Herrn Königl. Kammermusikers Ad. Meyer. Der 11. Vortragsabend des „Mandolinen- und Gitarrenklubs“ reihte sich seinen Vorgängern in würdigster Weise an. Von den neun Vortragsnummern entstammte nur eine einer Bearbeitung von Scherrer; alle übrigen sind vom Dirigenten teils selbst geschaffen, teils für den Klub gesetzt worden. Wir danken Herrn Meyers unermüdlicher Tätigkeit manche genussreiche Stunde und werden auch diesen letzten Vortragsabend in bester Erinnerung behalten.

Es ist schade, dass die Vorträge bis jetzt nur immer vor geladenen Gästen stattfanden, denn die Freude an volkstümlicher Musik hat auch von weiteren Kreisen immer mehr Besitz ergriffen, so dass es vielleicht zu den dankbaren Unternehmungen gehören würde, mit einem „Mandolinen-, Lauten- und Gitarrenorchester“ an die weitere Öffentlichkeit zu treten.

Der 11. Vortragsabend des Klubs begann mit einem „Adagio“ von Branzoli, für Mandolinen und Gitarren ges. von Ad. Meyer.

Es folgten zwei Volkslieder aus: „Alte und Neue Volkslieder“ von Ad. Meyer, zweistimmig zur Laute gesungen von den Damen M. Stecher und E. Girkel: a) „O Diendle tief drunten im Tal“, b) „Abschied“. Sehr ansprechend vorgetragen. Dann „Solo für Lauten und Gitarren“: a) „Deutscher Tanz“ von Scherrer, b) „Menuett“ von Ad. Meyer. Beide Nummern, von denen besonders die Ausführung des Menuetts in seiner schwierigen Rhythmik Anerkennung verdiente, wurden mit grossem Beifall aufgenommen.

Es folgten „Lieder zur Laute“, gesungen von Herrn Cloos: a) „Lied eines fahrenden Musikanten“ aus Balladenbuch für Sänger zur Laute von Ad. Meyer.

Leider war Herr Cloos durch ein plötzlich eintretendes Unwohlsein gezwungen, seine Vorträge schon nach einigen Strophen des ersten Liedes zu unterbrechen. Fräulein Girkel sang inzwischen das uns bekannte Lied: „Ein Vöglein sang im Lindenbaum“ sehr ansprechend und mit schöner Begleitung.

Es war sehr anerkennenswert und erfreulich, dass sich Herr Cloos nach einiger Zeit wieder aufraffte, um uns noch einige Lieder darzubieten, die denn auch mit freudigem Beifall, nach Verdienst aufgenommen wurden. 1. „So sanft“ von Ad. Meyer und „Prager Musikantenlied“.

Hierauf folgte wiederum ein Klubvortrag: „Barcarole“ von Negri, reizende Musik.

Sodann: „Lieder zur Laute“, gesungen von Fräulein Stecher: a) „Ach, wem ein rechtes Gedenken blüht“, b) „Der Verräter“. Ersteres Lied entstammt der Sammlung: „Alte und Neue Volkslieder“ von Ad. Meyer. Das zweite ist eine eigene Komposition des Dirigenten. Beide Sachen wurden sehr beifällig aufgenommen.

Recht elektrisierend wirkte als nun folgender Klubvortrag, ein Walzer von Ad. Meyer, betitelt: „Im Mandolinen- und Gitarrenklub“. Ein Werkchen, das sich gewiss bald einer grossen Beliebtheit erfreuen dürfte, würde es mehr bekannt werden können.

Die nun folgenden Lieder zur Laute, gesungen von Fräulein Girkel: a) „Hans und Liesel“ aus „Alte und Neue Volkslieder“, b) „Kuriose Geschichte“ aus dem Balladenbuch für Sänger zur Laute fanden eine sehr warme und freudige Aufnahme. Die Dame entschloss sich zu der Zugabe: „Tyroler Volkslied mit Echo“, in welchem Fräulein Stecher sehr schön das Echo ausführte. Das Lied errang einen grossen Erfolg.

Den Schluss des Abends bildete dann ein „Marsch“ des Dirigenten, welcher stürmischen Applaus hervorrief und nach dessen Beendigung dem verdienten Leiter des Klubs ausser einer schönen Blumenspende ein Lorbeerkranz überreicht wurde. Auch den Damen Stecher und Girkel, sowie Herrn Cloos wurden Blumen und Lorbeer zuteil, als Dank für genussreiche Stunden. E. S.

München. Am 6. Oktober eröffnete Herr Rolt Rueff-Kaesser die diesjährigen Veranstaltungen mit einem Liederabend zur Laute im Museum. Das Programm war besonders abwechslungsreich aufgebaut und zeigte die bereits bekannten Vorzüge des Sängers im besten Lichte. Wir heben besonders hervor ein prächtiges „Muskatellerlied“ im alten Stil von Georg Luckner, von den modernen Nummern die Lieder von H. Albert: Langes Sterben und die klagenden Ritter, als besonders interessant Joh. Seb. Bachs Lied „An die Tobakspfeife“, ferner Meyer-Steineg's „Nachtwandler“. Bei voller Anerkennung der stimmlichen und vortraglichen Qualitäten des Sängers möchte ich aber hier nicht unterlassen, aus prinzipiellen Gründen vor einem Zuviel in puncto Mimik zu warnen. Auch bei anderen Vertretern des Gesangs zur Laute besteht Veranlassung, diesen Punkt zu betonen. Meines Erachtens unterstützt eine dezente Mimik die Wirkung dieser Lieder gar sehr, aber es ist ganz entschieden zu weitgehend, solche Sachen förmlich als Schauspieler bringen zu wollen. Ich habe bei solchen Versuchen stets ein gewisses Unbehagen — es sieht nicht gut aus und ich konnte höchstens bei ganz naiven Gemütern als z. B. jungen Mädchen eine entsprechend gesteigerte Wirkung beobachten Also nicht übertreiben! Nun noch ein Wort über das mitwirkende Münchner Gitarrenquartett der H. H. Albert, Buek, Dr. Rensch und Kern, welche ein Originalquartett ihres Primus Albert zur 1. Aufführung im Konzertsaal brachten. Es stellt einen Versuch dar, die Gitarre moderner Kammermusik dienstbar zu machen. Unverkennbar ist das Streben neue Wege zu finden und der Gitarre ein weiteres Gebiet zugänglich zu machen. Und man kann mit Befriedigung konstatieren, dass dieser Versuch recht verheissungsvoll ausgefallen ist; wenn auch stellenweise noch auf altbewährte Wirkung gearbeitet, verrät sich überall der ideenreiche Musiker und treifliche Kenner und Köhner der Gitarre. Die Ausführung war vortrefflich, klangschön und gut in Rhythmik und Dynamik.

Wenige Wochen später versammelte Robert Kothle eingleichfalls sehr zahlreiches Publikum im Bayerischen Hof, das dem 10. Programm des beliebten Sängers wieder vielen Beifall spendete. Ich konnte der Veranstaltung nicht selber beiwohnen, konstatiere jedoch hier nach mündlichen und gedruckten Berichten anderer „Kollegen“ den gewohnten Erfolg des mit feinen Stücken ausgestatteten Programms.

Am 12. November gab Fr. Münnich-Prössl-Nürnberg im Bechsteinsaal der Firma Alfred Schmid Nach, einen Lautenliederabend. Leider war die Sängerin merklich indisponiert und konnte infolgedessen ihr Können nicht voll und ganz zur Geltung bringen. Immerhin erzielte sie durch die einfache und lebenswürdige Art ihres Auftretens feine Wirkungen. Aus dem Programm, das recht hübsch zusammengestellt war, heben wir besonders hervor: „Es sassen drei Kamraden“ mit reizendem Refrain, die beiden originellen Lieder von Marschner „Kuriose Geschichte“ und „Der verliebte Maikäfer“ hervor, ferner ein reizendes Tanzlied von Hannes Ruch. Ausserdem brachte sie noch 4 Lieder von Max Schulz, von denen „Ich glaub, lieber Schatz“ und „Spieglein im Walde“ am besten ansprachen. Die Sängerin verdient ein besonderes Lob für ihre sehr gewandte Begleitung. Ich möchte ihr nur ein sorgfältiges Stimmstudium namentlich der Höhe empfehlen.

Registriert sei hier auch der Liederabend von Hans in der Gand, der wieder eine Anzahl neuer, wertvoller Lieder brachte, aber trotz der stimmlichen Qualitäten des Sängers in bezug auf Feinheit in der Ausführung zu wünschen übrig liess. Man wird den Eindruck nicht los, mit solchen Mitteln — wie sie kaum ein zweiter Lautensänger hat — müssten tiefergehendere Wirkungen zu erzielen sein. Es ist eben doch eine andere Sache, in frohem Kreise als im Konzertsaal zu singen. Und wie rasch hätte der talentvolle Sänger das heraus! Temperament in alten Ehren, aber auch das edelste Pferd braucht eben Zucht und Zügel, sonst erlebt man wenig Freude an ihm.

Als sehr erfreulich wird mir der Eindruck geschildert, den Fr. Käthe Krischker mit Liedern zur Laute an dem „Altwiener Musikabend“ erzielte. Besonders reizend seien die Wiener Volkslieder zur Laute und Harfe gewesen.

Am 17. November gab Heinrich Scherrer mit seiner Schülerin Frä. Hoffmann im überfüllten Museumsaal einen Vortragsabend: Laute und Lied, der einen grossen Erfolg hatte. Er begann mit einem kleinen Exposé über seine Bestrebungen, die wir ja seit Jahren kennen und trug dann auf der Laute mit sehr schönem Ton einige alte Stücke aus Chilesottis Lautenbuch vor; Frä. Hoffmann, die in der Behandlung ihrer schönen, dunkeln Altstimme ganz wesentliche Fortschritte gemacht hat, erzielte sodann mit verschiedenen geistlichen Liedern, deren Begleitung zur doppelchörigen und einchörigen Laute ganz exquisite Klangfarben auslöste, sehr tiefe Wirkungen. Aber nur nicht alles zu tragisch auffassen! Z. B. in den folgenden Liedern das reizende „Wellenmännlein im Mond“ von Herrn Scherrer! Eine Abwechslung bildeten die Vogellieder, zu denen Scherrer eine virtuos gemachte und geblasene Flötenstimme gesetzt hat. Es folgten dann noch eine Reihe Liebes- und Scherzlieder, die der Sängerin auch Gelegenheit gaben, Humor und Laune zu zeigen. Das Publikum unterhielt sich aufs Beste und hielt trotz des überlangen Programms — einige Nummern, so hübsch jede war, hätten doch fehlen können — in Begeisterung und drangvoller Hitze bis zum Schlusse aus. Der Abend zeigte deutlich, wie sehr Scherrers Ideen bereits in weiten Kreisen Aufnahme und Verbreitung gefunden haben, und dass die Anhänger der Lautensache, respektive des Volksliedes oder volkstümlichen Liedes ein grosses Kontingent der Interessenten für unsere Bestrebungen stellen. Es ist das eine Sache völlig für sich und es ist meines Erachtens ganz hinlänglich — hier Lautenlied — hier Gitarresolo — gegeneinander halten zu wollen. Dass beide Richtungen Wertvolles und Schönes zu schaffen imstande sind, haben die beiden Abende Lobet-Scherrer für jeden Unbefangenen klar genug geniesen.

Dr. B.

Neisse, Liederabend. Die Vortragsvereinigung veranstaltete gestern Abend im grossen Stadthausaal einen Liederabend. Sie folgt damit dem Zuge der Zeit, wonach man auf dem Gebiete der Musik wieder die ursprünglichen, urwüchsigen Motive der Volkslieder bevorzugt. Gut gesungene Volkslieder verfehlen niemals ihre Wirkung, denn sie greifen nun einmal in das Tiefinnerste des Menschen und lösen die edlen Gefühle aus, die in der Tiefe der Volksseele schlummern, Liebe, Treue, gepaart mit urwüchsigem Humor und Schalkhaftigkeit. Frä. Marianne Geyer ist die beste ihres Genres. 16 ausserlesene Lieder gelangten zum Vortrag. Sie sang ihre Lieder zur Laute so sympathisch, temperamentvoll und mit vorzüglicher Mimik, dass man sich eingestehen musste, so etwas unter den vielen Lautenkünstlern noch nicht gehört zu haben. Herzerquickend frisch wurde u. a. die „Lehre vom Kuss“, „Wenn die Soldaten“ und das „Batenka-Lied“ gesungen. Urdrollig wirkten die Humoresken vom armen Dorfschulmeisterlein; „Die dumme Liese und der Geiss wollt ein langen Stütz han“. War es ein Wunder, dass das Publikum ihr eine Zugabe nach der anderen abnötigte.

Neiss. Tagb.

Passau, 2. November. Konzertabend Frieda Münnich-Prössl. Die „Lieder zur Laute“, welche Mittwoch abends Frieda Münnich-Prössl im Kgl. Redoutensaal gesungen, gefielen ausserordentlich. Die Dame muss als vorzügliche Interpretin des Volksliedes und als hervorragende Künstlerin in Begleitung desselben mit der Laute angesprochen werden. Alles was in den Voranzeigen Rühmliches und Glänzendes über die Konzertistin und ihre Leistungen geschrieben und vermeldet wurde, hat sich voll und ganz bewahrheitet. Derselben stehen aber auch herrliche Gaben der Natur, vielfach potenziert durch rastlosen Fleiss und treffliche Schulung, sieghaft zur Seite. Es war als ob der holde Zauber natürlichen Liebreizes, weiblicher Anmut und vornehmster Grazie, ausgegossen über die ganze Erscheinung der Künstlerin, auch all ihr Spielen und Singen und Schaffen verklärt hätte, so dass es mächtig die Herzen der Hörer bezwingen und dieselben wonnetrunken zu lebhaftem Beifall mit fortreissen konnte. Frieda Münnich-Prössl verfügt über eine weiche, biegsame, glockenreine, metallreiche und gut geschulte Stimme, die zwar nicht gross und hochpathetischen opernhaften Ausdruck gewachsen erscheint, aber dafür umso lieblicher,

süß, einschmeichelnd sich anhört, geeignet, alle Abstufungen seelischer Empfindungen untrüglich zu kennzeichnen. Vereint mit feinem, lebhaften Mienenspiel sowie mit tadelloser Beherrschung der Lautentechnik, gestattet sie der Künstlerin die jeweiligen Stimmungen der einzelnen vorgetragenen Lieder plastisch vor die Seele zu führen, mochten sie nun ernsten oder heiteren, schelmisch-neckischen oder bitter-schmerzlichen Inhalts sein. Jede Nummer des kunstinnig und verständnisvoll zusammengestellten Programms gestaltete sich auf diese Weise zu einem wahren Kabinettsstück entzückender Vortragskunst. Möge der Frieda Münnich-Prössl-Abend wieder Freunde und Freude zur Pflege des Volksliedes und des Lautenspiels mehren.

Berlin. Am 18. November 1913 fand im grossen Saale der Kgl. Hochschule für Musik das Konzert der vereinigten Mandolin- und Gitarrenchöre „Con amore“ und „Sempre sonoro“ unter Leitung von Herrn Carl Henze statt. Das Programm des Abends war ein überaus reichhaltiges, und die Künstlerschar auf dem Podium rechtfertigte die Erwartungen der Hörer voll und ganz. Man mag über die Eignetheit Haydn'scher, Verdi'scher oder Bizet'scher Musik für Gitarren- und Mandolinenchöre verschiedener Ansicht sein, die Ausführung war jedenfalls in jeder Beziehung lobenswert, denn sie zeigte Sicherheit der Technik und damit vereint Verständnis für Dynamik und Ausdruck. Den Höhepunkt des Abends bildete für mich die sehr schöne Triosonate von Leo de Calli, von 25 Lauten und Gitarren gespielt. Dass dieses Meisterwerk einer Originalkomposition für Gitarre, das noch dazu vorzüglich gespielt wurde, so wenig Anklang beim Publikum fand, ist für dieses bezeichnend. Eine tüchtige Leistung war auch das Bariton solo des Herrn Francke, begleitet auf der Gitarre von Herrn Carl Henze. Lautenlieder, gesungen von Marianne Geyer, gaben dem Programm eine willkommene Abwechslung.

Dr. Franz Ringler.

Verschiedenes.

Wir erhielten folgende Erwiderungen mit der Bitte um Veröffentlichung.

Erwiderung.

1.

In letzter Nummer (Heft 5) des Gitarrenfreundes werden die Pierrot-Lieder und andere neue Lautenlieder von Luise Sauer besprochen und möchte ich darauf einige Worte erwidern. Auf den Rezensenten macht „das Ganze infolge der beliebten hm-da-da Begleitung einen dilettantischen Eindruck“. Gewiss sind die Lieder einfach gesetzt und harmonisiert, die Akkordverbindung und Bassführung ist aber durchaus musikalisch einwandfrei und zeugt von guter Beherrschung der Gesetze der Harmonielehre und feinem Geschmack. Ich bitte darauflin besonders die Lieder Nr. 6 und 8 anzusehen. Dilettantisch nenne ich eine Satzweise nach Art der „Klampe“ von A. Pöhler, auch viele Sachen von O. Schick und anderen verdienen diese Bezeichnung. Nach meiner Meinung ist geradezu Mangel an gut und leicht gesetzten Liedern, entweder die guten sind zu schwer oder die leichten sind meist dilettantisch, d. h. voller Harmonie- und Taktfehler, von einer guten Bassführung ganz zu schweigen. Jede Buchhandlung ist in der Lage, die Lieder von Luise Sauer (Verlag Hofmeister, Leipzig) zur Ansicht vorzulegen. Bremerhaven, 26. Okt. 1913.

Georg Sauer, Musikdirektor.

Erwiderung.

II.

Hauptsächlich die Schlussworte des verehrten Herrn Albert veranlassen mich noch zu einer kurzen Erwiderung. Er beruft sich auf seine Autorität als Gitarrenlehrer, also als Fachmann. Das macht fürs erste etwa den Eindruck, „als ob man sonst nichts mehr zu sagen hätte“. Ferner muss ich betonen, dass ich als Dilettant selbstverständlich mir in der vorliegenden Sache auch den Rat und die Meinung von Fachleuten erholt habe. Dass Fachleute unter sich öfters divergierender Meinung sind, ist nichts Neues. Jeder hat aber gern die Ansicht

— und es ist das begreiflich —, dass just er derjenige wäre, der recht hat. Im übrigen möchte ich doch Herrn Albert bitten, sich meine Ausserungen noch einmal genau anzusehen. Ich selbst kann nämlich nicht finden, dass ich „gegen das Solospiel“ geschrieben habe. Doch ganz im Gegenteil, ich habe nur betont, dass man über das Solospiel nicht auch die erfreuliche Entwicklung nach der anderen Seite hin geringschätzen solle. Zum Zweiten habe ich gar nicht geleugnet, dass die alte Gitarre-Literatur einen reichen Schatz enthält, der noch heute verwendbar ist. Ich habe nur gesagt, dass man nicht alles Heil allein hieraus erwarten darf. Ich habe ausdrücklich einen Mangel an moderner Sololiteratur betont, damit ist aber doch nichts gegen die gute alte Literatur gesagt — und wo vollends hätte ich gesagt, dass ein Gitarrist sich in seiner Ausbildung nicht mit der alten Literatur gründlich zu befassen habe?

Das Resumé der Diskussion in dieser Zeitung ist trotz allem ein erfreuliches, denn der von mir geäußerte Wunsch, auch andere Leute möchten sich zu Ausserungen veranlasst sehen, ist jedenfalls voll und ganz in Erfüllung gegangen.

Nürnberg, 21. Nov. 1913.

Dr. Otto Edelmann.

Mitteilungen.

Demnächst wird im Verlage Simrock-Berlin eine Reihe von neuen Werken Ferdinand Sors erschienen. Diese bisher nicht veröffentlichten Werke stammen aus der Bibliothek des Herrn Georg Meier in Hamburg. Herr Georg Meier in Hamburg ist vom Verlage Simrock ferner beauftragt worden, die Redaktion der neu zu erscheinenden Sachen zu übernehmen.

Besprechungen.

Neue Lautenliteratur, besprochen von Dr. Franz Ringler.

Pünktlich bei Ausgang des Sommers erschien wieder das vorjährige Kothe-Programm, diesmal unter dem Namen „Sonne und Regen“ in schöner Ausstattung (von Weckesier-Hamburg) bei Heinrichshofen. Man kann wohl sagen, dass dieses Heft musikalisch und textlich auf einer grösseren Höhe steht, als sein Vorgänger. Es sind fast nur Perlen, die Kothe bringt, besonders die getragene Weise kommt diesmal sehr stark zur Geltung („Du mein einzig Licht“, der prachtvolle „Trauergesang Christi am Ölberg“), aber auch das lustige Volkslied kommt nicht kurz. Mancherlei recht fein Empfundenes stammt diesmal vom Herausgeber selbst, so die frische Singweise zu „Wir lieben sehr von Herzen“ und zu dem entzückenden „Es wollt ein Jägerlein jagen“. Auch die Thannhäuser-Ballade hat Kothe neu vertont, und textlich wie musikalisch neugeschaffen hat er uns das wohlgehungene „Gestern bin i lusti gwen“. Von einem solchen Kenner der Art des deutschen Volksliedes, als welcher sich Kothe in den nunmehr zehn Jahren seines Auftretens erwiesen hat, kann man sich Neuvertonungen von alten Liedern, deren Singweisen verloren gingen, wohl gefallen lassen. Mancher prächtige Text würde sonst tot und ungenutzt bleiben.

Ausser Kothe haben Heinz Caspary, Niels Sörnsen, und Käthe Hyan neue Repertoirsammlungen herausgegeben. Aus der Sammlung von Heinz Caspary (erschienen bei Julius Hainauer in Breslau, Pr. 1,50 Mk.) möchte ich als bisher wohl kaum bekannte Lieder, die der Sänger selbst aus dem Volksmunde vernahm, die „Sonntagnacht“ und „Auf dieser Welt“ erwähnen. Der Lautensatz ist stellenweise recht geschickt und klangvoll, so im Haydn'schen Ständchen und besonders in dem schönen Lully'schen „Au clair de la lune“. Die beiden neuen Hefte (2. und 3.) des Sörnsen-Repertoires sind wieder von Heinrich Scherrer herausgegeben. (Verlag von Friedrich Hofmeister in Leipzig, Pr. je 1,50 Mk.) Ausser alten Liedern finden wir hier auch eine Reihe von Vertonungen von Klaus Groth'schen Gedichten (Heft 2). Ob allerdings die Weise von „Kein Feuer, keine Kohle“ die geeignete Melodie zu „Keen Graw is so breeit“ ist, ist wohl Geschmacksache. Im Heft 3 sind mehrere sehr

schöne bodenständige plattdeutsche Lieder enthalten, so „Mägen, wenn du frigen wullt“, „de Paltrock“, „Ol Mann wollt riden“ und das groteske „Bur is'n Bur, is en Beest von Natur“. Erwähnt sei, dass der Deckel dieses letzten Heftes von Hermann Pfeiffer, dem bestens bekannten Wandervogel-Zeichner, stammt. Der Lautensatz Scherrers ist, wie das ja schliesslich nicht anders zu erwarten war, gediegen und klangvoll. Bei dieser Gelegenheit sei auch das neueste Heft der grossen Scherrerschen Schule erwähnt, Heft 9. (Verlag von Friedrich Hofmeister in Leipzig, Pr. 2 — Mk.) Es beschäftigt sich vor allem mit der F-dur-Tonart und erschöpft diese in reizvollen Liebegleitungen und Übungsstückchen, von denen mir die Übungen in den Akkordfortschreitungen von besonderer Wichtigkeit erscheinen. Am Ende des Heftes bringt Scherrer diesmal eine Übersicht über alle von ihm noch nicht behandelten Dur-Tonarten mit Nebakkorden und Fortschreitungs-Übungen. Diese überaus wertvolle Beigabe möchte ich dem besonderen Studium meiner Leser empfehlen. Die Beherrschung aller, nicht nur einzelner Tonarten, beweist erst die Chromatik des Lautenspiels und damit die Tatsache, dass die Gitarre bzw. die Laute ein Musikinstrument ist.

Von weiteren im Hofmeisterschen Verlage erschienenen Werken für Laute oder Gitarre — die Sammlung „Rococo“ von Ruch war neulich bereits hier besprochen worden — möchte ich heute nur noch Käthe Hyan's „Junge Königin“ erwähnen. Käthe Hyan hat diesmal wieder eine Reihe von Gedichten von Wilhelm Schulz recht geschickt vertont, ausserdem aber auch mehrere sehr dankbare „Ausgrabungen“ gebracht, so das neckische „Amor, du Kindlein bloss“ und das „Klagelied eines Ehemanns“ aus den Liedern des Freiherrn von Dittfurth. Die Begleitungen sind allerdings sehr einfach; aber das ist ja schliesslich kein Unglück. Man kann sich ja selbst einen Satz zu den Liedern machen, wenn einem der vorhandene nicht behagt. — Dr. Franz Ringler.

Hunyady-Sammlung, Heft I, im Selbstverlag, Detmold. Die Begleitung der Gesänge ist eigenartig und neu und verlangen einen guten Lauten- oder Gitarrespieler, ausserdem ist zu den meisten Liedern auch eine Klavierstimme gesetzt von Professor A. Weweler. Die Lieder eines solchen Heftes stellen in ihrer Gesamtheit immer ein abgeschlossenes Programm dar und sind die Melodien und Texte des I. Heftes aus drei Jahrhunderten zusammengetragen. Über den Preis der Sammlung ist leider nichts bemerkt.

Lippe Detmold, eine wunderschöne Stadt. Ein altes Soldatenlied, das mit Benutzung eines alten Trommel- und Pfeifenmarsches für die Gitarre von Hunyady bearbeitet ist; die beigeetzte Klavierstimme ist auch von Professor Weweler. Dass die Gitarre umgestimmt werden muss, hat der Bearbeiter vergessen anzumerken; vielleicht kann es noch nachgeholt werden. Zu beziehen durch Hunyady in Detmold, auch ohne Preisangabe.

Im Rösliarte, Schweizerische Volkslieder, herausgegeben von Otto von Greyerz. Ausgabe mit Begleitung von Klavier und Gitarre besorgt von Gottfried Bohnenblust im Verein mit Carl Hess, Paul Fehrmann, Otto Breis und Karl Aeschbacher. Mit Notierung für Gitarre von F. Marntzky. 105 Schweizer Lieder auf 2 Bändchen verteilt und für Klavier gesetzt, während die Gitarrestimme durch Ziffern dargestellt ist, eine Manier, welche bei musikalischen Menschen immer ein Kopfschütteln hervorbringen wird, denn es ist nicht gut möglich, mit den 13 angegebenen Zahlen, eine harmonisch-logische Rechtschreibung zu machen; man sollte der ohnehin im Gitarre- und Lautenspiel herrschenden Dilettanterei durch Ersetzung der Noten mit Zahlen und dergleichen keine Stütze bieten; die eine Zeile, welche die Gitarrestimme beansprucht hätte, würde die Sammlung gewiss auch nicht viel verteuert haben. Verlag von A. Franke in Bern.

Heinrich Albert, Moderne Lauten- und Gitarreschule, I. Teil, sind die Satz- und Notenfehler korrigiert worden, so dass demnächst die II. Auflage des I. Bandes erscheint. Preis Mk. 3.—.

Morgen kommt der Weihnachtsmann!

Das ist zwar nicht so ganz wörtlich zu nehmen, aber doch wird es bald Zeit daran zu denken, was der Weihnachtsmann bringen soll. Und wo hierbei die Wahl auf ein Musikinstrument fällt, da mögen unsere Leser sich an Herrn **Wilhelm Herwig in Markneukirchen** wenden, der nicht nur Fabrikant und Lieferant, sondern auch vorzüglicher Spieler der verschiedensten Musikinstrumente ist und jeden Auftrag mit grösster Sorgfalt ausführt.

Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte, Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig. **Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.**

Max Zimmer, Nürnberg

Fernsprecher 7914

Gegründet 1898

Allersbergerstr. 34

Prämiert auf allen beschickten Ausstellungen.

Zuletzt erhaltene Auszeichnungen:

Goldene Medaille

der Königl. Bayer. Landesgewerbeanstalt 1911.

Goldene Medaille

des I. deutschsprachigen Mandolinen- und Gitarren-Kongresses. Nürnberg 1913.

**Kunstwerkstätte für
Gitarren, Lauten
etc.**

Garantiert **reinste Tonfülle, reinste Mensur** und **leichteste Spielbarkeit.**

Empfehle besonders meinen neuen, gesetzlich geschützten

Wirbel,

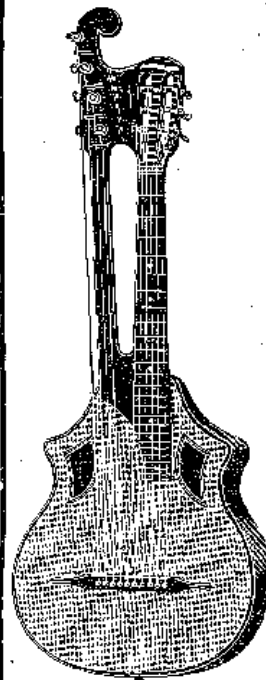
welcher bei allen Gitarren angebracht werden kann.

= **Illustrierte Preisliste umsonst!** =

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes.-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und**Achterform-Gitarren****Terz-, Prim- u. Bassgitarren**

6 bis 15 sautig; mit tadelloser, elastischem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:

auf Reinheit und Haltbarkeit ausprobierte Saiten.

Eigene Saitenspinnerei.

Eine Bogengitarre System Obermayer (Firma Raab)

ist zu verkaufen. Näheres im Sekretariat.

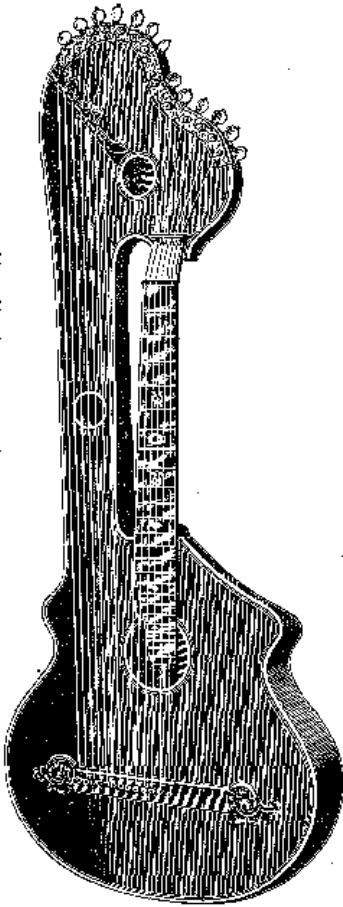
Neu erschienen!

Gavotte für 2 Gitarren von Gg. Luckner Mk. 2.—

Wiegenlied für Sopran, Alt mit Begleitung von 2 Gitarren Mk. 1.—

Verlag Gitarrefreund, München

==
Vor Nachahmung wird gewarnt!
==



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

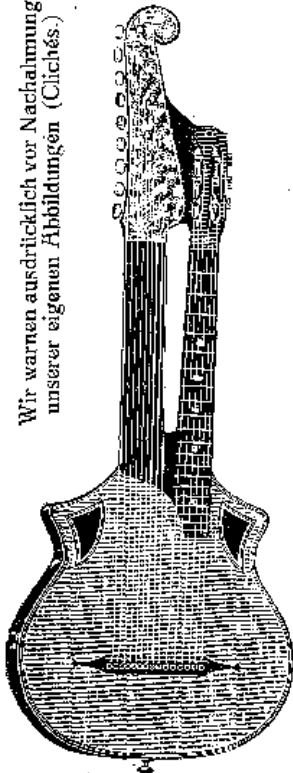
Tel. 5028 **München**, Burgstr. 14. Tel. 5028

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten und Zithern.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen.

Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 60 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Wir warnen ausdrücklich vor Nachahmung
unserer eigenen Abbildungen (Clichés.)



Eigene Instrumentenbau- und Reparatur-Werkstätte.

en gros

Telephon 10262.

en detail

Braun & Hauser



Dachauerstraße 2 **München** am Hauptbahnhofe

== Gegr. 1885. ==

Gitarren Alle Größen. — Achter- und Wappenform. — Nur tadellose Arbeit. — 6, 10, 12, 15 sautig.

Lauten Stilgerechte Copien alter Meisterlauten. — Große Tonfülle. — Erstklassige Meisterarbeit.

Taschen (Säcke), Etuis, Bänder und alle Bestandteile.

Saiten

Eigene Marken. — Eigene Spinnerei. — Haltbare und reine Darmsaiten.

Musikalien

Solis, Duette, Gesänge. — Unterrichtswerke in reichster Auswahl.

□ □ Reparaturen in fachkundiger Ausführung. □ □

Broschüren, Prospekte etc. gratis.

Wir bitten in allen Fällen Firma und Schutzmarke genau zu beachten

Fort mit Kupfer- u. Darmseiten. Wunderliche Patentsilbersaiten und auf Seide bespannene G und H. sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und billig sind.
G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.

GIBSON=MANDOLINEN=AGENTUR HAMBURG 24, Freiligrathstrasse 14.



Mandolinen. Gitarren. Lauten.

Spezialität: Meisterinstrumente.

Saiten und sämtliches Zubehör. — Futterale. — Formetuis.
 — Lieferung von nach eigenen Angaben des Bestellers
 hergestellten Instrumenten. — Ausländische Musikalien.

Gibson Mandoline Modell A. Mk. 115.—

Gibson Mandoline Modell A1. Mk. 135.—

mit Segeltuchkasten. Franko Zusendung.

Gibson Mandolinen sind die vollkommensten Instrumente auf dem Gebiete des Mandolinenbaues. — Feinste Referenzen. Gutachten von allerersten auswärtigen und europäischen Autoritäten — Weihnachtsbestellungen im Interesse rechtzeitiger Lieferung baldmöglichst erbeten.

Hermann Hauser

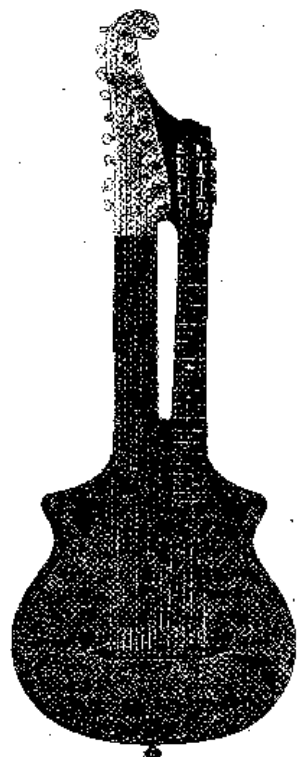
Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.



Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.). Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

15. Jahrgang 1914

Heft 1

Januar—Februar.

Inhalt: Das Münchner Gitarre-Quartett. — Die Indier und die Laute. — Konzertberichte. — Mitteilungen. — Besprechungen. — Inserate.

Das Münchner Gitarre-Quartett.

Von J. Riegl in München.*)

Seit einem Jahrzehnt wird in deutschen Landen das Spiel der Gitarre wieder eifrig und sorgfältig gepflegt. Die erste Anregung dazu kam aus die durch Herausgabe der Fachzeitschrift „Gitarrefreund“, durch den Besitz einer sehr wertvollen, die alte und neue Gitarreliteratur fast vollständig



München und Augsburg, wo eine kleine Gruppe von Musikfreunden mit viel Mühe und Ausdauer die deutsche Laute und die ihr nach der heutigen Spielweise vollkommen gleichartige, nur in der äusseren Form verschiedene Gitarre zu neuem Leben erweckte. Aus kleinen Anfängen entwickelte sich die von kundigen Freunden und Kennern der Gitarre im Ehrenamte geleitete grosse „Gitarristische Vereinigung“ in München,

*) Wir entnehmen diesen Artikel dem Juliheft der Zeitschrift „Die Musik“, Verlag Schuster & Leffler, Berlin, mit besonderer Genehmigung des Verlages.

umfassenden Bibliothek, endlich durch das ständige alle Erfahrungen nützende Zusammenarbeiten mit den besten Instrumentenmachern den idealen und geschäftlichen Mittelpunkt für alle Fragen auf dem Gebiete dieser Musikgattung bildet.

Die Formen des praktischen Gitarrespiels waren, nachdem das Interesse dafür einmal erweckt war, sehr mannigfach. Der gesellschaftliche Zusammenschluss von Gitarre- und Lautenspielern führte, dem Beispiele Münchens folgend, zu kleinen musikalischen Vereinigungen, die

1924
1807

nicht nur ausschliesslich dem Einzelspiel und der Liedbegleitung huldigten, sondern auch mit Erfolg ein gemeinsames Zusammenspiel von mehreren Gitarren versuchten. Überraschende, ganz neue, mit keiner anderen Musikart zu vergleichende Klangwirkungen kamen dabei heraus und boten erst recht den Anlass zur Wiederaufnahme und Verbreitung des Gitarrespieles in den weitesten, nicht zuletzt in musikalisch verwöhnten und wohlgebildeten Kreisen.

Bei den vielerlei Möglichkeiten der Anwendung der Gitarre konnte der Gedanke nicht ausbleiben, dieses tonzarte, für intime Klangreize einzigartige Instrument auch in den Dienst der edlen Kammermusik zu stellen, oder doch wenigstens einen Versuch nach dieser Richtung hin zu wagen. Die Münchener Herren H. Albert, F. Buck, C. Kern und Dr. H. Rensch, gegenseitig ermuntert durch die Initiative des Kunstmalers Buck und die Bereitwilligkeit des Kammervirtuosen und Komponisten Albert zur Übernahme der musikalischen Führung, verwirklichten diese Absicht durch Gründung des ersten Gitarre-Quartetts. Aber von der Freude zur Sache bis zu den ersten praktischen Erfolgen war ein weiter Weg. Zuerst wurde mit vier gewöhnlichen Instrumenten, Pringitarren, in gleicher Stimmung gespielt. Die erzielten Tonwirkungen waren jedoch zu einförmig und konnten ein musikalisches Ohr nicht befriedigen. Der nächste Versuch brachte für die erste und zweite Stimme die Verwendung von sogenannten Terzgitarren, die um eine kleine Terz höher gestimmt sind und ein enger geteiltes Griffbrett als die Pringitarren haben. Das klangliche Ergebnis war sehr günstig, dagegen musste noch eine Lösung für die Bassstimme gefunden werden. Die hier zunächst gebrachte Gitarre, eine sogenannte Schrammelgitarre mit sieben freischwebenden Basssaiten, eignete sich wegen des starken Lueinanderklingens der Basstöne nicht für diese Art des Zusammenspiels. Da liess Dr. Rensch bei dem Münchner Instrumentenmacher P. Halbmaier nach eigenen Angaben ein neues Instrument, die Quint-Basso-Gitarre, bauen, die in der Form etwas grösser, um eine Quinte tiefer gestimmt als die Pringitarre ist und vor allem den grossen und ganz neuen Vorzug hat, dass alle Bassnoten gegriffen und dadurch in jeder vorgezeichneten Tonlänge erzeugt werden können. Mit diesem Instrument war die schwierige Frage der instrumentalen Besetzung des Quartetts endgültig und in der besten Weise erledigt. Der Klangcharakter des Quartetts, das jetzt über einen Tonumfang von der Kontra- bis zur dreigestrichenen Oktave verfügt, bewegt sich zwischen dem des Spinetts und der Harfe, ist aber lebendiger und abwechslungsreicher und lässt in bezug auf dynamische Schattierungen grössere Abstufungen zu. Die verwendeten Gitarren sind Meisterinstrumente von hohem Werte. Ausser der bereits erwähnten neuen Quint-Basso-Gitarre stammen die zwei Terz-Gitarren, eine sogenannte Bogen- oder Harfengitarre und eine Lyragitarre von dem

bekannten Wiener Geigen- und Gitarrenbauer Schenk aus dem Jahre 1843 und die Pringitarre von dem hervorragenden Wiener Spezialisten Scherzer, der gleichfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte.

Für die Gewissenhaftigkeit und kritische Sorgfalt bei Auswahl und Zusammenstellung der Instrumente spricht die Tatsache, dass die diesbezüglichen Versuche zwei Jahre in Anspruch genommen haben.

Fast noch grössere Schwierigkeiten bereitete die Beschaffung eines brauchbaren Notenmaterials. Die ältere Gitarre-Literatur enthält zwar ziemlich viele Stücke für zwei und mehrere Gitarren oder Gitarre mit anderen Instrumenten, aber für eine richtige Quartettbesetzung war zunächst nichts zu finden. Es musste daher zu Transskriptionen und Arrangements gegriffen werden, bis es schliesslich doch gelang, einige geeignete ältere Werke der Originalliteratur zu entdecken und sie dem Programm einzuverleiben. Ergänzt wurde das Repertoire in der letzten Zeit durch zwei vom Primarius des Quartetts, dem Kammervirtuosen H. Albert, komponierte Originalquartette, die einen ganz neuen Stil darstellen und den Weg zeigen, der sicherlich zur weiteren Entstehung von neuen und gediegenen Musikstücken führen wird.

Das Quartett liess sich zum erstenmal vor fünf Jahren in München in engeren Kreisen von Musikfreunden hören und lenkte gleich zu Anfang die Aufmerksamkeit musikalischer Fachleute auf sich. Veranlasst durch einige berufsmässige Künstler, die das Quartett bei ihren Konzerten zur Mitwirkung hinzugezogen, trat es vor die breiteste Öffentlichkeit und erwarb sich die Anerkennung und den Beifall des Publikums und der ernsten Musikkritik. Durch letztere ermutigt, entschloss es sich später zu selbständigen Veranstaltungen in München, Nürnberg, Bayreuth und anderen Städten.

Geräuschvolle Musik wird, so schreibt ein Kritiker, mit diesem Instrument ja nie zu machen sein, auch nicht solche, die des Menschen Seele in ihren Tiefen aufwühlt und erschüttert. Wer aber diese seine Seele in angenehme Schwingungen versetzt haben will, und in beschaulicher Stimmung zum besten seiner Nerven einige Abendstunden lieblicher, dabei aber doch edler und anregender Musik lauschen will, der verschaffe sich eine Gelegenheit, das Gitarre-Quartett zu hören, und er wird auf seine Rechnung kommen.

Es seien hier noch einige Urteile über das letzte Auftreten des Quartettes beigelegt:

Das Programm erhielt durch die Mitwirkung des Münchner Gitarrequartetts der Herren H. Albert, F. Buck, Dr. H. Rensch und K. Kern eine dankenwerte Bereicherung. Diese spielten zwei Quartette, ein sehr hübsches älteres Werk von Gragnani (1767) und eines von Heintz Albert, der ebenso den geschickten Musiker wie den alle klanglichen Möglichkeiten des Instrumentes genau kennenden und wirkungsvoll ausnützenden Gitarristen vereint. Die Vereinigung erntete sehr starken Beifall.

(Dr. Rud. Louis. M. N. N.)

Eine angenehme Bereicherung erhielt das Programm durch die Mitwirkung des Münchener Gitarre-Quartetts (H. Albert, F. Buek, Dr. H. Rensch, Karl Kern), das mit Kompositionen von Filippo Gragnani (1767), und Heinrich Albert das wohlberechtigte Entzücken des Publikums erregte. Die vier Musiker spielten mit vortrefflicher Disziplin, solider Technik und mit erfreulicher Musikalität, Eigenschaften, die besonders dem Quartette Alberts, einem sehr sympathischen, die klanglichen Möglichkeiten des Instruments hervorragend geschickt benutzenden Werke, zugute kamen, (Münch. Post.)

Das mitwirkende Münchener Gitarre-Quartett der Herren H. Albert, F. Buek, Dr. Rensch und C. Kern interessierte vor allem durch den Vortrag eines F-Dur-Quartetts von Filippo Gragnani (1767), wobei der eigenartige Klangreiz und der Charakter dieses Werkes in der

Originalbesetzung erst voll zur Geltung kam. Die Volltönigkeit in der Zusammensetzung der beiden Terz-Gitarren für erste und zweite Stimme, einer Prim- und Quintobassgitarre war oft erstaunlich. Kompositorisch sprachen in dem D-Dur-Quartett von H. Albert das Menuett und das Ronde am besten an. (Augsb. Abdz.)

Das Münchener Gitarre-Quartett der Herren Albert, Buek, Dr. Rensch und Kern gewährte uns den seltenen Genuss, das F-Dur-Quartett von Filippo Gragnani, Op. 12, in der Originalbesetzung zu hören. Die Künstler spielten mit ebensoviel Delikatesse als rhythmischer Prägnanz, und die ausgeglichene Klangsönheit war ein besonderer Reiz ihres Vortrages. Man glaubte, ein ideales Cembalo ohne Rasselgeräusche zu hören, wie es der moderne Instrumentenbau sich noch erkämpfen muss. (Münch. Zig.)

Die Indier und die Laute.

Von Richard Schmid.

II. Präsidenten und Dirigenten der Vereinigung zur Pflege und Erhaltung historischer Tonwerke und Instrumente in Wien.

(Fortsetzung.)

Wenn wir uns den Instrumenten zuwenden, so wissen die alten Indier zu erzählen, dass Saresvati, die Gemahlin Brahmas, den Menschen das herrlichste aller Instrumente die Vina (indische Laute) brachte, welche dann in Narada (ihrem Sohne) dem indischen Gott der Musik einen Pfleger fand. Naumann berichtet in trefflichen Worten über diese Vina, er sagt: „— Die Vina namentlich, die man als die indische Laute bezeichnen kann, ist nicht nur das vollkommenste, sondern zugleich das nationalste aller Saiteninstrumente der Indier, und ihr hohes Alter wird durch ihre häufige Erwähnung in den verschiedensten und ältesten indischen Dichtungen bezeugt.“

In dem auch von Goethe mit Recht so hoch gepriesenen Drama Sakuntala, welches der in-

Szene, zu welchem sie sich auf der Vina begleitet. „Wie dieses Lied von Leidenschaft überströmt!“ ruft der König aus, „Was ist das doch? — Seit ich diesen Gesang vernommen, fühl' ich eine mächtige Sehnsucht, wie nach einem fernen geliebten Wesen!“ — usw. — Man sieht die Vina ward von den vornehmsten Personen des Landes gespielt und die reine Stimmung ihrer Harmonie wird schon vor zweitausend Jahren gepriesen. —

Im zweiten Kapitel des Lalila-Vistara, eines kanonischen Buches, das in Prosa und Poesie, s. g. Gāthā, die Lebensgeschichte des Gautama Buddha, von seiner Herabkunft aus dem Tushitahimmel bis zur Gründung einer Gemeinde darstellt, finden wir die indischen Lauten erwähnt, es heisst da u. a.: „Im Frauensaale aber, wohin

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	Griffbrett der Vina nebst ihren Tönelem.
MA	MA	PA	DHA	DHA	NI	SA	RI	RI	GA	GA	MA	MA	PA	DHA	DHA	NI	SA	RI	

dische Dichter Kalidasa 56 Jahre vor Christi Geburt schrieb, fühlt sich der König Duschmanta, durch ein Siegeslied, womit ihn zwei Sänger, als er seinen Garten betritt, begrüßen, wunderbar erfrischt und neu belebt. Als er sich lächelnd an der Seite seines Freundes Madhawja niedergelassen hat, ertönen die Saiten einer Vina aus dem Gebüsch. — „Horch doch“, sagt Madhawja zum Fürsten, „dort aus jenem Saale herüber tönt Gesang!“ — Es lässt sich die Harmonie einer rein gestimmten Vina vernehmen. „Ich weiss, dort übt sich die Fürstin in der Tonkunst.“ — „Still“, erwiderte der König, „damit ich hören kann!“ — Und nun ertönt ein von Sakuntala gesungenes, reizend neckisches Lied hinter der

der Prinz (Bodhisattra, Sohn des Königs Cuddhodama) zurückgekehrt, waren die Ampeln indes herabgebrannt und warfen ein trübes, flackerndes Licht auf die fest eingeschlafenen Frauengruppen. Da lagen die Tänzerinnen und Spielerinnen, die einen über ihre entfallenen Lauten und Zimbaln hingestreckt, die andern ihre Instrumente noch in den Armen, usw.“¹⁾

Die Vina²⁾ ist ein mit einem Griffbrett nach Art der Lauten versehenes Instrument. — Das Griffbrett ist 21⁶⁾ englische Zoll lang. Am Hintertheile desselben sind auf beiden Seiten zwei kugelförmige ausgehöhlte Resonanzböden, hinter

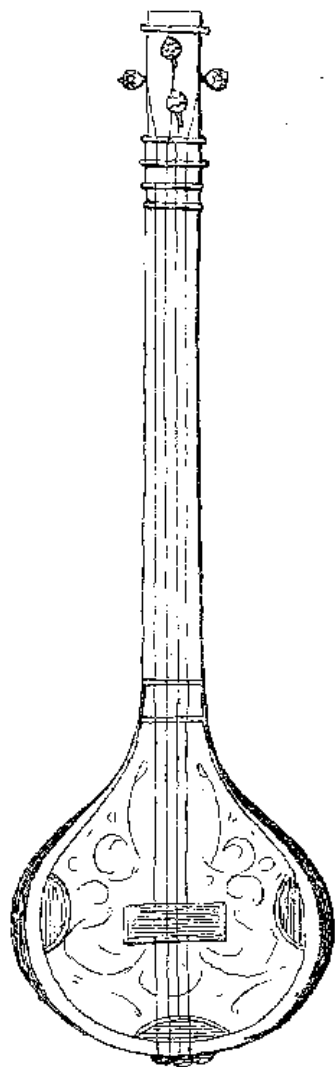
¹⁾ Lefmann.

²⁾ Aus dem 1. Band der Asiat. Researches S. 295, Jones.

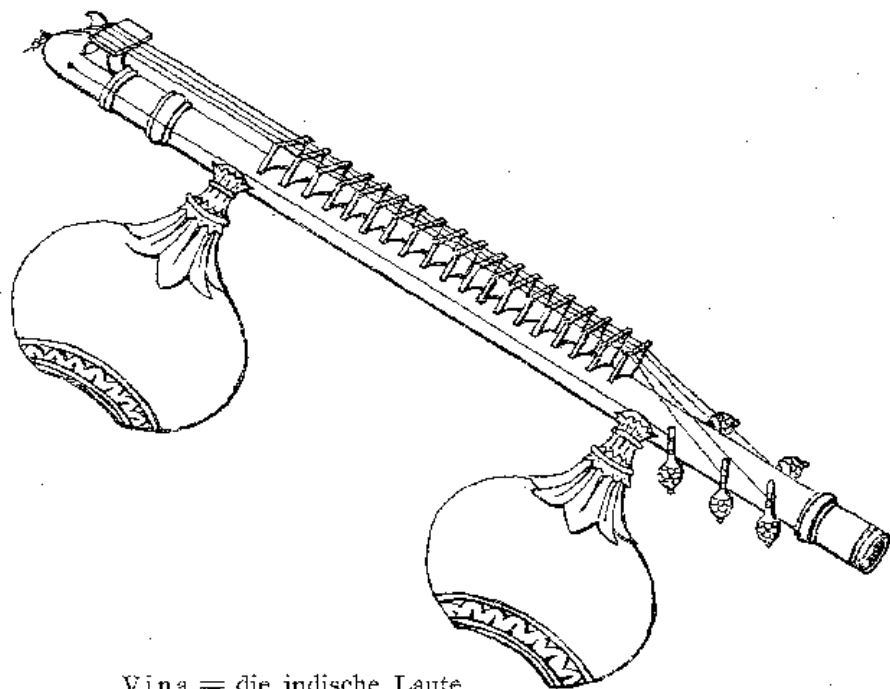
welchen mehrere ausgeschweifte Schrauben stehen, um die Saiten, deren sieben sind, zu befestigen. Die Länge des Instruments beträgt 3 Fuss 7 Zoll, der eine Resonanzboden ist 10 Zoll, der andere 2 Fuss 11 $\frac{1}{2}$ Zoll von dem äussersten Rande entfernt. Beide bestehen aus ausgehöhlten Kürbissen (Gourds), deren Durchmesser fünfzehn Zoll beträgt; an ihren äussersten Enden ist eine 5 Zoll weite Öffnung ausgeschnitten, um den Luftstrom durchzuleiten. Das Griffbrett ist 2 Zoll breit, es hat sieben Schrauben um die Saiten zu befestigen,

Die vorzügliche Eigenheit dieses Instrumentes ist die Höhe der Stege, worauf die Saiten gespannt sind, jene welche zunächst an dem oberen Schwannenhals liegen, sind über einen Zoll, die anderen an der entgegengesetzten Seite nur $\frac{3}{8}$ Zoll hoch und nehmen so allmählich ab.

Nach dieser Einrichtung kann der Finger nie das Griffbrett berühren. Die Stege müssen vom Spieler selbst mit Wachs befestigt werden, wozu er das blosse Gehör zu Rate zieht; welches die indischen Tonkünstler aber selten trügt; — sollte



Magoudi,
das Instrument der indischen
Schlangenbeschwörer.



Vina = die indische Laute.

davon zwei stählerne zur rechten Seite dicht aneinander, vier messingene am Griffbrett, und eine andere von gleichem Metalle an der linken Seite desselben stehen, ihre Stimmung ist folgende:



ein Ton zu erhöhen oder zu vermindern sein, so wird dieses leicht mittelst eines Fingerdrucks auf die Saiten selbst bewirkt. — Bei jeder lang anhaltenden Note pflegen die Vina-Spieler die Saiten stark anzuschlagen, mittelst welcher Vibrationen die Saiten in ihre vorige Lage zurückkehren und eine Wirkung hervorbringen, die den, durch blossen Fingerdruck erregten Beugungen auf einer Violin-Saite nicht unähnlich ist. Bemerkenswert ist, dass in beiden Oktaven das g und in der zweiten oberen Oktave das h mangelt.

Der indische Tonkünstler, der darüber befragt wurde, entschuldigte dies damit, dass es leicht sei, durch einen etwas starken Fingerdruck auf dem Steg von F $\sharp$ und A $\sharp$ die beiden andern Klänge hervorzubringen.

Die Saiten T und U werden selten anders als offen, d. h. in ihrem natürlichen Klang angeschlagen. Die Vina wird an der linken Schulter fest angelehnt, so dass der eine Resonanzboden oben auf der Schulter, der andere aber auf dem rechten Knie ruht. Zum Spielen bedient man sich der linken Hand vorzüglich des zweiten und dritten Fingers. Der kleine Finger dient nur dazu, die Saiten zuweilen anzuschlagen, selten wird der Zeigefinger gebraucht, indem die Hand sich mit der grössten Schnelligkeit auf- und abwärts über das Griffbrett bewegt. — Die rechte Hand verfährt auf gleiche Weise; ihre zwei vorderen Finger sind mit einem Stück Metall, das einem Fingerhute ähnlich sieht, bewaffnet,

woran vorne eine elastische Feder oder Spitze von Metall sich befindet, die, wenn die Saiten stark erregt werden einen hellern Nachklang, bei leiser Berührung aber einen angenehmen Ton geben. Der Musikstil dieses Instruments ist gewöhnlich rasch und von schneller Bewegung.

Bemerkenswert wäre noch, der im vorigen Jahrhundert in Hindostan berühmt gewesene Virtuose auf der Vina, namens Djivan Shah (oder Iwan Schah) und ein zweites (ein Instrument der neueren Zeit) lautenartiges Instrument der Indier, namens Magoudi, dessen sich die Schlangenbeschwörer mit Vorliebe bedienen.

Im Besitze des Kaiserlichen Kunsthistorischen Museums in Wien (Saal XXII, Vitrine V, Obj. 42) befindet sich eine Kumari-Vina mit Resonanzböden aus Kokosnussschalen, ein Geschenk des indischen Musikforschers Rajah Sir Sourindo Mohun Tagore aus Kalkutta.

An unsere Mitglieder.

Wir können unseren Mitgliedern die erfreuliche Mitteilung machen, dass es uns gelungen ist, den berühmten Gitarrevirtuosen Miguel Lobet wieder zu einem Konzert in München zu gewinnen. Der Künstler wird am 2. März im Museum seinen zweiten Konzertabend geben. Wir hoffen, dass unsere Münchener Mitglieder möglichst vollzählig an diesem Abend erscheinen werden, und bitten Sie, eine erfolgreiche Propaganda im Kreise ihrer Bekannten zu machen. Der überaus grosse Erfolg und die phänomenalen

Leistungen dieses Künstlers berechtigen zu der Hoffnung, dass der Museumsaal diesmal ausverkauft sein wird. Die „Gitaristische Vereinigung“ wird keine Mühen und Kosten scheuen, um allen, die sich für unser Instrument interessieren, diesen seltenen Genuss zu vermitteln. Das Arrangement des Konzertes hat wieder die Hofmusikalienhandlung von Otto Bauer, Maximilianstrasse, übernommen. Vormerkungen auf Karten übernimmt das Sekretariat und die Hofmusikalienhandlung Otto Bauer.

Konzertberichte.

Dortmund, 2. Dez. Die Gesellschaft für Mandolinen- und Gitarrenfreunde Dortmund hatte auf Samstag Abend in den Lindenhof zu ihrem 7. Vortragsabend eingeladen. Mit demselben war das Fest des 10. Gründungstages verbunden. Wie der 1. Vorsitzende, Herr A. Haider, in seiner Ansprache bemerkte, hat der Verein klein begonnen, aber unter der tüchtigen und verdienstreichen Dirigenschaft des musikalischen Leiters Th. Ritter sehr grosse Fortschritte in jeder Beziehung gemacht. Glückbringend war auch die Verschmelzung mit einem Mandolinenklub. — Das Lautenspiel, dem eine besondere Pflege im Verein gewidmet wird, wird als traute Hausmusik in letzter Zeit mehr beachtet, und dazu will auch der Verein mit beitragen.

Das Konzert, welches sich unter immer wachsendem Beifall des Publikums abwickelte, lieferte besten Beweis von der Leistungsfähigkeit des Vereins. Ich muss offen gestehen, ich bin etwas skeptischen Sinnes der Einladung gefolgt — aber gleich die erste Konzertnummer, vom ganzen Orchester (Mandolinen, Mandolen, Gitarren und Lauten jeder Grösse) vorgetragen, löste manchen Zweifel über die Verwendbarkeit der Instrumente zu Orchestermusik. Die „Italienische Romanze“ von Marzuttini war ganz dazu angetan, von den vibrierenden Mandolinen und scharfrhythmischen Lauten wiedergegeben zu werden. Am besten eignen sich Stücke leichteren Charakters; der Militärmarsch von Schubert klang wunderschön. Eine prachtvolle Wirkung wurde mit der kurzen Traviata-Fantasie erzielt. Das zarte Vorspiel ist wie geschaffen für den weichen, etwas sentimentalen Ausdruck, den Mandolinen, gut gespielt, hervorzaubern. Der Schlusszardas

war ebenfalls eine Glanznummer des Orchesters. Strengklassische Stücke, wie z. B. Beethoven-Sonate oder Symphonien, würde ich vermeiden. Aber auch die Freischütz-Fantasie liess sich recht gut hören. Ein besonderer Reiz lag in den Frauenchören mit Lautenbegleitung. Verschiedene Damen der „Musikalischen Gesellschaft“ hatten in liebenswürdiger Weise einige Konzernummern übernommen. Das altertümliche, schlichte „Ständchen“ von Zeller mit einer Lautenbegleitung bearbeitet von Ritter, das lustige Binschgauer Spottlied, von den Damen hübsch und stimmfroh gesungen, taten ihre Wirkung. Am besten gefiel mir, auch in seiner ganzen musikalischen Stimmung, das Volkslied „An die Laute“ von Harder, welches in seiner ganzen lieben Ursprünglichkeit erklang und Damenchor wie Lautenschlägern grossen Beifall einbrachte. Sehr gefiel auch das schwäbische Dialektlied. Frau Butenuth mit ihrem klangvollen, ausdrucksfähigen Mezzosopran, Frä. C. Nürnberg, die über einen schöngefärbten Alt verfügt, beteiligten sich auch noch solistisch am Konzert, ebenso die Herren Ritter, Pachmayr (Laute) und Neumann, welch' letzterer durch sein gemütvolltes Flötenspiel eine gute Abwechslung in die Vorträge brachte.

Anlässlich des 10. Gründungstages wurden die Herren Ritter und Helmer zu Ehrenmitgliedern ernannt, ersterer erhielt als Dirigent ausserdem einen prachtvollen Lorbeerkranz. Die Festlichkeit, welche im Beisein eines distinguierten und frohgestimmten Publikums stattfand, wurde mit einem Tanz beschlossen; ob hierbei nun zur Laute oder zur Mandoline getanzt wurde, vermag ich nicht zu sagen, jedenfalls bin ich überzeugt, dass grade diese Instrumente auch eine vorzügliche Tanzmusik abgeben werden. — Ich will nicht unterlassen, zu bemerken,

dass die Sololieder von Frau Ellen Lackmann am Flügel sehr diskret und anscheinend begleitet wurden. Dem strebsamen Verein, der eine so ganz andere, nicht gewohnte aber darum nicht minder reizvolle Art des Musizierens zu seinem Ideal erhoben hat, sei ein herzliches Vivat! zugerufen

Sp.

Nachtrag.

Bemerkenswert ist auch die Mitwirkung der Gesellschaft der Mandolinen- und Gitarrenfreunde Dortmund in der Aufführung der Oper „Der Schmuck der Madonna“ von Wolf-Ferari im Stadttheater zu Dortmund. Der Komponist verwendet im Orchester und als Bühnenmusik Mandolinen und Gitarren zur Begleitung der Soli- und Chorgesänge. Die Ausführung geschah durch Mitglieder der obengenannten Gesellschaft, die den betreffenden Szenen durch ihr Spiel zu ganz besonderer Wirkung verhalfen. Von seiten der Fachkritik wurde den Mitwirkenden besonderes Lob gespendet.

Hamburg, 2. Dez. Kammerkunstabend von Elsa Gregory. Es ist ein eigen Ding um das Lautenspiel! Von den vielen Künstlern und Künstlerinnen, die sich in letzter Zeit „die Konjunktur ausnützen“, die Laute zu ihrem Begleitinstrument erkoren haben, sind nur wenige, die sie wirklich zu meistern imstande sind. Bei der grossen Mehrzahl der Lautenspieler kommt man kaum zu dem Bewusstsein, dass Gesang und Lautenvortrag ein Einheitliches bilden. Gutherzige Dilettanten, die die Laute schier zum Instrument des „kleinen Mannes“ zu machen anstreben, haben auch schuld, dass der Musikfreund gar nicht mehr sehr laut für Lautenvorträge schwärmt. Was uns indessen Elsa Gregory am Sonntag in der Musikhalle bot, war edelste Kunst. Das Programm war von grosser Mannigfaltigkeit. Dem Krippenlied aus dem 17. Jahrhundert („Herzliebste Jesulein“) folgt ein altes Maïenlied, weiter „Stille Nacht“ und schliesslich ein Ansingeliel der Kinder und der Sylvesternacht. Feierlich wirkte das modulationsfähige Organ der Künstlerin in Verbindung mit dem Lautenspiel. Um so mehr, da sie in einem „frommen Kleide“ ihre Gaben darbot.

In einem altdeutschen Kostüm trug sie hierauf einige herzige Liebeslieder aus alter Zeit vor, um sich dann „Pierrot in allen Landen“ vorzustellen. In dieser ausserordentlich wirksamen Maske sang sie „Le roi à fait battre tambour“, „Madelon Bergerette de la Suisse“, das spanische „Sennor alcalde major“, worin in wilden feurigen Worten der Bürgermeister beschworen wird, ja den gefangenen Banditenchef nicht hängen zu lassen, dieweil des Alkalden eigenes Töchterlein sonst vor Herzeleid stürbe. Ein italienisches Gondellied und eine klagende russische Romanze folgten.

Im Rosenkranz sang sie dann ein Lied von den Maïenkränzen, „Madle ruck, ruck“, „Nimm sie bei der schneeweissen Hand“ und das reizende „Auf Porzellan“. Der Abend war eine vollendete Leistung, und Fräulein Gregory, die sowohl beim Vortrag als auch in der Zusammenstellung ihres Programms grossen Geschmack entwickelt hat, durfte lebhaften Beifall entgegennehmen. Hamb. Fremd. B.

„Ein Abend geistlicher und weihnachtlicher Musik“, der die mystisch-fröhliche Stimmung der Weihnachtszeit voll auszu-schöpfen suchte, hatte im Choralionsaal eine andächtige Gemeinde um Elsa Gregory versammelt. Die Sängerin wollte ihre Lieder von Jesus und Maria, vom Schnitter, der da Tod heisst, vom Kindelwiegen und von Jesus und den Nonnen, nicht nur nach Wort und Weise auslegen, auch das Bild der zarten Engelsgestalten wie des düsteren Todes und der armen umherziehenden Weberkinder mit dem Ansingeliel sollte vor dem Auge des Zuschauers aufsteigen. So stand denn Elsa Gregory in weissem Gewand vor dem graugrünen Vorhang und sang das Lied von der Seele vor der Himmelstür, und wieder erscholl von den Lippen der dunkel umwallten, blondhaarigen Nonnen der düstere Gesang: Es ist ein Schnitter der heisst Tod. Im reichge-

schnitzten Lehnstuhl, Rosen, Nelken, Lilien auf dem Kamin, die blitzende Spange um die Stirn, rezitierte die Sängerin das Mysterium „Jesus und die Nonnen“ und wie ein Schemen tauchte im Hintergrunde die ekstatische Schaar der liebenden Nonnen auf, die ihren Bräutigam Jesus inbrünstig zu sich verlangten. Der Abend war eine würdige eigenartige Feier des Weihnachtsfestes, und die klangreiche und ausgiebige Stimme der Sängerin und ihr ausdrucksvolles Mienenspiel rundete das schöne Bild wunderbar ab. Walter Fischer begleitete auf der Orgel sehr gewandt, der Cellist Max Baldner ertete mit dem Vortrag von Händels „Menuett“ wohlverdienten Beifall.

Allgemeine Musikzeitung, 25. Dez. 1913. Die bekannte Lautensängerin Elsa Gregory hatte am „goldenen Sonntag“ zu einem Abend geistlicher und weihnachtlicher Musik aus dem XIV. bis XX. Jahrhundert geladen und mit dem so ganz abseits der sonstigen ähnlichen Veranstaltungen liegenden hochinteressanten Programm eine stattliche Zuhörerschaft versammelt. Dem spiritus rector dieses Programms sei hohe Anerkennung gezollt, dass er die Früchte der musikwissenschaftlichen Forschung so geschmackvoll verwertet hat. Von Jesus und Maria handelte der erste Teil der Vorträge, vier geistliche Lieder sang die Konzertgeberin inbrünstig und ergreifend mit Orgelbegleitung und zwei altdeutsche geistliche Volkslieder zur Laute ein inniges Krippenlied aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts „Herzliebste Jesulein“ und das bekannte Marienlied „Uf dem Berge, da geht der Wind“ mit Laute und Orgel. Die zweite Abteilung brachte „das geistliche Volkslied in der Gestaltung“, darunter wahre Perlen gläubiger Musikübung, wie z. B. „Es ist ein Schnitter der heisst Tod“. Die dritte Abteilung endlich brachte einige Rezitationen aus der deutschen Mystik und einige alte deutsche Christmettenlieder am Weihnachtsbaum im Chor gesungen und mit Lauten begleitet von einer Anzahl Schülerinnen von Elsa Gregory. Entzückend war namentlich das humoristische ALEIHOUI aus einem Weihnachtsspiel aus dem bayrischen Wald. Es war ein interessantes nur allzureichliches Programm, das eine sehr gute Ausführung erfuhr. Elsa Gregory hatte sich in die Lieder so eingeföhrt, dass die kleinen Perlen aus der Volkskunst zu eindringlicher Wirkung kamen und zur Begleitung auf der Orgel hatte sie keinen geringeren Künstler als den trefflichen Walter Fischer gewonnen, der den Abend mit Bach D-moll-Toccata und Fuge einleitete. Auserlesene Genüsse spendete zwischen den Gesängen Max Baldner mit einigen Cello-Vorträgen, die Walter Fischer ebenfalls auf der Orgel begleitete. Ganz hervorragend stilvoll erklang das Händelsche Menuett. Es war eine eigenartige Weihnachtsfeier, die lange im Gedächtnis haften wird.

Dr. Friedrich Schwabe.

Hamburg. Am 10. Januar fand der diesjährige Vortragsabend von Schülerinnen und Schülern des beliebten Gitarre-, Lauten- und Mandolinlehrers im Hamburger Hof statt. Das Hamburger Fremdenblatt brachte zu demselben folgende Rezension:

In einer interessanten Vorführung wurde am Sonntag gezeigt, wie mannigfaltig sich die wieder so beliebt gewordenen Zupfinstrumente verwenden lassen, und wie sie geeignet sind, die Hausmusik wirklich musikalisch und künstlerisch zu beleben.

Herr Bernhard Schröder, der diese Vorführung veranstaltete, folgt darin der Methode und den gesunden Prinzipien seines Lehrers des Münchener H. Scherrer, dem die Wiedererweckung des Lautenspiels in erster Linie mit zu danken ist.

Gleichen Prinzipien folgt die unter dem Vorsitz des Herrn W. Neumann stehende Lautenspielervereinigung E. V., die aus Schülern des Herrn Schröder gebildet ist, und dem üblichen Zupfen und Schrammeln ein künstlerisches auf der Spielweise alter Lautenspieler aufgebautes Spiel entgegensetzen will.

Die Vereinigung brachte eine Overture von Liprandi, vier alte Ländler und einen Münchener Mandolinen-Klub-

Marsch von H. Scherrer zum Vortrag, in denen Mandolinen, Mandolen, Mando-Cello, Gitarren und Lauten zusammengefasst waren, und die ganz reizend wirkten — Die übrigen Vorträge gipfelten in einem Duett: O Königin Maria, dem Terzett: Fein sein, bei'nander bleib'n, und dem vierstimmigen Reigenlied: Hüt du dich, die von den Damen Ida und Erna Neumann, Ada Jardon und und Hertha Schmidt gesungen und selbst begleitet wurden. Der Inhalt dieser Stücke wirkte ebenso entzückend wie deren Ausführung. In Solovorträgen gaben die vier Damen weitere Beweise schöner Begabung. Weiter erfreuten durch Lieder zur Laute Frau Ella Hahn und Frau Dr. Hertha Bromberg.

Frl. Gertrud Petersen spielte eine stimmungsvolle Ballade Circassione von A. Cottin geschickt auf der Gitarre.

Eine reizvolle Bereicherung des Programmes bildete schliesslich der Deutsche Tanz von Mozart für Cello und Gitarre, dessen musikalischer Teil von den Herren Th. Beckenbach und Bernh. Schröder ausgeführt wurde, und den die Geschwister Ingeborg und Daisy Warmuth durch stilgerechte Tanzbewegungen belebten. Die sehr zahlreichen Zuhörer zeigten ihre Befriedigung über das Gebotene durch starken Beifall.

Hannover, 7. Nov. Rolf Rueff, in der fahrenden Lautenisten Schar macht Rolf Rueff, der im Vorjahre debütierte und heuer am Donnerstag wieder auftrat, eine gute Figur. Herr Rueff hat eine wohlklingende, kultivierte Stimme und versteht sein Instrument zu spielen. Als Interpret ist der Künstler von überraschender Verwandlungsfähigkeit. Da ferner sein Repertoire vielseitig und reichhaltig ist, kommt der Zuhörer bei ihm durchaus auf seine Kosten. Wie der Besuch des Abends zeigte, hat Herr Rueff hier schon einen stattlichen Anhängerkreis. Han. Anz.

Vortragsabend im Kasseler Konservatorium der Musik. Das erste Vierteljahr des Unterrichtsjahres 1913/14 des unter der verdienstvollen Leitung des Direktors Julius Böhmer stehenden Kasseler Konservatoriums der Musik fand am Sonnabend seinen Abschluss mit einem Vortragsabend, der die zahlreiche Zuhörerschaft ausserordentlich befriedigte. An den Darbietungen waren in erster Linie beteiligt die Herren Kgl. Kammermusiker Lange-Frohberg, Riege und Wille. Einen stimmungsvollen Abschluss fand der genussreiche Vortragsabend durch ein Duett im Haydn'schen Stile mit Lautenbegleitung von Küffner. Es war erstaunlich, welchen tief zu Herzen gehenden Eindruck das alte deutsche Instrument, die mittelalterliche Laute, in ihrem Zwiegespräch mit der Geige und Bratsche hinterliess. Die ungewöhnlich grosse Zuhörerschaft dankte nach allen Darbietungen mit reichem Beifall. Kass. Tagbl.

München. Nachzutragen ist noch ein Bericht über den vom Münchner Gitarre-Klub veranstalteten Konzert-Abend zu Ehren des Herrn Georg Luckner. Herr Georg Luckner, der bei dem Preisausschreiben der Gitarristischen Vereinigung mit zwei zweiten Preisen ausgezeichnet wurde, hat sich als Komponist für die Gitarre sehr verdient gemacht. Der Münchner Gitarre-Klub unternahm es nun, eine Reihe dieser Kompositionen dem Publikum öffentlich vorzuführen. Der sehr zahlreiche Besuch und der überaus herzliche Beifall, der nach jeder Nummer gesendet wurde, bewiesen, dass wir in Herrn Luckner einen Musiker besitzen, von dem für die Gitarre noch viel Schönes zu erwarten ist. Das Programm umfasste Originalwerke und Arrangement für Gitarre in Verbindung mit anderen Instrumenten sowie eine Anzahl von Liedern mit Gitarrebegleitung. Besonders interessant war es, die von der Gitarrist. Vereinigung preisgekrönte Sonate auf ihre Wirksamkeit zu einem Konzertsaal zu erproben. Herr Mittermayr spielte dieses technisch schwierige Werk mit glänzender Technik und schönem Vortrag. Die Sonate erwies sich als eine in musikalischem Sinne durchaus gediegene und in der Form durchgeführte Komposition, die zwar gitarristisch-technisch einige spröde Stellen, aber klanglich viele Schönheiten aufweist. Unter den Original-

Kompositionen für Gitarre sind noch hervorzuheben eine Serenade für zwei Gitarren und die vom Ensemble des Gitarre-Klubs gespielte Ouvertüre. Letztere erzielte, obgleich nur für zwei Gitarren gesetzt, eine ganz vorzügliche Wirkung. Dass Herr Luckner die Gitarre in Verbindung mit anderen Instrumenten auch geschickt zu verwenden versteht, zeigte er in einer Transskription eines Adagios von Tartini, und einem Menuet von Mozart. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen noch die Lieder, die sowohl in der Auswahl der Texte als in der Findung der Melodien und der dazu gehörigen Begleitsätze eine ganz ausgezeichnete Wirkung erzielten. Die ganze Veranstaltung bewies aufs neue, dass die Beliebtheit der Gitarre in immer weitere Kreise dringt und dass der Münchner Gitarre-Klub in stande war, mit den Werken eines Komponisten einen ganzen Abend zu füllen und das Publikum sich dabei vortrefflich unterhielt, kann als ein grosser Erfolg für den Komponisten angesehen werden. F. B.

Nürnberg. Die Zuziehung des Kammervirtuosen Herrn Heinrich Albert (Gitarre) gab dem Konzerle ein ausgesprochen künstlerisches Gepräge. Zurzeit steht Laute und Gitarre in hohem Ansehen und man begegnete in den letzten Jahren, nachdem sie konzertfähig wurden, manch' hervorragendem Spieler. Herr Albert ist entschieden der beste unter denen, die man bisher hören konnte; er besitzt eine fabelhafte Technik und bringt Konzerstücke in einer Vollendung, wie man sie sonst auf diesem meist nur der Begleitung dienenden Instrumente nicht zu hören gewohnt ist. Besonders anerkennenswert war die wundervolle Wiedergabe der „Grand-Ouverture“ op. 61 von M. Giuliani und die Konzer-Etude von K. Mertz, wie die Serenade von Negri. Bayr. Ztg.

Prag. Deutsches Abendblatt, 2. Dezember 1913. Die liebenswürdige Lautensängerin Marianne Geyer, die sich im vorigen Jahre so vorteilhaft bei uns einzuführen verstanden, fand gestern schon eine ansehnliche Gemeinde vor. Diese erfreuliche Erscheinung dankt sie nicht nur ihrem sympathischen Temperament und ihrer gefälligen, in der tiefen Lage mit männlicher Klangfarbe ausgestatteten Stimme, sondern ihrer ganzen Persönlichkeit, die es ihr ermöglicht, das vielgestaltige, schier unerschöpfliche Programm des internationalen Volksliedes mit unnachahmlichem Reiz zu gestalten; ob Marianne Geyer deutsche Volksgesänge aus dem Norden oder Süden, aus Ost oder West bringt, ob sie französische Bänkel oder englische Niggersongs vorträgt, sie gemahnt nicht an Scholander, nicht an Kothe oder Dr. Moll und selbst an ihre bekannte Schwester in Apoll, Elsa Laura von Wolzogen nicht, — sie bleibt stets die liebreizende Musenfreundin, die niemals derb wird, auch dann nicht, wenn sie das Wort dazu verleiten könnte. So faszinierte sie auch gestern wieder ihre Zuhörer und wurde nicht früher entlassen, als bis sie eine ganze Reihe nicht-offizieller Gesänge zum besten gegeben hatte. Dr. V. J.

Mitteilungen.

„Unter dem Titel „Meine Gitarre“ erscheint Mitte März im Selbstverlage des Verfassers ein Buch, Gedichte, Skizzen, Erzählungen ersten und heiteren Charakters, aus dem gitarristischen Getriebe geschöpft. Preis 1,50 K. Bezugsvormerkungen nimmt entgegen Joseph Zuth, Wien V, Laurenzgasse Nr 4“

Hamburger Lautenchor (e. V.). Der am 25. September v. J. unter diesem Namen gegründete Verein ist nun in das Vereinsregister eingetragen. Er will das künstlerische Lautenspiel und den Gesang zur Laute pflegen und an der Verbreitung und Weiterentwicklung der Lautenmusik arbeiten. Das Ziel soll erreicht werden durch: 1. Übungen im Zusammenspiel, im Zusammensingen und im Einzelspiel, 2. durch kleine Konzerte und Mitwirkung bei Wohltätigkeitsveranstaltungen.

E. Michaels, Hamburg 19, Enzendorferweg 104/I.

„Lutinsten“, Vereinigung zur Pflege und Erhaltung historischer Tonwerke und Instrumente. Historisches Orchester, K. k. Musikvereinsgebäude, Wien I, Karlsplatz 6. Die regelmässigen Orchester- und Einzelübungen (Solo, Duo, Trio, Quartett u. dgl.), wie musikwissenschaftlichen Vorträge finden jeden Freitag, und zwar von 7 bis 9 Uhr abends, im k. k. Musikvereinsgebäude Wien I, Karlsplatz 6 statt. Neueintretende haben ihre schriftlichen Ansuchen an das Präsidium zu richten und erfolgt die Aufnahme nach stattgehabter Ballotage. Die Aufnahmegebühr beträgt 5 Kronen, der monatliche Beitrag 2 Kronen. Fördernde Mitglieder haben einen Jahresbeitrag von mindestens 10 Kronen zu entrichten. Zu den Instrumentalübungen und internen Vorträgen haben nur Mitglieder Zutritt. Im Laufe des Jahres findet mindestens einmal eine öffentliche Aufführung des Orchesters, ein öffentlicher Kammermusikabend und musikwissenschaftlicher Vortrag statt.

Karl Weiler, Kassaverwalter (Telephon 89).
Dr. Fritz Gamillscheg, Schriftleiter.

Im Kasseler Konservatorium der Musik ist Lauten- und Gitarrenunterricht in den Lehrplan aufgenommen. Als Lehrer wirkt Herr Kgl. Kammermusikus Rudolf Wille.

Herr Dr. Armin Knab, Rothenburg o. T. hat uns in lebenswürdiger Weise zwei Lieder für unsere diesmalige Musikkbeilage überlassen. Die Lieder von Dr. Armin Knab erfreuen sich im Kreise der Gitarrespieler und Sänger grosser Beliebtheit und sind von manchen Sängern und Sängerinnen in ihr Konzertprogramm aufgenommen worden. In unserem Verlage sind unter Nr. 48 drei Lieder dieses Komponisten erschienen und wir freuen uns, unsern Mitgliedern wieder zwei neue Lieder bieten zu können. Wir machen gleichzeitig auf den beiliegenden Prospekt aufmerksam, der eine Übersicht über die Presseurteile und die Verlage bietet, in denen die Werke Dr. Armin Knabs erschienen sind.

Ein neues Capo-d'astro für Bassgitarren. Herr Kgl. Kammermusikus Rudolf Wille in Kassel hat ein neues Capo d'astro konstruiert, das die Möglichkeit bietet, bei Gitarren und Lauten mit Contrabässen, auch die Contrabasssaiten gleichzeitig mit den anderen in eine höhere Stimmung zu bringen. An dem gewöhnlichen Capo d'astro ist ein Saitensteg angebracht, der unter die Basssaiten greift. Eine Platte mit Korkeinfassung, die durch zwei Schrauben an dem Saitensteg befestigt ist, dient dazu, die Basssaiten einzuklemmen. Der Vorteil dieses Capo d'astro besteht darin, dass nicht alle Basssaiten höher gestimmt zu werden brauchen, sondern dass man je nach Bedarf einige höher stimmen und die übrigen in der früheren Stimmung belassen kann. Der neue Saitenaufsatz ist durch Gebrauchsmuster geschützt.

Besprechungen.

Neue Gitarreliteratur. W. F. In einer Hinsicht scheint mir die neue gitarristische Literatur auf dem Gesamtgebiet musikalischer Publikationen die führende Rolle inne zu haben, nämlich was die Ausstattung der Notenhefte anbetrifft. Kam mir da aus dem Hofmeister'schen Verlag wieder eine buchtechnisch vorzüglich geglückte Veröffentlichung in die Hand: „Die alten deutschen Lieder mit ihren alten Weisen nach den Quellen bearbeitet und zur Laute gesetzt von Siegfried Eulen und Emma Sitzler“, von der das erste Heft die „Zechlieder“ nun vorliegt. Ein handfester, grauer Umschlag, derb zusammengeschürzt, hält das Heft zusammen. Ein Bild schmückt ihn: Drei fahrende Gesellen, die über die Heide trossen, unter wandernden Wolken, am blinkenden See vorbei. Fünf Lieder sind in dem Heft enthalten, jedes wurde mit einer gutwirkenden, drastisch-humoristischen Vignette bedacht. Von den Liedern sind drei gewiss neue Aus-

grabungen der Herausgeber. Texte, wie der drollige von „Annelein putz mir's Licht“ oder von „herori matori“ bedeuten sicherlich eine Bereicherung unseres Lautenliederschatzes. Wenn diese alten Texte beim Lesen etwas spröde vorkommen mögen, der singe sie, und er wird finden, es steckt noch eine ursprüngliche Kraft in ihnen, etwas wie Eulenspiegelleben und etwas von der unbezwinglichen Jugend von Carl Michael Bellmans Episteln Fredmans. Bei der musikalischen Bearbeitung der Melodien liessen die Herausgeber alle wünschenswerte Pietät gegen die alten Weisen walten. Der Gitarrepart mag jedoch manchen wohl nicht vollauf zufrieden stellen. Er ist an manchen Stellen etwas unfrei und ungenau, vor allen Dingen sind die klanglichen Möglichkeiten unseres Instrumentes nicht restlos ausgeschöpft. Mag sein, dass die Erhaltung der originalen Tonart die Herausgeber davon abstecken liess, sie durch eine wirkungsvollere neue zu ersetzen. Immerhin entbehren manche der Begleitungen nicht einer gewissen, mit leichter Spielbarkeit verbundenen Gefälligkeit. So bleibt schliesslich für die Fortsetzung dieses schönen Unternehmens nur der eine Wunsch übrig, es möge auch dem rein gitarristischen Teil eine noch grössere Sorgfalt zugewandt werden. Und in diesem Sinne hoffe ich, dass die drei fahrenden Gesellen des Umschlagbildes gute Quartiermacher für die noch zu erwartende Sammlung sein mögen.

Französische Volkslieder (Verlag Fr. Hofmeister, Leipzig) Preis je Mk. 1.50; herausgegeben von Marc Henry. Deutsche Volkslieder. Kompon. von M. Henry, ebda. Mk. 1.50. W. F. Die an dieser Stelle früher von mir besprochene Sammlung französischer Volkslieder, die das Repertoire von Marya Delvard und Marc Henry bilden, hat inzwischen eine Fortsetzung gefunden. Aus dem 6. Heft, das den übrigen in keiner Hinsicht nachsteht, erwähne ich hier besonders die beiden sehr schönen bretonischen Lieder den „chanson de la mariée“, den die Mädchen und Burschen aus der Bretagne im Jahre 1599, als Ludwig XII. ihr Landeskind Anna zu Nantes in die Ehe führte, sangen und das schwärmerisch sentimentale „la claire fontaine“, ein Lied des 17. Jahrhunderts. Ferner die drastische Geschichte von dem geizigen Müller. Leider konnte sich Henry nicht entschliessen, der 7. Lieferung seiner Sammlung, die 8 französische Weihnachtslieder umfasst, eine Gitarrebegleitung beizugeben. Trotzdem möchte ich nicht versäumen, an dieser Stelle alle Freunde des französischen Volksliedes aufs nachdrücklichste auf diese Sammlung aufmerksam zu machen, da gerade hier Zartlegendes mit barockem Humor in einzigartiger Weise sich vermischt, wozu noch jener besondere Charme der Melodie und des Rhythmus tritt. Mit weniger Vergnügen berichte ich über Henrys Versuch, deutsche Volkslieder zu komponieren. Es wundert mich, dass Henry, der aus dem weiten Schatz französischer Volkslieder wirklich nur geschmackvolles auszuwählen wusste, bei der Auslese der deutschen Lieder eine so unglückliche Hand zeigte. Etwas unangenehmer Sentimentales als „Das schöne Kind“ und etwas Abgeschmackteres als den „Zugvogel“ hätte er nicht leicht wählen können. Ich finde nicht, dass seine Melodie zu dem Schubartschen Gedichte „Die Reise auf meinem Zimmer“ dazu angetan ist, die Volksmelodie abzulösen und ich kann ferner nicht finden, dass die Originalität musikalischer Charakterisierungskunst bei der „Fischpredigt des Antonius“ und beim „Beständigen Freier“ auf einer besonderen Höhe steht. Ich persönlich ziehe die französischen Publikationen Marc Henrys bei weitem vor und kann seinen Ausflug auf das Gebiet des deutschen Volksliedes nur als missglückt bezeichnen.

Adolph Meyer. Alte und neue Volkslieder zur Laute oder Gitarre. Gebr. Hug, Leipzig Zürich. 3 Mk. Für die grosse Beliebtheit dieser Lieder ist die vorliegende, neue, erweiterte Auflage der sprechendste Beweis. Möge der verdiente Erfolg auch dieser Ausgabe treu bleiben.

Reinhold Vorpahl. Heiteres und Ernstes zur Laute oder Gitarre zu singen. 2 Bände à 2 Mk. Adolph Fürstner,

Berlin. Ein buntes Durcheinander aller möglichen und auch unmöglichen Gesänge, die der Laute oder Gitarre aufgezungen werden. Leider! Es handelt sich einfach um Übertragungen des Klaviersatzes, und das ist eine Sache, der man mit sehr gemischten Gefühlen zusieht. Dabei kommen dann absolut unmögliche Dinge heraus. Z. B. im 2. Band Lied des Bajazzo ein Begleitakkord, es es c (4. Lage) und im Bass dazu tiefes f (1. Lage)! Und so noch viele andere. Mir scheint, der Bearbeiter hat von der Gitarrentechnik eine merkwürdige Vorstellung. Da würde oft die Kunst eines Lobet nicht ausreichen. Ich will gern zugeben, dass einige echte Gitarrelieder darunter sind, doch die Bearbeitung der Begleitung muss als grösstenteils absolut ungitaristisch und verfehlt abgelehnt werden. Ganz abgesehen davon, dass man Sachen wie das Spinnerlied aus dem fliegenden Holländer, Hüll dich in Taad aus Bajazzo (gleich dahinter kommt „Hopf mein Mädels“), den Pilgerchor aus Tanahäuser, um nur einiges zu nennen, in Ruhe lassen soll.

Adolph Meyer: Balladenbuch für Sänger zur Laute. 2 Bde. Gebr. Hug & Cie., Zürich-Leipzig. Auch diese Publikation geht stellenweise über die unserm Instrument gezogenen Grenzen hinaus. Kein Zweifel, alle die Begleitungen, die hier von einem Kenner der Gitarre gesetzt sind, können von gewandten Spielern anstandslos bewältigt werden. Und doch sage ich mir, was kommt dabei heraus! Was eben einfach das Klavier ganz entschieden besser machen kann, das lasse man ihm auch. Herr Meyer fühlt das wohl selber, wie aus seiner Vorrede deutlich ersichtlich. Darum hätten auch die Löwe-Balladen und der Tod und das Mädchen von Schubert ruhig wegbreien können. Im übrigen enthalten die zwei Bände viel Gutes, besonders in den Kriegs- und Scherzliedern. Nur muss ich hier gegen gewisse Verlagswünsche energisch Front machen. Sapienti sat!

Theodor Meyer-Steinerg. „Und er ging rechts“, ein Roccoco-Lied zur Laute oder zum Klavier. Fr. Hofmeister, Leipzig. 1 Mk. Ein graziöses, in Melodie und Begleitung gut erfundenes Liedchen, das in der Ausführung auch nicht schwierig ist. Die beigegebene Klavierbegleitung zeigt deutlich, wo man zwei Begleitungen ein und desselben Liedes dem jeweiligen Instrumente entsprechend selbständig behandeln kann, wenn natürlich auch Gleichklingendes nicht zu vermeiden ist. Doch das ist ja kein Fehler. Die Hauptsache ist, dass die Klangmöglichkeiten zur Geltung kommen.

Der Klampfenpeter, Deutsche Volkslieder zur Gitarre oder Laute. Band 1. W. Wobersin, Leipzig. 1 Mk. Eine anspruchslöse, populäre Ausgabe, als Ergänzung zum Zupfgeigenhansl und ähnlichen Sammlungen gedacht, mit durchweg leichter einfacher Begleitung, für Wandervögel etc. recht brauchbar.

Der Lautenmacher. Laute und Lautenspiel. Ein Verzeichnis neuer Lauten- und Gitarreliteratur von Dr. Max Steinitzer, Verlag des Gitarrefreund. Ein verdienstvoller, nützlicher Katalog, der rasch über alle Neuerscheinungen orientiert und darum vielen willkommen sein wird.
Dr. Bauer.

Max Zimmer, Nürnberg

Fernsprecher 7914

Gegründet 1898

Kiliansbergstr. 54

Prämiert auf allen beschickten Ausstellungen.

Zuletzt erhaltene Auszeichnungen:

Goldene Medaille

der Königl. Bayer. Landesgewerbeanstalt 1911.

Goldene Medaille

des I. deutschsprachigen Mandolinen- und Gitaristen-Kongresses. Nürnberg 1913.

Kunstwerkstätte für Gitarren, Lauten etc.

Garantiert reinste Tonfülle, reinste
Mensur und leichteste Spielbarkeit.

Empfehle besonders meinen neuen, gesetzlich geschützten

Wirbel,

welcher bei allen Gitarren angebracht werden kann.

= Illustrierte Preisliste umsonst! =

„Meine Gitarre“,

Gedichte, Skizzen, Erzählungen ernsten und heiteren Charakters aus dem gitaristischen Getriebe von Jos. Zuth.

Das 1. Werk dieses Genres. Elegante Ausstattung. Preis 1.50 K.

Zu beziehen bei

Jos. Zuth,

akad. autor. Lautenist, Schriftsteller,

Wien V, Laurenzgasse 4.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide besponnene G und H. sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.
G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.

Die sieben Lieder

des Preisausschreibens



Herausgegeben von der **Gitarristischen Vereinigung.**
Verlag Gitarrefreund. München 1912. Preis 2.— Mk. netto

Instrumente mit dieser
Schutzmarke



sind bekannt als die
besten in aller Welt!

In Ihrem eigenen Interesse liegt es, wenn Sie bei Bestellungen von **Gitarren und Lauten** etc. die Ausgabe des neuen Kataloges der rühmlichst bekannten Firma

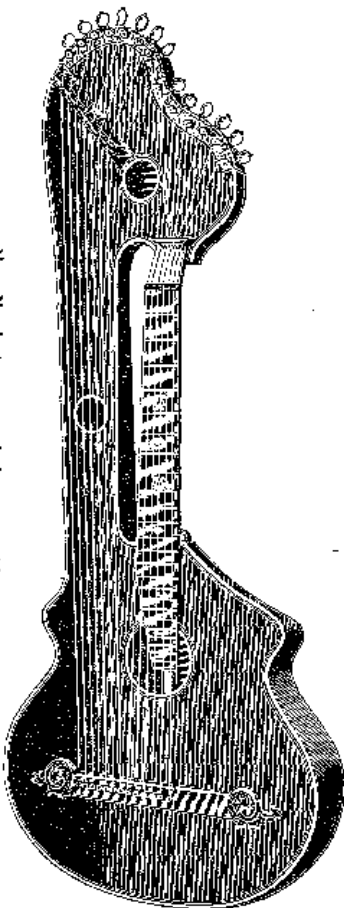
August Schulz

Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz

abwarten. — Dieser Katalog erscheint Anfang März und bringt das Neueste im Instrumentenbau, ist einzig in seiner Art und wird sicher das von Ihnen Gewünschte enthalten.

5 goldene Medaillen.

— Vor Nachahmung wird gewarnt! —



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Tiefenbrunner

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 5028 **München**, Burgstr. 14. Tel. 5028

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten und Zithern.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen.

Grösstes und auswahlreichstes Geschäft Münchens.
Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 60 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.

Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

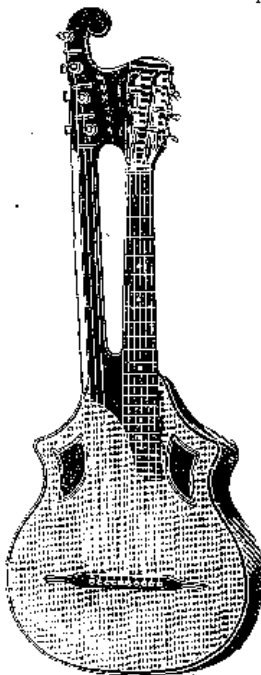
Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.
Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.

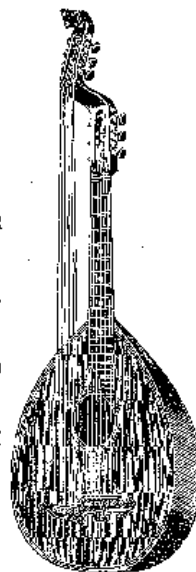


6, 10 oder 12 sautig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

**Absolut
quintenreine
Saiten.**

F. Jühling
Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.



Man verlange Prospekte.

Soeben ist erschienen ein Satz

Siegel (Propaganda) - Marken

entworfen von Kunstmalers J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder
10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitarristische Vereinigung München.

Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente

für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.

GIBSON=MANDOLINEN=AGENTUR HAMBURG 24, Freiligrathstrasse 14.



Mandolinen. Gitarren. Lauten.

Spezialität: Meisterinstrumente.

Saiten und sämtliches Zubehör. — Futterale. — Formetuis. — Lieferung von nach eigenen Angaben des Bestellers hergestellten Instrumenten. — Ausländische Musikalien.

Gibson Mandoline Modell A. Mk. 115.—

Gibson Mandoline Modell A1. Mk. 135.—

mit Segeltuchkasten, Franko Zusendung.

Gibson Mandolinen sind die vollkommensten Instrumente auf dem Gebiete des Mandolinenbaues. — Feinste Referenzen. Gutachten von allerersten auswärtigen und europäischen Autoritäten — Weihnachtsbestellungen im Interesse rechtzeitiger Lieferung baldmöglichst erbeten.

Hermann Hauser

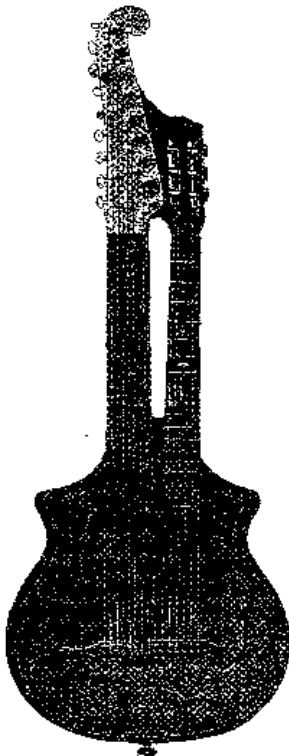
Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.



Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Einschreiben“ franko zugesandt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

15. Jahrgang 1914

Heft 2

März—April.

Inhalt: Drei Llobet-Abende. — Eine wichtige Neuerung an Gitarren. — Konzertberichte. — Mitteilungen. — Besprechungen. — Inserate.



Drei Llobet-Abende.

Der grosse Erfolg, den das erste Auftreten Professor Miguel Llobets in München beim Publikum und in der Presse zu verzeichnen hatte, liess den Wunsch aufkommen, den Künstler für einen zweiten Abend zu gewinnen. Der Gitarreklub Nürnberg im Verein mit dem Nürnberger Künstlervereine und der Musikverein Landshut veranstalteten unter Vermittlung der Gitarristischen Vereinigung München, so wie letztere selbst, drei aufeinanderfolgende Konzertabende, von denen der erste am ersten März im Saale des Künstlerhauses in Nürnberg, der zweite am folgenden Tage im Museum in München und der dritte am dritten März in der Turnhalle der Martinsschule in Landshut stattfand. Wer diese drei Abende mitgemacht, muss sie als einen Triumph der Gitarre im Konzertsaal bezeichnen. Nicht nur das äussere Bild (an allen drei Abenden waren die Säle ausverkauft) zeigte das rege Interesse, das der Veranstaltung entgegengebracht wurde, auch der Beifall, der sich von Nummer zu Nummer steigerte, bewies, dass das Publikum den Vorträgen mit Verständnis folgte und die Leistungen des Künstlers wohl zu würdigen verstand. Hatte schon der erste Abend in Nürnberg einen ausserordentlichen Erfolg für Professor Llobet aufzuweisen, so gestaltete sich das Münchner Konzert zu einer Manifestation, wie sie in den Annalen unseres Konzertlebens nur selten zu verzeichnen ist. Über zweihundert Besucher, die sich nicht rechtzeitig mit Karten versehen hatten, mussten an der Abendkasse umkehren, und der Saal konnte die Zuhörer kaum fassen, die selbst in mehreren Stuhlreihen vom Podium Besitz ergriffen hatten. Mit atemloser Spannung lauschten die Anwesenden den Vorträgen und als nach eineinhalb Stunden das Programm erledigt war, blieb die gesamte Zuhörerschaft im Saale und ruhte nicht eher, bis der Künstler sich zu mehrfachen Zugaben entschloss. Einen ähnlichen Erfolg hatte

auch das Konzert in Landshut aufzuweisen und das ist um so bemerkenswerter, als die Gitarre bisher in Landshut so gut wie unbekannt war. Über die Kunst Llobets haben die in dem ersten Bericht abgedruckten Kritiken schon eingehend berichtet. Der Eindruck, den man von seinem zweiten Auftreten empfing, rechtfertigt nur das erste Urteil und bestätigt es in höherem Masse. Das Können dieses Künstlers geht über das Mass des Erlernbaren weit hinaus und er verkörpert in sich die Persönlichkeit, der die Natur ihre Gaben in so reichem Masse verlieh, dass er zu den Auserwählten gehört und als Repräsentant seines Instrumentes die höchste Stufe der Vollendung erreicht hat. Seine musikalischen Fähigkeiten stehen auf gleicher Höhe, wie seine technische Meisterschaft und vereinigen sich zu einer Gesamterscheinung, wie sie im Virtuosen-tum nur selten zu finden ist. Daher ist es auch nicht zu verwundern, dass seine Kunst nicht nur bei allen Freunden des Gitarrespiels Bewunderung auslöst, sondern auch diejenigen in ihren Bann zieht, die der Gitarre bisher die Berechtigung eines Soloinstrumentes nicht zuerkannt haben. Um auf die Technik im einzelnen einzugehen, so muss auf das fabelhafte Tonleiterspiel hingewiesen werden. Dem Gitarrespieler steht bei der rechten Hand zur Ergänzung der Tonleiter nur der Wechselschlag mit zwei Fingern zur Verfügung, und da ist es erstaunlich, dass Llobet dieselbe Geläufigkeit und Präzision erreicht, wie ein Klavierspieler. Bei der linken Hand fällt besonders das sogenannte Picicato auf. Mit unvergleichlicher Sicherheit folgen da abgezogene und geschlagene Töne in einfachen und Barrégriffen auf allen Saiten und in allen Lagen. Alle Bewegungsformen und Anschlagsarten der rechten Hand, alle Grifftypen der linken in gewöhnlichen Lagen und im Barré mit Akkord und Tonleiterfolgen, Doppelgriffe, natürliche und künstliche Flageolles sowie eine wunderbare

1924
1307

Art in der Behandlung der Kantilene bilden das Rüstzeug seiner virtuoson Technik. Auffallend ist die grosse Ökonomie der Bewegung, die in der ruhigen Haltung der rechten Hand und in der kaum sichtbaren Bewegung der Finger zum Ausdruck kommt. Dazu kommen noch die eigenartigen Effekte und Anschlagsarten, wie die Erzeugung gestopfter und geschlagener Töne, Imitationen verschiedener Instrumente und dergleichen mehr. Llobet bedient sich auch des Nagelanschlags, besonders da, wo es sich um starke, weittragende Töne handelt, benützt aber auch die Fingerkuppe, so dass eine Kombination zwischen beiden Anschlagsarten zustande kommt. Vorbildlich ist auch die Haltung des Instrumentes und die Stellung der beiden Hände. Gerade in dieser Frage herrschen im Kreise der Gitarrespieler noch sehr geteilte Meinungen. Wir werden in einer der nächsten Nummern auf diese Frage zurückkommen und an der Hand von Abbildungen, die uns von Professor Llobet zur Verfügung gestellt worden sind, sowie gestützt auf das Urteil berufener Autoritäten, diesen Gegenstand genauer zu erörtern. Es erübrigt noch, darauf hinzuweisen, dass im Herbst, voraussichtlich im Oktober, in München und anderen Orten wieder Llobet-Konzerte stattfinden werden. Gerade der Umstand, dass der Musikverein Landshut, zu dem wir bisher in gar keiner Beziehung standen, sich auf die günstigen Urteile hin entschloss, ein Llobet-Konzert zu veranstalten, das einen glänzenden Verlauf nahm, sollte auch andere Städte, in denen Gitarre-Klubs und Vereinigungen von Gitarrefreunden bestehen, veranlassen, die Gelegenheit zu ergreifen und den Künstler zu Konzerten einzuladen. Das Sekretariat der Gitarristischen Vereinigung ist jederzeit bereit, diesbezügliche Anfragen zu beantworten und die Vermittlung in dieser Angelegenheit zu übernehmen.

F. Buek.

Programm:

I. Teil:

1. Menuet i, E-dur Nr. 10 a. op. 11	} F. Sor
2. Zwei Etuden a. op. 29	
3. Capricio arabe	F. Tárrega
4. Romanze	A. Rubinstein*)
5. Zwei Etuden op. 38	N. Coste

II. Teil:

6. Bourrée	Bach*)
7. Sevilla	Albeniz*)
8. Mazurka	} F. Tárrega
9. Menuet	
10. Variationen üb. ein Thema v. Sor	M. Llobet

*) Transkriptionen von M. Llobet.

Urteile der Presse:

„Dass man Solovorträgen auf der Gitarre einundeinhalb Stunden im Konzertsaale mit wirklichem Genuss zuhören kann, das haben wohl die wenigsten gewusst, bis die Münchner Gitarristische Vereinigung dankenswerterweise die Bekanntschaft mit dem Professor Miguel Llobet vermittelte, der gestern im Museum ein zweites Konzert gab, welches dem Künstler ebensolchen enthusiastischen Beifall eintrug wie das erste. Als die Gitarre nach Deutschland kam, war sie bald vergessen und auch späterhin, als sie wieder eingeführt ward, galt sie nur als ein vulgäres Begleitinstrument, wenngleich einige grosse Meister sie im Orchester verwendet hatten. Mit

der Wiederbelebung des Lautengesanges kam auch die Gitarre in Konzertsaal und Haus wieder zu Ehren. Was sich alles auf diesem Instrument machen lässt, und wie man es machen kann, davon gibt Professor Llobet einen guten Begriff. Für das technische Können dieses Künstlers ist in der Tat kein Ausdruck der Bewunderung zu hoch gegriffen. Gewiss klang nicht alles von dem, was man zu hören bekam, gleichmässig gut, vieles aber doch sehr reizvoll. Es will mir scheinen, als ob das Instrument in einer anderen Umwelt oder doch mindestens in kleinerem Raume wesentlich vorteilhafter klingen und wirken könnte. Wie dem auch sei: Professor Llobet wird mit seinem höchst virtuoson Gitarrespiel immer einen seltenen Genuss bieten und begeisterte Anerkennung finden, die voll auf gerechtfertigt erscheint.“

M. N. Nachr.

„Den zweiten Teil des Programms, der von Liszt's „Faust-Symphonie“ bestritten wurde, musste ich mir schenken, da ich mir einmal den Gitarre-Virtuoson Miguel Llobet, über dessen Kunst man ganz fabelhafte Geschichten erzählt, anhören wollte. Meine Erwartungen waren dementsprechend aufs Höchste geschraubt, und sie wurden auch nicht enttäuscht, denn das virtuose Können Llobets rechtfertigt entschieden seinen Ruhm. Was dieser Künstler aus seinem Instrument herausholt, das ist wirklich staunenswert. Man hörte da in einwandfreier Reinheit den Basso ostinato gegen eine polyphon geführte Melodie, Bässe in kontrapunktischer Gegenführung, Melodien in den schwierigsten Doppelgriffen, virtuose Läufe, künstliche Flageoletöne, kurzum Dinge, die man in diesem verhältnismässig primitiven Instrument niemals vermutet hätte. Da Llobet aber nicht nur Virtuose, sondern auch ein guter Musiker ist, wusste er diese mannigfaltigen Einzeleffekte dem Ganzen in künstlerischer Weise unterzuordnen. Dass das Wie der Darbietungen das Was erheblich übertrifft, das liegt eben daran, dass die Gitarre-Literatur von grossen Meistern schon von jeher recht stiefmütterlich bedacht wurde. Der künstlerisch wertvollste Bestand des Programms gipfelte in einer geschickten, von Llobet vorgenommenen Bearbeitung einer Bourrée von Bach und in einem sehr reizvollen Menuet von Tárrega. Auch die Etüden von N. Coste hören sich gut an; hingegen wird die Romanze von Rubinstein auf der Gitarre zum fast unerträglichen, schmachenden Reisser. Jedenfalls aber bedeutete der Abend einen erheblichen Genuss nicht nur für die speziellen Kenner und Freunde der Gitarre, sondern auch für alle, die ein musikalisches Geniessen nicht vom jeweiligen Instrument allein abhängig machen. Die ungewöhnlich zahlreichen Zuhörer (der Museumssaal war vollständig ausverkauft) konnten sich an Beifallsstürmen für den Künstler gar nicht genug tun und wussten ihm noch eine Anzahl von Zugaben abzuschmeicheln.“

Bay. Staats-Ztg.

„Seine unvergleichliche Kunst auf der Gitarre hat Professor Miguel Llobet aufs neue wieder bewährt, diesmal vor dem ganzen lauteufreudigen, gitarrespielenden München. Originalkompositionen wechselten mit Transkription und in den Variationen über ein Thema von Sor war alles vereinigt, was auf dem unscheinbaren, in seinem Ausdruck beschränkten Instrument möglich, bzw. unmöglich erscheint: Drei- und Vierklänge, Arpeggien, Flageolets, halbschneiderische Applikaturen ohne Anschlag, Melodien im Bass, Diskant und der Mittellage, kurz, ein veritabler Hexensabbat. Das übervolle Haus war hingerissen und feierte den spanischen Virtuosen durch stürmischen, stets sich erneuernden Beifall.“

Münchener Ztg.

F. K. „Wie ein milder Schimmer liegt noch die Erinnerung an Meister Llobets Spiel über der Konzertwoche. Wenn Miguel Llobet die ersten Akkorde anschlägt, dann ergreift einen schon das zarteste Tremolo so tief im Innern, dass dieses Gitarrespiel wie ein wahrer Segen erscheint neben Hammerklavier, Solovioline und Gesangsstudien. Llobet versetzt einen in jene Zeiten, als die Gitarre noch die Sprache der Ideale sang, als die Neuzeit in Unkenntnis der technischen Beherrschung noch nicht ein geduldiges Instrument des Familienkreises oder der Almhütte daraus gemacht hatte. Freilich, solch ein Hexenmeister der Fingergeläufigkeit, solch ein Beherrscher der Klangschattierungen und des Saitenanschlags wie Miguel Llobet

wird so bald kein Zweiter werden; er hat uns aber, wie selten einer, gezeigt, welche Allgewalt einem Künstlerherzen innewohnt, wenn Musik ihm oberstes Gesetz ist; zugleich hat er in den Grenzen unseres Konzertlebens der Gitarre ihren Siegeszug vorgezeichnet.“

Augsb. Abendztg.

Nürnberg, 2. März. Darbietungen auf Zupfinstrumenten zählen für gewöhnlich nicht zur ars severior. Wer dem Abend des Gitarrevirtuosen Professor Miguel Llobet aus Paris im Künstlerhause beiwohnte, wird allerdings nicht zögern, dem Genannten die Wahrheit des Sprichwortes zuzubilligen, dass die Regel manchmal in der Ausnahme Bestätigung finde. Llobet ist in der Tat eine solche Ausnahme. Die technische Bemeisterung seines Instrumentes grenzt ans Aussergewöhnliche. Arpeggien, Doppelgriffäufe, Melodiegänge in Flageoletttönen, noch dazu serviert auf delikater harmonischer Unterlage, motivische Verarbeitungen konnten in den Etüden von Sor und Coste Bewunderung finden. In den Dienst einer feinhagstimmten, intimen Kunst trat diese meisterliche Technik in den Variationen über ein Thema von Mozart Op. 9 und einer Romanze von Rubinstein. Sogar eine Bourrée von J. Seb. Bach durfte nicht fehlen! Die Tanzweisen aus der Heimat der Gitarre, betitelt „Granada“, „Sevilla“ und Fantasie espagnole, landeten besonders Anklang. Professor Llobet, stürmisch aufgenommen, wurde mit einem mächtigen Lorbeer geehrt. Kurier Nrnbg.

Ausserprogrammässiges Konzert des Musik-Vereins Landshut. Gestern Dienstag, den 3. März 1914 abends 8 Uhr veranstaltete der Musikverein in der Turnhalle der Martinsschule ein ausserprogrammässiges Konzert, das durch Herrn Professor Miguel Llobet (Gitarre) aus Paris-Barcelona vollständig allein bestritten wurde. Herr Professor M. Llobet war wiederholt mit grösstem Erfolge vom Gitarristenverbände in München zu Konzerten verpflichtet, und hatte man natürlicherweise die Erwartungen nach den von dort eingelaufenen Kritiken aufs höchste gespannt. Dieses wurden aber ins Unermessliche übertroffen. Was soll man hier mehr bewundern, die fabelhafte Technik und unfehlbare Sicherheit oder das nieversagende Flageolett, das Singen der Töne, den seelenvollen Vortrag, das tiefe Empfinden, durch welches man wie durch Zauber bedingungslos hingerissen wird? Man darf ruhig behaupten, vor einem Rätsel zu stehen. — Herr Professor Llobet ist nicht nur der bedeutendste Gitarrist,

sondern einer der allerbeachtenswertesten Künstler. Dass solch enormen Leistungen ein entsprechender Beifall wurde, ist selbstverständlich. Die Leitung des Musikvereins aber wird mit stolzen und gerechten Gefühlen das Bewusstsein haben, mit dem gestrigen Abend nicht nur seinen Mitgliedern, sondern durch sein Entgegenkommen eines öffentlichen Konzertes auch weiteren Kreisen einen unvergesslichen Kunstgenuss bereitet zu haben.

Kurier f. Niederb.

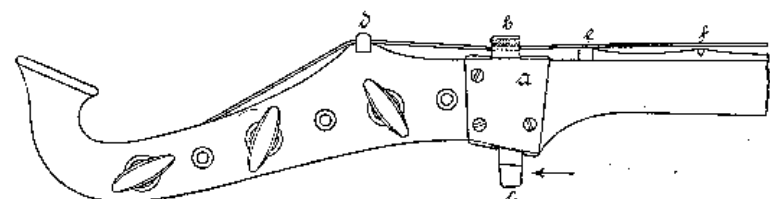
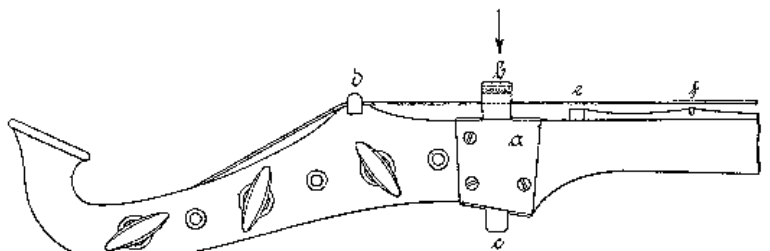
Landshut, 4. März. Auf der Gitarre, die seit einigen Jahren als Volksinstrument wieder zu Ehren zu kommen scheint, hörte man gestern im Musikverein einen Meister, den genialen Spanier Professor Miguel Llobet. Der Saal war gedrängt voll, alles lauschte mit verhaltenem Atem, ganz dem Zauber hingegeben, der hier geboten ward. Wie Llobet eigentlich spielt? Mit unendlichem Schönheitssinn und bewundernswerter Souveränität, mit höchster Weihe und wahrhaft rührender Bescheidenheit! Er zieht jeden in seinen Bann! Wie das bald ernst, bald fröhlich jauchzend, bald orchestral, bald engelhold singend, jeden Ton förmlich streichelnd und liebkosend, damit er seine Seele offenbare, den Saiten entquoll, es war phänomenal, war hinreissend und entrückte erst recht die Hörer in bezug auf Technik wie in eine Fabelwelt. Mit einem herrlichen Menuett von Sor zeigte der Künstler gleich den blühenden Reichtum seiner Ausdrucksmittel und er entlockte seinem sechssaitigen Instrumente bei seiner stupenden Musikalität eine Tonpoesie, die man sich nicht vorzustellen vermochte, namentlich bei Vortrag der Etüde von Coste, spielte Variationen über ein Thema von Mozart berückend schön und perlte in Serenaden von Albeniz-Tárrega voll Duft und Zartheit des Anschlags, überraschte in anderen Piecen mit rhythmischer Straffheit und gab seinen Transskriptionen über Bach und Rubinstein und seinen katalonischen Volksliedern so viel Edelklang und liebenswürdige Hingabe, dass man erstaunlichere Pracht an Klangfarben noch nicht gehört hatte. Sein Meisterspiel aber krönte eine von ihm mit der raffiniertesten Technik unerhört schwierig geschriebene „Fantasie espagnole“, hier sah man ihn als Hexenmeister. Wer spielt ihm das nach! Professor Llobet, er hat auf seinem Triumphzug durch die Welt auch die Landshuter Musikfreunde entzückt und mit Bewunderung erfüllt. Er wurde auch bei uns gefeiert. Der Musikverein aber bot einen Festabend der Kunst. Landshut. Ztg.

Eine wichtige Neuerung an Gitarren.

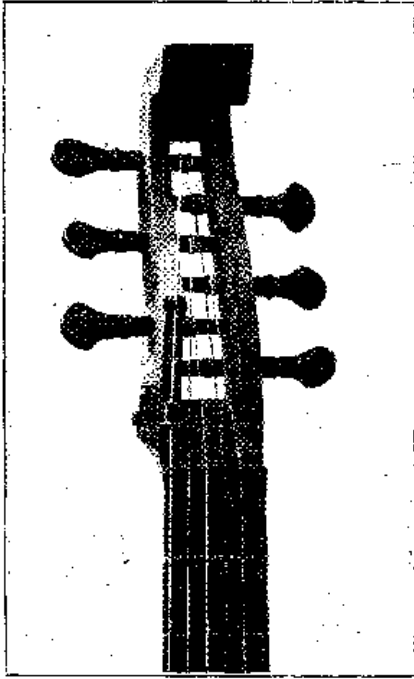
Von Emil Adriányi-Pontet.

Eine ausserordentlich praktische Verbesserung an Gitarren, die einem seit langer Zeit gefühlten Mangel mit einem Schlag abzuhefen berufen ist, wurde unserem, sich in gitarristischen Kreisen eines vorzüglichen Rufes erfreuenden Mitgliede, Herrn Musikinstrumentenmacher August Schulz in Nürnberg unter D. R. G. M. 582853 geschützt. Sie besteht aus einer sinnreich erdachten kleinen Vorrichtung, mittels welcher eine Saite eines beliebigen Saiteninstrumentes, z. B. einer Gitarre während des Spiels durch einen einzigen Handgriff um einen Ton höher oder tiefer gestimmt werden kann, z. B. von F nach D und umgekehrt. Die Konstruktion besteht aus einem kleinen, fast unmerklichen Schaltehebel b c (s. Fig. 1), der während des Spiels mit Zeigefinger oder Daumen der linken Hand bei b in der Richtung

des Pfeiles ihn ähnlicher Weise gedrückt wird, als wenn man auf der tiefen E-Saite den Ton F greifen



würde. So wird die Auflage der Saite von d (was dem Ton D entspricht) nach e verlegt und so die normale Länge des E-Basses hergestellt. Das Zurückschalten erfolgt (s. Fig. 2) durch einen fast unmerkbar seitlichen Druck mit dem Daumen der



linken Hand an dem unteren Teile des Hebels in der Richtung des Pfeiles, der dadurch wieder in seine ursprüngliche Lage zurückschnellt. Auf diese Art kann die E-Saite mit einer Schnelligkeit, die etwa der Betätigung eines Registerzuges bei einem Harmonium entspricht, in einen D-Bass und umgekehrt verwandelt werden. Die dadurch

erreichten praktischen Vorteile müssen jedem geübten Gitarrespieler sofort einleuchten. Es gibt eine grosse Anzahl von Stücken, bei denen eine Umstimmung der 6. Saite in D vorgeschrieben, und bei denen das tiefe D klanglich von grosser Wirkung ist. Bei einer solchen Umstimmung, die bisher hauptsächlich bei Mechanik mit einem gewissen Zeitverlust verbunden war, hatte der Spieler immer darauf achtzugeben, dass die übrigen Töne z. B. Fis, C, usw. nicht auf ihren gewöhnlichen Bünden, sondern stets 2 Bündel höher gegriffen werden müssen. Auch ergaben sich dabei mitunter schwierig weite Griffe. Eine solche Unregelmässigkeit fällt nun bei dem Schulzsch'schen Umschalthebel vollständig fort. Ob nun die sechste Saite E oder D stimmt, es wird z. B. Fis stets auf dem 2., das G auf dem 3. Bund gegriffen! Der erste Bund f bedeutet den gleichen Ton für beide Längen der leeren Saite. Die mit dem Schulzsch'schen Schalthebel ausgestattete 6saitige Gitarre oder Laute besitzt also effektiv einen D-Bass, ohne dass ein Umstimmen mittels Mechanik oder Wirbels notwendig wäre; ein komplizierter Kontrassaiten-Anbau am Kopfende ist entbehrlich, die Gesamtlänge des Instrumentes auch keinen Zentimeter länger. Die Gewichtsvermehrung gegenüber der einfachen Gitarre ohne Schalthebel ist eine ganz minimale, sie beträgt insgesamt 15 Gramm, während ein Anbau für 3 Kontrabass-Seiten samt Mechanik und Saiten ein Mehrgewicht von ca. 180 Gramm bedingt, so dass dort auf die D-Saite eine Gewichtsvermehrung von ca. 60 Gramm entfallen würde.

Wir sind überzeugt, dass diese neueste Verbesserung unseres Instrumentes in allen Gitaristenkreisen lebhafte Anerkennung und rasche Verbreitung finden wird.

Konzertberichte.

Stuttgart. Der Erste Stuttgarter Mandolinen-, Lauten- und Gitarrenklub (gegründet 1895) hat bei seinem diesjährigen (siebenten) Konzert, das am 1. Februar im grossen Saale des Oberen Museums stattfand, in mehr als einer Beziehung einen Fortschritt gemacht. Herr Oswald Kühn, der Redakteur der Neuen Musik-Zeitung, schreibt darüber im Schwäbischen Merkur folgendermassen:

„Nach diesem Konzert (einem Beethovenabend des Goethebundes) folgte ich noch einer Einladung des 1. Stuttgarter Mandolinen-, Lauten- und Gitarre-Klubs in den grossen Museumssaal, der gleichfalls bis auf den letzten Platz besetzt war! Unter den vielen 'Orchesterstücken' mit lauter südlichen Namen stand auch der deutsche Johann Sebastian Bach. 'Lauten-Quartett' sagte das Programm. Es war wohl eine doppelte Besetzung eines originalen Lautenduettes, eines Stückes im $\frac{3}{8}$ Takt. Der Eindruck dieser Musik war ganz eigenartig, sehr interessant; die 4 Spieler, wenn auch noch nicht so ganz vertraut mit der ungewohnten Aufgabe, brachten es auch gut heraus. Dann aber kam noch etwas: ausser Volksliedern mit Lautenbegleitung 2 aus den Schubert'schen Müllerliedern: 'Mit dem grünen Lautenbände' und 'Das Wandern ist des Müllers Lust!'. Eine Konzertsängerin, unsere vortreffliche Mezzosopranistin Margarethe Closs, sang sie und zwei Lauten, von Herrn L. Hantz und einer Dame fein gespielt,

machten die Begleitung. Schubert hat ja manche seiner Lieder für die Singstimme und Gitarre improvisiert. Es war reizend, die beiden Müllerlieder mit Lautenbegleitung zu hören. Hr. L. Hantz hat sich mit diesen Bearbeitungen ein Verdienst erworben, hat ein Vorbild gegeben. Denn es handelt sich hier um etwas anderes als um das übliche Lied zur Laute. Nur müsste ein intimerer Raum gewählt werden und die Sängerin noch etwas mehr den Konzertsaal vergessen. Die Lieder, wie auch die alten deutschen Volkslieder, fanden grossen Beifall. Das von Herrn Hantz geleitete Orchester, über ein Dutzend Mandolinen und ein halbes Dutzend Lauten, gehört in ein anderes Kapitel. Die Vorträge der hübschen Stücke zeichneten sich übrigens durch Sauberkeit und fleissige Durcharbeitung aus.“

Diese Kritik beweist, dass unser Klub anfängt, trotz dem in Stuttgart sehr reichhaltigen Musikleben auch in weiteren musikalischen Kreisen Beachtung zu finden. Noch einige Bemerkungen zur Ergänzung: Wir hatten acht längere oder kürzere Orchesternummern. Von diesen war eine, „Canzone portoghese“ (Portugiesische Weisen) von unserm Dirigenten, Herrn Léon Hantz. Das zur Mitwirkung herangezogene Fräulein Margarethe Closs ist eine der ersten Konzertsängerinnen Stuttgarts. Die Dame sang acht Lieder, darunter von Schubert „Mit dem grünen Lautenbände“ und „Das Wandern“. Beide stehen in einer Sammlung von Schubert'schen Liedern, die bei Berthold & Schwedtner in Stuttgart erschienen sind. Ein Gitarrenquartett (Herr und Frau Hantz und die Herren

Berthold und Rösler) trug die beiden Nocturnes op. 37 Nr. 3 und 4 von de Lhoyer vor, die in der Musikbeilage des Gitarrenfreundes erschienen sind (XII 1/2. Jahrgang Nr. IV und XIII. Jahrgang Nr. V). Dasselbe Quartett spielte auf der Laute die Oiga aus der Lautensuite von Johann Bach, die sich handschriftlich und in Tabulatur in der Leipziger Stadtbibliothek befindet (siehe auch Gitarrenfreund, 14. Jahrgang Heft 4 S. 42). Es ist ein getragener Satz in C-moll von etwa vier Minuten Dauer. Der Dirigent hatte ihn für zwei Lauten eingerichtet und beide wurden in derselben Weise doppelt besetzt wie die vorerwähnten Gitarrenstücke. Weiter sind noch zwei Trios für zwei Mandolinen und Mandoloncello hervorzuheben (Herr und Frau Hantz und Herr Berthold). Gespielt wurde op. 36a Nr. 5 und 6 von B. Bruni. (Volksausgabe Breitkopf & Härtel, Nr. 1558). Beide sind geschrieben für Streichinstrumente, können aber auch sehr gut auf der Mandoline gespielt werden. Es ist eine leichtverständliche, graziose, wenn auch nicht immer leicht spielbare Musik. Das Konzert dauerte volle 2 1/4 Stunden; es hätte also etwas kürzer sein dürfen. Nichtsdestoweniger haben die Zuhörer fast ohne Ausnahme bis zum Schlusse ausgehalten. Hoffentlich kann ich nach dem nächsten Konzert von einem weiteren Fortschritt berichten. Q.

Barmen. Toni Schmidt, die einheimische Lautenspielerin, wirkte kürzlich in einem Kammermusikabend veranstaltet vom Konservatorium der Musik in Barmen mit. Die Künstlerin spielte in einer Sonate für Geige und Laute von Paganini und in einem Lautenquintett von Boccherini. Auch mit Liedern zur Laute fand Fräulein Toni Schmidt reichen Beifall. Ein ebenso herzlicher Erfolg war ihr gelegentlich eines Lautenabends in Krefeld beschieden.

München. Laute und Lied benannte sich ein Abend, den Herr Kgl. Kammervirtuos H. Scherrer mit der Lautensängerin Fräulein Else Hoffmann am 17. März im Konzertsaal des Bayerischen Hofes veranstaltete. Herr Kammervirtuos H. Scherrer leitete den Abend mit einem kurzen Vortrag ein, in dem er auf die Entstehungszeit der Gitaristischen Vereinigung und die mit ihr in Verbindung stehende Entwicklung des Lautenspiels und der Volksliedsache hinwies. Drei in jener Zeit entstandenen kleinen Stücke von Herrn Scherrer mit schönem Ton auf der Laute vorgetragen bildeten dann den Übergang zum eigentlichen Programm. Es folgten zwei geistliche Lieder, eine poetische alte Marienlegende und ein altes Weihnachtslied aus dem Bayerischen Wald mit Begleitung einer doppelchorigen und einchorigen Laute, gesungen von Fräulein Hoffmann. Besonders im ersteren gelang es der Sängerin den poetischen Gehalt und die Stimmung des Liedes voll auszuschöpfen und der Zusammenklang der beiden Lauten verband sich mit der sympathischen Altstimme der Sängerin zu einer schönen Klangwirkung. Eine kleine Suite für Laute allein „Ariette, Präludium und Menuett“ von H. Scherrer klang schön gespielt, leiteten dann zu Originalkompositionen für Gesang und Laute über. Bei den folgenden Liedern: „Ringel, Ringel, Rosenkranz“, „Gieb mir Dein Herze“ und dem schwäbischen „O, du mein Lieb's Herrgöttle“ kam eine neue von H. Hauser in München gebaute, im Format grössere und um einen Ton tiefer gestimmte Laute zur Verwendung, die einen orgelartigen Toncharakter aufwies und die Stimme der Sängerin sehr wirkungsvoll unterstützte. Wie am ersten Abend, so folgten auch jetzt wieder einige Vogel-Lieder, gesungen zur Gitarre mit begleitender Flöte. Sehr wirksam und sehr geschickt ist hier die Flötenstimme eingefügt, die den jeweiligen Charakter des Liedes vortrefflich trifft und in Verbindung mit der Gitarre und der Stimme ganz reizende Klangkombinationen ergibt, nur dürfte hier und da die Gitarre etwas mehr in den Vordergrund treten. Den Beschluss bildeten die zur Gitarre gesungenen Bauernlieder: „Mei Spitz auf der Haub'n“ und ein Zählilied: „Hinter mein Vada sein Stadl“ sowie Schwabenhumor: „Hildein, Hildein“ und das Soldatenlied: „Der Joggeli“. In all diesen Liedern zeigte die Sängerin guten Humor und bewies aufs neue, dass sie den Charakter sowohl ernster als auch heiterer Lieder gut zu treffen weiss und in der Entwicklung ihrer stimmlichen Mittel sowie in der Beherrschung des Instrumentes in stetem Fort-

schrift begriffen ist. Das sehr zahlreich erschienene Publikum unterhielt sich ausgezeichnet und dankte den beiden Künstlern durch reichen Beifall. F. B.

Passau, 22. März 1914. Gestern abend sang Hanns in der Gaud im Grossen Redoutensaal vor voll besetzten Reihen seine „Lachenden Lieder im Munde der Völker“. Sein Programm war durchaus gut zusammengestellt. Der Humor überwog wohl den Ernst, wie nach der Ankündigung zu erwarten war. Aber gerade seine beiden ersten Lieder, das geistliche Lied aus dem Wuppertal und die schweizerische Ballade „Beitervolk“ sind musikalisch die besten gewesen. Auch an Stimme und Vortrag leistete Hanns in der Gaud bei diesen Liedern das vortrefflichste. Er verfügt über ein wohlklingendes Organ, das er vom stärksten Forte bis zum feinsten Piano abzutönen versteht. An musikalischem Inhalt und deklamatorischer Kunst kommt den beiden gleich das französische Scherzlied von der Nachtigall, das sich nicht im gedruckten Programm vorfindet. Doch auch die lustigen Lieder waren frisch und lebendig, mit vorzüglichem Ausdruck und guter, bescheidener Mimik vorgetragen. Nur eines hätten wir gerne vermisst: das Lied von den armen, alten Jungfern. Nicht der Text ist es, der das Lied für den Konzertsaal ungeeignet macht, sondern die Art des Vortrags, insbesondere des Refrains, der milde ausgedrückt recht wenig fein war. Zu seinen ausgezeichneten Stimmitteln besitzt Hanns in der Gaud auch noch ein hinreissendes Temperament. Kein Wunder also, dass seine Lieder ausgezeichnet gefielen und stürmischen Beifall ernteten. So viel über den Sänger. — Gleich Rühmliches lässt sich über den Spieler nicht sagen. Wiewohl Hanns in der Gaud angibt, seine Lieder seien gesungen zur Laute, so ist doch durchweg von einem Lautensatz nichts zu hören. Im wesentlichen kommt die Begleitung über Durchstreichen mit dem Daumen und einige einfache gebrochene Akkorde nicht hinaus. Die Begleitung richtet sich auch zu wenig nach dem Inhalt und Ausdruck des Liedes. Es stehen dem Vortragenden eben instrumental zu wenig Mittel zur Verfügung. Einige Tonleiterfolgen und Tonmalereien können ihn nicht vor dem harten Urteil bewahren, dass sein Spiel den Eindruck der Improvisation macht. Dazu kommt noch sein Anschlag, vielfach zu nahe am Steg, der durchweg zu grob ist. Von den Pianostellen abgesehen, schnarren und klirren die Saiten fortwährend, da sie viel zu stark gerissen und geschlagen werden. Bei dieser Behandlung des Instruments ist es natürlich nicht zu verwundern, dass die Laute ihre Stimmung nicht halten, dass die Laute überhaupt manchmal nicht ordentlich stimmt. Schliesslich würde auch grössere Ruhe der rechten Hand auf den Hörer und Zuschauer recht angenehm wirken. — Wenn diese Mängel in der instrumentalten Behandlung den Erfolg in keiner Weise beeinflussten, so ist das nur ein Beweis dafür, dass sich das Urteil der meisten Hörer bis heute noch nicht auf das Begleitenspiel erstreckt. Beilhack.

München. In Dr. Franz Moll lernte man einen guten Lautensänger kennen, mit trefflicherem, manchmal ein bisschen billig derbem Vortrag. Den besten Teil seines Programms, das nicht immer aus dem reinsten Quell des Volkslieds geschöpft ist, machen die Tiroler Lieder aus, unter denen wieder ein paar Weihnachtslieder den Preis der Echtheit und Urwüchsigkeit davontragen. — Nebenbei: Frack und weisse Binde des Sängers passten zwar gut in das Talmi-Empire des Schmidtschen Musiksaals, aber schlecht zur Laute — oder sagen wir lieber Gitarre am Lederband; man sollte auch an solchen Kleinigkeiten zeigen, dass man nur als Pionier auftritt für die schönen Zeiten, wo der beste Teil dieser Lieder wieder in die Haus- und Volksmusik zurückgekehrt sein wird. A. E.

Mitteilungen.

Brünn. Am 11. Februar war konstituierende Generalversammlung des „deutschen Gitarrenklub Brünn“. Die Vorstandswahl ergab folgendes: Obmann: L. Max Daneš, Schriftführer und Säckelwart: Leo Kotter, I. Spielleiter: Fritz Czernuschka, II. Spielleiter: Gustav Spatzer, Ersatzmann: Dr. Ignaz Schütz.

Robert Kothe. Dem bekannten Münchener Lautensänger wurde vom Herzog von Altenburg für seine Verdienste um das deutsche Volkslied die Grosse Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Breslau. Auch in Schlesien hat unser liebes Lautenschlagen, dieses ideale Gegengewicht gegen das Hasten und Drängen des modernen Lebens, eine bleibende Stätte gefunden. Im August 1912 wurde, wie in diesen Blättern bereits kurz berichtet, in Liegnitz und in Breslau fast gleichzeitig die Zunft schlesischer Lautenschläger ins Leben gerufen. Dass damit einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen wurde, beweist die ständig wachsende Mitgliederzahl, und dass der Gedanke auch in führenden Kreisen Anerkennung fand, zeigt uns der nach Liegnitz gerichtete Glückwunsch der beliebten Lautensängerin Anna Zinkeisen, zeigt uns der lebenswürdige Besuch Heinrich Scherrers und Else Hoffmanns sowie Robert Kothes, zeigt uns das regelmässige Erscheinen des bekannten Lautenkomponisten M. Schulz bei den Breslauer Zunftabenden, zeigt uns nicht zuletzt auch das Entgegenkommen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.) in München, der die beiden bisher bestehenden Zunftorte Liegnitz und Breslau angegliedert sind. Zurzeit ist die begründete Aussicht vorhanden, in Kattowitz einen lebenskräftigen Zweig der Zunft zur Blüte zu bringen, so dass die Zunft nunmehr bald in allen drei Bezirken unserer lieben Heimatprovinz vertreten sein wird. Keinen günstigeren Augenblick könnte man sich auswählen, um die in Schlesien wohnenden Leser dieser Blätter zu mahnen: Helft uns, die Freude an der Laute und an guter Lautenmusik auch bei uns zu verbreiten, helft uns, die genussreichen Stunden, die wir selbst der Laute und ihren grossen Meistern verdanken, auch anderen zu bringen! Die erste Arbeit ist getan, aber wir brauchen frische Kräfte, neue Anregung, wollen wir nicht Gefahr laufen, zu versanden. Nicht Mitläufer suchen wir, nein, Mitarbeiter! Wer das sein will, dem werden gern Auskunft erteilen:

Herr Kunstmaler R. Foglar in Liegnitz, Luisenstrasse und Herr Lehrer Adolf Jaeger in Breslau X, Paulinenstrasse 13.

Und nun helft uns, dass auch bei uns in Schlesien

Liedersang und Lautenschlag

Blühen bis zum jüngsten Tag!

W. Fuhrmann.

Brünn. Konzert des Deutschen Gitarrekubs. Der hervorragende Gitarrevirtuose Heinrich Albert aus München feierte vorgestern Abend im ersten Konzert unseres heimischen Gitarrekubs wahre Triumphe. Man wusste nicht, sollte man mehr staunen über die ausserordentliche Geläufigkeit und Sicherheit sowohl der rechten wie der linken Hand, oder über die Ruhe und Gelassenheit, mit der der Virtuose die schwierigsten und brillantesten Stücke meisterte. Es befanden sich darunter eine raffiniert gesetzte Grand-Ouverture von Mauro Giuliani, eine ungarische Phantasie und eine Konzert-Etude von J. K. Mertz sowie einige kleinere Piecen, unter denen eine Harfen-Etude der Kuriosität halber erwähnt sei. Das klang manchmal, als ob zwei oder drei Gitarren zusammen sägen, manchmal glaubte man Harfen-, Zither- oder Mandolinenklänge zu vernehmen. Auch das Zusammenwirken mehrerer Gitarren konnte man an dem Trio, das die Herren Fritz Czernuschka, Gustav Spatzek und L. Max Daneke sehr hübsch vortrugen, ebenso an den beiden, das Konzert einleitenden Stücken, einen Chor von 13 Gitarren und Lauten hören. Anzuerkennen ist die rhythmische Sicherheit und feine Abtönung, mit der die beiden Stücke, ein Adagio und Kreutzers „Die Kapelle“, gebracht wurden. Als Sänger zur Laute und zur Gitarre präsentierte sich Herr Fritz Czernuschka. Er brachte Mörikes „Gebet“ in einer uns bisher unbekannten Vertonung von O. Steinwender zum Vortrag, ferner Robert Kothes „Singet leise“ und Meyer-Steinigs volkstümliches „Ich bin der Mönch Waltramus“ und schliesslich drei moderne, von H. Albert nicht eben originell vertonte Lieder. Stürmischer Beifall lohnte ihn für seine hübschen Darbietungen, so dass er sich zu einer Zugabe und einer Wiederholung verstehen musste. Den lautesten Beifall erntete natürlich Kammervirtuose Albert für seine ausserordentlichen Leistungen, die man hier nicht so bald vergessen wird.

Hannover. Lehrergesangsverein. Ganz einverstanden bis auf das nicht ganz echte Platt konnte man sich mit der Solistin des Konzerts, der Lautensängerin Fräulein M. Geyer, erklären, deren Darbietungen, so urwüchsigen Humor sie auch verrieten, niemals der künstlerischen Weihe entbehrten, und die auch in einigen ersten Gesängen zweifellos tief Empfundenes zu bieten vermochte. Das Lied von dem kleinen Mann und der grossen Frau dürfte der Sängerin wohl keine mehr nachsingen, und geradezu virtuos trat ihre Vortragskunst, die Art, wie sie ihre Töne charakteristisch zu färben wusste, in der „Vogelhochzeit“ hervor, insbesondere in der Art, wie sie den Ruf der Eule nachzuahmen verstand. Dass die Sängerin stürmischen Beifall für ihre, eine wirkliche Persönlichkeit verratenden Darbietungen fand, konnte danach nicht wundernehmen.

Anzeiger für Hannover und Linden 22. Febr. 1914.

Königsberg. Lieder zur Laute. Die Erinnerung an die Zeit der „fahrenden Gesellen“ wird wieder lebendig, die romantische Zeit des ausgehenden Mittelalters, wo Spielmann und Scholar das Herz der „münniglichen Maide“ in lauer Sommernacht mit der Laute im Arm sich ersangen und auf den Märkten die Bi-Ba-Bänkelsänger die schauervolle Mär der Mi-Mu-Moritäten verkündeten. Der Gesang zur Laute im Konzertsaal stellt an die Vielseitigkeit des Künstlers nicht geringe Anforderungen. Die bekannte Lautensängerin Marianne Geyer-Berlin, die am Sonntag auf Einladung des Königsberger Lehrergesangsvereins — zum erstenmal in Königsberg — zu Worte kam, besitzt die drei unerlässlichsten Qualitäten für künstlerische Vollenbung des Lautengesanges: Sie ist Sängerin, Lautenschlägerin und — last not least — Schauspielerin. Ihr überaus modulationsfähiger Mezzosopran ist von ungewöhnlichem Klangreiz, rein und kräftig und daher auch in den hintersten Saalreihen verständlich. Der grosse Saal des Alten Schützenhauses war bis auf den letzten Platz besetzt, und der rauschende Beifall, der nach jedem Lied einsetzte, beweist zur Genüge, dass Marianne Geyer eine der besten Interpretinnen dieser bald drastisch humorvollen, bald schwermütigen alten Volkslieder ist, die gerade zur Lautenbegleitung ihren ganzen Reiz entfalten.

Hartung'sche Zeitung 24. März 1914.

Wir machen unsere Leser auf eine neue Zeitschrift aufmerksam „Musik-Archiv“, Monatsschrift für Musikleben und Musikwissenschaft. Herausgegeben von Otto Wille in Leipzig-Reudnitz. Monatlich erscheint eine Doppelnummer und vierteljährlich ein Beiheft. Preis jährlich 5 Mk. Anzeigen 1 Seite 50 Mk., 1/2 Seite 30 Mk. Beilagen werden nach Uebereinkunft berechnet.

Was das „Musik-Archiv“ bietet. Ein Blatt, das in gleichem Umfange Musikleben und Musikwissenschaft berücksichtigt und alle bedeutenden Erscheinungen ins rechte Licht rückt, ist bei der gewaltig anschwellenden Musikliteratur unserer Tage das Notwendigste von allem. Als eine solche universelle Musikzeitschrift bietet sich das „Musik-Archiv“ dar. Es sucht seinen Ehrgeiz darin, den praktischen Musiker wie den Musikforscher über alle Fragen, die die musikalische Welt beschäftigen oder beschäftigen sollten, mit wenigen Worten aufzuklären. Ausser prägnanten Leitartikeln bringt das „Musik-Archiv“ systematische Übersichten über Oper und Musikdrama, Konzertwesen, Hausmusik und Musikunterricht, sowie über alle Einzeldisziplinen der Musikgeschichte und Musiktheorie. Dazu erhalten die Abonnenten in vierteljährlichen Beiheften einen Grundriss der Musikwissenschaft, der für jedes historische und jedes systematische Fach einen Leitfaden zur Einführung sowie zur Vertiefung in die Spezialliteratur schaffen will. Künstlern, Dirigenten, Musiklehrern und Studierenden an Konservatorien wie an Universitäten bietet sich das „Musik-Archiv“ als treuer Führer an. Jährlich erscheinen 24 Nummern und 4 Beihefte. Zu beziehen ist das „Musik-Archiv“ (für 2.50 Mk. halbjährlich) durch alle Buch- und Musikalienhandlungen, sowie durch die Post oder den Verlag.

Berichtigung. In der Notiz über den Hamburger Lautenchor in der letzten Nummer ist ein Druckfehler unterlaufen. Es muss heissen:

E. Michaelsen, Hamburg 19, Eppendorferweg 104/1.

Besprechungen.

8 Duos von A. Beilhack. Diese Neuerscheinung ist freudig zu begrüßen, da sie nicht nur dem Mangel an musikalisch guten und zugleich leicht spielbaren Gitarreduetten abhilft, sondern überhaupt einen neuen Stil für Gitarreduos anbahnt. Die Stücke bieten moderne Musik im musikalisch guten Sinn. Die Melodien sind frei von Trivialität, voll Kraft, Erfindung und Emplindung. Der Satz verrät den gewandten Theoretiker. Die zweite Gitarre erschöpft sich nicht in den gewöhnlichen Begleitungsakkorden, sondern hat meist ihre selbständige Melodie, die sich mit der ersten Gitarre zu wirkungsvollen Klängen vereinigt. Allerdings müssen die Stücke fließend und sauber gespielt werden; dann erst kommt der ihnen innewohnende Reiz zum vollen Ausdruck. Mit zunehmender Vertrautheit mit Stil und Technik wird gewiss bei Spielern und Zuhörern die Freude an den Kompositionen wachsen. Technisch bieten die Stücke keine besonderen Schwierigkeiten. Es ist deshalb auch kein Fingersatz angegeben. Gewiss werden sie sich bei allen Gitarrefreunden, welche der Gitarre überhaupt ein Recht als Soloinstrument zugestehen, sich bald grosser Beliebtheit erfreuen.

Dr. H. Reger.

Im Verlag Anton Böhm & Sohn, Augsburg und Wien ist eine ganze Reihe Originalkompositionen und Bearbeitungen von dem bekannten Augsburger Gitarristen Markus Schwerdtföhr erschienen. Ländler, Tänze, Stimmungsbilder mannigfachster Art, Alpenlieder, Schuhplattler und 2 Hefte Hausmusik für 2 Violinen (Mandolinen) und Gitarre (II. Stimme ad libitum), ferner 40 Volkslieder zu Gitarre oder Laute in gefälligem Albumformat und desgleichen 30 leichte Solo-Arrangements beweisen die Verwendbarkeit des Instruments und das praktische Geschick des Verfassers in gleicher Weise. Man sieht sofort, dass hier ein genauer Kenner am Werke ist, der auf gutes Klingen sieht und trotz einfacher Mittel recht hübsche Wirkungen zu erzielen versteht. Dabei ist für jeden Grad des Könnens gesorgt, auch der anspruchsvollere Spieler findet z. B. in den „Heimatklingen“ (2 Hefte) oder in den neuen Solostücken und 6 Kompositionen für Gitarre-Solo (II. Gitarre ad libitum) genug für vorgeschrittene Technik. Im gleichen Verlag erschien auch eine „Neue theoretisch-praktische Gitarre-Schule mit besonderer Berücksichtigung der Applikatur“ vom gleichen Verfasser, die recht brauchbar genannt werden muss und als Ergänzung einfacherer Schulen viel Nutzen bringen wird. Die ganze Kollektion verdient Empfehlung.

Als Anhang zur bekannten bereits in 4. Auflage erschienenen Gitarreschule von Adolph Meyer-Kassel (Hug & Co., Zürich) sind 14 kleine Etuden und Anschlagsübungen erschienen, die sehr nützlich und brauchbar und warm zu empfehlen sind. Preis 50 Pf. Die Schule selber kostet pro Band jetzt mit dieser Ergänzung 2.50 Mk. (früher 3 Mk.).

Bei Berthold & Schwerdtner, Stuttgart erschien ein Band Schubert-Lieder zur Laute oder Gitarre, leicht bearbeitet von Léon Hantz. Preis 2 Mk. Unter den 12 ausgewählten Liedern sind sicherlich verschiedene von Schubert selber ursprünglich zur Gitarre wenigstens „angelegt“

worden und der Bearbeiter hat sich Mühe gegeben, diesen hypothetischen oder auch wirklichen Geschehnissen nachzuspüren. Ich gebe zu, dass ihm dies vielfach z. B. im bekannten „Ständchen“ sehr gut gelungen ist. Weniger gefällt mir z. B. das Lied „Am Meer“. Die Tremolobegleitung ist da in ihrer Wirkung doch etwas fraglich. Auch „Die Forelle“ mit der Begleitung 1 dürfte das Klavier hier kaum ersetzen und Nummer 2 mit den einfachen Akkorden kann für dieses weltbekannte Stück kaum in Betracht kommen. Aber im ganzen kann man gerade bei Schubert derartige vorsichtig ausgewählte Bearbeitungen gelten lassen.

Die „Lieder eines fahrenden Gesellen“ von Max Schulz, Verlag Hofmeister-Leipzig liegen in neuer, gänzlich erleichterter Ausgabe vor. Diese Erleichterung der Begleitung, die wir, wenn ich nicht irre, auch früher schon als wünschenswert bezeichnet haben, gereicht der Sammlung mit ihren schönen Texten und frischen, sanglichen Melodien nur zum entschiedenen Vorteil und dürften dieser Auflage (die 3. oder 4.) noch eine ganze Reihe folgen.

Der berühmte „Zupfgeigenhansl“ (Hofmeister-Leipzig) führt trotz Regierungsverbots usw. ein sehr kräftiges Weiterleben, und wird sicher mit den von Heinrich Scherer nunmehr geschaffenen leichten Begleitung Tausende neuer Freunde sich erwerben. Es ist erstaunlich, wie Scherer es versteht, mit den einfachsten Mitteln klanglich zu wirken und wie gewissenhaft und erschöpfend er jedem Liede die möglichst beste und geeignetste Form der Begleitung zu geben weiss. 4 Lieferungen liegen fertig vor, das Ganze wird in 8 Teilen vollständig sein, und damit ist der Wunsch vieler erfüllt, die das bereits berühmte Werkchen schon lange in einem guten gitarristischen Gewande sehen wollten.

Im Verlag Eduard Hoenes-Pasing-München erschienen: „Almenrosen“, 24 Tiroler Lieder und „Mein Lied zur Laute“, eine Sammlung beliebter volkstümlicher Lieder mit leichter Begleitung der Laute oder Gitarre, gesetzt von M. Schrieker. Diese beiden Bände enthalten viel Nettes und Brauchbares und können bei dem billigen Preis von 1 Mk. empfohlen werden. Dagegen verwehre ich mich ganz entschieden gegen eine weitere Publikation desselben Verlags und Verfassers, „Richard Wagners Operngesänge (sic!) zur Laute oder Gitarre“. Schon der Titel eines derartigen, offenbaren „Verlags“-produkts bringt nichts wie Verlegenheiten hervor, denen auch der Bearbeiter der Begleitung sich gründlich ausgesetzt hat und denen ich mich kurzerhand entziehe, wenn ich kein Wort weiter verliere. Nicht ganz so schlimm ist das Carl Löwe-Album gleicher Provenienz.

Der Verlag J. Benjamin-Hamburg bringt eine Gitarre- und Lautenschule von Alberto-Bracony, und zwar handelt es sich um eine Neubearbeitung der berühmten alten Carulli-Schule. Besonders der Anfang wurde einer gründlichen Umgestaltung unterzogen, der Begleitung von Liedern mehr Rücksicht gewidmet und auch das Studium der Lagen, das in der alten Carulli-Schule erst im II. Teile beginnt, schon früher mit gutem Grund herangezogen. Als Fortsetzung seines Werkes empfiehlt der Verfasser die Etuden von M. Giuliani. Gleichzeitig erschien eine kleine Gitarre- und Lautenschule, volkstümlich bearbeitet und für den Selbstunterricht gedacht vom gleichen Verfasser (doch wohl!), ebenfalls bei Benjamin. Die beiden Werke verdienen Empfehlung. Sie sind mit Sorgfalt durchdacht und wohlgeeignet, das Instrument kennen zu lernen.

Dr. Bauer.

Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente

für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.

Instrumente mit dieser
Schutzmarke



sind bekannt als die
besten in aller Welt!

Es gibt nichts besseres als

Schulz-

Gitarren und -Lauten

Nur echt, wenn mit nebenstehender Schutzmarke versehen!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.

5 goldene Medaillen. Illustr. Katalog Nr. 3 gratis!

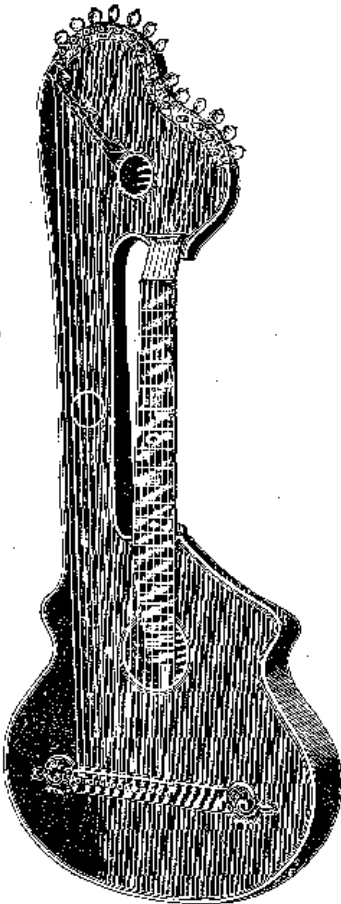
Die sieben Lieder

des Preisausschreibens



Herausgegeben von der **Gitarristischen Vereinigung.**
Verlag Gitarrefreund. München 1912. Preis 2.— Mk. netto

==
Vor Nachahmung wird gewarnt!
==



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner

Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 5028 **München**, Burgstr. 14. Tel. 5028

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

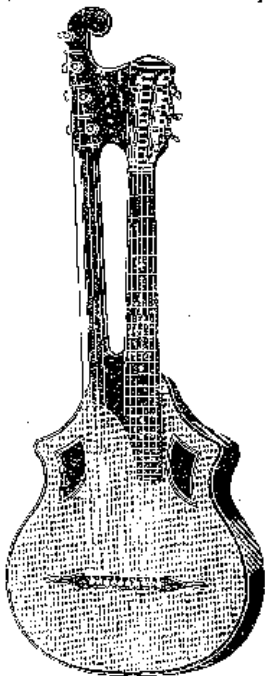
Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sänglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 60 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau

Augsburg, Zeugasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15saitig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung. Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobierete Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.



6, 10 oder 12saitig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

**Absolut
quintenreine
Saiten.**

F. Jühling

Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.

Die beste Gitarrensaite

ist Marke Glockenton.

An Wiederverkäufer Proben gratis.

Edmund Fickert, Saitenfabrik, Markneukirchen i. S.

Neu erschienen:

Acht Duos für zwei Gitarren

leicht spielbar

von

A. Beilhack

Zu beziehen durch das Sekretariat der
Gitarristischen Vereinigung

„Meine Gitarre“,

Gedichte, Skizzen, Erzählungen ernsten und
heiteren Charakters aus dem gitarristischen
Getriebe von **Jos. Zuth**.

Das 1. Werk dieses Genres. Elegante Aus-
stattung. Preis 1.50 K.

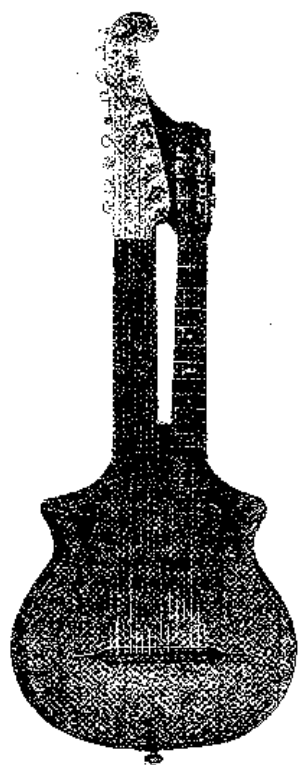
Zu beziehen bei

Jos. Zuth,

akad. autor. Lautenist, Schriftsteller,

Wien V, Laurenzgasse 4.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide be-
spinnene G und H sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für
Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.
G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen be-
währten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach
Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des
Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen
in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.

Unsere werten Leser werden gebeten, bei geschäftlichen Anknüpfungen, welche auf
Grund der im Gitarrefreund enthaltenen Anzeigen erfolgen, gefl. darauf Bezug zu nehmen.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Einschreiben“ franko zugesandt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München**, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

15. Jahrgang 1914

Heft 3

Mai—Juni.

Inhalt: Ein Besuch bei Mozzani. — Fritz Buck. — Konzertberichte. — Besprechungen. — Notiz. — Inserate.

Ein Besuch bei Mozzani.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

In dem kleinen Städtchen Cento, einundeinhalb Stunden von Bologna entfernt, lebt Mozzani und hat dort seine Werkstätte für Instrumentenbau errichtet. Für uns, die wir das erste Auftreten Mozzanis in Deutschland miterlebt haben, hat sein Name eine besondere Bedeutung, und viele wertvolle Erinnerungen knüpfen sich an jene Zeit. War er es doch, der uns als erster einen Begriff davon gab, was Gitarrespielen heisst und der uns verstehen lehrte, welch ein Reichtum und Zauber an Tonschönheit dem bescheidenen Instrument der Gitarre innewohnt, wenn ein berufener Künstler sie zu meistern versteht. Wie viele wertvolle Anregungen haben seine Konzerte den Gitarrespielern gebracht, wieviel Begeisterung für die Sache ist durch den Verkehr mit ihm in die Gitarristik hineingetragen worden! Wenn es heute in Deutschland viele gute Spieler gibt, so ist das nicht zum geringsten Teile ihm zu verdanken. Seit fünf Jahren ist Mozzani nicht mehr nach Deutschland gekommen. Seine engeren Freunde wussten wohl, dass er sich in Cento mit dem Instrumentenbau befasste, aber näheres darüber war auch uns, die wir in enger Beziehung zu ihm gestanden hatten, nicht bekannt. Es lag daher der Wunsch nahe, ihn einmal am Orte seiner Wirksamkeit aufzusuchen. So rüsteten wir uns denn, sechs an der Zahl, die Herren Dr. Bauer, Dr. Rensch, Dr. Vogel, Harras, Thienemann und Schreiber dieser Zeilen zu einer Osterreise nach Cento. Später gesellte sich uns noch Herr Dr. Spitzer aus Wien dazu, und nachdem wir in Verona einen Tag Station gemacht hatten, trafen wir am nächsten Tage in Bologna ein, wo uns Mozzani, der von München aus verständigt war, erwartete. Unter seiner kundigen Führung besichtigten wir Bologna, und wir wurden an manche Stelle hingeführt, an der die Mehrzahl der Reisenden achtlos vorübergeht. Auch das Haus, in dem Mozzani während seiner Studien-

zeit am Bologneser Konservatorium gewohnt hatte, wurde besichtigt und photographisch aufgenommen. Erinnerungen an schwere Zeiten des Künstlers knüpfen sich an dieses Haus, und Manches erfuhren wir aus Mozzani's Werdegang.

Der folgende Tag brachte uns nach Cento. Vom Bahnhof aus gelangen wir nach wenigen Schritten durch ein enges Pförtchen in den Garten Mozzani's. Blühende Kirschbäume, epheuumrankte Mauern grüssen uns, Weinlaub rankt von der Gartenmauer, Veilchen duften, und der Feigenbaum treibt die ersten Knospen. Wir treten in das Haus ein und befinden uns gleich mitten in der Werkstatt. Die unteren Räume dienen den Vorarbeiten. Im zweiten Stockwerk liegen die Werkstätten für Gitarren, Mandolinen und Streichinstrumente. Das dritte nimmt das Holzlager ein. Ein Rundgang durch die Räume belehrt uns, wie die Instrumente entstehen. Viele geschäftige Hände sind hier an der Arbeit. Von Mozzani selbst erdachte und konstruierte Maschinen, die in wenigen Augenblicken ein Griffbrett anfertigen, werden vorgeführt. Endlich gelangen wir in die bescheidenen, aber behaglichen Wohnräume. Hier lassen wir uns nieder und die ersten Eindrücke und Erlebnisse werden ausgetauscht. Eine Frage drängt sich hier auf. Wie kommt es, dass eine Persönlichkeit wie Mozzani, der von Natur aus zum Virtuosen bestimmt, dieser Laufbahn entsagen konnte, um Instrumentenbauer zu werden. Die Antwort liegt in seiner Persönlichkeit. Wer ihn näher kennen lernt, versteht es, dass seine vielseitige Begabung, seine hohe Intelligenz ihm im reinen Virtuositentum keine Befriedigung finden liess und dass ihn, den tausend Fragen beschäftigten, auch das Problem des Gitarrebaues interessieren musste. Die Gitarre, die von allen Instrumenten allein in ihrer Entwicklung stehen geblieben war, bot ihm ein reiches Feld der Betätigung, nicht allein vom instrumental-tech-



1924
1304

nischen Standpunkt aus, sondern auch als Ausdrucksmittel seiner Kunst. Sie zu verbessern und in der Entwicklung weiter zu führen, betrachtete er als eine seiner Aufgaben. Und wer wäre wohl berufener dazu als gerade er, da er als Spieler in die tiefsten Geheimnisse dieses Instrumentes eingedrungen war. Mozzani ist bei seinen Versuchen nicht den landläufigen Bahnen gefolgt. Seine Erfahrungen als Virtuose, seine Kenntnisse als geschulter Musiker und seine hohe Intelligenz haben ihn auf andere Wege geleitet. Er ist vom Griffbrett ausgegangen. Dem erfahrenen Gitarrespieler ist es kein Geheimnis, dass das Griffbrett eines der wichtigsten Bestandteile des Instrumentes bildet. Die Technik der linken Hand ist allein vom Griffbrett abhängig. Gar mancher Gitarrespieler kann nur auf seinem Instrument spielen, weil er sich an das Griffbrett gewöhnt hat. Die Breite des Griffbrettes, die Höhe der Bünde, die Saitenlage und ihre Entfernung von den Bündeln, die Mensur und die Spannung sind alles Dinge von ungeheurer Wichtigkeit, sie wechseln fast mit jedem Instrument. Diese auf eine feststehende Einheit gebracht und durchgeführt zu haben, ist das Verdienst Mozzanis. Wie die Mensur der anderen Instrumente, die Tasten des Klaviers nicht dem jeweiligen Spieler angepasst, sondern als Einheit durchgeführt sind, so muss das auch für die Gitarre verlangt werden. Aber nicht nur dieser eine Punkt, auch die Veränderlichkeit des Griffbretts sind für den Gitarrespieler eine wichtige Frage. Es ist bekannt, dass sich der Hals oft verzieht, die Schwankungen und Einsenkungen der Resonanzdecke die Saitenlage verändern und dass das Griffbrett selbst durch den Zug der Saiten Veränderungen unterworfen ist, die beständige Reparaturen erfordern. Mozzani hat nun ein Griffbrett erfunden, das alle diese Mängel beseitigt. Durch ein einfaches Verfahren, einen Schlüssel, kann in wenigen Augenblicken das Griffbrett verändert werden. Es kann konvex und konkav, in der Längs- und Querrichtung gebogen werden, es kann hoch und niedrig gestellt werden, und jede Veränderung und Schwankung ist sofort reguliert. Eine dritte Forderung ist die Unabhängigkeit des Griffbrettes vom Resonanzkörper. Diese Forderung ist von Einfluss auf die Tonstärke. Eine einfache Beobachtung führt dazu. Spannt man eine Saite zwischen zwei feststehenden, unbeweglichen Holzpflocken und lässt sie schwingen, so erhält man einen Ton von einer bestimmten Stärke, macht man nun einen Einschnitt von einigen Millimetern in einen der Holzpflocke, so wird der Ton schwächer, weil der Holzpflock an Widerstand verloren und an Elastizität gewonnen hat. Daraus ergibt sich, je grösser der Widerstand, desto stärker der Ton. Bei allen bisherigen Gitarren schwingt der Hals mit, da er dem Zug der Saiten nachgibt. Erst die Unabhängigkeit des Griffbretts ermöglicht es, die Schwingung der Saiten allein auf die Resonanzdecke zu übertragen. Diese Forderung ergab

eine ganz neue Form des Instrumentes, die Lyra oder Rahmengitarre. Die Anregung dazu kam aus München, und das Originalmodell stammt vom Wiener Instrumentenmacher Friedrich Schenk aus dem Jahre 1839. Jetzt ist diese Gitarre in meinem Besitz und ich verwende sie im Münchener Gitarre-Quartett als 2. Terzgitarre. Sie zeichnet sich durch einen überaus grossen und schönen Ton aus und gilt nach dem Urteil berufener Sachverständigen als eines der tonlich schönsten Instrumente. Als Mozzani dieses Instrument bei mir kennen lernte und spielte, war er von der Tonqualität überrascht, und er sah in ihrer Konstruktion die Möglichkeit, seine Idee zu verwirklichen und auszubauen und auf diesem Prinzip die Gitarre einer Weiterentwicklung zuzuführen. Was er nun geschaffen, muss trotz der Anregung, die er durch die Schenk-gitarre empfing, als eine durchaus selbständige Arbeit bezeichnet werden. Man mag gegen die Form des Instrumentes vielleicht den Einwand erheben, dass sie sich zu weit von der ursprünglichen Achterform entferne. Wer die Entwicklung der Gitarre verfolgt, wird aber zugeben müssen, dass die Achterform auch aus anderen Formen entstanden ist, und dass unsere heutige Laute auch mit der alten Laute in vieler Hinsicht nicht mehr übereinstimmt. Die Hauptsache bleibt doch immer der Toncharakter und das Prinzip der Konstruktion. Dem Gitarrespieler kommt es ja auch nicht darauf an, alte Formen zu kultivieren, sondern Musik zu machen, und was würde es ihm nützen, an alten Traditionen festzuhalten, wenn er damit nur beschränkte Möglichkeiten zum Musizieren hat. Die neue Mozzani-Gitarre erweitert aber diese Möglichkeiten. Sie hat nicht nur einen grossen, in allen Lagen ausgeglichenen, tragfähigen Ton, auch die Ansprache des Tons ist so leicht, wie bei keiner anderen Gitarre. Dazu kommt noch das wahrhaft ideale Griffbrett, das es ermöglicht, technische Schwierigkeiten der linken Hand, die früher als unüberwindbar galten, auch dem weniger geschulten Spieler zugänglich zu machen. Ferner enthält das Griffbrett volle vier Oktaven, und das Spielen in den hohen Lagen erfordert keine veränderte Handstellung. Das Instrument wird freilich nur für Solospieler in Betracht kommen, da es im Stehen schwer zu handhaben ist. Ausser diesen Gitarren baut Mozzani aber auch alle anderen gebräuchlichen Formen. Sein findiger Geist hat aber auch noch ein besonderes Instrument, eine sogenannte Reise- oder Übungsgitarre konstruiert, ein Ding, das man überall mitnehmen und darauf üben und spielen kann, ohne seinen Nachbarn zu belästigen. In einem kleinen Holzkasten, dessen oberer Teil die Form einer halben Gitarre hat, liegt ein zusammengelegtes Griffbrett. In wenigen Augenblicken ist das Griffbrett zusammengestellt, am Kasten angebracht und die Saiten gespannt. Man hängt sich das Ding um und kann nun spielen nach Herzenslust. Der Ton ist kaum hörbar, genügt aber vollkommen, um dem Spieler Rechenschaft von

dem zu geben, was er spielt, und klingt wie ein aus weiter Ferner kommendes Spiel, hat dabei doch aber einen eigenen Reiz. Neben dem Gitarrebau besteht auch eine Abteilung für Mandolinen und Streichinstrumente. Auch bei den Mandolinen geht Mozzani seine eigenen Wege und hält den Körper flach. Die Erfahrungen, die er bei den Griffbrettern der Gitarre gemacht hat, verwendet er auch bei den Mandolinen. Die Instrumente klingen sehr gut, sprechen ungemein leicht an und sind von vorzüglicher Resonanz. Für den Bau von Streichinstrumenten hatten wir als Gitarrespieler nicht so viel Interesse, da das Gebotene schon an und für sich für die kurze Zeit zuviel war, und so wandten wir uns jetzt der Abteilung zu, in der die fertigen Instrumente lackiert werden. Mozzani verwendet nur Öllack und keine Politur für seine Gitarren. Auch auf diesem Gebiete hat er langjährige Studien gemacht und eine grosse Bibliothek von Werken über dieses Gebiet aus alter und neuer Zeit zeugt von dem gewissenhaften Studium, das er darauf verwendet hat. Der Lack ist sehr schön und erinnert an den alter Streichinstrumente. Hiermit ist der Rundgang durch die Werkstätten beendet und man staunt über die ungeheure Arbeit, die hier im Laufe von 5 Jahren geleistet worden ist, über den Ideenreichtum, der hier aufgespeichert liegt, und über das organisatorische Talent, das hier waltet. Zehntausend Instrumente stehen und hängen hier teils angefangen, teils halbfertig, teils vollendet. Mit einem Arbeiter hat er vor 5 Jahren angefangen, nun beschäftigt er 22. Der Abend naht und nach gastlicher Bewirtung unter Plaudern bei süßem Italienerwein werden einige fertige Instrumente hervorgeholt. Nach langer Zeit vernehmen wir wieder den schönen, süßen Ton, wie ihn nur Mozzani hervorzubringen vermag. Die klaren glänzenden Läufe, das schöne Tremolo, in dem er ein Meister ist. Ganz neue Effekte überraschen uns und man sieht, dass das neue Instrument ihn zu ganz neuen klanglichen Wirkungen angeregt hat. Dann werden drei Lyra-Gitarren zusammengestimmt und indem er die Führung der ersten Stimme übernimmt, erklingt ein Trio von de Call, eine einfache, anspruchslose Musik, aber ungemein reizvoll im Zusammenklang der drei Gitarren. Eine Überraschung harret unser. Mozzani führt uns ein Duo vor: Ziehharmonika und Gitarre. Der Ziehharmonikaspielder ist seines Zeichens Maurer, der Gitarrespieler Gärtner. Beide kennen keine Noten und spielen nur nach dem Gehör. Es erklingt die Ouvertüre zu „Semiramis“ von Rossini, Märsche und Tänze in erstaunlicher rhythmischer Prägnanz. Die Technik besonders des Harmonikaspielders ist staunenswert. -- Der nächste Tag bringt wieder etwas Neues. Erwähnte ich schon, dass Mozzani durch die Lyra-Gitarre zu neuen Effekten und zur Erweiterung der Technik angeregt worden war, so hat die Beschäftigung mit diesem Instrument ihn auch veranlasst, über die Technik des Gitarrespiels nachzudenken und die

Früchte dieses Nachdenkens sind in einem neuen Lehrgang niedergelegt. Mit der Gitarre in der Hand werden die einzelnen Teile durchgesehen und demonstriert. Alles wohl bisher in Schulen und Lehrgängen Enthaltene ist hier vereinigt. Manches Alte ist über Bord geworfen und Neues an seine Stelle getreten. Vieles ist erweitert und von neuen Gesichtspunkten betrachtet. Die umfassenden Kenntnisse des Virtuosen, die Erfahrungen der eigenen Entwicklung sind verwertet, die Mängel der natürlichen Anlagen berücksichtigt. Man staunt über die logische Einteilung und Durchführung des Stoffes und bewundert das tiefe Eindringen in jedes Detail, das nicht ausser acht lässt und allen Fragen Rechnung trägt. Der Traum manches Gitarrespielers scheint hier der Wirklichkeit näher gebracht, denn durch diese Schule rückt Mozzani die bescheidene Gitarre in die Reihe der ersten Konzertinstrumente. An den Lehrgang schliessen sich 25 Präludien. Hier spricht der Komponist und Musiker, und zwar unter den zeitgenössischen Komponisten für unser Instrument wohl der bedeutendste. Ein Thema macht den Anfang im vierstimmigen Satz durchgeführt, an den Stil Bachs erinnernd, dann folgen die Ausführungen und Modulationen. Die Satzweise wird immer komplizierter und erfordert stellenweise die Schreibform der Partitur. Man hört das Tremolo, die Begleitung dazu und eine Nebenstimme. Es sind vier Instrumente, die sich in einem vereinigen.

Der Abend rückt wieder heran und wieder erscheint der Harmonikaspielder auf der Bildfläche. Diesesmal hat er einen Gitarrespieler aus Bologna mitgebracht, einen jungen Burschen von 20 Jahren, seines Zeichens Schuhmacher. Die Gitarre ist ein eigenartiges Möbel, mit sehr hoher Zarge, stark gewölbtem Boden und Saiten, die fast einen Finger breit vom Griffbrett abstehen. Die E-Darmsaite fehlt, denn alle Bologneser Gitarrespieler aus dem Volke spielen ohne E-Saite. Der Jüngling zieht ein Elektron aus Buchsbaum aus der Tasche und bindet es fest an den unteren Teil des Daumens und nun beginnt das Zusammenspiel der beiden Virtuosen aus dem Volke. Man traut seinen Augen und Ohren kaum und muss es selbst erlebt haben, sonst glaubt man nicht an die Möglichkeit eines solchen Spieles. Mit Daumen und Zeigefinger werden da Trommelwirbel, Tonleitern, Triller, Akkorde in allen Lagen und allen Tonarten, bald als Begleitung, bald solistisch auf der Gitarre gebracht, mit pulsierendem Rhythmus, dynamischen Abstufungen und einem musikalischen Instinkte, dass man nur so staunen muss, und alles ohne jede Notenkenntnis, nur wie es das Ohr und das Gedächtnis in sich aufgenommen. Ein anderes Beispiel musikalischen Instinktes führt uns Mozzani noch vor, eine alte Frau, die mit Schwämmen und Gemüse hausiert und kaum ihren Namen zu schreiben weiss, uns aber eine Arie aus der Oper „Tosca“ mit schöner Stimme und tadelloser Aussprache vorträgt. So folgen die Erlebnisse und Eindrücke aufeinander, die

Stunden und Tage vergehen und wir rüsten zur Abreise. Drei unserer Reisekameraden sind den Tag vorher nach Ravenna abgereist. Wir übrigen nehmen von Cento Abschied und besteigen mit Mozzani ein Auto, das uns nach Ferrara bringt. Hier treffen wir wieder mit unseren Reisegenossen zusammen und nachdem die Stadt unter Führung Mozzanis besichtigt worden ist, naht die Abschiedsstunde.

Ein letzter Händedruck, ein letztes Winken mit dem Hut und der Zug setzt sich in Bewegung. Lange klingen noch die Erinnerungen an die in Cento verbrachten Stunden und die gastliche Aufnahme im Hause Mozzani in uns nach und sie begleiten uns auf der weiteren Fahrt, die uns über Padua, Venedig und Triest der Heimat zuführt.

F. Buek.

Fritz Buek.

Zu seinem 50. Geburtstag.

Der erste Vorsitzende der Gitarristischen Vereinigung, Kunstmaler Fritz Buek in München, vollendet dieser Tage sein 50. Lebensjahr. Wir freuen uns, dass es gelungen ist, ihn unter Umgehung seiner Redaktionsrechte an dieser Stelle, in unserer weitverbreiteten Zeitschrift, mit einem Glückwunsch zu überraschen. Zum Zeichen unserer Wertschätzung, Anerkennung und Dankbarkeit für seine Verdienste.

Die einfache Tatsache, dass unsere Vereinigung unter seiner Leitung eine bedeutende Aufwärtsentwicklung genommen hat, beweist mehr als preisende Worte, dass er als Führer auf dem Wege zu unseren idealen Zielen der rechte Mann am rechten Platze ist. Gross und zahlreich sind die Verschiedenheiten der Interessen in unseren Reihen und sie immer wieder zugunsten des Ganzen abzurunden und auszugleichen, ist eine heikle Kunst, die Buek meisterlich versteht. Trotz seiner eigenen, stets fertigen, unwillkürlichen Meinungen und Anschauungen, die er mit bewundernswerter Überzeugungstreue, besonders im engeren vertrauten Kreise, bis zur Erschöpfung des Gegners vertritt.

Es ist wohl kaum wahrscheinlich, dass Fritz Buek jemals zur doppelchörigen Laute alte, naive Volkslieder singen wird, seine innerste Neigung gehört mehr dem Gitarrespiel an sich, sozusagen der absoluten Gitarristik, und in dieser

Hinsicht verdanken wir ihm in erster Linie die hochinteressante Bekanntschaft mit den bedeutendsten lebenden Gitarrevirtuosen, die Entdeckung und Erwerbung seltener, wertvoller Stücke der Notenliteratur aus der früheren Glanzzeit der Gitarre und nicht zum wenigsten eine äusserst erfolgreiche Propaganda für die praktische Pflege unseres Instrumentes überhaupt. Aber auch der ausgesprochenen Lautenmusik lässt er volle Gerechtigkeit widerfahren, zumal wenn er sich guten, einigermaßen künstlerischen Leistungen gegenüberstellt. Dafür bürgt schon seine noble Gesinnung und die gewissenhafte Auffassung von den mit dem Vorsitz übernommenen Verpflichtungen im Sinne unserer Bestrebungen.

Die heutige Aufmerksamkeit entspringt somit den besten Gründen und unsere Glückwünsche sind einmütig dargebracht, sowohl von den reinen Gitarristen, die bekanntermassen alle durch den veredelnden Umgang mit der poesievollen Gitarre freundliche, gemüts tiefe Menschen sind, wie auch von den Lautensängern und Lautenweiblein, die ja ohnehin das liebe Jahr über nur von Lieb und Treu und zarten Gefühlsdingen singen und musizieren und dazu gehört doch gewiss auch ein herzlicher Geburtstagswunsch für Glück und Wohl eines verdienten Freundes unserer schönen Sache. C. K.

Konzertberichte.

Hamburg. Unter den Lautensängern der Gegenwart steht Rolf Rueff zweifellos an erster Stelle. Sein prachtvoll gebildeter Bariton bezeugt die Herkunft des Künstlers von der Bühne. Aber immer verbindet Rueff in seinen Vorträgen mit der rein klanglichen Schönheit vollendetes Stillegefühl und Geschmack und überschreitet an keiner Stelle die Grenzen der Lyrik. So war gleich mit den allerersten Vorträgen der Kontakt mit dem Publikum gefunden, und die Freude über die Darbietungen des Sängers steigerte sich mit jeder Nummer. Freilich beherrscht der Künstler auch sein Instrument so vollendet, dass er sich — soweit bekannt, als einziger — erlauben darf, seinen Liedern längere instrumentale Nachspiele zu geben. Dazu ein abwechslungsreiches, immer interessantes

Programm. Kein Wunder, dass dem Künstler zum Schluss eine ganze Anzahl Zugaben abgefordert wurden.

Hamb. Corr. u. T.-Anzeiger.

Berlin. Das Konzert des Berliner Mandolin- und Lautenorchesters lieferte einestheils den Beweis, mit welch künstlerischem Ernste unter dem Dirigenten Karl Henze gearbeitet wird. Die Vorträge waren nicht nur technisch exakt und dynamisch fein nuanciert, sondern auch von einem Klangreize, der weit über das hinausging, was man so für gewöhnlich von diesen sogenannten Reiss- oder Zupfinstrumenten erwartet. Da sich auch das Programm einer lobenswerten Knappheit befleißigt hatte, hörte man es mit musikalischem Behagen und ohne Ermüdung gern bis zum Ende an. Jedenfalls bot dieses auf ungefähr 70 Herren und

Damen zusammengesetzte Orchester einen wohlthuenden Gegensatz zu der so sehr im Schwange befindlichen, aber doch musikalisch meist unfruchtbaren Klavierklimperei dar, die allgemach überhaupt durch das wieder in Aufnahme gekommene dezentere Lautenspiel einge-dämmt werden sollte. Die von Herrn Henze selber in-folge des noch bestehenden Mangels einer geeigneten Literatur arrangierten Stücke hatten die Marie als harmo-nischen und füllenden Stützpunkt einbezogen, welches Instrument durch den Kgl. Kammermusiker Max Saal auf das beste besetzt war. So bot das wohlgelungene Konzert auch dem Fachmusiker Anregung und reichte sich durchaus den erst zu nehmenden Ereignissen der verfloffenen Saison an. Die Post.

Essen, 11. März. Der Lautensänger Niels Sörnsen. Im Kammermusiksaal des Saalbaus war gestern, von einer kleinen Gemeinde herzlich begrüßt, der schleswig-holsteinische Sänger Niels Sörnsen eingekehrt. Er sang mit weicher, ausgiebiger, technisch wohl geschulter Stimme zur Gitarre und Laute eine bunte Reihe alter und neuer Lieder, lustige und wehmütige, Volkslieder, Döntjen und Kunstlyrik, sogar eine Lilien-eronsche Ballade. Schon die Gaben des ersten Teiles, darunter das schamburgische Scherzlied „Schöne Mäd-chen, muntre Knaben“ und der „Nis van Bombel“, er-wiesen die Berufung des Künstlers, aber seine liebens-werte Eigenart trat erst bei dem im zweiten Teile folgen-den Vortrage niederdeutscher Lieder voll ins Licht. Den Reichtum der plattdeutschen Sprache, ihre ungemeine Wandlungsfähigkeit und frohe Kraft überall aus neue kundzutun, die vielgeschmähte und langvernachlässigte wieder zu Ehren zu bringen, ist eine höchst verdienst-volle Aufgabe, und der Niedersachse Niels Sörnsen, einer von der hagen, schlacksigen, dünnlippigen Haidjerart, ist der rechte Mann. Das wundervoll zarte und dabei kraftvolle „Kruskopps Slapleid“ von dem Hamburger Semper, Klaus Groths „Lütt Anne Kathrin“ und das Soldatenlied „De König heet uns roppen“, waren für mich die schönsten Momente des schönen Abends, Augen-blicke stolzer Sicherheit im Bewusstsein eines starken, unerschöpflichen Volkstums. Der weitere Verlauf des Abends brachte noch eine Reihe bekannter Lieder, „Es fiel ein Reif“, „Schwesterlein, Schwesterlein“, und zum Schluss einige ausgelassene Scherze, zum Teil in eigener Vertonung des Sängers, so das Ständchen aus Buschs „Juichen“ und die Schaurre „Wo mag denn wohl mein Christian sein“. Von den gern gespendeten Zugaben seien erwähnt ein Zapfenstreich, lustig vorgetäuscht auf der Gitarre, und das Lied von der „Lammer-Lammer-stroot“, das im Konzertsaal nicht oft so echt zu hören ist.

Dortmund. Im Lindenhof fand gestern Abend ein von der Gesellschaft der Mandolinen- und Gitarrenfreunde Dortmunds veranstaltetes, in vornehmem künstlerischem Rahmen sich bewegendes Konzert statt, dessen äusserst starker Besuch den guten Ruf der Vereinigung aufs neue festigte. Schon rein äusserlich hob sich dieser achte Vortragsabend von seinen Vorläufern dadurch ab, dass er in Form eines Stuhlkonzerts die plastischen musika-lischen Eindrücke des zarten Saitenspiels deutlicher und wirksamer vermittelte. Der Chorkörper, unter der im-pulsiven Leitung des Herrn Th. Ritter, zeigte von An-fang an ein für klassische Kompositionen nicht zu unter-schätzendes Verständnis. Aber es wird ihm besonders leicht, ein lustiges Ständchen oder einen prickelnden Walzer dezent und mit allem Raffinement der unendlich umfangreichen Saitentechnik wirkungsvoll darzubieten. Kein Wunder, dass da das Publikum beifallsfreudig ge-stimmt wird.

Der Chor gab anfangs Entreakt und Barkarole aus „Hoffmanns Erzählungen“ von Offenbach, ein für Saiten-spiel interessantes Gemälde. Es liegt Leben in seiner einfachen, schlichten Melodik. Hier kommt es mehr auf die Ausgeglichenheit der Stimmen, als auf diese selbst an. Im grossen und ganzen kam die kompositorische Arbeit rhythmisch und dynamisch fein abschattiert zum Vortrag. „Frühlingserwachen“ von Bach ist stilleste Leistung eines Klassikers. In den langgezogenen Tönen zeigt sich seine Individualität. Manches im Versteck

liegende Schöne und Edle gelang dem Chor nicht und auch der hohe Schlussakkord war uneinheitlich. Da wird der Chor noch feilen müssen und er kann es, so lange er unter der Aegidie eines Ritter steht. Die Fantasien aus der Oper „Preziosa“ von C. M. von Weber und aus der Oper „Tannhäuser“ von Richard Wagner waren tonlich anerkanntswerte Leistungen, wenngleich sich auch mancher mit der Aufführung von Bruchstücken einer Oper seitens eines Mandolinenchors nicht wird be-freunden können. Das Soloquartett der Gesellschaft spielte Serenade und spanischen Tanz aus dem Schmeling-schen „Ein Abend in Toledo“ mit apertem Ausdruck und individueller Empfindung für das Tänzeln in der Musik. Herr Ritter trat solistisch in dem „Abendstän-chen“ von Härtel auf. Die Mandola schuf zum Ibach-flügel eine wunderbare Harmonie. Der Baritonist Herr Maly-Motta vom Stadttheater sang Mendelssohns „Auf Flügeln des Gesanges“, die italienische Romanze „Mio Povero Amor“ von Tosti und ein Ständchen von Schubert mit edlem Ton, klavieristisch feinfühlig von Herrn Pach-mayr assistiert. Sehr hübsch ausgeglichen war vor allem der Vortrag der Arie des Grafen Luna aus der Oper „Troubadour“, bei dem begleitend das ganze Mandoli-nenorchester wirkungsvoll abschnitt. An zwei Stellen trat auch das Harmonium in den Dienst der holden Musika. So gab ein jeder, einschliesslich der beiden Bassisten, sein Bestes, um nicht zerstörend zu wirken.

Man wird dem Mandolinen- und Gitarrenchor kon-zessionieren müssen, dass er unter Herrn Ritter auf dem Gebiete der edlen Vortragskunst einen Vormarsch an-getreten hat. H.

Konzert Eisenach. Einen seltenen Genuss bot uns am Mittwoch Abend den 6. ds. Mts im Tivoli-Saale Herr Arno Fabermann und dessen Frau Fredy Faber-Gronemann mit ihrem Mandolinen- und Lautenkonzept, Das Ensemble, das aus 30 Damen und Herren besteht, hauptsächlich Mandolinen und Lauten, eröffnete das Kon-zert mit einem flotten Marsch, dessen Wiedergabe das Publikum sofort überzeugen liess, dass man ein gut ge-schultes Orchester vor sich hatte. Ausser einigen echt italienischen Stücken für das gesamte Mandolinen- und Lauten-Orchester, war auch für andere genussreiche Ab-wechslung gesorgt. So wurde eine Berceuse (von Antonioti) für 2 Mandolinen, Mandola und Klavier gebracht, als auch ein Duett für eine Mandoline und Laute und zwar die bekannte Mandolinen-Serenade von Richard Eilenberg. Die Berceuse wurde sehr fein zu Gehör gebracht und verdient speziell der ersten Mandoline alles Lob, welche von einer jungen Dame gespielt wurde, die echt südliches Temperament zu entfalten wusste. Bei der Mandolinen-Serenade hätte allerdings die Laute etwas mehr zur Gel-tung kommen können. Grossen Applaus ernteten die Volkslieder für Mandolinen- und Lauten-Orchester mit Gesangs-Chor; besonders das herrliche Volkslied „Das Lieben bringt gross Freud“. Die Führung übernahm Frau Faber-Gronemann mit ihrer sympathisch und wohl-klingenden Sopran-Stimme. Was Rhythmus und Dynamik anbelangt, so ist für ein Dilettanten-Orchester gutes ge-leistet worden. Der Besuch war ein sehr befriedigender und können wir dem wackeren Orchester zu seinem Er-folge nur gratulieren. Frau Faber-Gronemann ist es vor allem zuzuschreiben, dass sie sich der Entwicklung der edlen Laute so viel widmet und sollte dies zur Nach-ahmung empfohlen werden. Anton Aubitsch.

Stuttgart. Unter den vielen musikalischen Dar-bietungen, die der vergangene Winter uns brachte, ge-hören die Liederabende zur Laute zu denen, die am besten besucht waren. Robert Kothe erfreut uns seit einigen Wintern regelmässig zweimal mit seiner Kunst. Diesmal kam er mit der „zehnten Folge“ und mit einer „Auslese aus zehn Vortragsfolgen“. Eine solche Auslese zu geben ist ein guter Gedanke, denn wohl jeder von Kothes vielen Freunden hat den Wunsch, ein Lied noch einmal zu hören, das ihm in früheren Liederabenden vor allen anderen gefallen hat. Allerdings erschien mir ge-rade diese Auslese nicht besonders glücklich zusammen-gestellt, denn es befanden sich unter den fünfzehn aus-gewählten Liedern nicht weniger als sechs vom letzten,

erst im November veranstalteten Liederabend. Hinzu kam noch das hier schon oft gehörte „Burlala“. Durch seine willig gespendeten Zugaben glückte Kothe den Fehler jedoch zum grossen Teile aus und Sänger und Zuhörer befanden sich bald in der frohesten Stimmung. Auf Einzelheiten von Koths Darbietungen einzugehen, ist an dieser Stelle nicht nötig. Unter den Zuhörern sieht man viele Gesichter, deren man sich von früheren Liederabenden erinnert. Wenn Kothe singt, sind sie immer wieder da.

Elsa Laura v. Wolzogen erfreute uns nach mehrjähriger Pause mit einer sehr schönen Auswahl von Liedern. Die Art und Weise, wie diese vielseitige Künstlerin auch den unscheinbarsten Liedern Reize abgewinnt, steht wohl ohnegleichen da. So hörten wir unter anderem das bekannte „Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegt Dorette mit“ mit grossem Vergnügen. Ein Stammbuchgedicht aus dem Jahre 1748 zum Lobe des Kaffees sang sie nach dem Hauptthema im Andante aus der Sinfonie mit dem Paukenschlag. Der gute Vater Haydn hätte ohne Zweifel selber seinen Spass daran gehabt, wenn er es hätte hören können. Tiefen Eindruck machten die schönen geistlichen Lieder, besonders „Maria und die Magd“, ebenfalls das Mysterium „Jesus und die Nonnen“. Bei anderen Liedern verfiel die Künstlerin einigemal in die nicht angenehme Art, wie man sie an „Sängerinnen“ beobachten kann, bei denen es eher auf alles andere ankommt als auf das Singen und deren „Gesang“ oft nur ein übertriebenes Sprechen ist (um einen gelinden Ausdruck zu gebrauchen). Elsa Laura v. Wolzogen kann singen, also hat sie auch nicht nötig, so etwas zu tun. Als Zugabe sang sie einmal „Wenn die Pott aber en Lock het“, aber in einer selbsterfundenen Mundart. Das war weder hoch- noch plattdeutsch. Die Süddeutschen sind vor den Norddeutschen leider im Nachteil, indem sie das Plattdeutsche schwerer verstehen als die Norddeutschen die süddeutschen Mundarten. Wer hier aber plattdeutsch singen will, tut besser, den Text richtig zu bringen und, wenn nötig, entweder mündlich oder schriftlich eine Uebersetzung, wie Robert Kothe es macht.

Durch einen vom Bildungsausschuss der organisierten Arbeiterschaft Gross-Stutgarts veranstalteten Liederabend lernten wir am 29. Januar Fräulein Elsa Colman aus Charlottenburg kennen, die in dieser Zeitschrift noch nicht erwähnt worden ist. Von dieser jungen Sängerin dürfen wir noch manche hübsche Leistung erwarten. Sie hat eine wohl lautende, anpassungsfähige Stimme, ist in Auftreten und Mienenspiel schlichter als Frau v. Wolzogen, was aber, soweit ich nach dem einmaligen Hören schliessen darf, für diese Sängerin wohl das Richtige ist. Immerhin sang sie nicht nur angenehm, sondern man konnte ihr auch mit Vergnügen zuschauen und ich bedauerte viele von meinen Mitzuhörern, weil sie während des ganzen Abends die Augen kaum vom Liederheft fortbrachten. Leider waren aber fast nur heitere Lieder ausgewählt, bei denen die Zuhörer denn auch vorwiegend die „komische“ Seite würdigten. Als einziges ernstes Lied hörten wir „Es ist ein Schnitter, der heisst Tod“. Nach dem Vortrag dieses Liedes darf man annehmen, dass Fräulein Colman auch ernste Lieder zu singen versteht. Es wäre besser gewesen, wenn auf diesem Liederabend, der meines Wissens nicht als „heiterer Abend“ gelten sollte, das Komische weniger vorgeherrscht hätte. Die Begleitung beschränkte sich bei Fräulein Colman stellenweise nur auf einige wenige Griffe, ist also noch der Vervollkommenung fähig. Nicht immer glücklich war die Sängerin in der Wahl ihrer Zugaben. Das Lied vom „Christian“ ist doch etwas reichlich flach; ebenfalls gehört „Ich bin ein armer Bo-Bi-Ba-Bo-Bettelmusikant“ von Casar Flaischlen (gesungen nach der Weise des Hobelliedes aus dem Verschwenker) nicht zu den besten Werken dieses Dichters. Die Zuhörerschaft war jedoch sehr erfreut und beifallslustig. Nichtsdestoweniger wäre bei einem künftigen Auftreten eine sorgfältigere Auswahl der Lieder empfehlenswert. Alles in allem berechtigt, wie gesagt, Fräulein Elsa Colman zu den besten Hoffnungen.

Eine junge Stuttgarter Sängerin zur Laute, Fräulein Maja Lang, trat hier am 24. März als Mitwirkende in

einem Vortragsabend der Frau Evelyn Auerbach aus Frankfurt a. M. ebenfalls zum erstenmal auf. Leider konnte ich sie infolge anderer Verpflichtungen nicht hören. Die Berichte der Tagespresse lobten die junge Dame. Q.

München. Dr. Franz Moll hatte zu seinem Liederabend am Freitag den 3. April im Museumssaale ein teilweise lustiges Programm zusammengestellt. Dabei hatte er jedoch den Fehler gemacht, dass er dieses Programm seinen Zuhörern nicht zugänglich machte. Die Folge dieses ist, dass eine Besprechung seiner vorgetragenen Weisen im einzelnen nicht stattfinden kann. Der Gesamteindruck seines Gitarrespiels und des Gesangs dazu war kein ungünstiger; das Piano im Gesang war oft berückend schön. Wenn der Vortragende daran ginge, bei einem Meister des Lautenspiels und des Gesangs sich weiter belehren zu lassen, so könnte ihm und der von ihm gehegten und gepflegten Kunst nur gedient werden. Die Zuhörer unterhielten sich vortrefflich, namentlich die in grosser Zahl erschienenen Damen; gar manche Zugabe musste der Vortragende folgen lassen. Wir werden uns freuen, im nächsten Winter Herrn Dr. Franz Moll hier wieder hören zu dürfen. G. M.

Zwölfter Vortragsabend im Mandolin- und Gitarrenklub Cassel. Das 2. Konzert des Casseler Mandolin- und Gitarrenklubs in diesem Winter, der 12. Vortragsabend überhaupt, fand am 10. März wie bisher in den Räumen der Loge zur Freundschaft statt. Auch diesmal vermochte der Saal die überaus zahlreich erschienenen Zuhörer kaum zu fassen, ein Beweis, wie die edle Laute- und Gitarremusik sich immer weitere Kreise erobert. Und in der Tat, eine Erholung ist es, diesem von Herrn Kgl. Kammermusik Ad. Meyer künstlerisch geleiteten Orchester zu lauschen, nirgends ein „zu viel“ oder „zu wenig“; überall reine Harmonie und tadelloses Zusammenspiel lässt den Zuhörer zu vollem Genuss kommen!

Das Konzert wurde eingeleitet mit: „Eine kleine Lustspielouverture“ von Ad. Meyer. Eine hübsche Komposition, welche mit einem Allegro moderato beginnt, worauf ein Andante und das übliche Allegro folgten. Die kleine kontrapunktische Bearbeitung im Allegro moderato und Andante, wie die Durchführung im Allegro lassen den begabten und erfahrenen Komponisten erkennen. Die Overture erfuhr durch den Klub eine vorzüglich ausgearbeitete Wiedergabe. Als Nr. 2 folgten zwei Volkslieder mit Begleitung der Laute: „Jetzt geh' ins Brünnele“ und „Latern“, vortrefflich vorgetragen von den Damen Fr. Stecher und Fr. Zirkel. Es folgten 2 Solis für Laute und Gitarren von 6 Damen des Klubs gut vorgetragen: a) „Liebesliedchen“, Komponist unbekannt; b) „Gavotte“ von Ad. Meyer. Es ist ganz eigenartig, wie uns Deutsche der Klang der Laute und Gitarre gefangen hält; man muss sie allerdings so geschult spielen hören, wie es im Klub geschah. Herr Cloos folgte dann mit „Blühe liebes Veilchen“ und „Bauernhochzeit“ von Ad. Meyer. Er erntete für die prächtige Wiedergabe der Lieder reichen Beifall und erfreute uns mit der Zugabe: „Ich bin ein armer Musikant“.

Weiter folgten: „Menuett v. Marodani“ vom Dirigenten für sein Orchester arrangiert und von demselben vorzüglich gespielt. Hierauf sang Fr. Stecher mit Begleitung der Laute „Treue“ und „Magdeleins Jammer“ beide von Ad. Meyer vertont. Die Lieder wurden sehr ansprechend vorgetragen und wurde auch hier eine Zugabe gewünscht, worauf Fr. Stecher „Es tönt mir so seltsam“, ein dänisches Volkslied, zugab. Eine kräftigere Begleitung wäre wirkungsvoller gewesen. Der Klub spielte nun auf Wunsch „Im Casseler Mandolin- und Gitarrenklub“, Walzer von Ad. Meyer. Eine allerliebste Komposition, welche ebenso gespielt wurde. Fr. Zirkel sang hierauf „s' Mailüfterl“ und „Lilis Menuettgesang“, vertont von Ad. Meyer. Mit beiden Liedern, gut gesungen und vorgetragen, erntete sie reichen Beifall und musste auch sie noch ein Lied „Spätz und Spätzin“ zugeben. Bei dem Menuettgesang fiel die schöne Lautenbegleitung in angenehmer Abwechselung mit der Melodie auf und wird Herr Meyer sicher seine Freude gehabt haben, in welcher klaren Weise seine Schülerin dieselbe zu Gehör brachte. Als Schlussnummer

folgte „Marsch der Casseler fahrenden Gesellen“ von Ad. Meyer, hübsch empfunden und schwungvoll vom Klub gespielt.

Dem Leiter des Klubs, Herrn Meyer, sprechen wir nun an dieser Stelle noch unsern Dank und Glückwunsch für das Gebotene und so tadellos zu Gehör Gebrachte aus. Der überreiche Beifall des Publikums, welches vergeblich eine Zugabe verlangte, möge ihm Lohn sein für die ungeheure Mühewaltung seinerseits. Herr Meyer und Fri. Zirkel wurden ausserdem durch Blumenspenden geehrt.

C. W. R.

Hamburg. Schüler-Konzert Bracony. Wer nie den eigenartigen Zauber empfunden hat, den ein Mandolinenorchester ausübt, der wird auch schwerlich begreifen können, wie man sich für Mandoline, Gitarre und ähnliches begeistern kann. Dass gerade diese Instrumente sich viel treue Freunde erworben haben, bewies das Schülerkonzert von A. und E. Bracony am Sonntag den 8. März im Curio-Haus, das als Hauptpiece Carlo Munier's *Preghiera* op. 251 für Orchester (15 Mandolinen, Mandola, 7 Gitarren, Flöte und Cello) brachte. Dass in dieser rassereinen italienischen Musik die Instrumente am deutlichsten sprechen ist selbstverständlich; der übrigens überaus produktive Munier erschien dann auch viermal auf dem Programm. In den Konzertvariationen hatte Fräulein E. Klamborg den Mandolinpart übernommen; sie verfügt über eine geradezu brillante Technik und entlockte dem kleinen zierlichen Instrumente ebenso singende Töne wie Frau Fr. Nemnich mit dem Mandolinkonzert op. 163, die besonders in dem Allegretto ihre grosse Virtuosität zeigen konnte. Im Vordergrund des Interesses stand natürlich die spanische Serenade von A. Bracony für 20 Gitarren und zeugte von grosser kompositorischer Begabung des temperament-sprühenden, tüchtigen Südländers. Von ihm waren auch die Bearbeitungen zweier Quintette zur Laute; gesungen von den Damen Blohm, Grienberger, Nepperschmidt, Thumann und Messerschmidt, von denen besonders die letzte durch ihr ansprechendes Organ gefiel. Die Konzert-Polnaise von Giuliani für Violine und Gitarre liess bei Fri. Sibbert auf gutes technisches Können schliessen; nur war sie leider so befangen, dass kein recht voller Ton aus der Gitarre herauskam. Fri. Martha Meyer erntete, wie auch schon früher, wohlverdienten Beifall mit Liedern zur Laute: *Laridah* und *Mein Christian* und musste ein plattdeutsches Liedchen zugeben. Sie hob sich durch ihr Minenspiel über die anderen Sänger heraus; auch Fri. Nepperschmidt bot in den Duetten, die sie mit Hrn. Fritz Rühling sang, durch ihr leichtes Gebärdenpiel einen freundlichen Genuss. Den grössten Erfolg aber hatte Herr Rud. Möller mit seinen Lauteliedern *Der Bettelvogt* und *Maria Theresia*. Er versteht es ausgezeichnet, durch Spiel und Gesang die Pointen der fröhlichen Lieder hervorzuheben. Selbst seine zweite Zugabe erntete noch stürmischen Applaus. Das Konzert selbst schloss mit Gaidalons *Musica proibita* für Gesang mit Orchester. Man hätte der Interpretin Fri. Blohm nur gewünscht, dass sie durch ein Auswendigsingen den Reiz des Werkes noch erhöht hätte.

Armbrust.

Wohltätigkeits-Konzert zum Besten der Ferienkolonie in Friedheim-Bad Bramstedt. Dieses Konzert erfuhr ein besonderes Interesse durch die Mitwirkung der Gitarre- und Lautensolisten Georg Meier und Sohn. Die Gitarre war seit der Biedermeierzeit ziemlich in Vergessenheit geraten, neuerdings scheint sie aber ein Modeinstrument werden zu wollen, besonders seit die Wandervögel sie unter dem Namen „Klappier“ zu ihrem Lieblingsinstrument erkoren haben. Das Instrument hat unleugbar viele Vorzüge, wenn es in seinen Grenzen bleibt. Es gibt eine alte und ältere, zum Teil gediegene Literatur dafür, die in diesen Tagen auch ihre Auferstehung feiert. Herr Georg Meier hat sich um die Herausgabe mancher dieser Schätze verdient gemacht und ist auch sonst als Ausübender und Lehrer für das Instrument mit besonderer Liebe eingetreten. Wenn ein Musiker seiner Art sich damit befasst, muss natürlich mehr dabei herauskommen, als wenn Dilettanten sich darum bemühen, und so ist eine stille, feine Kunst entstanden, die schon ihre Liebhaber findet.

Es wurden zuerst Thema und Variationen aus der *As-Dur-Sonate* von Beethoven, bearbeitet für 2 Gitarren von Curulli, gespielt. Die Bearbeitung ist zweifelsohne sehr geschickt, aber dem Titanen Beethoven steht das Mondscheingewand doch nicht recht. Besser kamen die aus der Natur des Instrumentes erwachsenen Stücke von Mertz, Sor und Mozzani zur Geltung, die in vorzüglicher Ausführung wiedergegeben wurden und Herrn G. Meier als glänzenden Beherrscher des Instrumentes zeigten. Herr Willi Meier ist ein würdiger Schüler seines Vaters; bei ihm hat das Gitarrespiel schon einen Stich ins Virtuosenhafte; in seinem Konzertstück von Regondi-Mozzani bewies er Bravour genügend, um die Zuhörer zu fesseln.

Ueber die zwei kleinen Stücke von mir für Gitarre und Geige ist nur zu berichten, dass sie von den beiden Herren Meier sehr hübsch gespielt wurden, sie sind so nebenbei als Beispiel in einer Theoriestunde entstanden, dafür gefielen sie sehr gut.

H. R.

Frankfurt. Laute und Lied. Seit die Wandervogelbewegung so sehr an Umfang gewonnen hat, erfreuen sich auch die Zupfsaiteninstrumente einer stets wachsenden Beliebtheit. Lautenabende dürfen daher stets auf ein interessiertes Publikum hoffen, besonders wenn ein so tonangebender Lautenspieler und Komponist auf dem Podium erscheint, wie der Münchener Kammervirtuos Scherrer. Er fasste den Abend als einen Unterrichtsabend für seine trotz des ungünstigen Termins immer noch zahlreich erschienenen jungen Freunde auf, gab zahlreiche Erläuterungen über sein Instrument, dessen Handhabung und Geschichte und wusste damit, wie mit den virtuos vorgetragenen Kabinettstückchen sauberster Rekonstruktion ihrer alten Vorbilder lebhaft zu interessieren und zu erfreuen. Als Sängerin mit wohlklingender Stimme und verständnisvoller Wiedergabe zeigte sich Elise Hoffmann, die als in allen Saiteln gerechte Künstlerin vom Kirchengesang bis zum Volkslied gleichmässig zu fesseln wusste und dazu noch die Begleitung allein und in Gemeinschaft mit Herrn Scherrer mit Sicherheit und Feingefühl durchführte. Auch als vollendeter Künstler auf der Flöte konnte der letztere viel Beifall ernten, der überhaupt von den Zuhörern reichlich und mit Freuden gesendet wurde.

Frankfurter Lautenkoncert. Heinrich Scherrer hat vor langen Jahren die deutsche Laute wieder zu neuem Leben erweckt und seine Schüler als praktische Verbreiter seiner Lehren in die Welt geschickt. Und nun ist der Meister selbst gekommen, um auseinanderzusetzen, wie er sich die Lautenbewegung eigentlich gedacht hat: Die Lautenmusik soll vor allem Hausmusik werden und sich nicht in die Konzertsäle drängen, in denen sie nichts zu tun hat. Und dann: man soll genau spielen und auf guten Instrumenten. Im Verlaufe des instruktiven und interessanten Vortragsabends zeigte er dann, im Spiel und Gesang unterstützt von Fri. Elise Hoffmann, die mannigfache Struktur der Laute und ihre verschiedenartige Verwendbarkeit. In seiner einfachen Art erzählte er von dem Instrument und seiner Geschichte und spielte auf der einfachen doppelchörigen und der H-Laute Stücke und Lieder aus alten und neuen Lautenbüchern. Scherrer, der wie kein anderer seine wundervollen Lauten beherrscht, besitzt eine vollendete Technik und versteht es, bei Solostücken und Begleitungen die Akkorde singen zu lassen und die geschlossene Form der Melodie herauszuheben. Fri. Hoffmann, die einige heitere und ernste Lieder sang, verfügt über eine prächtige, satte Altstimme, die besonders die Wirkung der Marienlieder dramatisch steigerte. So hörte man denn den beiden Künstlern gerne zu und dankte ihnen dafür, dass sie sich mit ihrer Kunst dafür einsetzen, die Lautenkunst auf neue und gute Wege zu führen.

W. U.

Besprechungen.

Sechs Lieder zur Laute oder Gitarre komponiert von L. Heisig. Verlag Friedrich Hofmeister, Leipzig. Preis 1,50 Mk. — Diese neue Sammlung ist leicht und mit einfachen Harmonien gesetzt und stellt an das technische

Können keine grossen Anforderungen, weshalb sie vielen Sängern und Spielern eine willkommene Gabe sein wird und zu empfehlen ist. H. A.

Ausgewählte Gitarrewerke von Ferd. Sors. Verlag Simrock, Berlin. Herausgegeben von G. Meier, Hamburg. — Es ist diese neue Ausgabe leichter Sorscher Solostücke mit Freuden zu begrüßen und der Herausgeber Herr Georg Meier, Gitarrelehrer in Hamburg, hat sich einer dankenswerten Aufgabe unterzogen bei der Zusammenstellung und Anordnung dieses Werkes. Die Sammlung erscheint in drei Lieferungen, dem Schwierigkeitsgrade nach geordnet. Die erste Lieferung, die uns vorliegt, enthält eine Reihe von Solostücken und Etuden, die mit ganz leichten beginnend allmählich zu einem höheren technischen Schwierigkeitsgrad vorschreiten. Wie alle Werke Sors, so zeichnen sich auch diese, selbst in den allereinfachsten, durch eine interessante Harmonik aus. Sie sind deshalb auch allen Solospielern, sowie auch Lehrern des Gitarrespiels als Übungsmaterial bestens zu empfehlen. Herr Georg Meier hat die Sammlung noch hinsichtlich des Fingersatzes einer Revision unterworfen und der ersten Lieferung einige einleitende Worte aus der Sorsschule beigelegt. Ein wohlgelegenes Bild Ferd. Sors vervollständigt die Ausgabe, die in der Ausstattung und im Druck einen gediegenen Eindruck macht. Der Preis beträgt 2 Mk. B.

Lieder zur Laute von Carl Böhm, bearbeitet von R. Vorpahl, 2 Bände. Simrock, Berlin. — Zeigt sich Vorpahl, dessen gelegentliche Ausfälle in der Gitarre fernliegende Gebiete an dieser Stelle gerügt wurden, auch hier wieder als Bearbeiter von Klavierliedern zur Laute, so hat er doch diesmal entschieden einen besseren Griff getan. Die meist ins Volkstümliche schlagenden, sentimentalen oder neckischen Lieder des fruchtbaren Klavierkomponisten C. Böhm lassen sich recht wohl zur Laute singen: „Was ich hab“, „s'Zuschau“ und andere beliebte leicht sangbare Sachen Böhms fanden in der Vorpahlschen Sammlung Aufnahme. Der Begleitsatz ist meist anspruchslos gehalten und leicht spielbar; in kleinen Vor-, Zwischen- und Nachspielen zeigen sich Ansätze zu reicherer Gestaltung. Die beiden Bände dürften vielen Lautenspielern willkommen sein.

Deutsche Volkslieder von Johannes Brahms, zur Laute gesetzt von H. Schmid-Kayser. 2 Bände. Simrock, Berlin. — Schmid-Kayser ist unseren Lautensängern kein Fremder mehr, und seine Publikationen gehören sicher zu den wertvolleren Erscheinungen auf unserem Gebiete. Eine grosse Anzahl der bekannten Volkslieder, zu deren Originalmelodien Brahms eine feinsinnige Klavierbegleitung geschaffen hat, finden sich in unserer Lautenliteratur bereits öfter vor und zwar teilweise mit vorzüglichem Begleitsatz. Schmid-Kayser hat sich in seiner Bearbeitung absichtlich streng an den Klaviersatz von Brahms gehalten; er war sichtlich bestrebt die Brahms'sche Harmonik in Ausdruck und äusserer Form auch im Lautensatz möglichst beizubehalten. Wenngleich solche Experimente aus bekannten Gründen immer eine missliche Sache bleiben, mag es in diesem Falle als interessanter Versuch gelten, zumal der Bearbeiter als Kenner seines Instrumentes gitarristischen Unmöglichkeiten aus dem Wege ging. Ein freier unabhängiger Lautensatz, wie ihn Schmid-Kayser vortrefflich zu schreiben versteht, wird natürlich immer vorzuziehen sein. H. T.

Die 5. und 6. Lieferung des **Zupfgeigenhansl** mit der Gitarrebegleitung von H. Scherrer ist soeben bei Hofmeister, Leipzig, erschienen. Die beiden letzten Hefte 7 und 8 dürften wohl in Bälde nachfolgen. Damit wäre dann ein Werk abgeschlossen, das allenthalben mit grösster Freude aufgenommen worden ist und dauernden Wert behalten wird. Über die Begleitungen Scherrers ein Wort zu verlieren, erübrigt sich. Sie sind schlechthin musterhaft und der Verlag verdient lebhaften Dank für dieses Werk seines Unternehmungsgeistes.

Ein anderes „**Wandervogel-Liederbuch**“, herausgegeben von Frank-Fischer, im gleichen Verlag erschienen, enthält bei äusserst handlichem Format einen

grossen Reichtum zweistimmig gesetzter Volks- und wesensverwandter Lieder. Mit ganz reizenden Schwarz-Weiss-Illustrationen versehen und durchaus künstlerisch sich gebend, hat das Werkchen schon sein 54. Tausend erreicht — die beste Kritik, die man ihm mitgeben kann.

„**Sonnenwende**“, ein Büchlein vom Wandervogel, zusammengestellt und herausgegeben von Fr. Wilhelm Fuld, nennt sich eine bei Hofmeister erschienene Werbeschrift. Mit warmem Herzen sind die Aufsätze, Gedichte, Lieder geschrieben und vereinigt. Dazu kommt eine verschwenderische Fülle, teils nach Originalen von verschiedenen Künstlern, teils nach schönen Photographien hergestellter Illustrationen, so dass der Preis von 1 Mk. wirklich in gar keinem Verhältnis zu dem Gebotenen steht. Es lässt sich kaum eine bessere und wirkungsvollere Reklame für eine so gute und durch und durch gesunde Sache denken, und im Interesse unseres Volkes darf man dem Heftchen die weiteste Verbreitung und den besten Erfolg wünschen.

„**Serenade**“ von Max Bruch, Text von H. Kruse, zur Laute gesetzt von Robert Kothé, bei Simrock, Berlin. — Bruchs bekannte Serenade mit ihrer schönen, sanglichen Melodie hat eine geschickt gemachte und wirkungsvolle, dabei nicht schwierige Begleitung durch Kothé erhalten und wird nicht verfehlen, in dieser Form bei den Sängern zur Laute und Gitarre grossen Beifall zu finden.

Lieder zur Laute, gesammelt und gesungen von Marianne Geyer. II. Heft mit Lautensatz von Carl Henze, bei Joh. André, Offenbach a. M. — Die bestens bekannte Lautensängerin hat eine Reihe ihrer schönsten Sachen dankenswerterweise vereinigt und Carl Henze eine einfache, gute Begleitung dazu gegeben. Allen Sängern und besonders Sängerinnen sehr zu empfehlen, da es durchweg um in ihrer Wirkung oftmals erprobte Stücke sich handelt. Der billige Preis von 1,50 Mk. für die 16 Lieder des Bandes verdient besondere Erwähnung.

Schliesslich erwähne ich noch ein Werk des bekannten Wiener Gitarristen Jos. Zoth, „**Meine Gitarre**“ betitelt, eine Sammlung bereits erschienener Feuilletons, die seinerzeit für den Karlsbader Anzeiger geschrieben wurden. Aus jeder Zeile ersieht man des phantasievollen Verfassers warme Liebe für das Instrument. Besonders erwähne ich als ein kleines Meisterstück „Die alte Gitarre“, das auch dem grossen Sammelwerke „**Deutsches Dichten und Denken**“ des Mitteldeutschen Verlags in Chemnitz einverleibt wurde. Das Büchlein ist im Selbstverlag des Verfassers Wien V, Laurenzgasse 4 erschienen und kostet nur 1,50 Kr. Dr. B.

Notiz.

Leben und Werke der alten und neueren Gitarremeister. Behufs übersichtlicher Zusammenstellung und Bearbeitung dieses Stoffes werden die Leser des „**Gitarrefreundes**“ sowie Interessenten der Gitarresache gebeten, Quellen über Biographien der Gitarremeister, Bildnisse von solchen bekannt zu geben oder leihweise zu überlassen an

Phil. Josef Zuth, Fachschriftsteller,
Wien V, Laurenzgasse 4.

Suche für meinen Sohn Willi Meier einen mehrwöchentlichen Sommeraufenthalt bei einem Gitarreliebhaber, dem dadurch Gelegenheit gegeben wird, sich als Gitarrist höher auszubilden.

G. Meier
Hamburg, Wandsb. Chaussee 123 II.



HANS SCHMID-KAYSER

Chr. Friedrich Bieweg, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde

Soeben erschienen:

Hans Schmid-Kayser,

Schule des Lautenspiels

als Begleitung zum Gesang. M. 3.—, geb. M. 4.—

Über diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lautenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu setzen. Ihr besonderer Vorzug ist die geschickte Verbindung der Theorie mit der Praxis.

H. Pöhler, Die Klampfe.

118 der schönsten Volkslieder mit vollständig angelegter, leichter Lautenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.50.

Die sieben Lieder des Preisausschreibens



Herausgegeben von der **Gitarristischen Vereinigung**
Verlag Gitarrefreund. München 1912. Preis 2.— Mk. netto



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner

Gegr. 1842

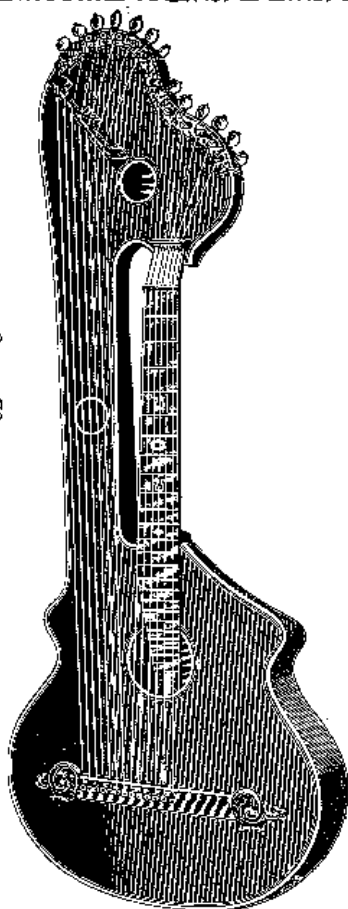
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 5028 **München**, Burgstr. 14. Tel. 5028

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 60 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

||| Vor Nachahmung wird gewarnt! |||



Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.

Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform - Gitarren

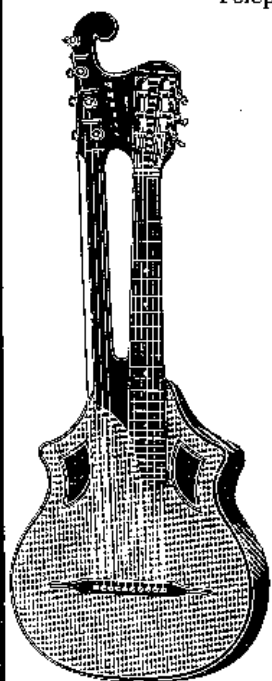
Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadelloß reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung. Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.



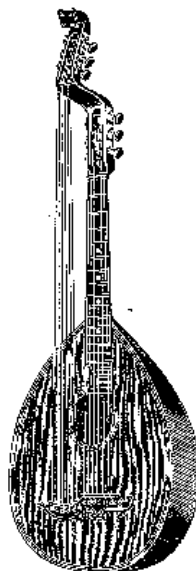
6, 10 oder 12 sautig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

**Absolut
quintenreine
Saiten.**

F. Jühling

Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.



||| Man verlange Prospekte. |||

Die beste Gitarrensaite

ist Marke Glockenton.

An Wiederverkäufer Proben gratis.
Edmund Fickert, Saitenfabrik, Markneukirchen i. S.

Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig. **Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.**

Instrumente mit dieser
Schutzmarke



sind bekannt als die
besten in aller Welt!

Es gibt nichts besseres als

Schulz- Gitarren und -Lauten

Nur echt, wenn mit nebenstehender Schutzmarke versehen!

Zu haben bei:

**August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.**

5 goldene Medaillen. Illustr. Katalog Nr. 3 gratis!

Gesucht!

Der Gitarrefreund

1909—11.

10., 11. und 12. Jahrgang.

Auch einzelne Nummern willkommen:

9. Jahrgang	Nr. 5
10. „	Nr. 1 u. 2
11. „	Nr. 1, 2, 4 u. 6
12. „	Nr. 1.

Gefällige Angebote an

**Max Pagel, Verlagsbuchhändler,
Leipzig, Albertstr. 31.**

„Meine Gitarre“,

Gedichte, Skizzen, Erzählungen ernsten und heiteren Charakters aus dem gitarristischen Getriebe von **Jos. Zuth.**

Das 1. Werk dieses Genres. Elegante Ausstattung. Preis 1.50 K.

Zu beziehen bei

Jos. Zuth,

akad. autor. Lautenist, Schriftsteller,

Wien V, Laurenzgasse 4.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderliche Patentsilbersaiten und auf Seide besponnene G und H. sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind. **G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.**

Unsere werten Leser werden gebeten, bei geschäftlichen Anknüpfungen, welche auf Grund der im Gitarrefreund enthaltenen Anzeigen erfolgen, gefl. darauf Bezug zu nehmen.

Eine Anzahl

Tanz- und Reigenlieder und andere
sind neu hinzugefügt der

zweiten Auflage

des

Wandervogel-Liederbuches

(ein- und zweistimmig)

herausgegeben für den Wandervogel e. V.

von

Frank Fischer.

In Ganzleinen Mark 1.30 n.

Diese lange erwartete zweite vermehrte und verbesserte Auflage ist soeben erschienen.

In zweiter vermehrter und verbesserter Auflage ist ferner erschienen:

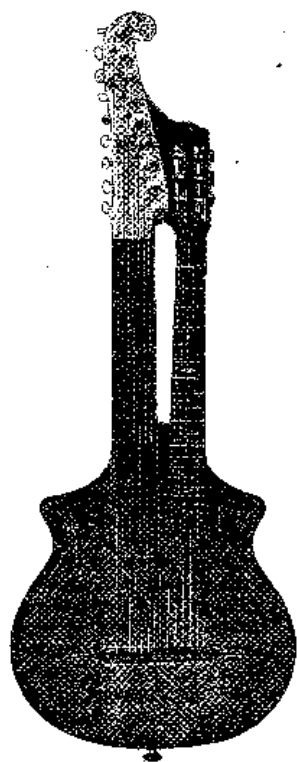
Fulda, Sonnenwende.

Ein Büchlein vom Wandervogel und seiner Arbeit mit über 100 Bildern.

Preis trotz des vermehrten Inhalts jetzt nur M. 1.—.

Leipzig, Mai 1914.

Friedrich Hofmeister.



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I** (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

15. Jahrgang 1914

Heft 4

Juli—August

Inhalt: Traum. — Zur Geschichte eines bekannten Weihnachtsliedes. — Protokoll der ordentlichen Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1913 in München. — Konzertechronik. — Klubnachrichten. — Besprechungen. — Notizen. — Inserate.

Traum.¹⁾

Von Karl Maria von Weber.

Voll Zufriedenheit über eine Vormittags glücklich beendigte Symphonie und ein treffliches Mittagmahl entschlummerte ich sanft und fand mich im Traume plötzlich in den Konzertsaal versetzt, wo alle Instrumente belebt, grosse Assemblée unter dem Vorsitze der gefühlvollen und mit naiver Naseweisheit erfüllten Oboe hielten. Rechts hatte sich eine Partie aus einer Viole d'amour, Bassethorn, Viola di Gamba und Flute douce gebildet, die über die verflochtenen guten alten Zeiten klagetönten; links hielt die Dame Oboe Zirkel mit jungen und alten Klarinetten und Flöten, mit und ohne unzählige Modelappen und in der Mitte war das galante Klavier von einigen süßen Violinen, die sich nach Pleyel und Gyrowitz gebildet hatten, umgeben. Die Trompeten und Hörner zechten in einer Ecke und die Piccolo-Flöten und Flageottchen durchschrien den Saal mit ihren naiven und kindlichen Einfällen, wovon Mama Oboe durchaus behauptet, es sei echt Jean Paul'sche Anlage, durch Pestalozzi zur höchsten Natürlichkeit erhoben, in ihren Tönen.

Alles war seelenvergnügt, als auf einmal der grämliche Kontrabass, von ein paar verwandten Violoncellen begleitet, zur Türe hereinstürmte und sich so voll Unmut auf den dastehenden Direktionsstuhl warf, dass die Geigeninstrumente voll Schrecken unwillkürlich mit einklangen. „Nein“, rief er aus, „da sollte einen ja der Teufel holen, wenn täglich solche Kompositionen vorkämen. Da komme ich eben aus der Probe einer Symphonie eines unserer neuesten Komponisten, und obwohl ich, wie bekannt, eine ziemlich starke und kräftige Natur habe, so konnte ich es doch kaum mehr aushalten und binnen fünf Minuten wäre mir unausbleiblich der Stimmstock gefallen und die Saiten meines

Lebens gerissen. Hat man mich nicht wie einen Geisbock springen und wüten lassen, — habe ich mich nicht zur Violine umwandeln sollen, um die Nicht-Ideen des Herrn Komponisten zu exekutieren, so will ich zur Tanzgeige werden, mein Brot mit Müllerschen und Kauerschen Tanzdarstellungen verdienen.“

Erstes Violoncell (sich den Schweiß abwischend): Allerdings haben cher père recht; ich bin auch fatiguiert, dass ich seit den Cherubinischen Opern mich keines solchen Erchauffements erinnere.

Alle Instrumente: Erzählen Sie, Erzählen Sie!

Zweites Violoncell: Erzählen lässt sich so etwas kaum und eigentlich wohl noch weniger hören, denn nach den Begriffen, die mir mein göttlicher Meister Romberg eingeflösst hat, ist freilich die von uns eben exekutierte Symphonie ein musikalisches Ungeheuer, wo weder auf die Natur irgend eines Instrumentes, noch auf Ausführung eines Gedankens, noch auf irgend einen anderen Zweck, als den des neu und originell Scheinewollens, hingearbeitet werden. Man lässt uns gleich der Violine in die Höhe klettern.

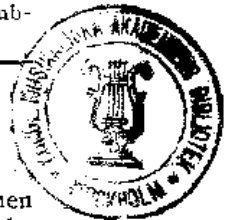
Erstes Violoncell (es unterbrechend): Als ob wir das nicht auch ebensogut könnten.

Eine zweite Violine: Ein jeder bleibe in seinen Schranken!

Bratsche: Ja, denn ich stehe auch noch zwischen ihnen und was bliebe dann mir übrig?

Erstes Violoncell: Ach, von ihnen ist gar nicht mehr die Rede. Sie fluten nur noch mit uns im Unisone, oder sind des Schauder- und Spannungserregens wegen, wie z. B. im Wasserträger, da; aber, was den schönen Gesang betrifft —

Erste Oboe: Da kann sich wohl mit mir niemand messen.



¹⁾ Aus der Bibliothek des „Frohsinn“.

1924
1307

Erste Klarinette: Erlauben Madame, dass wir auch unsere Talente erwähnen.

Erste Flöte: Ja, für Märsche und auf Hochzeiten.

Erstes Fagott: Wer kommt dem göttlichen Tenor näher wie ich!

Erstes Horn: Sie werden sich doch nicht einbilden, so viel Zartheit und Kraft verbinden zu wollen, als ich?

Klavier: Und was ist alles dieses gegen die Fülle der Harmonie, die ich umfasse? Wo ihr alle nur Teile eines Ganzen seid, bin ich selbständig, und —

Alle Instrumente (schreien zugleich): Ach, schweigen sie! Sie können ja gar nicht mal einen Ton aushalten.

Erste Oboe: Kein Portamento.

Zweites Flageoletten: Da hat Mama recht.

Zweites Violoncell: Da kann kein ordentlicher Ton zum Tönen kommen in diesem Lärm!

Trompeten und Pauken (fallen fortissimo ein): Stille! Wir wollen auch reden. Was wäre die ganze Komposition ohne unseren Effekt! Wenn wir nicht knallen, applaudiert kein Mensch.

Flöte: Gemeine Seelen reißt der Lärm dahin, das Hohe wohnt im Lispern.

Erste Violine: Wenn ich euch nicht führte, was würde aus euch allen?

Kontrabass (aufspringend): Meine doch, ich halte das Ganze, und ohne mich ist's nichts.

Alle Instrumente (zugleich schreiend): Ich allein bin die Seele, ohne mich ist's nichts.

Auf einmal trat der Kalkant in den Saal, und erschrocken fuhren die Instrumente auseinander, denn sie kannten seine gewaltige Hand, die sie zusammenpackte und der Probe entgegen-trug. Wartet! rief er, rebelliert ihr schon wieder? Wartet! gleich wird die Sinfonia Eroica von Beethoven aufgelegt werden, und wer dann noch ein Glied oder eine Klappe rühren kann, der

melde sich. Ach, das nur nicht! hüten alle. Lieber eine italienische Oper, dann kann man doch noch zuweilen dabei nicken, meinte die Bratsche. Larifari! rief der Kalkant, man wirds euch schon lehren. Glaubt ihr, dass in unseren aufgeklärten Zeiten, wo man über alle Verhältnisse wegvoltigiert, eurentwegen ein Komponist seinem göttlichen Ideen-Schwunge entsagen wird? Gott bewahre, es ist nicht mehr von Klarheit und Deutlichkeit die Rede, wie die alten Künstler Gluck, Händel, Mozart wähten. Nein, hört das Rezept, das ich soeben von Wien erhalten und urteilt darnach! Erstens ein langsames Tempo voll kurzer abgerissener Ideen, alle Viertelstunden 3 oder 4 Noten! Das spannt! Dann einen dumpfen Paukenwirbel und mysteriöse Bratschensätze, alles mit der gehörigen Portion Generalpausen und Halten geschmückt. Endlich, nachdem der Zuhörer schon auf das Allegro Verzicht getan, ein wütendes Tempo, in welchem aber hauptsächlich dafür gesorgt sein muss, dass kein Hauptgedanke hervortritt und dem Zuhörer desto mehr selbst zu denken übrig bleibt. Übergänge von einem Ton in den andern dürfen nicht fehlen; man braucht z. B. wie Paer in der Leonore nur einen Lauf durch die halben Töne zu machen, und auf dem Ton, in dem man gern will, stehen zu bleiben, so ist die Modulation fertig. Überhaupt vermeide man alles Geregeltere, denn die Regel fesselt nur das Genie.

Da riss plötzlich eine Saite an der über mir hängenden Gitarre und ich erwachte voll Schrecken, da ich durch meinen Traum auf dem Wege war, ein grosser Komponist im neuesten Genre oder ein Narr zu werden. Dank dir, freundliche Begleiterin meines Gesanges für deine Aufmerksamkeit! Ich eilte schnell zu meiner eben vollendeten Arbeit, fand sie nicht nach dem Rezept des gelehrten Kalkanten, und eilig ging ich, den Himmel im Busen vor Erwartung, in die Aufführung des Don Juan.

Zur Geschichte eines bekannten Weihnachtsliedes.

Es gehört durchaus nicht zu den Seltenheiten, dass tüchtige Komponisten volkstümlich gewordener Melodien unbekannt bleiben, ebenso wie mancher musikalischer Stern erster Grösse aus einem unscheinbaren Erdenwinkel aufgestiegen ist.

Auch unser schönstes deutsches Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht“ hat seinen Weg in die weite Welt angetreten aus einem Dorfe, das auch heute noch abseits von der grossen Heerstrasse der Menschheit den wenigsten auch nur dem Namen nach bekannt ist.

So geschah es, dass im Jahre 1818 in Arnsdorf an der bayer.-österreich. Grenze am Vormittage des 24. Dezember es an der Türe des Schulhauses klopfte. Herein trat der Hilfsprediger

der St. Nikolauspfarre von Oberndorf a. Salzach, Herr Joseph Mohr, der den Lehrer von Arnsdorf Franz Gruber, Organist an St. Nikola, zu sprechen wünschte. Mohr kam diesmal nicht als Geistlicher, sondern als Dichter. Er legte dem Lehrer ein Gedicht von sechs Strophen vor, welches er zum Weihnachtsfest „verbrochen“ habe und das Herr J. Mohr als Musiker ihm vertonen möge. Wenn es sich ermöglichen liesse, noch bis zum Abendgottesdienst in St. Nikola. Es war dies in dieser kurzen Zeit keine leichte Aufgabe, um so mehr, als die Orgel sehr reparaturbedürftig war und keinen richtigen Ton mehr von sich gab. Da war guter Rat teuer! Da zeigte Herr Mohr auf Grubers schöne Gitarre. Dieser las den Text des Liedes... „Stille Nacht,

heilige Nacht . . . ! Er war ergriffen von dem weihewollen Eindruck der schlichten Worte, die ohne jeden Prunk eine Stimmung erfassten, die aus dem Herzen kam. Kaum war der Hilfsgeistliche gegangen, setzte er sich hin und komponierte für den Text eine Melodie für Tenor, Bass, Chor und Gitarrebegleitung. Am Spätnachmittag brachte er sein Werk dem Dichter. Beide sangen es probeweise durch und als am Abend in der stillen Kirche zu Oberndorf der Gottesdienst, die sog. Christmette, begann, waren die Bewohner Zeugen einer eigenartigen Uraufführung eines Volksliedes geworden, die für die Beteiligten unvergesslich blieb.

Jedoch dachte damals noch niemand daran, dieses tief empfundene Weihnachtslied auch zu drucken und als Originalkomposition mit Angabe des Dichters und Komponisten der Öffentlichkeit zu übergeben und das schöne Lied schlummerte zunächst im Pfarrhause und in dem Schulzimmer im Schreibtisch, bis der Orgelbauer die Orgel reparierte und nun die beiden, der Dichter und der Komponist ihr Lied auch mit Orgelbegleitung hören wollten. Es klang natürlich voller und gewaltiger. Der Orgelbauer Mausacher erbat sich eine Abschrift des Originals und zog damit in seine im Zillertal gelegene Heimat. Dort hörte es die s. Z. berühmte Sängergesellschaft Strasser, die das Lied in ihr Programm aufnahm und nach Deutschland u. a. auch nach Leipzig brachte. Dort schrieb man es nieder und bezeichnete es als „Volkslied“. Als solches ging es 1834 in eine Liedersammlung über und nahm an, Michael Haydn, der Bruder des Joseph Haydn (1767—1806) sei der Urheber, für so ehrwürdig hielt man dieses schlichte Lied. Im Jahre 1854 beabsichtigte die Kgl. Kapelle in Berlin das Lied zu spielen, forschte nach dem Ursprung und wandte sich deshalb an den Chorinspektor von St. Peter in Salzburg, da der Enkel des Komponisten, Franz Xaver Gruber in Meran, den Verlegern gegenüber um die richtige originale Wiedergabe des Liedes sehr besorgt war.

Der Chorinspektor jedoch war orientiert und durch die Vermittlung eines Urenkels des Kom-

ponisten, den der Salzburger Inspektor in seinem Chor als Mitwirkenden hatte, wurde der Kgl. Kapelle in Berlin der wahre Sachverhalt brieflich übermittelt und zugleich mit der Originalmelodie bekannt gemacht.

Authentische Veranlassung zur Komposition des weitverbreiteten Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Es war am 24. Dezember des Jahres 1818, als der damalige Hüllspriester Herr Joseph Mohr bei der neuerrichteten Pfarrkirche in Oberndorf dem Organistendienstvertreter Franz Gruber ein Gedicht überreichte, mit dem Ansuchen für 2 Solo-Stimmen mit Chor und Gitarrebegleitung eine passende Melodie zu schreiben.

Erstgenannter Organist überbrachte am nämlichen Abend diesem musikalisch gebildeten Geistlichen nach Verlangen seine Composition, welche in der Heiligen Nacht sogleich mit großem Beifall produziert wurde. Herr Joseph Mohr, der Verfasser dieses und mehrerer geistlichen Lieder starb am 4. Dezember 1848 als würdiger Vicar in Wagram im Pongau. Franz Gruber, ist der Sohn eines armen Leinwebers im k. k. Innviertel am 17. 1787 geboren, kam mit 18 Jahren zum Hl. Georg Hartdobler Stadtpfarr-Organisten in Burghausen und genoss nun drei Monate lang Unterricht bei demselben, brachte es in dieser kurzen Zeit so weit bei tüchtigen Aemtern den Generalbass auf der dortigen Orgel spielen zu können ging dann am 1806 zum Schulfache über, und wurde im Jahre 1807 als Schullehrer u. Malsner bei der Filiale Maria Aemsdorf angestellt, und versah mit Bewilligung seiner Oberrn, als am 1816 bei der Territorial-Ausgleichung Oberndorf von Laufen getrennt wurde, in Ermangelung eines passenden Individuums, Cantors und Organistendienst zu St. Nicola, welche Funktionen er bis zum Jahre 1829 besorgte, in welchem Jahre er nach Berndorf als Lehrer befördert wurde. Im Jahre 1833 wurde ihm bei der Stadtpfarrkirche Hallein der Chorregenten- und Organistendienst angetragen, welche er auch auf Ansuchen erhielt. Von seinen 12 ehelich erzeugten Kindern leben 2 Söhne und 2 Töchter, sämtlich musikalisch, wovon der älteste Sohn, der als Lehrer bei der k. k. Hauptschule in Hallein angestellt ist, der in musikalischer Hinsicht sehr geschickt und schon manche sehr gelungene Composition geliefert hat.

Durch einen Zillertaler ist obenanntes Weihnachtslied von St. Nikola nach Tyrol gekommen. Da dieses Lied in einer Liedersammlung in Leipzig nicht nur allein dem Text sondern auch der Melodie nach etwas verändert erschienen ist, so beehrt sich den Text sowie die Melodie ganz dem Original gleichlautend beizulegen.

Hallein den 30. Dezember 1854.

Der Compositeur

Georg Gruber, Stadtpfarr-Chorregent.

Protokoll

der ordentlichen Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1913 in München.

Die ordentliche Generalversammlung der Gitarristischen Vereinigung für das Jahr 1913 fand am 27. November 1913 im Lokale des Münchener Gitarreklubs, Restaurant Bauerngürl, statt.

Die Tagesordnung enthielt folgende Punkte:

1. Bericht über das Geschäftsjahr,
2. Neuwahlen,
3. Anträge.

Der erste Vorsitzende, Herr Fritz Buck eröffnete um 1/29 Uhr die von 16 Mitgliedern besuchte Versammlung. Herr Buck konnte zu Punkt 1 der Tagesordnung wieder konstatieren, dass das verflossene Geschäftsjahr ein für den Verein und den Verlag durchaus erfolgreiches gewesen sei. Er gab bekannt, dass die Mitgliederzahl wieder beträchtlich gestiegen sei und bereits etwa 900 betrage. Des weiteren

teile er mit, dass sich insbesondere das Verlagsgeschäft gut entwickelt habe. Neben den laufenden Vereinsgeschäften nahmen die Vorbereitungen für die Neuordnung der Bibliothek und die Neuherausgabe des Katalogs ¹⁾ die Tätigkeit der Geschäftsstelle erheblich in Anspruch.

Herr Buek gedachte ferner des ganz ausserordentlichen Erfolges, welchen das von der Gitaristischen Vereinigung am 10. November 1913 im Museum veranstaltete erste Llobet-Konzert (mit Vorabend in den Prinzensälen) ²⁾ gebracht habe.

Auch finanziell habe die Vereinigung mit den beiden Abenden trotz der sehr erheblichen Kosten so gut abgeschnitten, dass der von opferfreudigen Münchener Mitgliedern gezeichnete Garantiefonds nicht in Anspruch genommen werden brauchte.

Endlich teilte Herr Buek der Versammlung noch mit, dass im Laufe des Geschäftsjahres eine Anzahl Stiftungen für die Bibliothek, vor allem eine wertvolle, eine sehr grosse Anzahl der Werke Giuliani umfassende, des Herrn Professors Benda in Leipzig eingegangen sei. Er sprach den Spendern namens der Vereinigung herzlichen Dank für die Zuwendungen aus.

Über den Stand des Vereinvermögens und die Geschäftsführung in finanzieller Beziehung erstattete Herr Dr. Fritz Vogel hierauf näheren Bericht. Er erklärte, dass die Vorlage einer Bilanz zurzeit nicht tunlich sei, da der rechnerische Abschluss des Verlags Gitarrefreund und somit

¹⁾ Erscheint demnächst.

²⁾ Bericht hierüber s. Gitarrefreund 14. Jahrg. Heft 6.

auch der Vereinigung immer zum Schlusse des Kalenderjahres erfolge, brachte aber eine provisorische Aufstellung zur Verlesung, wonach der derzeitige Kassastand 2937 Mk. beträgt und das Geschäftsjahr mit einem Überschuss von ca. 2000 Mk. abschliesst. Der Bericht wurde genehmigt.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung wurde seitens mehrerer Mitglieder unter allseitiger Zustimmung Vornahme der Neuwahlen durch Akklamation beantragt. Es wurden hierauf die bisherigen Vorstandsmitglieder:

Herr Kunstmaler Fritz Buek, als 1. Vorsitzender,

Herr Rechtsanwalt Dr. Fritz Vogel, als 2. Vorsitzender,

Herr Bezirksinspektor Karl Kern, als Schriftführer

und als Beisitzer und Schatzmeister die Herren Dr. med. Hermann Rensch und Herbert Thienemann einstimmig wiedergewählt. Sämtliche Herren nahmen die Wahl an.

Der Vorstand des Zweigvereins Augsburg ist als solcher gemäss § 2 der Statuten Mitglied der Vorstandschaft.

Zum Schlusse sprach Herr Dr. Josef Bauer der Vorstandschaft noch den Dank für die umsichtige und erfolgreiche Geschäftsführung aus, worauf die Versammlung, da Anträge nicht vorlagen, vom 1. Vorsitzenden Herrn Buek geschlossen wurde.

München, den 27. November 1913.

gez. Fritz Buek gez. Dr. Fritz Vogel.

Konzertchronik.

Wien. Einen akademischen Unterhaltungsabend zur Gitarre veranstaltete Prof. C. Kunz mit seinem gut geschilderten Ensemble am 10. Juni vor einem geladenen Publikum aus Musiker- und Fachkreisen. Die Darbietungen fanden, durchwegs auf alten Meistergitarren ausgeführt, berechtigten Anklang. Die Palme gebührt zweifelsohne Ing. Klobassa und Prof. Kunz als Solisten. Aus dem Programm sei besonders hervorgehoben: Giuliani, Ländler, altbayerische Schuhplattler und altbayerische Ländler für Chor (Bearbeitungen von Prof. Kunz). Solis eigener Komposition von Ing. Klobassa, solche von Scherrer und Prof. Kunz (C. Kunz), Ada (Sartori), Giuliani (op. 69) (Frau E. Wolfram und Prof. Stark), Freischütz (Gebet) und Albert (Schlummerlied mit einer 2. Stimme im Flageolet) (Prof. Kunz und Frau), Mandolinenspiele von Prof. Orlitzy.

Zuth.

Klubnachrichten.

Münchener Gitarreklub. In der am 27. November 1913 stattgehabten ordentlichen Generalversammlung für das Jahr 1913 gab der Vorstand Herr Dr. Josef Bauer die Ernennung des langjährigen und verdienten Mitglieds Herrn Kunstmaler Josef Willroider in München, der seinen 70. Geburtstag kurz vorher gefeiert hatte, zum

Ehrenmitglied bekannt. Diese Mitteilung wurde allseits mit grosser Freude aufgenommen.

Bei der nachfolgenden Wahl wurden durch Akklamation die Herren:

Kunstmaler Dr. Josef Bauer, zum 1. Vorstand, Bildhauer Gottlieb Eigensatz, zum 2. Vorstand, Rechtsanwalt Dr. Fritz Vogel, zum Schriftführer, Bankoberbeamter Hermann Kern, zum Kassier gewählt.

Geschäfts- und Kassenbericht wurden genehmigt.
Dr. F. V.

Aus den Probeabenden der Gesellschaft der Nürnberger Gitarrefreunde. Der Gesamtheit eines Klubs geht es so wie dem einzelnen Gitarrespieler. Es gibt Perioden, wo man die Gitarre etwas stiefmütterlich behandelt, freilich um sich ihr nachher mit um so grösserem Eifer zu widmen. Solche Ruhepausen treten erfahrungsgemäss gerne nach einer wohl gelungenen Aufführung ein. Wenn dann noch dazu eine Verwaisung der Dirigentenstelle eintritt, so ist eine längere Untätigkeit nur zu natürlich. Infolge erhöhter beruflicher Inanspruchnahme und Konzertreisen konnte unsere bisherige verdiente Dirigentin, Fräulein Münich Prössl, die musikalische Leitung des Klubs nicht mehr übernehmen.

Nach einer längeren Ruhepause ist nun endlich wieder einmal reges Leben in unsere Proben gekommen. Wir hatten das Glück, einen neuen sehr eifrigen und tüchtigen Dirigenten zu bekommen, Herrn Erhard Feist. Wir freuen uns um so mehr, dass er nun ganz der unsere geworden ist, als er schon in einem früheren Konzerte

einige Instrumental-Quintette eigener Komposition bei uns geleitet hatte. Eine seiner musikalischen Arbeiten (Ringelreihen für 3 Violinen und Gitarre) ist ja auch schon als Musikbeilage erschienen. Der grösste Vorteil für einen Klub ist, wenn der Dirigent auch schöpferisch tätig ist, und so den Mitgliedern immer wieder etwas Neues bietet. So hat uns Herr Feist bereits manch schönes Neue gebracht. Seine eigenen Kompositionen zeichnen sich durch originelle und pikante Melodien und Harmonien aus. Wir glauben, dass es die anderen gitarristischen Spielvereinigungen interessieren wird darüber zu hören, denn es ist bekanntlich nicht leicht, alle Mitglieder eines Klubs zusammen zu beschäftigen. Von einer Hollandsreise brachte uns Feist äusserst interessante holländische Bauerntänze mit, die er für 3 und 4 Gitarren eingerichtet hat.

Besonders wertvoll aber ist seine Kammermusik für Gitarre, teils für Gitarre allein (2, 3, 4 und 6 stimmig), teils für andere Instrumente, wie Violine, Flöte, Cello, Horn mit 1, 2 und 4 Gitarren. Man hat ja auch schon in München erkannt und das Bedürfnis gefunden, dass das auf die Dauer etwas monoton wirkende reine Gitarren-Ensemble durch andere Instrumente belebt werden müsse. Die Sachen von Feist erzielen eine so intime Wirkung, dass man wohl von einer Kammermusik sprechen kann. Die bei uns gespielten Sachen werden der Reihe nach in 12 Kammermusikheften erscheinen, welche sicher den anderen gitarristischen Vereinigungen eine höchst willkommene Bereicherung ihres Repertoires bringen werden. In den Heften ist häufig der Name des Altmeisters deutscher Musik Joh. Sebastian Bach vertreten. Was hat Joh. Sebastian Bach auf der Gitarre zu tun, wird manch ernsthafter Gitarrespieler sich fragen. Nur erst hören! Hat nicht auch der Münchner Klub die alten deutschen Armeemärsche, die doch ihrem ganzen Wesen nach sich für so intime Musik, wie die Gitarre ist, viel weniger eignen, mit bester Wirkung und mit grossem Erfolg zu Gehör gebracht. Es ist nicht zuviel behauptet, wenn ich sage, dass es ein wirklicher Genuss ist, z. B. die beiden Bachschen Menuette, die allernächstens herauskommen werden, auf der Gitarre kennen zu lernen. Unser Dirigent ist zwar ein grosser Verehrer italienischer und spanischer Gitarremusik, aber er behauptet, dass ihm nichts mehr zusage, als der straffe Rhythmus und das echt Deutsche in Bachs Musik. Über die Gesichter unserer Damen und Herren huscht jedesmal ein freudiges Leuchten, wenn es heisst, jetzt wird Bach geprobt. Alle spielen mit nie dagewesener Liebe und Begeisterung, und schon dieser Erfolg bei den Mitgliedern und seine Wirkung auf das Klubleben rechtfertigt allein die Verwendung dieser Musik, die übrigens in überaus leistungsfähiger Weise für unsere speziellen Zwecke hergerichtet ist.

Zweigverein Augsburg. Am 29. November 1913 fand die ordentliche Mitgliederversammlung in der Brauerei „Häring“ statt. Der Kassabericht weist an Einnahmen für verkaufte Musikhefte und Giuliani Etüden 221,80 Mk., zuzüglich des Barvortrags von 190,74 Mk., zusammen 412,54 Mk. aus, wogegen für Nachdruck für Musikalien, Porti und Spesen 229,90 Mk. Ausgaben verzeichnet sind, so dass als Barvortrag für 1914 191,64 Mk. verblieben. Der Vorrat an Musikheften und Giuliani Etüden betrug 1963 bzw. 327 Stück. Als Vorstandsmitglieder wurden die bisherigen, nämlich die Herren: F. Sprenzinger als Vorsitzender, J. Arnold als stellvertretender Vorsitzender, G. Immler als Schriftwart, Karl Müller als Beisitzer gewählt. Die regelmässigen Musikabende am Samstag wurden besser als früher besucht und boten den Teilnehmern vielen Genuss. Am 14. März 1914 wurde eine ausserordentliche Mitgliederversammlung abgehalten, in welcher wegen Erkrankung des Vorsitzenden der stellvertretende Vorsitzende die Versammlung leitete. Es wurde beschlossen, § 14 der Satzungen Abs. 1 folgendermassen zu ergänzen: „Der Verein wird nach Aussen und in allen seinen Rechtsbeziehungen, insbesondere gerichtlich und aussergerichtlich durch den 1. Vorsitzenden oder in dessen Verhinderung durch den 2. Vorsitzenden vertreten.“ Dieser Zusatz ist im Vereinsregister inzwischen eingetragen worden.

Wer war der älteste Musiker? Das soll nicht etwa eine der bekannten Scherzfragen sein, zu deren Beantwortung man in das Alte Testament hineinsteigen muss, sondern eine ernste wissenschaftliche Frage, auf die man jetzt die Antwort zu haben glaubt. In der Pariser Akademie der Inschriften besprach Collin kürzlich den zweiten musikalischen Hymnus, der bei den französischen Ausgrabungen in Delphi gefunden wurde. Er schlug vor, in dem letzten Buchstaben den Namen des Autors zu erkennen; des Limentos, Sohnes des Thoimos. Kitharisten der Gesellschaft der dionysischen Künstler Athens. Es wäre dann der älteste Musiker, von dem ein Werk auf uns gekommen ist. Théodore Reinach zeigte im Anschluss daran, dass man auch aus dem ersten delphischen Hymnus den Namen seines Verfassers Thoas feststellen könne, gleichfalls einen athenischen Kitharisten.

Besprechungen.

Moderner Lehrgang des künstlerischen Gitarrespiels für Lehrzwecke und zum Selbstunterricht von Kammervirtuosen Heinrich Albert. II. Teil „Das moderne Gitarrelied“. — Vor Jahresfrist erfolgte an dieser Stelle (Heft 3 Jahrgang 1913) eine ausführliche Besprechung und Würdigung der vollständigen grossen Gitarreschule von Heinrich Albert. Nachdem Herr Albert das damals vorliegende Manuskript einer erneuten Durchsicht und insbesondere der äusseren Einteilung einer Umarbeitung, teilweise auch inhaltlich einer Erweiterung unterworfen hat, sei nunmehr folgendes festgestellt: die Schule besteht in vier Abteilungen. Erster Teil: „Das Volkslied zur Gitarre“. Zweiter Teil: „Das moderne Gitarrelied“. Dritter Teil: „Die Gitarre als Soloinstrument“. Vierter Teil: „Das virtuose Gitarrespiel“. Der erste Teil erschien bereits im Herbst 1911 unter dem Titel „Moderne Lauten- oder Gitarre-Schule“ in dem Verlag von Paul List, Leipzig. Eine bereits in Angriff genommene Neuauflage dieses Teils wird in anderer Fassung unter dem oben genannten Titel „Das Volkslied zur Gitarre“ im Verlag Gitarrefreund München erscheinen. Die Fortsetzung, II. Teil „Das moderne Gitarrelied“ Verlag Gitarrefreund München, liegt soeben im Druck fertig vor uns. Die weiteren Abteilungen erscheinen in kurzen Zwischenräumen.

Es bleibt die angenehme Pflicht, nochmals auf den Wert dieser ausgezeichneten Schule nachdrücklich hinzuweisen. Lehrenden wie Lernenden ist mit diesem Werke die Möglichkeit gegeben, alles in bezug auf die Gitarre und ihre gesamte ältere und neuere Literatur wissenswerte theoretisch und praktisch kennen zu lernen. Wir erhalten hiermit die erste moderne vollständige Schule für unser Instrument, die sowohl der Liedbegleitung in der harmonisch einfachen Form des Volksliedes bis zur erweiterten komplizierteren Form des modernen Kunstliedes, als auch insbesondere der Kunst des Gitarresolospiels in umfassender und gründlichster Weise gerecht wird. Es steckt eine Fülle von Material in dieser ungemein fleissigen und sorgfältigen Arbeit. Mögen recht viele Gitarristen Fleiss und Ausdauer genug besitzen, die Schule wirklich durcharbeiten. Unsere Gitarreliteratur birgt Schätze, die erkannt und gehoben sein sollen. Heinrich Alberts Schule ist der Schlüssel hierzu.

Was den nunmehr im Druck vorliegenden II. Teil der Schule betrifft, so ist er in erster Linie dem modernen Gitarrelied gewidmet. Herr Albert hat uns ausser bearbeiteten Volksliedern schon manches feine Originallied für Gitarre geschenkt. Auch in seiner Schule erhalten unsere Sänger einige feineempfundenen Originalkompositionen. Lieder wie „Verklungen“ (Gedicht von H. Reenen) und „Die Glocken läuten von Sankt Johann“ (Gedicht von Heggenberger) möchte ich einmal von einem Sänger hören, der die nötigen Stimmittel und einigiges Vortragsgefühl besitzt. Ausser solchen stimmungsvollen Gesängen, die gewisse Anforderungen an ihre Interpreten stellen, dann aber stets ihrer Wirkung sicher sind, kommt ferner in anderen Liedern der Schule auch der Humor zu seinem Rechte.

Jedenfalls kann man dem Komponisten bei der Auswahl seiner Texte durchweg einen guten Geschmack nachrühmen. — Im übrigen ist aber dieser Teil der Schule durchaus nicht für die Sänger allein gedacht; es kommt vielmehr in gleicher Weise der Gitarre-Solist voll auf seine Rechnung. Musikalisch reichere Gestaltung der Liedbegleitung auf der Gitarre erfordert eine genaue Kenntnis wenigstens der Hauptlagen des Instrumentes, sowie Hand in Hand gehend damit eine sichere Beherrschung des Barréspiels. Diese beiden wichtigen Kapitel der Gitarrentechnik finden hier eingehende, erschöpfende Behandlung. Den einzelnen systematischen Studien und Übungen reihen sich den stets folgenden Liedern wiederum Etuden und kleinere Vortragsstücke an; besonders wertvoll und lehrreich sind auch die eingehenden harmonisch reizvollen Akkordfolgen. Schließlich findet man, wie in den späteren Teilen der Schule so auch hier am Ende der einzelnen Abschnitte, stets jene Werke der älteren und neuen Gitarreliteratur angeführt, deren Studium dem Schüler nach dem jeweils erreichten Standpunkte zu empfehlen ist. Der Preis des II. Teiles der Schule beträgt bei gediegener Ausstattung und gutem Druck nur 2 Mk. Th.

Notizen.

Die Prüfungen im Lauten- und Gitarrespiel fanden am Konservatorium Patznay im kleinen Vortragssaale statt. 6 Zöglinge aus der Vorbereitungs-klasse und eine Ausbildungs-Schülerin (Frau Frida Burghardt) legten die Prüfung mit sehr gutem Erfolge ab. Die Einschreibungen für das Wintersemester beginnen mit 1. September in der Direktionskanzlei Wien IV Mühlgasse 30 (Konzerthaus Ehrbar).

Wir verweisen auf die dieser Nummer beiliegenden Prospekte der Firma Johann André in Offenbach. Die dort angekündigten Musikalien können durch den Verlag Gitarre-Freund bezogen werden.

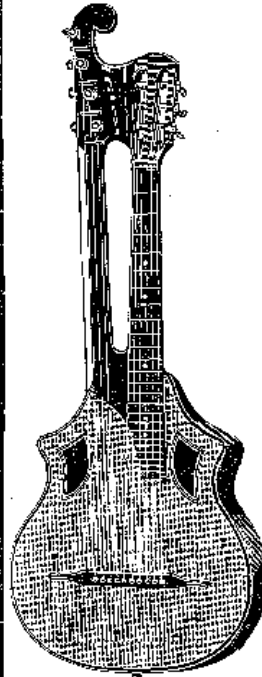
Von Professor M. Lobet existiert eine Serie Photographien, 7 Bilder, wovon 6 den Künstler beim Spiel auf der Gitarre (interessante Griffe und Stellungen der linken und rechten Hand) darstellen. Die ausgezeichnet ausgeführten Bilder können zum Preise von 3 Mk. per Stück, die ganze Serie für 20 Mk. durch das Sekretariat bezogen werden.

Wegen Versandschwierigkeiten, die durch den Krieg entstanden, ist diese Nummer so spät erschienen.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform - Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung. Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.

1. Gibt es eine Sammlung **sächsischer** Volkslieder?
2. In welcher Literatur findet man zerstreut solche und wie heißen diese?
3. Wer kann mir gegen Vergütung noch unbekannte sächsische Volkslieder zur Verfügung stellen?

Antworten unter Postlagerkarte Nr. 44 Dessau in Anhalt erbeten.

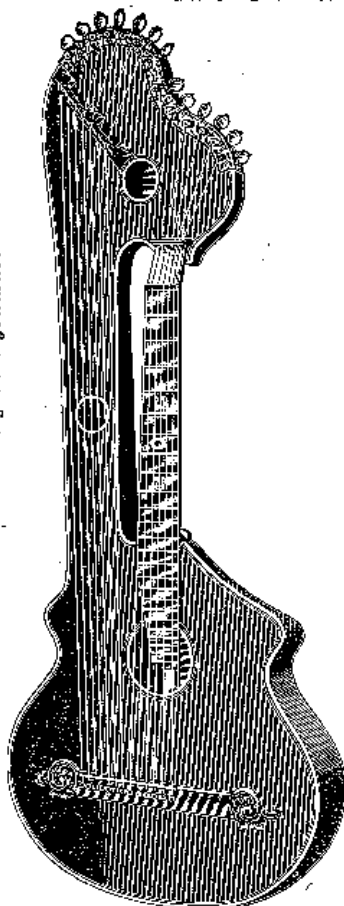
Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen,

Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.

Unsere werten Leser werden gebeten, bei geschäftlichen Anknüpfungen, welche auf Grund der im Gitarrefreund enthaltenen Anzeigen erfolgen, gefl. darauf Bezug zu nehmen.

—
Vor Nachahmung wird gewarnt!
—



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner

Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 5028 **München**, Burgstr. 14. Tel. 5028

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sänglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 60 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Soeben ist erschienen ein Satz **Siegel (Propaganda) - Marken**

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder 10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitaristische Vereinigung München.

Die beste Gitarrensaite

ist Marke Glockenton.

An Wiederverkäufer Proben gratis.

Edmund Fickert, Saitenfabrik, Markneukirchen i. S.

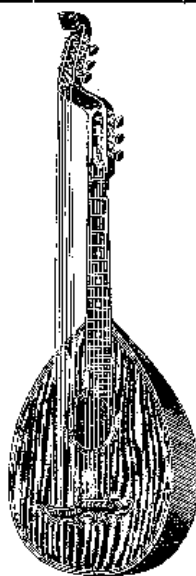


**Glaesel's
Edelglocken-Lauten
Edelglocken - Mandolinettes**

in hochaparter Bearbeitung. Sämtliche Mandolinen und Spezialitäten in bekannt vorzüglicher Ausführung. — Oktavbesaitungssystem.

Ewald Glaesel, Markneukirchen i. Sa.

Man verlange Prospekte.



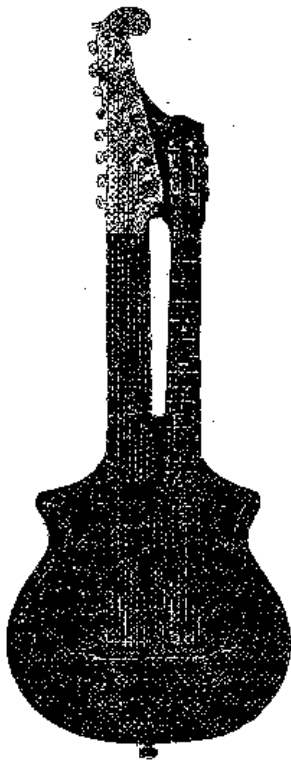
6, 10 oder 12saitig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

**Absolut
quintenreine
Saiten.**

F. Jühling

Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.

Instrumente mit dieser
Schutzmarke



sind bekannt als die
besten in aller Welt!

Es gibt nichts besseres als

Schulz-

Gitarren und -Lauten

Nur echt, wenn mit nebenstehender Schutzmarke versehen!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.

5 goldene Medaillen. Illustr. Katalog Nr. 3 gratis!

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderliche Patentsilbersaiten und auf Seide besponnene G und H sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.
G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von **Mk. 6.** — für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, **Mk. 6.50** für das übrige Ausland, **Mk. 7.50** mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I** (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

15. Jahrgang 1914

Heft 5/6

Oktober—Dezember

Inhalt: Generalversammlung der Gitarristischen Vereinigung. — An unsere Mitglieder. — Der Krieg und die Gitarre. — Musikinstrumente und Zentralheizung. — Der neue Bibliotheks-Katalog. — Aus alter Zeit. — Konzert-chronik. — Besprechungen. — Mitteilung. — Inserate.



Den Heldenod fürs Vaterland starben unsere lieben Verbandsmitglieder

Herr **Emil Heinrich Schnabl**, Prag

Herr **Siegfried von Leth**, München

Der Verband wird den Tapferen stets in Ehren gedenken und bringt den Hinterbliebenen seine herzliche Teilnahme zum Ausdruck.

München, im Dezember 1914.

Die Vorstandschaft der „G. V.“

Generalversammlung

der Gitarristischen Vereinigung für das Geschäftsjahr 1914.

Die unterzeichnete Vorstandschaft der Gitarristischen Vereinigung beruft hiermit die ordentliche Mitgliederversammlung für das Geschäftsjahr 1914 auf

Donnerstag, den 14. Januar 1915, abends 8 1/2 Uhr

ein. Die Versammlung findet im Lokale des Münchener Gitarristischen Klubs, Restaurant Bauerngigl in München, Residenzstrasse, statt.

Tagesordnung:

- I. Bericht über das Geschäftsjahr.
- II. Neuwahlen.
- III. Antrag der Vorstandschaft auf Genehmigung der verspäteten Abhaltung der Versammlung (§ 16 der Statuten).
- IV. Sonstige Anträge.

München, im Dezember 1914.

Die Vorstandschaft der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

L. A.: Fritz Buek, I. Vorsitzender.



1924
1307

An unsere Mitglieder.

Die vorliegende Nummer erscheint als Doppelnnummer für die im Oktober und Dezember fälligen und ist daher hinsichtlich des Textes und der Musikbeilage reicher ausgestattet. Durch die Kriegsverhältnisse sind wir leider nicht in der Lage gewesen, den Betrieb ohne jede Störung aufrecht zu erhalten. Wir bitten unsere Mitglieder, dies zu berücksichtigen und etwaige Unregelmässigkeiten, die in dieser Zeit vorgekommen sind, zu entschuldigen. Wir werden bestrebt sein, den Betrieb im kommenden Jahre mit möglichster Regelmässigkeit weiterzuführen, trotz der durch die allgemeine Lage bedingten und erschwerten Verhältnisse und mancher Opfer, die von Seiten der Vereinigung und ihrer Leitung gebracht werden müssen. Wir rechnen dabei auf die Unterstützung unserer Mitglieder und hoffen,

dass sie dem Verband treu bleiben und durch Werbung neuer Mitglieder unsere Sache fördern werden. Der Verband hat neben den Vorteilen, die er seinen Mitgliedern bietet, noch eine kulturelle Aufgabe. Was im Laufe von 15 Jahren durch den Verband für die Verbreitung des Volksliedes und des Gitarrespiels in musikalisch edlem Sinne getan worden ist, hat bleibenden Wert, nicht nur für unsere jetzige Zeit, sondern auch für kommende Generationen, und verdient deshalb die Unterstützung aller, die sich für unser Instrument interessieren. Insbesondere ergeht an diejenigen Mitglieder, die den Beitrag für 1914 oder Notenlieferungen noch nicht gezahlt haben, die dringende Bitte, dies so rasch als möglich zu erledigen, da der Betrieb sonst durch den finanziellen Ausfall Störungen erleidet.

Der Krieg und die Gitarre.

Der Weltkrieg tobt, und seit Monaten kämpft Deutschland mit seinen Verbündeten, umringt von Feinden, einen schweren Kampf. Die Kanonen donnern und entsenden ihre verderbenbringenden Geschosse. Elend und Jammer herrscht in den Gebieten, in denen die Schlacht tobt. Auch für die Daheimgebliebenen sind die Zeiten ernst und schwer. Gar mancher beklagt den Verlust lieber Angehöriger oder ist in schwere materielle Sorgen versetzt. Es ist begreiflich, dass unter der gegenwärtigen Lage nicht bloss alle Betriebe, sondern ganz besonders auch die Kunst zu leiden hat, und dass jeder, der sich bisher musikalisch betätigte, für alles andere eher Sinn hat, als zum Lauten- und Gitarrespiel. Und doch ist die Gitarre auch in dieser Zeit nicht ganz verstummt. Sie, die eher dazu berufen ist, als friedliche Vermittlerin zwischen den Völkern zu dienen, konnte auch in dieser ersten schweren Zeit einen Teil ihrer bescheidenen Aufgabe erfüllen. Gar mancher Landwehrmann hat sie mit ins Feld genommen, um im Quartier zur Unterhaltung seiner Kameraden beizutragen.* In den Lazaretten ist sie vor den Verwundeten und Rekonvaleszenten erklingen und in Wohltätigkeitsvorstellungen hat sie zum Besten unserer Krieger und ihrer bedürftigen Angehörigen gewirkt.

Aber auch aus anderem geht hervor, dass die in den letzten Jahren besonders für die Gitarre gefasste Vorliebe durch die schwerwiegenden Ereignisse nicht ganz verdrängt werden konnte. Die zahlreichen Feldpostkarten von im Felde stehenden Gitarrespielern, die uns zugegangen sind, legen davon Zeugnis ab. Da schreibt einer, der am Bein verwundet im Lazarett liegt: er freue sich, dass er nicht am Arm verwundet sei, sonst wäre es mit dem Gitarrespiel vorbei. Ein anderer lässt sich ins Feld Noten schicken, da er „bei den jetzigen stabilen Verhältnissen“ wieder etwas

zum Gitarrespielen komme. Ein österreichischer Landwehrmann bittet um die Adressen russischer Gitarrespieler. Er hofft, bis nach Moskau zu kommen und will das Nützliche mit dem Unangenehmen verbinden. Auch poetische Grüsse sind eingetroffen, und in allen handelt es sich um die Gitarre, und alle bekunden die Anhänglichkeit an das Instrument, und, was besonders erfreulich ist, an unseren Verband. Und das ist gut so. Denn wie alle Betriebe durch den Krieg zu leiden haben, so hat auch die „Gitarristische Vereinigung“ in dieser Zeit mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Viele unserer Mitglieder stehen im Felde, manche davon sind schon gefallen. Die Angehörigen feindlicher Auslandsstaaten scheiden aus, es wird auch nach Friedensschluss wohl kaum auf sie zu rechnen sein. Nun, wir können sie entbehren. Haben wir auch manche Anregung von ihnen empfangen, was wir ruhig anerkennen wollen, so ist doch das, was im Laufe von etwa 15 Jahren geleistet worden ist, unser Verdienst. Deutsche Energie, deutscher Fleiss und deutsches Organisationstalent hat es zu Wege gebracht, dass die Gitarre bei uns ein Volksinstrument geworden ist. Die Gitarre war vergessen und verachtet und wurde nur im Stillen von einzelnen Liebhabern gepflegt. Jetzt ist sie zu einem vollwertigen Instrumente geworden. Eine reiche Literatur ist entstanden. Zahlreiche Vereine haben sich gebildet, die das Gitarrespiel pflegen. Viele Künstler und Musiker haben sich ihr zugewandt. Die zahlreichen Veranstaltungen gitarristischer Natur, die besonders in den letzten Jahren stattgefunden haben, haben eine ganz beträchtliche Zahl in der jährlichen Konzertstatistik eingenommen. Dass auch die Tätigkeit der „Gitarristischen Vereinigung“ einen ziemlich grossen Teil zu diesem Erfolge beigetragen hat, ist nicht abzustreiten. Unsere Zeitschrift hat sich mit ihrer Musikbeilage zu einem

gediegenen Fachorgan entwickelt und übertrifft bei weitem alle ähnlichen Fachblätter des Auslandes. Unsere Bibliothek umfasst einen grossen Teil der alten und neuen Literatur und bietet den Gitarrespielern eine Fülle von Anregung und Unterhaltung. Sie ist auch die einzige den Gitarrespielern zugängliche Bibliothek und wird den kommenden Generationen von unschätzbarem Werte sein, vor allem, da sie vieles im Handel längst nicht mehr erhältliche aufweist. Auch im Instrumentenbau sind Fortschritte gemacht worden, und manche Anregung haben sich unsere Instrumentenbauer zu Nutze gemacht, so dass die ausländischen Instrumente, von ganz vereinzelt Ausnahmen abgesehen, von den deutschen, sowohl hinsichtlich der Ausführung, als auch des Tones übertroffen werden. Der Krieg hat nun auch auf unserem Gebiete einen Stillstand gebracht. Soll das nun alles verloren gehen? Sollen wir die Hände in den Schoss legen und warten der Dinge, die da kommen sollen? Wir sagen nein! Wir müssen weiterarbeiten und müssen versuchen, das bereits erungene weiter zu erhalten. Darum nehme auch jeder, dem es bisher an der nötigen Stimmung gefehlt hat, ruhig wieder die Gitarre zur Hand. Auch die Vereine, die bisher sich einer musikalischen Betätigung enthalten haben, sollen wieder ihre Uebungen, so gut es geht, aufnehmen. Vor

allem aber sollen alle diejenigen, die Gitarrestunden genommen und aus Sparsamkeitsrücksichten aufgegeben haben, wieder ihre Lehrer und Lehrerinnen aufsuchen. Gerade die Gitarrelehrer und -Lehrerinnen sind in einer schwierigen Lage, ihnen ist durch den Ausfall vieler Stunden die einzige Erwerbsmöglichkeit genommen.

So müssen wir denn alle zusammenhalten, und die schöne Sache der Gitaristik weiter zu führen suchen. Auch an unsere Mitglieder ergeht die Bitte, nach Möglichkeit dem Verbands treu zu bleiben und ihn durch Werbung neuer Mitglieder zu unterstützen. Der Verband ist ein so wichtiger Faktor in der ganzen gitaristischen Bewegung, dass er wohl das Interesse und die Unterstützung aller Gitarrespieler verdient. Und wenn einst der Friede geschlossen wird und, was wir alle hoffen, unsere Heere siegreich wieder heimkehren, so wird das Gitarrespiel auch wieder aufblühen, und unser Verband, wie bisher, eine Sammelstätte sein für alle, die das Gitarrespiel und das Volkslied pflegen.

Diejenigen aber, die aus unseren Reihen hinausgezogen sind, um für das Vaterland zu kämpfen, wollen wir Waffenglück und frohe Wiederkehr wünschen. Ein stilles Gedenken aber sei jenen geweiht, die in diesem Kampf den Heldentod gefunden.

F. Buek.

Musikinstrumente und Zentralheizung.

Es wird schon mancher der Leser erstaunt fragen, was die Zentralheizung eigentlich mit der Gitarre zu tun hat, und doch ist diese Frage so wichtig, dass sich mit ihr zu beschäftigen wohl der Mühe verlohnt. Gar mancher hat wohl schon die Beobachtung gemacht, dass in Wohnungen mit Zentralheizung selbst alte Möbel Risse und Sprünge bekommen, wie viel grösser muss die Einwirkung sein, die diese Heizanlage auf ein empfindliches Musikinstrument wie die Gitarre oder Laute ausübt. Bei Streichinstrumenten macht man sehr bald die Erfahrung, dass sich die überspannten Saiten entdrahten, d. h. dass die Darmsaiten sich so zusammenziehen, dass der Drahtüberzug nicht mehr fest aufliegt und ein summendes Nebengeräusch beim Anstreichen verursacht. Bei Lauten und Gitarren sind nun die Veränderungen sehr verschiedener Art. Neue Instrumente unterliegen in der Regel einer grösseren Einwirkung als alte, die bereits durch das Alter und die vielseitige Einwirkung der Luftveränderung zu einer gewissen Stabilität gekommen sind. Unsere Gitarre- und Lautenspieler sind aber grösstenteils auf neue Instrumente angewiesen und wenn selbst bei diesen älteres und gut gelagertes Holz verwendet wird, so muss doch mit einer Veränderung gerechnet werden und mit einer erhöhten Empfindlichkeit gegen die Einwirkung der Zentralheizung. Jedes Holz hat eine beschränkte Lebensdauer, die auf mehrere

hundert Jahre berechnet wird. Während dieser Zeit arbeitet das Holz beständig. Es dehnt sich aus und zieht sich zusammen, es atmet gewissermassen. Je älter das Holz, desto weniger treten diese Erscheinungen zutage, je neuer, desto auffälliger sind sie. Temperatur und Feuchtigkeitsgehalt der Luft sind dabei von grosser Wichtigkeit. Die Zentralheizung hat nun die Eigenschaft, durch die gleichmässige Wärme der Luft einen grossen Teil der Feuchtigkeit zu entziehen. Wird nun nicht für einen genügenden Ersatz von Feuchtigkeit gesorgt, so treten an den Instrumenten bald die nachteiligen Wirkungen dieser Heizanlage zutage, die Instrumente bekommen Risse und Sprünge und besonders starke Veränderungen gehen am Hals und am Griffbrett vor sich. Besonders die sog. feststehenden Griffbretter verziehen sich nach rückwärts, die Saiten schlagen auf und das Instrument verliert seine Spielbarkeit. Auch an der Resonanzdecke machen sich Veränderungen bemerkbar, sie hebt oder senkt sich und beeinflusst auf diese Weise die Saitenlage. Wie ist nun diesem Uebelstande abzuhelpen. Die Korrekturen, die der Instrumentenmacher anbringt, sind oft nur von kurzem Erfolg und oft verändern sie die ursprüngliche Spannung im Instrument und verändern daher den Ton. Hier können vorbeugende Massregeln am besten nützen. Es empfiehlt sich daher, die Instrumente mög-

lichst in solchen Räumen zu halten, in denen keine Heizkörper vorhanden sind.

Ist dieses aber nicht möglich, so halte man das Instrument meist verschlossen in einem Futterale und möglichst entfernt von den Heizkörpern und suche es oft anderen Lufttemperaturen auszusetzen. Es schadet einem Instrument durchaus nicht, wenn es in einem kühlen Raum aufbewahrt wird oder im Laufe des Tages einige Zeit in der Nähe eines geöffneten Fensters liegt.

Am schädlichsten wirkt gleichmässige trockene Wärme, da das Holz das Bedürfnis hat, einen gewissen Grad von Feuchtigkeit in sich aufzunehmen. Da es nun gefährlich ist, auf künstlichem Wege etwa durch Aufheuchten der Decke dem Instrument diesen Feuchtigkeitsgrad zuzuführen, so können eben nur die angeführten Massnahmen dasselbe vor der Einwirkung der Zentralheizung schützen. B.

Der neue Bibliothek-Katalog.

Der von vielen Mitgliedern sehnlichst erwartete neue Katalog über die Verbandsbibliothek der „Gitarristischen Vereinigung“ ist nunmehr fertiggestellt und im Druck erschienen. Pr. Mk. 1.—.

Dass die „Gitarristische Vereinigung“ eine äusserst wertvolle Bibliothek besitzt, dürfte ja so ziemlich allen Mitgliedern bekannt sein. Der alte Katalog darüber (erschienen 1906) wies mit späteren Nachträgen bereits eine stattliche Anzahl von verschiedenartigsten Werken der Gitarreliteratur auf. Die Leitung unserer Vereinigung scheute jedoch nicht Mühe und Kosten und war immerwährend auf stete Ergänzung des vorhandenen Bestandes bedacht. Bekanntlich ist ja die Literatur der Gitarre nach der Klavierliteratur die grösste. So erfuhr denn die Bibliothek im Laufe der Zeit einmal durch Ankauf aus verschiedenen Musikverlagen seitens des Verbandes, dann aber auch durch namhafte und dankenswerte Stiftungen von Mitgliedern und Gönnern unserer Sache eine so starke Bereicherung, dass es sich allmählich als notwendig erwies, den gesamten Bestand der Bibliothek einmal einer gründlichen Reorganisation zu unterwerfen und endlich einen neuen Katalog herauszugeben. Der neue Katalog liegt im Druck vor uns. In der Anlage ist er einfach und übersichtlich geordnet. Von der früheren Anordnung nach Stiftern von Kompositionen sah man ab; es erfolgte lediglich eine Anordnung nach Sujets. Der Katalog umfasst rund 2100 Nummern; unter diesen nehmen den breitesten Raum die Solostücke für Gitarre ein. Erfreulicherweise sind hier von den Meistern der alten und jüngeren Zeit Giuliani, Carcassi, Sor und Mertz, von denen vieles im Handel nicht mehr erhältlich ist, ziemlich vollständig vertreten. Von Mertz freilich soll sich manche ungedruckte Komposition — und nicht das schlechteste dieses fruchtbaren Komponisten unseres Instrumentes — im Ausland (namentlich in Russland) in Privatbesitz befinden. Andere Komponisten wie Carulli, Leguani und Coste sind zwar mit einer ganzen Reihe vorzüglicher erstklassiger Werke vertreten, aber gegenüber dem reichen Schaffen dieser Meister noch verhältnismässig wenig zahlreich. Auch von Regondi und Zani di Fer-

ranti, ebenfalls zwei hervorragender Virtuosen und Gitarrekomponisten, war bisher nicht viel zu beschaffen. Von namhaften Stiftungen an Gitarre Solo-Musik für unsere Bibliothek ist besonders die wertvolle Schenkung des Herrn Professor Benda in Leipzig zu nennen. Durch ihn erhielten wir einen grossen Teil vergriffener Werke unseres Altmeisters und Klassikers Giuliani. Die Vereinigung selbst erwarb vor allem sämtliche bei Simrock erschienene Werke von Sor und an neuerer Literatur die gesamten in Druck befindlichen Kompositionen aus dem Verlage Alier in Madrid.

Ueberblicken wir die weiteren Abteilungen des Kataloges, so finden wir ausser einer Reihe von alten und neueren Schulwerken für Gitarre auch Duette für 2 Gitarren, für Gitarre und Mandoline, Gitarre und Violine, Gitarre und Flöte, Gitarre und Zither, Gitarre und Piano. Es folgt Gesang mit Gitarrebegleitung. Diese Rubrik nimmt begreiflicherweise nach der Gitarre Solo-Musik den grössten Raum ein. Der Gitarre- und Lautensänger findet neben älteren anspruchslosen Begleitungsformen auch die neuen bewährten musikalischen Liedbegleitungen von Scherrer, Kothe, Ruch, A. Meyer, Steinwender, Schmid-Kayser, Meyer-Steinweg, Schulz etc. vor. Die übrigen Abteilungen führen weiter Trios an (Gitarre verbunden mit 2 Mandolinen, mit 2 Violinen, mit 2 Flöten, mit Violine und Cello, mit Flöte und Violine etc.); Quartette (worunter Gitarre mit 2 Mandolinen und Mandola stark vertreten ist); ferner Quintette, Sextette und endlich Gitarre mit Orchesterbegleitung.

Man sieht, es fehlt kaum eine Verbindungsmöglichkeit der Gitarre mit anderen Instrumenten. Jede Abteilung bringt eine mehr oder minder beträchtliche Anzahl von Kompositionen aus alter und neuer Zeit. Im Hinblick freilich auf die oben erwähnte ehemalige Grösse unserer Gitarreliteratur kann heute zweifellos immer noch manches zur Vervollständigung unserer Bibliothek getan werden. Jeder einzelne kann sich das Verdienst erwerben, an dieser Aufgabe mitgeholfen zu haben. Es mag noch manches interessante Werk für unser Instrument vergessen in Bibliotheken und alten Büchersammlungen

schlummern, Sachen, deren Wert in unserer Sammlung — der einzig fachmännischen und der Oeffentlichkeit zugänglichen — erst zur Geltung käme. Besonderer Mangel herrscht z. B. noch an guten Duos für 2 Gitarren; aber auch jede andere Abteilung der Bibliothek bedarf noch der Vervollständigung. Die „Gitaristische Vereinigung“ ist für jedes einzelne ihr zugewendete Stück, insbesondere für Gitarre-Original-Kompositionen, stets dankbar.

In der Erwartung, dass die Bibliothek nunmehr wieder fleissig in Gebrauch kommt, müssen wir schliesslich leider noch auf einen Uebelstand aufmerksam machen. Es ist früher leider öfter der Fall gewesen, dass, zumal ältere wertvolle Exemplare der Bibliothek, einmal infolge nachlässiger Behandlung seitens der Entleiher, dann aber auch besonders infolge mangelhafter Verpackung bei der Rücksendung empfindlichen

Schaden erlitten. Man darf wohl erwarten, dass dieser Hinweis genügt, damit jeder darauf bedacht sei, den entliehenen Musikalien möglichst Schonung angedeihen zu lassen. Andernfalls aber wäre man eben gezwungen, empfindliche, ältere Werke, Sachen, die doch meist kaum zu ersetzende, wertvolle Karitäten der Bibliothek repräsentieren, nicht mehr auszuleihen oder zumindest vom Versand gänzlich auszuschliessen.

Im übrigen mögen unsere Mitglieder die Bibliothek eifrig benutzen und sich selbst von den Schätzen, namentlich der älteren Gitarreliteratur überzeugen und so angeregt werden, die Gitarre musikalisch und mit einiger Kunstfertigkeit zu behandeln.

Der Katalog wird im Laufe der Zeit durch Nachträge ergänzt werden.

H. Thienemann.

Aus alter Zeit.

Wir bringen heute aus unserem historischen Material zwei Briefe des Kammerbauschreibers und Gitarristen J. H. L. Bornhard an seinen Verleger Breitkopf & Härtel in Leipzig. Bornhard lebte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts und ist als Verfasser einer kleinen Gitarreschule sowie einer Anzahl von Liedern und Arrangement von Operarien bekannt. Er war sehr produktiv, seinen Kompositionen und Arrangements kann indessen ein besonderer musikalischer Wert nicht beigemessen werden. Er stellte sich in Gegensatz zu dem französischen Gitarristen Doisy, einem Vertreter der fünfsaitigen, also ursprünglichen Form der Gitarre. Nach unseren Begriffen steht die Schule oder Methode des Gitarristen Doisy aber auf einer weit höheren musikalischen Stufe als die des Kammerbauschreibers und Gitarristen Bornhard. Nichtsdestoweniger sind diese Briefe als Dokumente der Zeit und als Ergänzung des an sich spärlichen historischen Materiales ganz interessant und der Veröffentlichung wert.

Braunschweig, den 26. August 1801.

Herrn Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die Guitarre fängt jetzt an Modeinstrument zu werden, und für dieses Instrument gesetzte Sachen werden in nicht unbeträchtlicher Anzahl gesucht und gekauft. Nicht allein Frauenzimmer, die singen können, sondern auch solche, die sich blos ihre Liederchen mit einer gut gespielten gedämpften Violine begleiten lassen, beschäftigen sich jetzt hier und in umliegender Gegend, ernstlich mit der Guitarre. Dies hat mich auf folgende Idee gebracht. So wie man nemlich leicht gesetzte oder vielmehr arrangirte Pleyelsche sehr gefällige Sonaten hat, so wie solche bei André in Offenbach in mehreren Fortsetzungen herausgekommen sind und guten Abgang finden, so würde sich ein solches Arrangement von Pleyelscher Sonatinen für die Guitarre mit Violinbe-

gleitung nicht allein sehr angenehm ausnehmen, sondern gewiss ihre Liebhaber und Abnehmer finden, da man in dieser Art noch wenig oder gar nichts hat. Ich habe die Arbeit bereits unternommen und werde je 3 und 3 Sonatinen mit Violinbegleitung liefern, die zusammen jedesmal etwa 4 bis 6 Seiten enthalten werden.

Ich bin so frei, Ihnen dieses Werk für Ihren Verlag anzubieten unter folgenden sehr billigen Bedingungen. Ich verlange nemlich für dieses Arrangement von 3 Sonatinen jedesmal 1 Louisdor und 6 Exemplare des Werkes, doch wünschte ich, dass Sie sich auf 6 solcher Hefte anheischig machen könnten. Mit einer eleganten Aussenseite versehen, wie Sie solche Ihren Verlagssachen geben, dürfte ich müsste wenigstens für Sie kein Risiko dabei sein. Es versteht sich von selbst, dass mein Name bei der Sache nicht genannt wird, der, da ihn die musikalische Zeitung so gut, wie totesgeschlagen hat, der Sache mehr schaden wie nützen würde. Der Titel würde blos lauten *Trois Sonatines pour la Guitarre et Violon. Nr. 1 par J. Pleyel.*

Ich bitte demnach ergebenst mir baldigst eine Antwort zukommen zu lassen, ob Sie meinen Antrag verwerfen oder billigen.

Die ich mit Achtung erharre

Ihr ergebener

J. H. L. Bornhardt, Cammerbauschreiber,
wohnhaft in der Nenenstrasse.

Braunschweig, den 6. Oktober 1801.

Herrn Breitkopf & Härtel in Leipzig.

P. P.

Den Brief mit den 2 Louisdor erhalte ich soeben, da ich die Anweisung wieder abschicken will. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Freundschaft der baldigen Uebersendung.

Was die Anweisung betrifft, so ist, wie Sie sehen werden, wenig oder nichts bei der Uebersetzung zu erinnern und sie kann in dieser Gestalt recht gut in die Welt gehen.

Allein am Originale ist gar manches, was mir und mehreren vielleicht nicht gefallen wird, was aber nicht geändert werden kann, weil es dann nicht mehr Doisy bleiben würde.

Das ganze ist mit der Geschwätzigkeit und imponenten Wesen eines Franzosen geschrieben und Ihre Uebersetzung hat denn doch auch das bedingt, dass alles Unnütze daraus vertilgt ist.

Die ungeheuren vielen Tabellen schrecken den Anfänger ja ganz ab und er wird in seiner Meinung, die Guitarre sei ein niedliches, leicht zu erlernendes Instrument, irre gemacht. Die Italiener behandeln die Guitarre viel vernünftiger. Sie nehmen sie als eine Begleitung der Singstimme, wie die wenigen Sachen die wir von Bianchi und Massini haben, deutlich zeugen, dahingegen der Franzose alles darauf herausklipern will, was dies kleine beschränkte Instrument entweder gar nicht oder doch sehr beschwerlich geben kann.

Ich habe mich in allen dem was ich noch gesetzt habe, wie Sie auch sehen werden, immer nach den Italienern gerichtet und Herrn Doisy dürften meine Sachen wol schwerlich behagen, da er die Guitarre singen lassen will.

Ueßerdem ist auch wirklich die französische Musik, ich möchte sagen zu unstät, um sich für die Guitarre zu qualifiziren.

Keine Musik ist hier passender wie die Italienische.

Schade, dass ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft und Ihres Zutrauens nicht schon vor einiger Zeit zu besitzen das Glück gehabt habe, ich hätte dann, statt der kurzen Tabelle, die ich hier an Spohr gab, Ihnen eine kleine Anweisung für die Guitarre, als begleitendes Instrument mit Beispielen italienischer Singmusik geben können. Nun mag Herr Doisy auf französische Art die Guitarre lehren. Absatz machen Sie gewiss, da man erstaunend dahinter her ist, die Guitarre zu lernen.

Ich empfehle mich Ihrer ferneren Geneigtheit und bin Ihr ergebener

J. H. L. Bornhardt.

Konzertchronik.

München. Robert Kothe hatte für das Programm seines Liederabends einen starken vaterländischen Grundton dadurch gewonnen, dass er neben alten deutschen Volksweisen auch eine Anzahl von Kriegs- und Soldatenliedern vortrug, die während des gegenwärtigen Krieges entstanden sind. Für den sehr herzlichen Beifall konnten sich die Verfasser einiger Texte, wie P. Ansgar Pöhlmann und A. de Nora persönlich bedanken. Kothe selbst zeigte sich unermüdet in der Spendung von Zugaben, die sich das ausserordentlich zahlreiche Publikum, in dem viele Soldaten aufhielten, durch seine stürmischen Beifallskundgebungen zu erzwingen wusste. R. W.

Aus den Münchener Konzertsälen. Kammervirtuos Heinrich Scherrer hatte für den mit Else Hoffmann zusammen veranstalteten Liederabend „Zur Laute“ ein sinnvolles Programm gewählt. Man hörte kernhafte deutsche Soldatenlieder aus alten Tagen, — aus dem Dreissigjährigen Krieg, aus der Zeit vor hundert Jahren, — humorvolle Weisen der Infanterie und Kavallerie, Weisen, die sich auf den Ausmarsch ins Feld und auf die Heimkehr beziehen. Die in ihrer derben Schlichtheit und Wahrhaftigkeit rührend wirkenden Lieder ersten Charakters wurden von zwei Lauten begleitet. Mit einigen altheimischen Stücken leitete Herr Scherrer, der vortreffliche und verdienstvolle Lautenist, den Abend ein. Auch die Sängerin, deren stimmliches und gesangstechnisches Können für diese Art künstlerischer Betätigung genügt, fand lebhaft Anerkennung. R. W.

Barmen. (Das deutsche Volkslied im Lazarett.) Man schreibt uns: Es war ein sonnig klarer Oktobermorgen, als ich mit Lied und Lautenspiel hinabstieg zum Sophienhaus, konnte ich doch den Verwundeten unser Volkslied bringen. Die Lebensaufgabe sollte einen heiligen Zweck erfüllen, und stark war das Bewusstsein, dass es sich bei ihr um eine ernste kulturelle Aufgabe handelt. Laute und Volkslied sind eins geworden. So soll es hinausgetragen werden in die Lande, und unsere Herzen öffnen sich dem Singen und Klingen. Wer verstünde es besser als unser Volkslied, all das, was uns bewegt, zum Ausdruck zu bringen. In seiner schlichten Grösse verkörpert es unser Volk. Ein gar buntes Bild um sich herum, auf ihren Krücken kamen sie heran, an manchem Bett sass ich und liess die Laute

erzählen. Wie rührend war die Dankbarkeit unserer Krieger, wieviel ehrliche Freude glänzte in ihren Augen. Was wollten sie nicht alles hören, Soldatenlieder, mundartliche Lieder, geistliche — Kinderlieder. Ein biederer Schwab sehnte sich nach einem Weihnachtslied. „Aber nein, damit warten wir noch, allzu früh darf sich das Christkind nicht melden.“ Und er in seinem köstlichen Dialekt: „Dann machen 's halt a Ausnahm.“ Auch das Lautenspiel wollte er erlernen. Als ich ihn leise darauf aufmerksam machte, dass der Lautenspieler eigentlich der Welt verloren geht, schaute er mich treuherzig an und meinte: „Dös wär schad drum, dann lieber net“. Es waren manche Eindrücke, erste und heitere, die man nicht vergisst. Erst als ich versprach, bald wiederzukommen, fand ich den Heimweg. Die Worte eines jungen Kriegers tönten in mir nach: nun werden sich all unsere Wunden schliessen. Toni Schmidt-Weimar.

Hamburg. Unterhaltungsabend für verwundete Krieger. Im Vorlesungssaale des Allgemeinen Krankenhauses Barmbeck veranstaltete Herr Musiklehrer Georg Meier am Mittwoch einen Unterhaltungsabend für die verwundeten Krieger. Hilfsbereit hatte sich Herr Max Montor vom Deutschen Schauspielhause zur Verfügung gestellt, der durch seine unübertreffliche Vortragskunst die vielen Krieger zu stürmischem Beifall begeisterte. Herr Meier sen. leitete den Abend durch mehrere künstlerische Vorträge auf der Guitarre ein; später folgte ein Duo concertant für zwei Gitarren, an dem sich Herr Willi Meier jun. beteiligte, der sich ausserdem in einem grösseren Konzertstück als ausgezeichnete Guitarre-Virtuose erwies. Brausender Beifall zeichnete die ausführenden Künstler aus und veranlasste mehrere gern gewährte Zugaben. Nachdem Herr Direktor Professor Dr. Rumpel einige liebevolle Worte an die Krieger gesprochen hatte, wurde der Abend durch den allgemeinen Gesang des Altniederländischen Dankgebets in würdevoller Weise beschlossen. Herr Meier hat es übernommen, in jeder Woche einen derartigen Vortragsabend zu veranstalten.

Dem von dem Musiklehrer Georg Meier veranstalteten Unterhaltungsabend lag ein gewähltes, auf die Zuhörer wohl berechnetes Programm zugrunde, das, nach dem reichen Beifall zu urteilen, mit dem die einzelnen Darbietungen überschüttet wurden, den Geschmack und die Vorstellungswelt der Verwundeten glücklich zu treffen wusste. Eine Anzahl kunstfreudiger Damen und Herren waren dem Rufe

des Veranstalters willig gefolgt und erfreuten die Zuhörer mit den köstlichen Gaben unserer Dichter und Komponisten. Lieder und Dichtungen ernsten und heiteren Inhalts wechselten mit tönchön wiedergegebenen alten Kompositionen ab, heitere Anekdoten und Schwänke waren bunt eingestreut, und es fällt schwer, zu beurteilen, was den grösseren Beifall auslöste. Es ist sicher, dass unsere schönen alten Musikwerke so manchem Zuhörer zum ersten Male erklingen sind, aber das andächtige Lauschen der Schar liess keine Zweifel darüber, dass tiefste Saiten ihrer Seele in Schwungung gerieten und Herz und Gemüt von dem gewaltigen Zauber der Töne ergriffen wurden. Der freudig gespendete rauschende Beifall mag den Veranstaltern reichlicher Lohn gewesen sein, als es die klingendste Münze je vermöchte. Allerdings stellten unsere Krieger auch ein allem Dargebotenen eifrigst lauschendes Publikum dar, das mit atemloser Spannung sich dem ungewohnten Genuisse hingab, und kein müssiger Schwätzer, kein vorlauter Sprecher störte die tiefe Harmonie dieses überaus glücklich verlaufenden Abends.

Und darum möchten wir an unsere Hamburger Künstler und Künstlerinnen die Bitte richten, sich die Unterhaltung unser verwundeten Krieger recht angelegen sein zu lassen. Noch nie haben unsere Kunstbessenen versagt, wo man an ihre Wohltätigkeit appelliert hat. Mögen sie auch diesem edlen Zweck dienstbar sein. Nicht alle hiesigen Krankenhäuser und Lazarette befinden sich in der angenehmen Lage, ihren Pfleglingen einen solchen Genuss, wie er im Barmbecker Krankenhause durch den Erfolg ermutigt, zur ständigen Einrichtung geworden ist, bieten zu können. Darum auf, ihr Künstler, stellt auch eure edle Kunst, euer schönes Können in den Dienst der guten Sache. Ihr werdet Zuhörer finden, die mit seltener Dankbarkeit die Gaben lohnen, die ihr ihnen spendet, und mit einer Aufmerksamkeit euren Darbietungen lauschen, die ihr im Konzertsaal oder im Theater vergeblich suchen werdet.

Wien. Eine Theatervorstellung zugunsten der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz fand kürzlich im Josefsaal statt. Die jungen Schauspieler bemühten sich nach Kräften, ihr Bestes zu geben und ernteten nach jeder Nummer den Beifall des zahlreich erschienenen Publikums. Viel Anerkennung wurde den Herren Mordo, Larsen, Hag und Feldner und Fräulein Marrner zuteil. Frau Paula Katzer sang drei deutsche Volkslieder, von Lautenmeister Zuth und dessen ehemaliger Schülerin Frau Burghardt zur Laute begleitet, mit schönem Ausdruck.

Besprechungen.

Deutsche Soldatenlieder mit einer volkstümlichen Gitarrebegleitung von Heinrich Scherrer, Verlag Fr. Hofmeister, Leipzig. Pr. vollständig geb. 4.50. Seinen vielfachen und gediegenen Veröffentlichungen ähnlicher Art wie den Sammlungen deutscher Studentenlieder und den Liedern des Zupfgeigenhansls, fügte H. Scherrer, bei Hofmeister in geschmackvoller Aufmachung, wiederum eine neue wertvolle Sammlung bei, „Deutsche Soldatenlieder mit volkstümlicher Gitarrebegleitung“, eine Erscheinung, die zu keiner geeigneteren Zeit erfolgen konnte und darum wohl auch besonders begrüsst werden dürfte. Ueber Scherrers Begleitsatz braucht kein neues Lob gesungen zu werden; er ist der gleiche, nicht schwierige und doch gut musikalische Satz wie in den früheren Werken solcher Art. Viele Hunderte von volkstümlichen Soldatenliedern, Liedern, die das Soldatenleben besingen, Kriegs- und Schlachtenlieder, Freiheits- und Vaterlandsgesänge älterer sowie neuerer Zeit fanden in der Sammlung Aufnahme. In dem Liederbuche verstreut finden sich zehn Vollbilder in Vierfarbendruck von J. A. Sailer-München, vorzügliche Illustrationen aus dem Soldatenleben der früheren und der Neuzeit darstellend. Jedes dieser Bilder dient zugleich zu je einem Titelblatt der zehn Einzelhefte; die Soldatenlieder sind nämlich auch in 8 Heften à 60 Pfg. käuflich. — Man darf annehmen und wünschen, dass auch die „Deutschen

Soldatenlieder“ Scherrers, zumal in jetziger Zeit, beim gitarre- und lautensingenden Publikum die beste Aufnahme finden. T.

In der bekannten Sammlung Rösel ist ein „Abriss der Instrumentenkunde“ erschienen, der vielen willkommen sein wird. Markus Roch, der Verfasser, hat es verstanden, kurz gedrängt, aber nicht flüchtig, einen trefflichen Wegweiser für Instrumentenkunde zu schreiben. Es ist erstaunlich, bei dreihundert Seiten Umfang doch überall das Richtige und Notwendigste gebracht zu sehen. Da Gitarre und Laute im Orchester wenig verwendet werden, nimmt es nicht Wunder, wenn unsere Instrumente etwas stiefmütterlich behandelt werden und der Verfasser sich mit der etwas antiquierten Beschreibung von Berlioz begnügt. Die neue Literatur, die allerdings noch lange nicht abgeschlossen ist, bleibt unberücksichtigt.

Die dem Werke beigegebenen Musikbeispiele ergänzen den Text in vortrefflicher, oft sehr origineller Auswahl, sowie auch das angesagte überaus reichhaltige illustrative Material. Die Ausstattung ist gut und der Preis von 2 Mark sehr billig zu nennen. R.

Mitteilungen.

Hiermit teilen wir mit, dass unser Verbandsmitglied, Herr Wilhelm Heisecke, Postsekretär a. D., Claustal i. Harz gestorben ist. Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren. Die Vorstandschaft des „S. V.“

Vater und Sohn. Im 2. Garde-Regiment zu Fuss in Berlin ist unser Mitglied, der bekannte Geschichtsschreiber der Gitarre, Herr Ernst Biernath aus Berlin-Schmargendorf, der dem Regiment seinerzeit als Landwehr-Unteroffizier angehörte, im Alter von 46 Jahren, und sein Sohn 18 Jahre, als Kriegsfreiwillige eingetreten. Der Vater bildet jetzt seinen Sohn im Gebrauch der Waffen aus.

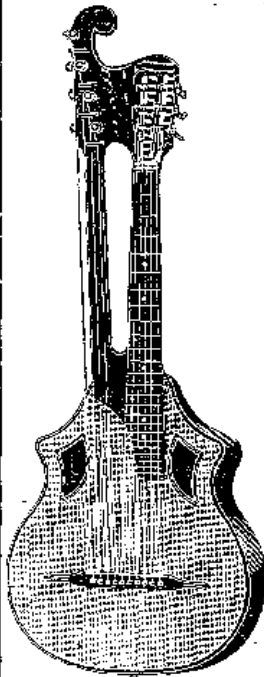
Unser Senior, Herr Oberingenieur Beringer in Tutzing, hat dort im Beringerheim eine eigenartige Feier für Verwundete laut eines Berichtes in der „Münchener Zeitung“ veranstaltet:

Nikolo im Lazarett. Aus Tutzing wird geschrieben: Eine eigenartige Nikolaus-Feier fand im Beringerheim statt, das nun auch verwundeten Kriegern zur Erholung eingeräumt ist. Der schon 86jährige Stifter, Oberingenieur J. G. Beringer, erschien selbst in der Gestalt des Heiligen, nachdem eine Teilnehmerin der Abendversammlung eine Einladung in Versen an den Nikolaus gerichtet, dass auch die braven Soldaten ihn erwarten. Geigentöne und Lautenspiel von Musikfreunden begleiteten mit heiteren Weisen den Rundgang des Nikolaus, an den mit Kriegern und Gästen besetzten Tischen. Der alterwürdige Greis trug in der einen Hand einen Stab, der mit einer Hirten- glocke bei seinen Schritten ein klingendes Zeichen gab, in der anderen eine grosse Hanslaterne, die ihm den Weg vorleuchtete. Ein mächtiger Bernhardiner folgte seinem Herrn. Ein grosser, auf dem Rücken getragener Korb war voll von Geschenken für alle Teilnehmer; besonders waren die Krieger erfreut, unter heiteren Worten solche unerwartete Gaben entgegennehmen zu dürfen. Bei Musikaufführungen und anregenden Gesprächen wurde die übliche Ruhestunde von dem gemüthlichen Hauswirt um ein Bedeutendes hinausgeschoben.



Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229
Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung. Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.



6, 10 oder 12 sautig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Gongabe.

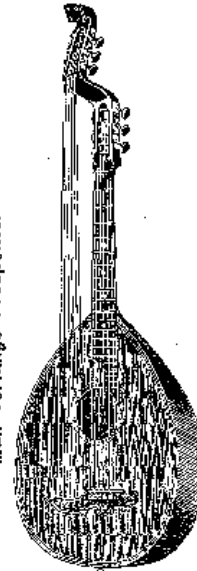
**Absolut
quintenreine
Saiten.**

F. Jühling

Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.

Man verlange Prospekte.



Soeben ist erschienen ein Satz

Siegel (Propaganda)-Marken

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder
10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitaristische Vereinigung München.



Glaesel's

Edelglocken-Lauten

Edelglocken - Mandolinettes

in hochaparter Bearbeitung. Sämtliche Mandolinen und Spezialitäten in bekannt vorzüglicher Ausführung. — Oktavbesaitungssystem.

Ewald Glaesel, Markneukirchen i. Sa.



Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente

für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.

Unsere werten Leser werden gebeten, bei geschäftlichen Anknüpfungen, welche auf Grund der im Gitarrenfreund enthaltenen Anzeigen erfolgen, gefl. darauf Bezug zu nehmen.



Kammer-Virtuos
Heinrich Albert
 München, Augustenstraße 26

konzerziert als
Gitarresolist.

Lehrer für künstlerisches Gitarrespiel und Lautengesang.

Vollständige Ausbildung bis zur Öffentlichkeitsreife nach eigener Schule. — Übernimmt die Übertragung von Liedern und Melodien in korrektem Gitarre- oder Lautensatz; Durchsicht und Korrektur von Gitarrekompositionen, Harmonisation und Transpositionen. Auskunft über Literatur der Gitarre, Begutachtung von alten und neuen Instrumenten etc.

Von demselben ist erschienen:

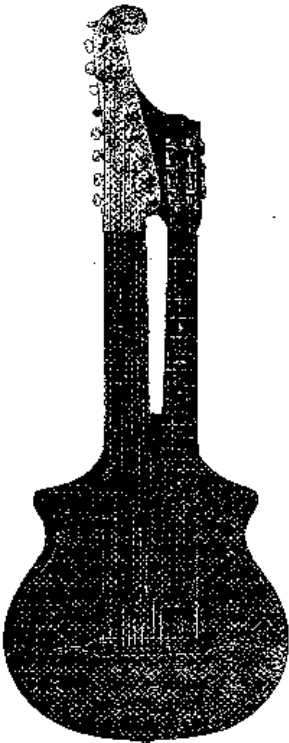
II. Teil:

Moderner Lehrgang des
künstlerischen Gitarrespiels.

„Das moderne Gitarrefied“.

Preis 2 Mk.

Verlag Gitarrefreund.



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.

Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.



HANS RAAB

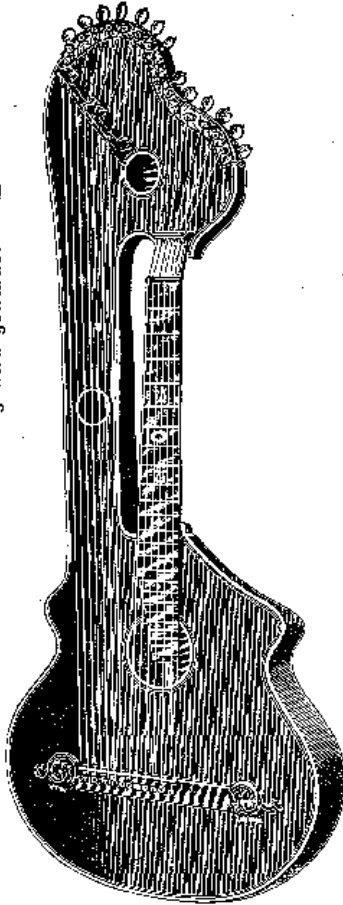
Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner
Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 5028 **München**, Burgstr. 14. Tel. 5028

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 60 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.



Vor Nachahmung wird gewarnt!

Instrumente mit dieser
Schutzmarke



sind bekannt als die
besten in aller Welt!

Es gibt nichts besseres als

Schulz- Gitarren und -Lauten

Nur echt, wenn mit nebenstehender Schutzmarke versehen!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.

5 goldene Medaillen. Illustr. Katalog Nr. 3 gratis!

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide besponnene G und A sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.
G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, **Leipzig, Dufourstr. 24.**



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franco zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I** (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

16. Jahrgang 1915

Heft 1

Januar—Februar

Inhalt: Wie soll man üben? — Mimik auf dem Podium. — Aus alter Zeit. — Konzertechronik. — Besprechungen. Mitteilung. — Inserate.

Wie soll man üben?

Von Kammervirtuosen H. Albert, München.



Diese Frage wird so häufig gestellt, seit der I. und II. Teil meiner Schule erschienen sind, von Gitarristen und solchen, die es werden wollen. Eigentlich ist das System des Übens genau in der Schule enthalten, bloss sind darüber keine Worte gemacht und das dürfte den vielen Liebhabern des Instrumentes, die keinen genügend gebildeten Fachmann als Lehrer bekommen können oder in kleineren Orten wohnen, wo überhaupt keine Lehrkraft ist und dadurch hauptsächlich auf das Selbststudium angewiesen sind, zu den Anfragen veranlassen haben.

Ich will nun hier zwar keineswegs ein vollständiges System des Gitarrelernens und lehrens oder fachmännische Sondererörterungen entwickeln, sondern nur in knapper Form auf Schwierigkeiten aufmerksam machen, die so häufig auch einem ausdauernd Übenden entgegenstehen und durch Fehlschlägen des Erfolges ihn zur falschen Ansicht zwingen, die Gitarre sei ein unvollkommenes Instrument von beschränkter Verwendbarkeit. Selbstverständlich ist sie das in einem gewissen Grade wie die meisten anderen Instrumente es auch sind, und man wird auf einer Gitarre durchaus nicht etwa alles spielen können, wie auf dem Klavier.

In guten Schulwerken und in den Unterrichts- und Übungsstunden müssen die technischen Vorübungen, die für Ausbildung der fürs Gitarrespiel in Frage kommenden Muskeln und Bänder beider Hände berechneten rein mechanischen Übungen des wirklich Wollenden den grössten Raum einnehmen. Man macht so oft die Bemerkung, dass bei musikalisch vorangetragenen Lernenden das Verständnis gar bald dem Können voraussetzt und die Finger nicht so mitwollen, wie der Spieler gerne möchte, die Geläufigkeit und glatte Verbindung fehlt, und die Finger wissen sich in den immer wieder anders kombinierten Tonfolgen nicht so schnell

zurechtzufinden, so dass jede vorkommende schwierige Stelle mühsam als besondere Etude einstudiert werden muss.

Die technischen Übungen helfen da ein für allemal ab, wenn sie konsequent täglich gemacht werden, sie entwickeln systematisch Geläufigkeit und Kraft, indem sie von einfachen Akkordgriffen und Harpeggien nach und nach zu grösseren Spannungsverhältnissen, zu komplizierteren und anstrengenderen übergehend die vollste Aufmerksamkeit auf die korrekte Haltung der Hände und der beteiligten Fingerglieder zu wenden gestatten und eine weise Einteilung des Kräfteverbrauchs durch Verminderung aller nicht dazu gehörenden Bewegungen und daraus entstehenden Anstrengungen erwirken. Höher aber ist noch der Gewinn anzuschlagen, dass sie, statt vielen einzelnen unzusammenhängenden Geschwindigkeitsbewegungen von den Elementen ausgehend und systematisch kombinierend die Finger daran gewöhnen, sich allmählich auch in den verzwicktesten Tonfolgen ohne grosses Besinnen zurecht zu finden und ruhig sich zu bewegen. Als Grundregel ist zu beherzigen, dass das Schwere nur leicht werden kann, wenn das Leichte mit peinlichster Genauigkeit gelernt worden ist, denn die Elemente alles Schweren sind schon im Leichten enthalten und die Kräfte zum Überwinden des Schweren können nur am Leichten gesammelt werden.

Drei Ziele hat man bei den täglichen Übungen stets im Auge zu behalten, nämlich:

1. Kräftigung der Muskulatur der Finger und Hände,
2. Entwicklung der Geschwindigkeit,
3. Angewöhnung eines sicheren Fingersatzes der linken Hand.

Diese drei Ziele liegen alle auf einem Weg, wenn nicht einseitige Hinwirkung auf besondere

1924
1307

Kraftentfaltung die Geläufigkeit beeinträchtigt; rohe Kraftentwicklung ist natürlich keine besonders schätzenswerte Eigenschaft, sie soll nur die Übung für Ausdauer im Aufwand einer jederzeit aller Klangstärken vom zartesten *pp* bis grössten *ff* fähigen Kraft sein und muss auch noch da, wo an die Geschwindigkeit noch besondere Anforderungen gestellt werden, zur Verfügung stehen. Alle drei auf die Ausbildung der Mechanik berechneten Betätigungen sind aber unterzuordnen den musik-ästhetischen Anforderungen, wie: Deutlichkeit und Lebendigkeit des Ausdrucks, der Phrasierung und motivischen Gliederung. Ein guter und unfehlbarer Fingersatz kann nur durch ausgiebigstes Tonleiternstudium erreicht werden (IV. Teil meiner Schule). Auch die Ausbildung der linken Hand in ihrer Spannfähigkeit und Kraft der Barrétechnik gehört hierher und zwar in ihrer dreifachen Eigenschaft als:

1. Ausdehnung, Vergrösserung der Verhältnisse der Finger voneinander (Tonleitern in gestreckter Lage, grossgriffige Akkorde, Harpeggien vierstimmig in weiter Harmonie);
2. Zusammenziehung, Aneinanderdrängung (chromatische Übungen, Harpeggien in enger Harmonie);
3. Übereinanderdrängung (Akkordgriffe wo 2, 3 oder 4 Finger auf dem gleichen Bund sitzen, Wechselschlag auf allen Saiten).

Zunächst sind diese Muskelbewegungen Kraftübungen, werden aber, wenn sie sich in schneller Folge betätigen sollen, Geläufigkeitsübungen und wenn sie in bunter Vermischung erscheinen, Fingersatzübungen. Der Anschlag der rechten Hand kann aber durch falsche Haltung bei den einfachsten Übungen ein so mangelhafter sein, dass für die späteren schweren Kombinationen die selbstverständlichen Vorbedingungen eines gesunden, tragfähigen Tones ohne Nebengeräusche nicht gewonnen werden; ohne Tonempfindung bedeutet die grösste Fingergewandtheit gar nichts. (Abbildung der Stellung der rechten Hand I. Teil der Schule.)

Wichtig sind auch die Angaben für Anschlagsbewegungen in Giuliani op. 1., wo der Meister 120 verschiedene Harpeggien und Wechselschlagübungen über zwei Akkorde angibt und die ganze Aufmerksamkeit der Bewegung der Finger der rechten Hand gewidmet werden kann.

Nun existiert aber ein sehr schlimmer Gegner aller dieser technischen Übungen, der für viele schwer zu überwinden ist, nämlich die Langeweile. Das einzige wirksame Gegenmittel ist die geistige Konzentration auf die jeweiligen Manipulationen der Finger und nur wer dies fertig bringt und alle Nebeneindrücke aus dem Gedächtnis ausschalten kann, hat Aussicht, Hervorragendes später leisten zu können. Wenn nun diese Übungen so angelegt sind, dass in kurzer Zeit Erfolge sichtbar sind, so werden sie auch Interesse gewinnen und den Lernenden vollauf geistig beschäftigen; dieses Interesse stets

wach zu halten und zu steigern ist der Zweck einer vorzüglichen Schule und einer feinen Wahl und Einteilung der Zeit, welche für solche Übungen verwendet wird. Es gilt also geistig und körperlich frisch die technischen Übungen zu beginnen, nicht erst, nachdem man einen guten Teil der fürs Gitarrespiel zur Verfügung stehenden Zeit schon für Etuden und Vortragstücke verbraucht hat und ziemlich ermüdet ist, denn dann lässt sich den hundert- und mehrmaligen Repetitionen ein und derselben Passage kein Interesse mehr abgewinnen, der Geist ist nicht mehr so aufnahmefähig, die dafür ausgesetzte Zeit wird rein mechanisch verbraucht und ein Erfolg ist infolgedessen aussichtslos.

Die richtige Verteilung des Übungsstoffes ist: zuerst Technik, dann Etuden und zuletzt Vortragstücke. Auch die auf alle diese Stoffe verwendete Zeit ist nicht gleichgültig; wird zu lange ohne Pause geübt, so stellt sich Überdruß, Abspannung und Langeweile ein, wird zu kurze Zeit geübt, darin ist es wiederum zu nichts führend, und die verwendete Zeit ist vergeudet. Ein gutes Drittel aller zur Verfügung stehenden Zeit und zwar das erste Drittel gehört den technischen Studien, das zweite Drittel sollen Etuden einnehmen und zuletzt kommt die schöne Literatur. Wer morgens üben kann, ist gegen den am Nachmittag oder erst am Abend nach vollbrachter Tagesarbeit Üben weit aus im Vorteil; weniger als täglich 1 Stunde zu üben ist erfolglos und als Maximum möchte ich 4—5 Stunden nicht überschreiten lassen. Wer soviel üben kann, teile die Zeit in Vormittag- und Nachmittagstunden ein und zwar so, dass er vormittags 2—3 Stunden und am Nachmittag 2 Stunden übt, den grösseren Teil der technischen Übungen und Etuden vormittags hernimmt, nachmittags weniger Technik und mehr Vortrag (Konzertstücke, Sonaten usw.).

Ein nicht oder nur in seltenen Fällen zu beseitigender Übelstand der technisch-mechanischen Übungen ist der, dass sie viel mehr als den Übenden diejenigen peinigt, welche gezwungen sind zuzuhören oder mitanzuhören und absolut kein Interesse für die Sache haben, sondern nur jeden Tag immer wieder die entsetzliche Gewissheit haben, eine halbe oder ganze Stunde die gleichen Martern auszustehen, während der Spieler, wenn er erst angefangen hat sich für seine Schwächen zu interessieren und Erfolge sieht, gar nicht mehr hört, dass er hundertmal die gleiche Stelle spielt, er hat nur Aug und Ohren für Anschlag, Ruhe der Hände, Ausgeglichenheit der Bewegung, Dynamik, ob er keinen Muskel anspannt, der leicht gehen soll u. dgl. Man müsste für die Gitarre einen Dämpfer erfinden, der zwar alle Unebenheiten und Unregelmässigkeiten der Tongebung klar vernehmen lässt, im übrigen aber den Ton vermindert, so wie der Geigendämpfer. Ich helfe mir damit, dass ich einen gerollten Lappen von weichem Stoff unter die Saiten schiebe, ganz beim Steg, auf diese Weise ist das Instrument wenigstens im andern Zimmer

nicht hörbar und selbst habe ich doch die Kontrolle über Anschlag, dagegen lässt sich die Tongebung mit dieser Dämpfung nicht beurteilen. Sehr zweckdienlich und Fingerkraft bildend ist auch folgende gymnastische Übung, bei der man nicht an den Raum gebunden ist, man kann sie selbst auf der Strasse mit den Händen in der Tasche machen. Mit gerade ausgestreckten Händen die zwei ersten Glieder der vier Finger ohne Daumen oftmals so scharf hammerartig einziehen, dass die Spitzen der Finger das Fleisch der Handfläche dort berühren, wo die Finger beginnen. Geht der Lernende mit dem festen Willen an die Arbeit, die Schule Schritt für Schritt gewissenhaft durchzugehen, ohne eine ihm nicht recht passende Übung zu umgehen und den Grundsatz befolgend, dass die gut gekonnte erste Übung das Können der zweiten schon zur Hälfte be-

dingt, so wird er sicher und rasch vorwärts kommen; sollte ihn dann wirklich einmal Kleinkunst ankommen, besonders bei Anhören eines wirklich grossen Virtuosen, so ziehe er Gewinn aus dieser Erschütterung seiner Zuversicht, nicht verzweifeln soll er an der Unzulänglichkeit seiner bisherigen Leistung, sondern sich mit heiligem Eifer durchdringen, die Energie verdoppeln und dadurch seine Fortschritte beschleunigen. Auch eine Warnung soll er beherzigen, nicht durch vorzeitiges Einstudieren eines brillanten Virtuosenstückes glänzen zu wollen, es mag noch so verführerisch sein, es ist Blendwerk und führt nur zum Verderben oder doch später, wenn viel kostbare Zeit versäumt ist, zur Umkehr und neuen gründlichen Studien. Ruhiges, sachliches und systematisches Studium führt ihn ganz von selbst auf die höchste Höhe künstlerischen Könnens.

(Fortsetzung folgt.)

Mimik auf dem Podium.*)

Wer unser Konzertwesen aufmerksam verfolgt, dem kann die starke Veränderung nicht entgehen, die seit etwa einem Jahrzehnt oder länger im Charakter der Gesangskonzerte eingetreten ist. Da wo einst nur der Innerlichkeit des Vortrags Berechtigung zuerkannt wurde, nimmt man immer häufiger und immer ungenierter die Mittel äusserer Gebärden Sprache, die sonst nur auf der Bühne geduldet waren, zu Hilfe. Zu einem Teil hängt das mit der allgemeinen Vorliebe unserer Zeit für alles Theatralische zusammen; zum andern aber kennzeichnet sich darin das Verlangen nach möglichster Steigerung und Verlebendigung des Ausdrucks. Es rechtfertigt sich wohl, einmal danach zu fragen, ob in dieser Entwicklung zum Theatralischen wirklich ein Fortschritt der Vortragskunst schlechthin, also auch des Liedgesanges, zu erblicken ist, oder ob nicht auch gewisse Gefahren damit verbunden sind.

In früheren Zeiten stand der Liedersänger, das Notenblatt in der Hand, regungslos da. Er begnügte sich damit, die Teilnahme der Hörer durch die Mittel des rein gesanglichen Ausdrucks und der Textbehandlung zu erwecken. Gewiss geschah das bei innerlich empfindenden Künstlern nicht ohne Einfluss auf den Gesichtsausdruck, der ja beim Sänger ganz natürlich und unbewusst der Stimmung des Gesungenen sich anpasst. Aber man hätte es als stillos empfunden, wenn Mienenspiel, Kopfbewegung und Körperhaltung die Wiedergabe zu einem gegenwärtigen Erlebnis gemacht, den Sänger gewissermassen als die in Rede stehende Person eingeführt hätte. Verübelte man es doch Stock-

hausen, dem grossen Schubert-Interpreten, wenn er bei der Stelle in den Müllerliedern „Hörst du, kein Wort“ leicht mit dem Fuss aufstampfte, und selbst der allgewaltige Ausdruckskünstler Albert Niemann, der dem Publikum souverän gegenübertrat, vermied es im Konzertsaal, irgendwie zu „spielen“. Erst der Neuzeit war es vorbehalten, die Grenzen zwischen Podium und Bühne zu verwischen. Der Subjektivismus der Modernen mit seiner Neigung, das Ich des Künstlers in den Vordergrund zu drängen, kam der Bewegung entgegen. Und seitdem das Lied ein öffentlicher Tummelplatz aller Gesangsbeflissenen geworden, seitdem sich auch auf diesem ursprünglich dem Haus und der Familie vorbehaltenen Gebiete ein Virtuositentum herausgebildet hat, ist die Mimik im Konzertsaal heimisch geworden.

Anfangen hat es damit, dass man nicht mehr „von Noten“ sang. Dadurch ist von vornherein jede Konvention aufgehoben; der Vortragende fühlt sich angeregt, unmittelbar auf die Phantasie zu wirken, zu dem Hörer in eine mehr persönliche Verbindung zu treten. Unsere Sänger nehmen nur noch den Textabdruck ihres Programms zur Hand, und selbst dessen bedienen sich die wenigsten: ihr Ehrgeiz ist, alles „auswendig“ zu singen. Nun hat die Unabhängigkeit von der gedruckten Vorlage unläugbar ihre Vorteile. Haltung und Ausdruck werden freier, das vorbereitende Studium ist notgedrungen eingehender, intensiver. Über die ästhetische Wirkung auf den Zuschauer jedoch kann man verschiedener Meinung sein. Es gibt Leute, die der Eindruck des „Eingeleruten“ stört, obwohl man natürlich weiss, dass jeder, der öffentlich etwas vorträgt, seine Sache technisch und gedächtnismässig beherrschen muss. Mein alter Lehrer Friedrich Kiel fand den Anblick eines Solisten, der aus dem Kopfe musiziert, während

*) Wir entnehmen diesen Artikel dem zweiten Jahrgang des „Kunstwart“ mit besonderer Genehmigung des Verlags D. W. Callwey, München, indem wir auf diese vortreffliche Zeitschrift eigens hinweisen und sie unseren Lesern bestens empfehlen. D. R.

die andern (begleitenden) von Noten spielen, unerträglich und lächerlich. Heute sind wir weniger empfindlich dagegen, schon weil die Macht der Gewohnheit bereits mitspricht. Aber von dem Augenblick an, wo das Notenblatt aus der Hand des Sängers verschwand, war der Entfaltung der ganzen Persönlichkeit freiere Bahn geschaffen.

Der Liedersänger, der auch nicht einmal mehr verstohlen in seine Noten zu blicken brauchte, fühlte sich nun ganz als „Interpret“. Eine Skala neuer Möglichkeiten eröffneten sich ihm. Die Augen können blitzen, schmachten oder schelmisch grinsen; der Mund kann lächeln und schmolzen, der Gesichtsausdruck alle Grade des Schmerzes oder der Freude annehmen; die Körperhaltung kann herausfordernd, drohend, geknickt oder kokettgeschmeidig sein. Die mimische Kunst des Konzertsängers blieb zwar von der des Bühnensängers noch immer verschieden, aber sie brauchte ihr nicht nachzustehen. Warum nicht auch sich bewegen? Wir sahen Künstler, die auf dem Podium hin und her sprangen, andere, die das Publikum in jedem Liede gleichsam apostrophierten. Wir kennen einen Meister des Liedersanges, der den Kopf stolz und trotzig in den Nacken wirft und dann wider wie ein guter Onkel warnend und deutend den Zeigefinger erhebt.

Die Auswüchse einer solchen Hermeneutik zeigen am besten, wo die Fehlerquelle zu suchen ist. Das Lied wie überhaupt das im Konzertsaal vorgetragene Gesangsstück wendet sich durchaus an unsern inneren Sinn. Die Empfindungen und Vorstellungen, die es in uns erzeugt, können von einer bis zum Dramatischen gesteigerten Lebendigkeit sein: sie bleiben immer rein subjektiv und sind an keine Verkörperung des Dargestellten ausser uns geknüpft. Wo eine solche Objektivierung der künstlerischen Ideen im Konzertsaal versucht wird, tritt sie in Konflikt mit der Erscheinung und Umgebung des Sängers und wirkt lächerlich oder grotesk, in jedem Falle stillos. Es ist der Unterschied zwischen Lyrik und Drama, dass jene nicht wie dieses des Mediums der darstellenden Persönlichkeit bedarf. Im Konzertsaal will ich unmittelbar mit Schumann oder Hugo Wolf verkehren. Der Herr oder die Dame auf dem Podium gehen mich nichts an. Je vollständiger sie hinter den Kunstwerk verschwinden, um so beweglicher werden jene Meister zu mir sprechen. Je mehr sie sich umgekehrt mit ihrer Persönlichkeit hervordrängen, um den Eindruck zu verstärken, desto sicherer zerstören sie ihn. Die Darstellung, die im Drama alles ist, im Liede ist sie nichts, wenn sie sich nicht in meiner Vorstellung vollzieht. Es ist der Fehler vieler

modernen Konzertsänger, dass sie das Wesen des Liedes verkennen, und dort „Darsteller“ sein möchten, wo sie nichts als Interpreten sind. Eine Wichtigtuerei, die im Grunde auf eine, wenn auch vielleicht unbewusste, Eitelkeit zurückzuführen ist. Verschmelzen mit dem Werk (wie der dramatische Künstler) können sie nicht; so treten sie zwischen dieses und den Hörer.

Man sage nicht, dass das theoretische Spekulationen, ästhetische Streitfragen sind. Die Sache hat auch ihre praktische Seite. Die Neigung solcher Sänger, andre Hilfsmittel als die Ausdrucksfähigkeit ihrer Stimme zur Wirkung heranzuziehen, kann nicht anders, als ihren Vortrag, ihre ganze Kunst beeinflussen. Die Mimik auf dem Podium verleitet in unzähligen Fällen zur Veräusserlichung zur Verflachung. Ein gut Teil innerer echter Wirkungsfähigkeit, also des höchsten und edelsten Vorzuges des Liedersängers, ist über solchen Bestrebungen schon zugrunde gegangen.

Zu den Sitten früherer, anders empfindender Zeiten zurückkehren können wir nicht. Mögen unsre Sänger und Sängerinnen auch im Konzert dem Verlangen nach grösster Lebendigkeit des Ausdrucks Rechnung tragen. Ein teilnahmsloses Gesicht, ohne jedes Mienenspiel, eine starre oder gleichgültige Haltung sind gewiss nicht wünschenswert. Starke Individualitäten muss man zudem gelten lassen, und ihnen darf man, wie auf andern Gebieten, auch auf dem persönlichen Sichgebens mancherlei nachsehen. Die ganze Tendenz aber, das Podium mit der Bühne zu verwechseln, kann nicht scharf genug bekämpft werden. Um der reinen Wirkung lyrischer Kunstwerke willen, die von jeder Veräusserlichung bedroht wird, ist es Pflicht der Kritik, gegen das Eindringen bühnenmässiger Vortragsmanieren immer wieder Einspruch zu erheben. Mehr denn je ist heute der Ruf berechtigt: weg mit aller Mimerei, die nicht auf das Podium gehört! Unsre Künstler aber sollten, wo das Temperament ihnen gebietet, sich selbst im Gesichtsausdruck mit bescheidenen Andeutungen begnügen und im eignen wie im Interesse der Zuhörer Übertreibungen meiden, die nur ein grober Irrtum in der Auffassung ihres Berufes ermöglicht, und die für den wahren Genuss ihrer Kunst dem Feinfühligsten doch keinen Ersatz bieten können. Leopold Schmidt.

Was hier im allgemeinen von den Konzertsängern gesagt ist, gilt im besonderen auch für die Sänger und Sängerinnen zur Laute um so mehr, da sie ja die Begleitung zu ihren Liedern selbst ausführen müssen und durch das Instrument in ihrer mimischen und darstellerischen Tätigkeit beschränkt sind.

D. R.

Aus alter Zeit.

Der grossherzogl.-weimarische Hof-Instrumentenmacher Jacob Aug. Otto bringt in seinem Buch über den Bau der Bogeninstrumente aus dem Jahre 1828 auch einen Anhang über die Gitarre, der des historischen Interesses halber wiedergegeben zu werden verdient.

Über die Gitarre.

Es scheint mir nicht unpassend, wenn ich einige Bemerkungen beibringe, die besonders auf die Verbreitung und Ausbildung der Gitarre in Deutschland Bezug haben.

Dieses Instrument ist aus Italien zu uns gekommen. Im Jahre 1788 brachte die Herzogin Amalia von Weimar die erste Gitarre von da mit nach Weimar, und sie galt damals als ein neues italienisches Instrument. Es erhielt sogleich allgemeinen Beifall. Vom Herrn Kammerherrn von Einsiedel bekam ich den Auftrag, für ihn ein gleiches Instrument zu verfertigen. Nun musste ich noch für viele andere Herrschaften dergleichen machen, und bald wurde die Gitarre in mehreren grossen Städten, in Dresden, Leipzig, Berlin bekannt und beliebt. Von dieser Zeit an hatte ich zehn Jahre hindurch so viele Bestellungen, dass ich sie kaum befriedigen konnte. Dann aber fingen immer mehr Instrumentenmacher an, Gitarren zu verfertigen, bis sie endlich fabrikmässig in grosser Anzahl gemacht wurden, z. B. in Wien, Neukirchen und Tyrol.

Vor ungefähr dreissig Jahren erhielt der Herr Capellmeister Naumann in Dresden eine Gitarre dieser Art mit 5 Saiten. Bald nach Empfang derselben forderte er mich dazu auf, dass ich eine Gitarre für 6 Saiten einrichten und noch eine Saite für das tiefe E anbringen möchte. Mit dieser Vervollkommenung baute ich nun mehrere, und fand bald die allgemeinste Anerkennung. So hatte die Gitarre theils durch mich, theils auf Veranlassung des Capellmeisters Naumann drei überspinnene Saiten erhalten.

Sie erwarb sich schnell überall viele Gönner, da sie für Jeden, der singelustig und singefähig ist, das angenehmste und leichteste Accompagnement abgiebt, überdiess auch leicht transportabel ist. Aller Orten sah man die Gitarre in den Händen der angesehensten Herren und Damen. Jetzt wird sie nicht mehr so gesucht, und man nimmt häufiger das Clavier zum Accompagnement für Gesang.

Sonst wurden die Lauten häufig in Gitarren verwandelt, weil sie schöner und sanfter im Tone sind, als die gewöhnliche Gitarre. Daher verfertigte man auch späterhin neue Gitarren in Lautenform. Aber wegen ihres runden Körpers sind solche unbequem zu spielen, weshalb diese Bauart bald nachliess. Dazu trug auch der hohe Preis mit bei.

Beim Ankaufe hat man erstens auf Richtigkeit der Mensur zu sehen, und zweitens darauf, dass die Saiten gegen die Griffsattel eine solche Lage haben, dass sich die Saiten leicht aufdrücken lassen. Von der Richtigkeit der Mensur hängt die Reinheit der Accorde ab, also die Hauptsache; vom zweiten aber das leichte Spiel.

Was die Reinheit der Töne betrifft, so hat man nur darauf zu sehen, dass der zwölfte Griff die reine Octave angiebt. Ist diess der Fall auf allen Saiten, so sind auch die Zwischenaccorde rein.

Die Lage der Saiten macht das reine Spielen dann möglich, wenn die Saiten $\frac{3}{16}$ Zoll über dem Sattel und $\frac{5}{16}$ Zoll über dem Stege stehen.

Man sehe auch darauf, dass die drei tiefen Saiten richtig überspinnen sind. Ich habe Gitarren gesehen, an denen sie mit Einer Nummer überspinnen waren. Diess ist aber durchaus falsch, indem auf diese Art die tiefen Töne nie die gehörige Kraft und Fülle erhalten können. Jede tiefe Saite muss auch mit stärkerem Drahte überspinnen werden.



An unsere Mitglieder.

Wir ersuchen freundlichst um möglichst baldige Einsendung des Mitgliedsbeitrages für 1915, da der Verband sonst leicht in seinem Betriebe Störungen erleiden kann.



Konzertchronik.

Kiel. Lieder zur Laute, Rolf Rueff, der hochgeschätzte Kieler Baritonsänger, sang am Sonnabend im Saale des Hauses der Landwirte Lieder zur Laute, und er bereitete seinen vielen Zuhörern einen sinnigen Genuss. Etwas vom stürmischen Kriegsodem war in die behänderte Zupfgeige gefahren, die ansonsten zu lachenden-munteren Wandeliedern, neckigen Trinkliedern und verträumtem Liebesang mit weichen Klängen zu begleiten pflegt. An den Krieg erinnerte u. a. das Matrosenlied „Denn wir fahren gegen Engeland“, vom trefflichen Hermann Löns, das Lied von den Kruppschen „Brummern“, die von Ludwig Thoma den englischen Vetter gewidmeten Strophen, beiläufig „Endlich“, sowie das blutig-trutzig, gesund-sinnliche Werbeliedlein „Jungfrau Lüttich“. Ein katholischer Ordensmann, Ansgar Pöhlmann, hat jenes wohl volkstümlichste aller anlässlich des Falles von Lüttich entstandenen Lieder gedichtet, und es ist gut, dass die Verse nach den alt-feierlichen Weisen des Prinz Eugenius-Liedes gesungen werden; das steigert ihre Volksmäßigkeit noch. Weiter trug Rueff einige alte Soldatenlieder vor und das Arndtsche Freiheitskriegslied „Der Gott, der Eisen wachsen liess“, voll Zorn und Blut und Schwurgewalt. Damit Sonne und Liebe und Fröhlichkeit nicht fehlte, so sang Rueff auch etliche dementsprechende Lieder. Als letzte Zugabe trug er auf Wunsch der Mehrheit hin noch einmal das Droh- und Rachelied „Denn wir fahren gegen Engeland“ vor. Einige der Lieder hat Rueff selbst geschmackvoll in Noten gesetzt, u. a. das „Brummer“-Lied und die Verse von Löns. Kieler Z.

Hamburg. Unterhaltungsabende für verwundete Krieger. Im Marinelazett Veddel veranstaltete Musiklehrer Georg Meier am Donnerstag seinen elften Unterhaltungsabend. Im letzten Augenblick wurden zwei der Mitwirkenden abgehalten, und so bestritt Herr Meier mit seinem Sohne Willi Meier den Abend allein. Aus dem reichen Repertoire flossen die Perlen einer feinen Literatur für Gitarre und Laute. Konzertstücke, Thema mit Variationen für Sologitarre, Konzertino für zwei Gitarren, Sonate für Violine und Gitarre wechselten, und brachten der geänderten Vortragsordnung reiche Abwechslung. Besondere Aufmerksamkeit erregte Herr Willi Meier durch sein vorzügliches Tremolospiel auf der Gitarre. Rauschender Beifall belohnte die Künstler nach jeder Nummer. „Die Wacht am Rhein“, allgemeiner Gesang, beschloss den Abend.

Besprechungen.

„Deutsche Soldatenlieder“ ausgewählt von H. Scherrer, mit Klavierbegleitung von Theodor Salzmann, Verlag Friedrich Holmeister, Leipzig 1914. Eine Sammlung von über 400 aller Zeiten angehörnder Soldatenlieder mit leichter Klavierbegleitung fürs Haus und in Gesellschaft vorzüglich passend zumal für die jetzige Zeit. Es bedarf keiner grossen Technik und Kunststücke um die Lieder so wie sie gesetzt sind vom Blatt zu spielen, auch die äussere und innere Ausstattung, besonders die Vierfarbendrucke von J. A. Sailer, München, Uniformstücke aus dem 30jährigen, Türken-, 7jährigen und Befreiungskrieg bis auf unsere Zeit sind an der Sammlung wertvoll. Der Preis ist für die enorme Leistung gering und empfiehlt auch in dieser Hinsicht die Lieder von selbst. H.

Den zahlreichen Sammlungen alter und neuer Soldatenlieder, die die jetzige Zeit entstehen lässt, steuert auch die bekannte Sängerin zur Laute E. L. v. Wolzogen „Zehn Feldgrauen“ bei. Lieder für und von unseren Soldaten zur Laute und Gitarre, Verlag J. H. Zimmermann, Leipzig, Preis 2.— M. Fidele und treuherzige Lieder und Gesänge in bunter Folge, neben einigen alten Soldatenliedern sind es hauptsächlich Gesänge in Text und Melodie von der Verfasserin. Frau v. Wolzogen hat eine ungezwungene frische Art, die immer sympathisch

berührt. Bei einigem Vortragstalent werden solche Lieder immer ihre Wirkung haben. Wie launig sie wirken können, weiss man ja aus den Konzertauftritten der beliebten Sängerin. Zu den Begleitsätzen werden keinerlei besondere technische Anforderungen gestellt; der Satz bleibt stets schlicht und einfach im Sinne der Texte, somit wird auch diese neueste Schöpfung von E. L. v. Wolzogen den Beifall ihrer zahlreichen Verehrer finden. — Der Riesenslaute mit acht Kontrabässen auf dem Titelbild des Heftes dürften sich unsere Feldgrauen allerdings kaum bedienen; es wäre auch nicht nötig, wenigstens nicht zur Bewältigung der „Zehn Feldgrauen“.

Noch geringere Ansprüche an die Spieler stellen zwei Neuerscheinungen von Carl Hugo Müller-Eisenach „Feldbleamerln“, 12 Lieder im Volkston zur Laute oder Gitarre, und „Dachstubenlieder“, 12 Gesänge im Volkston zur Laute oder Gitarre, Preis je 1,50 M., beide im Verlag J. H. Zimmermann, Leipzig. Da es jedenfalls immer eine grössere Anzahl von Gitarrespielern geben wird, die weniger Talent, vielleicht auch wenig Zeit haben, sich grössere Kunstfertigkeit auf ihrem Instrumente anzueignen, so mag auch diese Spielart ihre Berechtigung haben, solange sie wenigstens nur einfach bleibt und nicht gegen musikalische Grundgesetze verstösst. Der Inhalt der Hefte ist mannigfach und unterhaltend, und so dürften die Sachen viele Freunde finden.

Auf anderem, ungleich höherem Niveau bewegt sich eine Neuerscheinung von R. Rueff, eines unserer ersten Lautensänger, „31 Lieder zur Laute“, gesungen und herausgegeben von Rolf Rueff, Verlag Anton J. Benjamin, Hamburg, Heft 1 u. 2 je 2.— M. Hier begognet uns stets der liebevolle Forscher nach geeigneter Literatur für sein Instrument. Die beiden Hefte, von denen das erste dem Humor im Volksliede gewidmet ist, enthalten ältere Volkslieder und volkstümliche Gesänge aus verschiedenen Jahrhunderten. Zu einigen alten Texten, wo die Musik fehlte, schrieb Rueff eine wirkungsvolle sangbare Melodie. In der Sammlung finden sich, was besonders zu begrüssen ist, einige interessante Gesänge, die zum ersten Male für Laute bearbeitet sind. Aus dem Inhalt der Hefte seien kurz besonders genannt: „Pfingstleisen“ (aus dem 13. Jahrh.), „Frauenhaar“ (aus dem 16. Jahrh.); als Lied für Männerchor bekannt, Komponist Opperl; ferner J. S. Bach „An die Tabakspfeife“ und „Willst du dein Herz mir schenken“ (aus dem Klavierbuche der Anna Magdalena Bach, J. S. Bachs zweiter Frau). Zu einem Krippenlied „Altes Hirtenlied“ erfindet Rueff eine stilvolle Weise; auch das Lied „Nur ganz heimlich“ ist melodisch hübsch gesetzt. Der Humor kommt ebenfalls in beiden Heften nicht zu kurz. Lieder wie „Die Erschaffung der Welt“, „Das Lied von des Sängers Höflichkeit“, „Noah“ und andere mehr sind dankbar vorzutragen. Wenn Rueff Schuberts „An die Musik“ für Laute bearbeitete, so dürfte man ihm daraus kaum einen Vorwurf machen. Schubert trug bekanntlich selbst in Freundeskreisen manche seiner Lieder zur Gitarre vor. Bei solchen Bearbeitungen muss natürlich mit viel Vorsicht und Verständnis vorgegangen werden, um befriedigende Resultate zu erzielen. Die einfachen Lieder werden sich am besten eignen. Rueffs Wahl darf als glücklich bezeichnet werden und auch die Art seiner Bearbeitung ist verständnisvoll. — Was den Lautensatz Rueffs betrifft, so bleibt er in der Form meist schlicht, aber die Art seiner Begleitung entbehrt nicht der Eigenart. Es finden sich aparte charakterisierende Wendungen, kleine Tonmalereien voll Sinn und Farbe, ohne dass dabei dem Instrument etwas aufgezwungen wird. Musikalisch bleibt der Satz stets einwandfrei und wenn er auch nicht gerade schwer zu spielen ist, so verlangt er doch andersseits einen einigermaßen musikalisch gewandten Begleiter. Im ganzen sind die vorliegenden Hefte „31 Lieder“ eine Publikation, die sich an bessere Spieler wendet und von diesen gewiss auch lebhaft begrüsst wird. Papier, Druck und Ausstattung gediegen. Das Titelbild auf beiden Heften zeigt Rueff als Lautensänger. — Es bleibt noch übrig darauf hinzuweisen, dass die Liedbegleitungen beider Hefte fast durchweg für Laute mit 3 Kontra-Saiten ge-

schrieben sind. Der Verfasser bemerkt hierzu in einem Vorwort: „Hier und da können diese Kontra-Bässe durch die eine Oktave höher gelagerten Töne ersetzt werden, zur Verbesserung der Stimmführung wird dies aber kaum gereichen“.

Th.

Mitteilung.

Wiederum ist unserer Verbandsbibliothek eine wertvolle Stiftung zugegangen. Unser Mitglied Herr Verlagsbuchhändler M. Pagel in Leipzig hat uns eine Reihe von Werken von Giuliani, Sor, Legnani, Carcassi, Carulli, Mertz, De Call u. a. gestiftet. In dem wir Herrn M. Pagel unseren besten Dank aussprechen, hoffen wir, dass auch andere aus den Reihen unserer Mitglieder, die noch im Besitz älterer und in unserer Bibliothek nicht vorhandener Werke sind, uns solche zuwenden und uns dadurch die Möglichkeit geben, in unserer Bibliothek allmählich die gesamte Gitarreliteratur zu vereinigen. Wie ja schon öfters darauf hingewiesen wurde, ist ja schon mit dem bisherigen Bestande ein Grundstock geschaffen, der die wichtigsten und bekanntesten Werke der älteren und neueren Gitarreliteratur vereinigt, aber es fehlen noch viele Werke, namentlich solche, die im Handel nicht mehr vorhanden sind. Hier müssen wir auf die Unterstützung unserer Mitglieder rechnen. Gar manches wertvolle Werk, das in Privatbesitz ist, geht oft verloren und verschwindet für immer, während es in unserer Bibliothek erhalten bleibt und der Allgemeinheit zugute kommt. Wer sich von einem alten wertvollen Original nicht gerne trennen will, möge uns eine Abschrift zukommen lassen; wir sind für jedes noch nicht vorhandene Werk dankbar. An dieser Stelle sprechen wir auch Herrn Fr. Redlinger in Berlin unseren Dank für die unserer Bibliothek gestifteten beiden Teile seiner Mandolinen-Schule und Liederalbums aus.

Neu erschienen:

Acht Duos

für zwei Gitarren

leicht spielbar

von

A. Beilhack

Zu beziehen durch das Sekretariat der
Gitarristischen Vereinigung

Die beste Gitarrensaite

ist Marke Glockenton.

An Wiederverkäufer Proben gratis.

Edmund Fickert, Saitenfabrik, Markneukirchen i. S.



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner

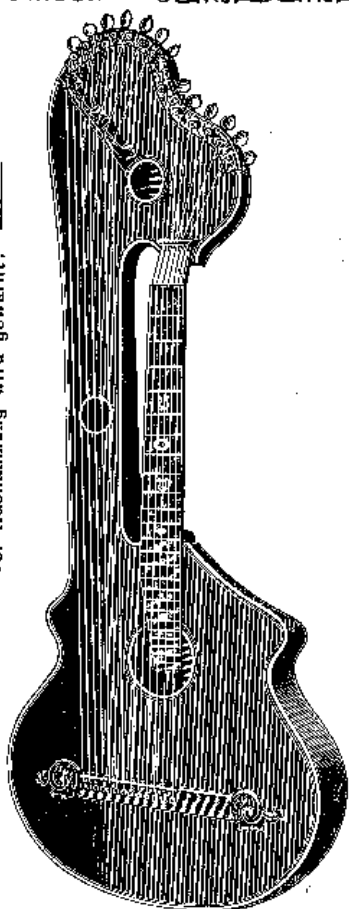
Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 5028 **München**, Burgstr. 14. Tel. 5028

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. answahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 60 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

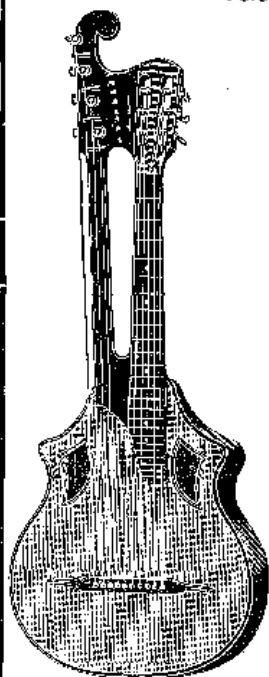


Vor Nachahmung wird gewarnt!

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

**Lauten, Wappen- und
Achterform - Gitarren**

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15saitig; mit tadellos
reinstimmendem Griff-
brett und vorz. Ton.

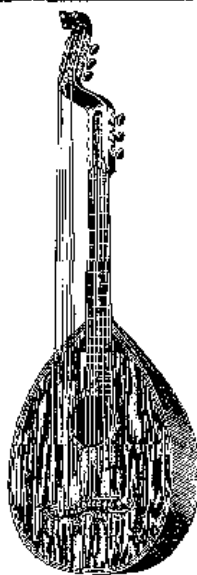
Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.

Man verlange Prospekte.



6, 10 oder 12saitig,
reinstimmend und
von hervorragend
schöner Tongabe.

**Absolut
quintenreine
Saiten.**

F. Jühling

Dresden A. 9

Instrumentenbau, Saitenspinnerei.



Soeben ist erschienen ein Satz

Siegel (Propaganda) - Marken

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder
10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitaristische Vereinigung München.



**Glaesel's
Edelglocken-Lauten
Edelglocken - Mandolinettes**

in hochaparter Bearbeitung. Sämtliche Man-
dolinen und Spezialitäten in bekannt vorzüg-
licher Ausführung. — Oktavbesaitungssystem.

Ewald Glaesel, Markneukirchen i. Sa.

Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violen,

Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente
für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör
direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr., Preislisten frei. Welches Instrument gekauft
werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten
tadellos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide be-
spinnene G und A sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für
Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.
G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.

Neu erschienen:

Zum Preise von 1 Mk.

Katalog
der
Verbandsbibliothek
der
„Gitarristischen Vereinigung“ (e.V.)
München
1915.

Instrumente mit dieser
Schutzmarke:



sind bekannt als die
besten in aller Welt!

Es gibt nichts besseres als

Schulz-
Gitarren und -Lauten

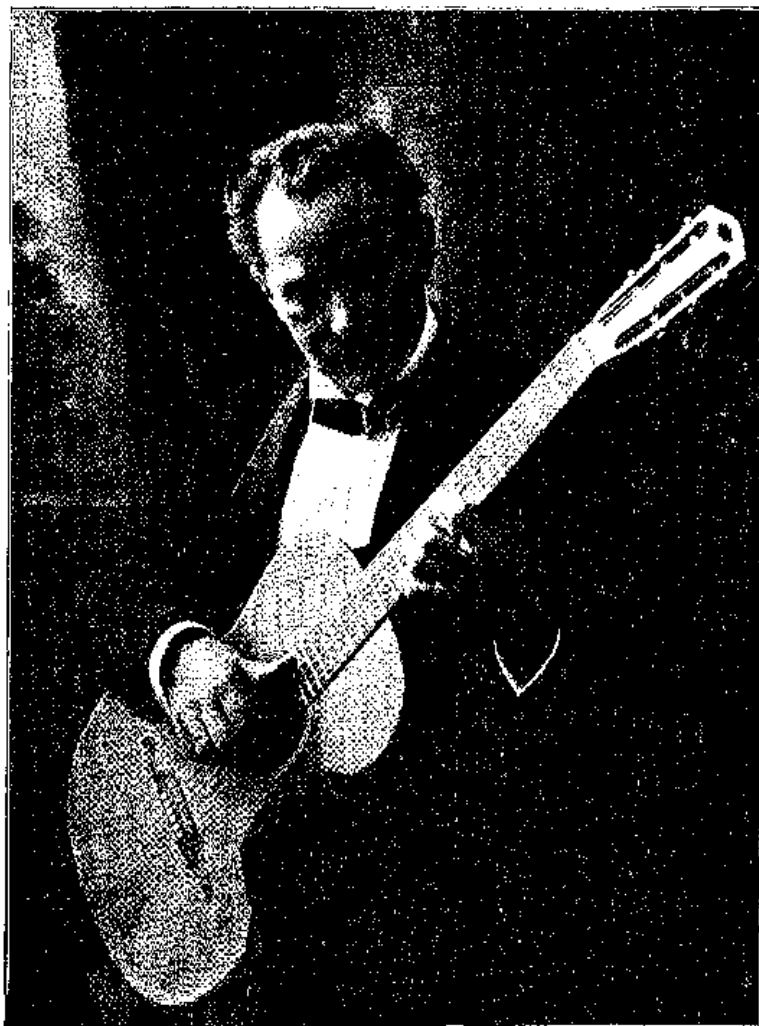
Nur echt, wenn mit nebenstehender Schutzmarke versehen!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.

5 goldene Medaillen. Illustr. Katalog Nr. 3 gratis!

Unsere werten Leser werden gebeten, bei geschäftlichen Anknüpfungen, welche auf Grund der im Gitarrenfreund enthaltenen Anzeigen erfolgen, gefl. darauf Bezug zu nehmen.



Kammer-Virtuos
Heinrich Albert
 München, Augustenstraße 26

konzertiert als
Gitarresolist.

Lehrer für künstlerisches Gitarrespiel und Lautengesang.

Vollständige Ausbildung bis zur Öffentlichkeitsreife nach eigener Schule. — Übernimmt die Übertragung von Liedern und Melodien in korrektem Gitarre- oder Lautensatz; Durchsicht und Korrektur von Gitarrekompositionen, Harmonisation und Transpositionen. Auskunft über Literatur der Gitarre, Begutachtung von alten und neuen Instrumenten etc.

Von demselben ist erschienen:

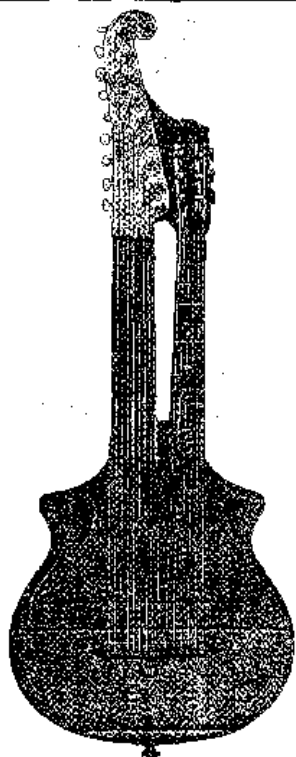
II. Teil:

Moderner Lehrgang des
künstlerischen Gitarrespiels.

„Das moderne Gitarrelied“.

Preis 2 Mk.

Verlag Gitarrefreund.



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I** (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

16. Jahrgang 1915

Heft 2

März—April

Inhalt: Protokoll der ordentlichen Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1914 in München. — Wieso soll man üben? — Konzertchronik. — Klubnachrichten. — Besprechungen. — Mitteilungen. — Inserate.



Protokoll

der ordentlichen Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1914 in München.

Die ordentliche Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1914 fand am 14. Januar 1915, im Lokale des Münchener Gitarreklubs, Restaurant Bauerngirtl, statt.

Die Tagesordnung enthielt folgende Punkte:

- I. Bericht über das Geschäftsjahr.
- II. Neuwahlen.
- III. Antrag der Vorstandschaft auf Genehmigung der verspäteten Abhaltung der Versammlung.
- IV. Sonstige Anträge.

Der erste Vorsitzende, Herr Fritz Buek, eröffnete um 9¹/₄ Uhr die von 15 Mitgliedern besuchte Versammlung. Es wurde zunächst die satzungsgemässe Berufung und die Beschlussfähigkeit der Versammlung festgestellt.

Zu Punkt I der Tagesordnung erstattete hierauf der erste Vorsitzende, Herr Buek, ausführlichen Bericht. Er hob hervor, dass sich das Geschäftsjahr in der ersten Hälfte des Jahres sehr gut angelassen, später natürlich auch durch den Kriegsausbruch eine gewisse Beeinträchtigung erfahren habe, das Gesamtergebnis aber immerhin als durchaus erfreulich zu bezeichnen sei. Herr Buek gedachte besonders der in München durch die Vereinigung und auswärts durch deren Vermittlung veranstalteten Llobet-Konzerte, über deren besonders auch in der Fachkritik der Tagespresse als hervorragend bezeichneten Verlauf in der Vereinszeitschrift ausführlich berichtet worden ist. — Als Unternehmungen des Verlags im Geschäftsjahr 1914 wurde die Herausgabe des zweiten Teiles der Schule des Kammervirtuosen Albert und des neuen Bibliothek-Kataloges besonders erwähnt. — Zur finanziellen Lage des Vereins verwies Herr Buek auf den später zu erstattenden Kassenbericht und führte nur aus, dass während der Kriegsdauer eine Ersparung im Text der Zeitschrift werde eintreten müssen. Eine Er-

innerung dagegen wurde nicht erhoben. — Endlich wurde noch bekannt gegeben, dass das Vorstandsmitglied, Herr Sprenzinger in Augsburg seine ziemlich umfangreiche, gitarristische Bibliothek der Vereinigung zum Kaufe angeboten habe. Herr Buek erklärte die Erwerbung dieser Bibliothek zwar für sehr wünschenswert, zurzeit aber wegen der immerhin beschränkten Mittel des Vereins für kaum durchführbar, da das kommende Geschäftsjahr durch voraussichtlichen Abgang von Mitgliedern und dadurch entstehenden finanziellen Ausfall erhöhte Anforderungen an die Mittel der Vereinigung stellen würde.

Dem vorstehenden Berichte des Herrn Buek schloss sich dann noch eine allgemeine Aussprache über die Vereinsziele, die Möglichkeit der Vergrösserung des Mitgliederbestandes und weitere Ausgestaltung der Zeitschrift an, die aber wesentliche neue Momente nicht brachte. Hiezu erstattete der II. Vorsitzende, Herr Dr. Fritz Vogel eingehenden Bericht über den Stand des Vereinsvermögens und die Geschäftsführung in finanzieller Beziehung. Er legte Bilanz per 31. Dezember 1914 vor. (Bilanz siehe S. 12.)

Der Bericht wurde genehmigt und der Vorstandschaft Entlastung erteilt.

Zu Punkt II der Tagesordnung wurde seitens mehrerer Mitglieder unter allseitiger Zustimmung Vornahme der Neuwahlen durch Akklamation (gemäss § 12 der Statuten) beantragt. Es wurden hierauf die bisherigen Vorstandsmitglieder:

Herr Kunstmaler Fritz Buek als I. Vorsitzender, Herr Rechtsanwalt Dr. Fritz Vogel als II. Vorsitzender, Herr Bezirksinspektor Karl Kern als Schriftführer und als Beisitzer und Schatzmeister die Herren Dr. med. Hermann Rensch und Herbert Thienemann einstimmig wieder gewählt.

1924
1907

Punkt III der Tagesordnung: Antrag der Vorstandschaft auf Genehmigung der verspäteten Abhaltung der Versammlung (§ 16 der Statuten) wurde nach Begründung durch Herrn Buek ohne Widerspruch angenommen.

Punkt IV der Tagesordnung: Es lag ein Antrag eines auswärtigen Mitgliedes auf zeitweilige Veröffentlichung der Mitgliederliste, bzw. der Ergänzung hiezu vor. Herr Buek empfahl namens der Vorstandschaft der Versammlung die Ablehnung dieses in früheren Jahren schon

wiederholt gemachten Antrages, was nach kurzer Aussprache auch ohne Widerspruch beschlossen wurde.

Zum Schlusse sprach Herr Dr. Josef Bauer noch den Dank der Versammlung für die umsichtige und erfolgreiche Geschäftsführung aus, worauf die Versammlung, da weitere Anträge nicht vorlagen, vom I. Vorsitzenden geschlossen wurde.

München, den 14. Januar 1915.

gez.: Fritz Buek,
I. Vorsitzender.

gez.: Dr. Fritz Vogel,
II. Vorsitzender.

Soll.		Bilanz per 31. Dezember.		Haben.	
	M	S		M	S
An Kassa-Konto, Barbestand	75	34	Per Kapital-Konto	1815	29
„ Deutsche Bank	4124	40	„ Lieferanten-Konto	1749	50
„ Postscheck-Konto	157	46	„ Mitglieder - Beitrags - Konto		
„ Lieferanten-Konto	400	—	(Vorausbezahlte Beiträge) .	60	—
„ Verlags-Konto	970	—	„ Gewinn- und Verlust-Konto	3245	23
„ Kunden-Konto	566	42			
„ Mitglieder - Beitrags - Konto					
(Rückständige Beiträge)	246	—			
„ Mobilien-Konto	300	—			
„ Bibliotheks-Konto	30	40			
	6870	02		6870	02

Soll.		Gewinn- und Verlust-Konto.		Haben.	
	M	S		M	S
An Verlags-Konto	3202	05	Per Kunden-Konto	3372	82
„ Unkosten-Konto	6766	43	„ Lieferanten-Konto	452	35
„ Bilanz-Konto:			„ Mitglieder-Beitrags-Konto	9333	79
Gewinn per 1913/1914	3245	23	„ Zinsen-Konto	54	75
	13 213	71		13 213	71

Wie soll man üben?

Von Kammervirtuosen H. Albert, München.

(Schluss.)

Ich komme nun wieder darauf zurück, dass es eine auf alle Lernenden anzuwendende systematische Anleitung zum Üben nicht geben kann, sondern das Schema muss immer wieder nach geistigen, musikalischen und technischen Fähigkeiten des betreffenden Lernenden und dessen physischen Kräften umgebildet werden. Für die Allgemeinheit möchte ich raten, z. B. mit einfachen Harpeggien auf die Akkordübungen Nr. 5, 21, 33 usw. des I. Teiles der Schule zu beginnen, dann eine kompliziertere auf dieselben folgen zu lassen, man spiele dieselben dann, wenn die glatte Verbindung in der linken Hand funktioniert, nach dem Metronom und steigere die Geschwindigkeit alle paar Tage um einige Grade, mache dynamische Schattierungen, die der Phrasierung

entsprechen müssen; es darf dabei aber nicht darauf ankommen, dass man beispielsweise eine Übung statt 10—15 mal vielleicht auch 40—50 mal machen muss, man vertiefe sich darin geistig und lasse sich auch nicht die geringste Ungenauigkeit durchgehen. Dazwischen sind die dazugehörigen Tonleitern mit korrektem Fingersatz erst in Viertelsbewegung, dann ebenfalls nach dem Metronom zu steigern. Dazu gehören dann noch die Etuden und Praeludien und zuletzt vielleicht leichte Duette von Küffner. Im II. Teil ist dann ja so alles, worauf es ankommt, angegeben, Material genug, um physische Ermattungen, die sich beim Barréspiel immer einstellen, zu paralysieren. Ein ganz neuer I. Teil der Schule mit logischerem Aufbau ist in Vor-

bereitung, um mit der Zeit die ganze Schule auf den Verlag zu vereinigen. Erst im III. Teil, wo ausschliesslich der Gitarresolospiele zu Wort kommt, werden die komplizierteren Anschlagarten mit Handverstellung wie: Staccato, étouffez, legato über alle Saiten, tremolo, pizzicato der linken Hand, flageolet und wie die vielen Nuancen alle heissen, zu studieren sein, denn dann ist der Spieler auf der Höhe angelangt und kann, ohne an der Materie zu hängen, alle Finnessen des Virtuosen der Reihe nach sich aneignen und an den Meisterwerken unserer Klassiker und Modernen sich auch wirklich erfreuen. Selbstverständlich ist auch für den Solospieler die Absolvierung des I. und II. Teiles der Schule bedingt. Der IV. Teil sollte schon gleich mit dem II. Teil begonnen werden, weil dort alle Anschlagseffekte behandelt und mit der Geläufigkeit verbunden sind.

Nun zum Schluss noch einiges über Talent, Gehör, Musikalisch-sein, Nervosität, Schlagworte mit denen man sein Unvermögen, ein Instrument vollkommen zu lernen, tauft. Talent und Gehör nimmt man gewöhnlich unter die Worte, Musikalisch-sein, zusammen und jeder, der irgend eine Melodie gleich nachpfeifen kann, bildet sich ein, sehr musikalisch zu sein und alles das schon im Voraus mitzubringen, was andere erst mühsam erringen müssen. Das ist aber nicht wahr, denn die Erfahrung lehrt, dass die meisten, sogenannten musikalischen Talente in den ersten instrumentalen Anfängen jämmerlich stecken bleiben, wenn nicht, wie in seltenen Fällen, Talent und Fleiss Hand in Hand geht. Talent scheint mir überhaupt nicht das richtige Wort zu sein für eine besonders gute Veranlagung zu irgend einer Sache. Auch dem Gehör darf man zu grossen Wert zu Anfang nicht beimessen, obwohl damit nicht gesagt sein soll, dass gute Ohren das Reinspielen nicht bedeutend erleichtern; das Gehör lässt sich bilden durch verdoppelte Sorgfalt des Reinspielens und mit Hilfe der Harmonielehre entwickeln in seiner Empfindsamkeit für feine Tonunterschiede, es muss nur da, wie überall systematisch vorgegangen werden, auch eine von den vielen Künsten eines guten Lehrers.

(Der Wiener Physiologe Prof. Billroth und andere Autoritäten dieses Faches führen die Mangelhaftigkeit des musikalischen Hörens nicht eigentlich auf angeborene Gebrechen zurück, sondern schieben es mehr den mangelhaften Zentralleitungs- und Vermittlungsorganen zu, beson-

ders aber Unaufmerksamkeit, physischer Gleichgültigkeit des Hörers). Musikalisch sein kann auch ein Mensch, trotzdem er Musik für sich gar nicht betreibt und gute Ohren kann er oben-dreïn haben, trotzdem er von Harmonien gar keine Kenntnisse hat. Solche Leute sind meistens sehr beachtenswerte Kritiker und nützen viel mehr als solche, die stümperhaft Instrumente spielen und mit aufgeblasenen Gelehrsamkeiten alles scharf kritisieren. Auch Nervosität lässt sich bis zu einem gewissen Grad abgewöhnen, man muss nur dazu den guten Willen haben und sich selbst zu beherrschen suchen; auch da ist ein wirklicher Lehrer, von dem Ruhe und Sicherheit ausgeht, von ungeheurem suggestivem Einfluss. Da man in der Hauptsache ein Instrument lernt, um vor allem sich selbst darauf Stunden der Erbauung und musikalischen Geniessens zu machen, so hat auch die Nervosität wenig zu bedeuten, schlimm ist sie nur, wenn sie ausübende Musiker befällt und selbst da legt sie sich, wenn mit dem fortschreitenden Können die Sicherheit eintritt und beim Vorspielen nur solche Stücke gewählt werden, die geistig vollkommen beherrscht sind; alles zu geben ist natürlich einem solchen versagt.

Häufig bekam ich auch zu hören, dass „je mehr man übe, desto schlechter gehe es“; das ist aber eine Täuschung. Wenn man sich vorstellt, dass bei einer schwierigen Stelle, die den Geist vollauf beschäftigt, der Gehörsinn zur Hälfte ausgeschaltet ist; nach einiger Zeit der Übung fängt die Stelle an zu gehen, die geistige Arbeit ist nicht mehr die angespannte wie zu Anfang und das Ohr, das anfänglich gar nicht dabei war, fängt an aufzunehmen, hört also Unregelmässigkeiten (die früher in verstärktem Masse da waren) jetzt bedeutend besser und nun glaubt man, dass man schlechter spiele als zuerst.

Die Nutzanwendung dieser ganzen Betrachtung ist, dass eigentlich doch alles nur auf den Fleiss ankommt, dass der sich selber Unterrichtende die beste Schule haben muss, ein guter Lehrer nach jeder Schule gut lehren kann, und ein das Lehrfach handwerksmässig Betreibender nach der besten Schule nichts zuwege bringt. Auch soll ein Lehrer nicht bloss guter Musiker und Kenner sein, sondern guter Könnler, denn ein einzigesmal vorgespielt erklärt mehr als tausend Worte.

Konzertchronik.

Hamburg. Am Sonnabend, den 23. Januar 1915, gab Herr A. Bracony im kleinen Saal der Musikhalle in Hamburg ein Konzert zum Besten der Kriegshilfe. Schon an dem ausverkauften Saale konnte man sehen, dass sich doch schon weite Kreise in Hamburg für die Mandoline interessieren. Der Abend wurde eröffnet durch S. Alasio's „Träumerei“ für Orchester (18 Mandolinen, 1 Mandola, 13 Gitarren, Flöte, Cello und Harfe), eine unendlich zarte, so echt für die Eigenart der Mandoline

passende Komposition. Gleich dieser erste Vortrag fand gebührende Anerkennung. Sodann trat zum ersten Male Herr Bracony selber als Solist auf der Mandoline vor das Hamburger Publikum. Er spielte ein Duo für eine Mandoline: „Canto d'Amore“ von dem bedeutendsten italienischen Mandolinenkomponisten Carlo Munier, von seiner Ostin Frau Ellen Bracony in künstlerischer Weise auf dem Flügel begleitet. Man merkte es den Zuhörern deutlich an, dass sie etwas derartiges von Zartheit und auch Tonfülle von einer Mandoline nicht erwartet hatten. Man muss allerdings auch über die grossartige Technik

des Italieners staunen, der auf dem einen Instrumente so meisterhaft spielte, dass es sich vollkommen wie zwei anhörte. Der reichliche Beifall gab dem Künstler schon jetzt die Genugthuung, dass er durch sein vollendetes Spiel viele neue Anhänger dieses Instrumentes gefunden hatte. Als zweiten Solisten des Abends begrüßte man den bekannten und beliebten Sänger zur Laute Herrn Rudolf Möller. Übrigens ist dieser Herr auch ein ehemaliger Schüler des Herrn Bracony. Seine Kriegslieder, dem Ernste der Zeit entsprechend und mit schöner, kräftiger Stimme vorgetragen, erzielten grossen Erfolg. Er sang: das „Stürmlied“ von Rud. Herzog, „Deutsches Matrosenlied“ von Herm. Löns, „Landsturm mit Waffe“ von Hans Brenner. Weiter spielte Herr Bracony auf der Mandoline die „Tristezza“ von E. Mezzacapo, diesesmal von dem Harfenisten Herrn Fernbacher auf der Harfe begleitet. Es war in der atemlosen Stille, als ob nicht Herr Bracony Mandoline spielte, sondern als ob ein Mensch in den ergreifendsten, aus dem tiefsten inneren kommenden Schmerzensklängen über die Not und das fürchterliche Unglück unserer Zeit klagte. Die begleitenden Harfentöne waren wie Tränenperlen. Das Stück hatte ersichtlich einen tiefen Eindruck auf die Zuhörerschaft gemacht. Nach einer kurzen Pause, die sehr glücklich gerade nach diesem Stücke gewählt war, bot eine äusserst schöne Abwechslung ein Harfensolo des Herrn Fernbacher: „Hänsel- und Gretel-Phantasie“ nach der gleichnamigen Märchenoper von E. Humperdinck. In vollendeter Weise liess Herr Fernbacher, der sich auch in dankenswerter Weise in den Dienst der guten Sache gestellt hatte, die Saiten in den anmutigen und gefälligen Tönen der Humperdinckschen Musik erklingen. Auch er erzielte reichen Beifall für diese aufheiternden Weisen und gab gerne noch eine ernstere, für die Harfe vielleicht aber noch günstigere Gabe. Zum dritten Male liess Herr Bracony seine Mandoline reden. Er brachte eine „Spanische Konzert-Phantasie“, ebenfalls von Carlo Munier, von seiner Gattin wieder auf dem Flügel begleitet. Hervorzuheben ist bei dieser Darbietung die grossartige akkordische Wirkung der Mandoline. Man glaubte manchmal, wenn der Künstler auf allen vier Saiten zugleich spielte, ein ganzes Orchester zu hören. Durch den sehr starken Beifall sah der Konzertgeber sich veranlasst, noch als Zugabe ein „Ave Maria“ zu spielen. Dann trat noch einmal Herr Rudolf Möller mit seiner Laute auf das Podium und sang das „Reiterlied“ von Georg Herwegh, „Soldatentod“ von Herm. Wirth, „Reservistenlied“ von O. Crusius und „Der neue Kutschke“, Volksweise nach dem Kutschkelied 1870/71. Seine Vorträge gefielen wieder so gut, dass er sich zu mehreren weiteren Gesängen entschliessen musste. Den Schluss des Konzertes bildete wie am Anfang ein Orchestersstück: „Alla Stella Confidente“, italienische Romanze von V. R. bandi. Dieses echt italienische Liebeslied wurde von dem aus Schülerin und Schülern des Künstlers bestehenden Orchester in tadellosem Rhythmus und mit Temperament vorgetragen. Das Publikum verliess, vollkommen befriedigt von diesen eigenartigen, nicht oft zu hörenden Darbietungen, den Saal. Mancher, der vielleicht nur des guten Zweckes wegen erschienen war, nahm sich vor, das nächste Konzert des Künstlers wieder zu besuchen, da er die kleine, so oft verkannte Mandoline schätzen und lieben gelernt hatte. Wünschen wir Herrn Bracony, dass er noch recht viele gutbesuchte Konzerte geben kann, um seinem Instrumente dadurch immer mehr Geltung zu verschaffen. — Das Konzert brachte für die Kriegshilfe einen Reingewinn von über 600 Mk.

George Nanne.

Hamburg. In den Konzerten und Vorträgen zum Besten der Kriegshilfe der Unterstützungskasse des deutschen Schauspielhauses in Hamburg traten auch die bekannten Gitarre-Virtuosen Herr Georg und Willi Meier auf. Von den Stücken, die die beiden Künstler zum Vortrag brachten, sind die Arabische Serenade von Tarrega, eine Fantasia von Regondi und ein Duo concertante von Napol. Costa zu erwähnen. An einem weiteren Künstlerabend zum Besten weiblicher Bühnenauehöriger betätigten sich die beiden Virtuosen ebenfalls und brachten folgende Stücke zum Vortrag: Menuett von Sor, Thema

mit Variationen von L. Mozzani und Duo concertante für 2 Gitarren von Carulli. Die beiden Künstler erfreuten sich starken Beifalles und die vorgetragenen Stücke fanden bei der Zuhörerschaft grosse Anerkennung.

Danzig. (Robert Kothe-Abend). Im grossen Saale des Hotels „Danziger Hof“ sass und stand gestern Abend eine dichtgedrängte Menge, die dem bekannten Lautensänger Robert Kothe lauschen wollte. Kothe hat hier immer volle Häuser gefunden, vor allem ist es die Jugend, die ihm gern etwas von seiner Kunst absehen möchte. Auch Kothe stellt sich, wie alle unsere Künstler, in den Dienst des Krieges, er schöpft seine Lieder aus dem grossen Born der Kriegsliteratur und gibt sie in fast unübertrefflicher Weise wieder. Naturgemäss sind die Zuhörer für die Lieder, in denen unsere Helden verherrlicht werden, besonders dankbar. Den stärksten Beifall zollte man dem Künstler nach dem Vortrag eines niederdeutschen Liedes von der Emden. Nach Schluss des reichhaltigen Programms nötigte man Kothe noch zu Zugaben. Alles in allem waren es genussreiche Stunden, die man bei diesem begnadeten Künstler wieder einmal erleben durfte. Danz. Zeit.

Danzig. Elsa Laura v. Wolzogen, die gestern im „Danziger Hof“, nachdem sie mehrere Jahre von hier fern geblieben war, ein zahlreiches und dankbares Publikum fand, ist die erste gewesen, die die Freude an der Lautenkunst im grossen Publikum wieder erweckte. Sie rettete aus verstaubten Archiven manche Perle alter Volkslyrik und gab ihr neues Leben. Andere Lautenkünstler haben den Weg vielleicht mit grösserem Erfolg als die liebenswürdige und kluge Elsa Laura weiter beschritten, durch die Wandervogelbewegung ist dann diese Art von Kunst in geeigneter Umformung durch alle Schichten des Volkes gedrungen. Frau v. Wolzogen hat die Vielsprachigkeit, durch die sich ihr Programm sonst auszeichnete, diesmal der Forderung der Zeit entsprechend, verschmäht. Kriegs- und Soldatenlieder, dazu einige eigene Dichtungen ohne Musik, füllten den Abend. Dieselbe Lieblichkeit und Zartheit des Vortrages, dieselbe packende Tragik, die ihre Darbietungen schon früher zu hohem Genuss machten, durfte man auch gestern, womöglich noch wesentlich geklärt, geniessen. Unter ihren Dichtungen bewies insbesondere die „Legende vom Krieg“ einen die Masse jetziger Kriegsliteratur, die gar zu üppig ins Kraut schießt, nach Form und Inhalt weit überragenden Stil. Danz. Zeit.

Nürnberg. Abermals auf Einladung der Schweizer Gesellschaft trat der Sänger zur Laute Hanns in der Gaid aus München vor das hiesige Publikum. Was er brachte, waren ernste und heitere Soldatenlieder, Trinkgedichte, Scherzgesänge, darunter viel Schnurriges, was zwar zum Ernst der Zeit nicht immer passen wollte, das man aber nicht unwillig hinnahm. Unter den alten Sachen befanden sich ein paar recht hübsche Kummern, so ein „Schweizerisches Mahnlied“ aus dem 15. Jahrhundert, ein „Stossseufzer der heimkehrenden Landsknechte“, ein Spottliedchen „Die Bauern von St. Pölten“. Ausserdem fanden ein Lied aus dem Siebenjährigen Krieg „Vom preussischen Husar“, das „Spottgedicht auf den General Andermatt“ und das „österreichische Soldatenlied“ starken Anklang. Eine ausgesprochene Vortragsgabe, frohe Laune und unverfälschter Humor in Verbindung mit einer angenehmen, namentlich im Piano gut tragenden Stimme machten seine Darbietungen durchaus genussreich. Das ziemlich zahlreiche Publikum unterhielt sich demnach vortrefflich und wäre noch lange nicht müde geworden. Reicher Beifall dankte dem Vortragenden. Fränk. K.

Köln. Man ist dem Kriege nicht gram darum, dass er der Musikalischen Gesellschaft öfter als sonst wohl Kammermusik zuführt. Das Anders-Quartett, das mit so erfreulichem künstlerischem Ernste an seiner steten Vervollkommenheit arbeitet, breitete diesmal die Köstlichkeiten des Mozartschen D-moll-Quartetts mit aller Feinheit und Grazie vor den Hörern aus und liess dann Smetanas Quartett in E-moll folgen, dem der Stempel des Selbsterlebten in jedem Satze eingepägt ist. Hier waren

es besonders die rezitativischen Stellen, deren freie und lebendige Darlegung in Einzeltechnik und Zusammenspiel eine vortreffliche und durchaus einwandfreie Leistung war. An Temperament und Leidenschaftlichkeit des Vortrages fehlte es dem ersten Satze nicht, und der zweite Satz bot die graziösen tschechischen Motive in aller Feinheit. Die Herren des Quartetts wurden denn auch nach Verdienst mit starkem und herzlichem Beifall bedankt. Der Laute die Kammermusikfähigkeit zu attestieren, ist das mit andauerndem Eifer und Ernste fortgesetzte Bestreben des Hrn. Paul Thorn, des trefflichen Kontrabassisten in unserem Städtischen Orchester. Die Laute nahm im 16. und 17. Jahrhundert als Kammermusik- und Generalbassinstrument einen bevorzugten Rang ein, den ihr die spätere Entwicklung der Saiten- und Tasteninstrumente abgenommen hat. Das moderne Ohr gewöhnt sich nicht ganz leicht an die Vermischung des Geigen- und Lautentones, und doch ergeben sich in der Serenade für Geige, Bratsche und Laute von J. Küffner eigenartig feine und anheimelnde Klangreize. Herr Thorn erwies sich hierbei als ein das Instrument echt künstlerisch behandelnder Lautenspieler.

Köln. Volkszeit.

Klubnachrichten.

Münchener Gitarreklub. Im Anschluss an die Generalversammlung der „Gitaristischen Vereinigung“ fand am 14. Januar 1915 die ordentliche Generalversammlung des Münchener Gitarreklubs für das Jahr 1914 statt. Ein Antrag auf Erlass der Mitgliedschaftsbeiträge für die im Felde stehenden Mitglieder, sowie auf Ermässigung der Beiträge der anderen Mitglieder während der Kriegsdauer wurde angenommen. Bei der nachfolgenden Wahl wurden durch Akklamation die Herren: Kunstmaler Josef Bauer zum I. Vorstand, Bildhauer Gottlieb Eigensatz zum II. Vorstand, Rechtsanwalt Dr. Fritz Vogel zum Schriftführer, Bankoberbeamter Hermann Kern zum Kassier gewählt. Geschäfts- und Kassenbericht wurden genehmigt.

Dr. F. V.

Besprechungen.

Unter dem Titel „Deutscher Junghraben“ liess Franz Friedrich Kohl bei Hug & Co. Leipzig und Zürich eine Sammlung „Echte Volksweisen aus aller und neuer Zeit“ mit Lauten- (Gitarre-) Begleitung erscheinen. Der Verfasser ist als Volksliedsammler bereits bekannt durch die mit Josef Reiter gemeinsam veranstaltete Herausgabe einer umfangreichen Sammlung Tiroler Lieder für Gemischt-Viergesang und Männerchor. Auch in der vorliegenden Sammlung von Volksliedern für Gitarre und Laute bilden neben einigen neudeutschen Volksgesängen (worunter auch 2 Original-Kompositionen von J. Reiter aus einer noch ungedruckten Sammlung von Lautenliedern) den Hauptbestandteil eine grössere Zahl Tiroler Lieder. Das Werk verdient also schon deswegen eine besondere Beachtung, weil es ein wirklicher Kenner des echten Tiroler Volksliedes für unser Instrument geschaffen. Der Gitarresatz von Fr. Fr. Kohl ist gemäss der Vorlage volkstümlich gehalten, einfach in der Form und somit technisch nicht schwierig; dabei ist er aber wohlklingend und entbehrt nicht der Farbe und Abwechslung. Das Bestreben, oftmals in die Begleitung den mehrstimmigen Volksliedklang hineinzulegen, ist wohl gelungen. — Diese Neuerscheinung ist unsern Lauten- und Gitarresängern durchaus zu empfehlen. Der Band enthält 30 Lieder; Papier, Druck und Ausstattung sind vornehm und ge-
Th.

Robert Köthe, Köthe-Schule, Heinrichshofens Verlag, Magdeburg. Preis 3.— Mk., **Robert Köthe, Kriegslieder** (die II. Folge), ebenda. Preis 2.— Mk. — Die langerwartete Kötheschule liegt jetzt fertig vor. Sie bezweckt „in gedrängter Form Anleitung zu künstlerischem Spiel — vor allem für Liedbegleitungen — zu geben“. Als Schule zum Selbstunterricht ist sie wohl nach dem Willen ihres Herausgebers nicht gedacht und auch — da sie allerlei Vorkenntnisse

wie z. B. die Notenkenntnis voraussetzt — nicht geeignet. Auf 52 Seiten, in 23 Aufgaben, ist der Lehrstoff gebracht. Beachtenswert ist die Lehre vom Anschlage, die an der Hand sehr anschaulicher Aufnahmen dargestellt ist. Hier ist ferner die frühzeitig (in der 5. Aufgabe) gebrachte Lehre von den Brückengriffen (so nennt Köthe erireulicherweise die Barrégriffe). Erschliessen diese wichtigen Grifftypen doch erst die volle schematische Leistungsfähigkeit des Instruments und können sie daher nicht zeitig genug geübt werden. In geschickt gewählten klaren Übungsaufgaben werden einzelne Arten der Begleitungstechnik angewandt und damit fast unmerklich schon zu den Begleitungssätzen hinübergeführt. Von den weniger bekannten Tonarten bringt Köthe fis-moll und b-dur. Zum Schlusse werden die Flageolett-Töne kurz behandelt.

Über die „Kriegslieder“ möchte ich im einzelnen wenig sagen. Über Zeitgemässes möge jeder selbst sein Urteil fassen. Dass diese „neuen Liedlein“ auf einer künstlerischen Höhe stehen, die von den allermeisten Machwerken der Kriegsstimmung nicht erreicht werden kann, steht allerdings fest. Manche der Lieder (wie z. B. „Kamerad, nun lass dir sagen“, „Das Herz tut mir so weh, Marie“) haben das Zeug dazu, zu Volksliedern werden zu können. Und das ist doch wohl ein Lob?

Z. Zt. im Felde.

Franz Ringler.

Mitteilungen.

Lautenbaukunst. Das Aufblühen des Lautenspiels hat hervorragende Fachleute auf dem Gebiete des Instrumentenbaues angeregt, sich mit dem Studium der historischen Instrumente eingehend zu befassen. Die Laute in ihrer heutigen Form ist eine Gitarre, unter Beibehaltung des mittellalterlichen Lautenkörpers; Hals, Besaitung und Spielweise ist der Gitarre analog; also keine Laute nach historischen Begriffen, sondern eine Gitarrebastardform, und die Dutzendware von Lauten, wie sie heute fabrikmässig auf den Markt geworfen wird, ist gerade nicht dazu angetan, das Saitenspiel auf die verdiente Höhe zu bringen. Laute ist heute ein Modeding, weshalb der überzeugte Saitenspieler, zu einer guten alten oder neuen Gitarre greift, und das „Lautenspiel“ — ein Schlagwort, und dem der überschwengliche Dilettant sogern glänzt — denen überlässt, die sich mit einigen wenigen Akkorden zur Gesangsbegleitung zufrieden abfinden. Die Laute und ihre Musik sind begraben, ein Wiedererstehen beider ist ebensogut wie ausgeschlossen. Und wenn, was als seltene Ausnahme vorkommen mag, ein Künstler in seinem Fach eine alte Laute rekonstruiert, so wird dies ein Kuriosum bleiben. Bei einem meiner Streifzüge durch die Werkstätten unserer Gitarrebauer bekam ich indess das Modell einer alten Laute zu sehen, das in seiner Art wohl einzig dasteht. Ich konnte den Bau von seinem Anfang bis zur Vollendung verfolgen, habe auch noch den bezaubernden Klang gehört, der geheimnisvoll von den lieblichen Schwestern aus der Romantikerzeit zu erzählen schien. . . . Im Auftrag der Herzogin Eleonore wurde dies prächtige Instrument von dem lüchtigen Wiener Meister Franz Nowy nach einem Modell im k. k. kunsthistorischen Museum angefertigt. Die Zeichnungen hiezu fertigte Herr Nowy in vier Vormittagen an Ort und Stelle an, und konstruierte eine proportionale Verkürzung der Gesamtdimensionen von 70 cm der schwingenden Saitenlänge auf 58 cm. Die Ausführung geschah getreu nach dem Original, nur musste die Saitenbefestigung mit Rücksicht auf die Zugkraft mittels Streifsteiges am oberen Körperwand geschehen. Zur Decke wurde gutes Fichtenholz verwendet, mit durchbrochener, romanisch stilisierter Schallochschnitzerei, echt vergoldet, aus Lindenholz. Der Körper bestand aus neun breiten Ebenholzrippen, in die Fugen wurden echte Elfenbeinspäne gebettet, mit eben solchen war auch der Deckenrand verziert. Die Kreissegmentoberfläche des Griffbrettes bestand aus Ebenholz. Die Bünde selbst waren metallene, auf der Decke setzte sich das Griffbrett in Elfenbeinbünden fort. Der „gebrochene Lautenkragen“ hatte eine Neigung von 95 Graden, die Unterseite des Halses und des Wirbelkopfes war Elfenbein- und Ebenholzmosaik im

Pepitamaster aus 2000 Teilen bestehend, mit dünnen Streifen gleichen Materials eingefasst. Ein aus Elfenbein geschnittener Faunkopf bildete den Diskantansatz. Herr Nowy, der auch als Fachlehrer an der gewerblichen Fortbildungsschule für Instrumentenbau fungiert, vollendete dieses Kunstwerk in ungefähr 800 Arbeitsstunden. Man hatte für den Bau dieser Laute zunächst München, die Wiedergeburtstätte des Gitarre- und Lautenbaues in Aussicht genommen. Da aber die Vergebung dieser Arbeit ins Ausland Schwierigkeiten machte, — das Original durfte aus dem Museum nicht entfernt werden, und photographische Aufnahmen erwiesen sich für eine genaue Nachbildung als unzulänglich — vertraute man die Rekonstruktion Herrn Nowy an, der mit dieser hervorragenden Leistung den Ruf der Wiener Lautenbauer rettete.

phil. Jos. Zuth-Wien.

Das deutsche Lied unser Kriegsverbündeter für die Zukunft. Dieses Wort hat prophetischen Blicks Bismarck geprägt, als er am 18. August 1893 in Kissingen dem Bärner Gesangsverein Orpheus in einer Ansprache dankte (Bismarcks Reden. Ausgabe Reclam Bd. 13 S. 73), und schon im Jahre vorher (20. Juni 1892) hatte er bei der Begrüssung der Vertreter des Wiener akademischen Gesangsvereins geäußert: „Deutsche Musik und deutsche Poesie sind es, welche ein geistiges Band zwischen allen Deutschen bilden, welches alle politischen Gefahren und Kämpfe der Vergangenheit überdauert hat, und auch in Zukunft wird es so bleiben — möge die Kunst immer ein Bindemittel unserer gegenseitigen nationalen und geschichtlichen Beziehungen sein.“ Wie wahr Bismarck gesprochen hat, das zeigt jetzt die Fülle deutscher Dichtung, die vielen Daheimgebliebenen Trost und Freude spendet hat; aber auch denen, die draussen ihr Leben einsetzen, ist das deutsche Lied zum Bundesgenossen geworden, nur dass diesen die Gaben, die der Krieg hervorgebracht hat, nicht allzu leicht zugänglich sind. Gar manchem ist der Wunsch gekommen, dem abzuhelfen, und es kann uns nur mit Stolz erfüllen, dass ein deutscher Fürst es ist, der die Ausführung dieses Gedankens übernommen hat. Der frühere Regent von Braunschweig Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg gibt nämlich einige Serien Kriegslieder unter der Flagge „Deutsche Kriegsklänge 1914/15“ heraus, die in erster Linie zum Vinaussenden ins Feld gedacht sind. Jedes Heft, das mehr als 50 Dichtungen enthält und nur 40 Pfg. kostet, umfasst 64 Seiten und ist auf dünnem, aber widerstandsfähigem Papier gedruckt und steckt in einem mit Aufdruck versehenen Feldpostbrief, der portofrei (Gewicht unter 50g) versandt werden kann. Ausser dieser Feldpostausgabe erscheint die Sammlung in Buchform, Preis M. 1.20; ferner soll eine beschränkte Anzahl von Exemplaren auf Büttenpapier gedruckt und vom Herzog eigenhändig signiert werden. Alle dem Herzog zufließenden Einnahmen aus dem Unternehmen werden zu Kriegswohlfahrtzwecken verwendet, wodurch sich der Herzog, der schon als Präsident der deutschen Kolonialgesellschaft ein tatkräftiger Förderer der deutschen Sache ist, bei der Herausgabe der Kriegsklänge ein doppeltes Verdienst erwirbt.

Auch Sven Scholander? Der „Kieler Zeitung“ wird aus Stockholm geschrieben: „Am 22. März wurde hier ein Konzert zum Besten der deutschen Ostpreussen veranstaltet, nachdem schon verschiedene Konzerte für die Belgier stattgefunden hatten. Sven Scholander und seine Tochter waren die ersten, die für die Belgier konzertierten. Ein Exemplar des Sven Hedinschen Buches, das dem berühmten Lautensänger vom Verlasser selbst zugestellt war, hatte er vor dem Konzert zurückgeschickt mit den Worten, dass er ein solches Machwerk nicht im Hause haben wolle. (Diesem Mann haben die Deutschen jahrelang zugejubelt und ihm ihr Geld hingetragen.)

Folgenden Brief bringen wir gerne zum Abdruck, in der Hoffnung, dass der Wunsch des Einsenders in Erfüllung gehen möge.

An den Schriftverlag des Gitarrefreund.

Herrn F. Bueck zu Händen.

Sehr geehrter Herr!

Als Erstes bitte ich die äussere Form dieses Schreibens mit den Kriegsumständen entschuldigen zu wollen. Das Leben in einem Wellblechpalast ist mehr romantisch als luxuriös.

Wenn ich nun Ihre kostbare Zeit nicht zu sehr in Anspruch nehme, möchte ich mir erlauben, Ihnen eine Bitte vorzutragen. Ich bin hier selbzwölf an einen Ort gebunden, mit einer Tätigkeit, die wenig Abwechslung mit sich bringt. Diese Verhältnisse tragen manches Unerquickliche in sich, so dass alle der stille Wunsch beherrscht, Farbe und Leben dem Ewigeinerlei des Alltags zu leihen. Was wäre da geeigneter als Musik, und wäre es nur, um die seichten Tagesmelodien durch unsere schönen Volksliedweisen zu verdrängen. Nun habe ich bei Kriegsausbruch meine Gitarre einem Freund geschenkt, da ich nicht denken konnte, sie im Felde zu vermissen.

Wenn ich nun sehe, wie von allen Seiten aus unserem Volk Gutes und Schönes für die Soldaten getan wird, dachte ich mir, weshalb sollte nicht auch einmal eine Zupigeige unter den Liebesgaben sein? Ist doch gewiss mancherorts, zumal in einer kunstfreundigen Stadt, wie München, hier und da ein Instrument in den Aufregungen des Krieges in den Winkel gestellt worden, mit dem es so leicht wäre, uns eine tiefe Freude zu bereiten.

Deshalb hätte ich die Bitte, mit den beiliegenden Versen in einer dortigen Zeitung zu versuchen, ob man uns vielleicht ein Instrument leihen würde? Es wäre gewiss mehr als eine gewöhnliche Liebesgabe.

Sollten Sie diesem Gedanken Anteil entgegenbringen, und ihn zu gewissem Grade zu aussichtsreich halten, so wäre das gleichzeitig eine Entschuldigung meiner Zudringlichkeit.

Hochachtungsvoll ergebenst!

Dr. Weinig,

Kriegsfreiwilliger Gefreiter,
Armeeoberkommando Gade (Hauptquartier),
Ballonabwehr-Kanone (Oberelsass).

Soldatenbrief.

Durch Wochen schon und manchen Tag
Der Lärm aus Feuerschlünden,
Wer ist es, dem sich da nicht mag
Gross Leid im Herzen zünden?

Es schläft und schlummert hin so leis,
Wächst auf an Vogelliedern
Und möchte Gott dem Herrn zum Preis
Empor auf Sangesliedern.

Wem je wie uns, am Fleck gehannt,
Die Qual der Leere drückte,
Fühlt mit, wie in dem Weltenbrand
Ein reiner Klang beglückte.

Wär ein verwaistes Lautenspiel,
Möcht sonderlich uns frommen,
Der Freuden würden da so viel
Uns in das Herze kommen.

Die Weise alter Lieder klingt
Urquell aus deutschem Wesen
Kristallhell Jungbrunn lichtwärts springt,
Drauf wollen wir genesen.

Ser's einer Laute Glockenton,
Zart ein Gitarrensingen,
Ein Geben wärs um Gotteslohn —
Wer möchte das uns bringen?

Kriegsfreiwilliger Weinig.

Unser Mitglied Herr Musiklehrer Johann Gebauer teilt uns mit, dass sein Sohn, ein eifriger und vortrefflicher Gitarrespieler, bei Ausbruch des Krieges als Kadett in die Österreichische Armee eintrat und bis zum 25. Oktober die Kämpfe in Galizien mitmachte. Bei einem Gefecht an diesem Tage geriet er in russische Gefangenschaft und wurde in die Baikalprovinz in Sibirien verschickt. Aus einer Postkarte vom 19. Dezember geht hervor, dass sich Herr Gebauer jun. in Sibirien wohl befindet und dass es ihm gelungen ist, eine Gitarre zu kaufen, leider nur eine siebenstimmige, auch ist es nicht möglich, dort Literatur für die sechsstimmige Gitarre zu erhalten.

Hoffen wir, dass Herr Gebauer nach Beendigung des Krieges glücklich in seine Heimat zurückkehrt. D. R.

„Wiener Gitarrechor“

Freie Vereinigung zur Pflege guter Gitarremusik

Wien, IV., Mühlgasse 30
(Konzerthaus „Ehrbar“)

Die Vereinigung verfolgt das Ziel, durch Pflege des Saitenspiels (Gitarre-Solo-Duo-Trio-Quartett- und Ensemble-spiels unter Heranziehung von Mandolinchören), durch Heranbildung geschulter Kräfte, durch interne Vorträge musiktheoretischer und spieltechnischer Art einen würdigen Beitrag zur Hebung und Verbreitung der Saiteninstrumentalmusik zu leisten.

Aufnahmebewerber haben ein schriftliches Ansuchen bei der Leitung des W. G. C. einzubringen und sich einer Prüfung durch den Chormeister zu unterziehen. Die endgültige Aufnahme wird nach erfolgter Ballotage schriftlich bekannt gegeben.

Die Eintrittsgebühr beträgt 5 Kronen, der monatliche Regiebeitrag 2 Kronen, fördernde Mitglieder leisten einen Jahresmindestbeitrag von 10 Kronen.

Alle Schriftstücke und Sendungen sind zu richten an

phil. Jos. Zuth,

akad. autor. Pädagoge für künstlerisches Gitarrespiel

Wien, V., Laurenzgasse 4.



Glaesel's Edelglocken-Lauten Edelglocken-Mandolinettes

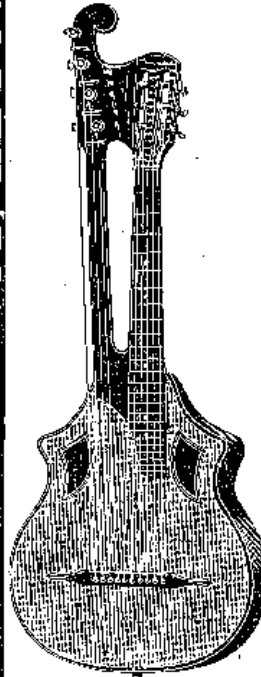
in hochartiger Bearbeitung. Sämtliche Mandolinen und Spezialitäten in bekannt vorzüglicher Ausführung. — Oktavbesaitungssystem.

Ewald Glaesel, Markneukirchen i. Sa.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zenggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.

Eigene Saitenspinnerei.



Soeben ist erschienen ein Satz

Siegel (Propaganda)-Marken

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder 10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitaristische Vereinigung München.



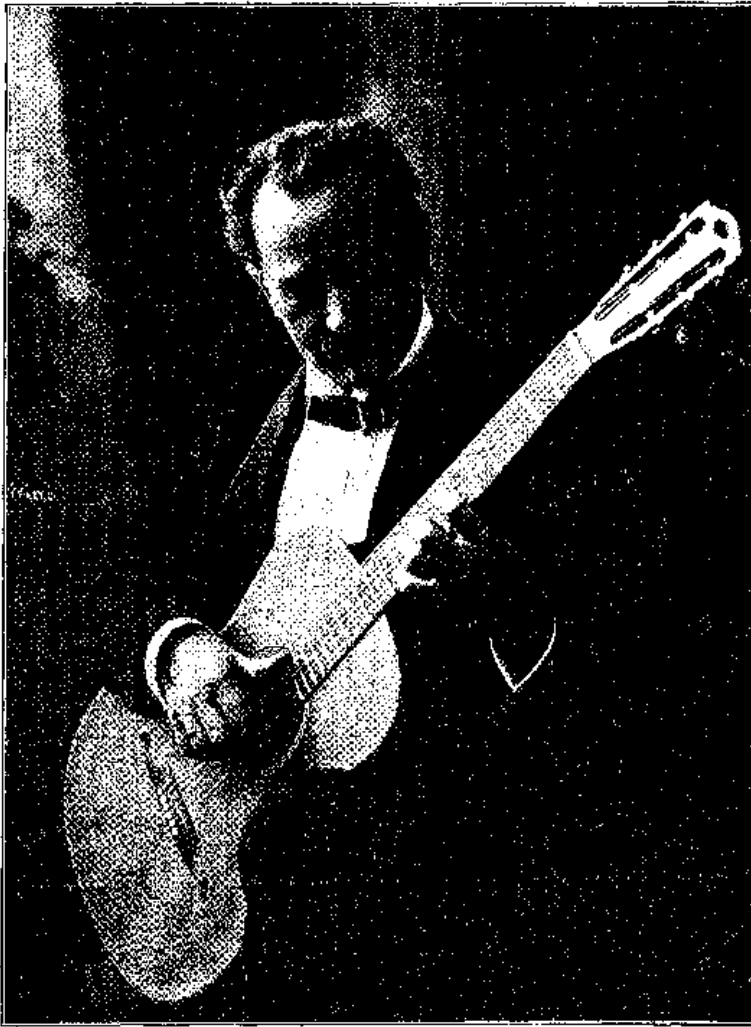
Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente

für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsort. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. Reparaturen an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.

An unsere Mitglieder.

Wir erlauben uns, darauf hinzuweisen, dass die nächste Nummer an diejenigen Mitglieder, welche ihren Beitrag für 1915 noch nicht bezahlt haben, per Nachnahme verschickt wird.



Kammer-Virtuos
Heinrich Albert
 München, Augustenstraße 26

konzertiert als
Gitarresolist.

Lehrer für künstlerisches Gitarre-
 spiel und Lautengesang.

Vollständige Ausbildung bis zur Öffent-
 lichkeitsreife nach eigener Schule. —
 Übernimmt die Übertragung von Liedern
 und Melodien in korrektem Gitarre- oder
 Lautensatz; Durchsicht und Korrektur
 von Gitarrekompositionen, Harmoni-
 sation und Transpositionen. Anskunft
 über Literatur der Gitarre, Begutachtung
 von alten und neuen Instrumenten etc.

Von demselben ist erschienen:

II. Teil:

Moderner Lehrgang des
 künstlerischen Gitarrespiels.

„Das moderne Gitarrefied“.

Preis 2 Mk.

Verlag Gitarrefreund.



Schulz-

Gitarren- und Lauten

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges
Instrument haben muss und haben Weltruf!

5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
 Nr. 3 gratis!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide be-
 spannene G und H sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für
 Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.
G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1 (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

16. Jahrgang 1915

Heft 3

Mai—Juni

Inhalt: Über das Tonleiterstudium im besonderen. — Von denen berühmten Lauten-Machern, deren unterschiedenen Arbeit, und worinnen eigentlich die Güte und Tugend einer Lauten bestehe. — Konzertchronik. — Mitteilungen.

Über das Tonleiterstudium im besonderen.

Von H. Albert, Kammervirtuos, München.



In meinem Artikel habe ich mich über technische Studien im allgemeinen ausgelassen, heute möchte ich über das Tonleiterstudium im besonderen schreiben.

Wir wollen natürlich vor allen Dingen Musik machen und Technik ist nur Mittel zum Zweck, Technik allein zu lehren, wäre falsch, denn ohne gute Tongebung ist mit der grössten Fingergewandtheit nichts auszurichten, darum soll man technisches Studium nie vom geistigen trennen, d. h. mit anderen Worten, mit dem Gedächtnis, dem Auge und Ohr immer dabei sein, sich geistig auf die zu leistende Aufgabe konzentrieren.

Das Tonleiterstudium ist durchaus nicht so einseitig Fingertechnikbildend, als im Grunde angenommen wird; es bildet vor allem ausgeglichene Spielweise und Tonqualität, sowie Tonquantität bei täglichem Studium und zwar nicht bloss in den unteren Lagen, sondern im besonderen da, wo es bei der Gitarre hauptsächlich darauf ankommt, in der Höhe. Man denke sich nur beispielsweise eine Tonleiterfigur durch drei Oktaven, nehmen wir an in E-dur, mit dem Sprung von der I. in die IX. Lage; wie schwer wird es dem Spieler fallen, sie in der Tongebung ausgeglichen zu bringen, wie fein muss der Fingermechanismus der rechten Hand eingestellt sein, um in der Tiefe nicht zu stark, in der Höhe nicht zu schwach zu spielen. Dann kommt noch der Sprung von der dünnen leeren E-Saite auf das gegriffene Fis der G-Saite in der IX. Lage, welche Hindernisse gibt es da zu überwinden, nicht bloss im Ton, sondern auch in der Überwindung des Saitenwiderstandes, ganz abgesehen davon, dass die G-Saite viel dumpfer klingt, als die E-Saite; von allen diesen materiellen Beigaben soll aber der musikalische Hörer nichts merken, wenn der Spieler vollkommen technisch ausgebildet ist.

Für den Gitarrespieler besteht die Haupt-

schwierigkeit, wie schon früher gesagt, immer in der Unabhängigmachung beider Hände und Finger voneinander; diesem Grundübel kommt man mit dem Tonleiterstudium am besten und gründlichsten bei. Die pädagogische Erfahrung lehrt, dass dieses Studium viel erschwert wird, weil meistens die Verbindungen ausgelassen werden; es müssen immer Stützfinger, die den Übergang in höhere Lagen und umgekehrt leiten, gesucht und gehalten werden, das freie Einspringen in hohe Lagen (Beisp. E-dur), welches sich bei manchen Tonarten nicht umgehen lässt, ist deshalb viel schwerer zur Treffsicherheit zu bringen, eben weil die Verbindung durch den Stützfinger fehlt.

Die sehr schlechte, aber beliebte Manier, bei aufsteigender Skala die Finger gleich wieder zu heben, statt jeden Finger fest zu halten bis zum Saitenwechsel, sollte schon beim Anfangsunterricht ausgemerzt werden. Alle Bewegungen der Finger, rechts sowohl als links, müssen auf das Mindestmass reduziert werden, nur Sparsamkeit an Bewegungen steigert die Leichtigkeit und Geschwindigkeit. Vor allem muss die rechte Hand an eiserner Ruhe gewöhnt werden, dann sollen die anschlagenden Finger kurz schlagen, nicht weit ausgreifen und sollen dieselbe Stellung zu den Saiten überall beibehalten, was nur mit Nachgehen des Vorderarmes über den Gitarrekörper möglich wird, das Instrument muss also zwischen den beiden Oberschenkeln fest eingeklemmt sitzen, so, dass der rechte Vorderarm nur leicht aufzuliegen braucht, um das Instrument in seiner fast wagrechten Stellung zu erhalten. Die linke Hand soll das Instrument nicht festhalten müssen, sonst ist ein linker Lagenwechsel absolut unmöglich.

Ich komme dabei auf einen verbreiteten Fehler der Haltung überhaupt zu sprechen. Viele spielen in der bequemen Stellung mit übereinandergeschlagenen Beinen, die sich ja

1924
1307

recht nett macht beim Begleiten eines Schnadahüpfels, zum eigentlichen Gitarrespiel aber gar nicht taugt, ebensowenig, wie eine vernachlässigte schlechte Körperhaltung bei der Geige oder einem anderen Instrument. Eine, für die fortschreitende Technik nach allen Richtungen gut vorbedachte auf physiologischer Grundlage beruhende, zweckentsprechende Haltung ist die erste Bedingung für ein gedeihliches Gitarrespiel. Die Muskelbewegungen können nur frei funktionieren bei straffer Haltung, auseinander gestellten Beinen, leichtes Vorneigen des Oberkörpers über die Gitarre muss sein, aber sonst soll die Sitzweise nicht schlapp sein. Das linke Bein bekommt zur Erhöhung einen Schemel, so dass sich die Ausbuchtung der Gitarre auf diesen erhöhten Schenkel legen kann und ein Rutschen auf- oder abwärts nicht möglich ist, das rechte Bein geht an die unteren Zargen, dort wo der Knopf ist mit dem Oberschenkel an und ermöglicht dann bei richtiger Höhe des Schemels und Stuhles die einzig korrekte Haltung der Gitarre. Ebenso wird die linke Hand meist unglücklich gehalten, wenn der Hals des Instrumentes zwischen Daumen und Zeigefinger gelegt wird; der Daumen muss hinter dem Hals, gegenüber dem aufgesetzten ersten Finger stehen, und in der rechten Hand ist das fortwährende Aufstützen des kleinen Fingers sehr hinderlich besonders wenn auf den tiefen Saiten mit Zeige- und Mittelfinger Passagen auszuführen sind. Auf der Haltung beruht die halbe Gitarrekunst. Dies alles sind natürlich Sachen, die ein gebildeter Fachmann als Lehrer schon gleich beim Anfangsunterricht zu berücksichtigen hat, wenn der Schüler ein brauchbarer Spieler werden soll. Selbstverständlich ist es auch grundfalsch, etwa anzunehmen, dass man zweierlei Anschlag oder Haltung lehren könne, eine für Solospieler, die andere für Begleiter, was sich für den einen als unbedingte Notwendigkeit herausgestellt hat, tut dem andern die besten Dienste, und der Anfang ist ja für alle derselbe, ob der Lernende nun nur Begleitung spielen lernen will oder ob er die Gitarre als vollwertiges, selbständiges Instrument spielt, Haltung und Anschlag wird auf anderen Instrumenten auch nicht anders gelehrt, ob der Lernende nun Dilettant oder Künstler werden soll, denn es gibt nicht etwa eine besondere Technik für Dilettanten und eine andere für Künstler, sondern beide haben sich bezüglich der Haltung vom Anfang ihres Studiums an den Anforderungen einer gesunden Technik zu unterwerfen; sie unterscheiden sich beide nur der Stufe nach, die sie erreichen, und dem Gebrauch nach, den sie von der erlangten Meisterschaft machen, der eine als Künstler im Konzertsaal berufsmässig auftretend, der andere als guter Spieler im Freundeskreis zu idealer Erfrischung und zur Erholung von Berufspflichten beitragend.

Fingerfertigkeit kann nur da erreicht werden, wo die sie ausübenden Muskeln daraufhin vorgebildet sind; man kann einem Muskel keine komplizierte Bewegung zumuten, ehe er die ein-

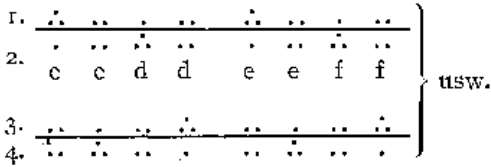
fache nicht spielend leistet. Deswegen ist beim Tonleiterstudium, bei welchem vorerst in der rechten Hand nur der . und . (Zeige- und Mittelfinger) auf allen Saiten zu benützen sind, Übungen auf einen Ton im Wechselschlag zu machen, erst wenn beide korrekt abwechseln und gleichmässig ausgeglichen anschlagen, ist zu dyatonischen und chromatischen Folgen auf der gleichen Saite fortzuschreiten. Man fängt auf der tiefen Saite an und wiederholt dieselben Übungen nach und nach auf den anderen Saiten, dann erst ist der Übergang von einer auf die nächste Saite dyatonisch und chromatisch in der ersten Lage zu üben. Bei ausdauerndem und geistigen Studium wird man bald eine gewisse Fertigkeit erreicht haben, und dann kann mit Tonleitern durch eine Oktave begonnen werden. Später folgen als Zwischenübungen Lagenwechselbewegungen, z. B. von der ersten in die fünfte Lage, wobei der erste Finger als Stützfinger die Saite beim Lagenwechsel nicht verlassen darf, er geht legato vom ersten bis zum fünften Bund. Studien dieser Art sollen mit allen Fingern als Stützfinger der Reihe nach auf allen Saiten wiederholt werden, ehe man über zwei oder mehrere Saiten die Tonleiter weiterführt; doch sind alle diese Übungen nur Vorstudien für das Tonleiterspiel.

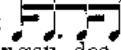
Nun werden alle Dur- und Molltonleitern durch zwei Oktaven jede für sich mit ihrem für sie bestimmten Fingersatz geübt und zwar in der Weise, dass man zur zweiten Tonart nicht fortgeht, ehe die erste nicht ganz gut sitzt, sonst gibt es ein heilloses Durcheinander und Verwechslung der Fingersätze (IV. Teil meiner Schule).

Der Wechselschlag der rechten Hand muss so funktionieren, dass alle Stärkennuancen durchlaufend oder gemischt aussprechen, ebenso rhythmische Betonungen, die jeder Finger gleich gut ausführen sollte. In einigen Tagen lässt sich dies natürlich nicht erreichen, es gehört Geduld und Ausdauer dazu und ist ein immerwährendes Studium, sowohl für den Anfänger, als auch für den Meister; beide unterscheiden sich fast nur dem Geschwindigkeitsgrade nach, in welchem die Tonarten hupieren. Dieses Studium lässt sich mit immer neuen Varianten ausstatten, ich habe im IV. Teil der Schule 32 verschiedene Anschlagarten vorgesehen. Auch der „f“ (Ringfinger) lässt sich heranbilden und vorteilhaft bei grossen Schnelligkeiten verwenden, es muss da aber auch wieder mit Vorübungen begnügen werden. Ich lasse Tonleitern z. B. so spielen, dass jeder Ton der Skala erst viermal im Wechselschlag der drei Finger angeschlagen wird, und zwar in vier Varianten:

1. $\frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot}$ $\frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot}$ $\frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot}$
2. c c c c d d d d e e e e usw.
3. $\frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot}$ $\frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot}$ $\frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot}$
4. $\frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot}$ $\frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot}$ $\frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot} \frac{\cdot}{\cdot}$

dann jeden Ton der Skala zweimal:



ebenso in punktierten Folgen so  und umgekehrt  auch in allen möglichen Verstellungen des dreifingrigen Wechsel-schlages; man merkt in einiger Zeit Fortschritte und wird angespornt durch den Erfolg, nach und nach auch dieser Sache das nötige Interesse entgegenbringen. Nun werden die Tonleitern durch drei Oktaven fortgeführt, und sowohl im zwei- als dreifingrigen dauernd dem täglichen Übungsmaterial einverleibt, nebst den in der Schule angegebenen Etüden, Sonaten und Vortragsstücken. Sobald der Spieler auf dem Stand-

punkt angelangt ist, in den III. Teil der Schule fortzugehen, werden dann der Reihe nach die Tonleitern in Terzen, Sexten, Oktaven und Dezimen mit den angegebenen Anschlagsarten durchgenommen.

Ich habe dann noch im IV. Teil, was bis jetzt in keiner Schule behandelt worden ist, Tonleitern in Sextakkorden, Doppeloktaven, Terz-Oktaven, Sext-Oktaven und Tonleitern in Gegenbewegung, vierstimmig harmonisierte Skalen, bei denen die beiden äusseren Stimmen in Gegenbewegung gehen mit allen nur denkbaren Anschlagskombinationen behandelt, diese stehen dann allerdings auf rein virtuosem Standpunkt.

Wie ich früher schon bemerkt habe, soll dieser Übungsstoff nicht alleiniges Studium sein, denn dies würde nur einseitig machen, Technik ist nicht der Zweck der Musik, sondern nur Mittel zum Zweck, das haben alle Meister auf allen Instrumenten und zu allen Zeiten anerkannt.

In dem bekannten Werk Ernst Gottlieb Barons Candidati Juris, Historisch-Theoretisch und Praktische Unternehmung des Instrumentes der „Lauten“ mit Fleiss aufgesetzt und allen Liebhabern zum Vergnügen herausgegeben Nürnberg 1727 finden wir im Cap. VII folgende interessante Abhandlung:

Von denen berühmten Lauten-Machern, deren unterschiedenen Arbeit, und worinnen eigentlich die Güte und Tugend einer Lauten bestehe.

Nachdem wir nun vorher eine historische Betrachtung sowohl von dem Ursprung dieses Edlen Instruments, nebst seinen berühmten Meistern, die es angefangen zu polieren, und noch ferner allen möglichsten Fleiss anwenden, damit solche noch mehr excoliert werde, angestellet haben; so wird meines Bedünkens nicht unendlich seyn, auch etwas von denen berühmtesten Lauten-Machern zu gedenken, zumahlen diese Personen connexa sind, und Lautenist und Lauten-Macher ohne einander nicht seyn können. Bey dieser Sache wird es nun eben nicht sehr nötig seyn, gar zu sehr in das Alterthum zu gehen, und sich mit vielen ungewissen Meinungen abzumarten, sondern man wird am besten thun bei der Probabilität und unumstösslichen Wahrheit zu bleiben. Es ist bereits schon oben in dem 5. Cap. von dem Boethio, Römischen Bürgermeister, der im sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt gelebet, gedacht worden, daß er nebst anderen vortrefflichen Wissenschaften und grosser Gelehrsamkeit auch in der Mechanic und Mathematic grosse Erkänntniß besessen. Weilen wir nun also dieses von ihm wissen, daß er ein vortrefflicher Musicus und Mechanicus war, welche Wissenschaften bey Erfindung derer Instrumente sehr dienlich sind, wir auch gehöret, daß er sich auf dieses Instrument verstanden, und man ihn überhaupt vor den Wieder-Bringer aller guten Künste und Wissenschaften hält, so ist es auch protable, daß er auf diese Art als er Spuhren davon gefunden, dieses Instrument wieder von neuem

verfertigt habe. Dem sei wie ihm wolle, so hält die gelehrte Societät von Trevoux noch biß dato davor, daß in Italien von dieser Art Instrumenten die besten solten verfertigt werden, und meinet, daß das Holtz, woraus man zu Bologne die Instrumenten verfertigte, besonders etwas zu dem Klange contribuirt. Nun ist diß nicht ohne, daß wohl-klingende Bologneser-Lauten gefunden werden; ob aber das Holtz einzig und allein Ursache des Wohl-Klantes sey? solches wäre werth, etwas besser untersucht zu werden; Wahr ist es, je trockner ein Holtz ist, je bequemer ist es zu Instrumenten, und thut dieses gar viel dabey, wenn der Baum im Wachsen auf einer guten Situation gestanden, und zu rechter Jahres-Zeit gefällt worden. Es meynen einige, die Winter-Zeit wäre darzu am bequemsten, weil das Holtz, je kälter es wäre, trockner zu haben sey, indem es mehr als allzuwohl bekannt, daß sich da der Safft nach seiner Wurtzel gezogen, welches sich wohl hören läßt. Ob sich gleich alles dieses so verhalten mag, so ist doch solches zu dem Wohl-Klange nur ein Accidens, dieweil das gantze Hauptwesen wohl auf einem Meister ankommt, der die mathematischen Proportionen, welche darzu gehörig, wohl innen habe, damit sich die Cavitäten, Höhe, Tieffe, Länge und Breite recht egal gegen einander verhalten, welche Egalité denn Ursache ist, daß ein Instrument, es mag von Italiänischen, Teutschen oder Frantzösischen etc. Holtze seyn, wohl klinge. Derowegen diejenigen Lauten wenig oder gar nichts taugen,

welche gleichsam im untern Teil des Corporis wie ein Sack gar zu tieff seyn, und kleine Sterne oder Resonanz-Löcher haben, ist die Ursache, daß der Ton wacker starck und in die Ferne oder Weite gehe. Eine Laute starck klingend, zu machen, gehet gar wohl an, zumahl wenn der Meister, der solche verfertigt, etwas schmale und überflüssige Stege oder Ruhe-Bänkelein unter die Decke oder Dach machet, denn solches verursacht, daß der sich durch den Stern oder Rose in Corpore verfangene Klang (zumal das Instrument oval und plat gearbeitet), auf geschwindere und leichtere Art seine Repercussion verrichtet. Sind aber die Stege etwas zu breit und deren zu viel, so muß nothwendig folgen, daß sich in den vielen Höhlungen der Thon verweilen, und weil es langsamer und gleichsam hineinwärts perzipirt wird, in der Luft ehe er an das Ohr getrieben wird, seine Krafft verlieren muß. Hier siehet man, daß es was Mehreres als das Holtz erfordere, wie uns die Societät von Trevoux bereden will, doch muß man darinnen behutsam verfahren, damit nicht zu wenig Stege hineinkommen, sonst gehet das Dach gar bald in Stücken, und hat man im besten Spielen, zumahl wenn solches mit ein wenig Force geschieht, nur die Incommodite, daß einem die Decke mit Stege und

allen Saiten ins Gesichte springe. In Frankreich werden jetziger Zeit auch gute Lauten und Theorben gemacht, welche dann und wann von ungemeiner Kostbarkeit anzutreffen sind; und versichert uns die gelehrte Societät von Trevoux, daß sie von einem glaubwürdigen Autore vernommen, daß man eine Laute von gediehnem Golde in Paris gesehen, deren Werth sich auf 32 000 Reichs-Thaler belaufen. (b) Wer aber dieselbe gehabt, wird nicht berichtet; und bilde ich mir ein, daß die Standes-Person oder der Maître wer er ist, mehr gallant als Kunst-erfahren gewesen, weil sich solches Instrument mehr zum Ansehen als zum wahren Gebrauch geschickt hat. Ich habe ehemahls bey Herr Hoffmann in Leipzig ein altes Werck von gediehnem Kupfer gesehen, welches auf dem Rücken stark verguldet, und viele Figuren drauff gestochen, und die Decke von schwartzen Eben-Holtz war; aber da ich den Thon examinirte, fand ich, daß dieses Instrument mehr mit dem Klang eines alten Haffens oder Topffes, als mit dem wahren Lauten-Klange überein kam. Einer der ein wohlklingendes Instrument haben will, bleibet bey einem guten sich darzu schickenden Holtze, derowegen wir diejenigen Meister, welche deswegen sich einen guten Namen gemacht, nicht vorbey gehen wollen.

Konzertchronik.

Köln. Die Musikalische Gesellschaft erinnert sich ebenfalls heute gerne der Mahnung, nicht immer weiter zu schweifen, sondern sich auf das so nahe liegende Gute zu besinnen. Samstag bereitete ihr das Anders-Quartett das musikalische Mahl, einen Gang Mozart, einen Gang Smetana, der „böhmische Mozart“, wie ihn seine begeisterten Landsleute genannt haben. Von Mozart spielten die Herren Anders, Topstedt, Klimmerboom und Schmitz das D-moll, von Smetana das Quartett „Aus meinem Leben“, in dem das viergestrichene E die Taubheit ankündigt, an der der Musiker später mittelbar zugrunde ging. Die Künstler suchten Mozart klassisch und Smetana modern, d. h. mit vieler Farbe, mit nerviger Rhythmik und, wo es nothut, auch etwas impressionistisch beizukommen. Jedenfalls bereiteten sie den Hörern grosse Genüsse. Etwas wie ein Experiment, aber wie ein gelungenes, mutete in Külfners Serenade die ungewöhnliche Zusammenstellung von Geige, Bratsche und Laute an, die Herr Paul Thorn, dessen Hände sonst den fünfsaitigen Kontrabassriesen meistern, vollendet spielte. Köln, Tagebl.

Hamburg. Zum Besten des Roten Halbmonds fand im Kaffee Reichshof ein Künstlerabend unter dem Protektorat des türkischen Generalkonsuls Ferid Fahri Bey statt. In den glänzend erleuchteten Räumen, die mit orientalischen Teppichen, Palmen und blühenden Rotdorn- und Pfliederbüschen reich geschmückt waren, hatte sich schon lange vor Beginn die sommerlich-festlich gekleidete Schar der Besucher eingefunden, die den Darbietungen der Konzertkapelle unter der Direktion Pepi Leuchtmann lauschte. Dann begann in fünfstündiger Dauer eine schier unabsehbare Reihe von Einzelvorträgen, die jedem Geschmack Rechnung trugen. Lieder, von der Arie der grossen Oper an bis zur gemeinverständlichsten Salonmusik, ernste und humoristische Rezitationen, Eigenes und Fremdes, wechselten fast pausenlos in ununterbrochener Folge. Instrumentalmusik wurde, abgesehen von der gediegenen Begleitung am Flügel durch Kapell-

meister Carl Gotthardt, nur von Georg Meyer geboten, dafür war es ein seltener Genuss: er spielte Variationen über ein Thema von Mozart mit einer Virtuosität, die einen ungeahnten Begriff davon gibt, was sich aus der sonst nur zu einfacher Begleitung dienenden Gitarre alles herausholen lässt. Hamburg N.

Mitteilungen.

Herr Sven Scholander oder Lieder zu einer verstimmten Laute. Aus Stockholm wurde dieser Tage mitgeteilt: Am Montag, den 22. März, wurde in Stockholm ein Konzert zum Besten der deutschen Ostpreussen veranstaltet, nachdem schon verschiedene Aufführungen, Konzerie für die — Belgier vom Stapel gegangen sind. Sven Scholander und seine Tochter waren die ersten, die für die Belgier konzertierten. Ein Exemplar des Sven Hedinschen Buches, das ihm vom Verfasser selbst zugestellt war, hatte er vor dem Konzert zurückgeschickt mit den Worten, dass er ein solches Machwerk nicht im Hause haben wolle. Diesem Manne haben die Deutschen jahrelang zugejubelt und ihm ihr Geld hingetragen; ja er erhielt für einen Liederabend im Königlichen Schlosse zu Berlin eine hohe preussische Ordensauszeichnung; hoffentlich wird ihm nach dem Kriege das Konzertieren in Deutschland unmöglich gemacht.

Diese Notiz sucht Herr Sven Scholander durch einen an die „Kieler Ztg.“ gerichteten Brief zu entkräften, in dem es u. a. heisst:

Wir sehen im Kriege einen Fluch, ein Unglück — im Frieden, wofür wir mit Gottes Hilfe arbeiten, einen Segen und ein Glück. Diejenigen, die für Schwedens unmittelbares Eintreten auf dem Kriegsschauplatz arbeiten, treiben ein gefährliches Spiel und werden von uns anderen nach Verdienst beurteilt. Was Sven Hedin und sein Buch von der Westfront betrifft, so hängt es damit so zusammen: Ein paar Tage vor seiner Abreise zur Front waren wir zwei Tage nacheinander zusammen, um uns über die politische Lage auszu-

sprechen. Dabei wurde es mir ganz klar, dass Hedin direkt für ein Einschreiten Schwedens auf Deutschlands Seite mit aller Kraft arbeite, dass er unsere Neutralität als unserer unwürdig und als einen Akt der Feigheit betrachte, ich dagegen habe ihm offen erklärt, dass ich seiner Anschauung durchaus nicht beistimmen könne, seine Kriegspropaganda als reichsschädlich betrachte, und dass ich niemals von meinem strikt neutralen Standpunkt weichen würde. Obwohl von so grundverschiedener Meinung, haben wir uns als ebenso gute Freunde getrennt. Einige Tage später war er zur Front abgereist. Als im Januar sein Buch erschien, hat er es mir zugeschickt. Er wusste, dass mir seine antineutralen Anschauungen und Bestrebungen zuwider waren, er wusste, dass ich ihnen nie beistimmen konnte, musste wohl auch verstanden haben, dass ich seine Reise zur Front als eine durchaus antineutrale Handlung betrachten müsste (!) — er schickte mir trotzdem das Buch. Ich konnte, um konsequent zu sein, nur eins machen; ihm das Buch in höflichster Form und mit vielen Dank zurücksenden, ohne es gelesen zu haben (!), und selbstverständlich ohne irgend ein Urteil darüber als literarisches Werk auszusprechen. Dass ich es als „Machwerk“ bezeichnete, hätte, ist also vom liebenswürdigen Stockholmer Briefschreiber eine absichtliche Lüge! Nicht des Inhalts wegen oder aus antideutscher Gesinnung habe ich es nicht lesen und behalten wollen, denn ich habe mir das vortreffliche, streng neutral gehaltene Buch vom Herrn Dr. Karl Hildebrand aus Stockholm gekauft, der auch deutsche Frontstudien gemacht hat, und habe es mit grösstem Interesse gelesen, sondern nur, weil ich meine anti-Hedinsche politische Gesinnung kräftig und deutlich unterstreichen wollte, was wohl einen kolossalen Unterschied bedeutet! Zuletzt komme ich zu dem in verleumderischer Weise erwähnten Wohltätigkeitskonzert in Stockholm. Während der Weihnachtserien hat das belgische Hilfskomitee ein Konzert zu allererst veranstaltet, wo ich und meine Tochter ein gänzlich internationales Programm gesungen haben. Das deutsche Komitee hatte uns gegenüber absolut nichts von sich hören lassen. Anfang Februar gingen wir auf die Tournee in Schweden-Norwegen-Dänemark, wovon wir eben heute zurückgekommen sind. Im Konzertplan war auch ein Abend in Stockholm auf der Durchreise von Nord- nach Süd-Schweden am 21. März einbegriffen. Von dem am 22. stattfindenden Wohltätigkeitskonzert für die Notleidenden in Ostpreussen wussten wir nichts, geschweige denn, dass wir eine Aufforderung, bei dieser Gelegenheit aufzutreten, erhalten hätten. Auch später haben wir von dem deutschen Komitee nichts gehört. Die fünf Ostertage haben wir zu Hause auf Djursholm zugebracht. Während dieser Zeit haben wir, gänzlich aus eigener Initiative und um nach allen Seiten gerecht zu sein, die präliminären Vorbereitungen zu einem Liederabend zum Besten der Notleidenden in Ostpreussen und Galizien getroffen, der jetzt in Stockholm am 23. April stattfinden wird — hoffentlich mit demselben guten Resultat wie der belgische Abend! Wer in meinem Vorgehen eine anti-deutsche Gesinnung sehen will, den bedauere ich — seiner schlechten Augen willen!

Mit vorzüglicher Hochachtung

Sven Scholander.

Djursholm, 14. April 1915.

Zu diesen Erklärungen schreibt die „Kieler Ztg.“: Der Gerechtigkeit zuliebe bringen wir diese lange Erklärung, obgleich sie kaum verdient, ernst genommen zu

werden. Was Herr Scholander bestreiten müsste, bestätigt er, nämlich die Tatsache, dass er Sven Hedins Buch „Ein Volk in Waffen“, ohne es gelesen zu haben, zurückgesandt hat. Ob er es auch noch als „Machwerk“ bezeichnete, ist gleichgültig, jedenfalls hat er es in beleidigend-geringschätziger Weise behandelt. Dazu müssen wir sein Recht, von einer ihm widerfahrenen „Verleumdung“ zu sprechen, anzweifeln. Wollte er, der ja bis vor kurzem in Deutschland und Österreich-Ungarn regelmässig als Konzertgeber auftrat, seine Neutralität beweisen, so dürfte er nicht Sven Hedin, den Freund Deutschlands in so unerhörter Weise verletzen. Auf die Gesinnung des schwedischen Volkes kann er sich keinesfalls berufen, denn die ist für Deutschland und wird sich darin von Scholander nicht beirren lassen. Aber auch das deutsche Publikum wird sich schon mit dem Gedanken abfinden, dass fortan Herr Scholander hoffentlich uns mit seiner Kunst ein für allemal verschont. Das verlangt die deutsche Würde und die — Konsequenz. Wir brauchen ihn nicht und wollen ihn nicht mehr. Wenn er so klug ist, wie er zu sein glaubte, als er seine wahre Gesinnung gegen Deutschland offenbarte, so wird ihn Deutschland nie mehr auf der Bühne sehen. Den Konzertunternehmer möchten wir sehen, der es wagte, so einen Künstler wie diesen Herrn vor deutschem Publikum noch einmal auftreten zu lassen. Wir würden uns des Deutschen schämen, der es über sich brächte, Herrn Scholander zuzuhören und gar Beifall zu spenden, nachdem er gezeigt, dass er trotz seiner Bemäntelung mit politischen Rücksichten (die Sven Hedin nicht nötig hat) im Herzen ein Freund unserer Feinde ist.

Han. R.

Sven Scholander

Er ging durchs deutsche Land und zupfte
Und schien begeistert ganz und gar,
Bis plötzlich etwas ihn verschnupfte —
Allein, man weiss nicht, was es war.

Er sang im schönen deutschen Lande
und heimste sehr viel Beifall ein —
Nun schimpft er auf die deutsche Bande —
Er singt nicht nur, er kann auch schreien!

Wie Maeterlinck, der grosse Dichter,
Ist er erfüllt von Dankbarkeit;
Sei milde, grosser Sittenrichter,
Es kommt wohl wieder bess're Zeit!

Vielleicht verliert sich dann dein Schnupfen,
wenn wieder in der deutschen Welt
Du kannst in alter Weis' erzipfen
Das liebe, schöne, deutsche Geld!

Auch anderswo was zu verdienen,
An Können gar nicht dir gebricht's;
Du kannst — so hat es mir geschienen —
Noch manches! Oder kannst du nichts?

Kein andres Glück magst du uns gönnen?
Du kannst nur zupfen? Ohne Spass?
Nun, solltest weiter nichts du können,
Uns kannst du sicher — sonst noch was!

Aus dem Kladderadatsch.

An unsere Mitglieder.

Wir erlauben uns, darauf hinzuweisen, dass die nächste Nummer an diejenigen Mitglieder, welche ihren Beitrag für 1915 noch nicht bezahlt haben, per Nachnahme verschickt wird.



Chr. Friedrich Blewag, G. m. b. H., Berlin-Richterfelde

Soeben erschienen:

Hans Schmid-Kayser,

Schule des Lautenspiels

als Begleitung zum Gesang. W. 3., geb. W. 4. —

Wer diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lautenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu setzen. Ihr besonderer Vorzug ist die geschulte Verbindung der Theorie mit der Praxis.

u. Pöhler, Die Klampfe.

116 der schönsten Volkslieder mit vollständig ausgefeilter, leichter Lautenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.50.



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner

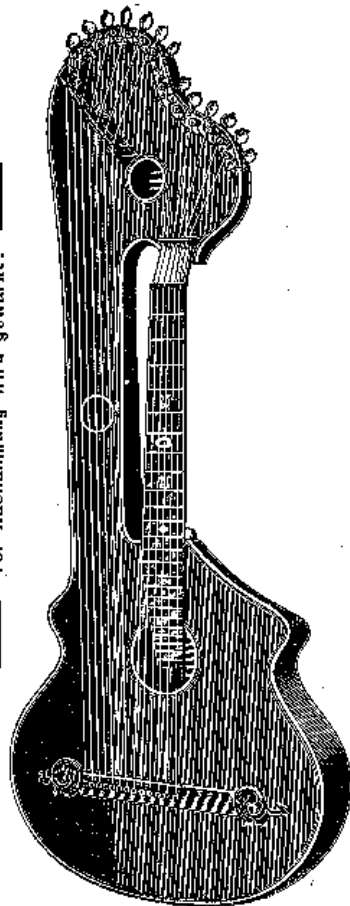
Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24 628 **München, Burgstr. 14.** Tel. 24 628

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sänglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.



Vor Nachahmung wird gewarnt!

Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente

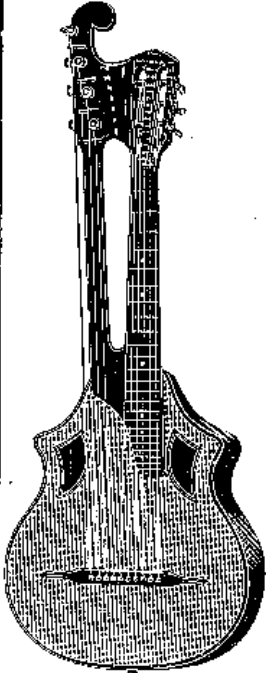
für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform - Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadelloso reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobirte Saiten.

Eigene Saitenspinnerei.



Glaesel's Edelglocken-Lauten Edelglocken - Mandolinellen

in hochartiger Bearbeitung. Sämtliche Mandolinellen und Spezialitäten in bekannt vorzüglicher Ausführung. — Oktavbesaitungssystem.

Ewald Glaesel, Markneukirchen i. Sa.



Soeben ist erschienen ein Satz

Siegel (Propaganda) - Marken

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder 10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitaristische Vereinigung München.



Schulz- Gitarren- und Lauten

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges
Instrument haben muss und haben Weltruf!

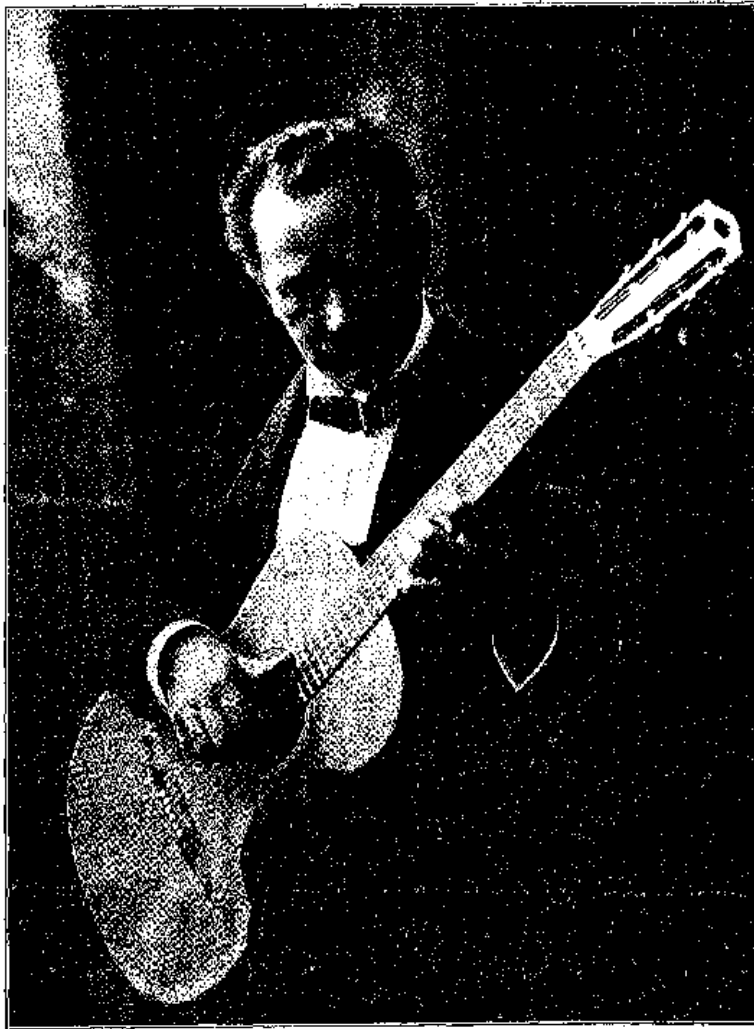
5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide bespannene G und H sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.
G. Wanderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.



Kammer-Virtuos
Heinrich Albert
 München, Augustenstraße 26

konzerziert als
Gitarresolist.

**Lehrer für künstlerisches Gitarre-
 spiel und Lautengesang.**

Vollständige Ausbildung bis zur Öffent-
 lichkeitsreife nach eigener Schule. —
 Übernimmt die Übertragung von Liedern
 und Melodien in korrektem Gitarre- oder
 Lautensatz; Durchsicht und Korrektur
 von Gitarrekompositionen, Harmoni-
 sation und Transpositionen. Auskunft
 über Literatur der Gitarre, Bogutachtung
 von alten und neuen Instrumenten etc.

Von demselben ist erschienen:

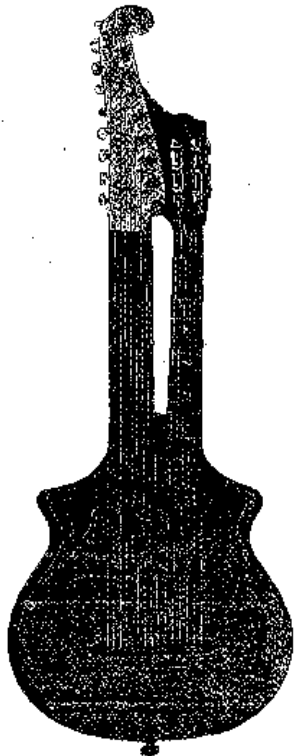
II. Teil:

**Moderner Lehrgang des
 künstlerischen Gitarrespiels.**

„Das moderne Gitarrenlied“.

Preis 2 Mk.

Verlag Gitarrefreund.



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen be-
 währten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach
 Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des
 Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen
 in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Lösschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

16. Jahrgang 1915

Heft 4

Juli—August

Inhalt: Über die Wirkung des Lautenspieles. — Über Gitarreschulen. — Josef Willroder. — Besprechungen. — Mitteilungen. — Inserate.



Den Heldentod fürs Vaterland starben weiters unsere Verbandsmitglieder

Herr stud. med. **J. Lehmacher**, Bonn

Herr Forstassistent **Hugo Kaiser**, Schönderling

Herr stud. **Gerstle**, München

Der Verband wird der Tapferen stets in Ehren gedenken und bringt den Hinterbliebenen seine herzliche Teilnahme zum Ausdruck.

München, im August 1915.

Die Vorstandschaft der „G. V.“



Über die Wirkung des Lautenspieles.

Aus Ernst Gottlieb Barons Werk, Untersuchung des Instrumentes der Lauten.

Cranzius lib. 5. Daniae. cap. 3 und Claus Magnus erzählen eine gar sonderbare Wirkung von unserm Instrument, nemlich dass König Ericus III. von Dännemarck wäre durch dessen Krafft in eine solche Raserey gesetzt worden, dass er viele Mordthaten begangen. Der Künstler, der solches zuwege gebracht, wird zwar nicht genennet, aber doch dieses dabey erinnert, dass er alles, dessen er sich gerühmet, auch wirklich ins Werck gerichtet hätte, weil er vorgab: Er wollte die Freudigen Traurig, die Traurigen Frölich, die Erzürneten Sanftmüthig, und die Sanftmüthigen Rasend machen. Ein König, der das Lob hinterlassen, dass er von Natur Gütig und Sanftmüthig, und zu keiner Grausamkeit geneigt, muss das Reich seinem Sohne hinterlassen, er aber in das gelobte Land ziehen, nach der damaligen Mode seine Sünden zu büßen, welche er durch diese That begangen

hatte, welches sehr bedenklich ist. Kircherus macht sich darüber allerley Gedanken, bald will er die Ursache dem Teuffel zuschreiben, bald aber sich überreden, dass der unbekannte Künstler die Würckung, die die Music, oder sein Instrument bey dem Könige thun würde, schon gewusst hätte, und er aus Furcht, übel gehalten zu werden wenn er ungehorsam wäre, zu spielen gezwungen worden: Ich meines theils zweiffle sehr dran, ob die Kunst des Affecten zubewegen, und zwar mit diesen Instrumente schon in dem kalten Norden, zu einer solchen Zeit solte gestiegen seyn da noch alles hin und wieder ist schlecht bestellt gewesen; doch will ich nicht negiren, als könnte die Musik nicht dann und wann was ausserordentliches würcken. Von denen Menschen, welche von den Taranteln gebissen, will jetzo nichts gedencken, weil dieses gar zu bekannt ist, und andre Ursachen hat: Von

1924
1307

dem Heimweh der Schweitzer aber sagen die Bresslanischen Medici, dass auch solches durch eine gewisse Melodie könnte verursacht werden. Weilen ich nun diese Melodie gesehen, und befunden, dass es einem Kuh-Hirten-Liede ähnlich siehet, so kann es gar wohl seyn, dass die ungemaine Liebe zu ihrem Vatterlande das Andencken ihrer Handthiut, welches gemeiniglich Viehzucht ist, dessen sie durch gedachte Melodie wieder erinnert werden, sie dahin bringt, auf dem Objecto zu haften, von lustigen Dingen ab, und in eine schwelhe Sehnsucht verfallen. Ein jeder Mensch hat in seiner Natur Freud und Traurigkeit, doch einer mehr als der andere, und werden solche Affecten auch nach Beschaffenheit der Objectorum mehr und weniger rege, und ist es so wohl möglich, dass einen die übermässige Freude als übermässige Traurigkeit, eines so viel als das andere schaden kan. Ein jedes Saiteninstrument hat die Krafft, die Luft zu bewegen, und die von ihrer Bewegung harmonische Luft, an das Tympanum oder Ohr-Häutlein per modum undulatorium zu treiben, dadurch sie denen Nerven, und folglich denen Lebens-Geistern communicirt wird; Aber einen dadurch von seiner vernünftigen Seele zu bringen, ist etwas schwer zu glauben, obgleich ein gelehrter Engelländer Robertus Douth oder South, wie er von andern genennet wird in seiner Musika incantante oder Poëmate, hiervon ebenfalls von einem gedenckt, welcher durch die Musik in solche Raserey gerathen, dass auch fast der Künstler, welcher sein Instrument spielt, des Lebens nicht sicher gewesen, uns solches bereden will. So viel ist wohl gewiss, dass wenn man auf einem Instrumente in die Chromatie hinein gehet, es nicht anders seyn kann, als dass durch so eine langsame und herbe Bewegung, die Lebens-Geister eingeschläffert, und per consequenz die Circulation des Geblüthes, in seiner sonst schnellen Bewegung gleichsam ein wenig gehemmet, angehalten, und

zu einer ernsthaften Aufmerksamkeit gebracht werden; wo aber die Luft geschwinder durch den Thon fortgetrieben wird, auch ein Mensch mehr Munterkeit als sonst empfinden muss, zumahl man in sinnlichen Dingen auch viel von äusserlichen Objectis dependirt. Das Haupt-Werk bey dieser Sache, kommt wohl vornemlich auf die innerliche disposition desjenigen an, welcher zu seiner Raserey kan gebracht werden, und weiss man noch heutigen Tages, dass Leute gefunden werden, welche von gantz schlechten Sachen so bewegt werden, dass, wenn man sie ihnen nicht aus dem Wege räumete, sie nichts anders als den Tod würden zu gewarten haben. Selimenes will durch Anschauung eines Kalbs-Kopffes, den er von Natur nicht leiden konnte den Geist aufgeben. Tyrlander fällt von einer Katze, die er um sich gemerckt, in eine Ohnmacht; Philotes muss anfangen zu weinen, wenn er eine Peruque auskämmen siehet. Derowegen die gewaltsamen Bewegungen, welche von denen äusserlichen Objectis entstehen, und nur eine oder die andere Personen afficiren, nicht sowohl von denen Objectis, als von denen Fehlern, die ihnen durch die Mutter selbst sind in ihre Seele gedrückt worden, entstehet. Weilen nun auch Kircherus angemerket: dass die Entfernung des Erici Bedienten nicht wäre nöthig gewesen, weil die Music nicht bey jedermann dergleichen Wunder thäte, so bin ich auch auf die Gedancken gerathen, es müste was mehrers als die Music hiervon schuld dran seyn. Denn es würde nothwendig folgen müssen, wenn dieses von der Music, und nicht von natürlichen Feldern herrührte, man heute zu Tage noch stündlich solche Scheusale sehen müste, da doch alle Menschen noch eben die Organa zum Gehör haben, und wolte vielmehr glauben, dassweilen diejenigen, die solches erzehlen, zu solcher Zeit gelobet, da man mehr Fabeln als Wahrheiten gehört, die gantze Sache eben nicht so gefährlich, als man sie ausgegeben, gewesen sey.

Über Gitarreschulen.

Die Zahl der Gitarreschulen ist Legion, könnte man sagen. Schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zählte man ungefähr zweihundert, und seit jener Zeit haben sie sich wohl um die gleiche Zahl vermehrt. Es gibt Gitarreschulen in allen Ländern und in allen Sprachen. Es gibt Schulen für die 5-saitige, 6-saitige und 7-saitige Gitarre. Es gibt populäre, leicht fassliche Schulen und zum Selbstunterricht. Viele sind entstanden aus dem Wunsch, eine Lücke auszufüllen, andere wiederum einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, noch andere endlich, weil alle bisherigen den Wünschen der Gitarrespieler nicht entsprachen.

So ist denn für jeden, der die Gitarre erlernen will eine grosse Auswahl vorhanden, aber wer die Wahl hat, hat auch die Qual. Eine der

ältesten Schulen ist wohl die in französischer Sprache erschienene von Doysi für die 5-saitige Gitarre. Aus der klassischen Periode der Gitarre hat die Carulli-Schule viele Anhänger gefunden. Sie ist in mancher neuen Auflage und Umarbeitung erschienen und erfreut sich noch jetzt grosser Nachfrage. Neben ihr ist die Carcassi-Schule wohl die verbreitetste. Abgesehen von den in ihr enthaltenen, ein wenig veralteten Vortragsstücken ist sie in ihrem Aufbau und ihrer Anlage für die meisten nachfolgenden Schulen massgebend gewesen, und sie entspricht auch heutzutage noch vollkommen unseren Anforderungen und gilt unter den älteren Schulen als die beste und vorbildlichste.

Weniger bekannt dürften wohl bei uns in Deutschland die Schulen der Spanier Aguado

und Sor sein, während das ganze moderne Gitarrespiel in Spanien und zum Teil auch in Frankreich noch auf ihnen fusst. Daneben gibt es noch eine ganze Reihe älterer und guter Gitarreschulen berühmter Gitarremeister, die aber zum Teil gänzlich vergessen und aus dem Handel verschwunden sind, daher auch nur noch ein historisches Interesse beanspruchen können. Was nach der Zeit Carcassis entstanden ist, ist diesem Meister und seinem Zeitgenossen Carulli nachgebildet und hat nichts neues auf diesem Gebiet gebracht. Erst unserer neueren Zeit war es vorbehalten neue Gesichtspunkte und neue Werte zu schaffen. Mit der Wiederbelebung des Gitarre- und Lautenspiels zu Beginn dieses Jahrhunderts machte sich daher auch das Bedürfnis nach neuen Schulen geltend. Besonders war es der Gesang zur Laute, der immer mehr an Verbreitung gewann und die mit ihm gleichzeitig entstandene neue Literatur, die diesem Bedürfnis entgegenkam und uns neben einer grossen Anzahl von neuen Liedern auch einen reichen Segen an neuen Schulen bescherte. Nicht etwa, dass die älteren wohl bewährten diesen neuen Ansprüchen nicht genügt hätten; aber fast jeder, der pädagogisch auf diesem Gebiete tätig war, fühlte das Bedürfnis, seine erworbenen Kenntnisse zu Nutz und Frommen seiner Schüler und Schülerinnen in einem Lehrgang zusammenzufassen und sie der Öffentlichkeit zu übergeben. Auch von seiten der Verleger entstand ein Wettlauf in der Herausgabe neuer Gitarreschulen und mancher, der in seinem Leben wohl nie an die Herausgabe einer Gitarreschule gedacht hatte, sah sich nun plötzlich vor diese Aufgabe gestellt. So kam denn eine wahre Flut von Gitarreschulen über uns Gitarreschüler, die je nach der Erfahrung und Befähigung ihres Verfassers einen sehr verschiedenartigen Grad der Nützlichkeit und Notwendigkeit aufweisen. Es ist zweifelsohne, dass das Lied zur Gitarre oder Laute ein neues Element in die Gitaristik hineingetragen hat, das zur Bearbeitung anreizte und der Bearbeitung wert war, aber es zeitigte zugleich gewisse Nebenerscheinungen, die nicht immer zum Vorteil der Gitaristik waren. Vor allem haben es sich manche Verfasser in vielen Fällen gar zu leicht gemacht. Sie sind von dem Gesichtspunkt ausgegangen, dass die Gitarre oder Laute als Begleitinstrument kein so eingehendes und intensives Studium erfordert und dass für diese Zwecke die Kenntnis der bekanntesten Akkorde in den bequemen Tonarten ausreicht. Alle die Schulen, die im Rahmen dieses Programmes gehalten sind und nebenbei noch einige Abbildungen über Griffverbindungen und Griffstabellen bringen, kennzeichnen zur Genüge diesen Standpunkt und können kaum als eine Bereicherung geschweige denn als eine Notwendigkeit angesehen werden. Es kommt noch hinzu, dass bei diesen Abbildungen oftmals falsche Handstellungen und falsche Fingersätze anzutreffen sind und dass aus der ganzen Anlage dieser Schulen ersichtlich ist, dass der Verfasser wohl über gewisse musi-

kalische Kenntnisse verfügt, dieselben aber an einem anderen Instrument erworben hat, als Gitarrespieler aber Autodidakt ist und ihm die intimen Kenntnisse des Instrumentes und seiner Literatur fehlen.

Dass unter den neuen Schulen auch manches Wertvolle und Gute entstanden ist, ist allgemein bekannt und bedarf keiner neuen Bestätigung. Die Gitaristik hat uns aber in ihrer neuen Entwicklung neue Werte gebracht. Durch das Auftreten bedeutender Virtuosen sind wir auf neue technische Mittel aufmerksam gemacht worden. In manchen Fragen über Handstellung und Fingersatz ist Klärung eingetreten. Die Verbindung verschiedener Arten unseres Instrumentes zu einem Klangkörper in Form von Duo, Trio, Quartett und Ensemblespiel ist wieder aufgenommen worden und hat manche Neuerungen mit sich gebracht. Auch auf dem Gebiet des Instrumentenbaues ist manches erreicht worden und manches erörtert worden.

Es liegt nun der Gedanke nahe, dass alle diese Fragen einer Bearbeitung wert wären und dass sie an einer Stelle festgelegt werden müssten, namentlich dürften die neuen technischen Mittel, soweit sie zur Erweiterung der Gitarretechnik gehören, nicht in einer modernen Schule fehlen. Dass eine Schule natürlich nicht alles bringen kann, ist aus naheliegenden Gründen selbstverständlich. Sie kann sich nur innerhalb eines bestimmten Programmes halten und kann den zu behandelnden Stoff auch nur in einer konzentrierten Form verarbeiten. Dafür gibt es ja auch genügend viele Spezialwerke, die für das Spezialstudium der einzelnen Abschnitte der Gitarretechnik ein reiches Material liefern. Die Gitarreliteratur ist so reich an solchen Werken wie kaum eine andere und gerade diese Werke gehören mit zum schönsten, was sie aufzuweisen hat. Die Aufgabe einer Schule ist es aber, den Lernenden nicht allein mit den wichtigsten Mitteln der Technik des Instrumentes bekannt zu machen, sondern auch ihn auf das Studium dieser Werke vorzubereiten. Dies ist aber bei der bei weitem grössten Zahl unserer modernen Schulen nicht der Fall, und so finden sich viele, die die Gitarre spielen und weiter kommen wollen, oft in einer schwierigen Lage. Statt einer Schule schaffen sie sich allmählich ein Dutzend an und wissen zum Schlusse doch nicht, wie sie weiter kommen sollen. Es fehlt auch in vielen Fällen ein Zusammenhang der Schulen mit diesen Studienwerken und vielen Verfassern sind sie gänzlich unbekannt. Wie soll sich da einer helfen, der auf sich angewiesen ist und nicht zufällig einem Gitarrespieler begegnet, der die Literatur kennt und ihm mit Rat und Tat beistehen kann. Es sollte daher zum mindesten in einer modernen Schule auch ein Hinweis auf diese Literatur gegeben sein, der bei jedem Abschnitt auch auf die Werke aufmerksam macht, die neben dem Abschnitt der Schule zu studieren sind. Einesteils würde das in dem Gang des Studiums Abwechslung

hereinbringen und damit die Lust zum Arbeiten heben, andererseits wird der Lernende auch allmählich in die Literatur eingeführt und gewinnt dadurch ein erhöhtes Interesse am Instrument, seiner Literatur und seiner Geschichte. Es ist bei den anderen Instrumenten ja auch nicht anders und es wird wohl kaum einen Geiger oder Klavierspieler geben der nicht die wichtigsten und bekanntesten Studienwerke seines Instrumentes neben der Schule durchgearbeitet hat und in die Literatur seines Instrumentes eingeführt ist. Bei der Gitarre ist es leider anders. Die meisten haben ausser der von ihrem Lehrer empfohlenen Schule kaum von irgend

einem anderen Werk Kenntnis und wenn diese Schule durchgearbeitet ist, so geht es an das Einverleiben eines möglichst umfangreichen Repertoires in dem Bewusstsein, dass man nun ein fertiger Lauten- oder Gitarrespieler ist. Hierdurch wird eine ungeheure Zahl von unfertigen, schlechten Dilettanten erzeugt, die durchaus nicht dazu beitragen, das Instrument in den Augen musikalischer Leute zu heben, sondern im Gegenteil es herabzusetzen. Dies aber zu verhüten muss die Aufgabe nicht nur der Lehrer, sondern auch unserer modernen Gitarrespieler sein.

F. B.

Josef Willroider †.

Im Alter von nahezu 77 Jahren wurde uns und der Sache der Gitarre ein treuer und begeisterter Freund genommen. Willroider, ein geborener Kärntner, hat zeitlebens die Gitarre gepflegt; sie war ihm aus Herz gewachsen von Jugend auf, und in seinen alten Tagen noch begann er nach seinem Eintritt in den Gitarrenverband und in den Münchner Klub zu lernen und zu üben wie ein Schulbub, um nur ja bei den vielen Veranstaltungen, die in der Werbezeit der Gitarristischen Vereinigung durch den Münchner Gitarrenklub da und dort notwendig waren und wie bekannt mit grossem Erfolge durchgeführt wurden, „dabei“ sein und seinen Teil auch mitspielen zu können. Es war immer rührend zu sehen, wie der graulockige und graubärtige behäbige alte Herr mit den ewig heiteren Augen und stets gütigen Lächeln auf den Lippen als Senior in unserer Mitte sass und mit gespanntester Aufmerksamkeit an Scherrers Taktstock hing, um ja nicht zu „patzen“. Und jeder Erfolg der Sache war ihm eine Herzensfreude. Ich glaube, er war der Einzige, der nie einen Probeabend versäumte, und bis zum 75. Geburtstag, mit welchem er aus der Zahl der Aktiven austrat und in Pension ohne Gehalt, wie er sagte ging, war er jeden Donnerstag einer der ersten,

die im Probeklokal erschienen; er war recht unzufrieden, wenn wir einmal faulenzten oder den „Solisten“ die Ausfüllung der Probe überliessen. Als wir ihn als 75 ger zum Ehrenmitglied des Gitarrenklubs ernannten, hatte er eine Freude, wie wenn er „Professor“ oder weiss Gott was für ein Ordensritter geworden wäre. Und jeder von den „Vorständen“ bekam eine reizende Zeichnung oder Skizze als Andenken an diesen Tag. Sein Lieblingsinstrument hat ihn auch zu kleinen, gemütsvollen Kompositionen im Ländlerstil begeistert, von denen wir seinerzeit einige im Gitarrenfreund zum Abdruck brachten. Wer ihn näher zu kennen Gelegenheit hatte, wird ihn als einen selten noblen Charakter, als einen lieben bescheidenen Menschen nie vergessen. Dabei war er ein erfolgreicher, hochgeschätzter Künstler, der mehr Können sein Eigen nannte, als so manche moderne Modegrösse, von der man alle drei Tage in der Zeitung zu lesen bekommt, und die Willroider-Landschaft, die er im Verein mit seinem vor wenigen Jahren gestorbenen jüngeren Bruder Ludwig zu einem ausgesprochenen Typ herausgebildet hatte, wird bleibenden Wert als gediegene, ehrliche Kunst behalten.

Dr. Bauer.

Besprechungen.

Zwei Lieder für eine Singstimme mit Lautenbegleitung von Ad. von Willich. Eigentum des Komponisten.

Zum Besten des Roten Kreuzes hat Herr Generalleutnant z. D. von Willich, Darmstadt, 2 Lieder erscheinen lassen. Obwohl nicht für den Handel bestimmt, möchten wir doch auf diese beiden Stücke schon um des Textes willen hinweisen. „Das Richtschwert“, Text von Walter Flex, ein prachtvoller Bardensang und „Mein Morgengebet“, Text von W. Müller, Rüdersdorf, voll tiefinnerlicher Vaterlandsliebe, bieten stimmbegabten Sängern dankbare Vorwürfe. Die Gitarrebegleitung ist in einfachen Akkorden gehalten, abschließend, wie der Komponist schreibt, um „dem schönen Text und dem Vortrag nicht Abbruch zu tun“. Die Vertonung ist wirkungsvoll und kann sich wohl hören lassen. Interessenten will der Herr Verfasser die Stücke umsonst zur Verfügung stellen.

„Siegesklänge“. Unsere Volks- und Vaterlandslieder für 1 Singstimme mit Begleitung der Laute oder Gitarre. 2 Hefte à 1 Mark. Verlag von Anton Benjamin, Hamburg. Eine Sammlung bekannter und beliebter Soldaten- und

Volkslieder mit einfacher, aber guter Gitarrebegleitung von Alberto Bracony, Hamburg, versehen. Auch eine kleine, sog. Vorschule, bzw. einleitende Bemerkungen über Gitarre- und Lautenspiel mit Akkordtabelle sind mitgegeben. Die Sammlung verdient Empfehlung, der billige Preis und die hübsche Ausstattung, sowie der Umfang und Inhalt berechtigen eine weite Verbreitung. Für Solisten sind auch einige Armee-Märsche als Gitarresoli bearbeitet, z. B. Torgauer Marsch und Marsch der Finnl. Reiterei von 1630.

„Zehn Soldatenlieder“ aus dem neuen „Soldatenliederbuch“ von A. de Nora, vertont von Wilhelm Müller. Für Gitarre- oder Lautenbegleitung bearbeitet von Josef Wachter. Verlag von Alfr. Schmid Nachf. (Unico Hensel), München. Preis 1.50 Mark netto. A. de Nora's urwüchsige Texte haben schon mehrfach Vertonung gefunden, u. a. auch von H. Scherrer. Die vorliegende Auswahl verlangt einen gewandten Gitarristen, ist aber dann dankbar und wirkungsvoll für den Vortragenden. Auf Vergleiche wollen wir verzichten, was Komposition anbelangt. Herr Wachter hat sich der undankbaren Aufgabe, den Klaviersatz für Gitarre zu bearbeiten, mit Geschick unterzogen.

Dr. B.

Mitteilungen.

Mit der Gitarre im Heldengrab. Wie sich ein Vierundachtziger begraben liess. Kürzlich ist auf dem Felde der Ehre Korporal des k. u. k. 84. Inf.-Reg. Benedikt Lang gefallen. Er war ein Urwiener voll Humor, bekannt als trefflicher Natursänger und Gitarrespieler. Im Schützengraben bereitete er damit seinen Kameraden manche vergnügte Stunde. Lang bekam einen schweren Kopfschuss. Als er seinen Tod herannahen fühlte, sprach er seinen Kameraden gegenüber die Bitte aus: „Begrabt mich mit meiner Klampfen unter dem Birkenbaum.“ Der Hauptmann liess den Wunsch des sterbenden Helden erfüllen. Kameraden Langs schmückten seine Gitarre mit Blumen vom Schlachtfelde und schaufelten ihn unter der nahen Birke unweit einer Kapelle sein Heldengrab. Lang war vor dem Kriege Konditor und Koch und stand als solcher im Dienste des Fürsten Ypsilanti im Schlosse Rappoltkirchen in Niederösterreich. Er hatte ein Alter von nur 20 Jahren erreicht.

Freund oder Feind? In einem beachtenswerten Aufsatz, „Das Ausland und wir“ wurde kürzlich wider umgebrachte Heize gegen Ausländer mit Recht geltend gemacht: „Die in Zukunft zu beobachtende Grenze liegt da, wo sich unser berechtigter Nationalstolz gegen Männer wendet, die sich entweder in der Stunde der Gefahr verräterisch auf die Seite unserer Feinde geschlagen haben, oder die als Feinde mit dem unsauberen Mittel der Verleumdung gegen uns kämpfen.“

Gegen Sven Scholander hat sich im April und Mai ein Teil der deutschen Presse gewandt, als eine unfreundlich zugespitzte, zunächst in Kiel auftauchende Zeitungsnotiz eine doktrinaire Meinungsverschiedenheit dieses schwedischen Lautenmeisters gegenüber seinem berühmten schwedischen Landsmann Sven Hedin über den Begriff der Neutralität zu einem Feindschaftsakt gegen Deutschland stempelte. Sofort galt ohne nähere Prüfung der Mann als gerichtet. Ein Konzert, zu dem er mit hinzugezogen wurde, für die notleidenden Belgier, wurde ihm dabei zum Vorwurf gemacht; von einem sofort nach seiner Rückkehr von einer Rundreise veranstalteten eigenen Konzert am 23. April für die notleidenden Ostpreussen und Galizier, für dessen reichen Ertrag ihm die Gesandten Deutschlands und Österreichs gedankt haben, haben die deutschen Zeitungen leider nicht berichtet. Eine freilich recht weitgeschweifige Entgegnung des nach angestrenzter Winterrundfahrt abgehetzten Sängers, bei starkem Nervenzusammenbruch geschrieben, konnte nicht glücklich wirken, da seine an sich achtbare, aber doktrinaire Auffassung politischer Neutralität — dass der wahrhaft Neutrale seine persönliche Liebe zur einen oder anderen Seite während des Krieges nach aussen nicht zu erkennen geben dürfe — ihn in der öffentlichen Aussprache jeden warmen Unterton unterdrücken liess. Wollte man den Schweden Sven Scholander aus seiner Auffassung des Neutralitätsbegriffes einen Vorwurf machen, so würde sich dieser auch gegen die uns sympathische freie Schweiz richten, denn soeben erklärte im Schweizer Nationalrat der Bundesrat Hoffmann unter lebhaftem Beifall: „Wir haben leider mit einer ganz falschen Auffassung zu kämpfen, nämlich der, dass zwar der Staat neutral sei, jedoch jeder einzelne machen könne, was er wolle. Das ist grundfalsch; denn der Staat besteht aus der Gemeinschaft der Bürger. Hat der Staat Pflichten, so hat sie auch der einzelne. Der schweizerische Bürger hat daher die Pflicht, seinen Sympathien und Antipathien gegenüber den Kriegführenden Zwang aufzuerlegen.“ Der liberal-konservative Ador führte dazu aus: „Die von Bundesrat Hoffmann entwickelte Anschauung über die Neutralitätspflicht der Bürger ist eine ganz germanische Auffassung und wird niemals in den Kopf eines Romanen hineingehen.“

Ein Teil der reichsdeutschen Presse scheint aber bei dem von Schweden ausgegangenen persönlich gerichteten Angriff auf Sven Scholander der „germanischen Auffassung“ nicht eingedenk gewesen zu sein, denn Scholanders Verständigungsversuch wurde, soweit er überhaupt beachtet wurde, abgelehnt. Einem neuen offenen Brief versagte sich die Redaktion eines Blattes, das ihn

besonders scharf angegriffen hatte; vielleicht dass die Länge seines Schreibens ihr dazu ein äusserliches Recht gab. Scholander sucht nunmehr durch Übersendung dieses offenen Briefes an Freunde in Deutschland zum Worte zu kommen und wiederholt dabei kurz:

„Ich bin, was ich immer war, ein warmer Deutschfreund. Ich habe mit dem unbedachten Zurücksenden des Hedinischen Buches niemand verletzen wollen, und bedaure aufrichtig und viel, dass diese nicht schlecht gemeinte Handlung so viel böses Blut hervorgerufen hat.“

Hierzu sei dem Unterzeichneten die folgende Erklärung gestattet: „Ich rechne mir zur Ehre, zu Sven Scholanders Freunden vom Tage seiner ersten Deutschlandfahrt zu gehören und habe ihn in zwanzigjährigem vertrauten Verkehr stets als einen begeisterten und treuen Freund Deutschlands und deutschen Wesens befunden. Bei mir als altem Kriegsfreiwilligen von 1870/71 und Vater von Söhnen, die zu Wasser und zu Lande gegen den Feind stehen, wird man wohl keine Liebe zu Feinden oder unzuverlässigen Neutralen voraussetzen dürfen. Den von Sven Scholander geltend gemachten überstiegenen Neutralitätsbegriff kann ich mir nur durch die hochgradige Nervenüberreizung erklären, unter der der herrliche Mann, der so echte deutsche Volkskost bot, nach seinen Darbietungen in den letzten Jahren körperlich zusammenbrach. Uns will solche nach aussen peinlich festgehaltene Neutralität für ein Land seltsam erscheinen, das sich von England die wirtschaftlichen Verhältnisse kontrollieren lassen muss und bei einem Siege Russlands dessen wertvollste Beute geworden wäre; aber ich muss die Ehrlichkeit des Scholanderschen Bestrebens anerkennen, wenn ich auch den hastigen Missgriff gegenüber seinem Kindheitsfreunde Sven Hedin, mit dem ich ihn einst hier in Leipzig wieder zusammenführte, gleich ihm selbst bedauern muss. Mir selbst hat Sven Scholander während dieses ganzen Krieges in vertrauten Briefen nie ein Hehl aus seiner wahren Freundschaft für Deutschland gemacht; in der herzlichsten Weise verlangte er immer aufs neue mit den besten Segenswünschen Nachrichten über das Wohlbefinden der Söhne im Kampfe gegen unsere Feinde. Aus seinem mir zufällig bekannt gewordenen Brief an einen ostpreussischen Freund zur Zeit des ersten gefährvollen Ansturms gegen unser Land leuchtet klar hervor, wie er in vertrauter Mitteilung sich über Deutschland auszusprechen gewillt war:

„Das arme Deutschland — wie ein stolzer Hirsch von einer Meute von Hunden umgeben und gehetzt, aber auch sich mit kräftigen Geweih stolz verteidigend, den einen Gegner nach dem anderen mit aufgerissenen Bäumen von sich schleudernd, seiner Stärke und seiner gerechten Sache bewusst — nur vorwärts, bis der letzte, ins Gras blutend, liegt und das herrliche Wild als Sieger, wenn auch verwundet, dasieht und sich mit Ehren zu seiner Ruhe im tiefen Wald zurückziehen kann.“ Und an mich: „Deutsche Kultur, Deutsche Kunst, Deutsche Arbeitslust, Deutsches Handwerk, Deutsche Ordnung und Deutsches Pflichtgefühl, wie auch Deutsche Menschen aus allen Klassen, mit denen mich meine Kunst zusammenführte, haben in mir einen unverhehlten, enthusiastischen Verehrer gefunden, der auch immer und überall für das Deutsche ehrlich eingetreten ist und überall sein Bestes getan hat, um diese Deutschheit in Wort und Ton zu verbreiten.“ Sind das die Worte eines Feindes oder Freundes?

Leipzig, am 26. Juni 1915.

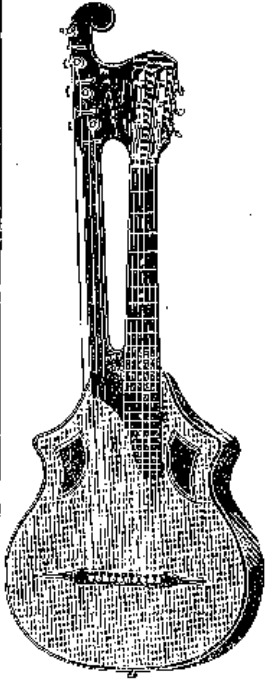
Dr. Oskar von Hase.

Dieser Versuch zur Rechtfertigung Sven Scholanders, den wir der Zeitschrift „Musikhandel und Musikpflege“ entnehmen, scheint uns nicht sehr glücklich. Wer Sympathien für uns hat, wird sie auch trotz grosser Nervosität zum Ausdruck zu bringen wissen, ohne dabei die Neutralität zu verletzen. Dass Sven Scholander das Bedürfnis fühlte, in einzelnen Briefen an Privatpersonen seine Sympathien für Deutschland zu bezeugen, wollen wir ihm gern glauben; mir scheint dieses Bedürfnis erst eingetreten zu sein, nachdem man ihm in Deutschland gründlich die Meinung gesagt hat.

O. R.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229
Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung. Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.

Neu erschienen: Zum Preise von 1 Mk.

Katalog

der

Verbandsbibliothek

der

„Gitarristischen Vereinigung“ (e.V.)

München

1915.

Unsere werten Leser werden gebeten, bei geschäftlichen Anknüpfungen, welche auf Grund der im Gitarrenfreund enthaltenen Anzeigen erfolgen, gefl. darauf Bezug zu nehmen.



Schulz-

Gitarren- und Lauten

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges Instrument haben muss und haben Weltruf!

5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide bespannene G und H sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.
G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.



HANS SCHMID-KAYSER

Chr. Friedrich Bieweg, G. m. b. H., Berlin-Nichterfelde

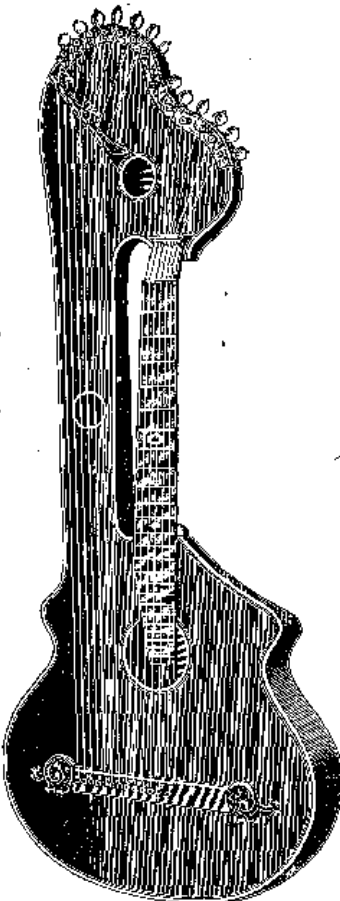
Sorben erschienen:

Hans Schmid-Kayser, Schule des Lautenspiels als Begleitung zum Gesang. M. 3.—, geb. M. 4.—

Wer diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lautenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu setzen. Ihr besonderer Vorzug ist die gezielte Verbindung der Theorie mit der Praxis.

H. Pöhler, Die Klampfe.

116 der schönsten Volkslieder mit vollständig ausgelegter, leichter Lautenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.50.



Vor Nachahmung wird gewarnt!



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner
Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24628 **München, Burgstr. 14.** Tel. 24628

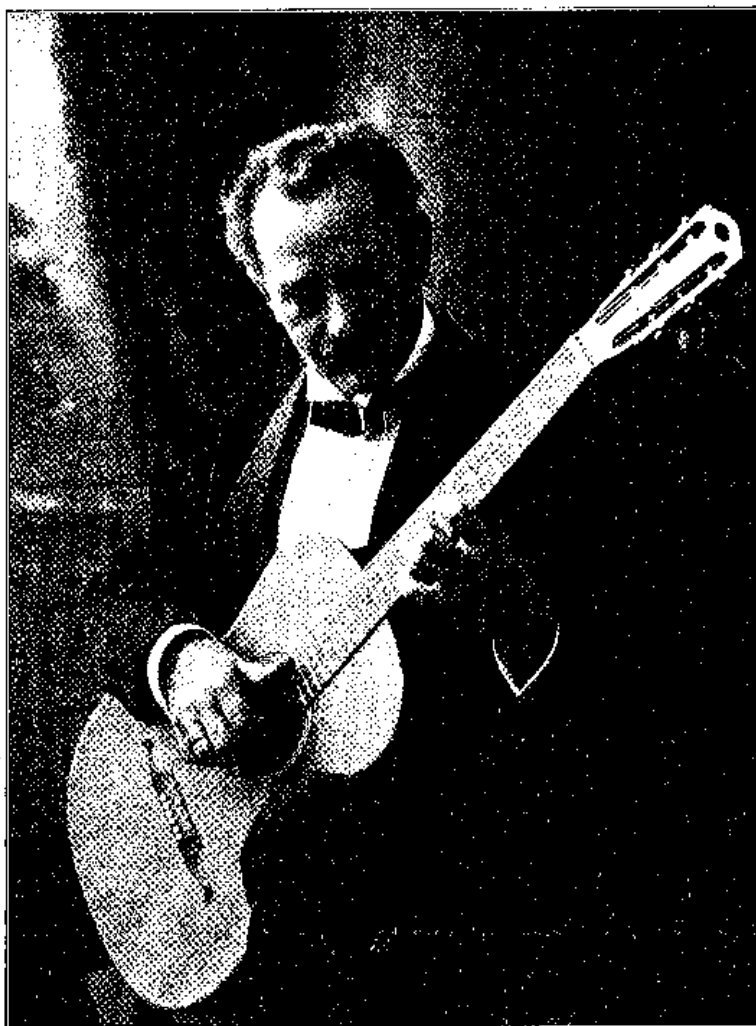
**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sänglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente

für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illust. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. Reparaturen an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.



Kammer-Virtuos **Heinrich Albert**

München, Augustenstraße 26

konzertiert als
Gitarresolist.

Lehrer für künstlerisches Gitarrespiel und Lautengesang.

Vollständige Ausbildung bis zur Öffentlichkeitsreife nach eigener Schule. — Übernimmt die Übertragung von Liedern und Melodien in korrektem Gitarre- oder Lautensatz; Durchsicht und Korrektur von Gitarrekompositionen, Harmonisation und Transpositionen. Auskunft über Literatur der Gitarre, Begutachtung von alten und neuen Instrumenten etc.

Von demselben ist erschienen:

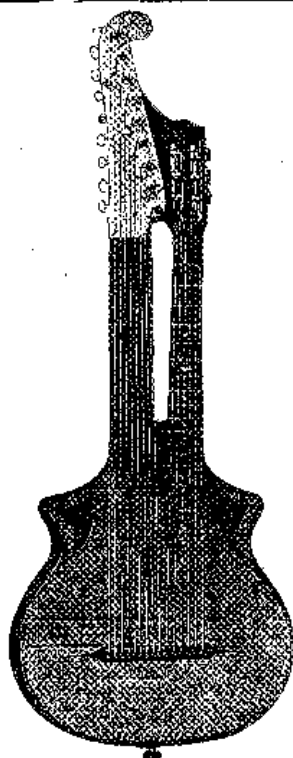
II. Teil:

Moderner Lehrgang des
künstlerischen Gitarrespiels.

„Das moderne Gitarrelied“.

Preis 2 Mk.

Verlag Gitarrefreund.



Hermann Hauser

Kunstwerkstätte für Instrumentenbau u. Saitenspinnerei

München, Bayerstrasse 33.

Spezialität:

Gitarren Terz-, Prim- und Bassgitarren in allen bewährten Modellen.

Lauten 6saitig und mit Kontrabässen.

Meine Lauten sind in ihrer Form und Arbeit nach Originalen alter Meisterlauten gebaut. Die Qualität des Tones ist von höchster Sanglichkeit und Tragkraft.

Garantiert feinste quintenreine Saiten. Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

NB: Bitte genau zu adressieren.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugeschlacht. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I** (Sekretariat d. G. V.). **Postscheckkonto** Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

16. Jahrgang 1915

Heft 5

September—Oktober

Inhalt: Über die Besaitung der Gitarre. — Meine doppelchörige Laute. — Über den berühmten Lautenmeister Weiss. — Besprechungen. — Mitteilungen. — Inserate.

Über die Besaitung der Gitarre.

Die Besaitung einer Gitarre oder Laute ist für viele auch heutzutage noch eine Kalamität, die zu vielfachen Klagen und Anfragen Anlass gegeben hat. Ist es auch trotz der Fortschritte, die bei der Herstellung der Saiten gemacht worden sind, immer noch nicht möglich, durchweg einwandfreie und reinstimmende Saiten zu erhalten, so wirken auch noch andere Umstände mit, die eine reine in allen Lagen richtige Stimmung erschweren. Vor allem muss ein absolut sauber gearbeitetes nach richtiger Berechnung eingeteiltes Griffbrett als Vorbedingung für eine reine Stimmung gelten. Das gewöhnliche nach alten Erfahrungen und Berechnungen hergestellte Griffbrett, das in der Regel noch grösstenteils in Gebrauch ist, hat in neuerer Zeit manche Kritik erfahren und ist vielfach für eine unreine Stimmung verantwortlich gemacht worden. Als erster hat Herr Adriany in Nürnberg eine neue Berechnung aufgestellt, bei der er die Dicke der einzelnen Saiten zugrunde legte und eine Korrektur am Saitenhalter vornahm. Zu ähnlichen Resultaten ist der Gitarre-Virtuose Mozzani mit seinem Griffbrett gekommen und endlich hat der Instrumentenmacher Wach in München eine Berechnung aufgestellt, die für jede Saite eine eigene Einteilung vorsieht. Sind auch diese neuen Berechnungen und Verbesserungen an sich geeignet, manche Fehler des gewöhnlichen Griffbrettes zu beseitigen, so können sie doch dem Hauptübel der falsch klingenden Saiten nicht abhelfen, ja die Erfahrung lehrt, dass die kleinen mathematischen Ungenauigkeiten eines Griffbrettes bei den langen Mensuren der Gitarre bei weitem nicht von so grosser Bedeutung sind, wie die Fehler der Saiten. So kommen wir denn zu der Hauptfrage der Besaitung der Gitarre. Die Gitarre hat drei überspinnene Basssaiten und drei Darmsaiten. Unter den überspinnenen wird man selten falsche finden. Ihre Herstellung bedingt es, dass man sie mit ziemlicher Gleichmässigkeit und fehlerfrei anfertigen kann. Bei den Darm-

saiten ist dieses bisher noch nicht möglich gewesen und man wird nur ganz ausnahmsweise absolut fehlerfrei unter ihnen finden.

Die Darmsaiten werden aus Schaf- oder Lammsdärmen gemacht; die letzteren geben bessere Saiten ab. Sie müssen vor der Verarbeitung mit grosser Sorgfalt gereinigt und von allen Substanzen befreit werden. Dann schneidet man sie in Streifen und dreht sie zusammen. Gute Saiten müssen, wenn sie aufgezogen sind, ganz durchsichtig und glasartig aussehen. Sie sind daran kennbar, dass sie mit Kraft schnell in ihre Lage zurückspringen, wenn man sie mit dem Finger zusammengedrückt hat. Alle diese Kennzeichen bieten aber noch keine Gewähr für die absolute Reinheit der Saiten, und erst beim Aufziehen und Spielen wird man das letztere feststellen können. In neuerer Zeit hat man ein Verfahren angewandt, den Darmsaiten eine mögliche Gleichmässigkeit zu geben. Es besteht darin, dass man sie nach ihrer Fertigstellung zwischen zwei Metallplatten walzt oder sie schleift. Die gewalzten unterscheiden sich von den geschliffenen dadurch, dass sie eine rauhe Oberfläche haben, während die geschliffenen glatt sind. Im Klange sind beide Arten gut, sie sind dauerhaft und weisen in der Regel eine bessere fehlerfreie Stimmung auf, als die gewöhnlichen. Die geschliffenen Saiten haben nur einen Nachteil, sie fasn leicht und bedürfen deshalb oft einer Erneuerung. Beide Arten stellen sich bedeutend höher im Preis, als die gewöhnlichen, sind aber trotzdem den gewöhnlichen vorzuziehen, da man selten eine unbrauchbare unter ihnen findet und mithin an Ärger und auch an Geld spart. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Darmsaiten schon deshalb, weil sie nicht nur viel Geld kosten, sondern auch von grossem Einfluss auf den guten Ton eines Instrumentes sind. Es empfiehlt sich deshalb, auch bei grösserem Vorrat sie sorgfältig zu behandeln und sie vor allem vor dem Austrocknen zu schützen. Um dies zu vermeiden, feuchte man



1924
1907

sie zuweilen mit Mandelöl an und bewahre sie in einer blechernen Büchse auf. Auch bei schon aufgezoogenen Saiten ist es gut, sie in gewissen Zwischenräumen leicht mit Öl abzureiben, da die Saiten leicht die Ausdünstung der Hand annehmen und an Klang verlieren, ausserdem wird auch die Faserung etwas dadurch verhindert.

Die übersponnenen oder Bassaiten bestehen aus einer Einlage von Seide, die mit versilbertem Kupferdraht überzogen ist. Ihre Klangfähigkeit hängt teils von der Qualität der Seideeinlage, teils von dem Verhältnis dieser Einlage zum Überzug ab. Ist die Einlage zu stark, so klingen die Saiten dumpf, ist sie zu schwach, so haben die Saiten einen zwar metallischen, aber schwachen Ton. Das richtige Verhältnis ist hier die Hauptsache, sowie die Qualität der Seide, die verwendet wird, ausserdem spielt auch die Stärke der einzelnen Saiten eine Rolle. Für die Stärke derselben lässt sich keine allgemeine Regel aufstellen, und es bedarf da oft einer längeren Erfahrung, eines eingehenden Ausprobierens, um das richtige herauszufinden. Im allgemeinen kann man sagen, dass lange Mensuren stärkere Saiten vertragen, während bei kurzen dünnere vorzuziehen sind. Hat man aber einmal die richtige Saitenstärke festgestellt, so empfiehlt es sich, diese Saiten mit einem Saitenmesser abzumessen und sie in gleicher Stärke von einem Instrumentenmacher spinnen zu lassen, da ja die fertigen in den Handel kommenden Saiten nicht immer gleichmässig sind und meist aus minderwertigem Material hergestellt werden. Es ist ferner darauf zu achten, dass bei der Besaitung einer Gitarre der Übergang von den Bässen zu den Darmsaiten im Ton keinen zu grossen Unterschied bildet. Bei sehr dünnen Bässen tritt dieser Fall leicht ein und man erhält zwei in der Tonfarbe völlig verschiedene Klangarten, gewissermassen zwei verschiedene Instrumente. Je näher die Tonfarben zu einander liegen, desto ausgeglichener ist die Stimmung.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass die Bässe oft einer Erneuerung bedürfen. Die Seide verliert leicht bei öfterem Spielen die Elastizität, der Draht reibt sich durch und die Saite verliert ihren Klang. Da der Ton eines Instrumentes sehr viel von einer richtigen und guten Besaitung abhängt, so scheut man sich nicht den Bezug, wenn auch teilweise, öfters zu wechseln. Je öfter

eine Saite in Anspruch genommen wird, desto schneller lässt sie in ihrer Klangfähigkeit nach und die mit Bündeln ausgestatteten Griffbretter der Gitarren und Lanten greifen die Saiten mehr an als dies bei den Streichinstrumenten der Fall ist, weshalb auch bei der Besaitung der Zupfinstrumente eine grössere Sorgfalt anzuwenden ist.

Es ist bei den übersponnenen Saiten auch der Versuch unternommen worden, den Kupferdraht durch anderes Metall zu ersetzen und man hat zu diesem Zweck Glockenmetall oder Silberdraht verwendet. Man hat ferner versucht, um das unangenehme pfeifende Geräusch zu vermeiden, das beim Schleifen der Töne auf den Bassaiten entsteht, die aus reinem Silberdraht übersponnenen Saiten zu schleifen, aber dieser Versuch hat zu keinem nennenswerten Resultat geführt. Abgesehen davon, dass diese mit reinem Silberdraht übersponnenen Saiten sehr teuer sind, ist auch ihre Haltbarkeit von nur geringer Dauer und eine Verbesserung im Ton haben sie auch nicht aufzuweisen. Das gleiche gilt von den Saiten aus Glockenmetall.

Besser bewährt sich bei den übersponnenen Saiten eine ganz dünne Metalleinlage zwischen der Seide. Da aber diese Saiten leicht einen zu starken Ton bekommen, so sind sie nur für Kontrabässe zu empfehlen.

Die Hauptsache bei der Besaitung eines Instrumentes ist, dass sie ausgeglichen ist, dass die Bässe gegenüber den Darmsaiten nicht das Übergewicht haben.

Als Ersatz für die Darmsaiten sind verschiedene Fabrikate in den Handel gekommen, die teilweise aus Kunstseide hergestellt werden. Alle diese Ersatzmittel sind unbrauchbar, und das Geld, das man für sie bezahlt, ist nutzlos ausgegeben. Es bleibt eben keine andere Wahl, als bei der guten gebräuchlichen Besaitung zu bleiben, und nur das teuerste und beste Material zu wählen. Die scheinbar grössere Ausgabe rentiert sich insofern, als man weniger Saiten braucht und nicht viele, wie bei den billigen, als unbrauchbar verwerfen muss. Was nun die Frage anlangt, ob man den italienischen oder den deutschen Darmsaiten den Vorzug geben soll, so ergibt sich die Antwort von selbst, da erstens die italienischen unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu erhalten sind, und zweitens der grösste Teil, der unter der Bezeichnung italienischer Saiten in den Handel kommenden Fabrikate in Deutschland hergestellt wird. B.

Meine doppelchörige Laute.

Im April dieses Jahres vollendete unser rühmlichst bekanntes Vereinsmitglied, Herr August Schulz-Nürnberg, eine nach meinen Angaben hergestellte „Rzlaute“ mit doppeltem Saitenbezug. Das Instrument, mit grosser Sorgfalt und sichtlicher Liebe gearbeitet und erst nach sorgfältigen Vorarbeiten und Versuchen fertiggestellt, hat mich und alle Lautenfreunde, die es bisher

hörten, vollanf befriedigt und stellt nach meinem Ermessen eine ausserordentlich glückliche Lösung des noch vielfach unstrittenen Theorbenproblems dar.

Sein Hauptvorzug ist die bisher wohl noch nicht erreichte Handlichkeit bei höchster Ausnutzungsfähigkeit des Griffbretts, wodurch es sich von vielen anderen alten und neuen Un-

getümen der Art vorteilhaft abhebt. Die Saiten meiner Basslaute sind bis auf die Chanterelle (e) verdoppelt, links neben den 6 Griffbretthören liegen noch 2 leicht umstimmbare Contrabässe. Letzere sind neben dem — ästhetisch übrigens vorzüglich gelungenen — Wirbelkopf für die Griffbrettsaiten — ähnlich wie bei den Mischeln für Bassgitarren — befestigt; so wird der Hals mit Kopf nur um ein geringes schwerer als bei 6saitigen Lauten, während andersorts der Spieler über die sehr wertvolle Bereicherung in der Tiefe verfügt. Mehr als zwei Contrasaiten werden in einem Musikstück kaum je erforderlich sein. Das Griffbrett selbst ist sehr schlank und nur 4 mm breiter als bei gewöhnlichen Lauten, so dass auf den Gebrauch des linken Daumens nicht verzichtet zu werden braucht, und das Greifen einem einigermaßen vorgebildeten Gitarristen infolge der nicht wesentlich veränderten Masse des Griffbretts sehr schnell geläufig wird. Die Griffelder haben eine mässige Aushöhlung. Die Stimmung der Griffbrettsaiten ist folgende: E A d fis h e, die Contrasaiten habe ich, sofern nichts anderes vorgeschrieben ist, in H und D gestimmt. Die Oktavstimmung habe ich nur bei H und den beiden Contrasaiten beibehalten, A und d sind unisono gestimmt. Die Klangfülle hat durch diese Abweichung von der Überlieferung bedeutend gewonnen. Der Klang meiner „Hör-laute“ lässt sich leider nicht so leicht schildern. Die Doppelchörigkeit erwirkt — bei gutgebauten Instrumenten — gewissermaßen eine Dimension mehr im Lauten, dieser erhält einen halb singenden, halb streichenden Beiklang; durch die Verdoppelung der Saiten wird der Einzelton weicher und in seiner Lebensdauer verlängert; die Klangunterschiede der einzelnen Saiten werden kaum mehr wahrnehmbar, und ihr helles, glänzendes Rauschen von unbeschreiblichem Wohlklang erzeugt eine Wonnigkeit des Klanges, den der innere Gitarrenton bei aller Anmut nicht hervorrufen kann.

Somit eignet sich das neue Instrument in ganz hervorragendem Masse zum Melodiespiel, und da, wie gesagt seine Handhabung so überaus bequem ist, ist es wie geschaffen zur Wiedererweckung der alten Lautenmusik. Wer diese und ihren grossen Einfluss auf die Entwicklung der Musik überhaupt kennt, wird wohl lange gewünscht haben, ihr näher treten zu können; sie ist es wert. Hinter nichtssagenden Namen wie Pracambel, Galliarde, Passo mezzo usw. stehen oft Stücke, die uns durch Anmut entzücken oder durch schwungvolle Grösse begeistern. Die alte Lautenmusik ist ebensowenig „tot“, wie die vorbachische Orgelmusik. Unbekannte Meister liefern da in kleinen (oft auch umfänglicheren) Tanzformen

prächtige, weitgeschwungene Melodien, und Harmonie und Rythmus weisen ebenfalls reiche Schönheiten auf. Da gibt es Stücke von festlichem, von kurzem, von übermütigem Charakter, auch Leidenschaft, Schmerz und vor allem eine herbe Wehmut finden bei den alten Meistern beredten Ausdruck. Neben Solostücken werden Freunde der Lautenkannmusik, die erfreulicherweise sich zu regen beginnt, dankbare Stücke für 2 und mehr Lauten, sowie für Lauten und Streichinstrumente finden.

Für den Anfänger empfehle ich die beiden Publikationen von Chilesotti: 1. da un codice „Lautenbuch“ del cinquecento, 2. Lautenspieler des XVI. Jahrhunderts.¹⁾ Tempo und Vortragsbezeichnungen sowie Fingersatz muss sich der Spieler selbst hinzusetzen, was einem musikalischen und im alten Stil einigermaßen bewanderten Spieler nicht schwer fallen wird. Zur ersten Einführung könnte die von H. Scherer besprochene und musikalisch erläuterte Sammlung alter Lautestücke dienen (Breitkopf & Härtel).

Dass sich die Laute auch zur Gesangbegleitung vorzüglich eignet, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Allerdings erfordert oder besser erwünscht sie ihren eigenen Begleitsatz: Vermeidung zu häufiger Vollgriffigkeit zugunsten sanfter Stimmführung; 2—3 stimmige, melodisch gut durchgeführte Begleitungen klingen gerade am schönsten.

Der Anschlag ist bald erlernt. Es handelt sich darum, die Saiten vor dem Loslassen ein wenig auseinanderzudrücken, damit sie nicht aneinanderschlagen. Neben dem — mit Vorsicht anzuwendenden! — Daumenschlag finden die Finger der rechten Hand ebensoviel Betätigung wie beim Gitarrespiel; ja der kleine Finger wird recht oft mitherangezogen. Der Fingersatz der linken Hand erfährt durch die Fis-Stimmung der sonstigen C-Saite einige Änderung, an die man sich gewöhnen muss. Doch gehen gerade von dieser weicher klingenden Fis-Stimmung wunderschöne Wirkungen aus. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, dass weitere Kreise sich dem Spiel der doppelchörigen Laute zuwenden. Sie werden es nicht bereuen. Jedenfalls erfährt durch die neue Ausgestaltung des Instruments der Stoffkreis desselben unmissbar eine nicht hoch genug einzuschätzende und noch gar nicht zu überschende Bereicherung und Vertiefung, und die Laute hat dadurch um so mehr Aussicht, wieder klassisch zu werden.

Dr. Neumann-Jyck (Ostpreussen).

¹⁾ Beide bei Breitkopf & Härtel, je 6 M.

Generalversammlung der Gitarristischen Vereinigung für das Geschäftsjahr 1915.

Die unterzeichnete Vorstandschaft der Gitarristischen Vereinigung beruft hiermit die ordentliche Mitgliederversammlung für das Geschäftsjahr 1915 auf

Donnerstag, den 18. November 1915, abends 8^{1/2} Uhr

ein. Die Versammlung findet im Lokale des Münchener Gitarre-Klubs, Restaurant Bauerngirtl in München, Residenzstrasse statt.

Tagesordnung:

I. Bericht über das Geschäftsjahr. II. Neuwahlen. III. Sonstige Anträge.

München, im Oktober 1915.

Die Vorstandschaft der Gitarristischen Vereinigung (e.V.)

I. A.: Fritz Buek, I. Vorsitzender.

Über den berühmten Lautenmeister Weiß.

Von Harou.

Nachdem ich nun vieler Vornehmen und andern braven Leuten ihre Meriten um dieses Instrument zu referiren mir die Ehre gegeben, so kan vorjetzo nicht vorbey gehen, was die sehr berühmte und beliebte Weissische Familie aus Schlesien darinnen praestirt, zu erzehlen. Der Vatter von denen jetzt noch lebenden Kindern, ist ein profunder Musicus Laut- und Tiorbist gewesen. Die beyden Herrn Söhne, Herr Sylvius Leopold und Herr Siegmund Weiss nebst ihrer Schwester, welche nunmehr mit einem Priester in der Pfaltz verheyrathet, haben dieses Instrument vollend auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gesetzt. Unter diesen Geschwistern hat sich sonderlich der ältere Herr Sylvius Leopold mit seiner vollkommenen Composition hervorgethan, doch fehlt es dem andern Herrn Bruder auch nicht, welcher noch überdiss ein vortrefflicher Gambist und Violinist und Componist ist. Ihre Lauten Concerten, Trio, und Gallanterie-Partien haben sie mit so Sinureichen, anmuthigen, wohl connectirenden Einfällen angefüllet, dass gleichsam ein schöner und besonderer Gedanden den andern begleitet. Weilen ich nun mehrere Sachen von den älteren Herrn Weiss gesehen, und ihn spielen hören, so werde mir besonders die Freyheit nehmen, was mehrers davon zu reden. Er ist der Erste gewesen, welcher gezeigt, dass man mehr könnte auf der Lauten machen, als man sonst nicht glaubet. Und kan ich, was seine Vertu atehtrifft, aufrichtig versichern, dass es einerley, ob man einen künstlichen Organisten auf einem Clavicembel seine Fantasien und Fugen machen, oder Monsieur Weissen spielen hört. In denen Harpeggio hat er so eine ungermeine Vollstimmigkeit, in exprimierung derer Affekten ist er incomparable, hat eine stupende Fertigkeit, eine unerkörte Delicatesse und Cantable Anmuth, und ist ein grosser Extemporaneus, da er im Augenblick, wenn es ihm beliebig, die schönsten Themata, ja gar Violin-Concerte von ihren Noten weg spielt, und extraordinair so wohl auf der Lanten, als Tiorbadeu General Bass accompagnirt. Ohngefehr Anno 1708 gieng er mit dem Printzen Alexander Sobiesky nach Italien, allwo er sich eine lange Zeit in Rom aufgehalten, und alle Ausländer in Verwunderung gesetzt. Nachdem aber dieser Prinz daselbst den Weg alles Fleisches gegangen, so ist Mons. Weiss wiederum nach Bresslau kommen und nachgehend in Königliche Polnische Dienste getreten, und befindet sich noch biss dato in Drossden. Er hat auch die besondere Gnade gehabt, sich vor beyderschits annoch jetzt lebenden und Regierenden Kayserlichen Majestäten mit ungemeinem Applausu hören zu lassen. Ich meines theils

wollte weiter nichts wünschen, als dass diese werthe Familie, als Kleinod und Zierde unsers Teutschen Vatterlandes, eben das Glück haben möchte, was ehemahls der weltberühmte Florentinische Musicus Antonius Squartilupus gehabt, dessen sein Bildniß der Rath zu Florentz in Marmor ansbauen und vor die Kirch-Thüren des Dohmes setzen lassen, damit viele durch das Andenken ihrer Tugend möchten aufgemuntert werden. Doch glaub ich, wenn solches geschehe, denen meisten es eben wie dem Julio Caesari gehen würde, welcher zu weinen anfieng, als er zu Gades das Bild des Alexandri Magni aufgethrönet sahe, weil dieser schon in seiner Jugend so grosse Thaten verrichtet, und er, welcher schon bey Jahren noch nichts verrichtet hatte, das ihm zu sonderbahren Ruhme hätte gereichen können. Das meiste bey ihnen zu verwundern ist, dass diese Edle Geschwister schon in ihrer zarten Jugend was grosses praestirt, welcher Schatz voll Kunst, den sie bey Zeiten zu sammeln angefangen, sich nach diesem um ein merckliches hat vermehren müssen. Nun hat Herr Matheson in seiner Musica Critica P. II. pag. 152. eine sonderbahre Patalitaet von dem ältern Herrn Weiss angemerket, dass ihm Anno 1722 von einem Violinisten, bald wäre das obere Gelencke vom Daumen abgebissen worden. Dieser Violiniste hiess Petit, und hat sonst in Fürstlichen Sächsischen Diensten zu Eysenach gestanden, nachdem er aber ausser denen lebte, kam er nach Drossden, um entweder Dienste zu haben, oder sich an dem Königlichem Hoffe hören zu lassen. Weilen dieser Mensch aber eines und das andere bald im Anfang versehen, so gieng keines von beiden an. Monsieur Weiss, der ihm vermöge seiner angeborenen Generosite, als einen Fremden alle ersinnlichen Civile und Complaissance erwiesen, muste doch wieder Vermuthen erfahren, dass er ihn, nachdem sie zusammen in Compagnie gewesen, da doch diese falsche Praesumption in der Wahrscheinlichkeit gar im geringsten nicht gegründet war. Einige meinen, er wäre von Genff aus der Schweiz bürtig, andere aber halten ihn vor einen Frantzosen. Dem sei wie ihm wolle, so hat er hier bey dieser Gelegenheit sich dergestalt bloss gegeben, dass ihn jedermann entweder vor einen Neidischen, oder zur Unzeit rachgierigen Menschen inskünfftige ansehen wird. Er soll sich jetzo in Holland aufhalten. Weilen nun die Weissianische Art dieses Instrument zu tractieren vor die Beste, Reelleste, Gallanteste und Vollkommenste ist; so haben sich viele nach dieser neuen Methode, gleichwie die Argonauten das goldene Vliess der Kunst und Geschicklichkeit zu erlangen getrachtet.

Besprechungen.

Die Kunst des Gitarrospiels, auf Grundlage der Spielweise der alten Lautenschläger von Heinrich Scherrer, kgl. bayr. Kammervirtuos. Heft 10, Die Molltonarten a moll und e moll. Verlag von Fr. Hofmeister-Leipzig.

Nach längerer Pause ist wieder ein neues Heft des gross angelegten Werkes erschienen. Mit gewohnter Gründlichkeit und eingehendster Behandlung insbesondere des Harmonischen und Akkordaten ist in den 20 Seiten des Heftes eine Fülle von Studienmaterial gegeben; die eingefügten Lieder ermöglichen in musterhafter Weise die sofortige praktische Anwendung des Gelernten. Neben der bereits weitverbreiteten „kurzgefassten volkstümlichen Gitarre und Lautenschule“ des gleichen Verfassers wird auch dieser Band des grossen Werkes vielen, die gründlich studieren wollen, hochwillkommen sein. Dr. B.

Mitteilungen.

Wir nehmen noch einmal Bezug auf die Besprechung der Lieder von Ad. v. Willich in unserer vorigen Nummer und weisen besonders darauf hin, dass der Ertrag dieser Lieder zum Besten des Roten Kreuzes bestimmt ist. In Anbetracht des prachtvollen Textes und der einfachen Begleitung, sowie besonders des guten Zweckes ist diesen Liedern eine recht grosse Verbreitung in Kreise unserer Mitglieber zu wünschen. Den Verkauf der beiden Lieder „Richtschwert“ und „Morgengehet“ hat Frau Oberstleutnant Siersberg in Wiesbaden, Rheinstrasse 108 übernommen und wir bitten Bestellungen an diese Adresse zu richten. Der Preis für jedes Lied beträgt 1 Mark und jedes Exemplar ist mit dem Stempel des Roten Kreuzes versehen. Der Komponist ist ferner bereit, Sängern, die für eine möglichst grosse Verbreitung dieser Lieder Sorge tragen wollen, ein Exemplar gratis zu überlassen. Diesbezügliche Anfragen sind zu richten an Herrn Generalleutnant z. D. Ad. v. Willich, Darmstadt.

Der bekannte Sänger zur Laute R. Rueff ist, wie uns mitgeteilt wird, soeben von einer längeren Konzertreise aus Belgien nach Kiel zurückgekehrt. 16 Lautenabende, die der Sänger in Brügge, Ostende, Blankenberghe, Antwerpen und Brüssel teils in Lazaretten, teils als öffentliche Abende veranstaltete, waren von grossem Erfolg gekrönt. Das Programm dieser Abende, das grösstenteils aus Liedern eigener Komposition bestritten wurde, wird demnächst im Verlage von B. Schotts Söhne in Mainz erscheinen.

Der Künstler hat uns zugesagt, seine Erlebnisse in einem längeren Bericht in unserer Zeitschrift zu schildern.

Die Instrumentensammlung des Ethnographischen Museums in München. Sehr reichhaltig ist die Sammlung der indischen und indonesischen Zupfinstrumente, Tonwerkzeuge, deren aus Darm, Seide oder Metalldraht hergestellte, über einen Resonanzkörper gespannte Saiten durch Zupfen oder Reissen mit den Fingern des Spielers oder mit Zuhilfenahme eines Plektrums von Schildpatt, Elfenbein, Holz, Metall usw. in Schwingungen versetzt und zum Ertönen gebracht werden. Hierher gehören alle harfen- und lautenartigen Instrumente, Harfen, Zithern, Lauten, Mandolen. Durchweg herrschen heute bei den Harfen (aller Länder) die bogenförmigen vor. Sie sind in der Ausstellung durch zwei aus Birma stammende seltene Stücke vertreten und wurden von dem Konservator des Nationalmuseums Seitz dem Ethnographischen Museum gestiftet. Das Glanzstück der Sammlung bildet die sogenannte Krokodilzither (Alligator). Sie ähnelt in der Gestalt mehr oder weniger einem Krokodil, stellt einen aus einem Holzstück (Tieholz) ausgehöhlten Körper dar und ist mit drei Saiten bespannt. Deren Länge und der geräumige, durch kleine Füsschen gegen den Boden isolierte Schallkörper geben den Tönen einen besonderen Wohlklang, eine bei aller Zartheit grosse Fülle und Wärme. Das ausgestellte Instrument dürfte zu den kost-

barsten seiner Art zählen, es ist in technischer und künstlerischer Richtung ein Meisterwerk. Die sogenannten Stabzithern mit und ohne Resonanzkörper, aus den verschiedensten Zeiten und Distrikten Indiens befinden sich in etwa 20 Exemplaren in der Ausstellung.

Während im ganzen Orient die Zupfinstrumente die bedeutendste Rolle spielen, sind die Streichinstrumente, als deren Urheimat vielfach der Norden Europas angesehen wird, nur verhältnismässig selten vertreten. In der Ausstellung interessiert besonders die sogenannte Bettlergeige von Birma. Dieses einfache Bogeninstrument ist trotz seines kunstlosen Aeussers eine Rarität ersten Ranges, nicht nur deshalb, weil es von dem in der Regel blinden Bettler selbst hergestellt wird, sondern weil es gewissermassen ein Bundesabzeichen bildet. Die Bettlerwelt Indiens (besonders Chinas) ist streng organisiert, untersteht eigenen Gesetzen und hält sich auf das peinlichste an althergebrachten Gebräuchen. Dazu gehört auch, dass sich so leicht keiner von dem Instrumente trennen darf, mit dem er seinen Lebensbedarf erwirbt. Neben der Bettlergeige hängt eine nordindische Spiesslaute, eine Röhrenlaute von Ceylon und die namentlich in Ostbengalen sehr beliebte Cikara. Die Mehrzahl der indischen Lauten, z. B. die ausgestellte Kürbisgeige, werden mit Bogen gespielt. Aus der Fülle der ausgestellten, durchweg nur religiösen Zwecken dienenden Trompeten seien nur die nepalischen Riesentuben erwähnt. Sie gelten in Indien als die ältesten Musikinstrumente der Welt; man findet sie nur in den Tempeln oder bei Fürsten hohen Ranges. Genau wie bei uns die Trompete früher das Instrument der Könige und ihrer Herolde war, so ist die Tuba gegenwärtig das durch die Tradition geheiligte Instrument der Brahmanenpriester usw. Manche Stücke der Sonderausstellung weisen geradezu verblüffende Übereinstimmung mit Musikinstrumenten anderer Länder auf: so die Xylophone („hölzernes Gelächter“) von Afrika und Ozeanien; die indischen Schnecken- und Trompeten mit denen des nördlichen Europas usw. Um die Zusammenhänge der europäischen und orientalischen Musikinstrumentarien und deren Verbreitungen zu studieren, empfiehlt es sich auch, die älteren Bestände des Museums durchzusehen; sie sind jetzt, soweit es die Räumlichkeiten gestatten, im sogenannten Afrika- und Indiensaal in Wandschränken untergebracht.

Eine begrüssenswerte Neuerung führte der Vorstand des Museums ein, indem er die Etikettierung dadurch erweiterte, dass an den Schauschränken Zettel angeheftet wurden, auf denen die Spezialliteratur über die ausgestellten Objekte verzeichnet ist. M. N. N.

Wiener Gitarre-Chor. Mit 1. Oktober beginnen im Konzerthaus Ehrbar unter der Leitung des akad. autor. Fachpädagogen Josef Zuth wieder die Ensembleübungen des Wr. Gitarre-Chores und die Unterrichtskurse für künstlerisches Gitarre- und Lautenspiel.

Wohltätigkeits-Veranstaltungen. Ein Mahnruf an die deutschen und österreichischen ausübenden Tonkünstler. Seit einer Reihe von Jahren mehrten sich die an ausübende Tonkünstler — Dirigenten, Sänger, Instrumentalisten — gestellten Ansuchen, bei Wohltätigkeitsveranstaltungen mitzuwirken, in geradezu ungeheuerlicher Masse. Vielfach bedeuten sie für den, der ihnen regelmässig Folge gibt, eine fühlbare Minderung notwendiger Erholungsstunden, wenn nicht gar eine merkliche Beeinträchtigung des Berufslebens. Das macht sich in um so höherem Grade geltend, als jene Ansuchen nur zu oft an solche ergehen, die auch zu Friedenszeiten in hartem Daseinskampf stehen, ja mühsam Tag für Tag um den Erwerb des zum Leben Notwendigsten ringen müssen.

Die Kriegslage hat noch eine weitere starke Häufung von Wohltätigkeitsunternehmungen der verschiedensten Art gebracht. Kaum vergeht ein Tag, an dem nicht in grösseren und mittleren Städten Aufführungen zu gemeinnützigen Zwecken stattfinden. Fraglos muss ja gegenwärtig ein jeder die ihm irgend möglichen Opfer bringen, um sich in restloser Erfüllung patriotischer Pflichten der gewaltigen

Zeit würdig zu erweisen! Und es gereicht den Musikern zur Ehre, dass sie sich unermüdlich in den Dienst des allgemeinen Besten stellen!

Nur ist es unbillig, sei es auch zur Förderung des edelsten Hilfswerks, eine völlig unentgeltliche Leistung von denen, an deren Türen Sorgen, wenn nicht gar Not und Elend klopfen, zu verlangen. Es läuft auf Selbsttäuschung hinaus, sofern man mit der einen Hand gibt und mit der anderen nimmt. Hochtitulirte Herren, Damen aus begüterten Kreisen, die mit einigen verbindlichen Worten und Komplimenten, in Ausübung eines sanften oder auch nachdrücklichen Zwanges, für ein Wohltätigkeitskonzert und Ähnliches gute und ausgezeichnete Kräfte zusammenbringen, tun sich leicht genug. Doch der Künstler tut sich so manchenmal recht schwer. Er fürchtet, er könne es durch eine Absage mit mehr oder minder einflussreichen Persönlichkeiten verderben und sich somit in seinem Fortkommen schädigen.

Möge er diese Furcht überwinden und, wenn triftige Gründe vorliegen, eine Absage nicht scheuen! Sollte man ihm, um einer derartigen Absage willen, Ungelegenheiten bereiten, so wird die unabhängige Presse mit aller Offenheit und Energie seine Partei ergreifen. Nehmen die ausübenden Musiker, wie auch die Schauspieler, gegenwärtig noch immer nicht die ihnen gebührende gesellschaftliche Stellung ein, sehen sie sich oft noch als eine Art lebendigen Spielzeugs behandelt, das man heute hätschelt, weil man es gerade braucht, und morgen gleichgültig beiseite lässt: so ist nicht zum wenigsten ihre übergrosse Gefügigkeit daran schuld.

Es gilt für sie, in allem ihre Standesehre zu wahren! Sie tun dies auch, indem sie ihrerseits unter allen Umständen zum Ausdruck bringen, dass jede Leistung ihres Lohnes wert ist. Wer einer Aufforderung, bei einer Wohltätigkeits-Veranstaltung mitzuwirken, entspricht, der soll dies einzig und allein unter der Bedingung tun, dass er, sei es auch nur mit einem bescheidenen

Prozentsatz, am Reinertrag, bezüglich am Bruttoertrag derartiger Aufführungen beteiligt werde. Lebt er in auskömmlichen Verhältnissen, so steht es ihm ja frei, den auf ihn fallenden Anteil entweder dem gemeinnützigen Zweck der Veranstaltung, der er im besonderen Falle sein Können leiht, oder bewährten, ihm berufsmässig nahe liegenden Wohlfahrtsinstitutionen zuzuwenden, wie den „Hilfsstellen für Berufsmusiker“, den Unterstützungs- und Pensionskassen der „Deutschen Bühnen-Genossenschaft“, des „Allgemeinen Deutschen“ und des „Österreichischen Musiker-Verbandes“, des „Deutschen Chorsänger-Verbandes“, des „Zentralverbandes Deutscher Tonkünstler und Tonkünstlervereine“ und des „Deutschen“ und des „Österreichischen Musikpädagogischen Verbandes“.

Ein altbewährtes Sprichwort sagt: Wohltätigkeit beginnt im eigenen Hause! Und dem ausübenden Tonkünstler liegt es ob, in Behauptung seiner Standeswürde eine wichtige Staatsbürgerpflicht zu erfüllen und dem Solidaritätsgefühl, das ihn auch mit den Ärmsten und Bedrücktesten seiner Berufsgenossen verbinden muss, vor der Öffentlichkeit durch die Tat kräftigen Ausdruck zu geben! —

Die Münchener und die Gross-Berliner Hilfsstelle für Berufsmusiker.

Gustav Cords, Paul Ehlers, Wilhelm Enge, Theo Freitag,

Adolf Göttmann, Albert Kuippel, Paul Marsop,

Karl Pottgiesser, Amundus Prielzel, Hans Schaub,

Walter Steinkauler, Karl Storck, Friedrich Weigmann.

Soeben erschienen:

Heinrich Scherrer Die Kunst des Gitarrespiels

Heft 10

Die Moll-Tonarten: A-Moll u. E-Moll

Mk. 2.— netto

Verlag von Friedrich Hofmeister, Leipzig



HANS SCHMID-KAYSER

Chr. Friedrich Bieweg, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde

Sieben erschienen:

Hans Schmid-Kayser,

Schule des Lautenspiels

als Begleitung zum Gesang. Nr. 3., geb. Nr. 4. —

Wer diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lautenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu setzen. Ihr besonderer Vorzug ist die geschulte Verbindung der Theorie mit der Praxis.

H. Pöhler, Die Klampfe.

116 der schönsten Volkslieder mit vollständig ausgelegter, leichter Lautenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.60.



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

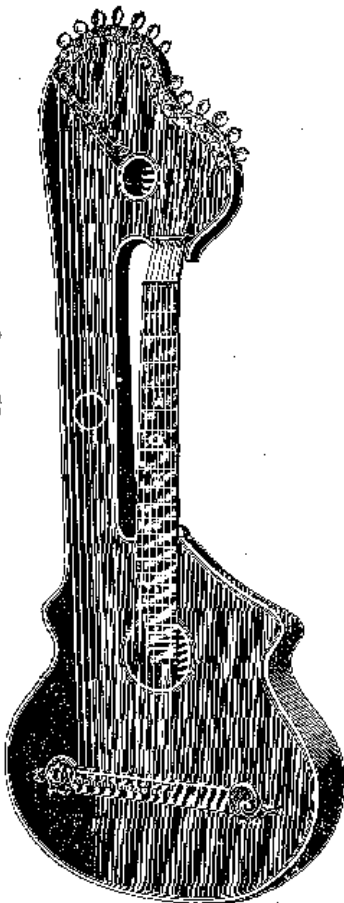
Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner
Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24628 **München, Burgstr. 14.** Tel. 24628

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sänglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.



Vor Nachahmung wird gewarnt!

Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen,

Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte, Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. Reparaturen an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadelllos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.

Neu erschienen: Zum Preise von 1 Mk.

Katalog

der

Verbandsbibliothek

der

„Gitarristischen Vereinigung“ (e. V.)

München

1915.

Notiz.

Gesucht werden gegen Vergütung folgende Texthefte des „Gitarrenfreund“:

Jahrgang III	Heft 5 und 6
„ IX	1
„ XI	4 und 6
„ XII	4.

Jos. Zuth

akad. autor, Gitarrist

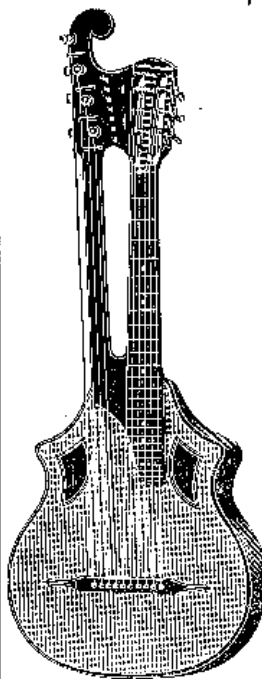
Wien V, Laurenzgasse 4.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau

Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:

auf Reinheit und Haltbarkeit ausprobierte Saiten.

Eigene Saitenspinnerei.



5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Schulz-

Gitarren- und Lauten

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges Instrument haben muss und haben Weltruf!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderliche Patentsilbersaiten und auf Seide besponnene G und H sind die besten für Gitarre und Laute, dergleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.
G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugesandt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München**, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

16. Jahrgang 1915

Heft 6

November—Dezember

Inhalt: Über Gitarrebau. — Joseph Küffner. — Protokoll der ordentl. Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1915 in München. — Konzertchronik. — Besprechungen. — Mitteilungen. — Inserate.

Über Gitarrebau.

Gar mancher Gitarrespieler hat auch den Wunsch, etwas über den Bau seines Instrumentes zu erfahren. Er begibt sich also zu diesem Zweck zu einem Instrumentenmacher. Er wird freundlich empfangen und nach seinen Wünschen gefragt. Will er aber in die Geheimnisse der Werkstatt eindringen, so findet er die Türe meist verschlossen. Nun wendet er seinen Schritt den Bibliotheken zu, er stöbert in Katalogen und Fachzeitschriften, aber vergebens, er findet kein Werk, das ihm Aufschluss über diesen Gegenstand gibt. Worin ist nun wohl der Grund zu suchen, dass die Fachwissenschaft sich mit einem Instrument bisher so wenig beschäftigt hat, auf das andererseits soviel Mühe und Arbeit, künstlerisches Empfinden und Erfindungsgabe geradezu verschwendet worden sind und das in vielen wunderbaren Exemplaren Sammlungen und Museen ziert. Die Ursache ergibt sich aus der Stellung, die die Gitarre bisher innerhalb der Musikinstrumente eingenommen hat, wo sie vornehmlich als Liebhaberinstrument zum grössten Teil nur im engeren Kreise Verwendung gefunden hat und vom Wettbewerb mit den anderen Instrumenten ausgeschlossen war, andererseits aber auch daraus, dass ihre sorgsame Ausarbeitung und künstlerische Ausgestaltung mehr ihrer äusseren Form als ihrer tonlichen Entwicklung gegolten hat. Während bei vielen anderen Instrumenten im Laufe der Zeit ein merklicher Fortschritt in der Entwicklung des Tones zu verzeichnen ist, muss man von der Gitarre feststellen, dass sie in dieser Hinsicht so ziemlich auf dem gleichen Standpunkt stehen geblieben ist.

Es mag daher im allgemeinen die Anschauung Platz gegriffen haben, dass dem Gitarreton bestimmte Grenzen gezogen sind; selbst wenn dieses zutreffen sollte, so liegen innerhalb dieser Grenzen noch unzählige Möglichkeiten, die noch lange nicht ausgeschöpft sind und die einer weiteren Entwicklung noch viel Spielraum lassen.

Im allgemeinen ist die Konstruktion einer

Gitarre ziemlich einfach, wenn man sie im Vergleich zu den Instrumenten betrachtet, die auf eingehenden akustischen Berechnungen aufgebaut und mit komplizierten Mechanismen versehen sind. Die Gitarre besteht aus einem Schallkörper, dessen Resonanzdecke und -boden durch eine Anzahl von Stegen gestützt werden. Aber bei dieser scheinbar einfachen Bauart haben sich doch im Laufe der Zeit sowohl in der äusseren Form als auch in der inneren Konstruktion eine ganze Anzahl von Variationen ergeben. Wie bei der Geige, so haben auch bei der Gitarre die verschiedenen Meister ihre besonderen Typen, die sich sowohl in der Form als auch in der Klangfarbe voneinander unterscheiden. Das Prinzip, nach dem im allgemeinen Gitarren gebaut worden sind, beruht zum grössten Teil auf praktischer Erfahrung und hat sich als Tradition von einem Instrumentenmacher auf den anderen übertragen. Dass hierbei wissenschaftliche, akustische Berechnungen zugrunde gelegt worden sind, lässt sich kaum nachweisen. Das einmal für gut befundene Prinzip ist weiter verfolgt worden und hat im grossen und ganzen allgemeine Geltung erlangt. Nur wenige Meister haben sich zu selbständigen Versuchen verleiten lassen und sind hier ihre eigenen Wege gegangen.

Dennoch hat es nicht an zahlreichen Versuchen gefehlt, auch dieses Instrument zu verbessern und in tonlicher Hinsicht zu vervollkommen. Diese Versuche sind oft interessant, haben aber auch andererseits zu ganz merkwürdigen Erfindungen geführt. Manche Anregung ist hier auch von den Gitarrespielern selbst ausgegangen.

Es ist bekannt, dass der Gitarrevirtuose Ferd. Sor mit dem Instrumentenmacher La Cote zusammengearbeitet hat. Der spanische Gitarrevirtuose Aguado erfand einen Halter für die Gitarre, auf den er das Instrument beim Spielen aufsetzte. Besonderes Verdienst um die Verbesserung der Gitarre haben sich die Wiener



1924
 1307

Instrumentenmacher Stauffer, Scherzer und Schenk erworben. Der russische Gitarrevirtuose Makaroff veranstaltete ein Preisausschreiben in Brüssel, um das Interesse für den Gitarrebau zu heben. Stauffer erfand die Bogengitarre und Schenk eine besondere Art von Lyragitarren. Neben vielen anderen Versuchen sei noch einer erwähnt, der durch die im Inneren der Gitarre angebrachten Spiralfedern den Ton zu verbessern suchte.

Um nun das Problem des Gitarretones im einzelnen zu betrachten, muss man zunächst ins Auge fassen, dass wie schon erwähnt, das Prinzip keineswegs auf einer erforschten akustischen Berechnung beruht, sondern sich aus Versuchen und Erfahrungen im Laufe der Zeit ergeben hat und zu einer Art Tradition geworden ist. Dass diese Tradition aber sicherlich noch viele Fehler aufweist, kann nicht geleugnet werden, ebensowenig wie es bisher gelungen ist, für die einmal angenommenen Prinzipien einen anderen Beweis zu erbringen als eben das Resultat, d. h. den Ton der bisher bei der Gitarre erzielt worden ist. Zwar unterscheiden sich die verschiedenen Instrumente älterer und neuerer Meister sowohl in der Tonstärke als auch in der Tonfarbe voneinander, aber diese Unterschiede sind nicht so ins Auge fallend, dass man von einer bedeutenden Differenz reden kann. Dies gilt natürlich nur von den wirklich guten Instrumenten. Hierin scheinen eben die Grenzen zu liegen, die dem Gitarreton gezogen sind, wenn er auf den bisher gebräuchlichen Prinzipien aufgebaut ist.

Der Zug der Saiten einer 6saitigen Gitarre, der auf die Resonanzdecke wirkt oder sie belastet, beträgt ungefähr einen Zentner. Diesem Gewicht muss die Resonanzdecke Widerstand leisten. Es ist begreiflich, dass die Decke allein diese Belastung nicht aushalten kann. Zu dem Zwecke wird sie durch Stege gestützt. Die Stege haben aber auch noch einen anderen Zweck. Durch das Anschlagen der Saiten wird die Resonanzfläche in Schwingungen versetzt. Diese Schwingungen werden je nach dem angeschlagenen Ton auf verschiedenen Stellen der Resonanzfläche verteilt und erzeugen Schwingungskurven und Schwingungslinien. Die Stege haben nun auch die Aufgabe diese Schwingungen auszugleichen d. h. die Decke so zu stützen, dass jede Schwingung regelmässig wird. Unregelmässige Schwingungen erzeugen Geräusche, während regelmässige reine Töne hervorbringen. Daraus ergibt sich, dass falsch angebrachte Stege zu den sog. stumpfen Tönen führen. Aber nicht nur die Stellung der Stege spielt eine Rolle, auch ihre Form und Stärke ist von Wichtigkeit. Sind die Stege zu leicht, so wird das Instrument am Anfang wohl einen leicht sprechenden Ton haben, aber er verliert ihn mit der Zeit und das Instrument nimmt ab in der Tonstärke; sind sie wiederum zu stark, so wirken sie hemmend auf die Tonerzeugung. Es handelt sich hier eben um das richtige Verhältnis und wo es gefunden ist, wird der Ton leicht an-

sprechend und tragfähig sein. Ein Fehler ist es auch, wenn die Stege zu weit in der Futterleiste eingelassen sind; dieses hemmt die Schwingungen der Resonanzdecke. Versuche haben gezeigt, dass Stege, die nur bis zur Futterleiste geführt sind, einen freien und weittragenden Ton zur Folge haben.

Bei der Anordnung der Stege ist man auf verschiedene Weise verfahren. Die alten Wiener Meister haben den ersten Steg am Rande des Schallocks angebracht, den zweiten hinter dem Saitenhalter und den mittleren in der Diagonalen zwischen dem ersten und dem zweiten. Andere Meister haben die Stege wiederum parallel zueinander gestellt. An Stelle von drei sind auch mehr Stege verwendet worden. Die Anzahl und Stärke der Stege hängt immer von der Dicke der Resonanzfläche ab. Instrumente mit dünnen Resonanzflächen werden nach verhältnismässig kurzer Zeit viel von ihrem Ton einbüßen, während die stärker gebauten mit der Zeit im Tone besser werden. Neben der Anordnung der Stege ist auch das Verhältnis von Resonanzdecke zum Boden, die Höhe der Zunge, überhaupt die ganze Proportion des Instrumentes für den Charakter des Tones massgebend. Auch die Lage des Saitenhalters sowie des Schallocks, die Angriffsfläche der Saiten auf die Resonanzdecke sind von Einfluss auf den Ton, wenn ihnen auch eine untergeordnete Bedeutung zuerteilt werden muss. Nicht zu unterschätzen ist auch ein gutes Griffbrett. Das Griffbrett hat zwar auf den Ton keinen Einfluss, aber die leichte Spielbarkeit ist von dem Griffbrett und von der Höhenlage der Saiten abhängig. Ist das Griffbrett zu leicht gebaut und dadurch zu elastisch, so gibt es dem Saitenzuge leicht nach und verändert nicht nur die Saitenlage (es ist auch von den Temperaturen abhängig), sondern es absorbiert auch einen kleinen Teil der Schwingungsenergien der Resonanzfläche. Dass die Mechanik von keinem Einfluss auf den Ton ist, ist an dieser Stelle schon erörtert worden und es bedarf keines neueren Hinweises. Betrachtet man nun das Problem des Gitarretones nach den bisherigen Erfahrungen, so wird man finden, dass die verschiedenen Formen und Bauarten auch Verschiedenheiten im Ton aufweisen und dass alte ausgespielte Meisterinstrumente in der Regel einen ausgeglicheneren und freieren Ton besitzen als die neuen, dass es aber auch gelungen ist, neue, den alten ebenbürtige Instrumente zu bauen. Allen diesen Instrumenten ist aber eines gemeinsam, sie kommen über eine gewisse Stärke und Tragfähigkeit des Tones nicht hinaus, und alle Vorzüge und scheinbaren Fortschritte, die unsere modernen Meisterinstrumente zu verzeichnen haben, sind, was den Ton anlangt, bereits von den alten Meistern aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts erreicht worden. Man kann daher wohl behaupten, dass ein tonlicher Fortschritt seit jener Zeit nicht erzielt worden ist und die Gitarre hier in ihrer Entwicklung stehen ge-

blieben ist. Nun herrscht vielfach die Anschauung, dass es gar nicht wünschenswert wäre, den Ton der Gitarren zu verstärken und dass die Entwicklung in dieser Hinsicht sich mehr auf die Ausgeglichenheit und Freiheit des Tones beschränken soll. Sei dem, wie ihm wolle; einem beträchtlichen Teil der Gitarrespieler wäre wohl ein grosser Dienst geleistet, wenn es gelänge, ein Instrument zu schaffen, das bedeutend stärker im Tone wäre, wie die bisherigen besten Gitarren, ohne dass die Spielbarkeit dabei leiden würde. Es ist auch fraglich, ob die Gitarre, wenn sie bedeutend verbessert würde, nicht auch an Beliebtheit und Verbreitung gewinnen würde und an manchen Stellen Verwendung fände, von denen sie bisher ausgeschlossen war.

Nun scheint ja nach den bisherigen Prinzipien diese Vervollkommenung ausgeschlossen zu sein. Der Erfinder wird also neue Wege wandeln müssen, er wird an manches alte Hergebrachte anknüpfen können, wird aber auch vieles über Bord werfen müssen. Dass das neue Instrument nicht mehr die Form des alten haben wird, ist

nicht so wesentlich, wenn nur das Prinzip gewahrt ist und der Toncharakter keine Veränderung erleidet. Man wird das neue Instrument, das uns die Zukunft vielleicht einmal beschert, auch anders benennen können. Es wird eben wie beim Klavier sein, das sich vom Spinett allmählich zum Konzertflügel entwickelt hat. Versuche in dieser Richtung sind ja in neuerer Zeit schon unternommen worden und die Mozani-Lyra Gitarre, die Gelas-Gitarre und Gibsongitarre gehören dazu. Wieweit nun diese Versuche zu einem in die Augen fallenden Resultat geführt haben, kann zurzeit noch nicht festgestellt werden, da noch keine genügende Gelegenheit zu eingehender Prüfung vorhanden war, da es sich ferner hier um neue Versuche handelt, die bisher in ihrer entgeltigen Lösung noch nicht abgeschlossen sind. Immerhin sind durch diese Versuche neue Ideen in den Gitarrebau hincingetragen und die Zukunft wird es erweisen, ob auf diesen Prinzipien weiter gearbeitet werden wird.

F. B.

Joseph Küffner.

Joseph Küffner gehört zu den fruchtbaren Komponisten unter den Gitarrespielern des vorigen Jahrhunderts, und wenn auch die Mehrzahl seiner Werke dem Bedürfnis und Geschmack seiner Zeit entsprochen haben, und aus dem Geiste dieser Zeit entstanden sind, so verdient er doch der Vergessenheit entrückt und den Gitarrespielern wieder in Erinnerung gebracht zu werden. Besonders jetzt, wo das Bestreben vorhanden ist, die Gitarre in Verbindung mit andren Instrumenten für die Kammermusik verwendbar zu machen, sei auf die Werke Küffners wieder aufmerksam gemacht. Er hat nicht nur einige hübsche Duos für Flöte und Gitarre, sondern auch für Geige und Gitarre und vor allem eine Anzahl leichter Duos für zwei Gitarren geschrieben, die sich besonders für Studienzwecke sehr eignen und Gitarrelehrern bestens empfohlen werden können.

Über Joseph Küffner entnahmen wir dem Universallexikon der Tonkunst von Dr. Gustav Schilling folgendes:

Joseph Küffner wurde am 31. März 1776 zu Würzburg als Sohn des ehemaligen Fürstbischöflichen Würzburgischen Hofkapellmeister Wilhelm Küffner geboren. In den Jahren 1792—93 studierte er Philosophie und Jurisprudenz. Während der Zeit nahm er auch Unterricht im Violinspiel beim Hofkonzertmeister Lorenz Schmitt und gab einige Konzerte als Violinspieler. Im Jahre 1797 erhielt er von Fürstbischof Georg Carl den Antrag, als Substitut bei seiner Hofkapelle einzutreten.

Im Jahre 1798 starb Küffners Vater und hinterliess ihm nur ein sehr geringes Vermögen. Küffner, der während dieser Zeit trotz materieller

Schwierigkeiten eifrigem Studien der Komposition bei Professor Fröhlich oblag, schrieb nun seine ersten Kompositionen: Variationen, 6 Ländler, Rondo Militair für Piano und Walzer für Gitarre und Flöte, 3 Serenaden für Gitarre, Bratsche und Flöte. Hine darauf erfolgte Anstellung als Hofviolinist mit 125 fl. Gehalt verbesserte ein wenig seine finanzielle Lage.

Im Jahre 1801 verheiratete er sich. Die Abtretung Würzburgs an das Kurfürstliche Haus Bayern im Jahre 1802 verschlimmerte wieder Küffners Lage, jedoch unterstützte ihn der Oberstleutnant de la Motte und der Graf Mimuci, sie bewirkten seine Anstellung als Militärmusikdirektor.

Als Würzburg als Grossherzogtum an den Erzherzog Ferdinand von Österreich kam, ernannte dieser Küffner zum Hofmusikus mit einem Gehalt von 375 fl. und zum Militärmusikdirektor mit einem fernerem Gehalt von 300 fl. Im Jahre 1809 erschienen seine ersten Terzetten und Tänze op. 1, 2, 3, 4 bei André in Offenbach. Es folgten dann 4 neue Terzette op. 5—9 und zwei Duos.

1814 wurde Küffner pensioniert. Um den Ausfall zu decken, widmete er sich eifrig der Komposition und schrieb zahlreiche Werke. Es erschienen Duos und Terzette für Gitarre und andere Instrumente, Potpourris für Flöte oder Violine und Gitarre über Themen aus Opern. Es folgen nun in den Jahren 1825—1835 verschiedene Reisen, die Küffner nach Paris, Holland und Belgien unternahm. Im Jahre 1835 während seines Aufenthaltes in Antwerpen fertigte der niederländische Maler Wappers im Auftrage der grossen Harmonie zu Antwerpen ein Brustbild

von Küffner an, das letzterer als Geschenk erhielt. Im Jahre 1856 starb Küffner.

Als Komponist gehört Küffner zwar nicht zu den Klassikern der Gitarreliteratur und bei seiner Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit hat er ja auch vieles geschrieben, was auf den Geschmack seiner Zeit berechnet war, aber er war als guter Musiker doch immer bemüht, eine

musikalisch strenge Form zu wahren und so finden sich innerhalb seiner Kompositionen eine Anzahl von Werken, die dem Gitarrespieler Gelegenheit bieten, zwar ausspruchlose aber gute und gefällige Musik zu machen, die ausserdem noch den Vorzug hat, nicht allzu schwierig zu sein.

Protokoll

der ordentlichen Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1915 in München.

Die ordentliche Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1915 fand am 18. November 1915, im Lokale des Münchener Gitarreklubs, Restaurant Bauerngirtl, statt.

Die Tagesordnung enthielt folgende Punkte:

- I. Bericht über das Geschäftsjahr.
- II. Neuwahlen.
- III. Sonstige Anträge.

Der erste Vorsitzende, Herr Fritz Buek, eröffnete um 9¹/₄ Uhr die von 10 Mitgliedern besuchte Versammlung. Es wurde zunächst die satzungsgemässe Berufung und die Beschlussfähigkeit der Versammlung festgestellt.

Zu Punkt I der Tagesordnung erstattete hierauf der erste Vorsitzende, Herr Buek, ausführlichen Bericht. Er gab zunächst eine Übersicht über die Lage der Gitarristischen Vereinigung seit Ausbruch des Krieges und wies darauf hin, dass die Folgen des Krieges sich erst im letzten Geschäftsjahre fühlbar gemacht hätten. Besonders sei dieses auf die zahlreichen Einberufungen zurückzuführen, durch die auch viele Mitglieder betroffen worden seien und die deshalb hätten ausscheiden müssen, wodurch die Gitarristische Vereinigung eine grosse finanzielle Einbusse erlitten hätte.

Die Vorstandschaft sah sich daher genötigt, so führte der Vorsitzende weiter aus, eine möglichst grosse Sparsamkeit zu beobachten, um den Betrieb aufrecht erhalten zu können und in der Herausgabe der Zeitschrift und Musikbeilage keine Störung eintreten zu lassen. Alle anderen Aufgaben, wie Neuerwerbungen für die Bibliothek, Herausgabe neuer Werke der Gitarreliteratur usw. mussten für spätere Zeiten zurückgestellt werden.

Trotz der Schwierigkeiten, mit denen die Gitarristische Vereinigung während des verflossenen Jahres zu kämpfen hatte, war es doch möglich, den Betrieb des Sekretariats ohne Störungen aufrecht zu erhalten. Es fand auch ein verhältnismässig guter Zugang an neuen Mitgliedern statt, die Nachfrage nach zahlreichen Probenummern und die Stiftung von Musikalien von seiten unserer Mitglieder für die Bibliothek bewies auch das wachsende Interesse für die Gitarristische Vereinigung.

Zu der finanziellen Lage der Gitarristischen Vereinigung bemerkte der Vorsitzende, dass das Geschäftsjahr zugleich mit dem Kalenderjahre abschliesse und dass eine Bilanz erst nach dem 1. Januar aufgestellt werden könne. Aus einer provisorischen Aufstellung der Einnahmen und Ausgaben aber gehe hervor, dass die Gitarristische Vereinigung trotz der Schwierigkeiten, mit denen sie während des verflossenen Jahres zu kämpfen hatte, nicht mit Verlust gearbeitet hat und allen ihren Verpflichtungen nachgekommen ist, ohne den bei der deutschen Bank deponierten Reservefond anzugreifen, wonach die Lage der Gitarristischen Vereinigung den Umständen entsprechend als befriedigend und gesichert anzusehen sei. Dem vorstehenden Berichte des Herrn Buek schloss sich dann noch eine allgemeine Aussprache an. Darauf wurde der Bericht genehmigt und der Vorstandschaft Entlastung erteilt.

Zu Punkt II der Tagesordnung wurde seitens mehrerer Mitglieder unter allseitiger Zustimmung Vornahme der Neuwahlen durch Akklamation (gemäss § 12 der Statuten) beantragt. Es wurden hierauf die bisherigen Vorstandsmitglieder:

Herr Kunstmaler Fritz Buek als I. Vorsitzender, Herr Rechtsanwalt Dr. Fritz Vogel als II. Vorsitzender, Herr Bezirksinspektor Karl Kern als Schriftführer und als Beisitzer und Schatzmeister die Herren Dr. med. Hermann Rensch und Herbert Thienemann

einstimmig wieder gewählt.

Zu Punkt III der Tagesordnung lagen keine Anträge vor.

Zum Schlusse sprach Herr Dr. Josef Bauer noch den Dank der Versammlung für die umsichtige und erfolgreiche Geschäftsführung aus, worauf die Versammlung, da weitere Anträge nicht vorlagen, vom I. Vorsitzenden geschlossen wurde.

München, den 18. November 1915.

gez.: Fritz Buek,
I. Vorsitzender,

gez.: Dr. Fritz Vogel,
II. Vorsitzender,

Konzertchronik.

Allgemeines Krankenhaus Barmbeck. 61. Unterhaltungsabend für verwundete Krieger, Donnerstag, den 18. November 1915, abends 7½ Uhr, veranstaltet von Herrn Musiklehrer Georg Meier, unter gütiger Mitwirkung von Fräulein Loni Böhner (Gesang); Herrn Franz Kreidemann vom Deutschen Schauspielhaus (Rezitation); Herrn G. Meier (Zither); Herrn Willi Meier (Gitarrevirtuose).

Vortrags-Folge:

1. Kärntnerliedermarsch von Budick.
2. a) Der verliebte Maikäfer von G. Meier.
b) Vater ann de Weig von G. Semper.
c) Outer Trost von G. Meier.
3. Aus meiner lustigen Mappe (Herr F. Kreidemann).
4. Konzert für Gitarresolo (Herr W. Meier) v. K. Mertz.
5. a) Im Köppli-zwei Äugele von C. Millöcker.
b) Der Burgei ihr Jodler von „
c) I und mei Bua von „
6. a) Im Mondenscheine, Romance von Pugh.
b) Konzertpolka von G. Meier.
7. Rezitation (Herr F. Kreidemann).
8. Allgemeiner Schlussgesang.

Barmen. Zu einem Liederabend, deutsche Volkslieder, Zwio- und Wechselgesänge alter und junger Weisen zur Laute, hatte Fräulein Toni Schmidt (Weimar), Tochter des verstorbenen, hier allbekannten Musikdirektors Herrn Herm. Schmidt, eingeladen. Sie hat hier schon mehrfach Proben ihrer Kunst abgelegt, und dass diese in bester Erinnerung geblieben sein müssen, zeigte der ausserordentlich starke Besuch; der Ibachsaal reichte nicht aus, alle Zuhörer zu fassen, manche mussten sich begnügen, im Nebenraum noch ein Plätzchen zu finden. Fräulein Schmidt hat an Fräulein Anna van Emster (Boon) eine tüchtige Partnerin, beide sind Schülerinnen von Heinrich Scherrer-München, der die sämtlichen zum Vortrag gebrachten Gesänge mit Begleitung versehen hat. In buntem Wechsel gab es ernste und heitere, alte und neuere Weisen zu hören. Die Texte atmen oft eine rührende Naivität, und es ist nicht leicht, den Inhalt in die Region der Kunst zu transponieren und ihn einem grösseren Kreise zu vermitteln, zumal da es sich vielfach um Dialektdichtungen handelt. Den Damen gelang dies ausgezeichnet, beide handhaben ihre Instrumente, Laute und Gitarre, mit grosser Gewandtheit und Sicherheit, die Stimmen passen gut zueinander, Aussprache und Deklamation lassen keinen berechtigten Wunsch unbefriedigt, und der Vortrag ist schlicht und ungekünstelt. Ganz allerliebste gelangen die Lieder: „Und wer des Brünneleins trinket“, „Die Sonne scheint nicht mehr“, „Der Meyen isch chomme“. Kräftig erklang das alte niederländische Lied „Wilhelmus von Nassau“, innig „Zu Strassburg auf der Schanz“, und in „Es reiten itzt die ungarischen Husaren“, „Der mit dem Sabel“ und vor allem „Jetzt tanzt Hannemann“ kam urkräftig der volkstümliche Humor zur Geltung. Sehr schwierig sind bei den alten Gesängen zur Laute die langen Strophenlieder zu gestalten, da hätten wir gern noch ein grösseres Ausdrucksvermögen gesehen, doch der Ernst zur Sache und die Anmut der jugendlichen Lautenspielerinnen half über alle Klippen weg. Reicher Beifall lohnte alle Darbietungen. Der Ertrag der Veranstaltung soll unseren Verwundeten zugute kommen, und da zudem Fräulein Schmidt, dem Vernehmen nach, alle Unkosten hochherzigerweise selbst trägt, so dürfte für den schönen Zweck ein ansehnliches Stämmchen übrig bleiben.

Lieselott und Conrad Berner, welche durch ihre neu- und eigenartigen Zusammenstellungen alter Lieder zur Laute mit Viola d'Amour, sowie Soli für Viola d'Amour und Laute sich schnell in der gesamten deutschen Musikwelt einen Namen gemacht haben, konzertierten während des Sommers in ca. 50 Kurbädern, wie Baden-Baden, Wildungen, Nauheim, Pyramont, Salzungen etc. und feierten überall bei einem begeisterten Publikum und

Presse ausserordentliche Triumphe; u. a. heisst es in Baden-Baden: die Vorträge wirken ganz eigenartig und gehören zu den genussreichsten Darbietungen im Konzertsaal. Kreuznach schreibt: Zwei Künstler von einer ausserordentlich feinen Kultur; nicht allein ihr hohes künstlerisches Vermögen, auch der erlesene Geschmack und die vornehme Gestaltung des Programms heben ihr Auftreten weit über alle Erwartungen und alles bisher bekannte hinaus und lassen ihre Vortragsabende wirklich ein „musikalisches Ereignis“ sein.

Besprechungen.

Wideler Wedele, Sechs Lieder aus dem Volk mit Lautensätzen von Heinz Thum und einer Violinstimme nach Belieben von Rudi Friedenthal. Inhalt: Der Mai ist gekommen; Gänsekantate; Guten Morgen, Spielmann; Ich ging an einem Frühsorgen; Schöner Liede; Schmitzelpulzhänsel; Wideler Wedele. Verlag Friedrich Hofmeister. Preis 1 Mk.

Im Lautensatz kommt der Komponist nicht über die landläufigen Akkorde hinaus, die Bassführung ist auch nicht immer einwandfrei und gibt mit Violin- und Gesangsstimme oft schlechte Stimmführung; eigentümlich ist auch das Liedchen „Schmitzelpulzhänsel“, welches in C beginnt und G schliesst, für einen so einfachen Satz nicht logisch.

Im übrigen sind die Liedchen eine nette Bereicherung der Literatur, besonders wenn man sich neben Violin- und Lautenstimme eine schöne Mädchen- oder Frauenstimme denkt. In der Spielweise sind Laute wie Violinstimme einfach und leicht, für die Geigenstimme hätte man sich vielleicht noch die Angabe der Stricharten gewünscht.

Deutsche Kriegsklänge 1914/15. Ausgewählt von Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg. 3. Heft. Verlag K. F. Koehler, Leipzig. Preis 40 Pfg.

Aus dem unversiegblichen Borne deutscher Kriegsdichtungen hat der fürstliche Herausgeber mit literarisch fein entwickeltem Geschmack wieder geschöpft. Wie bei den zwei ersten Heften kann auch diese ausgesprochen volkstümlichen Charakter tragende Auswahl als eine besonders glückliche bezeichnet werden. Die Heldenliden, vom Führer angefangen, bis herab zum einfachen Mann aller Waffen zu Lande, zu Wasser und in der Luft werden besungen. Der Alte, der Junge, derer daheim und der lieben Toten wird gedacht. Die grossen und kleinen Freuden und Nöte des Kriegslebens finden im Liede einen Wiederhall. So mögen auch diese „Kriegsklänge“ als Zeuge der grossen, gewaltigen Zeit viele Verehrer finden.

Von Krieg und Liebe. Neue Lieder von Rolf Rueff. Grosse Ausgabe für eine Singstimme mit Lauten- oder Klavierbegleitung 2 Mk. Kleine Ausgabe für Singstimme allein mit Harmonisierungsangaben — 30 Mk. Verlag B. Schotts Söhne, Mainz-Leipzig.

Unter den zahllosen Neuerscheinungen der Literatur für Laute (Gitarre) und Gesang, die auch während der Kriegszeit numerisch kaum nachgelassen haben, nehmen die Arbeiten Rueffs stets einen vornehmen Platz ein. Einmal ist Rueff in der Auswahl seiner Texte nicht wahllos (es finden sich oft Verfasser von gutem Klang darunter) und ferner zeigt die musikalische Bearbeitung immer den geschmackvollen, gebildeten Musiker. Das vorliegende Liederheft enthält 11 lustige und kernige Soldatenlieder und Balladen. Viele Texte stammen erst aus der Kriegszeit, wie das Matrosenlied „Denn wir fahren gegen Engeland“ von Hermann Löns (dem auf dem Felde der Ehre gefallenen und allgemein betrauten Dichter); ferner einige Lieder aus verschiedenen Nummern der bunten Kriegsbilderbogen „Der grosse Brummer“ und „Russenliedchen“, beide mit ungenanntem Verfasser, so-

wie ein Spottgedicht von Walter Trier über den armen Tommy im Schützengraben (entnommen einer Kriegszahl der lustigen Blätter). Auch aus A. de Noras bekanntem vielkomponierten Soldatenbuch findet man ein Lied vor. Von älteren Texten sind ein paar alte Volkslieder in neuer Fassung vorhanden (nötig?) „Ein Heller und ein Batzen“, „Die Wissbegierige“, ferner eine Leierkastenballade von W. Busch, und endlich erlände Rueff eine neue wirkungsvolle Vertonung für die bekannte Ballade von Münchhausen „Der Schwertergriff war sein heiliges Kreuz“ . . . — Rueffs Lautensatz ist der bei ihm bekannte, ohne viel Künsteleien vielfach trefflich charakterisierende geblieben. Einem einigermaßen gewandten Spieler mit etwas Vortragstalent werden diese Lieder ein dankbares Publikum sichern. Th.

Mitteilungen.

Wir ersuchen unsere Mitglieder bei Benützung der Bibliothek, die Umschläge, in welchen die einzelnen Noten eingelegt sind, bei der Rücksendung nur mit den Noten wieder zurückzusenden, um bei der Einordnung der Musikalien uns Mühe und Arbeit zu ersparen. Die Umschläge, die zum Schutz der Noten dienen, tragen auch die Nummern des Kataloges und ein Ersatz dieser Umschläge ist, abgesehen von der Arbeit, auch mit Kosten verbunden. Ferner bitten wir bei der Rücksendung der

Bibliotheksexemplare auch immer Name und Adresse des Absenders anzugeben.

Herr Joseph Zuth, akad. autor, Pädagoge für künstlerisches Spiel der modernen Laute und Gitarre beginnt am 15. November im Konzerthaus „Ehrbar“ einen allgemein zugänglichen Vortragszyklus über Spieltechnik mit besonderer Berücksichtigung der systematischen Griffweisen auf harmonischer Grundlage. Anmeldungen an die Instituts-Direktion Lutwak-Patonay IV, Mühlgasse 30, II. Stock.

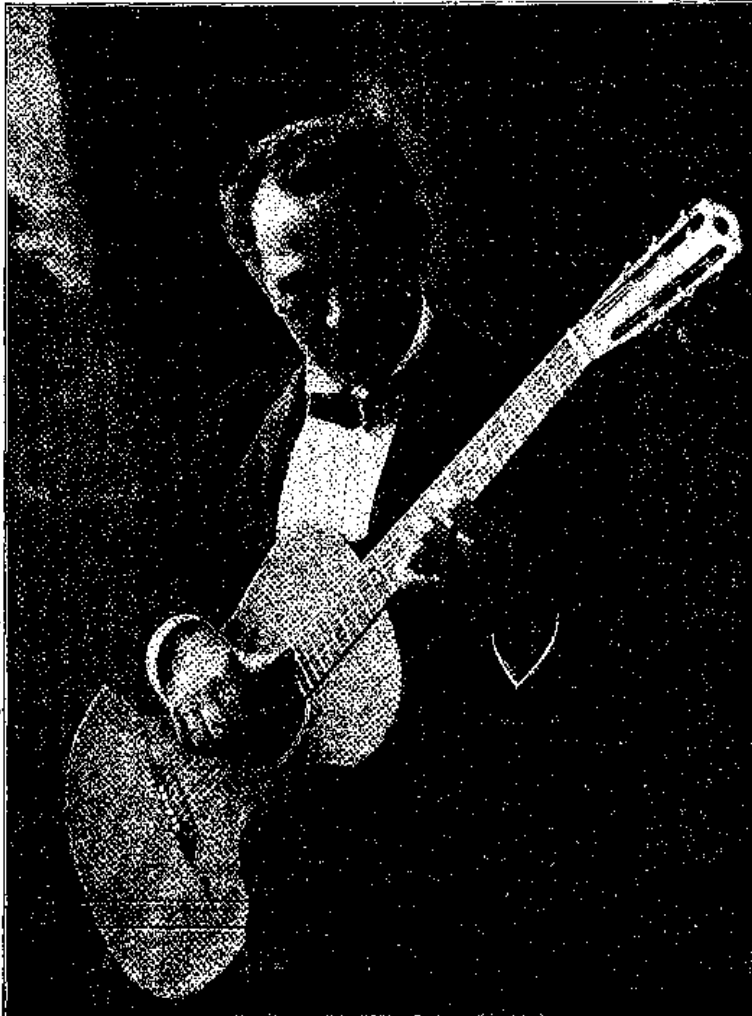


Glaesel's Edelglocken-Lauten Edelglocken - Mandolinellen

In hochaparter Bearbeitung. Sämtliche Mandolinen und Spezialitäten in bekannt vorzüglicher Ausführung. — Oktavbesetzungssystem.

Ewald Glaesel, Markneukirchen i. Sa.

Unsere werten Leser werden gebeten, bei geschäftlichen Anknüpfungen, welche auf Grund der im Gitarrefreund enthaltenen Anzeigen erfolgen, gefl. darauf Bezug zu nehmen.



Kammer-Virtuos Heinrich Albert München, Augustenstraße 26

konzertiert als Gitarresolist.

Lehrer für künstlerisches Gitarrespiel und Lautengesang.

Vollständige Ausbildung bis zur Öffentlichkeit nach eigener Schule. — Übernimmt die Übertragung von Liedern und Melodien in korrektem Gitarre- oder Lautensatz; Durchsicht und Korrektur von Gitarrekompositionen, Harmonisation und Transpositionen. Auskunft über Literatur der Gitarre, Begutachtung von alten und neuen Instrumenten etc.

Von demselben ist erschienen:

II. Teil:

Moderner Lehrgang des
künstlerischen Gitarrespiels.

„Das moderne Gitarrelied“.

Preis 2 Mk.

Verlag Gitarrefreund.



HANS SCHMID-KAYSER

Chr. Friedrich Bieweg, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde

Soeben erschienen:

Hans Schmid-Kayser,

Schule des Lautenspiels

als Begleitung zum Gesang. M. 3.—, geb. M. 4.—

Wer diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lautenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu setzen. Ihr besonderer Vorzug ist die geschickte Verbindung der Theorie mit der Praxis.

A. Pöhler, Die Klampfe.

116 der schönsten Volkslieder mit vollständig ausgelegter, leichter Lautenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.50.



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner
Gegr. 1842

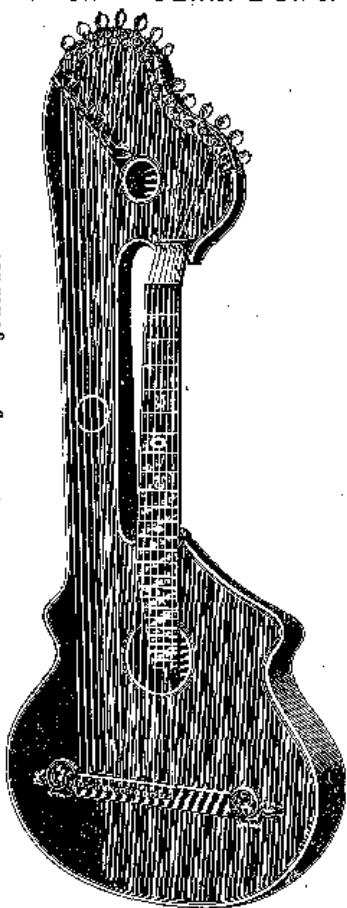
Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24620 **München**, Burgstr. 14. Tel. 24620

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Vor Nachahmung wird gewarnt!



Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. **Reparaturen** an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig. **Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.**

Neu erschienen: Zum Preise von 1 Mk.

Katalog

der

Verbandsbibliothek

der

„Gitarristischen Vereinigung“ (e.V.)

München
1915.

Erschienen ist ein Satz

Siegel (Propaganda) - Marken

entworfen von Kunstmalers J. A. Sailer.

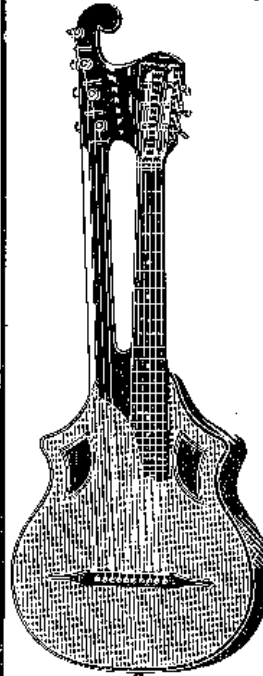
Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder
10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitarristische Vereinigung München.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Lundes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform - Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 saittig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung. Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobirte Saiten.
Eigene Saitenspinnerei.



Schulz-

Gitarren- und Lauten

vereinigen alle Vorzüge, die ein erstklassiges
Instrument haben muss und haben Weltruf!

5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderliche Patentsilbersaiten und auf Seide besponnene G und H sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.
G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Linschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I** (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

17. Jahrgang 1916

Heft 1

Januar—Februar

Inhalt: Mit der Laute durch Belgien und an die Nordsee. — Jeder alter Meister des 17. und 18. Jahrhunderts. — Einiges über „leichte“ Gitarre- und Lauten-Musik. — Etwas über den Anschlag — Fr. Xav. Kerscheneitner's. Konzertchronik. — Besprechungen. — Mitteilungen — Inserate.



Den Heldentod fürs Vaterland starben unsere Verbandsmitglieder:

Herr Ingenieur Fritz Busch, Ronneby
Herr Oberlehrer Ed. Toepfer, Coburg
Herr Hans Loebe, Erfurt

Der Verband wird der Tapferen stets in Ehren gedenken und bringt den Hinterbliebenen seine herzliche Teilnahme zum Ausdruck.

München, im Januar 1916.

Die Vorstandschaft der „G. V.“

Liste 3.



Mit der Laute durch Belgien und an die Nordsee.

Von Rolf Rueff in Kiel.

Am 28. August fuhr ich bei prachtvollem Wetter von Kiel ab, um in Hamburg meinen Waggon mit Liebesgaben für unser Marinekorps in Flandern und meinen Reisegefährten, den Begleiter des zweiten Waggons zu treffen. Die Fahrt von Kiel nach Hamburg stand unter dem Zeichen Goethes, was ich für ein gutes Vorzeichen nahm, denn zwei bekannte Kieler Damen hatten, um Goethes Geburtstag zu feiern — eben den 28. August — Faust mitgenommen und baten mich, vorzulesen, das geschah denn auch.

Unsere Waggons, die wir zwei Tage vorher in Kiel eingepackt hatten, waren da, und so fuhren wir denn abends mit einem Militärzug, der ungefähr tausend Mann nach dem Westen brachte, los. Diesen Zug verliessen wir erst in Gent am Morgen des 30. August. Auf regulären Stationen hielt er ausser in Aachen nicht, sondern nur auf den militärischen Verpflegsstationen.

Die — hoffentlich kann man so sagen! — frühere belgische Grenze passierten wir den 29. August ungefähr um $\frac{1}{8}$ 8 Uhr abends. Es war gerade noch hell und so konnte man die schöne und interessante Landschaft noch in der Abenddämmerung beobachten. Sie erinnert durch ihre Felsenformationen hier sehr häufig an die sächsische Schweiz, so ungefähr zwischen Dresden und Bodenbach. Übrigens sind bis Lüttich nicht weniger als 20 Tunnels zu passieren. Bei Dolhain merkt man zum erstenmal an den Ruinen eines entzückend gelegenen Schlösschens auf dem Berge und einigen Strassen unten im Städtchen die Spuren des Krieges. Als wir bei Lüttich vorbeifuhren, da musste ich an Pater Ansgar Pöhlmanns famosen Sang denken: Und das war der Herr von Emmich... Es ist doch ein ander Ding, so ein Lied sich an Ort und Stelle durch den Kopf gehen zu lassen

1924
1307

und man denkt wieder zurück an die ersten Mobilmachungstage, wo man denn am 7. August die einfachen Worte las: „Lüttich im Sturm genommen“ und wie einem damals dabei ums Herz wurde!

Wer könnte es je von uns vergessen?...

Am 30. August morgens 8 Uhr kamen wir in Brügge an, denn dies war der Ort für die Abgabe unserer Liebesgaben. Ich sollte dann aber noch — wie sich Se. Exzellenz Grossadmiral v. Kocster in Kiel so liebenswürdig als humorvoll ausgedrückt hatte — mit der Laute als lebende Liebesgabe weiterbefördert werden. Das geschah und ich kam mir auch dann erst recht an meinem Platz vor, denn die Überbringung von Liebesgaben ist jetzt nach 13 Kriegsmonaten im Etappen- und Operationsgebiet eine ganz geregelte Sache geworden. Im Anfang und im Winter in die Karpäthen, da war der Liebesgabentransport nicht so einfach. So lieferten wir denn auch unsere zwei Waggon ordnungsgemäss ab, besahen dabei auch das grosse Proviantlager, in dessen Nähe gerade drei Tage die Engländer vergeblich Fliegerbomben abgeworfen hatten, den bombensicheren Unterstand daselbst und freuten uns über den Proviantdirektor, der bei der Durchsicht des Verzeichnisses meinte: „hm, ja, meine Herren — Schnupftabak (der war nämlich auch dabei) — nicht wahr, wenn Sie wieder nach Hause kommen — nämlich, Schnupftabak brauchen wir nicht mehr so viel — ich habe nur einen Mann, der schnupft, und der hat noch 85 Kilo in Reserve! ...“ — Was man aber nie zuviel bringen kann, das sind Zigaretten. Für das Marinekorps 4 Millionen Zigaretten, das sind pro Mann 100 Stück, die sind in einer Woche weg. Nicht ganz unbeliebt ist auch Münchner Bier...

Ja, da war man also in Brügge! Zum ersten Mal in meinem Leben in einer besetzten Stadt in Feindesland! Eine kleine Spannung ist wohl dabei, — wie das nun sein wird? Ob man Unangenehmes mit der Bevölkerung erleben wird? Doch davon später. Zunächst möchte ich meiner uneingeschränkten Bewunderung für Brügge Ausdruck verleihen. Es gibt in Belgien allenthalben sehr viel Schönes zu sehen, keine der mir bekannten belgischen Städte hat aber diese Einheitlichkeit aufzuweisen wie Brügge. Es ist vor allem eine Stadt für Maler, überreich an Motiven. Da sind so einige Punkte, wo man seine Staffelei aufstellen könnte, das gerade vor einem liegende Motiv fertig machen, dann dreht man sich nur eine Kleinigkeit nach rechts — wieder ein Motiv, — nach links — wieder eines. Gotische Patrizierhäuser an stillen Kanälen, die schläfrig dahin schleichen, Giebel- und Erkertürme, unterbrochen von Rphen und Trauerweiden, die melancholisch ins Wasser hängen, alte Höfe, grasbewachsen, die im Jahre 1400 vielleicht belebt waren, moosbewachsene Brücken, über die alte Weiblein huschen, alles immer überragt von irgend einem Kirchturm oder dem wunderschönen Belfried, dem Glocken-

turm, der fast in keiner belgischen Stadt fehlt, allenthalben Gärten, die sich hinter Mauern zu verstecken scheinen — das sind die Eindrücke, die sich still aber mächtig ins Auge drängen. Wer zur Melancholie neigt, der darf nicht in Brügge sich niederlassen. Ein bißchen mag der Kriegszustand, der über der Stadt jetzt liegt, den Eindruck des Träumenden, über der Vergangenheit Schlafenden noch erhöhen, aber auch im Frieden wird Brügge kaum einen anderen Eindruck machen. Der Reiz ist gross, ähnlich wie der Venedigs. An Kunstschatzen ist die Stadt nicht arm, Namen wie Mending, Jan van Eyck werden uns hier noch lebendiger, man braucht ja nur auf den Gassen und vor den Toren herumzuspazieren, dann sieht man lebhaftig die Landschaft vor sich und die Architektur, in der Hans Mending seine natürlich flandrische Prinzessin Salome herumspazieren lässt (ein Triptychon im St. Johannispat). Alles schön säuberlich in Jerusalem-Brügge, schönes klares Wetter vor der Stadt, der flandrische König Herodes und sein ganzer Hofstaat haben neue saubere Gewänder an — die sind in Gent und Brügge verfertigt — und alles geht gemächlich zu. Dagegen muss man die ganze perverse, Blut- und Giftdunst atmende Atmosphäre halten, die uns Wilde und Strauss in ihrer Salome vorführen, um sich mit einem Male den Unterschied zweier Kulturepochen zu vergegenwärtigen. Hat man eine Zeitlang bei den Mendings gewelt, wo auf den Gängen dann zwischen den gothischen Möbeln die Nonnen fast lautlos gleiten, den Reliquienkasten der heiligen Ursula mit dem darauf gemalten Martyrium der 11000 Jungfrauen und die Bildnisse der Stifter besehen, dann würde man sich gar nicht wundern, wenn draussen auch so gotische Herrschaften herumspazieren würden.

Das tun sie aber nicht, feldgraue Bayern und Sachsen erinnern uns draussen wieder an die Jetztzeit und bringen zurzeit das meiste Leben in das verschlafene Brügge. Übrigens ist kein Stein verschert in Brügge und Umgebung und wenn die englischen Flieger nicht etwa noch einiges zerstören, wird es wohl auch so bleiben. Und doch hing Brügges Schicksal an einem Haar, denn während der Bürgermeister mit den Behörden auf der Genter Strasse die Deutschen erwartete, fühlte sich irgendein belgischer Offizier mit einer Maschinengewehrabteilung zum Helden berufen und nahm in der Nähe des Theaters Platz, um die Barbaren zu besiegen. Die Brügger waren aber ihrerseits vernünftig genug, diesen Helden zu entwaffnen und fortzuschaffen — Löwen war damals schon gewesen und gewiss für viele ein heilsames Beispiel. So kam es denn zu keinem Blutvergiessen und heute herrscht dort eine heilsame Ruhe und Ordnung dank dem energischen Regiment des Gouverneurs Exzellenz v. Schroeder, des kommandierenden Admirals unseres Marinekorps, der uns übrigens ausserordentlich liebenswürdig aufnahm und mittags und abends zur

Tafel lud. Dabei trat denn auch abends zum erstenmal die Laute in Tätigkeit, die dann wenig Ruhetage mehr hatte. Eigentümlich berührt einen der Nachhauseweg in einer solchen, immerhin grösseren Stadt, die nachts ab 10 Uhr in völligem Dunkel und menschenleer liegt. Die Zivilbevölkerung darf sich nicht mehr auf der Strasse zeigen, Militär nur vom Portepceträger aufwärts, alle Lichter nach aussen und innen müssen abgeblendet sein und man merkt da erst, was Nacht ist. Wundervolle Wirkungen bringt dann wieder der Mond in die alten Giebel. — In den nächsten Tagen begann dann meine Tätigkeit in den Lazaretten Brügges, auch gab ich einen öffentlichen Abend im Stadttheater (das jetzt ausserdem als Kino dient), der von 1000 Offizieren und Mannschaften besucht war und viel Beifall fand. (Mein Kriegsprogramm, dem ich die eignen Kompositionen beigesellen

konnte, ist einstweilen bei Schotts Söhne in Mainz erschienen unter dem Titel Rolf Rueff, Von Krieg und Liebe. Meine Lieder waren alle ursprünglich für Gitarre geschrieben, auf Wunsch des Verlages fügte ich aber überall noch die Klavierbegleitung bei). Man erlaube mir hier die Beobachtung über das Singen in den Lazaretten mit der Laute. Ich halte es — ganz objektiv betrachtet — wirklich für eines der besten Mittel, den Verwundeten einige frohe Stunden zu verschaffen. Es fehlt der Aufbau mit dem Klavier, man braucht keinen Extrasaal dazu und kann überall hineingehen, gerade zu den Schwerverwundeten, die man natürlich hier dicht an der Front mehr als im übrigen Reich auftrifft. Dutzendmal habe ich mich mitten zwischen die Betten gesetzt und losgelegt. Die Hauptsache ist natürlich die Wahl des Programms und selbstredend wird



man vor allem heitere Sachen wählen. Wer mit einem Gipsverband im Bett liegt und sich nicht rühren kann, der braucht nicht noch extra an den Ernst des Lebens gemahnt werden. Auch darf gut und gerne mal ein Lied dabei sein, das Innigkeit und Gemütsiefe offenbart wie z. B. das Feldquartier. Kurz, nach einigen Proben kommt man eben dazu, das Volkslied wieder einmal als den ewigen Jugendquell zu erkennen, der für alle gleich frisch quillt. Hierbei vertrete ich völlig in bezug auf die Auffassung des Wortes und Begriffes „Volkslied“ die Ansicht Max Friedländers, der Volkslied dasjenige Lied nennt, das im Volke lebt. Hermann Löns traf z. B. wundervoll den Volkston. Auch die dem Kriege entsprungenen Spottlieder sind ihrer Wirkung sicher, die Noras Soldatenlieder z. B. für Süddeutsche insbesondere packend. Ich bin einige Male in Säle gekommen, wo die Leute bei meinem Eintritt ziemlich apathisch dalagen.

Es mag sich wohl mancher denken: „Der mit seiner Laute wird mir auch nichts helfen“ — und dreht sich auf die andere Seite. Das ist oft gar nicht ermutigend — aber nur frisch begonnen! Dann nach einiger Zeit wenden sie sich und langsam kommt ein leises Schmunzeln und in die oft so blassen Wangen steigt ein bisschen die Röte, sie werden aufmerksam und dann beginnt auch einer oder der andere zu klatschen — mancher nur ganz wenig, ganz schwach — die Hände haben nicht die Kraft . . . und an vielen ist der Tod in seiner schauerlichsten Wildheit zu nahe schon vorbeigegangen, als dass sie sich schon wieder mit dem Leben befreunden können. Aber allmählich taucht doch die Erinnerung an frühere frohe Stunden und die Hoffnung auf eine Zukunft auf — „so wars ja auch einmal bei mir“ — „es kann wieder so werden“ — das alles können ein paar Lieder bewirken. Und hat man es nach einer Stunde

wirklich so weit gebracht, dass die nun froh und zufrieden lächeln und einem beim Abschied mit der Hand zuwinken, die beim Anfang teilnahmslos dagelegen haben, dann kann man sich sagen, dass man in diesen crusten Zeiten mit seinem bisschen Singen und Spielen auch etwas fürs Vaterland beigetragen hat und gar nicht das Schlechteste. Hört man dann gar von den Schwestern, dass die Verwundeten noch ein paar Tage lang davon reden, dann freut man sich doppelt. Einer hat mir sogar einmal ein paar Lautenbänder geschenkt, kurz, ich werde mein ganzes Leben lang immer an diese Stunden zurückdenken.

Ich will aber mit der Reisebeschreibung fortfahrend nur noch einiges über Brügge sagen, über seine zwei am meisten ins Auge springenden Industrien, das ist die Messing- und Kupfer-Bearbeitung und dann vor allem das Spitzenklöppeln. Messingarbeiten bekommt man nämlich dort ganz reizende, angefangen von kleinen Hacken, Tischulensilien und dgl. bis zu grossen Pflanzenbehältern. Alles gute, gediegene, seit Jahrhunderten herangewachsene Hausindustrie. Ebenso ist die Spitzenklöppelei im Gegensatz zu Brüssel ganz Hausindustrie. In den äusseren Stadtvierteln sieht man ganze Strassen lang die Frauen und Mädchen vor den Häusern und im Hausflur sitzen und klöppeln, klöppeln, klöppeln. Das geht so schnell, dass man es kaum glaubt. Und die Mäuler stehen auch nicht still dabei und sogar die Augen haben noch Zeit zum Wandern. Freilich soll Klöppeln ungefähr auch das Erste und Einzige sein, was die einfacheren Mädchen lernen. In Brügge gibt es auch ein Spitzen-Museum. Da geraten die Damen in Verückung! Da wird einem eine Spitze gezeigt, an der drei Generationen geklöpelt haben. (Feuerversicherungssumme: Eine Million!) Die Spitzen mit dem „Hexenstich“, die so dünn und fein sind wie Spinnweben und in feuchten Kellern (angeblich) gewoben werden, weil in trockener Luft der Faden reissen würde, der point Rosaline und vieles Andere. Alles im Crothus-Museum. Nebenan in der Liebfrauenkirche wollen wir uns noch die prächtigen Grabdenkmäler Karl des Kühnen und seiner Tochter Maria von Burgund ansehen, nochmals einen Rundgang um diese schöne Stadt machen, einen Blick in den Beghinen-Hof werfen, an dem einzig schönen lac d'amour oder Minne-Water ein Weilchen anhalten und damit Abschied von Brügge nehmen.

Man kann sich schwer einen grösseren Gegensatz denken wie Brügge und Ostende. Das eine die schöne feine stille alte Stadt, von Kultur auf Schritt und Tritt sprechend, das andere der moderne Weltbadeort, in dessen Kulissen jetzt die Staffage fehlt, die ihn sonst zu einem Anziehungspunkt für die Welt, die sich so ungern langweilt, macht. Auch ist der Stimmungsgrad, der über Ostende liegt, schon ein merklich anderer als in Brügge. Brügge ist noch Operations-Gebiet, Ostende aber Kriegs-Gebiet; das merkt man gleich am ganzen Strassenbild. In den Hauptstrassen sind die Ge-

schäfte wohl geöffnet, auch einige Luxus-Geschäfte, aber vorne am Strand sind die grossen Hotels alle mit Brettern vernagelt, wenigstens nach Seeseite, die Badekarren, die sonst die pikanten Pariser Schönen bergen, sperren die Strassen zum Strand ab und vor allem wimmelt es von Soldaten, die aus der Front die paar Kilometer nach rückwärts hier in die Ruhe kommen. Es herrscht ein ununterbrochenes Leben in Ostende — wenn auch anders als sonst. Der Strand und die See sind grossartig, an denen konnte die protzige und geschmacklose Architektur, die in dem scheusslich eleganten Kursaal ihren hervorragendsten Ausdruck gefunden hat, nichts verderben. In Ostende sang ich wieder in allen Lazaretten und konnte auch noch einen öffentlichen Abend geben. Sehr interessant war mir der Besuch einer Flieger-Abwehr-Batterie — ein kleines Reich für sich, eigene Hühnerzucht, eigene Schweinezucht, Kartoffelpflanzungen, und vor allem treffliche Geschütze. Es muss wahnsinnig schwer sein, auf 6000 m Höhe einen Flieger zu treffen, das begreift man ohne weiteres — ebenso auch den berechtigten Stolz, mit dem uns sieben Kreuze gezeigt werden, die im „Garten“ als Trophäen für heruntergeschossene englische und französische Flieger stehen. Die Flieger-Abwehr-Batterien üben natürlich auch fleissig, schiessen auf Frei-Ballons, und das Gewohnte ist man in Ostende gewöhnt.

Am Morgen des 7. September war ich deshalb nicht beunruhigt, als sich so um 10 Uhr herum eine mächtige Schiesserei erhob. Alles lief auf die Strasse, und da sah ich denn auch bald ein Flugzeug oben, das auch meinem Laienauge sofort undeutsch erschien — es war ein Engländer, d. h. ich konnte zwischen den Häusern nur den einen sehen, die andern vierzehn, die da kreisten, blieben mir unsichtbar. Das vernahm ich erst später. Dagegen sah ich eines unserer grossen Kampf-Flugzeuge und fortwährend in den Lüften die charakteristischen runden Schrapnellwölkchen. Nun war ich um 11 Uhr angesagt im Lazarett I zum Singen. Auf dem Wege dahin sah ich vor dem Lazarett II, wo ich Tags vorher gesungen, die Leute die Kellerlucken mit Sandsäcken usw. dicht machen und frug einen mir aus Kiel bekannten Maat: „Machen Sie das wegen der Flieger?“ „Nein“, sagte der, „die Flieger genieren uns schon lange nicht mehr, die gehören ja hier zum täglichen Brot, aber unsere Aufklärung hat die englische Flotte mit ca. 50 Schiffen draussen gesichtet und wir erwarten eine Beschiessung und haben Alarm-Bereitschaft.“ Nun — dachte ich, Krieg ist eben Krieg — und du bist im Lazarett I angemeldet — also gehst du auch hin. Das tat ich und da sang ich denn zum erstenmal in meinem Leben unter Alarm-Bereitschaft — das Geschiesse in den Lüften hatte übrigens aufgehört — bis gegen 1 Uhr.

Nach einem sehr netten Mittagessen mit zwei befreundeten Ärzten ging ich dann in mein Hotel, um meine Sachen zu packen, denn ich

wohnte im vierten Stock mit Aussicht aufs Meer, mit schönem freiem Blick, und das ist bei einer bevorstehenden Beschiessung doch nicht gerade das gemüthlichste Quartier. Tieferliegende Zimmer waren nicht frei und so hatte ich denn vor, bei der zu Nacht erwarteten Beschiessung ins Lazarett IV zu übersiedeln, wo es grosse Keller gab. Für den Nachmittag hatte ich noch die Besichtigung einer neu ausgestatteten Batterie draussen an der Front gegen Neuport zu vor. Es kam aber anders, — denn kurz vor 4 Uhr wurde uns der „erhöhte Alarm“ mitgeteilt, d. h. es konnte jeden Moment losgehen. Und das tat es denn auch! Sämtliche Küstenbatterien fingen an zu feuern, ein Höllenlärm und da kam auch über unsere Köpfe das Pfeifen der englischen Geschosse. Beschreiben kann man das nicht, man muss es gehört haben. 38 cm-Geschosse hatten die englischen Vetter damals hereingeschickt, das sind ganz ansehnliche Dingerchen. Einige hundert Meter vor uns — wir waren ja auf dem Weg ins Lazarett — und einige hundert Meter hinter uns schlugen auch ein paar ein; uns traf nichts. Im Lazarett mussten nun die Kranken, die Instrumente, Tische, Betten, Registratur, Kasse — kurz alles in die Keller geschafft werden — alles über eine schmale meterbreite Treppe und möglichst rasch; in zwei Stunden war alles erledigt. Das hat mir den tiefsten Eindruck an diesem ganzen Erlebnis gemacht, mitanzusehen, wie so ein armes hilfloses, bandagiertes Häufchen Mensch da hinabgetragen wird — sie wissen doch alle, warum das geschieht — und die oft so wachsbleichen Gesichter werden noch gelber. So gut ich konnte, half ich ein bisschen mit — man kann nicht immer nur Laute spielen. Auf einem englischen Schiffe — es waren gegen 60, darunter 3 Dreght-nouhts — wurde ein Treffer beobachtet, dann zogen sie sich nach zwei Stunden ungefähr zurück. Nach Ostende waren aber auch einige Treffer gekommen, ein Haus mit ein paar belgischen Einwohnern, die dabei ums Leben kamen, wurde zerstört, militärischer Schaden jedoch gar nicht angerichtet. Von unserer Seite wurde der Leuchtturm als ein zu sichtbares und günstiges Zielobjekt niedergelegt. Um 6 Uhr ungefähr wurde der erhöhte Alarm wieder abgesagt — bis zu meiner militärischerseits gewünschten Abreise waren noch fast zwei Stunden. Drüben in Neuport, Westende und Mariakerke donnerten noch die Geschütze — zur Nacht wurde eine Wiederholung des Angriffes erwartet. Wir gingen ins Ärztekasino und die Herren, denen mein „Engellandlied“ gut gefallen hatte, baten mich dann, es ihnen zum Abschied noch einzustudieren. Ich setzte mich ans Klavier und gar bald erklang es: „Denn wir fahren gegen Engelland“. Ich habe dieses mein Lied im letzten Jahre so oft gesungen, aber die Stunde wird mir doch unvergesslich bleiben, wie es damals in Ostende nach der Beschiessung unter dem Grollen der Kanonen an der flandrischen Küste erklang — so etwas erlebt man nicht zweimal.

Am Abend fuhr ich dann nach Brügge zurück — ich war doch jetzt in „dicker Luft“ gewesen, und bin um mein Kriegserlebnis sehr beneidet worden.

Meine nächste längere Station war Gent. Gent ist eine grosse moderne Stadt, die den Charakter des Modernen insbesondere seit der Ausstellung angelegt hat — schon wieder Klappen-gebiet, also kein Kriegsgewand mehr — abgesehen natürlich von den Feldgrauen, die ganz Belgien beherrschen. Hier sind ebenfalls prächtige Bauten und Kirchen zu sehen, stellenweise ähnelt Gent mit seinen Kanälen auch Brügge. Aber der moderne Charakter überwiegt.

Von Gent fuhr ich nach Antwerpen, das sich ganz prächtig präsentiert, wenn man von der Tête de Flandre her kommend die Schelde auf einer Fähre überquert. Vor allem die Kathedrale ist ein wahres Wunderwerk, Gott sei Dank ist sie unversehrt geblieben. Den Grundriss von Antwerpen kann man sich ziemlich leicht vorstellen, wenn man sich die Stadt ungefähr halbkreisförmig an der Schelde gelagert denkt. Der Kreis, dessen äussere Linie immer befestigt war, ist immer gewachsen und immer auf der Stelle der alten Befestigungen entstanden Anlagen, schöne grosse Boulevards und herrliche Parks. Antwerpen hat alles, was man nur will, herrliche alte Bauten, ganz charakterlose Neubauten, enge, krumme, alte Winkelgassen, endlose, breite, neue Strassen, einmal denkt man an Leipzig, dann wieder an Augsburg, dann wieder an Kopenhagen — nur die Kathedrale, besonders der Turm, ist einzig. Die Stadt hat durch die Beschiesung wohl etwas gelitten, doch verschwinden diese Spuren immerhin in dem ganzen grossen Bilde. In die Forts bin ich nicht gekommen, moderne Forts bemerkt man bekanntlich kaum, auch liegen sie weit von der inneren Stadt. Dagegen sah ich einmal auf einem Spaziergang einige Schlösser und Villen der reichen Antwerpener. Alles sehr üppig und luxuriös gebaut, immer von prächtigen Parkanlagen umgeben. Alles unversehrt, ich muss nochmals betonen, wer sich Antwerpen als einen Ruinenhaufen vorstellt, der irrt sich gewaltig. Aber natürlich Handel und Wandel scheinen sehr danieder zu liegen und so lange der Krieg noch dauert, kann das auch nicht anders werden, der Hauptnerv Antwerpens, die Schelde, muss ja natürlich gesperrt bleiben, die Hafen- und Dockanlagen liegen still und ohne Leben. Viele Häuser sind zu vermieten und die angekündigten Auktionen von „Mobilier riche“ waren sehr zahlreich. Im September waren nun auch viele, gerade reiche Leute noch ausgekniffen, das dürfte sich einstweilen auf Grund eines vom Generalgouvernement erlassenen Gesetzes wohl geändert haben.



Lieder alter Meister des 17. und 18. Jahrhunderts.

Selbstanzeige.

Im Verlage von Fried. Hofmeister-Leipzig ist von mir eine Sammlung von Liedern alter Meister des 17. und 18. Jahrhunderts, für Laute oder Gitarre bearbeitet, erschienen. Damit glaube ich eine doppelte Pflicht erfüllt zu haben; die erste gegen uns Lautenisten selbst, gegen unsere Kunst, die zweite gegen die alten Meister. — Wir streben danach, dass die Laute immer mehr Anhänger finde, dass sie zum Hausinstrument in des Wortes bester Bedeutung werde, dass sie sogar das Klavier — zum Teil — verdrängen möge. Das kann und wird sie tun, wenn sie auch als Solo-Instrument gebraucht wird; denn man kann und mag nicht zu jeder Zeit singen. Das kann sie, wenn den Gitarrespielern neben dem schönen Volksliede auch einmal andere, schwerere, tiefere Kost dargereicht wird. Gewiss eignet sich das Volkslied am besten für den Gesang zur Laute. Aber wenn man die Lieder aus der ersten Epoche des Kunstliedes, 17. und 18. Jahrhundert, näher studiert, so wird man finden, dass sie gleich gut dafür verwendet werden können. Ja, diese Lieder haben den Vorzug vor jenen, dass sie auch dem verwöhntesten Geschmack noch etwas zu sagen haben. Eine Befruchtung der gegenwärtigen Lautenmusik von dieser Seite dürfte darum nur mit Freuden begrüßt werden. Es sind Kunstlieder; aber Kunstlieder, die durchaus volkstümliches Gepräge haben. In ihrer Originalhandschrift ist nur die Melodie und der Generalbass aufgezeichnet. Selbstverständlich wurde bei der Bearbeitung das Original nach Möglichkeit berücksichtigt, soweit es mit der Spieltechnik auf der Laute vereinbar war. Darum haben sie auch historisches Interesse, insofern sie ein Bild an dem sehr beachtenswerten Stande der Musik in damaliger Zeit geben, wie sie auch andererseits die Entwicklung des begleiteten Sololiedes bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts zeigen, wo dann unsere Grossmeister, Schubert u. a., einsetzen. Lange genug haben diese alten Schätze, diese „Perlen echt deutscher Musik“, wie sie ein Rezensent der Sammlung genannt hat, in den grossen Bibliotheken geschlummert. Sie waren zum Teil niedergelegt in den „Denkmälern deutscher Tonkunst“, die in vorigem Jahre insofern ein Jubiläum feiern konnten, als deren 50. Band erschien. Und das während des gewaltigsten Krieges aller Zeiten! Wahrlich, ein herrliches Zeichen deutscher Kultur! — Von den Komponisten, die in der Sammlung zu „Worte“ kommen, müssen vor allem die beiden Klassiker des alten Sololiedes genannt werden: Der Königsberger Heinrich Albert (1604—1651), dem das Lied überhaupt die feste Stellung verdankt, die es seit fast 300 Jahren in der deutschen Kunst behauptet hat, und der Dresdener Adam Krieger (1634—1666). Besonders des letzteren Scherz- und Trinklieder waren wie heute auch damals sehr beliebt und von Kunstverständigen sehr begehrt. Dass alle Lieder aus jener Zeit nicht nur mit dem Klavier begleitet werden sollten,

beweist der Titel einer Liedersammlung des Dichters und Komponisten Jakob Krenberg, geb. 1650. „Musikalische Gemüthsergötzung oder Arien, welche also eingerichtet, dass sie entweder mit einer Stimme allein zu singen benebenst dem Generalbass, oder aber zugleich und besonders auf der Laute, Angelique, Viola di Gamba und Chitarra, können gespielt werden, Dresden 1689.“ Aus dieser Sammlung ist ebenfalls eine Probe in die „Alten Meister“ aufgenommen worden, die den gesunden deutschen Melodicsinn jener Zeit in seiner ganzen Schönheit und Lieblichkeit charakterisiert. Von den andern Meistern, die wegen ihrer Kunst aus dem 17. und 18. Jahrhundert sich herausheben, und die in den „Alten Meistern“ Aufnahme gefunden haben, seien genannt: J. H. Schein (1586—1630), einer der würdigsten Vorgänger des grossen Joh. Seb. Bach (1685—1750), von dem auch zwei Lieder bearbeitet wurden, Hammerschmidt (1612—1675), Görner (1702—?), Graun (1701—1759), Telemann, Rust u. a., alles Männer, die es wohl verdienen, dass man ihrer auch im Kreise der Lautenspieler gedenkt. „Ehrt Eueren deutschen Meister!“ — Woran konnte es nur liegen, dass man so lange nichts mehr von diesen genialen Musikern wissen wollte? Einmal wohl daran, dass ihre Lieder, die echt deutschen Geist atmen, in denen Mark und Kraft liegt, unserm Volksempfinden nicht recht entsprachen, und das, vom Auslande beeinflusst, immer mehr verweichlichte. Die leichtgeschürzte Muse, die wurde begehrt und nachgeahmt. Hoffentlich ist die Wandlung, die sich in dieser grossen schweren Zeit in dieser Beziehung vollzogen hat, von dauerndem Bestande. Wir haben jetzt wieder einschen gelernt, was Deutschsein heisst. — Dann aber lag es daran, weil vergessen worden war, wie die alten Meister zu behandeln sind. Sie erfordern eine ganz besondere Vortrags- und Ausdrucksweise. Die Lieder müssen fast durchweg in flotten Tempo gesungen werden, im Sprachrhythmus. An die Deklamation werden grosse Anforderungen gestellt. Die Melodie hat nur den Zweck, die Sprache zu verschönen, den Inhalt der Dichtung zu vertiefen. So vorgetragen, wird und muss jeder ein Freund und Anhänger der alten Meister werden. — Bearbeitungen für die Laute sind heute gerade nicht selten. Immerhin ein gutes Zeichen für das pulsierende Leben und Streben auf dem Gebiete der Lautenmusik. Aber es sollten nur solche Meister bearbeitet werden, die eine solche ohne Aufgabe ihrer Eigenart vertragen. „Wagner“ z. B. auf die Laute übertragen halte ich für einen entschiedenen Missgriff. — Soviel über das Warum und Wozu der „Lieder alter Meister“. Über die Bearbeitung selbst mögen Berufenere reden. Viele Freunde sind bereits gefunden. — Der 1. Band, 20 Lieder enthaltend, liegt fertig vor; der 2. und 3. Band von gleichem Umfange sind unter der Presse.

E. Dahlke-Dortmund.

Einiges über „leichte“ Gitarre- und Lauten-Musik.

Seit den ersten Anfängen unserer deutschen Gitarre- und Lautenbewegung macht sich das Bedürfnis nach leicht spielbaren Musikstücken für diese Instrumente zum „Alleinvortrag“ immer wieder bemerkbar. Die fast überreiche Fülle von „Solostücken“ der besten Meister, welche uns in der älteren Gitarreliteratur erhalten ist, konnte trotz ihres hohen musikalischen und instrumentalen Wertes die Lücke nicht füllen. Diese Musik ist zum weitaus grössten Teil nur den geübten Spielern zugänglich. Die Auswahl für den weniger Geübten und für den werdenden ist deswegen beschränkt und für den Einzelnen schwer zu treffen. Hier dürfte ein Hinweis auf die verdienstvolle Tätigkeit der „Gitarristischen Vereinigung in München“ am Platze sein. In den Musikbeilagen des von ihr herausgegebenen „Gitarrefreund“ vermittelt sie ihren Mitgliedern und anderen Lesern die Bekanntschaft mit den besten Werken der älteren Schule. Eine reichhaltige, fast lückenlose Bibliothek ermöglicht solches, und manches schöne alte Meisterstück wurde der unverdienten Vergessenheit entrissen und weiteren Kreisen zugeführt. Wenn der Ruf nach „leichten Solostücken“ trotzdem nicht verstummt, sondern lauter und lauter wird, so dürfte das als gutes Zeichen gelten: Die erwähnten Bemühungen fanden einen fruchtbaren Boden. Das Solospiel auf der Gitarre und auf der Laute wird wieder mehr und mehr gepflegt. Das Bedürfnis nach leichter Gitarre- und Lautenmusik ist die natürliche Folge! Aber nicht die leichtgeschürzte Muse ist gemeint, sondern eine Musik, welche Ernstes anstrebt und doch ohne grossen Aufwand an technischem Können ausgeführt werden kann. Es handelt sich um Stücke musikalisch gehaltvollen Inhalts, welche ohne die eigentliche virtuose Fertigkeit, auf Grund guten musikalischen Empfindens zur Wirkung zu bringen sind. Leider sind aber gerade solche „leichten Stücke“ für unser Instrument am schwierigsten zu komponieren. Solche Musik darf nicht nur der Musik zu Liebe gemacht sein. Der Komponist muss vor allem suchen, der instrumentalen Eigenart der Gitarre oder der Laute gerecht zu werden. Die musikalischen Motive sollen aus den Saiten und den aus ihrer Stimmung sich ergebenden Griffen heraus erfunden und durchgeführt sein. Dem Gitarre- und Lautenkomponisten stellen sich also vielerlei Einengungen in musikalischer Hinsicht entgegen. Um so mehr ist seine instrumentale Fantasie in Anspruch genommen. Er muss also vor allem sein Instrument meistern. Leider leiden die neueren Gitarre- und Lautenkompositionen nur zu oft an dem Fehlen dieser unerlässlichen Voraussetzung. Das immer mehr in Aufnahme kommende „Solospiel“ wird aber auch hierin sicher Gutes zeitigen. Wenn die vorliegenden „Musikstücke auf der Gitarre und auf der Laute allein zu spielen“ mit dazu bei-

tragen, diesem schönen Ziel etwas näher zu kommen, dann ist der dankbarste Teil ihrer Aufgabe erfüllt.*) Heinrich Scherrer, München.

Kammervirtuos Heinrich Scherrer stellt uns diesen kleinen Artikel aus dem Vorwort seiner, in den nächsten Tagen bei Friedrich Hofmeister in Leipzig herauskommenden Sammlung von „Zwölf leichten Musikstücken für Gitarre und Laute zum Alleinspiel“ zum Abdruck zur Verfügung und bemerkt dazu, dass dieses Heft durch noch leichtere Stücke: „in der ersten Lage zu spielen“ fernerhin durch „Tänze im Biedermeierstil“ fortgesetzt werden soll.

Wir begrüssen dieses Unternehmen, da es uns ein Beweis ist, dass die Lautenbewegung nicht uferlos in Liedern ausebbt, sondern auf dem Boden einer gesunden Gitarretechnik sich in sich d. h. im instrumentellen Teil befestigt und somit Aussichten auf eine höhere Kunstbetätigung zulässt. Wir begrüssen dieses Unternehmen um so mehr, als es von Heinrich Scherrer ausgeht, einem Musiker, der mit gutem Geschmack und viel Talent es verstanden hat, die Lautenbewegung in musikalische Bahnen zu leiten und fernal zu halten vom Salon- und Modetisch.

Die Sehnsucht nach relativ leichten Stücken besteht solange, als unser Saiteninstrument — in Lauten- oder Gitarreform — gespielt wurde. Die Lautenspieler setzten sich passende geistliche oder weltliche Lieder und Tänze um. Die Literatur ist noch nicht im ganzen zu übersehen. Teils ist sie noch nicht aus der Tabulatur transponiert, teils für die D-moll-Lautenstimmung komponiert und daher für unsere jetzige Stimmung wertlos. Alle unsere Gitarrekomponisten bemühten sich, neben ihren Virtuosenstücken auch leichtere Sachen herauszugeben und zwar zu dem Zwecke, ihre Schüler auf diesem Wege zur virtuoson Meisterung des Instrumentes hinzzuführen. Heinrich Scherrer gibt seine 12 leichten Musikstücke der gitarristischen Welt als Krönung seines pädagogischen Werkes und auch jetzt im Hinblick darauf, Sänger zur Laute das Instrument mehr beherrschen zu lernen, damit sie ihre Lieder besser begleiten können.

Es ist kein Spiel des Zufalles, dass Ferdinand Sor derjenige ist, welcher die meisten leichten, kleinen Stücke der Gitarreliteratur geschenkt hat. Auch er war wie Heinrich Scherrer, ein ausgeprägter Pädagoge, nur, wie schon oben gesagt, mit dem Ziele des meisterlichen Solospiels. Mit diesem Ziele waren wir von jeher einverstanden und haben uns bemüht, durch Neudruck ähnlicher Sachen die Gitarristen auf die richtige Bahn zu lenken. Durch die Bestrebungen Heinrich Scherrers erhalten wir jetzt eine schätzenswerte Stütze, er selbst und seine Gemeinde das richtige Fundament.

*) Die G. V. nimmt schon jetzt Bestellungen auf dieses Werk entgegen.

Die Schule wird nicht nur durchstudiert, um notdürftig Lieder begleiten zu können, sondern auch im Hinblick auf solistische Vervollkommnung. Die angenehme Folge dieses intensiveren Studiums besteht darin, dass die Liedbegleitungen nicht recht u. schlecht eingepaukt werden, sondern als reife Frucht dem Schüler in den Schoß fallen.

Heinrich Scherrer hat uns im Gitarreklub München Gelegenheit gegeben, diese kleinen Stücke zu hören. Wer von den bisher bekannten, oft gar zu trocknen, schulmässigen Stücken Scherrers nicht allzusehr entzückt war — sie waren sein Mittel zum Zweck — wird durch die neuen Sachen angenehm berührt werden. Sie sind — zum allergrössten Teil — im modernen Sinne empfunden und zeigen durchwegs einen bemerkenswerten Stimmungsgehalt. Die technischen Anforderungen, besonders was das Tonleiterstudium anlangt, sind gering; der Gesamteindruck trotzdem nicht schulgemäss, sondern eigenartig zu nennen, wenn auch die einzelnen Stücke sich immer im kleinsten Kreise bewegen, also effektvolle Gegensätzlichkeit vermissen lassen. Diese wird erreicht durch geschicktes Aneinanderreihen der kleinen Sachen. Eigenartig berührt, dass bei einigen Stücken

durchwegs die Durchstreichtechnik verlangt wird, und dass sie für diese Technik komponiert sind. Wenn auch diese Forderung Scherrers sich mit den oben erwähnten Zeichen seiner Kompositionen, nämlich die Lautensänger zum Gitarrespiel anzuregen, deckt, so ist doch zu bedenken, dass das Durchstreichen als Effekt gutzuheissen ist — Effekte bedingen aber in sich den seltenen Gebrauch — dass weiterhin das Durchstreichen eine Eselsbrücke für schwache Spieler bedeutet und drittens, dass das planmässige Üben dieser Anschlagsart die Handstellung verdirbt und die Technik verschlampt. Das Forcieren dieser „Technik“ ist also sehr mit Vorsicht aufzunehmen. An Tonfülle gewinnt der Sänger; hingegen degradiert er einen Effekt und drückt den duftigen schwebenden Klang der Gitarre in Grund und Boden.

Mit dieser Einschränkung empfehlen wir die kleinen Perlen unseren Mitgliedern zum Studium und zur Unterhaltung und erhoffen von den folgenden Veröffentlichungen Scherrers einen weiteren Fortschritt auf dem Wege zur Beherrschung des Instrumentes und eine ähnliche Bereicherung der musikalischen Qualität unserer Gitarreliteratur. Dr. Hermann Rensch.

Etwas über den Anschlag.

In den bisherigen Veröffentlichungen des „Gitarrefreund“ finde ich nirgends etwas über den Anschlag. Was ich in Schulen darüber gefunden habe, weicht von dem Anschlag, den ich mir in mehr als 70 Jahren als Antodidakt angeeignet habe, ab. Selbstverständlich halte ich jede Art des Anschlags, der es gelingt, einen guten Ton zu erzeugen, für berechtigt und will mit dem folgenden nur meine Anschlagsart zur gefälligen Beurteilung vorlegen.

Zunächst die Haltung der Hand. Der rechte Unterarm bildet mit der Richtung der Saiten einen Winkel von etwa 30°, die rechte Hand ruht leicht auf den Saiten, der rechte Daumen liegt gestreckt neben einer der bespannten Saiten, Zeige-, Mittel- und Ringfinger liegen mit ihrer Kuppe neben den drei unbespannten Saiten, wobei die Hand leicht gekrümmt ist, der kleine Finger stützt sich leicht auf den Resonanzboden. Letzterer ist zwar nicht notwendig, aber für Anfänger, welche noch nicht

die nötige Ruhe und Sicherheit haben, zu empfehlen. Der Daumen ist gegen die übrigen Finger in der Richtung nach dem Schalloch etwas vorgestreckt und bleibt auch beim Anschlag gestreckt. Beim Anschlag der übrigen Saiten wird das Gelenk zwischen Mittelglied und Nagelglied gestreckt, wodurch der Finger etwas vorgeschoben wird. Die Tonzeugung (der Anschlag) geschieht durch Zurückziehen des Fingers unter etwas Druck desselben auf die Saite. Die Saite wird dabei nicht mit dem gekrümmten Finger gehäkelt, sondern gleitet gewissermassen unter dem Finger weg. — Die Stärke des Tons wird reguliert durch vermehrten oder verminderten Druck des Fingers, sowie durch schnelleres oder langsames Zurückziehen desselben.

Auch bei den schnellsten Passagen, gebrochenen Akkorden usw. strecke ich das Gelenk zwischen Nagelglied und Mittelglied.

Geb. San.-Rat Dr. Wagner, Rihnitz.

Fr. Xaver Kerschensteiner. †

Ein Meister des deutschen Instrumentenbaus ist Ende des letzten Jahres dahingegangen. Erbe einer altberühmten Werkstatt — seine Vorgänger waren Joseph Fischer und Peter Schulz — hat der Verstorbene die Überlieferungen seiner Vorgänger, die namentlich auf dem Gebiete des Geigenbaus stets zu den hervorragendsten deutschen Meistern des vorigen Jahrhunderts zu zählen sind, stets hochgehalten und in durchaus künstlerischer Weise fortgepflegt. Wenn er auch seine Haupterfolge hauptsächlich auf dem Gebiete des Zitherbaus, die ihm viele Anregungen und

interessante Versuche verdankt, errungen hat und speziell bei uns in Bayern dadurch zu wohlberechtigtem Rufe gekommen ist, so hat er doch auch dem Geigen- und Gitarrebau als echter Künstler sein Interesse zugewendet und auch hierzu durch beachtenswerte Arbeiten sich hervorgetan, die auch im Ausland den Ruhm ihres Meisters verkündeten. In allen Kreisen hochgeachtet, bekleidete er auch zahlreiche Ehrenämter — kurz, ein arbeits- und erfolgreiches Leben war ihm beschieden, Ehre seinem Andenken,

Dr. Bauer.

Konzertchronik.

München. Robert Kothe hatte am 30. Januar 1916 im Konzertsaal des Bayerischen Hofes in München seinen Abend. Voll wie immer, Jung und Alt, Klein und Gross. Alle sind gekommen, und die gekommenen, hatten es nicht zu bereuen. Noch selten habe ich ein so schönes, reines ineinanderfließen von menschlicher Stimme und Laute vernommen, wie gestern Abend. So wunderschön sang und spielte Kothe, dass mir unwillkürlich der Vers eines alten Volksliedes einfiel: „Es waren Perlen grau, als Sonne sie beschienen, wurden sie zu Rubinen.“ Graue Worte waren in: „Nun rings im Lande die Trommel gerührt“, „Drüben am Wiesenrand“ und in „Wie soll'n wir dich bekennen“. Doch Kothe machte Rubinen daraus, und sein Spiel dazu auf der Laute lag wie friedesamer Sonnenschein über diese ausgebreitet. Die drei Lieder für Vorsänger mit Laute und Frauenstimmen wurden wunderschön zu Gehör gebracht; trotz der vielen Frauenstimmen ruhte das Lautenspiel über dem Gesang. Im zweiten Teil seines Programms kam der Humor zum Ausdruck. Mag im ersten Teil gar manches Auge feucht geworden, hier im zweiten Teil war alles voll Lust und Lachen. Auch für den musikalisch Gebildeten hat Kothe gestern Abend gar manches gebracht, und wir dürfen uns freuen, dass er der „Unrige“ ist. Die von ihm gespielte Laute ist ein elfsaitiges Instrument, gefertigt von Instrumentenmacher M. Wach, München. Ein Meisterstück in jeder Beziehung. O. M.

Besprechungen.

Sechs moderne Lieder zur Gitarre oder Laute. Von Ignaz Ziegler, Verlag Gitarrefreund, München. Preis 2 M.

Auf den ersten Anblick etwas schwierig in der Begleitung erscheinend, stellt sich bald heraus, dass dies nur scheinbar ist und manche Griffe (z. B. Lied I, Takt 17) je nach der Hand leichter gemacht werden könnten. Hier z. B. durch einfaches Hinauftragen des Barré vom II. zum IV. Bund. Die Lieder gehören zu den wertvollen Erscheinungen dieser Art und sind durchaus künstlerisch erfunden und empfunden. Druck und Ausstattung gut und einfach vornehm, der Preis von 2 M. nicht zu viel.

An kräftigere „Geschmäcker“ wendet sich der Klampfen Toni, eine Sammlung echt bayer. Lieder, G'stanzen etc. Verlag von Max Hieber, München. Preis 1,50 M.

Sicherlich vielen eine willkommene Gabe, da die Begleitung (von Mich Schrickler) denkbar einfach gehalten und der Inhalt der Sammlung eine Reihe sehr dankbarer „Nummern“ namentlich für lustige Gesellschaften birgt, z. B. der „Fensterstock“, „Ungang“, „d'Liab“, „Die Soldatenlieder von Dorbe“, „Die alten Rittersleut von Endres“ und anderes mehr. Dr. B.

Mitteilungen.

Ritter des Eisernen Kreuzes II. Kl. Für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde wurde mit dem eisernen Kreuze II. Kl. ausgezeichnet unser Verbandsmitglied: Oberstabsarzt Dr. Seyffert, Chefarzt eines Feldlazarets.

Die Direktion des Lehrinstitutes für Musik und dramatische Kunst **Lutwak-Patonay**, IV, Wien, Mühlgasse 30 (Konzerthaus Ehrbar) teilt mit, dass sie nunmehr zur Eröffnung von Parallelklassen für den Gitarren- und Lautenunterricht sich genötigt sieht. Neben den bereits bestehenden Abend- und Spezialkursen wurden ab 15. Januar Nachmittagskurse eingeführt. Die Leitung der gesamten Kurse liegt in den Händen des akadem. autor. Pädagogen und Fachliteraten **Jos. Zuth**, phil.

Der erste Vorstand der Gitarristischen Vereinigung, Herr Kunstmaler **Fritz Buek**, ist voraussichtlich für längere Zeit dienstlich verhindert, die Geschäfte der Vereinigung zu leiten. In seiner Vertretung hat Herr **Gerhard Marliani**, Rentner, München, die Leitung übernommen.

„Wenn ich ein Vöglein wär“. In der Münchener Stadtbibliothek hat der Enkel des Dichters, Musikers und Zeichners **Graf Franz v. Pocci** einen Brief gefunden, der aus dem Jahre 1876 stammt und an den damals viel gelesenen Hauspoeten **Georg Scherer** gerichtet ist. In ihm sind Aufklärungen über die Entstehung eines unserer beliebtesten Volkslieder „Wenn ich ein Vöglein wär“ enthalten. Pocci schreibt in dem Brief: „Hier schické ich Ihnen das gewünschte Lied. Ich habe es als Student in Landeshut im Jahre 1826 im Sommersemester komponiert, wo es bei den Isaren, meinem Korps, bald als Kneipied beliebt wurde. Es dauerte nicht lange, so hörte ich es allenthalben gern gesungen als Volkslied in so manchem Wirtschaftsgarten, später ist es in alle Liederbücher aufgenommen worden; der wirkliche Komponist **Studiosus** und **Isarenfuchs Franziskus Pocci** ward aber selten genannt und nie bekannt. Es geht wohl mit manchen Volksliedern so. Allenthalben finde ich aber das Lied zu langsam und sentimental vorgetragen; bei uns Studenten wird es frischweg gesungen; ich glaube, es existiert eine ähnliche Melodie. Dies aber ist die echte, meine.“

Unsere Mitglieder

werden gebeten für sofortige Einsendung des

Mitgliedbeitrags 1916

Sorge zu tragen.

Die Geschäftsleitung der G. V.

Aufruf!

Täglich gehen an das Sekretariat der „Gitarristischen Vereinigung“ Schreiben unserer Soldaten (Mitglieder) von allen Fronten ein, worin die Bitte zum Ausdruck kommt:

„Sendet uns Gitarren und Musikalien dazu ins Feld!“

Unsere Vereinigung hat durch stille Tätigkeit einzelner Mitglieder diesen Wünschen vielfach nachkommen können.

Um nun in reicherm Masse den Bitten unserer Feldgrauen entsprechen zu können, richten wir den Aufruf an unsere Mitglieder:

Sendet für unsere Soldaten an das Sekretariat der „Gitarristischen Vereinigung“

1. Gitarren oder Lauten
2. Musikalien dazu
3. Barbeiträge behufs Anschaffung von Instrumenten und Musikalien.

Über den Eingang und Zuwendung der eingehenden Spenden wird im „Gitarrefreund“ berichtet werden.

Die Vorstandschaft der „Gitarristischen Vereinigung“.

Neu erschienen: Zum Preise von 1 Mk.

Katalog
der
Verbandsbibliothek
der
„Gitarristischen Vereinigung“ (e.V.)
München
1915.

Doppelchörige Lauten

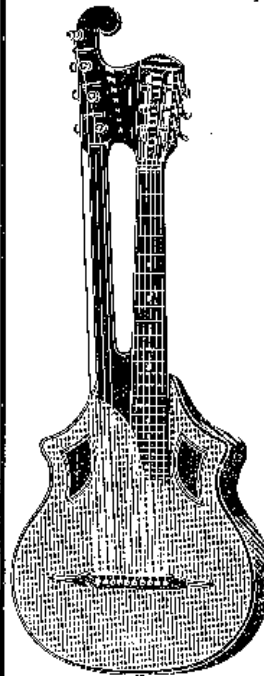
baut mit durch D.R.G.M. Nr. 637 122
gesetzlich geschütztem Hals

Ad. Paulus □ **Berlin-Friedenau.**

— Beste Empfehlungen. —

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229
Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung. Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität: auf Reinheit und Haltbarkeit ausprobierte Saiten.

Eigene Saitenspinnerei.

Erschienen ist ein Satz

Siegel (Propaganda)-Marken

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder 10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitarristische Vereinigung München.



Schulz-
Gitarren- und Lauten

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges
Instrument haben muss und haben Weltruf!

5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.



HANS SCHMID-KAYSER

Chr. Friedrich Vieweg, G. m. b. H., Berlin-Dichterfelde

Werben erschieuen:

Hans Schmid-Kayser,

Schule des Lautenspiels

als Begleitung zum Gesang. M. 3.—, geb. M. 4.—

Wer diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lautenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu setzen. Ihr besonderer Vorzug ist die geschickte Verbindung der Theorie mit der Praxis.

H. Pöhler, Die Klampfe.

116 der schönsten Volkslieder mit vollständig ausgelegter, leichter Lautenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.50.



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

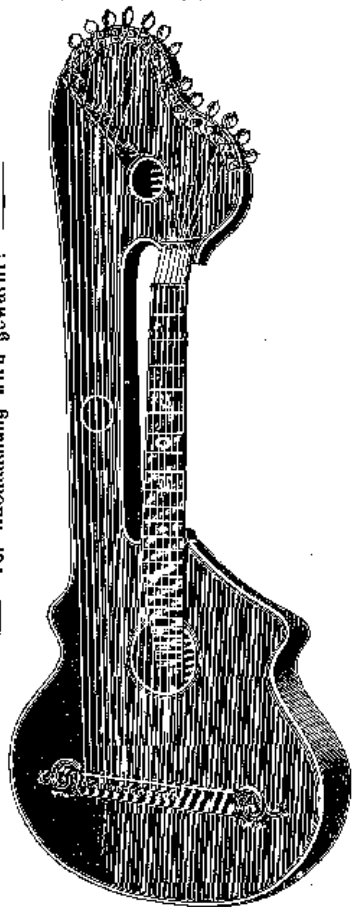
Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner
Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24628 **München**, Burgstr. 14. Tel. 24628

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

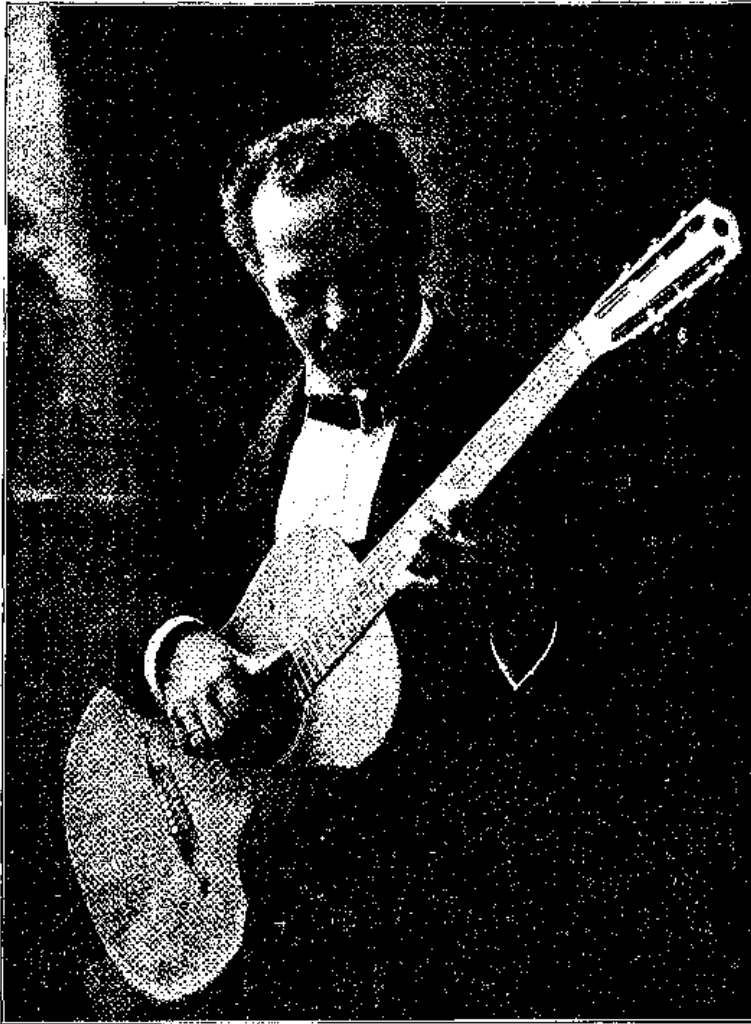


Vor Nachahmung wird gewarnt!

Lauten und Gitarren, Mandolinen, Zithern, Violinen, Flöten, sowie alle sonstigen Instrumente

für Hausmusik, Vereine und Orchester; elegante Futterale, vorzügliche Saiten und sämtliches Zubehör direkt vom Fabrikationsorte. Garantie für Güte. Illustr. Preislisten frei. Welches Instrument gekauft werden soll bitte anzugeben. Reparaturen an allen, wenn auch nicht von mir gekauften Instrumenten tadellos und billig.

Wilhelm Herwig, Musikhaus, Markneukirchen i. S.



Kammer-Virtuos
Heinrich Albert
 München, Augustenstraße 26

konzerliert als
Gitarresolist.

**Lehrer für künstlerisches Gitarre-
 spiel und Lautengesang.**

Vollständige Ausbildung bis zur Öffent-
 lichkeitsreife nach eigener Schule. —
 Übernimmt die Übertragung von Liedern
 und Melodien in korrektem Gitarre- oder
 Lautensatz; Durchsicht und Korrektur
 von Gitarrekompositionen, Harmoni-
 sation und Transpositionen. Auskunft
 über Literatur der Gitarre, Begutachtung
 von alten und neuen Instrumenten etc.

Von demselben ist erschienen:

II. Teil:

**Moderner Lehrgang des
 künstlerischen Gitarrespiels.**

„Das moderne Gitarrellied“.

Preis 2 Mk.

Verlag Gitarrefreund.

Wir empfehlen:

Sechs moderne Lieder

zur Gitarre oder Laute
 von Ignaz Ziegler, München.

Preis 2 Mark.

ferner:

Die sieben Lieder

des Preisausschreibens.

Preis 2 Mark.

Gitaristische Vereinigung, Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Hüschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I** (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

17. Jahrgang 1916

Heft 2

März—April

Inhalt: Über das Lauten- und Gitarrenspiel. — Paganini und der Gitarrespieler. — „Aus einem Brief an unser Sekretariat.“ — Kammer-Musiker Adolf Meyer-Cassel. — Konzertbericht. — Besprechungen. — Mitteilungen. — Inserate.



Den Heldentod fürs Vaterland starb unser Verbandsmitglied:

Lehrer Alfr. Michalesyk, Kgl. Jankowitz (Krs. Rybnik).

Der Verband wird des Tapferen stets in Ehren gedenken und bringt den Hinterbliebenen seine herzlichste Teilnahme zum Ausdruck.

München, im April 1916.

Die Vorstandschaft der „G. V.“

Liste 4.



Die Sammlung von Gitarren für unsere Feldgrauen im Felde hatte bis heute folgenden Erfolg:

Eingezahlt wurden:

Gitarreklub Passau	10,— M.
Frl. Toni Schmidt, Weimar	10,— „
„Git. Ver.“ München	50,— „
Paul Lindner, im Felde (Balkan)	20,— „
Robert Kothe, München	20,— „
Dr. H. R.	20,— „
Ferd. Modersohn, Weimar	1,— „
Reinertragnis des Konzerts	349,50 „

Zusammen: 480,50 M.

Ferner wurde gespendet eine Gitarre, eine Mandoline.

Den Spendern sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Unseren Aufruf aus Nr. 1 des „Gitarrefreund“ wiederholen wir und bitten dringend um Zusendung weiterer Gaben.

Die Sammelstelle der „Git. Ver.“, München.

1924
1307

Über das Lauten- und Gitarrenspiel.

Von Rolf Rueff.

Seit ungefähr zehn Jahren hat in ganz Deutschland das Lauten- und Gitarrenspiel einen früher nicht gekannten Aufschwung genommen. Es ist wichtig hierbei zu bemerken, dass der Ausgang dieser Bewegung ein literarischer war. Alte Volkslieder wurden allenthalben ausgegraben, kamen wieder zu Ehren und bürgerten sich ein und das war nützlich und gut. Denn das deutsche Volkslied, schier unerschöpflich an der Zahl, tief an Innigkeit des Gemütes und reich an Humor, war und ist der beste Schutzwall gegen die schmutzig trübe Flut der Operettenlibrettos, die nicht ohne Erfolg die Dämme des guten Geschmacks fortwährend zu durchbrechen sucht.

Die Laute bietet dem selbstbegleitenden Sänger selbstredend die grösstmöglichen Anpassungs- und Auffassungsfreiheiten, und damit erklärt sich die heute wohl ziemlich feststehende Beliebtheit dieser Kunstgattung beim Publikum.

Und in unseren rauhen Kriegszeiten ist die Gitarre bis in die Schützengräben gedrungen und das Volkslied konnte Krieger, die an die Front zogen, begeistern, Verwundeten, die heimgekehrt waren, manch frohen Augenblick schaffen, und auf langer öder Grenz- und Küstenwacht vielen die Runden verkürzen.

Wenn nun auch die meisten Konservatorien, dem Zug der Zeit Rechnung tragend, die Laute wieder in ihrem Lehrplan aufgenommen haben, so stehen viele Fachmusiker der ganzen Lautensache doch noch kühl gegenüber, bezeichnen sie wohl auch gelegentlich als „musikalischen Schnick-Schnack“ und meinen, mit der Begleitung humoristischer Lieder, und zwar der Begleitung in düftigster harmonischer Fassung, sei die Laute erschöpft.

Hierin liegt eine Ungerechtigkeit, die meistens nur aus Unkenntnis entspringt.

Vor allem muss betont werden, dass die Gitarre durchaus nicht nur Begleitinstrument, sondern ein sehr schönes Soloinstrument sein kann, wenn sie ein wirklicher Meister in die Hand bekommt.

Deren sind aber sehr wenige. Um Missverständnissen vorzubeugen, möge hier bemerkt werden, „dass mit Gitarre-Meistern“ nicht etwa „Sänger zur Laute“ gemeint sind, sondern Solo-Gitarristen. Die Gitarre ist ursprünglich ein maurisches Instrument, und wurde von den Arabern nach Sizilien und Spanien verpflanzt. In Spanien haben sich die Mauren am längsten erhalten; es mag dies der Grund sein, dass die spanische Lautenmusik unbedingt den ersten Platz einnimmt. Riemann, der die Lautenmusik ebenfalls als „dauernd auf einer relativ niedrigen Kulturstufe stehen geblieben“ bezeichnet, erwähnt denn auch zwei Spanier, Louis Milau (1535) und Miguel de Fuenllana (1554) als Gegenbeispiele gegen das „Gros der Lautentabulatur-

werke des 16. und 17. Jahrhunderts“, die „einen den Gesetzen des Kontrapunkts hohnsprechenden rohen Satz zeigen“. Dies wird jeder bestätigen, der sich mit der Übertragung von Lauten-Tabulaturen beschäftigt hat. Das Werk von Louis Milau, „El maestro“ scheint leider, wenigstens soweit der Öffentlichkeit zugänglich, nur als Unikum der Pariser Bibliothek zu existieren, Fuenllanas Werk dagegen „Libro de musica para vihuela“ etc. ist in mehreren Exemplaren nachweisbar und in Deutschland z. B. in der Wiesbadener Bibliothek vorhanden. Es ist in italienischer Tabulatur geschrieben und ziemlich bequem zu übertragen. Ein Studium dieses Werkes ist für Interessenten von grossem Wert.

Es muss sich wohl von solchen Meistern her eine Tradition in unsere Tage hinübergerettet haben, denn in München hat vor ungefähr zwei Jahren ein Spanier, Miguel Llobet ein Gitarrenkonzert gegeben (auf Anregung der um die ganze Gitarrensache hochverdienten Münchener Gitarristischen Vereinigung), das Münchener Publikum wie die dortige Kritik zu selten vernommenen Tönen der Begeisterung hinzureissen vermochte.

Es mögen nun bei jenem spanischen Virtuosen besonders günstige Bedingungen im anatomischen Bau der Hände vorhanden sein, die ihm halfen, eine solche künstlerische Höhe zu erreichen. Die Presse zog mehrfach die Parallele mit Paganini (der übrigens auch Gitarrist, nicht nur Geiger war und manches für die Gitarre geschrieben hat) und Paganinis sind ja selten, aber dass ein Mann mit einer kleinen Gitarre allein, ohne die Unterstützung des Liedes, des Humors, des literarischen Hinschlags also ein Publikum — und zwar kein anspruchsloses — in helles Entzücken zu versetzen vermag, beweist mindestens sicher die Tatsache, dass die Gitarre, rein musikalisch genommen, nicht bloss als Begleitinstrument zu musikalischen und literarischen „Snick-Schnack“, sondern als Soloinstrument mit Ehren ihren Platz behaupten kann.

Dass es immer nur wenige Künstler waren, die sich damit Lorbeeren erwarben, beweist doch nur, dass eben die Schwierigkeiten dieses Studiums enorm grosse sind, wenn es auf eine künstlerische Höhe dringen will; doch hat es bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts immer eine Reihe von Gitarrenvirtuosen gegeben, deren Namen heute aber nur noch durchschnittlich den Gitarristen bekannt sind, so z. B. Carulli 1770—1841, Carcassi 1792—1853, Sor 1778 bis 1839, Mertz u. a. m. In unseren Tagen hat wieder Mozzani den Reigen konzertierender Gitarrevirtuosen eröffnet und Llobet nennt sich einen Schüler Tarregas. In Spanien scheint sich, wie bereits oben bemerkt, am längsten eine Schule erhalten zu haben.

Wie weit sich die gitarristische Bewegung ausdehnen und erhalten wird, das wird wohl in der Hauptsache von der Literatur abhängen, die uns noch beschert werden muss. Seit 1850 hat sich die musikalische Welt gewaltig verändert. Nur schöne Form — ein unbestrittenes romanisches Erbe — ohne tieferen Inhalt will uns auf die Dauer nicht genügen, — wenn die Form gar nur in liebliches Geklingel verflacht, dann langweilt sie. Viele Violinkonzerte, die eben nur dem Virtuosen Gelegenheit bieten wollen, seine Fingerfertigkeit zu zeigen, können wir darum heute nicht mehr mit Befriedigung anhören. Vieles von Gitarrenkompositionen und vor allem Transskriptionen, was sich aus den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts erhalten — eine Flut von „Airs variés“ u. dgl. ist nicht mehr recht lebensfähig. Hier klafft eine Lücke.

Dann ist die Klangwirkung der Gitarre immerhin eine beschränkte. Der gleichmässig ausgehaltene, oder gar der Schwellton mangelt ihr und die Tragfähigkeit des Tons versagt in zu grossen Sälen; kleinere Säle, bis zu 5–600 Personen fassende, sind der geeignete Raum. Sehr laut und stark kann der Gitarreton ja überhaupt nie werden, er kann aber, was wichtiger ist, sehr schön, zart und vor allem ohne jedes Nebengeräusch erklingen. Harmonisch bietet die Gitarre alle Möglichkeiten, — auch für den modernen Musiker, der nun einmal eine wechselnde Harmonisierung, Alterationen und dergleichen nicht wohl mehr aus seinem Empfinden streichen kann. Technisch könnten die Sarabanden und Saiten für Solo-Streichinstrumente (ohne Klavier oder Orchester) — als Vorbilder dienen.

Es gibt vier Wege, die der Musiker mit seinem Instrument beschreiten kann. 1. die Kirche, 2. die Bühne, 3. das Konzertpodium und 4. das Haus.

In der Kirche haben bereits da und dort Pfarrer den Versuch gemacht, etwa um die Weihnachtszeit Krippen- und Hirtenlieder, von Kindern gesungen, durch Lauten begleiten zu lassen, und diese Versuche sind sehr zu ihrer Befriedigung ausgefallen. Auch eignen sich just die älteren Kirchenlieder strengen Stils in den Kirchentonarten vorzüglich zur Lautenbegleitung.

Auf die Bühne ist die Laute oder Gitarre noch am wenigsten gedrungen, und wo sie dem Auge erscheint, wird sie fürs Ohr durch ein anderes Instrument meist ersetzt. Zur Beckmesser-Laute, die in der modernen Lauten-Applikatur gesetzt ist, schiebt meistens der Harfenist einen Papierstreifen in seine Harfe, um den Ton zu dämpfen. Da Beckmesser von Wagner als ein unmusikalischer Stümper gedacht ist, braucht ja auch sein Lautenspiel nicht „süss zu tönen“. Es wäre aber doch ganz schön, wenn uns ein Komponist einmal einen schön singenden und Laute spielenden Helden auf die Bühne setzte, der dann nicht von der Harfe, sondern von wirklichen Lautinisten begleitet würde. Selbstverständlich müsste die Laute dann eben mehrfach besetzt sein wie andere In-

strumente auch. Und bei entsprechend starker Besetzung könnten wohl auch originelle orchestrale Wirkungen erzielt werden. Wolf-Ferrari hat in seinen „Neugierigen Frauen“ einmal einen solchen Versuch gemacht; und es dürfte wohl die Spicoper heiteren Inhalts, auf die wir mehr oder weniger immer noch warten, überhaupt ein nicht ungeeigneter Boden sein, auf dem die Laute wieder im Rampenlicht erklingen könnte.

Das Konzertpodium wird allerdings noch passender sein, um der Laute rein musikalisch zu ihrem Rechte zu verhelfen und zwar im Rahmen der Kammermusik. Hier sind bereits sehr erfreuliche Ansätze vorhanden, die in den Darbietungen des Quartetts der Münchener Gitarristischen Vereinigung (F. Buek, H. Albert, M. Kern und Dr. Rentsch), auch mit Erfolg in die Öffentlichkeit getreten sind, hier haben sich vier Gitarren vereinigt und oft Klangwirkungen von eigenartigem Reiz erzielt. Die Literatur hierfür ist aber äusserst selten anzutreffen. Sehr hübsche Wirkungen vermag ausserdem die Gitarre in Verbindung mit Geige und Cello zu erzielen. Man darf hierbei aber nicht übersehen, dass künstlerisch von der „Begleitung“ eines Liedes zur Laute, wie man sie durchschnittlich zu hören bekommt, — bis zur solistischen Tätigkeit in Kammermusikwerken für einen Gitarristen ein Weg zurückzulegen ist, so weit, wie ihn etwa ein Sonntagstanz-Pianist zu machen hätte, der Liszts Rhapsodien spielen wollte.

Es darf uns daher nicht wundernehmen, wenn bei dem häuslichen Gitarrspiel die meisten auf dem Standpunkt bleiben, den ein zwölfjähriges Kind durchschnittlicher Begabung nach seinen mit mehr oder minder grosser Liebe verschluckten Klavierstunden erreicht. Die naive Unbefangenheit des Dilettanten ist hier meist gross und rührend. Der Hergang ist in der Regel der, dass ein Fräulein, jung an Jahren und reich an Hoffnungen, im Herbst irgendwo einen Sänger zur Laute gehört hat. Der Mann auf dem Podium greift scheinbar lächelnd in die Saiten, das Ding kann also nicht schwer sein und das will man auch lernen, ein bisschen singen kann man ja doch. Das Fräulein wünscht sich also zu Weihnachten eine Laute, (vor allem mit einem hübschen Band) — und nimmt dann nach Neujahr „ein paar Stunden“. Dabei kann das Fräulein verschiedene Erfahrungen machen, verschieden je nach den vorhandenen Gitarrelehrern. Sie kann an einen „Gitarrenlehrer“ geraten, der ihr zeigt, wie man „D-dur“ greift, den Septakkord dazu und noch G-dur. Das sind schon drei ganze Akkorde und ein musikalisch anspruchsloses Gemüt vermag damit schon eine Menge von Volksliedern zu „begleiten“. Du armes Volkslied! Das Fräulein pflegt dann meistens zu singen „Ihren Liebsten zu erwarten“ oder „Ach Modder, ich will ein Ding han“. Wenn sie aber den Liebsten längere Zeit immer wieder erwartet, fängt die Sache an, etwas eintönig zu werden. Die Gitarre schnurrt auch immer so wenig schön, und das Fräulein findet allmählich, dass sich

doch „so wenig Lieder zur Gitarre eignen“. Kommt dann die schönere Jahreszeit oder gar ein richtiger Liebster, dann braucht sie ja natürlich nicht länger zu warten und hängt die Gitarre in des Wortes vollster Bedeutung an den Nagel, wo sie sich mit dem hübschen Band ganz dekorativ ausnimmt. Solche Fräuleins gibt es sehr viel. Ein anderes Fräulein wieder kann an einen anderen Gitarrenlehrer geraten, der ihr mit Gemütsruhe erklärt, sie müsse mindestens zwei Jahre lang täglich eine Stunde üben, wenn sie auch nur einfache Stücke ordentlich spielen wollte. Wenn wir annehmen, dass dieser Gitarrenlehrer auch von Anfang an betont, Anschlag und Handhaltung seien das Wichtigste, mit einer richtigen Schule eines der obenerwähnten Gitarrenklassiker anfängt, dann wird es von der Energie des betreffenden Fräuleins abhängen, ob sie es aushält, auf ihren zarten Fingerspitzen allmählich eine Hornhaut erwachsen zu sehen — nicht ohne Schmerzen, — und es über sich gewinnt, täglich, wochenlang Fingerübungen zu machen, die unumgänglich notwendig sind, um die Spannkraft und die Geläufigkeit der Finger zu erzielen.

Anstatt des Fräuleins kann auch ein Jüngling flüchtige Lautenpassionen haben, der Effekt wird natürlich *ceteris paribus* der gleiche sein.

Was uns nun dabei auffallen muss, ist die in den meisten Fällen von Dilettanten mitgebrachte Ansicht, dass Gitarrespiel so „leicht“ sei, — eine Ansicht, die sich allerdings bei näherer Bekanntschaft in das Gegenteil verkehrt. Wenn ein Junge auf Weihnachten eine Geige bekommt, so sind die Eltern doch sehr froh, wenn er auf Weihnachten übers Jahr so weit ist, dass er etwa „Stille Nacht“ so spielen kann, dass er nicht mehr allzu sehr kratzt. Bei der Gitarre soll alles in ein paar Wochen erledigt sein! Mit dieser Ansicht müsste einmal gründlich aufgeräumt werden. Denn musikpädagogisch betrachtet bietet gerade die Gitarre viel Anhaltspunkte, um die musikalische Spreu vom Weizen zu sondern. Die Gitarre bessert das Gehör. Man lasse einmal drei bis vier 12—14jährige Kinder nur Gitarren stimmen zum Zusammenspiel, man wird sehr bald merken, wie schwer das fällt. Zwei heranwachsende Kinder, die imstande sind, ein paar Gitarren rein zu einander zu stimmen, sind sicher musikalisch, dies lässt sich bekanntlich bei Klavier spielenden Kindern durchaus nicht mit gleicher Sicherheit feststellen, denn der Klavierton ist „fertig“ vorhanden, der Gitarrenton muss erst hervorgebracht werden. Durch Anschlag kann er sehr kultiviert werden.

Selbstredend ist auch die Geige oder das Cello ein Prüfstein für das Gehör, das bedarf ja keiner Bekräftigung; bei der Gitarre kommt aber sehr bald ein mehrstimmiger Satz in Anwendung, der dann auch auf die Notwendigkeit des Ausbaues der vorhandenen harmonischen Fähigkeiten hinführt — eine wirklich musikalische Begabung vorausgesetzt.

Es ist hier der Ort, über die landläufige Art, Lieder auf der Gitarre zu begleiten, einmal etwas eingehender zu reden. Meister Brahms hat uns mit seinen muster-gültigen Bearbeitungen deutscher Volkslieder bewiesen, dass man dem Volkslied nichts von seiner Ursprünglichkeit und Naivität zu nehmen braucht, wenn man ihm eine harmonisch und rhythmisch feine Durcharbeitung zuteil werden lässt. (Ein Teil seiner Volksliederbearbeitungen ist übrigens auch für Laute wieder umgearbeitet worden.) Es ist daher sehr anzustreben, dass eine gewisse Art von Lautenbegleitung sich nicht zu sehr verallgemeinern möge — nämlich eine Begleitung, die sich in ihrem ganzen Wesen bedenklich der Ziehharmonika nähert und die Gitarre auf eine sehr niedrige Stufe stellt, die obendrein in den Fernerstehenden die Ansicht erwecken muss oder kann, dies Instrument sei zu nichts Besseren fähig. Dem muss nachdrücklichst widersprochen werden; die Gitarre kann grosse Feinheiten bringen und auch Klangwirkungen, die nicht durch andere Instrumente ersetzt werden können. Gewiss wird Anfängern und Dilettanten, die sich nicht plagen wollen, eine leichte Begleitung immer willkommen sein, besonders zu humoristischen Liedern, die dann in erster Linie durch den Text wirken. Aber warum wollen sich die Dilettanten gerade mit der Gitarre so wenig plagen? Sie plagen sich doch auch mit anderen Instrumenten, sehr oft nicht zum Vergnügen ihrer Mitmenschen —, also kann man auch von einem Gitarre-Dilettanten Mühe, Fleiss — kurz, alles das verlangen, was bei jedem Instrument nötig ist, wenn man es beherrschen will. Es kommt beim Gitarrespiel sehr bald eine Mauer, die den meisten schon zu hoch dünkt, um sie zu überspringen; denn meist ist die Enttäuschung gar zu gross, wenn man einsehen muss, dass man Jahre engster Arbeit zu etwas anwenden muss, wovon man leichtlinn annahm, es in ein paar Stunden „spielend“ bewältigen zu können. Niemand wird aber diese Mühe unbelohnt finden, wenn auch nicht allzu rasch.

Aus der Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage erklärt sich denn auch der Standpunkt der Verleger, denen die Gitarrenbegleitungen nie „leicht“ genug sein können, wenn sie einmal Gitarrenmusik herausgeben. Nicht gut sollen die Lieder vor allem sein, sondern „leicht“, wozu möglichst so leicht, dass jemand sie spielen kann, der überhaupt nicht spielen kann und das ist zu schwer, so leicht zu schreiben und das ist bedauerlich, aber begreiflich, da es zu wenig Leute gibt, die musikalisch die Gitarre würdigen und vor allem spielen können.

Im Interesse der feinen musikalischen Kultur, die im wirklich künstlerischen Gitarrenspiel liegt, wäre eine Änderung dieser Mängel mit Freuden zu begrüssen. Zumal, da insbesondere die Hausmusik, deren Pflege doch den Lebensnerv der Musik bildet, hier sich neue Gebiete erobern kann, — immer in der Voraussetzung natürlich,

dass wir Komponisten finden, die uns etwas schreiben und Verleger, die diese Sachen dann herausgeben.

Dass man mit Gitarrenmusik kein nervenerschütterndes Getöse hervorbringen kann, das kann ihr in den kommenden Zeiten vielleicht weiter helfen. Wir haben ja alle allmählich „Furcht und Schrecken“ genug gehabt — auf der Bühne vorher schon, öfter mehr als nötig — und nun in der Wirklichkeit man kann doch nicht annehmen dass die Tausende, die das ganze Grausen des Krieges überlebt haben — zu Hause oder im Felde — nachher wieder im Theater und Konzert ihren Nervenkitzel in der Musik und Literatur suchen werden. Alles fliesst! So wird denn auch — immer nur „vielleicht“ — im Kreisfluss unserer Empfindungen sich das Bewusstsein stärker hervordrängen, dass

die Musik das wahrhaft metaphysische Element ist, geeignet, aus dieser Welt des oft so harten Seins in eine andere jenseitige zu versetzen. Andererseits dürfen wir wohl stolz feststellen, dass die Musik ein Gebiet ist, auf dem wir auch nicht „ausgehungert“ werden können. Wir können da alle Hungrigen speisen. Es wird aber nicht schaden, wenn dem zu überreizten und dem zu rohen Gelüste gelegentlich eine weise Diät auferlegt wird. Ohne Philisterei! Aber die Erkenntnis darf sich getrost breiteren Raum schaffen, dass man einerseits in der „ernsten Oper“ nicht alle Greuel braucht, um erschüttet zu werden, andererseits, um sich zu erheitern, nicht nur die plattesten, zotigen Albernheiten nötig hat. Besonders auf dem letzteren Gebiet und bei der Hausmusik kann die Gitarre sehr fördernd wirken. Also vorwärts damit!

Paganini und der Gitarrespieler.

Es ist auffallend, dass man in dieser ersten Zeit wieder Beschäftigungen obliegt, die man früher selten oder gar nicht betrieb.

So werden nunmehr auch die Leihbibliotheken viel mehr benützt, als vor dem Kriege. Woher dieses kommt, braucht hier nicht untersucht zu werden. Wie so vielen anderen, erging es auch mir, und daher will ich den Mitgliedern unserer Vereinigung nicht vorenthalten, das, was in Nachfolgendem geschildert wird.

Ich fand es in dem Werke von Charles Baudelaire: „Die künstlichen Paradiese“ (Opium und Haschisch), erschienen im Verlage von J. C. C. Bruns in Minden i. Westfalen. (3 bzw. 4 Mk.).

Die Geschichte steht in diesem Werke unter dem Titel: „Über den Wein“ II. „Von den Wohltaten des Weines“.

Da war ein Mann, ein Spanier, ein Gitarrespieler, der lange Zeit mit Paganini reiste: es war vor der Epoche der grossen, allgemeinen Berühmtheit Paganinis.

Sie führten zurzeit das grosse Vagabundenleben der Zigeuner, der herumstreifenden Musiker, der Leute ohne Vaterland und Familie. Alle beide, Violine und Gitarre, gaben überall, wo sie durchreisten, Konzerte. So sind sie lange in verschiedenen Ländern umhergeirrt. Mein Spanier hatte ein derartiges Talent, dass er, wie Orpheus, sagen konnte: „Ich bin der Meister der Natur“.

Überall, wo er durchkam und seine Saiten rupfte und sie harmonisch unter seinem Daumen hüpfen liess, war er gewiss, von einer Menschenmenge verfolgt zu werden. Im Besitze solch eines Geheimnisses stirbt man niemals Hungers. Man folgte ihm, wie man Christo folgte. Wie könnte man auch einen Mann von Tisch und Türe weisen, der ein Genie ist, ein Zauberer, der eure Seele ihre schönsten, heimlichsten, unbekanntesten, mysteriösesten Lieder hat singen lassen! Man hat mir versichert, dieser Mann

habe auf einem Instrumente, das nur aufeinander folgende Töne angibt, mit Leichtigkeit fortwährende Töne hervorgebracht. Paganini bewachte die Börse, er hatte die Verwaltung des Staatssäckels; und das wird niemanden verwundern.

Die Kasse hatte ihren Reiseplatz auf dem Leibe des Verwaltungsbeamten; bald war sie oben, bald unten, heute in den Stiefeln, morgen zwischen zwei Rocknähten. Verlangte der Gitarrist, ein starker Trinker, Rechenschaft über den Stand der Finanzen, so antwortete Paganini, es sei nichts mehr da, oder wenigstens so gut wie nichts: denn Paganini war wie die alten Leute, die ewig fürchten, dass sie „nicht auskommen“. Der Spanier glaubte es, oder stellte sich, als glaubte er's, und die Augen fern auf den Horizont des Weges geheftet, rupfte und quälte er seine unzertrennliche Genossin. Paganini marschierte auf der anderen Seite des Weges. Das war ein gegenseitiges Übereinkommen, das sie getroffen hatten, um einander nicht zu genieren. So übte und arbeitete ein jeder während des Marsches.

Kamen sie dann in einen Ort, der einige Aussicht auf Kasse verhiess, so spielte der eine von ihnen eine seiner Kompositionen und der andere improvisierte ihm zur Seite eine Variation, eine Begleitung, eine Gegenstimme. Von all der Fröhlichkeit und all der Poesie, die in diesen Troubadourleben steckten, wird niemals jemand etwas erfahren.

Sie verliessen einander, ich weiss nicht, warum. Der Spanier reiste allein. Eines Abends langt er in einer kleinen Stadt im Jura an. Durch Plakate und Annoncen lässt er ein Konzert in einem Saale des Rathauses ankündigen. Das Konzert: das ist er; eine Gitarre — und sonst nichts. Er hatte sich durch Spielen in einigen Cafes bekannt gemacht, und es waren einige Musiker in der Stadt, die von diesem ungewöhnlichen Talente frappiert gewesen waren.

Schliesslich kam denn auch ein grosses Publikum herzu.

Mein Spanier hatte in einem Winkel der Stadt, dem Friedhofe zur Seite, einen anderen Spanier, einen „Landser“ aufgegabelt. Dieser war eine Art Begräbnis-Unternehmer, ein Marmorhauer, der Grabsteine schlug. Wie alle Leute mit düsterem Gewerbe trank er gern. So brachten denn die Flasche und das gemeinsame Vaterland die beiden einander näher; der Musiker verliess den Marmorhauer nicht mehr. Selbst am Tage des Konzerts als die Stunde angebrochen war, waren sie zusammen; aber wo? Das eben ist die Sache! Alle Schenken der Stadt, alle Cafehäuser wurden abgeklappt. Zuguterletzt grub man ihn denn mit seinem Freunde in einem unbeschreiblichen Loche aus, vollständig betrunken, alle beide. Folgen Szenen analog denen zwischen Kean und Friedrich. Schliesslich willigt er ein: er will gehen und spielen! Aber da hat ihn plötzlich der Teufel mit einer fixen Idee: „Du sollst mit mir spielen!“ sagt er zu seinem Freunde. Der weigert sich; er hatte wohl eine Geige, spielte sie aber wie der fürchterlichste Bierfiedler. — „Du spielst, oder ich spiele eben auch nicht!“

Da helfen nicht viele Worte noch Vernunftgründe; da heisst es einfach: nachgeben. Nun sehe man die beiden auf der Estrade, vor der feinen Bourgeoisie des Ortes. „Hol Wein her!“ sagte der Spanier. Der Begräbnis-Unternehmer, den alle Welt kennt, doch nicht im mindesten als Musiker, war allzu berauscht, als dass er hätte Scham empfinden können. Nachdem der Wein gebracht ist, hat man schon nicht mehr Geduld, die Flaschen zu entkorken. Meine garstigen Galgenstricke guillotinierten sie mit Messerhieben, wie die ungebildeten Leute. Man denke: welch schöner Effekt für die Provinz in grosser Toilette! Die Damen ziehen sich zurück, und vor diesen beiden Betrunkenen, die halb den Anschein von Irren erwecken,

retten sich viele Leute empört durch schleunige Flucht.

Die aber, bei denen die Neugier die Scham noch überwog und die den Mut hatten, zu bleiben, konnten wirklich von Glück sagen. „Fang an!“ sagt der Gitarrist zu dem Marmorhauer. Es ist unmöglich, die Art von Tönen zu beschreiben, die nun aus der betrunkenen Geige erklangen —: Bacchus im Delirium mit einer Säge einen Stein zerschneidend. Was spielte er, oder vielmehr: was versuchte er zu spielen? Es tut wenig zur Sache; das erstbeste Lied, das ihm einfiel. Plötzlich rauscht eine Melodie auf, energisch und doch einschmeichelnd, kapriziös und einfach zugleich, die umhüllt, erstickt, löscht, verbirgt das linkische Gekratze. Die Gitarre singt so laut, dass man die Geige nicht mehr hört. Und dennoch ist es ganz das Lied, weingetränkt das Lied, das der Marmorhauer begonnen hatte.

Die Gitarre spricht mit ungeheurer Klangfülle; sie plauscht und singt und deklamiert mit bestürzender Verve und einer Sicherheit, die der Beschreibung spotten. Die Gitarre improvisierte eine Variation über das Thema der Blindengeige. Sie liess sich von ihr führen und kleidete mütterlich und glänzend die grelle Nacktheit ihrer Töne. Mein Leser wird begreifen, dass das sich nicht beschreiben lässt. Mir hat ein wahrheitsliebender, ernsthafter Augenzeuge die Sache erzählt. Das Publikum war schliesslich berauscht als er. Der Spanier ward gefeiert, beglückwünscht, bejubelt mit ungeheurem Enthusiasmus. Doch offenbar missfiel ihm der Charakter der Leute dortzulande; denn dies war das einzige Mal, dass er sich herbeiliess, dort zu spielen.

Und jetzt, wo ist er jetzt? Welche Sonne hat seine letzten Traumgebilde gesehen? Welcher Boden seine kosmopolitische Hülle aufgenommen? Welcher Graben seinen Todeskampf in Verborgenheit gehüllt? Wo sind die berausenden Düfte der hingeschwunden Blumen? Wo sind die feenhaften Farben der alten Sonnenuntergänge?

„Aus einem Brief an unser Sekretariat.“

In einem aus Prag am 10. März 1916 zugegangenen Brief heisst es:

„Es kommt ja leider Gottes selten genug vor, dass sich ein Lautenspieler in unsere Stadt verirrt, obzwar gerade die Prager Deutschen das dankbarste Publikum wären. So hat Robert Kothe unlängst hier einen Beifallssturm entfesselt, es wurden ihm Ovationen dargebracht, wie ich sie selten noch in einem Konzerte gesehen habe. Merkwürdigerweise aber war meines Wissens in Prag noch nie ein Gitarrenkonzert (Solo oder Quartett), so dass diese so eminent aussichtsreiche Kunst-richtung hier so gut wie unbekannt ist. Es wäre gewiss ein sehr verdienstliches Werk, wenn einer der bekannten Gitarrespieler hier ein Konzert geben würde.“

Auffallend ist es, dass in dem deutsch-tschechischen Prag, das doch die Hauptstadt Böhmens und somit auch Konzentrationspunkt ausübender Künste das Ziel zahlreicher Fremden sein muss, gerade die einschmeichelnden Klänge der Laute so wenig zu Gehör gebracht werden. Wenn man wahrgenommen hat, mit welcher Freude und Aufmerksamkeit eine mehr oder weniger musikalische Zuhörerschaft Lauten- und Gitarrenkonzerten beiwohnt, wie sie bei den gebotenen einzelnen Konzertstücken ihre Gemütsbewegungen lebhaft Ausdruck geben und bei Programmschluss begeistert zu anhaltendem Beifallssturm hingerissen ward, so wird man in der Erkenntnis bestärkt, dass diese Saitentöne in unserem Volk ein tiefes Empfinden zu erwecken vermögen.

Es wäre zu bedauern, wenn das musikalische Verlangen bezüglich der Darbietungen auf Laute und Gitarre keine hinreichende Befriedigung finden würde.

Es muss daher ernste Aufgabe der „Gitaristischen Vereinigung“ sein, Sorge zu tragen, dass das so beliebte Instrument weitere Ver-

breitung findet. Gerne wird diese Vereinigung der aus Prag kommenden Anregung näher treten, wenn auch nicht während des Krieges, so doch sicher nachher in der böhmischen Hauptstadt ein Lauten- und Gitarrenkonzert zu Gehör zu bringen.

M. G.

Kammer-Musiker Adolf Meyer-Cassel.

Unser Mitglied, Herr Kammermusiker Adolf Meyer-Cassel, feierte am 1. April 1916 die 25jährige Zugehörigkeit als erster Geiger der Kgl. Kapelle zu Cassel.

Früh zum Lehrer bestimmt, wandte er sich doch schon recht bald der musikalischen Kunst zu. Als erster Violinist und Solo-Bratschist hatte er Gelegenheit, längere Zeit im Ausland zu weilen; seit 1891 blieb er dann bei der Hofkapelle in Cassel. Als er 1901 infolge einer schweren Krankheit seine Konzerttätigkeit aufgab, widmete er sich ganz der Pflege und Komposition seines Lieblingsinstrumentes, die Laute. Auf diesem Gebiete hatte er grosse Erfolge zu verzeichnen und besonders viel zur Hebung und Förderung des deutschen Volksliedes in edler

Begeisterung beigetragen. Er schrieb zunächst einen Lehrgang in zwei Bänden zur Erlernung des Lauten- und Gitarrespiels mit besonderer Berücksichtigung der künstlerischen Liedbegleitung, der in kurzer Zeit fünf Auflagen erlebte. Ferner erschienen in seiner Bearbeitung drei Bände alter, deutscher Volkslieder und eigener Lieder, ein Band alter Schweizer Volkslieder, sowie zwei Bände Balladen. Als Gründer und Leiter des Casseler Mandolinen- und Gitarrenklubs hat Herr Meyer vielen Freunden guter Hausmusik mit seinen Aufführungen manche genussreiche Stunde verschafft. Wir wünschen dem Jubilar noch viele Jahre segensreicher Tätigkeit auf diesem Gebiete.

Konzert-Berichte.

Am 14. April 1916 fand im Festsale des Hotel „Bayerischer Hof“, zu München das Konzert der „Gitaristischen Vereinigung“ für „Gitarre und Laute“ statt, dessen Ertrag zur Anschaffung von Gitarren für unsere Feldgrauen bestimmt ist. Ein reichhaltiges Programm, das viel Abwechslung bot, fand an diesem hervorragenden, genussbringenden Abende seine Erledigung. Wohl selten hat man in München ein so eigenartiges Konzert zu hören bekommen.

Eingangs wurde das Trio, Op. 26 von Leonhardt von Call gespielt, und zwar auf 2 Prim- und einer Quintbassgitarre. Kammervirtuos H. Albert, Dr. H. Rensch und Toni Mittermayr erteten für das einheitlich künstlerische Zusammenwirken sehr verdienten, reichen Beifall. Else Hoffmann und Heinrich Scherrer brachten sodann zwei Marienlieder zur doppelchörigen Laute mit begleitender zweiter Laute zum Vortrag. 1. „Maria durch den Dornwald ging“, und 2. „Uff'm Berge“, Wiegenlied aus Schlesien. Else Hoffmanns schöne, volle Altstimme trug dieses von heiligem Ernste durchwehte, erste Lied, sowie das zweite „Alte Wiegen-Lied“ sehr würdevoll vor. Dazu war die Begleitung im schönsten Einklang.

Das alte Krippenlied zur doppelchörigen Laute: „Komm, Nachtigall mein“, Weihnachtslied aus Franken sang Else Hoffmann mit grosser Innigkeit. Wie entzückend wusste Heinrich Scherrer auf der Flöte die Nachtigall nachzuahmen!

Kammervirtuos Heinrich Albert erfreute sodann durch zwei Etüden von Ferdinand Sor und H. Albert, sowie durch eine Mandolinata, ebenfalls von H. Albert auf der Gitarre. Meisterhaft wusste er dem einfachen Instrumente Töne zu entlocken, die von Herzen kamen und zu Herzen gingen. Da die lebhafteste Anerkennung am Schlusse nicht enden wollte, musste sich der Künstler zu einer Dargebabe entschliessen, die mit lauter Dankesbezeugung gelohnt wurde.

Im zweiten Teile des hervorragend gelungenen Musikabends wurden fünf Lieder zur Laute für Alt und Sopran von Geschwister Wize mann vorgetragen. Besonderen Anklang fanden: „Der Kuckuck ist ein braver Mann“, der „Altwienerische Ländler“ und „Abschied nehmen, sagt er“.

Mit grosser Lebendigkeit und feinem Humor sangen die beiden Künstlerinnen insbesondere die zwei letzten Lieder. Die Begleitung dieser Lieder zur Laute wurde in feiner künstlerischer Vollendung zu Gehör gebracht.

Ein musikalisches Erlebnis bedeutete das Trio für Flöte, Geige und Gitarre von Josef Kreutzer. Kgl. Hofmusiker Kaleve, Armella Bauer und Toni Mittermayr zollte man für ihre wahrhaft entzückenden Leistungen rauschenden Beifall.

Wann wird es dem Münchener Publikum wieder vergönnt sein, einen derartigen Musikabend zu erleben?

M. G.

Der heitere Abend, zu dem Elsa Laura von Wolzogen für den 14. Februar die Schar ihrer Verehrer eingeladen hatte, sah wie stets ein zahlreiches und sehr dankbares Publikum, welches die mit so liebenswürdiger Art gebotene Liedergaben sichtlich in die froheste Stimmung versetzte. Wie stets verstand es Frau Wolzogen, sofort einen inneren Kontakt zwischen Podium und Zuhörerschaft herzustellen. Diesmal ging sie noch einen Schritt weiter, indem sie ihr Publikum in Soldatenliedern selbst mitzusingen einlud. Über die Kunst feinspointierten Vortrags konnte sich hier gar manche Bühnengrösse wertvolle Belehrung verschaffen; wir aber möchten für das nächstmal den frommen Wunsch aussprechen, die Drahtsaite von der Gitarre zu entfernen, welche das sonst so feine Spiel der Vortragenden (besonders in der dänischen Ballade!) empfindlich beeinträchtigte.

München.

Dr. St.

Am 19. Dezember 1915 fand in der St. Georgenkirche zu Eisenach wie alljährlich ein Weihnachtskonzert unserer geschätzten einheimischen Sängerin Frau Fredy Faber-Groneman statt, unter Mitwirkung des zehnjährigen Geigers R. Fehse. Wie beliebt diese Konzerte der Frau Faber sind, konnte man an der ausserordentlich gut besuchten Kirche sehen. Und mit Recht! Denn nicht nur die herrliche, weiche Sopranstimme lockt immer wieder, sondern auch die Gabe der Veranstalterin, stets etwas anderes Künstlerisches zu bieten. So wurden am Sonntag u. a. auch Lieder zur Laute zu Gehör gebracht, die uns in die gute alte Zeit zurückversetzten. Das schöne Loblied „Erde singe“, wie das allbekannte zur

Lautenbegleitung doppelt weihevoll, „Stille Nacht“ (das vor ungefähr 100 Jahren auch schon zur Laute seine Uraufführung erlebte), brachte über alle echte Weihnachtsstimmung. Entzückende Gegensätze boten die alten Krippenlieder, deren Ersteres „Susani“ von Frau Faber ergreifend und einschmeichelnd vorgetragen wurde, während „Wach! Nachtigall! wach!“ frisch und jubelnd ertönte. Lieblich vereinten sich in diesen beiden Liedern Geiger und Laute mit der hellen Stimme, und das musterhafte Spiel der Künstlerin, welche übrigens Schülerin des Lautenvirtuosen H. Scherrer ist, erwarb sich aufrichtigste Bewunderung. Die anheimelnde, als Kunst so schätzenswerte Art zu musizieren hat allgemein gefallen, und wir hoffen und wünschen, Frau Faber-Groneman recht bald wieder als Lautensängerin begrüßen zu dürfen.

Mozartgemeinde. In feiner und künstlerischer Weise wurde das von der Mozartgemeinde zu Nürnberg im Walfisch-Saale in Ansbach abgehaltene Konzert durchgeführt. Ein hier seltener musikalischer Genuss wurde den sehr zahlreich erschienenen Zuhörern in Zwiesengesängen und Liedern zur Laute durch das Schwesternpaar Frl. Johanna und Frl. Emilie Vetter aus Nürnberg in tadelloser Schönheit geboten. Die beiden Damen eigenen Stimmittel sind keine grossen, doch vollständig ausreichend für den süßen Ton der Laute, die sich jetzt wieder so grosser Beliebtheit erfreut. Graziös und vornehm, dabei doch lieblich und wo es wirksam erscheint, auch neckisch ist der Vortrag der beiden Künstlerinnen, die, was dankenswert war, neben Ernstem auch Heiteres gewählt hatten. Ihre Textaussprache ist klar und deutlich, welche Eigenschaft besonders bei den Zwiesengesängen vom Wert ist. Frl. Johanna und Frl. Emilie Vetter sind Schülerinnen des Kgl. Kammervirtuosen Heinrich Albert in München. Als weitere Solistinnen konnten wir Frl. Tina Gundel begrüßen, die ein reizendes Thema mit Variationen in G-dur von Mozart formvollendet interpretierte. Die entzückenden und doch einfachen Harmonien, der Glanz der perlenden Passagenzüge wirkten im Zusammenfluss mit der Wiedergabe des Werkes hinreissend und man kann sich den Worten Felix Motzls anschliessen, indem er sagt: Mozart hat die einzelnen Instrumente sprechen gelehrt; er hat ihnen Seele gegeben. Die von unserem heimischen Geigenkünstler Herrn Joseph Eichhorn und Frl. Tina Gundel gespielte D-dur-Sonate für Violine und Klavier von Schubert fand herrlichen Widerhall und kamen goldene Melodien mit einer Gemütswärme und Phantasiefülle in schönster Art zur Geltung. Eine feine Umrahmung zu den solistischen Vorträgen waren einige prächtige Frauenchöre, die unter der Leitung des Herrn A. Beer mit grosser Präzision und Sichhineinleben der Sängerinnen zu Gehör gebracht wurden und ein breitetes Zeugnis von der sorgfältigen Einstudierung ablegten. Von tiefer Wirkung war der Chor „Unsere Helden“, während in den Schlusschören „Der Lenz ist angekommen“ von unserem Ansbacher Komponisten Dürner, und „Hell ins Fenster“ von Hauptmann das Hoffnungsfrohre vertreten war. Viel Dank sei allen den Mitwirkenden ausgesprochen und vor allem Frl. Lina Feigel, die neben der Mühe, die derartige Veranstaltungen mit sich bringen, sich auch zu überwinden wusste, durch ihr Erscheinen ihrer Pflicht als Vorsteherin des Vereins nachzukommen.

Besprechungen.

Alte Musikinstrumente. Ein Leitfaden für Sammler von Hermann Ruth-Sommer. Richardt Karl Schmidt & Cie. Berlin W. 62.

Eines der neuesten Bändchen der Bibliothek für Kunst und Antiquitätensammler, eines hochinteressanten, verdienstvollen Werkes des gleichen Verlages. Reich mit Abbildungen ausgestattet, gibt das Büchlein in gedrängter Kürze eine Übersicht sämtlicher Musikinstrumente, ihre Entwicklung, Geschichte, ihre Erbauer usw. Wertvoll und gut gewählt sind die Bilder, nach Originalen der bedeutendsten Sammlungen, der Text ist bei aller Knappheit in glück-

lichster Weise klar und anschaulich verfasst. Prächtig sind auch die beigegebenen „Darstellungen von Musikinstrumenten in der Malerei und im Kupferstich“, die mehr als Worte über die Verwendung derselben unterrichten und erklären. Wir empfehlen das hübsche Buch allen Sammlern und Liebhabern als praktisches Nachschlagewerk aufs beste. Der Preis von 6 M. ist in Anbetracht des reichen Bildschmucks nicht zu hoch.

Löns-Album, Soldaten- und Matrosenlieder von Hermann Löns, für Laute oder Gitarre vertont von Karl Pfister, Rich. Banger Nachf. (A. Oertel), Würzburg. 1 M. netto.

Dem Andenken des am 27. November 1914 vor Reims gefallenen Dichters — Kämpfers Hermann Löns — eines unserer frischesten, lyrischen Talente ist mit ihm dahingegangen — gewidmet, geben sich diese Lieder mit ihren schönen Texten als einfache, rhythmisch gut empfundene Gesänge mit leicht spielbarer Gitarrebegleitung. Eine Publikation, an der man Freude haben und vielen Freude machen kann. —

Deutsche Volkslieder zur Laute gesetzt von Hans Schmid-Kayser. Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde. Preis 2 M. netto.

Eine gute Auswahl schöner, teils mehr, teils weniger bekannter Volkslieder, den Wandervögeln gewidmet. Die Begleitung ist im allgemeinen zu loben, doch warum manchmal so unbequeme Griffe, die tatsächlich keine andere Wirkung haben, als dass sie den Gesang beeinträchtigen. Ich stehe auf dem Standpunkte, dass diese Sachen nicht einfach genug gesetzt werden können. Kein Mensch gibt etwas für eine verkünstelte Begleitung, ja — nicht einmal für eine kunstvolle, da sie einer halbwegs guten Stimme und Vortragskraft gegenüber nicht aufkommt. Einfach — gut — alles andere ist für das Volkslied von Übel.

Zwölf Lieder zur Laute. Komponiert von Hans Schmid-Kayser. Im gleichen Verlag. Preis 2 M.

Zu prachtvollen Texten von Liliencron, Falke, Bierbaum und Presber hat der Autor durchweg hübsche, sangliche Melodien erfunden, die sich auch neben Vertonungen anderer (z. B. Trunks, „Maskenball“) recht gut hören lassen können. Die Begleitung ist hier fast leichter zu nennen, d. h. ich will damit nicht gesagt haben, dass nicht alles schliesslich zu machen ist, aber ich habe nur Zweck und Wirkung im Auge und unter diesem Gesichtswinkel wolle man diese „Kritik“ beurteilen. Dr. B.

„Hand- und Fingerturnen“, das im Verlag von Karl Malcomies in Heppenheim a. d. B. erschien und ärztlicherseits sehr empfohlen ist, verdient volle Würdigung seiner kurzen und genauen Unterweisungen. Preis 90 Pf.

Orthopädische Behandlung kommt teuer und währt oft längere Zeit, abgesehen davon, dass nicht jeder sich derselben unterziehen kann. Mit Hilfe dieses Werkchens und seiner übersichtlichen Abbildungen hingegen ist es ohne Apparate und zeitraubender Gänge zum Arzt oder Masseur möglich, muskelschwache oder überanstrengte Finger und Hände bei zielbewusster Übung und kluger Befolgung der angegebenen Ratschläge allmählich so zu kräftigen, dass sie den Anforderungen des Patienten gewachsen sind. Nicht nur den Kriegsverletzten bringt es langsame Besserung der Lähmungserscheinungen, Steifheit oder partielle Erschlaffung, die durch Verwundung, Nervenüberreizung oder andere Erkrankung verursacht wurden, auch bei allgemeiner Nervosität der Schreib- und Kunstbeflissenen, Zeichner, Feinmechaniker und anderer, die eine ruhige, sichere Hand haben müssen zur Ausübung ihres Gewerbes, sind diese so wenig Zeit beanspruchenden Übungen anzuraten. Die Muskeln des Vorderarms werden dadurch leicht und locker, ebenso Finger und Hände, welche dann gut vorbereitet an die Arbeit gehen können. Dadurch bleibt man auch in fortgesetzter, ruhiger Führung der Hand und überanstrengt sich nicht durch allmählich unbewusstes Hasten.

Von höchster Wichtigkeit sind diese Freiübungen für diejenigen, welche Klavier, Violine, Gitarre, Mandoline usw. spielen, weil Hände und Finger schon durch die Weichheit und Lockerheit fähig sind, kommende, tech-

nische Schwierigkeiten zu bewältigen. Es handelt sich nur um den Anfang, gewöhnt sind diese Übungen bald und befriedigen den treuen Anhänger mit einem guten Erfolg.

Möge dieses einfache, inhaltsreiche Büchlein Vielen Erleichterung und Heilung verschaffen und damit seinen guten Zweck erfüllen!

M. G.

Mitteilungen.

Ritter des Eisernen Kreuzes II. Kl. Für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde wurde mit dem Eisernen Kreuze II. Kl. ausgezeichnet unser Verbands- und Vorstandsmitglied; Leutnant Karl Kern-München.

Gute 12-saitige Laute

verkauft billig

Modersohn, Weimar, Rohlfstraße.

Münchener Lautenalbums

Carl-Loewe-Album

Für Gesang mit Begleitung der Laute oder Gitarre gesetzt von M. SCHRICKER, Lehrer für Lautenspiel in München.

Inhalt:

- No. 1. Niemand hat's gesehen.
- No. 2. Die Uhr.
- No. 3. Der Wirtin Töchterlein.
- No. 4. Heinrich der Vogler.
- No. 5. Mädchen sind wie der Wind.
- No. 6. Friedericus Rex.

Preis 1 Mark netto.

Leicht spielbar! Kunstgerechter Satz!
Genaue Fingersatzangabe!

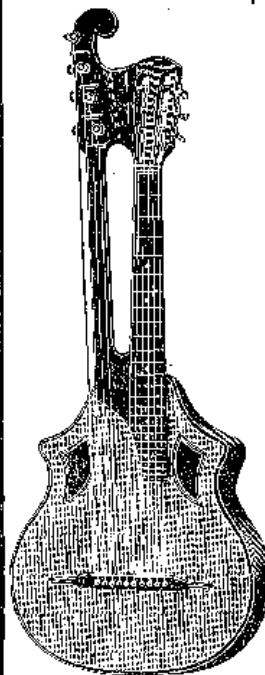
Verlag von P. Eduard Hoenes,
herz. bayr. Hofmusikh., Pasing b. München.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau

Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Laute und Gitarren.

Laute, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15saitig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobirte Saiten.

Eigene Saitenspiinnerel.

Erschienen ist ein Satz

Siegel (Propaganda)-Marken

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder 10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitaristische Vereinigung München.



Schulz-Gitarren- und Laute

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges Instrument haben muss und haben Weltruf!

5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.



HANS SCHMID-KAYSER

Chr. Friedrich Vieweg, S. m. b. S., Berlin-Dichterfelde

Hans Schmid-Kayser, Schule des Lautenspiels

als Begleitung zum Gesang. M. 3.—, geb. M. 4.20.

Wer diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lautenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu setzen. Ihr besonderer Vorzug ist die geschickte Verbindung der Theorie mit der Praxis.

U. Pöhler, Die Klampfe.

116 der schönsten Volkslieder mit vollständig ausgefertigter, leichter Lautenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.50.



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner

Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24 628 **München**, Burgstr. 14. Tel. 24 628

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. **Altstes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens.** Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide bespinnene G und A sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind. **G. Wunderlich**, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, **Leipzig, Dufourstr. 24.**

An unsere Mitglieder.

Wir erlauben uns, darauf hinzuweisen, dass die nächste Nummer an diejenigen Mitglieder, welche ihren Beitrag für 1916 noch nicht bezahlt haben, **per Nachnahme** verschickt wird.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Nachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München**, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamte München.

17. Jahrgang 1916

Heft 3

Mai—Juni

Inhalt: Mit der Laute durch Belgien und an die Nordsee. — Konzertberichte. — Besprechungen. — Inserate.

Die Sammlung von Gitarren und Musikalien dazu für unsere Feldgrauen im Felde hatte bis heute folgenden Erfolg:

Eingezahlt wurden laut Nachweis in Nr. 2 dieser Mitteilungen 480,50 M.
 ferner sandten ein:

Otto Rösler, Stuttgart	3,— M.	
H. Sch. und F. H., München	10,— „	
Zahnarzt Schmid, München	5,— „	
Bankdirektor Remshard, München	20,— „	
C. O. Boye af Gennäs, Stockholm	2,30 „	40,50 M.
Zusammen:		521,— M.

Gesendet wurde ferner:

Frl. Frieda Ritter, München eine Gitarre.

Herzlichen Dank allen Spendern.

Wir setzen die Sammlung fort und bitten um Zusendung weiterer Gaben.

Die Sammelstelle der „Git. Ver.“, München.

Mit der Laute durch Belgien und an die Nordsee.

(Fortsetzung und Schluss)

Von Rolf Rueff.

Die kurze Zeit meines Aufenthalts erlaubte mir natürlich nicht, alle Museen und Bauten etwa genau zu besichtigen — da ja, zumal in einem okkupierten Lande —, die Veranstaltung von Konzerten immer auch Arbeit macht; es soll also die Aufzählung dessen, was mir bemerkenswert schien, keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Auch erscheint mir jeder Museumsbesuch, der sich über zwei bis allerhöchstens zweieinhalb Stunden ausdehnt, zwecklos, denn die Aufnahmefähigkeit erlahmt. Daher denn kleine Spezialmuseen eigentlich immer die schönsten sind. Antwerpen besitzt nun ausser seinen Museen für Gemälde und Altertümer ein sehr originelles Museum, das Haus des Verlegers, Buchdruckers und Buchbinders Plantin, das uns vollständig erhalten den Betrieb eines vornehm und künstlerisch geleiteten Verlagsgeschäftes aus dem 16. Jahrhundert vor Augen stellt. Es ist der Geist einer feinen Geschmackskultur, der

uns hier umweht, und er lebt noch und wirkt anregend. Sind es doch erst die letzten Jahrzehnte, in denen der Sinn für das künstlerisch gut ausgestattete Buch, der Begriff für die Kunstform der Type, des Einbandes und der Buchillustration wieder wach geworden ist. Hierbei haben uns die in jeder Beziehung hochentwickelten Druckwerke früherer Jahrhunderte als Vorbilder gedient, deren vollendete Herausgabe vor allem immer dadurch ermöglicht wurde, dass diese Verleger sehr häufig künstlerische Persönlichkeiten und dabei zugleich technisch mit allen Zweigen ihres Handwerkes vertraut waren. Wer sich besonders für das Buchgewerbe interessiert, kann das Werk von Max Rooses über Plantin lesen, für uns genügt der Hinweis auf dies schöne alte Patrizierhaus, in dem man den Druck, die Lederpressung — eine besondere Spezialität Plantins —, das gesamte Material für die Buchillustration — damals nur Kupferstich und Holz-



1924
1307

schnitt —, in ihrer Anwendung und Entstehung verfolgen kann. Original-Gemälde bester Meister — Rubens u. a. — sowie Handzeichnungen zieren die Räume, in denen das Geschäft bis zum Jahre 1876 betrieben wurde unter der Firma Plantin-Moretus, da der Schwiegersohn des Plantin im Jahre 1589 das Antwerpener Hauptgeschäft erbte und Moretus hiess. (Die Diener, die einen im Hause herumführen, tragen alle die Tracht des 16. Jahrhunderts.) —

Im Wappen von Antwerpen sind in den Ecken neben einem Turm zwei abgehauene Hände zu sehen. Eine alte Sage, die an David und Goliath erinnert, hat ihnen diesen Platz verschafft. Da soll in uralten Zeiten ein Riese am Ufer der Schelde gehaust haben, der von jedem Vorüberfahrenden Zoll erhob und jedem, der ihn nicht bezahlen konnte, die Hände abhackte. Bis einmal ein Jüngling erschien, der den Riesen überwand und ihm selbst Haupt und Hände abschlug. Diese Sage ist der Vorwurf eines sehr wirkungsvollen Denkmals, das auf der grande place steht. Die grande place in Antwerpen ist sehr hübsch, in nächster Nähe der Kathedrale — gegen die Schelde zu, wo die ältesten Viertel liegen —, am Hafen u. A. auch der „Steen“ 1520 an Stelle einer älteren Burg erbaut, unter spanischer Herrschaft einst Sitz der Inquisition, jetzt ein Museum. Hier wimmelt es von malerischen Winkeln, allerdings sind auch die übelsten Gegenden hier, „Vergnügungsorte“ für die Matrosen usw. — Für Antiquitätensammler war jetzt in Antwerpen keine üble Zeit, die Belgier dürften nicht viel Antiquitäten gesammelt haben . . . —, auch Japan und China. Sachen sind in Antwerpen gut zu bekommen, nicht zu vergessen die Diamantenbörse. Antwerpen ist ein Hauptsitz dieses Handelszweiges und hat über 40 Diamantschleifereien mit Tausenden von Arbeitern.

So ganz „gemütlich“ ist es ja noch nicht in Antwerpen, das bringen einem einige Geschütze ins Gedächtnis, die in der Bahnhofshalle stehen, Mündungs-Richtung zur Hauptstrasse; im Falle die Bevölkerung einmal Lust bekäme, so ein kleineres oder grösseres Aufständchen zu inszenieren, so wird diese stumme Mahnung vorher wohl ernüchternd wirken. Für kleinere Aufpöbelungen, wie sie schon versucht wurden, hat das Gouvernement andere Mittel, z. B. Einstellung des elektrischen Strassenbahnbetriebs, Schliessung der Lokale um 7 Uhr Abends, kein Kino usw. und was ist der Mensch ohne Kino? und ohne „Elektrische“? . . . So was hilft! Antwerpen gilt aber trotzdem als Hochburg der Spionage und es wird scharf aufgepasst, besonders bei den Passagieren der Eisenbahn, wo übrigens beiläufig bemerkt die Belgier fasst immer im letzten Moment angerast kommen, weil sie noch nicht daran gewöhnt sind, dass Züge pünktlich abfahren.

In Antwerpen gab ich — abgesehen von meiner Tätigkeit im dortigen Lazarett —, auch einen öffentlichen Abend im Festsaal der dortigen deutschen Schule, wobei ich zum ersten Male wieder Damen unter dem Publikum hatte. —

Die grossen berühmten Bilder von Rubens in der Kathedrale — Kreuzabnahme usw. — waren nicht zu sehen (auch in Gent waren die Van Eyck's weggepackt); es ist aber natürlich sonst sehr viel Schönes da, Chorgestühle, wundervolle alte Kirchenfenster, Rubens' Grab (nicht in der Kathedrale) usw. Die Kathedrale ist übrigens mit Ausnahme des Hauptportals ganz eingebaut, lauter kleine Läden und Butiken kleben dran — ähnlich wie am Mainzer Dom.

Auf der Fahrt von Antwerpen nach Brüssel berührte ich auch Löwen. Man dankt dem Geschick, dass man da nicht zu Hause ist; die vielen Schilderungen und Aufnahmen dieser Stadt überheben mich ja weiterer Betrachtungen. Auch Mecheln ist ziemlich mitgenommen, zu schweigen von den Orten, die wie Deuidermonde z. B. dreimal und viermal erstürmt, verloren, und wieder erobert wurden.

Brüssel aber macht einen unvermindert lebenslustigen Eindruck, obwohl dort ganz sicher die Bevölkerung sehr deutschfeindlich gesinnt ist. Alle Theater, Vergnügungsorte und Bars sind offen, überall ist Musik, die Cafés sind voll, — kurz hier merkt man den Krieg nur an den Scharen unserer Feldgrauen. Der Zugang zu den deutschen Behörden ist hier viel schwieriger als vorne an der Front in Ostende und Blankenberghe, wo man die englischen Schiffe mit freiem Auge sehen kann und die ganze Stimmung zweifelsohne viel ungemütlicher. Es muss unendlich schwierig sein für unsere Verwaltung, in dieser sicher immer irgendwo gärenden Luft Klarheit zu schaffen.

Brüssel liegt an der Senne (ein Nebenfluss der Schelde), von der man aber wenig sieht. Gleich bei der Ankunft am Nordbahnhof springt einem zur Linken der steil aufragende Hügel ins Auge, auf dessen Gipfeln sich das modernere Brüssel erhebt, während die älteren Teile unten liegen. Geht man die breite, mit schönen Alleen versehene Strasse hinauf, so hat man zur Linken einen der schönsten Punkte Brüssels, den botanischen Garten, der terrassenförmig aufsteigend in geschmackvoller Verbindung von Architektur, schönen Parkanlagen und Plastik, besonders von oben gesehen, einen sehr schönen grossstädtischen Eindruck macht. Überhaupt ergeben sich von der Oberstadt aus die schönsten Blicke über Brüssel, besonders auch von der Congress-Säule aus. Hier oben liegen die sämtlichen Ministerien, in denen jetzt das General-Kommando seinen Sitz hat, der belgische Königspalast, verschiedene Museen, und auch die Häuser der reichen Leute Brüssels. Der Königspalast — zurzeit vom Roten Kreuz belegt — wirkt durch seine Grösse; es ist ein ganz moderner Bau, wie alle diese Ministerien und Bibliotheken usw. der Oberstadt. Über den Justizpalast gehen ja die Meinungen sehr auseinander. Die kolossalen Verhältnisse seiner Fassaden wirken mächtig — Breite 180 m, Höhe der Kuppel 98 m; doch ist die Umgebung zurzeit noch nicht ausgebaut; der Hügel fällt hier stellenweise sehr steil ab, und es werden

wohl Anlagen, die einstweilen noch fehlen, in Zukunft die Wirkung dieses Baus, der über 50 Millionen Frs. gekostet hat, steigern. Das Terrain der Umgebung ist noch nicht planiert; dicht daneben stehen noch erbärmliche kleine Schenken, Bretterzäune u. dgl., das alles wirkt noch störend. Etwas eigentümlich berührt einem ein gewisser Scheinprunk, der gelegentlich zu Tage tritt; z. B. wandelt man eine prunkvolle Marmortreppe hinauf — beim näheren Zusehen ist sie aber aus Holz und nur angestrichen —; an den Wänden der Zimmer eines Ministeriums hängen Gobelins — sieht man sie an, dann sind sie auch nur gemalte „Gobelin-Imitation“ —, derlei wirkt unvornehm. Über der Innen-Architektur schwebt immer noch der Geist Louis XIV., den werden die Franzosen offenbar nicht los, und dass die Belgier natürlich von den Franzosen beeinflusst werden, ist klar. Dabei kann ich mich nicht erinnern, irgendeinen alten Barock-, Rokoko-, oder Biedermeier- oder Empirebau gesehen zu haben. Doch ist es natürlich nicht möglich, alles zu sehen, also wer sucht, könnte wohl finden. Nur in die Augen springt nichts dergleichen, so wie in Dresden etwa das Rokoko und mit diesem das Bewusstsein, dass z. B. August der Starke dieser Stadt sein Siegel aufgedrückt hat. Oder wie in Kopenhagen die Barockbauten der Dänenkönige. Was man in Belgien als hervorragend im Gedächtnis behält von Bauten, das sind immer die gotischen und Renaissance-Bauwerke. Von dort weg klafft einem — in der Erinnerung — eine Lücke. Und das ist immer ein Schaden für die Entwicklung des Bürgerhauses, das seinen Anschluss leichter an das Patrizierhaus des 18. Jahrhunderts oder Anfangs des 19. Jahrhunderts finden wird. Wir sehen in ganz Belgien keinen Bau wie den Leipziger Bahnhof oder das Kaufhaus Wertheim in Berlin, zwei Werke, in denen moderner Architektengeist meisterhafte Ausdrucksformen für modernes Leben — Verkehr und Verbrauch — gefunden hat. Wie wir schon im 14. Jahrhundert für unsere Dome usw. von den Italienern das Schimpfwort „gotisch“ — denn nur als Schimpf und gleichbedeutend mit „barbarisch“ erstand ursprünglich dieses Wort — eingeheimst haben, so wird uns ja zweifelsohne nach dem Kriege für unseren neuen Stil auch wieder von den Lateinern ein „Style Boche“ oder „Style Barbare“ angehängt werden. Wir werden auch das zu ertragen wissen. — Derlei Betrachtungen drängen sich einem unwillkürlich auf, wenn einem eine Reihe von Städten ihr Gesicht gezeigt hat. Und auch die Erwägung, wie wichtig für Stadtverwaltungen anwachsender Städte die Heranziehung bedeutender Architekten ist. Denn jahrhundertlang behält eine Stadt den Charakter, denn ihr manchmal nur geschäftstüchtige Bauunternehmer und Terrainaktiengesellschaften aufdrücken. Doch — geniesse froh, was dir beschieden! Also gehen wir in Brüssel auf die „grande place“ und geniessen diese! Es ist wirklich ein Genuss, auf diesem Platz zu stehen,

der übrigens nicht sonderlich „gross“ ist. Das „gross“ ist natürlich ein Überbleibsel früherer Zeiten, wo sich die Bürger hinter Mauern gerne eng zusammendrängten. Aber dieser Platz ist wirklich entzückend, — rechteckig, werden seine beiden Längsseiten von dem alten Rathause, aus dem 15. Jahrhundert stammend, und dem sogenannten Königshause eingenommen; diese beiden Bauten stehen sich gegenüber; dazwischen füllen verschiedene Gildenhäuser die Schmalseiten und die Enden der Längsseiten. Auf dem Platze selbst ist jetzt ein Blumenmarkt, der mit seiner Farbenpracht und Üppigkeit der belgischen Flora zu den altersgrauen Giebeln und Säulen einen entzückenden farbigen Kontrast bildet. Dazu kommen als pikante abgetönte Glanzlichter die vielen vergoldeten Figuren und Steinornamente auf den Firsten und Zinnen, so dass das Ganze sowohl koloristisch wie stilistisch ein Bild von seltener Einheit der Stimmung abgibt. —

Von den Kirchen ist die schönste St. Gudula, wieder mit sehr schönen alten Feustern, einer sehr schönen Kanzel, und allem sonstigen Schmuck des kunstfrohen Katholizismus seit Jahrhunderten reichlich bedacht. In der Niederstadt liegen dann die Börse, Theater, viele grosse Restaurants und neben kleinen winkligen Gassen, grosse moderne Strassen mit lebhaftem Geschäftsbetrieb, unter denen natürlich die Spitzenindustrie sehr hervortritt. In Brügge ist das Klöppeln mehr Hausindustrie, in Brüssel Fabrikbetrieb. —

Von den Brüsseler Museen konnte ich aus verschiedenen Gründen nur zwei besuchen, nämlich die Sammlung der alten Meister, die zugleich eine sehr schöne Kollektion von Plastik enthält, in der allerdings nur wenige Deutsche vertreten sind — und das Musée Wiertz. Unter den alten Meistern sind natürlich herrliche Sachen, deren kunstgeschichtlichen Wert zu würdigen hier nicht nötig und möglich ist. Dagegen möchte ich als sehr interessant eine Kopie nach Rubens von Delacroix erwähnen, die man hier in das alte Museum neben das Original gehängt hat — ein grosses sehr figurenreiches Bild —, irgend ein Heiliger, der Teufel austreibt und Besessene heilt. Man sieht daran, welch ein kolossales Malertemperament dieser Delacroix war, denn ihm war Rubens, der wahrhaftig in seinen eigenhändigen Bildern von Leben und Bewegung nur so sprüht und zuckt, noch immer nicht lebendig genug. Die Kopie ist nicht genau, aber ein Meistersstück.

Das Musée Wiertz bietet uns Heutigen nicht mehr Kunstgenüsse reiner Art, aber eine bemerkenswerte Erscheinung war dieser Wiertz (1806—1865) jedenfalls. Gigantische Pläne, bedeutendes Talent, die Lust am Sensationellen mit der Grimasse der Schreckenskammer eines Wachfigurenkabinetts einigten sich in diesem Manne mit einer sicher masslosen Eitelkeit und einer nicht genügenden künstlerischen Schulung. Man braucht nur sein Selbstporträt anzusehen

mit dem Blick in den Olymp, in dem er sich offenbar schon sitzen sieht und der Inschrift im Hintergrund: „Gibt es denn überhaupt irgend ein Recht, an der Malerei eine Kritik auszuüben?“ So ungefähr — man weiss doch dann gleich, woran man ist! Muther hat ihn in seiner Geschichte der Malerei des 19. Jahrhunderts genügend gewürdigt, andere auch, wer aber noch nicht in Brüssel war, den wird eine kleine Schilderung dieser Schenswürdigkeit doch interessieren. Wohlverstanden — Schenswürdigkeit in dem Sinne, dass auch ganz gut ein Mann draussen stehen könnte, der fortwährend ruft: Nur hercinspaziert!! Das ganze Museum war zu Lebzeiten des Künstlers sein Atelier und Wohnung; der belgische Staat hat es dann übernommen, und alles, kleine Skizzen und Riesenbilder, das ganze Lebenswerk hängt da nun beisammen. Für den Kunsthandel kann dieser Maler infolgedessen nicht mehr entdeckt werden. Er würde so gut für Amerika passen. Die Vorwürfe zu seinen Bildern sagen schon genug. Da ist z. B. ein Triptychon in lebensgrossen Figuren: „Die Gedanken eines abgeschnittenen Kopfes“. Auf der Guillotine natürlich. Oder: „Napoleon in der Hölle“ — als Massenmörder, dem die Frauen die abgeschnittenen Gliedmassen ihrer Gatten oder Söhne racheschnaubend und bluttriefend entgegenstrecken. Napoleon aber steht ruhig und macht sich daraus so viel wie Herr Wiertz aus der Kritik. Dann wieder ein Riese, unter dessen Tritt die Menschenleiber zermalmt werden. Der Riese aber ist wirklich lebensgross, d. h. in diesem Falle riesengross, mit etwa 4 m langen Unterschenkeln gemalt. (Übrigens steckt in diesem Napoleon und in noch einigen Bildern ein gut Teil eines glühenden Hasses gegen die Franzosen. Richtig flämisch! Wie sich doch die Zeiten ändern können!) Weiter. Eine Fülle von Riesenleinwand. „Der Triumph Christi“, „Der Kampf um den Leichnam des Patroklos“, „Die Dinge der Gegenwart vor den Menschen der Zukunft“, „Der Leuchtturm von Golgatha“. Der künstlerische Pate dieser Bilder ist wohl meist Rubens, die intellektuellen Wurzeln ihrer Ideen sind aber in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu suchen, wo es überall gährte und eine Oper wie „Die Stimme von Portici“ ein Signal zur Revolution geben konnte. — In den Ecken des Saales stehen dann weissgestrichene Holzverschlüsse mit Gucklöchern, worinnen zu erblicken „Lebendig begraben“, „Die wahnsinnige Mutter als Kindsmörderin“ (das Blind hat sie dazu getrieben), „Der Spiegel des Teufels“. Man muss ja die Energie bewundern, mit der Wiertz alle diese meist sehr grossen Stücke bewältigt hat, aber — eine ganz kleine Zeichnung von Ludwig Richter oder ein gutes Porträt von Leibl erschlägt im Grunde alle diese Giganten, Teufel, Dämonen und üppigen Schönen, die seinerzeit übrigens für furchtbar „realistisch“ gehalten wurden — heute muten sie uns theatralisch an. Das Ganze aber jedenfalls ein merkwürdiges Dokument malerischer Eitelkeit und

bewusst possirender Intelligenz, die sich natürlich durchzusetzen wussten.

Von belgischer Musik — von flämischen Volksliedern etwa —, habe ich nichts gehört; es soll eine Unmasse von Gesangsvereinen geben, in Antwerpen auch eine deutsche Liedertafel. Das Gitarrenspiel ist jedenfalls in unserm Sinne dort noch nicht eingedrungen, und eine Persönlichkeit wie etwa Bellmann in Schweden (1740 bis 1795) — dessen Andenken dort im Bellmanns-Tag heute noch gefeiert wird und dessen Spuren auch nach Dänemark hinüberreichen — wird man wahrscheinlich in Belgien vergeblich suchen. Also musikalisch irgend etwas „einzuheimsen“ war unmöglich. Aber eines kann ich den Lesern des „Gitarrefreund“ wie allen Musikern und Musikfreunden nachdrücklichst versichern: Die Musik braucht man wie das tägliche Brot bis vorne in die Schützengräben. Komme, was kommen mag — das Lied kann nicht ersterben, und unser Lied zur Laute wird gewiss nicht den letzten Platz in der Wertschätzung einnehmen. Die Musik wird sicher durch den Krieg in ihrer Beliebtheit nur gewinnen, — für die bildende Kunst sind die Aussichten viel ungünstiger.

Sehr interessant war mir der Besuch eines Revue-Theaters. In Brüssel gibt man, wie im Berliner Metropol-Theater immer die sogenannten Revuen, in denen die Ereignisse des Jahres in mehr oder minder witziger Weise durchgehechelt werden. Es war mir nun eine angenehme Überraschung, in Brüssel im Kriege im Scalatheater an der Revue „Bruxelles en caisse“ feststellen zu können, dass den Belgiern, denen ja so manches abhanden gekommen ist, — eines nicht verloren gegangen ist, und zwar der Humor. Er vermag es sogar, eine ganz respektable Höhe der Selbstironie zu erklimmen, denn sie machen sich ganz weidlich lustig über sich selbst und über die schlechten Zeiten. Da kommt eine Taverne zum Roi du Plat du Jour vor (die ganze Revue wird natürlich nur französisch gegeben), wo sich die Stammgäste mit hochgezogenem Rockkragen hereinschleichen zum Mittagessen zu 37 1/2 Centms., um sich dann alle als gute Bekannte und Angehörige der besten Kreise zu erkennen. Auf den Strassen singen die Bummel, die Cocotten (die angeblich auch nichts „zu tun“ haben) und sonstige Heierer und Leierer dann Couplets (die „bains mixtes“ in Brüssel spielen darin auch eine Rolle, — die kleinen Mädchen beten nun: notre bain quotidien donne nous aujourd'hui . . .), dann kommen wieder natürlich richtige Ausstattungsbilder, bei denen die „femme dentelle“ selbstredend eine grosse Rolle spielt, aber die Ausstattung hinter der des Metropol-Theaters in Berlin z. B. weit zurück. Das Beste aber an der ganzen Sache war ein weiblicher Komiker, eine Mme. Deltenre — wahrhaft herzerquickend. Weibliche Komiker sind ja bekanntlich überhaupt selten, — hier war ein Guido Thielscher ins Weibliche übertragen. Man muss diese kleine Person gesehen

haben, deren Äusseres schon einen Lacherfolg garantiert, — Riesenbusen und Zwergenhändchen, im Fett ihres Humors schwimmend — die Stimme dabei nur in den tiefsten Brusttönen grölhend, wie sie sich auf ihren mächtigen Korpus patscht und dazu mit der Miene eines römischen Imperators brüllt: Honny soit qui mal y pense. Es ist zum Heulen und dabei steckt viel urwüchsige Kraft in diesem flandrischen Humor, der keine Glacéhandschuhe und Lackstiefel trägt, sondern in Holzschuhen mit aufgekrempten Hemdsärmeln einherstapft.

Das war übrigens das einzige Mal, wo ich so ein bisschen mit ansah, wie sich diese Belgier geben, denn auf die oft gestellte Frage: Sagen Sie mal, wie sind denn nun eigentlich die Belgier? — konnte ich immer nur sagen — das weiss ich nicht, denn ich hatte nie mit Belgiern etwas zu tun. Eins ist ja wahr — unsere Mecklenburger, Holsteiner, kurz die ganze Waterkant von Bremen bis Lübeck etwa, können sich in ihrem Platt ohne weiteres mit den Flamen verständigen. Daraus und unter Berücksichtigung des Umstandes, dass eben die Flamländer ein ursprünglich deutscher Stamm sind, wollen nun friedliche Gemüter etwas zu leicht den Schluss einer Annäherung an diese deutschen „Brüder“ ziehen. Bekanntlich hat ja jetzt die deutsche Regierung in Gent eine flämische Universität errichtet. Es gab ja in Belgien immer eine antiklerikale und antifranzösische Oppositionspartei. Wenn man z. B. de Costers meisterhaften „Ulenpiegel“ liest, dann muss man sich wundern, dass dieses Land, dem solche Triebe eines stark nationalen, niederdeutsch protestantischen Bewusstseins wie dieses Buch entkeimen können, — so stark von dem katholischen Klerus und dem Franzosentum beherrscht werden konnte. Die Wurzel davon wird man wohl am Richtigesten in der Bequemlichkeit und Genusssucht zu suchen haben. Ich habe in Brügge z. B. oft einhalb Dutzend Männer seelenruhig mitten auf dem Bürgersteig liegen sehen, in tiefer Andacht des Zuschauens versunken beim Domino oder Kartenspiel. Nicht etwa nach Feierabend, sondern nachmittags um 3 oder 4 Uhr, — und wenn mich nach 2 Stunden mein Weg wieder zurückführte, — dann lagen sie noch da. Derlei sieht man doch eigentlich in Deutschland nie. Dann diese Unmenge von Kneipen und Estaminets — jedes dritte oder vierte Haus! Und dann in Gent z. B. und Brüssel diese „Weiblichkeiten“, die die Strassen „gefällig“ schmücken. Es ist gewiss kein Zufall, dass der Antragsteller eines Gesetzes über sexuelle Aufklärung und Geschlechtskrankheiten usw. — ein Antrag, eingebracht im preussischen Herrenhause —, der General-Gouverneur Frhr. v. Bissing war! Also wir werden den Belgiern nicht Unrecht tun, wenn wir glauben, dass sie zu gerne „Leben und leben lassen“ als Hauptgrundsatz für das Leben sich erkoren haben. Die deutsche Ordnung ist ihnen jedenfalls gründlich zuwider. Lotterig muss alles etwas gewesen sein — sonst

hätte es nicht so weit kommen können. Dazu kommt, dass das Land, furchtbar üppig und ergiebig, so reichlich trägt. Gemüse und Obst gedeihen in einer Fülle, die an den Süden gemahnt. Pfirsiche z. B., die ich ein paar Tage später in Berlin in den Delikatessläden als Prunkstücke auf Extraporzellanständern das Stück zu 1—2 Mark prangen sah, kosteten in Brüssel 20 Centimes, und um 5 Centimes bekam man (im September 1915) auch schon sehr gute — Äpfel, Birnen, Pflaumen das Kilo 10—12 Cts. Das bekommt man alles auf der Strasse. Furchtbar lästig ist in Brüssel übrigens, dass man im Café keine zwei Minuten ruhig sitzen kann, ohne von Kindern angesprochen zu werden — da kommt ein Junge mit Streichhölzern, dann ein Mädchen mit Blumen, dann ein Junge mit Zeitungen, dann einer, der nur bettelt — und dann geht der Turnus wieder von vorne an — unaufhörlich! Ich weiss nicht, ob sich diese Art, die Kinder bis spät Nachts in die Lokale zum Geldverdienen zu schicken, erst etwa im Kriege entwickelt hat, aber sie macht sich jedenfalls in sehr unangenehmer Weise bemerkbar. Mit der sozialen Fürsorge — Arbeitsversicherungen u. dgl. soll ja Belgien ganz trostlos bestellt sein. Wir werden ja die Weiterentwicklung der Dinge erleben. Die Belgier scheinen schnell zu vergessen. Es bestand einmal dort ein Franzosenhass so kräftig wie nur einer. Ludwig XIV. schon liess 1695 einmal Brüssel zerstören, — zur Strafe, nicht aus strategischer Notwendigkeit und es existiert eine Folge von 12 Radierungen von Augustin Coppens, betitelt: „Ruinae Bruxellenses“. „Gallischer Grausamkeit trauriges Zeugnis“ (1695). 3400 Häuser wurden damals von Marschall Villeroi zerstört, die oben beschriebene „grande place“ war ein Trümmerhaufen. Ein deutscher Fürst, Max Emanuel von Bayern, hat die Wiederherstellung Brüssels aus eigenen Mitteln aufs Eifrigste gefördert — aber erst 1900 war der Marktplatz wieder gänzlich hergestellt. Auch Napoleon I. Andenken war in Belgien kein gesegnetes. Dann änderten sich die Zeiten und sie werden sich augenscheinlich in Belgien wieder ändern! Das Königreich Burgund, das einst im Mittelalter ein mächtiger Zwischenstaat zwischen Deutschland und Frankreich werden sollte, ist längst dahin

Ich möchte diese Reisebetrachtungen über Belgien nicht schliessen, ohne der freundlichen Aufnahme zu gedenken, die ich überall bei den Kommandanturen und den Lazaretten gefunden habe. Ich habe viele anregende Stunden in Unterhaltungen weit ab von Krieg und Kriegsgeschrei, dicht hinter der Front erlebt, ich habe mich gefreut, wenn ich in einem bombensicheren Unterstand schöne Photos nach alten Meistern an der Wand hängen sah oder wenn ich zwei Stunden nach wieder aufgehobener Fieger-Alarm-Bereitschaft das Largo von Händel oder das Preislied Walter-Stolzings von einer unserer oft trefflichen Militärkapellen hörte, vor allem aber

freute ich mich über die vielen prächtigen Leute, die ich draussen kennen gelernt habe, — oft schneller als hier im Alltagsleben, und über den Geist, der über allem wehte — der Geist der Siegeszuversicht und Kameradschaftlichkeit, und des Kulturlevels eines hochentwickelten Volkes, das ein blindwütiges Begeiern mit Gelassenheit ertragen kann. Quamvis sint sub aqua sub aqua maledicere temptant

Im Anschluss an diesen belgischen Ausflug will ich aber noch kurz eine seither bereits wiederholte Reise auf eine sonst sehr besuchte Bade-Insel der Nordsee erwähnen, — wenn einer jetzt eine Reise tut, dann darf er ja nicht alles erzählen. Es war ein anderes Bild wie in Belgien — keine gotischen Bauten, sondern Baracken — eine an der anderen —, beinahe siehts aus wie im Hochgebirge mit den Dünen im Hintergrunde und nur der endlose Sand im Vordergrund erinnert bei jedem Schritt, das man an der Nordsee ist. Aber nicht als Badegast — wie ich sonst so manches Mal dort war, sondern um die Landstürmer etwas aufzuheitern, die nun seit August 1914 dort die Küste bewachen. Man muss sich das nur vorstellen! So 3—4 Wochen Sommersaison in einem Nordseebad sind gewiss recht schön, — Familienbad, Strandbummel, Sandbuddeln, Kartenlegerburg, abends Ball und so — das erträgt sich gut und gern. Aber 20 Monate — und noch immer mehr, immer nur passen, liegen und lauern, ob ein Schiff oder ein Flieger kommt, das kann einem auf die Nerven gehen. Und wenn dann wirklich einmal etwas „passiert“, dann sind fünf oder zehn Minuten entscheidend. Sie liegen nicht umsonst dort oben auf der Wacht. Aber einer oder der andere kriegt wohl mal den Dünenkoller. Und da tut es wirklich gut, wenn man ihnen einige Lieder vorsingt, und sie freuen sich herzlich, zieren die Kantine fein mit Flaggentüchern aus, bauen ein Podium auf und sitzen andächtiger dabei als manche Kommerzienräte bei Symphonien. Vormittags kommt eine Abtheilung dran, mittags die zweite und abends die dritte — denn Wache muss sein, bei Tag und bei Nacht. Das waren reizende, unvergessliche

Stunden, drinnen in der Baracke die Landstürmer, fast überall ein kleines Orchester mit 4—6 Mann, draussen die Dünen mit den Posten oben, auf den Höhen und das ewige uralte Brausen der Nordsee als leise ferne Begleitung. Und man fühlt sich so zu Hause, — selbst wenn man unter und neben Flugzeugen singt und mimt, wo überall angeschrieben steht: Vorsicht! Scharfe Bombe! Nicht berühren! Dazu kommen die schönen Fahrten mit der Militärdrasine, zum Teil auf Bahndämmen, die von der Landsturmmannschaft eben erst erbaut waren — zu allen Tageszeiten. Der eigentümliche Reiz der Dünen, die jetzt nur von weidenden Ziegen belebt sind, packt mächtig. Wie flimmert die Sonne auf dem weissgelben Sand, in den kleinen Tümpeln, die rostbraun oder tiefblau erglänzen, wie weht der Wind die grüngrauen Wogen des Dünengrases in scharfem Rythmus auf und ab! Wie wundervoll, wenn alles in blauviolette Schleier sich Abends einhüllt, und der Mond heraufsteigt, dann leuchten die Dünen so gespenstisch fahl, dass man sich gar nicht wundern würde, wenn draussen auf der See plötzlich ein altes Wikingerschiff auftauchte, in Flammen, mit einem toten Meerkönig an Bord Draussen aber liegen, Gott sei Dank, keine Wikingerschiffe sondern deutsche Torpedoboote . . . Die sind jetzt besser zu gebrauchen. Und das Schwärmen in den Dünen darf nicht 20 Monate dauern. Wie sagte doch gleich der Münchner Landsmann, den ich auf der Südspitze traf: „Wissen's, ich hab' jetzt genug vom Sand und vom Strand, und vom Sonnenanfang und vom Sonnenuntergang, und vom Wasser, und von der Brandung, und vom Mond und“ — ja, er sagte noch einiges, wovon er genug hatte und ich konnte es ihm nachfühlen, trotzdem es ein herrlicher Tag war.

Und ihm und allen, die rings an der Waterkant die Küstenwacht gegen die „vorsichtige“ englische Flotte halten, und den Millionen, die im Ost und West täglich das Leben wagen, und auch uns in der Heimat, wünsche ich, nicht in hauger Sorge, sondern in froher Zuversicht —

— den Frieden! —

Konzert-Berichte.

Heldelberg. Im Krieger-Nachmittagsheim fand ein Teeabend statt zu dem sich ein zahlreiches Publikum eingefunden hatte. Den Hauptteil der musikalischen Darbietungen hatte Frau Wilma Olahn übernommen, die Lieder zur Laute sang. Es waren Volkslieder, verschollene und teils unbekannte, die Frau Olahn sang. Ihre schlechte Innigkeit und ihr leichter Humor weckte die Sängerin und sie bewies eine Kunst des Vortrags, die in ihrer vornehmen Einfachheit und Herzlichkeit ungemein ansprachen. So war denn der Beifall sehr stark und dem letzten Liede zur Laute folgte noch ein weiteres und weckte den Wunsch, dieser Art Volksgesang noch recht oft zu begegnen.

Nürnberg. Mitte April fanden hier nicht weniger als drei öffentliche Gitarreveranstaltungen statt. Obwohl ganz kurz, wenige Tage nacheinander, waren doch alle drei Konzerte völlig ausverkauft, ein Beweis, welcher Vorliebe

unser Instrument sich hier bereits erfreut. Auch die von auswärts kommenden Sänger und Gitarristen haben hier stets guten Zuspruch, wie die Konzerte von Kothe, Sven Scholander, Lobet, Mozzani und anderen bewiesen haben. Diesmal wurden die Darbietungen aber ausschliesslich von Einheimischen bestritten.

Zuerst veranstaltete „die Lautenistin und tapfere Kämpferin für künstlerische Hausmusik“, wie die „Tagespost“ treffend bemerkt, Fr. Münlich-Prössl, einen Vortragsabend, der so überfüllt war, dass er in der gleichen Woche wiederholt werden musste. Der Referent der gleichen Zeitung irrt sich allerdings insofern, als er sagt, es wäre ein erster Versuch (!) gewesen, alte Volksmusik für den Konzertsaal fruchtbar zu machen. Darüber ist zumal in unseren Kreisen kein Wort zu verlieren, die Hauptsache ist aber doch, dass Fr. Prössl und ihren Bestrebungen warme, wohlverdiente Anerkennung sowohl seitens des Publikums, als der Kritik zuteil wurde. Sich selbst betätigte diesmal Fr. Prössl nur als Leiterin und Dirigentin, Ausübende waren ihre Schüler und Schülerinnen.

Ausserdem wirkten mit die Herren Konzertmeister Meyer (Violine), Pickel (Flöte) und Uebelhack (Viola da Gamba).

Altdeutsche Gesänge für vier Frauenstimmen, Lauten und Gitarren eröffneten den Abend; die Damen Sontheimer, Emmer, H. Meyer und M. Eggendorfer. Die vier Lieder: Der Schmitter Tod, In den Rosen, Hüt Du Dich und Drei Laub auf einer Linden, wurden sehr hübsch zu Gehör gebracht. Unsere Mitglieder Frl. Müller und Emmer, die uns schon im engeren Kreise so oft mit ihren Gesängen erfreuten, bewährten sich auch hier mit Duetten für zwei Soprane, wozu sie sich selbst in gewandter Weise begleiteten. Es waren die Lieder: Es taget vor dem Walde, All mein Gedanke, Geh aus mein Herz. Frl. Müller brachte auch alte Volkslieder mit „frischer Stimme und anmutigem Vortrag“ wie die Zeitungskritik betonte, mit Begleitung von Flöte, Viola und Gitarren, was eine eigenartige aber schöne Wirkung hervorbrachte. Ein Chor von 20 Spielern — ausschliesslich mit sehr guten Gitarren in Lautenform, brachte deutsche und italienische Lautenstücke aus Tabulaturen des 15. und 16. Jahrhunderts: Ein gut Stück, Fantasia nona (Simon Molinaro 1653), Bene mio, Mascherada. — Bemerkenswert war das ausserordentlich exakte Zusammenspiel. Die Sachen waren vorzüglich einstudiert, die Instrumente stimmten ungewöhnlich zusammen; wir wissen, was das alles für Schwierigkeiten bereitet, zumal mit Anfängern. Die durch etwas zu schüchterne Tongebung bewirkte Kontrastlosigkeit wird sich sicher in vorgeschrittenem Stadium des Unterrichts beheben lassen.

Herr Meyer spielte mit klarer Technik die Ciaconna des Altheisters Bach. Wir interessieren uns aber hier vorzugsweise für die gitarristischen Leistungen. Auch im allgemeinen kann man das Urteil abgeben, dass alles vortrefflich einstudiert war und klappte. Fleiss und Liebe zur Sache haben da wirklich Bemerkenswertes zuwege gebracht. Dies gilt nicht zuletzt für die Schlussnummer des Programms: Zwei Sätze aus „Holländische Suite“ für grossen Lautenchor, Flöte, Violine, Viola da Gamba von Erhard Feist, dem musikalischen Leiter unseres Nürnberger Vereins, dem es als Feldgrauen an der Front leider nicht vergönnt war, die Wirkung seiner vorzüglich ausgeführten Komposition selbst zu hören. Die beiden Sätze: „Bei den Bauern“ und „Indische Romanze“ haben viel Eigenart und namentlich letztere auch reizvollen Stimmungsgehalt. Die Kompositionen Feists werden für Gitarrevereine eine willkommene Bereicherung der ohnehin knappen Literatur zum Ensemblespielen bieten. Was soll ein Gitarrenklub schliesslich anderes machen, als gemeinsames Spiel zu pflegen? Der Nürnberger Gitarrenklub hat sich im Einverständnis mit dem Komponisten vorgenommen, die Drucklegung dieser interessanten Sachen zu übernehmen.

Wie erwähnt, musste das Konzert wiederholt werden. Beide Aufführungen fanden im Adlersaal statt, dessen Eignung ja auch den Münchener Charristen bekannt ist, ebenso wie die des Künstlerhausaales, in dem das dritte der Konzerte, der „Jöhnsen-Abend“ stattfand.

Die „Nürnberger Zeitung“ schrieb: Kunstmaler Adolf Jöhnsen ist als Sänger kein Neuling, er hat seine Kunst schon oft in kleineren Kreise erprobt. Dass ihm auch vor einem grossen Publikum sein Erfolg treu bleibt, das bewies sein Vortragsabend im Künstlerhaus. Das Charakteristische an Jöhnsens Kunst besteht vor allem in der Art und Weise, in der er seine Sachen zum Vortrag bringt. Hier walten der Humor und die Laune eines wirklichen Künstlers, der aus jeder seiner Gaben herauszuholen weiss, was nur in ihr steckt. Referent möchte hiezu bemerken, dass aber Jöhnsen nichts ferner liegt, als Effekthascherei. Das Gelingen ist, dass er manchmal selbst nicht weiss, wie gut er es macht. Das ist es, was gerade dem Lautensänger so gut ansteht, das Natürliche, was hier besonderen Reiz ausübt, während die berufsmässige Routine, der der umherziehende Tronbadour von heute unrettbar verfallen ist, ausser grösserer Kunstfertigkeit aber auch mehr Blasiertheit zeitigt. Der Lautensänger, dem man es ansieht und anhört, dass ihn die Geschichten, die er singt, noch selbst freuen, wird immer Sympathie finden. So erkläre ich mir, warum mir

manche Lautensänger trotz aller ersichtlichen Fortschritte in ihrer ersten Zeit doch besser gefallen haben. Nun lasse ich die zünftigen Musikkritiker weiterreden: „Jöhnsen brachte eine grosse Anzahl von Lautenliedern zum Vortrag. Der grosse Beifall, den er nach jeder einzelnen Nummer fand, lässt es als sicher erscheinen, dass der Maler Jöhnsen noch recht oft von dem Sänger zur Laute abgelöst wird. Er wird nicht nur vor einem heimischen Publikum in Ehren bestehen. — Ein anderer Musikreferent schrieb: Das Geheimnis seines Erfolges liegt nicht im Musikalischen; im Gegenteil, der Gesang dient ihm nur zur Belebung und Ausschmückung. Das Deklamatorische, Mimische ist seine Stärke. Die lebendige Art des scharf charakterisierenden Vortrags, vor allem aber der aus dem Herzen quellende, wärmende Humor verleihen seinen Darbietungen einen eigenartigen, unwiderstehlichen Reiz. Sicher unerschöpflich ist der Reichtum seines Mienenspiels, das bei aller Drolligkeit immer wieder die feine Grenze des Künstlerischen zu wahren weiss.“ Vom gitarristischen Standpunkt aus muss hierzu betont werden, dass Jöhnsen das Instrument besser beherrscht, als mancher, der seit Jahren öffentlich auftritt.

Alle drei Veranstaltungen trugen der Zeit Rechnung, indem auch wohltätige Zwecke dabei Berücksichtigung fanden. Dr. O. E.

Logefeld. Besuchern unserer Kirche wurde am Himmelfahrtstage ein besonderer Kunstgenuss geboten: Frl. Toni Schmidt aus Weimar brachte ein geistliches Volkslied „Schönster Herr Jesu“ zum Vortrag, sich selbst auf der Laute begleitend. Der zarte Klang des Instruments und die weiche, wohl lautende Stimme vereinigten sich, um die gottesdienstliche Gemeinde mit andächtig-welthervoller Stimmung zu erfüllen. Das Lautenspiel, welches Luther so gern gepflegt, dass es ihm die liebste Erholung war, ist später im Laufe der Zeit zurückgetreten, wird aber jetzt erfreulicherweise wieder mehr geübt. Man war ganz überrascht, wie schön es sich gerade zur Begleitung des Einzelgesangs in der Kirche eignet. Es ist mit dankbarer Freude zu begrüssen, dass Frl. Toni Schmidt, welche ihre schöne Kunst schon so oft in den Dienst der Kirche und des Vaterlandes gestellt hat, das auch einmal hier auf unserem Dorfe getan hat.

Besprechungen.

Nones von der Laute. Ein Führer durch die Lauten-Literatur, von Dr. Leopold Schmidt-Berlin. Herausgegeben von Friedrich Hofmeister, Leipzig.

Ein mit reichen Bildern ausgestatteter Führer; eine verdienstvolle Arbeit von Dr. Leopold Schmidt und des Verlags Friedrich Hofmeister. Der Nummer 2 unseres Gitarrenfreundes war bereits ein Exemplar beigelegt und empfehlen wir diesen Führer durch die Lauten-Literatur als zuverlässigen und praktischen „Führer“ aufs beste. Wie umfangreich und rasch sich die moderne Lauten- und Gitarre-Literatur entwickelt hat lehrt dieser Führer bei eingehendem Studium. Der Firma Friedrich Hofmeister, Leipzig, bleibt das Verdienst, sich der Herausgabe dieses Werkes besonders angenommen zu haben.

Zu beziehen sind dieser Führer und die in demselben aufgeführten Werke durch das Sekretariat der Gitarristischen Vereinigung München, Sendlingerstr. 75.

In der Musikheilage dieser Nummer bringen wir einen Auszug aus:

„Greifnoten für Laute und Gitarre“

von E. O. Schmidt, Dresden

zur Kenntnis unserer Mitglieder.

Eine kritische Besprechung dieser Arbeit wird in der nächsten Nummer des „Gitarre-Freundes“ erscheinen.

Im folgenden lassen wir das Begleitwort des Herausgebers und Verlegers folgen:

Begleitwort!

Seit einigen Jahren findet die — lange Zeit hindurch ganz in den Hintergrund gedrängt gewesene — Laute in musiklebenden Kreisen immer mehr Beachtung. Namhafte Künstler beweisen in gut besuchten Konzerten, dass sich bei richtiger Anwendung mit diesem Instrumente bedeutende künstlerische Erfolge erzielen lassen.

Grosse Verbreitung erfuhr das Lautenspiel aber auch durch die stark einsetzende Jugendbewegung, wie Wandervögel, Pfadfinder usw. und zwar mit vollem Rechte; denn zur Begleitung des Liedes, sei es auf fröhlicher Wanderfahrt, im trauten Familienkreise oder bei geselligen Zusammenkünften, eignet sich dieses Instrument infolge seiner sympathischen sonoren Tongabe wie kein anderes und wird nie seine zündende Wirkung verfehlen.

Wie steht es aber nun mit der Erlernung des Lautenspiels?

Es gibt viele Sangesfröhliche, die sich gern ihre Liedlein selbst begleiten möchten. Wie wenige haben aber neben ihrem Beruf noch soviel freie Zeit übrig, als nötig ist, um sich eine einigermaßen sichere Notenkenntnis und geläufige Anwendung derselben auf dem Griffbrett anzueignen, und so bleibt es immer bei einigen wenigen Akkorden, mit denen sich die meisten, so gut oder schlecht es geht, aus helfen.

Und doch eröffnen sich die wahren Schönheiten des Lautenspiels nur dem, der in der Lage ist, die Liedbegleitung nach dem Lautensatze anerkannter Künstler spielen zu können.

Durch Eindringen in die Harmonik bereichert er sein Wissen, läutert sein musikalisches Empfinden und gewinnt dabei wirklich Freude und Befriedigung am Spiel.

Ich selbst hatte auch mit obengenannten Schwierigkeiten zu kämpfen und bediente mich, um nur wenigstens hin und wieder ein neues Lied begleiten zu lernen, aller möglichen erdachten Hilfsmittel, aus denen sich dann nach und nach ein immer übersichtlicheres und leicht fasslicheres System entwickelte, das mir heute gestattet, jede neue, auch die schwierigste künstlerisch gesetzte Liedbegleitung, ohne Notenkenntnisse, sofort glatt abzuspielen.

Dabei prägt sich die Folge der Griffe mühelos dem Gedächtnis ein, weil man jeden Griff, jeden Akkord bildlich dargestellt vor Augen hat und so imstande ist, schwierigere Liedbegleitungen ohne Notenkenntnisse in wenigen Stunden auswendig zu lernen.

Das Erlernen von Noten und das Suchen derselben auf dem Griffbrett fällt also gänzlich fort. Der Lernende hat nur noch nötig, sich mit dem Zeitmass (Takteinteilung) vertraut zu machen und kann sich um so mehr der praktischen Übung widmen.

10 Jahre lang hat meine Laute ein vernachlässigtes Dasein geführt; nun ich mich meiner Greifnoten bedienen kann, füllt meine Sammelmappe eine beträchtliche Anzahl der schönsten Lieder erster Künstler, die ich als 42-jähriger innerhalb eines halben Jahres in den wenigen Musestunden auswendig spielen und singen lernte, obwohl meine Kenntnisse vor der Erfindung der Greifnoten aus höchstens 6 Akkorden und 5 kleinen leichten Volksliedern bestanden und ich niemals Unterricht im Gitarrespiel genossen habe.

Wie oft hörte ich in Bekanntenkreisen die Ausrufung: „Ich möchte wohl gern Laute spielen können, aber mich schreckt das Notenlernen, und ich verfüge auch nicht über die nötige Zeit dazu.“

Heute gibt es derartige Schwierigkeiten nicht mehr!

Jeder, ob jung oder alt, ist imstande, nach den Greifnoten Laute oder Mandoline zu spielen. Alles, was schon das Kind in der Schule im Gesangsunterricht gelernt hat, die Takteinteilung, die Erkennung des Zeitwertes der Noten, sämtliche bekannte Musikzeichen sind beizubehalten. Das ganze Geheimnis der Greifnoten beruht darauf, dass der Notenkopf zugleich auch die Lage des zu greifenden Tones auf dem Griffbrett anzeigt.

Die Greifnotenschrift selbst ist nach dem Urteile anerkannter Musikverständiger so klar und logisch aufgebaut, dass nach deren Meinung dieselbe dazu bestimmt ist, die weiteste Verbreitung in allen Volkskreisen zu finden und die Laute wieder so volkstümlich zu machen, wie sie es ehemals gewesen ist.

So flattert denn hinaus „Greifnoten“ in die weite Welt, in Palast und Hütte, zu Jung und Alt, zu allen denen, die sich nach einer Erleichterung zur Erlernung des Lautenspiels sehnen, ihr werdet freudig begrüßt werden und braucht auch nicht die Kritik des ersten Musikers zu scheuen. Wenn ihr dazu befragt, das schöne Lautenspiel in alle Volkskreise wieder einzuführen und unsere alten gemütvollen Volkslieder auch dort wieder zur Laute erklingen zu lassen, wo sich sonst minderwertige Musik breitmachte, so habt ihr eure Aufgabe erfüllt.

Das soll mir der schönste Lohn für mein Bestreben sein.

Dresden, A 1, den 5. August 1915.

Erwin Oscar Schmidt.

In **Heinrichshofen's Verlag** in **Magdeburg** erschien für Gitarre-Solo:

Alte Gitarrenmusik

I. und II. Folge

herausgegeben von
Fritz Klämbt.

Preis: Jede Folge Mk. 1.—.

Klämbt's Alte Gitarrenmusik wird von Lauten-
lehrern nicht nur als vorzügliches Unterrichtsmaterial
gepriesen, sondern ist als solches beim Unterricht
auch vielfach mit Erfolg im Gebrauch.

Jede Folge enthält 50 der beliebtesten Stücke,
in denen die Klangreize der Gitarre in meisterhafter
Weise ausgenutzt worden sind.

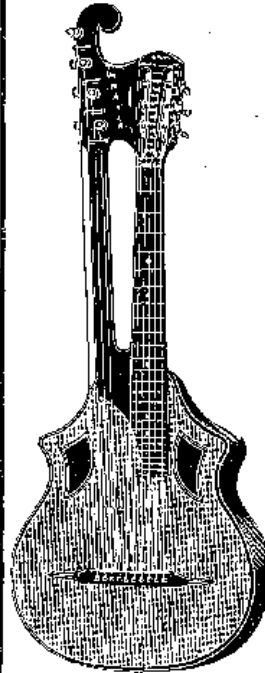
Ein Inhaltsverzeichnis versenden wir auf
Verlangen kostenlos überall hin, ebenso un-
seren neuesten Katalog über „Neue Lauten-
und Gitarren-Bücher“.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau

Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Me-
daille, Landes-Ausstellung
Nürnberg 1906 zuerkannt für
sehr gute und sauber ausge-
führte Streich-Instrumente,
sowie für vorzügliche
Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 saittig; mit tadellos
reinstimmendem Griff-
brett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.
Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.

Eigene Saitenspinnerel.

Erschienen ist ein Satz

Siegel (Propaganda)-Marken

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder
10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitaristische Vereinigung München.



5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Schulz- Gitarren- und Lauten

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges
Instrument haben muss und haben Weltruf!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.



HANS SCHMID-KAYSER

Chr. Friedrich Bieweg, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde

Hans Schmid-Kayser, Schule des Lautenspiels

als Begleitung zum Gesang. M. 3.—, geb. M. 1.20.

Wer diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lutenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu legen. Ihr besonderer Vorzug ist die geschickte Verbindung der Theorie mit der Praxis.

U. Pöhler, Die Klampfe.

116 der schönsten Volkslieder mit vollständig ausgestellter, leichter Lutenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.50.



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner

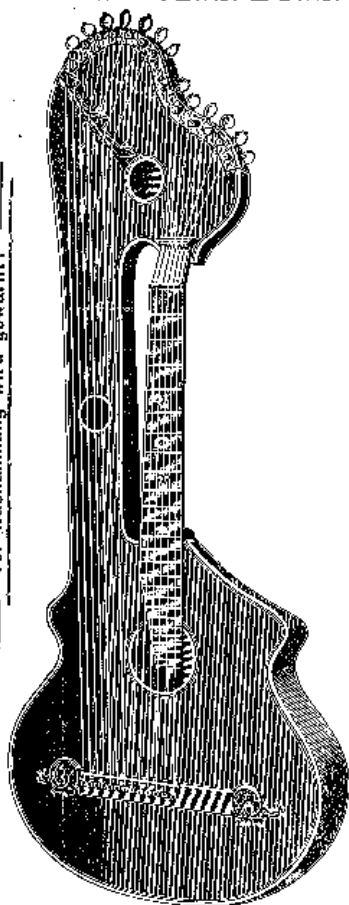
Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24 628 **München**, Burgstr. 14. Tel. 24 628

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sänglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.



— Vor Nachahmung wird gewarnt! —

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide besponnene G und II sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.
G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, **Leipzig, Dufourstr. 24.**



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Einschreiben“ franko zugesandt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1 (Sekretariat d. G. V.).
Postcheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

17. Jahrgang 1916

Heft 4

Juli—August

Inhalt: Methfessel als Sänger zur Gitarre. — † Andreas Reilhack. — † Karl Köll, ein gefallener Tiroler Held. — Zehn Jahre nach dem Tode des Altmeisters der österreichischen Kitarspieler. — Konzertberichte. — Besprechungen. — Inserate.

Die Sammlung von Gitarren und Musikalien dazu für unsere Feldgrauen im Felde hatte bis heute folgenden Erfolg:

Eingezahlt wurden laut Nachweis in Nr. 3 dieser Mitteilungen 521,— M.

Gespendet sind ferner von:

Max Picot, Freudenstadt 20,— M.

Prof. Heubach, Hannover 5,— „ 25,— M.

Zusammen: 546,— M.

Herzlichen Dank allen Spendern.

Wir setzen die Sammlung fort und bitten um Zusendung weiterer Gaben.

Die Sammelstelle der „Git. Ver.“, München.



Methfessel als Sänger zur Gitarre.

Louis Spohr gibt in seiner Selbstbiographie folgende für Methfessel charakterische Schilderungen:

Im Jahre 1810 am 20. und 21. Juni feierte man der Tonkunst in der vier Stunden von Sondershausen liegenden Schwarzburg-Rudolstädtischen Stadt Frankenhausen durch Auf-führung der Schöpfung von Haydn und eines grossen Konzertes ein Fest, bei welchem Kammer-sänger Methfessel aus Rudolstadt das Bassolo sang.

An den Abendtafeln, die an jedem Festabend stattfanden, wurde das Vergnügen noch durch munteren und schönen Gesang erhöht. Es traten gute Stimmen zusammen, sangen Quartette und Kanons. Herr Methfessel ergriff die Gitarre und unterhielt die Gesellschaft mit angenehmen Liedern und rührenden Romanzen von seiner Komposition; zur Abwechslung gab er auch ein paar komische Lieder und entwickelte in diesen seine lebhaft Phantasie, seinen Reichtum an Erfindung, Witz, Laune im Ausdrucke, sowie überhaupt seine Bekanntschaft im Reich der Töne und der Harmonie. Ihm nahm dann der

Herr Berg-Assessor Hachmeister aus Claus-thal die Gitarre ab und ergötzte die Gesellschaft mit Volksliedern im thüringischen Dialekt, voller Witz und Laune, welche den Zuhörer zwangen, die Leiden der Zeit zu belachen, er mochte wollen oder nicht.

Besonders hatte sich an mich (so schreibt Spohr) ein kleiner Zirkel gleichgesinnter Kunst-Enthusiasten angeschlossen, der sich bald so lieb gewann, dass er sich nach Beendigung des Festes nicht sogleich zu trennen vermochte und noch gemeinschaftlich einen Ausflug auf den Kyffhäuser veranstaltete. Auf dieser durch das schönste Wetter begünstigten Bergfahrt war es besonders der Sänger Methfessel aus Rudolstadt, der durch seine unerschöpfliche Laune die Gesellschaft fortwährend in der heitersten Stim-mung erhielt. Noch erinnere ich mich mit grossem Vergnügen einer von ihm improvi-sierten Kapuzinerpredigt, die er in der Kirche einer Klosterruine von der Kanzel herab hielt; in welche er die Hauptmomente des Musikfestes teils ernst, teils komisch zu verweben wusste. Auf der Spitze des Kyffhäusers wurde auch

1924
1307

Kaiser Barbarossa von ihm angesungen und zu baldigem Erwachen und zur endlichen Befreiung Deutschlands ermahnt!

An den Fuss des Berges zurückgekehrt, mussten die neuen Freunde sich, wiewohl mit Widerstreben, trennen, und es kehrte ein jeder höchst befriedigt in seine Heimat zurück.

Im Laufe des Winters 1818--1819 gab ich mit meiner Frau noch ein Konzert, zu welchem ich eine neue Sonate für Harfe und Violine geschrieben hatte. Da sich auch, seit ich von neuem einen festen Wohnsitz hatte, wieder Schüler eingefunden, sowohl einheimische als fremde, so war ich während des ganzen Winters mit Arbeiten überhäuft. Ich schenkte mich daher, als endlich das Frühjahr herangekommen war, sehr nach einer Erholung, und es kam mir erwünscht, dass vier meiner früheren musikalischen Freunde aus Rudolstadt, die Herren von Holleben, Müller, Sommer und Methfessel nach Frankfurt kamen und mich zur Mitreise nach Mannheim, wo ein Musikfest stattfinden sollte, aufforderten. Ich erwiderte mir einen achttägigen Urlaub und schloss mich ihnen an. Von Darmstadt aus, wo die reizende Bergstrasse beginnt, pilgerten wir bis Heidelberg zu Fuss und trugen unser Gepäck im Ranzen selbst auf dem Rücken. Drei der Rudolstädter, Müller, Sommer und von Holleben, die ausgezeichnet Horn bliesen, hatten ihre Hörner auf die Ranzen geschmalt, und Methfessel, der unsere vierstimmigen Gesänge mit der Gitarre begleitete, trug sein Instrument, das an einem Bande hing, über den Schultern. So hatte unsere Reisegesellschaft, trotz ihres honnetten Äusseren, doch ganz das Aussehen einer reisenden Musikbande, und da wir in fröhlichem Übermuth durch alle Dörfer und Städtchen stets musizierend oder singend einherzogen, so fehlte es uns niemals an einem Schweife jubelnder Zuhörer, sowie an zahlreichen Anträgen, aufzuspielen, die natürlich, wiewohl zum grossen Bedauern der Anfragenden, abgelehnt wurden. Wir machten kleine Tagereisen und erstiegen mehrere der an unserem Wege gelegenen Burgen. Dort wurde das aus dem Wirthshaus hinaufgeschaffte Mahl eingenommen und durch Hornmusik, Gesang und fröhlichen Scherz gewürzt. Am dritten Tage kamen wir nach Heidelberg, wo wir die Schlossruine besuchten. Eine Horn-Fanfare zog bald einen Zuhörerkreis in unsere Nähe, der sich sehr an unseren vierstimmigen Gesängen und Methfessels komischen Liedern ergötzte. Da wir unsere Namen ins Fremdenbuch eingetragen hatten, so wurde es bald in der Stadt bekannt, dass ich mit einer Gesellschaft Musiker zum Musikfest nach Mannheim zöhe. Es erschien daher am Abend eine Deputation des Heidelberger Gesang-Vereins bei uns mit der Einladung, die Fahrt nach Mannheim am anderen Morgen auf dem festlich geschmückten Schiffe des Vereins mitzumachen. Freudig wurde zugesagt.

Diese Fahrt war der Glanzpunkt der ganzen

Reise. Als ich mit meinen Gefährten das bis in die Spitze des Mastes mit Blumenfestons geschmückte Schiff betrat, wurden wir von den bereits versammelten Sängern und Sängerinnen mit einem Chorgesang begrüsst und dann aufs Freundlichste bewillkommenet. Da das Schiff unterdes zwischen hohen Felsenufeln, die den Schall zurückwarfen, vorgedrungen war, so re- vanchierten sich die Rudolstädter zuerst mit ihrer Hornmusik, die sich da prächtig ausnahm. Dann folgten unsere Lieder, und besonders war es wieder Methfessel, der durch den Vortrag humoristischer Gesänge, die er meisterhaft mit der Gitarre begleitete, die ganze Gesellschaft in die fröhlichste Laune versetzte. Als wir uns dem Ziel der Reise näherten, wurden wir vom Mannheimer Verein auf mehreren mit Blumen und Flaggen geschmückten Schiffen eingeholt und bewillkommenet. Meine Anwesenheit auf dem Heidelberger Schiffe war bereits bekannt geworden; das Fest-Komitee begrüsst daher auch mich und meine Gefährten und händigte uns Eintrittskarten für Proben und Aufführungen ein. Ja, sogar eine Wohnung in einem Privathause ward mir angetragen, die ich jedoch ablehnen musste, da ich mich von meinen Begleitern nicht trennen wollte. Sobald daher die Landung bewerkstelligt war, suchten wir ein Gasthaus auf. Leider fanden wir es aber schon so von Fremden überfüllt, dass wir uns zu fünfen mit einem Zimmer behelfen mussten, und am anderen Tage wurde der Zudrang so gross, dass wir Mühe hatten, unser Zimmer gegen das Eindringen noch weiterer Gäste zu schützen. Abends legten wir uns, da es, wie leicht begreiflich, an Betten fehlte, ganz friedlich nebeneinander auf eine Streu, und unsere gute Laune wurde dadurch nicht im geringsten gestört.

Am dritten Tage traten wir die Rückreise an. Da der Weg von Mannheim nach Mainz für eine Fussreise zu uninteressant gefunden wurde, so mieteten wir uns ein Boot mit zwei rüstigen Ruderern und machten ihn zu Wasser. Aber auch so war die Reise noch ziemlich langweilig. Wir hatten überdies die Nacht vorher auf einem Balle zugebracht und fühlten uns sehr ermüdet; es war daher kein Wunder, dass wir die versäumte Nachtruhe nachholten, und die Fahrt zum grossen Theile schlafend zurücklegten. Bei unserer Ankunft in Mainz erlebten wir jedoch noch ein kleines Abenteuer, das uns für die letzten Stunden unseres Zusammenseins die fröhlichste Laune zurückgab. Es dämmerte bereits, als wir nach unserer Landung das beste Gasthaus der Stadt aufsuchten. Als wir es eben, in dem bereits beschriebenen Aufzuge reisender Musikanten, betreten wollten, schrie uns der Wirt, der aus dem Fenster sah, mit zorniger Stimme entgegen: „Packt Euch! Leute wie Ihr werden hier nicht aufgenommen!“ Diese Anrede ergötzte mich sehr, weil ich meine Gefährten schon vielfach wegen ihres Aufzuges geneckt hatte, und lachend rief ich Herrn von Holleben zu: „Herr Oberforstmeister, man

will uns hier nicht aufnehmen; suchen wir ein anderes Gasthaus auf!" Der Wirt aber, dem der vornehme Titel in die Glieder gefahren war, stürzte pfeilschnell auf die Strasse und bat unter unzähligen Bücklingen: „Meine gnädigen Herren, geruhen Sie näher zu treten und entschuldigen Sie huldreichst meine Bêtise!" Im höchsten Grade komisch war nun seine Verlegenheit, als wir ihm ins Innere des Hauses gefolgt waren und dort, im hellen Lichterschein, von ihm gemustert wurden. Unser elegantes Äussere schien ihn nun zu beruhigen, doch die unglücklichen Hörner, die auf die Tornister geschwallt waren, und die an Methfessels Halse hängende Gitarre erregten bei ihm immer von neuem Skrupel, ob er auch seines Hauses

würdige Gäste aufgenommen habe. Als wir aber drei Zimmer mit Wachsbeleuchtung, wie ich absichtlich hinzusetzte, fünf Betten und ein gutes Abendessen bestellten, und zwar in dem kurz befehlenden Ton vornehmer Leute, da schwand bei ihm der letzte Zweifel, und sein Wesen wurde nun kriechende Unterwürfigkeit. Noch lange ergötzte uns diese gemeine Wirtsnatur und erheiterte unser letztes Zusammensein. Am anderen Morgen kehrte ich, da mein Urlaub abgelaufen war, nach Frankfurt zurück, und die Rudolstädter verfolgten weiter rheinabwärts ihren Reiseplan.¹⁾

¹⁾ Louis Spohrs Selbstbiographie, Kassel und Göttingen bei Georg H. Wiegand 1860/61. Aus der Bibliothek Dr. H. Reusch-München.

Andreas Beilhack †.

Wiederum hat unser Verband den Verlust eines überaus eifrigen Mitgliedes durch Heldentod zu beklagen. Am 10. Juli d. J. fiel in den heissen Kämpfen an der Somme Herr Leutnant d. R. im 16. Inf.-Reg. Andreas Beilhack, Lehrer für Mathematik und Physik an der K. Kreisoberrealschule in Passau. Bei Kriegsausbruch war er ins Heer eingetreten und gleich nach beendeter Ausbildung ins Feld gezogen. Seitdem stand er an der Front im Westen, wo er mit glühender Begeisterung seine ganze Kraft für das Vaterland einsetzte und nun auch sein Leben hingab. Durch sein tapferes Verhalten vor dem Feind erwarb er sich das Eiserne Kreuz und den Militärverdienstorden 4. Klasse.

Wie als Soldat, so hatte er sich auch in seiner wissenschaftlichen und Lehrtätigkeit bewährt. Mit hoher Begabung vereinigten sich in ihm unermüdliche Schaffensfreude, erstaunliche Tatkraft und tiefe Gründlichkeit.

Unserm Verband trat Beilhack gleich nach dessen Gründung schon als Gymnasialschüler in

Bayreuth bei. Er besass ein grosses musikalisches Talent, das sich nicht nur in seinem sicheren, reinen, tiefempfundnen Spiel, sondern auch in seinen Kompositionen, die allerdings nur zum kleinsten Teil im Druck erschienen sind, kundgab. Seine „Acht Duos für zwei Gitarren“ haben viele Liebhaber unter unseren Mitgliedern gefunden. Ausser diesen schrieb er noch eine grössere Anzahl Solostücke, die von seiner reichen musikalischen Erfindungsgabe Zeugnis ablegen, sowie stimmungsvolle zweistimmige Begleitungssätze zu einigen Volksliedern, die er mit seiner Gattin zu singen pflegte. Aber auch direkt machte er sich um die Verbreitung des Gitarrespiels verdient durch Leitung eines Unterrichtskurses mit etwa 20 Teilnehmern in der Vereinigung Passauer Gitarrefreunde im Winter 1913/14. Der genannte Verein verliert in ihm seinen besten Spieler und seinen eifrigsten Förderer, dem er stets ein treues und dankbares Andenken bewahren wird.

R.

Karl Köll.

Ein gefallener Tiroler Held.

Grausam wütet der Sturm des Weltkrieges im jungen Leben. Unerbittlich, nimmersatt fordert der heilige Dienst fürs Vaterland seine Opfer. Und gerade die schönsten Blüten aus dem grossen, weiten Garten der hoffnungsvoll blühenden Menschheit reisst er heraus.

So auch klagen wir im Gedenken an Karl Köll, der, vormals akademischer Bildhauer in Wien, als Landesschützen-Oberleutnant und Kompagnieführer im Kampfe um den heissgeliebten Heimatboden wider den niederträchtigen Welschen sein vielversprechendes Leben mit 32 Jahren abschliessen musste. Zählte er schon als Bildhauer zu den bedeutendsten Tiroler Künstler-Talenten, war er auch ein Lautenspieler voll Bodenständigkeit und Volkstum und ein vortrefflicher Sänger des tirolischen Volks-

liedes mit nie versiegendem und versagendem Humor. Schon als vierjähriger Knabe lernte er von seinem musikdurchtränkten Vater das prächtige Saitenspiel und kurz darauf begleitete er sich die ersten Lieder allein. Dort schon zeigte er Wiffheit und heiteren Mut. Und so entwickelte er sich geradewegs weiter. Besonders wertvolle Dienste leistete ihm die treue Laute während seiner materiell sehr kargen Akademiezit. Krachten ihm die Magenwände gleich einer Schottermühle, so nahm er seine „Frau“ von der Wand und überspielte mit heiterem Saitengold den Jammer seines leeren Magens. Oder er bearbeitete die Zither, wie auch die Mundharmonika (Votzhobel). Dort und da, wie auch im Schuhplattlertanz war er bodenständig heimisch. Zur vollen Entwicklung

seines ersterwähnten Saitenspieles kam er sodann unter Anleitung seines Landsmannes, Freundes und Zimmerkameraden, des auch als Lehrer des Instrumentes in Wien tätigen Hofoper-Jantenisten Jakob Ortner.

Was Köll als eifriger und verständiger Sammler des Tiroler Volksliedes geleistet, zeigen uns ausreichend die von Kohl-Reiter bisher herausgegebenen zwei Bände der „Echten Tiroler Lieder“.

Getragen von seiner waschechten und trotz Grosstadt unverfälschten Sonnennatur, sang er frank und frei vom Herzfleck weg seine Heimatlieder. Durch die vollkommene, natürliche und ungekünstelte Art seines Vortrages — auch in öffentlichen Konzerten — im besonderen und durch seine gesellschaftlichen Fähigkeiten, seine herzwinnende Liebenswürdigkeit und seinen treuherzig-biederen Sinn im allgemeinen eroberte er sich die Herzen aller jener, welche ihm nur irgendwie näher kamen. Und dies in seiner Heimat nicht minder wie in Wien. Im „Deutschen Volksliedverein Wien“ sowie auch anderswo bildete er, der „Tiroler Karl“, den Kitt und den Mittelpunkt der Geselligkeit. Diesen Kreisen ist durch seinen Heldentod „eine Lücke herausgerissen, die immerfort klaffen wird“. Was weitere Kreise, besonders der Wiener Gesellschaft an Köll verloren haben, ist deutlich im Kriege kund geworden. (Besuchten ihn doch im Spital nach seiner ersten Verwundung im September 1914 an einem Tage 22 einzelne Personen, zumeist Frauen und Mädchen.)

Er, der seinen Charakter von unerbittlicher Reinheit mit eisernem Willen unter Not und Entbehrungen hart und mühsam entwickelt hatte, war Hunderten ein Vorbild der sonnigen, keuschen Heiterkeit und des Lebenskünstlertums, das bei eigener Trübsal immer auch noch für andere Worte des Trostes und der Aufmunterung fand.

Dazu war er ein bedeutender Anreger zum Saitenspiel, zum Volksgesang und zur freundschaftlichen Geselligkeit. Zuerst bei Leinberg und sodann im Frühjahr 1915 bei Czernowitz schwer verwundet, drückte er beidemal gleich hernach seine Freude darüber aus, dass ihm doch wenigstens das Kitaraspiel wieder vergönnt sei; denn ohne die Möglichkeit dieses Spieles, das er wie sein Leben liebte und wahrhaft meisterlich verstand, schien ihm das Leben kaum lebenswert. Mit ihm und durch seinen vollendeten Gesang hatte er sich durch alle Freuden, Leiden und Misslichkeiten des sprichwörtlichen Künstlerleben hindurchgewunden und siegreich erhalten, so dass er mit vollem Rechte verlangen durfte, dass ihm in das an der welschen Landesgrenze neben brüllenden Riesenmörsern — Kontra-Bässen — liegende Heldengrab zur frohgemuten Wanderschaft in ein besseres Jenseits am 22. Juli 1916 eine Laute beigelegt werde. Er verdient wahrhaftig an dieser Stelle ein ehrendes Andenken. Und dies sei ihm hiemit geboten.

Alois Götz.

10 Jahre nach dem Tode des Altmeisters der österreichischen Kitaraspieler.

Ein Idealist während seines ganzen Lebens trotz mancher herber Enttäuschungen, begabt mit einer seltenen Beweglichkeit des Geistes und Körpers, mit einem starken Herzen, das sich mit bewundernswerter Lebensweisheit stets Erquickung geholt aus dem Doppelborn der Natur und Kunst; ein unermüdlicher Vorkämpfer für das Kitar- bzw. Lautenspiel, das er bis in seine Achtzigerjahre mit staunenswerter Flüssigkeit der Technik und des Wohlklanges pflegte; eine Persönlichkeit voll Selbständigkeit und Impulsivität, unbegrenzt gegenüber gegenteiligen musikalischen Anschauungen, voll Kampfesmut und Geistesfrische auch noch als Greis, mit einem Stil in seinem Briefwechsel voller Klarheit, Schärfe und humoristischen Bilderreichtumes, bis ans Lebensende voller Pläne und Hoffnungen: So rufen wir uns den Altmeister der österreichischen Kitaristen zehn Jahre nach seinem schmerzlich empfundenen Ableben ins Gedächtnis zurück.

Werfen wir bei diesem Anlasse einen kurzen Blick in sein reiches und vielseitiges Leben, das selbst eingehend mit dem ihm eigenen Humor zu schildern, wie er es beabsichtigte, dem Greis nicht mehr vergönnt gewesen.

Alois Götz, im Jahre 1823 seinem Vater, dem Dr. med. Josef Götz in Ischl gegeben, wurde zuerst von seinem Bruder August, der ein virtuoser Spieler war, in die Geheimnisse des edlen Kitaraspieles eingeweiht. Bereits 1844 — nachdem er die Wiener Forstkademie besucht — erwarb er sich zu Aussee im Salzkammergut, wo er als Forsteleve seine Praxis begonnen, wiederholt die Anerkennung des Erzherzogs Johann, des Lieblings der österreichischen Alpenbewohner. Mehrere seiner Ländler-Kompositionen stammen aus dieser Zeit, echte Volksweisen. In dieser Zeit auch wurde seine Bekanntschaft mit dem anglierten Wiener Schultz ausschlaggebend für seine künftige Auffassung von der Bestimmung der Kitar. Während er nämlich bisher als Solist nach möglicher Geläufigkeit auf melodischem Gebiete gestrebt, erschloss ihm Schultz durch Vorführung herrlicher Harmonien die Leistungsfähigkeit der Kitar als Akkordinstrument. Und diese Auffassung hat Götz sodann zu seiner eigenen gemacht. Sie bildet auch die Grundidee seines als Frucht vieljähriger Erfahrungen veröffentlichten Hauptwerkes, der in drei Abteilungen erschienenen „Reform-Kitarschule“, die zumindest

seinerzeit mustergültig genannt werden konnte. Heute allerdings kann diese Schule mit starker Beachtung von Geige oder Flöte gegenüber neueren Schulen, besonders die Scherrer-Schule, welch' letztere das wieder lebendig gewordene Volkslied als Grundlage für die Kitarbegleitung benützen, nicht mehr voll ankommen. — Auf die Anregung durch Schultz vertiefte er sich mit andauernder Wärme auch in Schubert und Mendelssohn und stoppelte sich nach dem Klavier seine reiche Akkordfolge für alle Tonarten zusammen.

Später treffen wir den eifrigen Förster-Musikus und seine Kitar im Pustertale und dann im Oberinntal. Dort, wie in Aussee, betrieb er nicht nur das Solospiel, sondern auch Gesangsbegleitung und in Verbindung mit Flöte und Violine Terzettspiel. Ja, einmal ersetzte er sogar — zur Ehre Gottes und zur Zerstreuung der Andächtigen — die streikende Orgel durch die Kitar. In harter Kriegszeit mag auch nicht unerwähnt bleiben, dass, als im Jahre 1848 die Pustertaler Landesverteidiger an die benachbarte Grenze rückten, auch Oberjäger Götz unter ihnen war. Und gar manchmal dürften auf der Höhe des Kreuzberges die Klänge seiner Kitar den uns Wachtfeuer gescharten Kameraden über die Bedrängnis der Zeit hinweggeholfen haben.

Seine Glanzzeit als Kitarist aber erlebte Götz an der letzten Stätte seiner aktiven Beamtenlaufbahn, in Reutte, wo er 20 Jahre als Oberförster wirkte. In dieser Zeit hatte er sehr oft Gelegenheit, am Hofe des überaus kunstsinnigen Königs Ludwig II. von Bayern begünstigt zu

spielen. Nach 30 Jahren noch leuchteten ihm die Augen bei der Erinnerung an seinen Lebenshöhenpunkt. In Reutte auch brachte Götz sein Junggesellenleben zu Grabe und verband sich mit der in der Zukunft stets verständnisvoll zu ihm haltenden und mit poetischer Lebensauffassung erfüllten Försterstochter Anna Fürst. Seit 1880 lebte das allseits verehrte Paar in Innsbruck, das Götz zu seinem Pensionopolis gewählt hatte. Sinnige Waldromantik schmückte sein Heim in der Speckbacherstrasse, das reiche Naturaliensammlungen barg, aus welchen er bereitwillig Schulen und Ausstellungen beisteuerte und auf weite Kreise ausregend wirkte. Hauptsächlich hieraus ist ihm der Titel eines kaiserlichen Rates erwachsen.

Doch hier tritt für uns der Vorkämpfer für die vielfach missbrauchte, dabei volkstümliche Kitar in den Vordergrund. Und so wirksame, unerschrockene, temperamentvolle Verteidiger hatte sie sicherlich nicht viele zeitlebens. Leider war es ihm nicht vergönnt, den Aufschwung des Kitarspieles mitzuerleben. Denn daran hätte er sicherlich seine volle Freude gehabt, zu sehen, wie mit dem siegreichen Hinzug des schlichten deutschen Volksliedes — und wohl hauptsächlich durch dieses neu geboren und gehoben — die poesievolle Kitar wieder zu neuer Glorie gehoben und als das billigste und angenehmste Hausinstrument wieder die naturgemäss weiteste Verbreitung — wenn auch unter dem etwas unrichtigen Worte Laute — findet.

A. Köll, Innsbruck.

Konzert-Berichte.

Vohwinkel. Im Lazarett des Eisenbahn-Frauenvereins fand ein vornehmlich der heiteren Muse gewidmeter Unterhaltungsabend statt, der den verwundeten und erkrankten Kriegern sichtlich viel Freude bereite und eine angenehme Abwechslung bot. Ein von den Herrn K. Gerlach, W. Mayer, G. Rasch und K. Schmidt gebildetes Orchester (Geige, Mandoline, Zither und Bassgitarre) fiel nicht nur durch ein vorzügliches Zusammenspiel auf, sondern überraschte auch noch durch die auffallend schönen Klangwirkungen, die besonders bei dem Strausschen Walzer „Wiener Blut“ und der „Zigeunerschänke“ von K. Heuser auftraten. Herr Fritz Breuscheid-Düsseldorf sang zur Laute Tanz-, Soldaten- und Volkslieder und erntete mit seinen vollendeten Darbietungen wie stets grossen Beifall, der manche gern gegebene Zugabe zur Folge hatte. Herr Rechnungsrat Gailliet dankte im Namen der Lazarettinsassen den Künstlern herzlichst für die genussreichen Stunden und überreichte Herrn Breuscheid, der schon so oft sein grosses Können in den Dienst der Nächstenliebe gestellt hat, als Zeichen wohlverdienter Anerkennung ein prachtvolles gesticktes Lautenband.

Besprechungen.

Lieder zur Laute (oder Klavier — auch mit Violine) von Lieselott und Conrad Berner bearbeitet. Verlag von Paul Christiansen, Wolgast in Pomm. Preis 1 M. (pro Band).

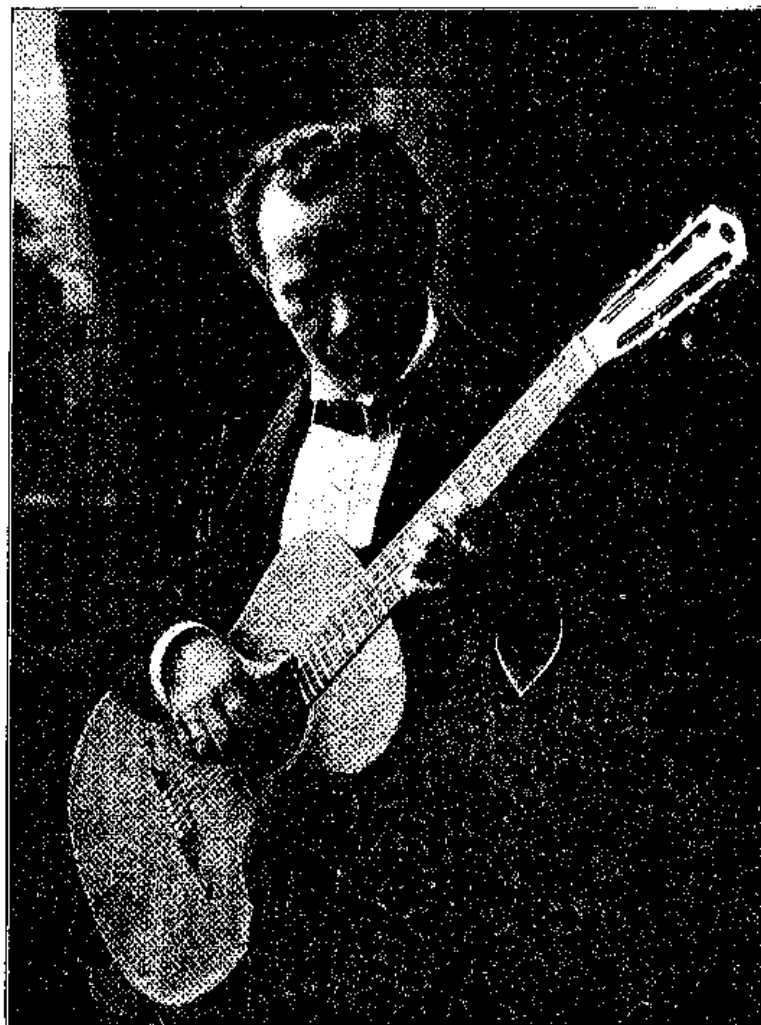
Die vorliegenden zwei Proben dieser Sammlung — Das Lied vom Schmied und das niederl. Volkslied: Ich kenn ein Lied — beide mit begl. Violine für Laute oder Klavier — lassen die weiteren Veröffentlichungen des bekannten reisenden Sängerpaares nur wünschenswert erscheinen. Die Auswahl bringt alte und neuere Ge-

sänge, die Beurteilung ist geschmackvoll, die Begleitung einfach und ungekünstelt, ein besonderes Wort der Anerkennung verdient der Verlag für die hübschen Silhouettentitelbilder, die C. Berner selbst entworfen.

Das künstlerische Gitarrespiel — betitelt sich eine pädagogische Studienschrift von Josef Zuth-Wien, Verlag von Fr. Hofmeister-Leipzig. Pr. 3 M. netto. In einer Reihe von gutgeschriebenen Aufsätzen bietet der Verfasser eine Fülle von Anregungen aller Art für den, der in der Gitarre mehr sehen und erreichen will als der Durchschnitt, kurz, der musikalisch etwas Vollwertiges, Künstlerisches leisten will, wenn auch nur auf dem in dem Wesen des Instruments bedingten begrenzten Gebiete. Viel Wissens- und Lernenswertes bringend, sei das hübsch und vornehm gedruckte Werkchen hiermit bestens empfohlen.

Alte Gitarrenmusik, 1. und 2. Folge, herausgegeben von Fritz Klämbt. Heinrichshofens Verlag, Magdeburg. Pr. 1 M. netto.

Den vielen Freunden leichterer Solostücke für Gitarre werden diese Hefte grosses Vergnügen bereiten. Sie kommen einem lang und oft gehörten Bedürfnis entgegen. Es ist wirklich wahr, was der Herausgeber im Vorwort bemerkt. Man wird überrascht sein von der Fülle von Feinheiten, die in den Sachen stecken. Es ist durchweg — auch wenn es sich teilweise um Bearbeitungen aus Oporn usw., wie sie eben früher beliebt waren, handelt — richtige Gitarrenmusik. Dabei ist aber eine Menge, ich möchte sagen meisterhafter Kleinmusik der Gitarreklassiker beigegeben. Oft nur wenige Zeilen Noten, aber wahre Kabinettstückchen, die jeder Gitarrist mit Vergnügen kennen lernen und spielen wird. Die Ausstattung ist sehr hübsch — der Preis — 50 Solostücke pro Heft M. 1.— — wirklich äusserst billig. Dr. B.



Kammer-Virtuos
Heinrich Albert
 München, Augustenstraße 26

konzertiert als
Gitarresolist.

Lehrer für künstlerisches Gitarrespiel und Lautengesang.

Vollständige Ausbildung bis zur Öffentlichkeitsreife nach eigener Schule. — Übernimmt die Übertragung von Liedern und Melodien in korrektem Gitarre- oder Lautensatz; Durchsicht und Korrektur von Gitarrekompositionen, Harmonisation und Transpositionen. Auskunft über Literatur der Gitarre, Begutachtung von alten und neuen Instrumenten etc.

Von demselben ist erschienen:

II. Teil:

**Moderner Lehrgang des
 künstlerischen Gitarrespiels.**

„Das moderne Gitarrelied“.

Preis 2 Mk.

Verlag Gitarrefreund.

Wir empfehlen:

Sechs moderne Lieder

zur Gitarre oder Laute
 von Ignaz Ziegler, München.

Preis 2 Mark.

ferner:

Die sieben Lieder

des Preisausschreibens.

Preis 2 Mark.

Gitarristische Vereinigung, Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/1.



HANS SCHMID-KAYSER

Chr. Friedrich Bieweg, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde

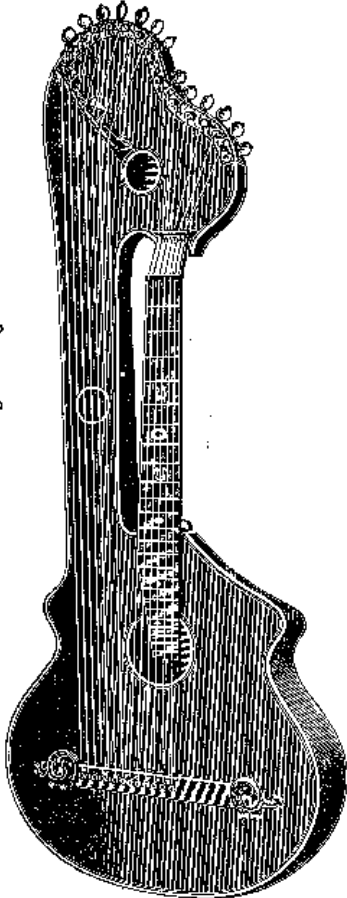
Hans Schmid-Kayser, Schule des Lautenspiels

als Begleitung zum Gesang. M. 3.—, geb. M. 4.20.

Wer diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lautenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu setzen. Ihr besonderer Vorzug ist die geschickte Verbindung der Theorie mit der Praxis.

H. Pöhler, Die Klampfe.

116 der schönsten Volkslieder mit vollständig ausgefertigter, leichter Lautenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.50.



Vor Nachahmung wird gewarnt!



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner
Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24 628 **München**, Burgstr. 14. Tel. 24 628

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide besponnene G und H sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.

G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, **Leipzig**, Dufourstr. 24.

Neu erschienen: Zum Preise von 1 Mk.

Katalog

der

Verbandsbibliothek

der

„Gitarristischen Vereinigung“ (e.V.)

München

1915.

„Laute“

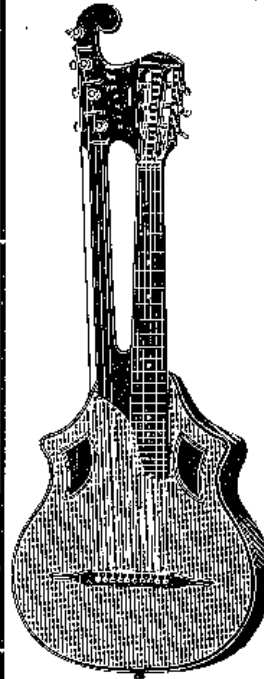
schönes Instrument, ist billigst zu verkaufen.

Edmund Fickert, Markneukirchen i. Sa.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform - Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 saitig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobierete Saiten.

Eigene Saitenspinnerel.

Lehrerin

für Gitarre und eventl. Mandoline gesucht
für H. Jordan's Lauten - Unterrichts - Schule,
Berlin-Charlottenburg II, Joachimsthalerstr. 40.



Schulz- Gitarren- und Lauten

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges
Instrument haben muss und haben Weltruf!

5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6.50 für das übrige Ausland, Mk. 7.50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.)**.
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

17. Jahrgang 1916

Heft 5

September—Oktober

Inhalt: Die Albert-Schule. — Ludwig Resch f. — Ein Brief an das Sekretariat der „G. V.“ — Die Benützung der Bibliothek betreffend. — Mitteilungen. — Konzert-Berichte. — Hinweis. — Besprechungen. — Inserate.



Den Heldentod fürs Vaterland starben unsere Verbandsmitglieder:

Lehrer Karl Uekermann, Göttingen,

Josef Guglberger, Hall i. Tirol.

Der Verband wird der Tapferen stets in Ehren gedenken und bringt den Hinterbliebenen seine herzliche Teilnahme zum Ausdruck.

München, im Oktober 1916.

Die Vorstandschaft der „G. V.“

Liste 5.



Die Albert-Schule.

Die letzte Musikbeilage brachte aus der Albert-Schule I. Teil einige Lieder und Vortragsstücke, ferner ein Thema mit Variationen für Flöte oder Violine mit Gitarre. Dieser I. Teil, nach dem sehr rege Nachfrage herrschte, wäre längst schon im Drucke erschienen, wenn nicht der Krieg gekommen wäre, und wie für die gesamte Kunst so auch für unsere Gitarre das Interesse hätte erschlaffen lassen. Doch gottlob dauerte dieser Zustand des todähnlichen Schlafes nicht allzu lange. Schon nach wenigen Kriegsmonaten zeigten die ersten Veranstaltungen grösseren Stils im Theater und Konzertsaal, dass man trotz des Ernstes der Zeit Kunst pflegen kann. Man rang sich bald zu der gesunden Erkenntnis durch, dass Kunst nicht nur um ihrer selbst willen und aus idealen „Kultur“gründen betrieben wird, sondern in unserer Zeit ein bedeutender wirtschaftlicher Faktor geworden ist, dessen Vernachlässigung grosse Schädigungen

und Nachteile im Leben des einzelnen wie der Gesamtheit mit sich brächte, dessen Aufrechterhaltung deshalb Notwendigkeit geworden ist. So darf man es wohl mit Genugtuung begrüßen, wenn man auch diesen „Nerv“ im grossen Körper des deutschen Volkes wieder funktionieren sieht.

Wie das musikalische Leben wieder angefangen hat zu pulsieren, besonders auf dem Gebiete der Hausmusik, das kann der betrachten, der einen Tag auf dem Sekretariat der „Gitarristischen Vereinigung“ zugebracht hat, auf der Schreibstube des Verlages „Der Gitarrefreund“. Der „Betrieb“ hat fast seinen vollen Umfang wieder erreicht; die Nachfrage nach Literatur, die Benützung unserer schönen Bibliothek, die Vermittlung von Kauf und Verkauf von Instrumenten usw., alles das geht wieder zufriedenstellend von statten. Es wird wieder eifrig „Gitarre gespielt“, sogar draussen im Feld wie

1924
1307.

unsere zahlreichen Beziehungen dorthin be-
weisen.

So kommen wir wohl einem allgemeinen Bedürfnisse und Wunsche nach, wenn wir den Entschluss gefasst haben, jetzt den Abdruck der Albertschen Gitarre-Schule in Angriff zu nehmen, und zwar in der Weise, dass der I. Teil der Schule in zwei Abteilungen erscheint, die bereits fertig vorliegen; der II. Teil ist bekanntlich längst erschienen.

Mit diesem Entschluss sichert sich die Gitaristische Vereinigung den Dank wohl aller Freunde der Gitarre. Trotz der vielen „Schulen“, „Unterrichtsmethoden“ usw., die schon auf den Markt gekommen sind, hat bisher noch kein Schulwerk das, was es dem „modernen“ Gitaristen bieten soll, restlos enthalten. Der Grund, warum eine in allen Teilen befriedigende Schule, nach der ein Gitarrespieler sich bis zur höchsten Stufe hätte ausbilden können, wie gesagt trotz der vielen Versuche bisher nicht zustande kommen konnte, liegt darin, dass uns die Kenntnis und Erkenntnis der Gitarre und ihrer Behandlung und Beherrschung fehlte, d. h. abhanden gekommen war. Die Tradition war wohl nicht verloren gegangen, aber unterbrochen; jedenfalls war sie uns Deutschen nicht erhalten geblieben. Die „klassische Periode“ der Musik hatte auch die „Klassiker“ für die Gitarre hervorgebracht. In diese Zeit fällt sowohl in Komposition, wie in Interpretation die Blüte der Gitarre. Die Erfindung des Hammerklaviers versetzte durch die Entwicklung des „grossen“ Tonsetz, der die „Hochdramatik“ in die Musik einzuführen die verlockende Möglichkeit in sich barg, dem „kleinen“ zarten Gitarreton, dem Instrument der reinsten, ausgesprochensten Lyrik, den Todesstoss. Mit der raschen Verbreitung des Klaviers hielt der rasche Rückgang des Gitarrespielens gleichen Schritt. Mitte des vorigen Jahrhunderts war der letzte grosse deutsche Meister der Gitarre dahingegangen, J. K. Mertz. Von dieser Zeit ab wurde die Gitarre nur mehr von Liebhabern gepflegt, die produktive Tätigkeit ruhte fast ganz, zum mindesten schuf sie nichts Bedeutendes; die Fachmusiker hatten sich ganz von ihr gewendet. Die Gitarre war zum Begleitinstrument gewöhnlichster Art gesunken.

So war die Gitarre von unseren Vätern auf uns überkommen. Der „liebliche“ Ton, den man namentlich aus alten, oft durch Zufall erhaltenen „Wiener Meister“-Gitarren bei liebevoller Pflege des Anschlages der Saiten hervorbringen konnte, drang in unserer Zeit doch hier und da an Ohren, die Gefallen fanden an diesem wohlighauschenden Geklingel und die zufälligerweise ab und zu noch obendrein einem Musiker gehörten, der „vom Fach“ war und diesen zarten Klang besonders wohlthuend empfand gegenüber der heutigen Musik der Geräusche. Durch ihren schönen Ton hat die Gitarre sich wieder durchgesetzt, zuerst wohl nur bei einigen wenigen, die ich zusammenfassen möchte unter dem Namen

„Münchener Gitarre-Klub“, bis sie später immer mehr unters Volk kam und heute wohl auf dem besten Wege ist sich ihren alten Platz in der schönen Kunst der Musik wieder zu erobern. Diese Wiedergeburt der Gitarre liegt nun ungefähr zwanzig Jahre zurück. Die erste Hälfte dieser Zeit brachte namentlich Fortschritte im Lautenspiel; man blieb eben anfangs bei der „begleitenden“ Gitarre vor allem wohl aus technischen Gründen. Jeder fast, möchte ich sagen, ging da seine eigenen Wege. Man fand zwar die alte Literatur der Klassiker und sammelte sie eifrig, aber niemand war da, der sie vermittelte, trotzdem man deren Schönheit vermuten konnte. Man hielt die enormen Schwierigkeiten der Technik für unüberwindlich, wenn man sie überhaupt erkannte, und wandte sich von der alten Literatur, deren „historischen“ Wert man zumeist dann nur mehr schätzte, ab und der Begleitung des Liedes zu in „historischer“ oder „moderner“ Form.

Nur einige blieben der Gitarre als Solo-Instrument treu. Es waren jene, die durch eifrigstes Studium der Klassiker zu der unbesiegbaren Überzeugung gekommen waren, dass die Gitarre bei höchster technischer Vollendung unbestreitbar ein musikalisch vollwertiges Instrument ist. Dieses Ziel zu erreichen bedeutet allerdings eine Lebensaufgabe. Diese hat sich einer gestellt und man darf sagen — bis zur Vollendung durchgeführt — unser Heinrich Albert. Er hat in stiller Arbeit unermüdlich mit eisernem Willen an dem Werke geschaffet und aus sich selbst vollendet, das nicht nur ihm zum Ruhme gelangen wird, sondern unsere Gitarre aus dem Dunkel völlig ans helle Licht gezogen und zur vollen Anerkennung gebracht hat, weit künftigen Geschlechtern ein unvergängliches Erbe zu werden. —

Es wird wohl auf keinen erusten Widerspruch stossen, wenn ich behaupte; dass nur derjenige eine gute Schule für Gitarre schreiben kann, der selbst ein vollendeter Meister auf diesem Instrumente ist. Dann soll aber nicht gesagt werden, dass jeder Virtuos an sich imstande sei, ein guter Lehrer zu sein. Albert besitzt das Glück, mit der Eigenschaft des Virtuosen und Künstlers auch die des Pädagogen zu vereinigen. Das allein bietet uns schon die Garantie für die Qualität seines Schulwerkes. Wir finden darin ein System des Unterrichts, das seine Stärke in streng logischer Entwicklung der technischen, korrespondierend mit der musikalischen Bildung des Schülers zeigt, was namentlich zum Ausdruck kommt durch den ständigen Hinweis auf alle vorhandene Gitarreliteratur entsprechend der Ausbildungsstufe. Von grösstem Vorteil für das Werk ist eben seine musikalische Fachbildung, ebenso wie man in technischen Dingen den wohlthuenden Einfluss der beiden grossen Gitarristen Mozzi und Lobet fühlen kann, die uns ja im Gitarre-Solospiele so unendlich viel Wertvolles gebracht haben, die alte Tradition. Albert hat sie unter

bewundernswerter Erhaltung und Vollendung seiner Eigenart richtig aufgegriffen. Wir dürfen uns mit ihm glücklich schätzen: ein deutscher Gitarrekünstler ist uns dadurch vielleicht um Jahre früher geschenkt worden. —

Nun komme ich auf das Schulwerk selbst zu sprechen. Eine allgemeine Besprechung hierüber war an dieser Stelle von anderer Seite ja gleich nach Fertigstellung des Manuskripts der Schule erfolgt; ich will mich nun anschicken, die einzelnen Teile des Werkes näher zu betrachten.

Zunächst mag hier erst das Geleitwort, das der Verfasser seiner Schule mit auf den Weg gab, folgen:

„Dieser Lehrgang des Gitarrespiels soll sowohl den Liebhaber als den Künstler in der Handhabung des Instrumentes von den ersten Anfängen bis zur künstlerischen Reife und virtuosen Beherrschung unterweisen. Ein energischer und sich in keiner Schwäche nachgebender, sehr gewissenhafter Mensch kann sich, bei genauer Beachtung aller Winke und Angaben selbst ausbilden, wenn auch der unmittelbare Unterricht von einem Fachmanne unstreitig sicherer und schneller zum Ziele führt.

Die Gitarre ist ein Instrument, das vielseitigen Zwecken dienen kann und dürfte deswegen eines unserer besten Hausinstrumente sein und zur Veredlung unseres musikalischen Geschmacks in Haus und Gesellschaft am meisten mit beitragen. Sie eignet sich sowohl zum Alleinspielen als wie zum Begleiten anderer Instrumente. Zum Volkslied wird sie als Begleitinstrument überhaupt keinen Rivalen haben. Aber auch als Künstlerinstrument für den Konzertsaal kommt sie neuerdings wieder sehr zu Ansehen, nachdem sie über ein Halbjahrhundert daraus verschollen war.

Der I. Teil dieses Lehrganges ist ausschliesslich der Gitarre als Begleitinstrument gewidmet, obwohl damit nicht gesagt sein soll, dass der spätere Künstler diesen Teil nicht ebenso eingehend studieren müsste als die nachfolgenden; im Gegenteil, nur der Spieler, der die Gitarre als Begleitinstrument ganz beherrscht, hat damit erst den Grund gelegt für sein späteres Können.

Dem Sänger des Volksliedes wird das, was im I. Teil enthalten ist, vollauf genügen und er kann damit sein Studium für abgeschlossen halten, denn er wird danach alle Liedersammlungen spielen können; ausserdem hat er sich durch die vielen harmonischen Beispiele und den Kenntnissen, die er sich in der Harmonielehre angeeignet hat, die Möglichkeit in der Hand, gegebene Melodien selbst zu begleiten, also so gewissermassen „aus dem Stegreif“ begleiten zu können, wenn die sonstige musikalische Begabung mit dem Gelernten Schritt hält.

Der II. Teil soll höheren Kunstzwecken dienen und bringt dem Spieler die tonlichen Ausdrucksfähigkeiten der Gitarre, speziell die Lagenkenntnisse bei, sowie er dem Konzertsänger

in der souveränen Beherrschung seines Begleitinstrumentes als auch seiner Stimme zur Gitarre die denkbar zweckmässigste Anleitung gibt.

Mit der Bewältigung des II. Teils ist vom werdenden Gitarrekünstler die gute Mittelstufe erreicht und der Liebhaber wird damit in vielen Fällen sein virtuos Können für beendet betrachten können, wenn ihm nicht eine ganz besondere Liebe und Ausdauer dazu drängt, auch die höchste Stufe der Vollendung erreichen zu wollen.

Der III. Teil ist ausschliesslich der Gitarre als Konzertinstrument das Wort geredet und bildet den Lernenden zum Meister, verlangt Ausdauer und Enthusiasmus, ohne welchem in der Kunst überhaupt nichts Rechtes zuwege gebracht wird. Alle technischen und instrumentalen Wirkungen, deren die Gitarre fähig ist, werden dort der Reihe nach erreicht und die Werke der grossen Meister der Vergangenheit müssen stets als Massstab für die Erzeugnisse der Gegenwart dienen.

Dem gewordenen Künstler soll die Kunst Bedürfnis, nicht Beschäftigung sein, er soll Musik erleben, nicht machen.

Im IV. Teil, der mit dem II. Teil zugleich in Angriff genommen werden muss, wird die manuelle Fertigkeit beider Hände, besonders was Tonleitertechnik (Terzen, Sexten, Oktaven, Dezimen usw.) betrifft, gebildet; er ist gleichbedeutend für den Liebhaber, Sänger und Künstler.

Zugleich ist die ganze Schule das beste Nachschlagewerk für alle Zweige der Gitarremusik und benennt alle Werke von Bedeutung der letzten hundert Jahre.

Ich glaube, mit diesem Lehrgang überhaupt alles gebracht zu haben, worauf es beim Gitarrespiel ankommt, sowohl was meine Kenntnisse und Erfahrungen als Lehrer wie als Virtuos anbelangt, und es dürfte dieses Werk als das bis jetzt vollkommenste angesprochen werden, um so mehr als hier mein eigener Studiengang eingehend niedergeschrieben ist.“ —

Man sieht daraus, welche Ziele in dieser Schule mit den einzelnen Teilen und Unterabteilungen gesteckt sind, und dass jeder einzelne Teil für sich ein abgeschlossenes Ganze bildet, bei welchem jeder nach seinem Belieben und Können abschliessen kann, so dass diejenigen, welche die Gitarre nur als Begleitinstrument lieben, nach Beendigung des I. Teiles alles, was unter Liederbegleitung im Handel erschienen, spielen können oder der Weiterstrebende nach Abschluss des II. Teils die Lagen auf dem Instrument beherrscht und endlich der nach den höchsten Zielen strebenden Liebhaber oder Musiker im III. Teil dann das findet, was nur wenige erreichen und dies alles in logischer Folge und systematischen Aufbau, wie eines sich aus dem andern heraus entwickelt, eines auf das andere angewiesen ist, wie neben Technik und manueller Fertigkeit sich das musikalische Lernen und Verstehen entwickelt, kurzum wie man eben musiziert und nicht nur Noten spielt.

Der Anfang führt in leicht verständlicher Sprache und Form in das Wesen der Tonkunst ein. Das, was man allgemeine Musiklehre nennt, wird klar und ohne schwulstige, gelehrte Worte allgemein verständlich gesagt, selbst die Harmonielehre in bezug auf die Gitarre, die, wenn sie überhaupt irgendwo angewendet wurde, schwulstig ist, ist so klar und selbstverständlich, so dass das Grauen, das sonst alle bei der Theorie erfasst, überhaupt nicht zum Bewusstsein kommt. Man lernt spielend Akkorde, Kadenzen und Modulationen kennen, ohne den üblen Beigeschmack der Gelehrsamkeit, so ganz als wie: selbstverständlich, es kann ja gar nicht anders sein. Man fängt schon im I. Teil an mit ganz andern Gedanken zu musizieren, man wird frühzeitig selbständig und kann auf einmal schon allein gehen, ohne die überall stützende und führende Hand des Schulmeisters. Schon dies allein ist ein ungeheurer Vorteil allen andern Schulen gegenüber. Wie sich dies alles schon in den ersten Anfängen zeigt, so werden auch gleich beide Hände zum selbständigen Spiel ausgebildet, statt wie in den meisten Schulen nur die linke Hand Akkordtypen bis zur Bewusstlosigkeit greift und jede kleine Passage umschmeisst, weil die rechte Hand nicht folgen kann oder wie üblich mit einem Finger herumtippt. Gerade die rechte Hand ist die gefährliche bei der Gitarre und sie ist es, die die in immer neuen Kombinationen aufeinanderfolgenden Töne nicht korrekt spielen kann; diesem Übel wird gleich vom Anfang an gesteuert und nicht etwa in trockenen Studien und Übungen, sondern in musikalisch feinem Gewande. So sind unter den Übungen wahre Perlen von kleinen Musikstücken und selbst die Akkordübungen sind immer harmonisch interessant. Dabei kann der Sänger schon nach einigen Unterrichtsstunden kleine Lieder sich selbst begleiten oder er spielt mit einer zweiten Gitarre zusammen Duette oder er begleitet die Flöte oder Violine und bekommt bei derartigem Musikmachen Sinn für Rhythmus und Phrasierung; der Tonsinn in bezug auf sich und andere bildet sich und das so verpönte Gitarregezipfe verliert sich, er spielt und hat ein Tonwerkzeug in der Hand, welches trotz seiner instrumentalen Beschränktheit viel Schattierungen in Quantität und Qualität zulässt, und ganz von selbst kommt ein gesunder Anschlag zustande.

Wenn auch hier, wie in allen Schulen die

Tonleiternfolge von C-Dur ausgehend über G, D, A und E-Dur nach den zwei leichten Molltonleitern A und E-Moll, beibehalten ist, so ist doch die Art ihrer Verwendung von den andern eine grundverschiedene. Man lernt die Verwandtschaft der Tonarten ihrem Wesen nach kennen, sowohl miteinander als gegeneinander und findet später, dass beispielsweise C-Dur von Fis-Dur gar nicht so weit entfernt ist, als es durch die vielen Vorzeichnungen den Anschein hat. Gutes und für Viele Neues wird auch gesagt in bezug auf Instrumente und deren Bau, und der Aberglaube von der ausschliesslichen Güte der alten Instrumente wird wackelig gemacht, man mag sich, wie immer, zu dieser Frage stellen. Umfangreich wurde der I. Teil und deshalb auch in zwei gesonderten Abteilungen ausgegeben, der I. Teil, Abteilung A behandelt die Anfangsgründe in der allgemeinen Musiklehre, die Harmonielehre bis zur Modulation und die Tonarten C, G und D-Dur; in der Abteilung B folgen dann die übrigen leichten Tonarten der 1. Lage A und E-Dur und A und E-Moll, zwischendurch sind immer Lieder (25 an der Zahl, meist solche Volkslieder, die noch in keiner Gitarrebearbeitung da sind; ich verweise bloss auf das fränkische Marienlied, Liebesliedchen und die Kilians Ballade und eine Menge anderer), kleine Solostücke, Übungen, Duette und Zusammenspielstücke für Flöte oder Violine und Gitarre, auch Mandoline mit Gitarre als Begleitung. Ferner ist immer nach gewissen Abschnitten eine Menge von Studienmaterial anderer Komponisten angegeben, die sich jeder nach eigenem Geschmack wählen kann, es ist nicht notwendig alle zu spielen, sondern ein gebildeter Lehrer wird da immer individuell zu wählen haben, was gerade not tut. Man lernt auf diese Weise alle namhaften Gitarrekomponisten kennen und wird auf keinem Fall einseitig ausgebildet, ebenso ist am Ende des Teiles eine Menge Kammermusik mit andern Instrumenten angegeben wie auch Duetten, Lieder, Solostücke, die nach Beendigung des I. Teiles auch technisch einwandfrei gespielt werden können.

Der I. Teil der Schule ist in 2 Abteilungen à 3 Mark, zusammen 5 Mark erhältlich, der II. Teil kostet 2 Mark und ist schon vor 2 Jahren erschienen und besprochen worden. Die Besprechung des III. Teiles (die Gitarre als Konzertinstrument) erfolgt dann später an gleicher Stelle.

Dr. T. M.

Ludwig Resch †.

Ein langjähriges, treues Mitglied ist mit dem Gitarrelehrer Herrn Ludwig Resch an Bauchfellentzündung infolge Durchbruchs eines veralteten Magengeschwürs aus dem Leben geschieden. Geboren am 17. Juli 1875 zu Schmidham in Niederbayern hat er sein ganzes gitarristisches Können sich selbst zu verdanken. Was das an Ausdauer und idealer Selbstarbeit heisst, kann

nur der bemessen, der in einer Zeit gelebt hat, wo jedes einigermaßen höhere musikalische Betätigen auf der Gitarre fast ausgeschlossen war und gute Vorbilder mangelten, ja es mangelte nicht nur an Lehrern für dies Instrument, sondern auch an Literatur, denn die Meisterwerke unserer Klassiker waren aus dem Handel verschwunden, als allein seligmachendes Studien-

werk wurde einem höchstens Carulli-Schule von Schick bearbeitet in die Hände gegeben. Von Sor, Giuliani, Legnani, Tarrega u. a. m. wusste man nichts, höchstens, dass in irgend einem Antiquariat so ein Name auftauchte, dem man dann erst durch so und so viele Musikalienhandlungen nachlaufen durfte. Systematisch konnte man der Gitarre überhaupt nicht beikommen, denn dazu fehlte alles Übungsmaterial; nur Liederbegleitungen gabs zu hunderten, schlechte und ganz schlechte. Der einzige Anhalt, der Resch vielleicht etwas nützte, war der hier verstorbene Halbing, der sein Gitarrespiel auf po-

puläre Musik aufstellte und wollte man weiter, dann war man doch nur wieder auf sich und seine musikalischen Fähigkeiten und Intelligenz angewiesen. Resch hat sich so mit der Zeit zu einem guten Gitarrespieler durchgerungen, hatte 12 Jahre lang in Berlin ein Schrammel-Ensemble, liess sich dann in München für längere Zeit als Gitarrelehrer nieder und zog sich vor ca. 6 Jahren wegen eines Nervenleidens nach Tölz in die bayrischen Vorberge zurück, immer aber mit der Gitarre und für sie schaffend. Jetzt ist er in München, noch nicht ganz 41 Jahre alt, verschieden. Ehre seinem Andenken.

Ein Brief an das Sekretariat der „G. V.“

Es ist feststehend, dass das Interesse für Gitarre oder Laute in weiten Volkskreisen seit längerer Zeit wieder immer mehr an Boden gewinnt, und es ist mit Freuden zu begrüßen, dass diese so lieblichen Instrumente wieder zu ihrem Rechte kommen, welche doch in früheren Zeiten, ehe noch das Piano seinen Siegeslauf durch alle Lande unternehmen konnte, die beliebteste und vornehmste Hausmusik bildeten.

An diesem erfreulichen Wiederaufleben hat selbst der Krieg nicht viel geändert, denn überall, sei es bei Wohltätigkeitsveranstaltungen, im Konzertsaal oder Lazaretten, sei es auf Wanderungen oder in privaten Familienzirkeln, immer hat man Gelegenheit, jetzt mehr als früher Lautenspiel mit oder ohne Gesang zu hören.

Dieser Umstand brachte mich auf den Gedanken, eine Zusammenstellung der sämtlichen Gitarrewerke meines Vaters zu versuchen, der einen grossen Teil seiner Lebenszeit ausschliesslich der Pflege dieses Instruments gewidmet hat, jahrelang auf Konzertreisen als Solist tätig war und eine ansehnliche Anzahl von Werken so-

wohl für den Solovortrag wie auch für Gesangsbegleitung herausgegeben hat.

Ich sammle nun diese Werke zur dauernden Erhaltung für die Familie, werde aber, sobald es komplett ist, ein vollständiges Verzeichnis davon herausgeben und hoffe, damit vielleicht auch dem allgemeinen Interesse zu dienen, da doch Sachen darunter sein können, welche es wert sind, gespielt zu werden, aber nicht allgemein bekannt genug sind.

Vielleicht darf ich darauf rechnen, aus dem Leserkreise ein wenig in meinem Vorhaben unterstützt zu werden, wenn diejenigen, welche irgend ein Opus meines Vaters noch im Besitz haben, mir oder der Redaktion dies gütigst mitteilen wollen, da es möglich ist, dass noch manche Stücke existieren, von denen ich keine Kenntnis mehr habe, da sie im Druck nicht mehr zu haben sind. Ich erlaube mir ausserdem, auf meine heutige ergebene Aufforderung im Anzeigenteil dieser Nummer aufmerksam zu machen und sage allen, welche mir in meinen Vorhaben behilflich sein wollen, im Voraus meinen aufrichtigen Dank.

Ed. Bayer jr., Hamburg 13.

Die Benützung der Bibliothek betreffend.

Erfreulicherweise wird die Bibliothek, die eine Menge wertvoller Originalwerke und viel Gitarreliteratur enthält, die längst im Handel vergriffen sind, jetzt häufiger in Anspruch genommen. Man sollte meinen, dass mit so wertvollem fremden Eigentum noch vorsichtiger umgegangen werden sollte, als mit eigenen Musikalien, es zeigt sich aber, dass viele Menschen sehr wenig Gefühl für Ordnung und Sauberkeit haben. Es kommen viele Nummern zurück mit Flecken, Fingersatzkorrekturen (noch dazu falschen), ja es wurden

Sprünge mit Rotstift hineingemacht und selbst Noten ausgestrichen, so dass eine ordentliche Wiederherstellung fast unmöglich ist. Im Interesse der Sache ersucht die Verbandsleitung die verehrlichen Mitglieder sich in Zukunft aller Einzeichnungen zu enthalten und die einzelnen Nummern in ebensolcher Verfassung zurückzusenden, wie sie empfangen werden; auch ist im Interesse Aller erwünscht, die Nummern nicht zu lange zu behalten.

Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Geschäftsjahr 1916.

Die unterzeichnete Vorstandschaft beruft hiermit die ordentliche Mitgliederversammlung für das Geschäftsjahr 1916 auf

Donnerstag, den 16. November 1916, abends 8^{1/2} Uhr

ein. Die Versammlung findet im Lokale des Münchener Gitarre-Klubs, Restaurant Bauerngirtl in München, Residenzstrasse, statt.

Tagesordnung:

I. Bericht über das Geschäftsjahr. II. Neuwahlen. III. Sonstige Anträge.

München, im Oktober 1916.

„Die Vorstandschaft der Gitarristischen Vereinigung“ (e.V.)

I. A.: Fritz Buek, I. Vorsitzender.

Mitteilungen.

Zweigverein Augsburg. Die ordentliche Mitgliederversammlung wurde am 27. November 1915 in der Brauerei „Häring“ abgehalten. Der Kassabericht weist an Einnahmen für verkaufte Musikhefte und Giuliani Etüden M. 154,25 zuzüglich des Barvortrags von M. 67,95 zusammen M. 222,20 aus, wogegen als Ausgaben für Musikalien, Porto und Spesen M. 129,71 verzeichnet sind, so dass als Barvortrag für 1916 M. 92,49 verbleiben. Der Vorrat an Musikheften und Giuliani Etüden betrug 2837 bzw. 271 Stück.

Nach Genehmigung dieses Berichts wurde die Neuwahl der Vorstandschaft vorgenommen und wurden die seitherigen Mitglieder

Herr F. Sprenzinger als 1. Vorsitzender,

„ J. Arnold „ 2.

„ G. Immler „ Schriftwart

„ K. Müller „ Beisitzer

einstimmig wiedergewählt. An Stelle des leider dienstlich verhinderten Herrn Joh. Schneider wurde Herr Hans Werner als Dirigent und Musikalienverwalter gewonnen.

Die regelmässigen Musikabende waren im Durchschnitt gut besucht und boten den Teilnehmern vielfache Anregung und Unterhaltung. So verschaffte uns das verehrte Mitglied Herr Dr. Beck aus Wemding gelegentlich seines wiederholten Besuchs durch seine hervorragende Kunst als Solist und Gitarrensänger besonders genussreiche Stunden. Andere liebe Gäste boten uns durch ausgezeichnetes Violin- und Zitherspiel Gelegenheit, auch schwierigere Duette und Trios mit Gitarre auszuführen. So ward manch köstliches Werk der alten Gitarrenmeister nach vielen Jahren wieder einmal der Vergessenheit entrissen.

Während der Sommermonate 1916 wurden die regelmässigen Zusammenkünfte ausgesetzt. Im August erfreute uns Herr Ed. Bayer — Sohn des Altmeisters Ed. Bayer — aus Hamburg wieder mit seinem Besuch. Der aus diesem Anlass veranstaltete kleine Musikabend verlief mit Vorträgen von Werken des Altmeisters und Liedern usw. zur Gitarre recht unterhaltend.

Seit Ende September finden die regelmässigen Probeabende des Klubs am Samstag ab 8 Uhr im Nebenzimmer der Brauerei „Häring“ wieder statt und sind Gäste jederzeit willkommen. Besonders die so nahen Münchener Freunde sind hiemit herzlich eingeladen. F. S.

Am 1. November beginnen im Lehrinstitut für Musik und dramatische Kunst Direktion Lutwak Patonay die für je acht Wochen anberaumten Vortragszyklen über Gitarrentechnik für Kursbesucher und externe Hörer. Thema: „Kadenzen und Griffarten“. Referent: „Phil. Josef Zuth“. Anmeldungen in der Direktionskanzlei 4, Mühlgasse 30. (Ehrbarkonzerthaus) 2. Stock.

Hinweis.

Wir verweisen hiemit auf das am 7. November hier stattfindende Lautenkoncert des bekannten Lautensängers aus Kiel

Rolf Rueff.

Konzert-Berichte.

Vortrag im Gewerbeverein. Dass man dem alten Sprichwort „Der Prophet gilt nichts im Vaterlande“ nicht blindlings vertrauen darf, bewies der gestern vom Gewerbeverein im Saale der Gewerbeschule veranstaltete literarisch-musikalische Abend, der eine sehr willkommene Bereicherung des sonst üblichen Winterprogramms darbot. Die Kosten der Unterhaltung bestritten zwei bekannte Mitbürger, die Herren Marinepfarrer Weicker und Kunstmaler Otto Naber. Während dieser alte

deutsche Volkslieder zur Laute sang, erfreute jener die zahlreichen Zuhörer durch Vorträge eigener Dichtungen. Die Vortragenden hatten es gut gemeint, denn das Programm umfasste nicht weniger als 26 Nummern, in die sich beide redlich teilten. Herr Naber, dem wir wiederholt als feinsinnigen Aquarellisten begegnet sind, zeigte diesmal seine Kunst auf einem anderen Gebiet, auf dem er gleichfalls wohl bewandert ist. Seine gefälligen Lautenvorträge — meist nach Lautensätzen von Heinrich Scherrer-München — begegneten durchweg einer recht freundlichen Aufnahme. Besonderes Interesse erweckte das hier von ihm schon mehrfach gehörte „Lippe-Deilmold“, dessen Vortrag er durch das wundervolle Gitarre-Zwischenspiel einen seltenen Reiz zu verleihen wusste, sowie die „Sieben Wünsche“, Satz und Weise von Rob. Kothe in München, und das ohne Gesang gespielte Lautenstück a. d. Theorie.

Volksliederabend zur Laute. Frä. Friedel Leopold veranstaltete am 11. Oktober im „Danziger Hof“ einen deutschen Volkslieder-Abend zur Laute. Sie sang alt-deutsche, geistliche Volkslieder und Balladen, alte Kinder-Reime und -Spiele, Liebeslieder und mundartliche Volkslieder. — Hier im Osten ist Friedel Leopold die einzige Lautensängerin von Ruf. Die Künstlerin hat in Berlin und München studiert und der Kgl. Bayer. Kammer-virtuose Heinrich Scherrer, München, der auch Robert Kothe als seinen Apostel in die Welt hinausgeschickt hat, war insbesondere ihr Meister und künstlerischer Ratgeber. Die Laute, die Fräulein Leopold in ihrem Konzert spielte, sind Meisterwerke der Lautenbaukunst und sind erbaut von August Schulz, Nürnberg, und Herrmann Hauser, München.

Laute und Lied. (Danziger Zeitung, Oktober 1916) Die Laute ist heute wieder das Musikinstrument des deutschen Hauses. Jahrhundertlanger Vergessenheit entrissen, erfüllt sie nun eine grosse, schöne Aufgabe. Um unser deutsches Volkslied handelt es sich. Wie kein zweites Instrument ist die Laute befähigt, den ewig jungen Weisen, wechselweise in Freud und Leid, eine traute, treue Begleiterin zu sein. Hand in Hand mit dem deutschen Volkslied hat sie sich denn auch die Herzen aller gewonnen. Ein voller unbestrittener Erfolg war ihr in steigendem Masse nun schon über eineinhalb Jahrzehnt lang beschieden. Ihr war es vorbehalten, die Schönheit des deutschen Volksliedes neu zu veroffenbaren. Ihr war es gelungen, das deutsche Volkslied wieder zu dem ihm gebührenden Platz am häuslichen Herde zu verhelfen. So stützte die Laute das Volkslied und das Volkslied wiederum die Laute, damit gute Hausmusik im besten Sinne in das deutsche Heim bringend. Dort hat die Laute nun eine sichere Stätte gefunden und dort wird sie weiter wirken, alt und jung zur stillen Einkehr und zur Lust und Freude. Allen wird sie das Verständnis für die Schönheiten des deutschen Volksliedes ständig näher bringen, dieses damit festhaltend als lebendigen, ewig unverlierbaren Schatz.

So versteht man, dass Laute und Lied mehr und mehr in den Konzertsaal dringen.

Besprechungen.

Ferdinand Sor, ausgewählte Gitarre-Werke nach den Original-Ausgaben revidiert von Georg Meier. Verlag Simrock.

Von diesem Werk ist nun das II. Heft erschienen mit 20 aus verschiedenen Op. der Schwierigkeit nach geordneten Stücken mittlerer Schwere, also durch alle Lagen gehend. Viele dieser Sachen sind bei Simrock, andere in französischen Verlagen erschienen, hier sind sie in drei Heften gesammelt; das I. Heft ist leicht, das II. Heft mittelschwer und das III. Heft schwer. Es ist ein Sammelwerk des grössten Meisters der spanischen Schule, es war der Beethoven der Gitarre.

Unter seinen Augen: Eine alte Christuslegende, ein siebenstrophiges altes deutsches Volkslied. Der Text findet sich abgedruckt in den bekannten Liedersammlungen „Ernte“ und „Von rosen ein Krentzelein“. Diese höchst interessante alte Dichtung hat Herr Otto Eitle, München, als Lautenlied gestaltet. Wir möchten im Sinne des Urhebers auf eine Bewertung der Vertonung an dieser Stelle verzichten und nur mitteilen, dass das Lied in Querformat achtsseitig gedruckt im Selbstverlag des Urhebers zum Preise von M 1.50, bei schriftlicher Bestellung an die Adresse, Otto Eitle, München Ismaninger, St. 91/III, unter Nachnahme des Nettopreises, nebst Porto, als Drucksache zu beziehen ist. Nur soviel möchten wir hier sagen, dass es gewiss für jeden Lauten- oder Gitarresänger von hohem Interesse sein dürfte, sich selbst zu überzeugen, ob und wie es hier einem Heutigen gelungen ist die schlichte Grösse dieses alten naiven Christuslegendentextes auch in Singweise und Lautensatz zu treffen. Herr Otto Eitle ist als instrumentaler Erfinder nicht unbekannt. Er ist auch der Schöpfer der gesetzlich geschützten Melos-Laute, einer handlichen Flachlaute mit freiem, zweiklavigem Griffbrett, auf der also im Gegensatz zu den sonst üblichen Lauten jede Gitarrekompensation ausführbar ist. G. M.

Erschienen ist ein Satz

Siegel (Propaganda)-Marken

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder 10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

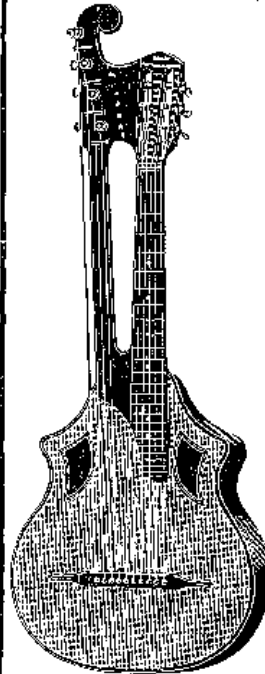
Gitarristische Vereinigung München.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau

Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellost reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität: auf Reinheit und Haltbarkeit ausprobierte Saiten.

Eigene Saitenspinnerei.



5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Schulz-

Gitarren- und Lauten

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges Instrument haben muss und haben Weltruf!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide besponnene G und H sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.

G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

Heft II oder **Sor-Album** soeben erschienen

Ferdinand Sor

Ausgewählte Gitarre-Werke

Nach den Original-Ausgaben revidiert
von

Georg Meier

Heft I: leicht. Heft II: mittelschwer. Heft III: schwer.

Preis je Mk. 2.— n.

N. Simrock, G.m.b.H., Berlin.

Diejenigen, welche zufällig im Besitz der nachstehenden Gitarre-Werke von **Ed. Bayer** sind, werden freundlichst gebeten, dem Unterzeichneten ihre Adresse aufgeben zu wollen, falls sie geneigt sind, mir ein Exemplar leihweise zur Abschrift zu überlassen:

Erinnerung an Bad Kissingen.

Konzert-Variationen über J. Lombardi.

Mein Bayern (Ländler).

Karneval v. Venedig.

Jugenderinnerung (Fantasie).

Favorit-Potpourri.

Fantasie über „des Teufels Anteil“.

Fantasie über ein Thema aus Romeo.

Le Guitariste au Salon, Heft 9, 29 u. 30.

Le Repertoire du Guitariste, Heft 2,
forter 5 bis 15 einschliesslich.

Ed. Bayer jr., Hamburg, Grindelberg 39.

Soeben erschienen:

Moderner Lehrgang des künstlerischen Gitarrespiels

für Lehrzwecke und zum Selbstunterricht

von

Kammervirtuos **Heinrich Albert.**

I. Teil, Abteilung A, Preis Mk. 3.—	} beide zusammen Mk. 5.—
I. Teil, Abteilung B, Preis Mk. 3.—	
II. Teil Mk. 2.—	



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von **Mk. 6.—** für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, **Mk. 6,50** für das übrige Ausland, **Mk. 7,50** mit „Einschreiben“ franco zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I** (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

17. Jahrgang 1916

Heft 6

November—Dezember

Inhalt: Gitarristische Sehnsüchte. — Protokoll der ordentlichen Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1916 in München. — Bilanz für das Jahr 1915. — Zur Benützung unserer Bibliothek. — Mitteilungen. — Konzert-Berichte. — Besprechungen. — Inserate.



Gitarristische Sehnsüchte.

Es nützt nichts, dass wir's uns verschweigen möchten; es ist doch so. Sie ist ja noch nicht tot, die liebe Gitarre, aber das Gitarreleben, das gerade kurz vor dem Krieg noch so wundervoll neu aufblühte, im Gegensatz zu den Prophezeiungen aller Schwarzseher, die in der neuen Gitarrepflege nur eine Tageslaune sehen wollten und ihr einen baldigen Niedergang prophezeiten — das eigentliche Gitarreleben gleicht in diesem Augenblick einem zu einem Häuflein Asche zusammengesunkenen Feuer. Aber nur Geduld! Das Feuer war kein Strohfeuer; es war viel echtes Kernholz zugetragen worden, und unter der grauen Asche glimmt noch viel rote Glut. Diese glimmenden Kohlen, die Sehnsüchte der echten Gitarristen, auch der stillen, bescheidenen, die aber von ihrer Gitarre nicht lassen können, weil sie sie lieb haben — diese glimmenden Kohlen werden, sobald der Hauch des Friedens sie berührt, das möchte ich zu prophezeien wagen, rasch wieder aufflammen zu einem so schönen, reinen Feuer, dass wir unsere helle Freude dran haben werden und die Welt der Gitarrefreunde und -Spieler sich in einer bisher kaum geahnten Weise erweitern wird.

Wie ich mir das vorstelle? —

Hunderte von unseren mit schwer erschütterten Nerven zurückkehrenden Feldgrauen werden gerade an einer zarten Hausmusik mit edlen Gitarreklängen das grösste Gefallen finden. Ja diese Hausmusik mit Gitarre (und ohne Klavier) wird vielleicht im kommenden Friedensleben geradezu ein Stück musikalischer Hygiene bilden.

Nun möchte ich sagen: „Liebe Gitarristik, hab wohl acht auf diese Tatsache! Denn wenn du diese kommende Friedensstunde und deine Vorbereitung darauf versäumen solltest, da hättest du die schönste Gelegenheit verpasst dem jüngsten Wiederaufleben der Gitarre eine noch viel glänzendere, glorreichere Zukunft folgen zu lassen.“ — Diese Zukunft wird nur kommen, wenn es der Gitarristik gelingt in einem ihr naturgemässen

Rahmen, d. h. in äusserlich möglichst anspruchslosen Darbietungen, nicht nur besonderen, engbegrenzten Kreisen, sondern unserem ganzen musikliebenden Volk ein noch viel tieferes Interesse für die Gitarre und eine noch viel höhere Achtung vor ihrer Leistungsfähigkeit zu erwecken als dies bisher möglich war. Als grösstes Hindernis stand der Erreichung dieses Ziels bisher noch immer die allzu einsame Sonderstellung der Gitarre abseits von anderen Hausmusikinstrumenten im Wege. Nun hat Herr Kammer-Virtuos Heinrich Albert in der Musikbeilage der vorigen Nummer unserer Zeitung in dankbarster, anregender Weise auf die Bedeutung der Kammermusik mit Gitarre (ohne Klavier) hingewiesen. Die auf diesem Gebiet bereits gemachten Anläufe von Musikpflege sind gewiss sehr aner kennenswert, aber gerade diese Art von Kammermusik müsste in Gitarrekonzerten und ebenso in den Vereinsabenden unter Hinzuziehung gitarrefreundlicher Flötisten, Geiger, Bratschisten noch viel mehr als bisher gepflegt und vorgeführt werden, und zwar schon deshalb, weil gar mancher zuhörende Gitarrist sich jener Art von Gitarremusik näher fühlt als den virtuosen Solostücken, die seiner Technik unerreichbar erscheinen. —

Vielleicht spreche ich damit auch nur eine vielfach empfundene „gitarristische Sehnsucht“ aus.

Hier möchte ich gleich an Herrn Alberts treffende Charakterisierung der Gitarreparts in der klassischen Kammermusik anknüpfen. Er sagt:

„Hiebei ist die Gitarrestimme durchaus nicht bloss Akkordbegleitung, sondern kommt häufig auch solistisch zu Wort, ist also wichtiger Bestandteil des Ganzen und vollwertiges Instrument, wie eben die Flöte und Violine.“

Sollte hier nicht eine Weiterentwicklung einsetzen können, ja müssen? — Es ist gewiss etwas sehr Schönes um die Pflege der alten Musik, aber die war doch nicht neu, wie sie entstand, und bedeutete damals sicher Fort-

1924/1907

schritt, Entwicklung, neues musikalisches Leben in der Hausmusik. —

Ich meine, die Berufenen unter den Heutigen sollen und müssen den Mut haben auch auf diesem Gebiet über die alte Musik hinaus wirklich Neues, Fortschrittliches zu schaffen, neues Leben zu zeugen. Hier würde sicher das interessanter Gestaltete auch das lebendigere Interesse erwecken. Das Interessantere aber wären vielleicht gedrungener, kabinettstückartigere, weniger langatmige Formen, dagegen eine Stimmenbehandlung, die jedem Part, auch der Gitarrestimme durchweg eine solche Selbstständigkeit zubilligen würde, dass das Üben und Spielen der Einzelstimme für sich an keiner Stelle zur Interesselosigkeit herabsinken dürfte und dass der blosse Begleitcharakter bei der Gitarre ebenso wie bei anderen Instrumenten nur die seltene Ausnahme sein dürfte und auch dann immer einen gewissen besonderen tonlichen Reiz haben müsste.

Das wäre gewiss eine bis jetzt noch nicht verwirklichte „gitaristische Sehnsucht“, ihre Erfüllung aber wohl wert der Bemühung der Besten.

Das eben Gesagte gilt aber auch für das Duett für zwei Gitarren. Man kann doch z. B. in dem in voriger Nummer abgedruckten Rondo, Schluss von L. de Call op. 24, der zweiten Gitarrestimme die selbständige musikalische Interessantheit, die wir soeben einer zeitgemässen Kompositionsweise als ideale Forderung gestellt haben, gewiss nicht zusprechen.

In der angedeuteten Weise, meine ich, könnte,

ohne dass darum die Harmonik in dieser Art von Kammermusik sich von dem naturgemäss schlichten Charakter der Gitarre fremdartig abzuwenden brauchte, das Interesse für die Gitaristik in noch kaum gehoffter Weise vertieft und erweitert werden. Das Interesse wächst doch mit der Interessantheit des Gebotenen. Stillstand ist Tod; nur Entwicklung ist wahres Leben.

Mit noch höherer Wertschätzung der Gitarremusik wird auch die Wertschätzung wirklich guter Instrumente wachsen. Keinem ernsthaften Spieler dürfte mehr die Fabrikklänge genügen, sondern müsste nur der beste mit Verständnis und Liebe vollendete Eigenbau, der ihm erschwänglich ist, gerade gut genug sein. Auch eine gitarristische Sehnsucht, besonders für musikalische Leiter gitarristischer Vereinigungen..

Im Lautensatz der Liedbegleitung geschieht noch häufig in bezug auf Selbstständigkeit entweder viel zu wenig oder aber des Gutgemeinten viel zu viel. Es ist nicht der beste Geschmack eine schlichte Begleitungsweise um jeden Preis zu vermeiden, die durch den Charakter von Text und Melodie geboten wäre. Es braucht ja darum nicht gleich eine Bumm-bumm-Begleitung zu sein.

Nun gäb' es vielleicht noch manche gitarristische Sehnsucht auszusprechen. Aber vielleicht habe ich für die Konservativen schon zu viel gesagt, und ich möchte doch nicht gleich bei der ersten Gelegenheit als Ketzer verbrannt werden.

Otto Eitle, München.

Protokoll

der ordentlichen Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1916 in München.

Die ordentliche Generalversammlung der „Gitarristischen Vereinigung“ für das Jahr 1916 fand am 16. November im Lokal des Münchner Gitarreklubs Restaurant Bauerngürl statt.

Die Tagesordnung enthielt folgende Punkte:

- I. Bericht über das Geschäftsjahr,
- II. Neuwahlen,
- III. Sonstige Anträge.

Der erste Vorsitzende, Herr Fritz Buek, eröffnete um 9^{1/2} Uhr die von 10 Mitgliedern besuchte Versammlung. Es wurde zunächst die satzungsmässige Berufung und Beschlussfähigkeit der Versammlung festgestellt.

Zum Punkt I. der Tagesordnung erstattete der erste Vorsitzende Herr Buek ausführlichen Bericht. Er gab zunächst eine Übersicht über die allgemeine Lage der Gitarristischen Vereinigung im letzten Geschäftsjahr. Aus seinen Ausführungen ging hervor, dass sich das Geschäftsjahr in normalen Bahnen entwickelt hat und nicht viel hinter dem letzten Friedensjahr zurückgeblieben ist.

Die Mitgliederzahl hat zwar nicht die Höhe

des letzten Friedensjahres erreicht, hat aber im Vergleich zu dem Jahre 1915 wieder zugenommen. Eine genaue Übersicht über die finanzielle Lage liess sich auch in diesem Jahr nicht feststellen, da das Geschäftsjahr erst mit dem Kalenderjahr abschliesst. Dafür lag aber die Bilanz für das Jahr 1915 vor und ergab einen Reingewinn von 1175 M. 80 Pf. Dieses günstige Ergebnis setzte die Gitarristische Vereinigung in die Lage, ohne Erhöhung des Mitgliedsbeitrages die Zeitschrift in ihrem bisherigen Umfange erscheinen zu lassen, trotz der erheblichen Mehrkosten für Papier und Druck. Ausserdem konnte auch die Herausgabe und Drucklegung des I. Teils der Albertschule in Angriff genommen werden.

Zahlreiche Anfragen aus dem Felde und Bitten um Zusendung von Gitarren an Feldgrauen veranlassten die Gitarristische Vereinigung, durch ein öffentliches Konzert in München sich in den Dienst dieser guten Sache zu stellen. Dank der gütigen Mitwirkung einheimischer Kräfte und eines guten Besuches dieses Kon-

zertes, sowie vieler Spenden von seiten unserer Mitglieder war das finanzielle Resultat dieser Veranstaltung ein befriedigendes, so dass alle an die Gitarristische Vereinigung gerichteten Bitten erfüllt werden konnten.

Aus diesen Ausführungen des I. Vorsitzenden war zu ersehen, dass die allgemeine Lage der Gitarristischen Vereinigung den Umständen entsprechend als befriedigend und gesichert anzusehen ist.

Zum Schlusse gedachte der I. Vorsitzende noch der gefallenen Mitglieder und forderte die Anwesenden auf, zum Andenken und zur Ehrung der Toten sich von den Sitzen zu erheben.

Zu Punkt II der Tagesordnung wurde seitens mehrerer Mitglieder unter allseitiger Zustimmung Vornahme der Neuwahlen durch Akklamation (gemäss § 12 der Statuten) beantragt. Es wurden hierauf die bisherigen Vorstandsmitglieder:

Herr Kunstmaler Fritz Buek als I. Vorsitzender, Herr Rechtsanwalt Dr. Fritz Vogel als II. Vorsitzender, Herr Bezirksinspektor Karl Kern als Schriftführer und als Beisitzer und Schatzmeister die Herren Dr. med. Hermann Rensch und Herbert Thienemann

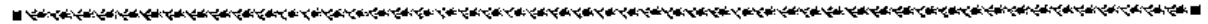
einstimmig wiedergewählt.

Zum Punkt III der Tagesordnung lagen keine Anträge vor.

Zum Schlusse sprach Herr Dr. Josef Bauer noch den Dank der Versammlung für die umsichtige und erfolgreiche Geschäftsführung aus, worauf die Versammlung, da weitere Anträge nicht vorlagen, vom I. Vorsitzenden geschlossen wurde.

München, den 16. November 1915.

gez.: Fritz Buek, gez.: Dr. Fritz Vogel,
I. Vorsitzender, II. Vorsitzender.



Soll		Bilanz per 31. Dezember 1915		Haben	
		Betrag		Betrag	
		M	8	M	8
An Kassa-Konto	234	80	Per Kapital-Konto	5060	52
„ Bank-Konto	3062	50	„ Lieferanten-Konto	2047	85
„ Postscheck-Konto	435	27	„ Mitgliederbeitrags-Konto		
„ Lieferanten-Konto (Musikal.)	381	20	vorausbezahlte Beiträge	96	—
„ Verlags-Konto	1608	—	„ Gewinn- und Verlust-Konto	1145	80
„ Kunden-Konto	1907	—			
„ Mitgliederbeitrags-Konto					
rückständige Beiträge . .	126	—			
„ Mobilien-Konto	425	—			
„ Bibliothek-Konto	170	40			
	8350	17		8350	17

Soll		Gewinn- und Verlust-Konto		Haben	
		Betrag		Betrag	
		M	8	M	8
An Verlags-Konto	2191	40	Per Kunden-Konto	2347	03
„ Unkosten-Konto	3860	53	„ Lieferanten-Konto	1174	22
„ Bilanz-Konto			„ Mitgliederbeitrags-Konto . .	3411	48
Gewinn pro 1915	1145	80	„ Mobilien-Konto	125	—
			„ Bibliothek-Konto	140	—
	7197	73		7197	73



Zur Benützung unserer Bibliothek.

Es ist in der letzten Nummer schon darauf hingewiesen worden, dass manche unserer Mitglieder die aus der Bibliothek entnommenen Exemplare in beschädigtem Zustande und schlecht verpackt zurücksenden. Trotz unserer Mahnung sind uns wieder infolge schlechter Verpackung beschädigte Exemplare zugegangen. Daher sehen wir uns genötigt, nochmals an unsere Mitglieder das Ersuchen ergehen zu lassen, die entliehenen Exemplare möglichst schonend zu behandeln und für gute Verpackung bei der Rücksendung Sorge zu tragen.

Die Bibliothek der G.-V. ist die einzige Sammlung der Gitarreliteratur, die den Gitarreschülern zugänglich ist. Sie enthält viele wertvolle Exemplare, die im Handel nicht mehr er-

hältlich sind und deren Beschädigung unersetzlich ist. Es müsste daher im eigenen Interesse der Entleiher liegen, dieser wertvollen Sammlung möglichst Schonung angedeihen zu lassen. Auch ein Zurückhalten der entliehenen Nummer über den festgesetzten Termin von 14 Tagen schädigt die anderen Mitglieder, daher sieht sich die Leitung der G.-V. veranlasst, in Zukunft diejenigen, die Exemplare in beschädigtem Zustande zurückschicken oder Exemplare übermässig lange zurückhalten, von der weiteren Benützung der Bibliothek auszuschliessen.

Die Regeln für die Benützung sind im Katalog auf der ersten Seite enthalten, und wir bitten dringend, sich an diese Bestimmungen zu halten.

Mitteilungen.

Wien. (Lautenkonzerter). Neuerdings wuchern auf dem Boden, welchen sonst Künstler nach strengem Studium und oft erbittertem Lebenskampfe zu betreten pflegen, Lautenkonzerter von solcher Bedenklichkeit, dass es ernsthaft an der Zeit wird, mit diesem offensichtlichen und absichtlich inszenierten Humbug aufzuräumen, einmal schon im Interesse reeller Gitaristik, welche mit solchem komödiantischen Treiben nichts gemein haben mag, zum zweiten Teil deshalb, weil es nicht angehen darf, Musikern und Musikverständigen ein wenig musikalisches Gitarreschrumpen als Lautenmusik aufzutischen. Nicht nur mit dem Wort Laute heisst man das — Schindluder treiben, sondern auch mit dem Namen Gitarre, welche heute bereits Gegenstand ernster musikhistorischer und instrumentaler Studien geworden ist. Die historische Laute vertrat vom frühesten Mittelalter bis in die Zeit ihrer Klassizität, deren Höhepunkt die französische Lautenmusik des 17. Jahrhunderts erreichte, in der Hausmusik die Stelle des heutigen Klaviers und wurde auch dadurch zu einem gewichtigen musikhistorischen Faktor, dass sie den grossen Umschwung jener Zeit herbeiführen half, welche der Instrumentalmusik den Eintritt in die Kunst gestattete. Dieses Instrument, die Laute, hat heute nur mehr ein historisches Interesse, gespielt wird es nicht mehr. An ihre Stelle trat die Gitarre, deren Geschichte sich neben der Laute selbständig und gesondert entwickelt hat. Schon mit dem Auftauchen der Gitarre in Deutschland zu Ende des 18. Jahrhunderts kamen findige Instrumentenbauer auf den Gedanken, die alte Form des Lautenkorpus als Schallkörper für Gitarren zu verwenden, sowie die neuere Instrumentenbaukunst auch die Wappen-, Lyra- und Harfenform akzeptiert hat. Tatsächlich wird jetzt nur mehr Gitarre gespielt, aber man vermeint des suggestiver und angenehmer klingenden Wortes Laute nicht entraten zu können, bricht gleichwohl im Fachkreise manche Lanze für die Gitarre, ist sich auch wohl bewusst, dass die heutige Gitarre mit ihrer bis in die Jetztzeit reichenden Vervollkommnung über ausreichendere Spielmittel verfügt als die alte Laute, versucht aber dennoch mit dem „Konzertieren auf der Laute“ das Publikum immer wieder einzufangen. Ein weiteres recht bedenkliches Symptom, das dem kaum wieder im Schwange befindlichen Gitarrespiel den Garaus zu machen droht: der Mangel an technischer Fertigkeit. Was da ein paar Akkorde spielen kann und ein bisschen Stimme besitzt, glaubt sich schon berufen, mit vielem Affekt und wenig Musik vor die Zuhörer treten zu dürfen. Zu Scholanders, Wolzogens und Kothes erstem Erscheinen mochte sich sogar die Kritik die Sache anhören, heute ist es wahrhaftig kein Wunder, wenn das Kunstfehlert die „Lautenkonzerter“, schon abgesehen von der Benennungstaschenspielerlei, meidet, und dass derartige Vorführungen von

der Wiener Tagespresse inseriert, aber nicht rezensiert werden können. Nicht genug daran! In jüngster Zeit ereignen sich Konzerte, denen ein namhafter Gitarrespieler aus irgendeinem Motiv seinen wirklich guten Namen leiht, um ebenso unglückliche als teilweise fatal stümperhafte Lautenkomödien aufzuführen. Hierdurch gerät der Hörer in manchmal recht peinliche Situationen, die auch zwei, drei übrigens recht brav gespielte Nummern des Solisten nicht zu retten vermögen. Dem Konzertgeber, welchem auch der Vorwurf nicht erspart werden kann, dass ihm die Musikformen nicht ganz geläufig zu sein scheinen (ein angekündigtes Pastorale entpuppte sich als schlichte Volksweise unter anderem), sollte doch sein Ruf als Künstler mehr wert sein, als manches andere Moment, das ja auch seine Annehmlichkeiten haben mag. Es wäre herzlich schade, wenn ein guter deutscher Künstlername in Misskredit käme. Jos. Zuth.

Konzert-Berichte.

München. Am Samstag abend 21. Oktober 1916 hielt Frau Elsa Laura von Wolzogen mit ihrer Laute Einzug für diese Spielzeit in München. Die Art und Weise ihres Vortrages hat uns auch diesmal, wie in sonstigen Jahren, gefallen und so brachte sie es mit ihrer Sanges- und Vortragskunst fertig, bei ersten Liedern, wie „Flandrischer Totentanz aus 1534“ gar manches Auge ihrer Zuhörerinnen zu leuchten und umgekehrt bei den lustigen Weisen, wie „Du, Du“, schwäbischer Walzer oder: „Rosenstock, Holderblüh“ ein helles Frühlingslachen hervorzurufen. So konnte die Künstlerin mit diesem Erfolg wohl zufrieden sein. Dagegen sollte sie sich endlich dazu entschliessen das Hilfsmittel „Capodaster“ von ihrem Instrumente zu entfernen und ebenso darauf verzichten ihr gutes Instrument mit Stahlsaiten zu belasten. Wenn sie dieser von uns schon so oft gegebenen Anregung folgen würde, könnte sie auch mit ihrem Lautenspiel volles Lob ernten. Im übrigen war das Programm sehr geschickt und abwechslungsreich zusammengesetzt, doch würden die feldgrauen Lieder aus dem Munde eines Lautenspielers noch packender und wirksamer das Publikum begeistert haben. Am Schlusse unseres Berichtes möchten wir bestätigen, dass die lebenswürdige Künstlerin mit dem Gelingen ihrer Vorträge sehr befriedigt sein kann; die dankbare Zuhörerschaft erbat ja nach Beendigung des Konzertes fort und fort noch: „eins“. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, es möge die von uns gegebene Anregung Würdigung finden! Auf frohes Wiedersehen im Januar! G. M.

München. Am 7. November gab der hier noch wenig eingeführte Lautensänger Rolf Rueff (Kiel) im Museumsaal ein Konzert, welches durch die drei ungünstigerweise

kurz vorhergegangenen gitaristischen Veranstaltungen einen sehr schwachen Besuch aufwies. Innerhalb einer Woche war es somit das vierte, aber weitaus nicht das schlechteste. Die Anwesenden hatten also mit dieser Reihenfolge gute Gelegenheit, Verschiedenes in diesem aufblühenden Zweige der Musik wahrzunehmen und sich ein unparteiisches Urteil darüber zu bilden.

Der Künstler hatte eine geschmackvolle Auswahl von meist kriegsmässigen Vorträgen getroffen, die Heiteres und Ernstes in weiser Mässigung brachten. Er vereinigt in seiner Persönlichkeit alles Erforderliche, um unser Bester zu werden. Von Natur aus mit einer herrlichen Baritonstimme ausgestattet, bezaubert er die Zuhörer durch die Macht ihrer Ausdrucksfähigkeit. Im piano ist er eins mit seinem Instrument, beim forte möchte eine kleine Minderung seines grossen Stimmmaterials ratsam sein, um den Leistungen und Grenzen der Laute gerecht zu werden, was einem durchgebildeten, intelligenten Sänger, wie er ist, nicht schwer fällt. Rueff interessierte durch seine ausgezeichneten Lautensätze, welche des öfters grossartige Wirkungen erzielten. Man denke nur an Greiner-Bulmans „Lumpensammler“, der mit tiefem Empfinden vorgetragen wurde, — an das sehr packende „Zarenlied“ und besonders an „Geselle Tod“, dessen Eichendorff'scher Text und Rueffs Musik das Grauen malt. Man wagte kaum zu atmen, so sehr kannte diese lauernde Stimmung. Im „Morgenrot“ lernten wir ein schwermütiges, schönes Lied kennen, das der Laute ein fein abgetöntes piano schenkte und unsern geistigen Augen den anbrechenden Tag mit seiner Trauer zeigte. Im „Bundeslied“ konnten wir Rueffs volle Stimme bewundern, die mächtig durch den Saal tönte und Herweghs kühnes „Reiterlied“ hatte ebenfalls grosse Wirkung. Das deutsche „Matrosenlied von Hermann Löns“ macht sich in dieser Setzung besser als die vielen andern bisher erschienenen Kompositionen dieses Liedes, ebenso gewannen „Die alten Lieder“ durch Voraussetzung zweier Strophen an Vollständigkeit. Schuberts „An die Musik“ eignet sich sogar trefflich zur Lautenbegleitung.

Nicht nur aus jedem ernstesten Lied schuf er ein Erlebnis, sein feiner Humor und eine lebhaftige Gestaltungskraft ergötzte die Zuhörer mit „Soldatenliedern von A. de Nora, Dittmann, Trier“ und dem lebhaften „Russenliedchen“, dem als köstlicher Abschluss „Der Wissbegierige“ folgte. Der wohlverdiente, lebhaftige Beifall veranlasste den Künstler zu einigen weiteren, anschaulichen Dreingaben und wir hoffen sicher, ihn im neuen Jahre wieder begrüßen zu können mit seiner herzerfrischenden Kunst. G. M.

München. Robert Kolthe vermittelte seiner sonntäglich gestimmten Zuhörerschaft die „13. Folge“, welche mit verschiedenen hübschen und auch melodischen Nummern überraschte. Jeder Geschmack kam auf seine Rechnung, sei es in dem gehaltvollen, sieghaften „Streitlied zwischen Leben und Tod“, dem Liebeslied „Rottraut“ und dem Volkslied „Ade zur guten Nacht“ oder auch in den heiteren Volksliedern und scherzhaften Vorträgen, durch welche er wie immer seine aufmerksamen Lauscher für sich gewann. Unter den „Drei niederdeutsche Lieder aus der Kriegszeit“, Singweisen von Fritz Töde, Worte von W. Seemann, ragte textlich „Dat Mäten“ hervor; die Melodien davon werden weniger langlebig sein, sowie auch die Kompositionen einiger anderer Texte. Die ausgezeichneten zwei Lieder von den Bäckergesellen trugen Kolthe den anhaltenden Beifall seiner Gemeinde ein, welche ihn noch zu mehreren reizenden Zugaben nötigte, so dass sich der Saal erst langsam leerte. G. M.

München. (Liselotte und Konrad Berner). Einen Abend, der mancherlei und durchweg angenehme Eindrücke hervorrief, gab das im Norden längst wohlbekannte Ehepaar Berner. Wenn auch das Auftreten im Gewand des 18. Jahrhunderts nicht gerade nötig war, so gab es immerhin ein hübsches Bild. Gesang, Viola d'amore, Violine und „Laute“ bestritten das Programm, das musikgeschichtlichen Anstrich hatte und an Abwechslung alles mögliche bot. Aber warum musste wiederum die Gitarre als Laute bezeichnet werden! Das Instrument,

dessen sich Frau Berner mit Gewandtheit und Sicherheit bediente, ist eine so schöne Gitarre, noch dazu italienisch (Guadazini), dass sie es doch gar nicht nötig hat, als etwas anderes zu gelten. Wir wissen recht wohl, dass es für den Gang der Welt gänzlich bedeutungslos ist, die beiden Instrumente nicht stets durcheinander zu werfen. Da es aber namentlich auch seitens der Fachkritik in den Tagesblättern schon zur ständigen Einrichtung gemacht ist, gedankenlos oder wohl um der schönen Alliteration „Laute und Lied“ willen die arme Gitarre um ihr Dasein zu bringen, sei dieser Punkt wieder einmal herührt, damit wenigstens unsere Zeitung in dieser Hinsicht hasenrein bleibt. Das wäre der einzige Tadel, der auszusprechen ist. Im übrigen — alle Anerkennung! Herr Berner glänzte als Virtuose auf der Viola d'amore, brachte mit Schneid und hochachtbarer Technik sogar Pageninische Violinhexereien zur Gitarre und klanglich ergeben sich aus dem Zusammenwirken der 3 Instrumente recht reizvolle und eigenartige Momente. Die Stimme der Frau Berner ist ja — Gott sei Dank — nicht gross, hat aber eine angenehme Farbe, und wenn noch ein kleiner Schuss mehr Temperament gegeben werden könnte, dürfte ein harmonischer Ausgleich der beiderseitigen Leistungen erreicht sein. Auf Wiedersehen im Januar. Das Publikum, das sich recht gut unterhielt, wird dann wohl etwas zahlreicher — verdientermassen — zur Stelle sein. Dr. B.

Nürnberg. Am 5. November gab Rolf Rueff im grossen Saal des Künstlerhauses einen Liederabend zur Laute. Leider war der Besuch durch verschiedene gleichzeitige Veranstaltungen, ferner dadurch, dass gleich am übernächsten Tag noch zwei Darbietungen mit der Laute stattfanden, sehr beeinträchtigt, doch war das erschienene Publikum für die Darbietungen Rueffs besonders dankbar. Rolf Rueff liess sich hier zum erstenmal hören, er rechtfertigte den ihm vorausgegangenen guten Ruf im vollsten Masse. Wir hoffen, dass wir ihn nunmehr öfters hier zu hören bekommen. Eine hiesige Zeitung, die zwar den Stimmitteln und der hervorragenden Sangeskunst Rueffs volle Gerechtigkeit wiederfahren lässt, äusserte Bedenken gegen die Auswahl des Programms, die wir aber nicht teilen können. So wird z. B. der moderne Lautensatz zum Hildebrandstiedel beanstandet, ferner die Bearbeitung des Klavierliedes „An die Musik“ von Schubert. Es sind das mehr konventionelle und dogmatische Bedenken. Abgesehen davon, dass das Klavier Schuberts doch etwas ganz anderes war als das moderne Klavier, und abgesehen davon, dass Schubert selbst seine Lieder häufig mit der Gitarre probierte, kommt es doch auch wesentlich auf die künstlerische Wirkung an, die erzielt wird. Freilich soll man nicht alles wahllos arrangieren, wie es leider so oft geschieht, aber deshalb ist auch nicht unbedingt zu verwerfen, wenn ein berufener Künstler derartige Versuche mit Verständnis, Geschmack und taktvoller Auswahl unternimmt. Was nun den „modernen“ Lautensatz anlangt, so ist nicht einzusehen, warum man immer auf dem rein Historischen stehen bleiben soll. Unser moderner Lautensatz hat sich — ein Hauptverdienst Scherrers — aus der alten Lautenmusik entwickelt und den heutigen Bedürfnissen angepasst. Warum sollen wir unsere heutigen Ausdrucksmittel nicht gebrauchen dürfen? Auf anderen Gebieten der Kunst war man viel weniger bedenklich. Wer denkt da nicht an die religiösen Schildeereien Uhdes? Wem fällt z. B. ein, eine mittelalterliche Darstellung in der damaligen Technik der Malkunst auszuführen? Es erweist sich übrigens, dass die in unseren Anfängen von Scherrer oft geübte Methode auch heute noch manchmal am Platze wäre, nämlich zu derartigen Dingen auf dem Programm eine Art Kommentar zu geben. Das betreffende Blatt hemängelte auch, dass Rueff einige humoristische Sachen brachte, die mehr ins „Kabarett“ gehörten. Das ist eigentlich streng genommen eine hohe Anerkennung der Kunst Rueffs, dem hiemit zugesprochen wird, dass man von ihm Höheres und Ernstes verlangen müsse. Aber sachlich ist das auch nicht richtig. Das Publikum erwartet solche Darbietungen, die auch ganz im intimen Charakter dieser Kunstart liegen. Auch die damit erzielte Abwechslung des Programms hat eine innere Berechtigung. Dr. O. E.

Danzig. (Deutscher Volkslieder-Abend). Eine junge Danziger Künstlerin, die bisher ihr Lied bescheiden im verborgenen erklingen liess, stellte sich gestern Abend im Festsaal des „Danziger Hofes“ einer grösseren Öffentlichkeit vor: Fräulein Friedel Leopold. Lieder zur Laute singt die Dame, sie will mit ihren Liedern aber nicht nur unterhalten, sie will auch dazu beitragen, die schöne Kunst des Lautengesanges in deutschen Landen wieder bodenständig zu machen. Echt deutsch ist diese Kunst, Jahrhunderte alt und doch ewig schön. Lange war sie vergessen, bis sie jetzt und schon etwas früher, als man anfang, wieder deutsches Wesen zu betonen, vom Dornröschenschlummer zu neuem Leben erweckt wurde. Eine dankbare Aufgabe ist dies, und unsere Jugend ist für sie begeistert. Kein Wunder, dass auch gestern Abend die Danziger Jugend die Mehrzahl der Besucher stellte. Friedel Leopold verstand es, ihre Aufgabe den Erschienenen nahe zu bringen, sie wählte Lieder alter Meister, Volkslieder, wie sie in Bayern, am Niederrhein, in Flandern usw. gesungen worden sind, tiefempfundene, neckische Weisen, teils für Kindermund, teils für Liebesleute, teils als Kirchenlieder geschrieben. Und alle sang Friedel Leopold prächtig, ihre grosse, sanfte, aber doch perlenklare und weiche Stimme liess die Lieder nur so hervorsprudeln und die Zuhörer fesseln. Mit sicherem Griff meisterte sie die Saiten der Laute, um so Gesang und Spiel zu voller Harmonie zu bringen. Friedel Leopold wird sich hoffentlich des öfteren hören lassen, eine dankbare Zuhörerschaft ist ihr immer sicher.

Wien. Am 9. November l. J. fand im kleinen Saale des Wiener Konzerthauses ein von Frl. Seraph. Schelle veranstalteter Lautenlieder-Abend statt. Frl. Schelle brachte Gedichte von Bierbaum, Gust. Falke und anderen jüngeren Autoren, welche sie zum Teile selbst vertont hatte, mit gutem Geschmacke zum Vortrage. Die Künstlerin, welche zum ersten Male als Lautensängerin auftrat, wurde von dem zahlreich erschienenen Publikum mit warmen Beifall aufgenommen. Wenn die hier und da noch sich zeigenden technischen Mängel in der Behandlung des Instrumentes durch gründliches Studium beseitigt werden, dürfte mit Frl. Schelle die Reihe der bis jetzt konzertierenden Lautensänger um eine tüchtige Kraft vermehrt werden.

Wien. (Lauten-Abend Jakob Ortner). Am 12. November fand im Wiener kleinen Konzerthausaale ein von dem Gitarresolisten J. Ortner veranstalteter „Gesellschafts-Lautenabend“ statt. — Die hochgespannten Erwartungen, die der Name Ortner auslöste, wurden durch das meisterhafte Solospiel des talentvollsten Schülers von Alois Götz noch übertroffen. — Was sonst der Abend

noch an Vorträgen zur Laute brachte, musste sich wohl bescheiden im Schatten der künstlerischen Glanzleistung Ortners halten.

Besprechungen.

Neue Lieder für Laute und Gitarre von Gustav Polansky, Verlag Max Cessner, Dresden. Preis 1,50 Mk.

Das Heft vereinigt neun für die Gitarre komponierte Lieder neuerer Texte, worunter sich allein sechs Gedichte des Schriftstellers Max Geissler befinden; was zunächst für die Mehrzahl der Lieder einnimmt, sind die einfach und natürlich empfunden, leicht sangbaren Melodien; die Gitarrebegleitung ist von jener angenehmen Gewandtheit, wie man sie bei besseren musikalischen Stegreifbegleitern hört. Manche Wendungen im Satz, kleine Versuche zu belebender Charakteristik lassen bei weiterem ersten Vertiefen in die Reize und Möglichkeiten eines guten künstlerischen Gitarresatzes zu der Hoffnung berechtigen, dass hier vielleicht ein Talent reift, von dem einmal wertvolle Gaben für unsere jetzt noch vom Mittelmass recht überschwemmten modernen Gitarren- und Lautenliteratur zu erwarten sind. Die Lieder der vorliegenden Sammlung — der Inhalt ist mannigfach — bewegen sich melodisch durchweg in der Mittelslage und sind somit, zumal bei dem bereits erwähnten leichten Mass der Melodien, der grossen Mehrzahl der Lauten- und Gitarresänger sehr entgegenkommend.

„Schnack, schnack, Dudelsack“ (6 kleine Kinderlieder mit leichter Klavier- oder Lautenbegleitung von Martin Frey, op. 50, nennt sich die Sammlung von 6 Liedchen im leichten Volkston, dem sich auch Text und Begleitung, sowohl für Klavier als Laute gesetzt, ebenso leicht anschliesst.

Die Sammlung besteht in einem Tanzlied in Polkarhythmus, einem Regenlied, etwas elegisch gehalten, einem lustigen, beweglichen Kreislied, dem ein frisches Frühlingsliedchen folgt; weiter sind dann noch enthalten ein Lied vom Osterhasen und ein Reiterlied. Wenn auch Text und Musik für die Kleinen gedacht sind, so dürfen sich doch die Begleitungen, sowohl des Klaviers und noch mehr die der Laute der Ausführung durch Kinder Schwierigkeiten entgegenstellen. In der Lautenbegleitung, die von Irma Reuter in Halle stammt, ist zwar auf eine leichte Spielweise hingearbeitet und ab und zu durch kleine Stücknoten eine von dem Original abweichende noch leichtere Begleitungsform Rechnung getragen, aber so rhythmisch und sicher spielende Kinder, wie die Begleitung im allgemeinen verlangt, gibts zur Zeit noch sehr wenige. Das Ganze ist in schöner Aufmachung mit Randzeichnungen bei Simrock in Berlin erschienen. Über den Preis ist nichts vermerkt.



Schulz-

Gitarren- und Lauten

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges Instrument haben muss und haben Weltruf!

5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.



HANS SCHMID-KAYSER

Chr. Friedrich Bieweg, G. m. b. H., Berlin-Nichterfelde

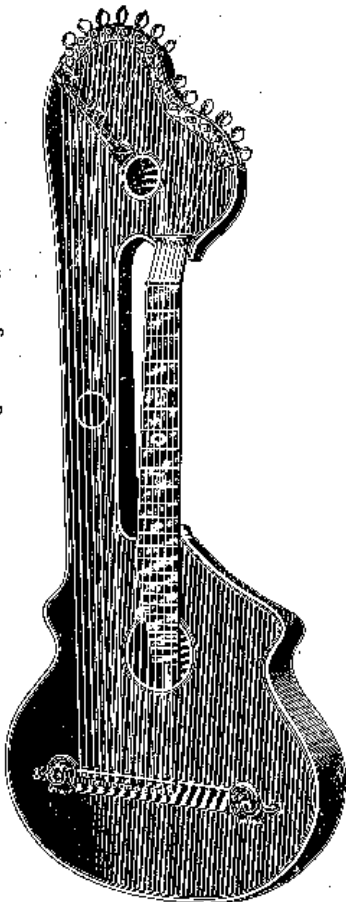
Hans Schmid-Kayser, Schule des Lautenspiels

als Begleitung zum Gesang. M. 3.--, geb. M. 4.20.

Wer diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lautenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu setzen. Ihr besonderer Vorzug ist die geschickte Verbindung der Theorie mit der Praxis.

H. Pöhlert, Die Klampfe.

116 der schönsten Volkslieder mit vollständig ausgefertigter, leichter Lautenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.50.



Vor Nachahmung wird gewarnt!



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner

Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24 628 München, Burgstr. 14. Tel. 24 628

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderliche Patentsilbersaiten und auf Seide bespannene G und H sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.

G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.

Ignaz Mettal Schönbach

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

Heft II oder **Sor-Album** soeben erschienen

Ferdinand Sor

Ausgewählte Gitarre-Werke

Nach den Original-Ausgaben revidiert
von

Georg Meier

Heft I: leicht. Heft II: mittelschwer. Heft III: schwer.
Preis je Mk. 2.— n.

N. Simrock, G.m.b.H., Berlin.

Unter seinen Augen Eine alte deutsche Christus-Legende

Singweise und Lautensatz von

Otto Eitle, München.

Opus 1.

Soeben erschienen:

Moderner Lehrgang des künstlerischen Gitarrespiels

für Lehrzwecke und zum Selbstunterricht

von

Kammervirtuos **Heinrich Albert.**

I. Teil, Abteilung A, Preis Mk. 3.—	} beide zusammen
I. Teil, Abteilung B, Preis Mk. 3.—	
II. Teil	Mk. 5.—
	Mk. 2.—



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Linschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

18. Jahrgang 1917

Heft 1

Januar—Februar

Inhalt: Der Fanatismus in der Gitarristik. — Gibt es eine deutsche Hymne? — Im Reiche Dschemal Paschas. — Josef Guglberger †. — An unsere Mitglieder. — Konzert-Berichte. — Besprechungen. — Inserate.

Der Fanatismus in der Gitarristik.¹⁾



Ja gibt's denn so was? fragst du, lieber Leser. — Aber gewiss — muss ich dir sagen — so was gibt's; und wenn du überhaupt so fragen kannst, dann bist du entweder gar kein Gitarrist oder ein sehr gleichgültiger, lauer. Oder bist du etwa ein wählerischer Feinschmecker auf diesem Gebiet, der mit weltweisem Lächeln über den Gitarristen- und Lautistenparteien steht und sich von überallher nur das aussucht, was seinem persönlichen musikalischen Geschmack zusagt?

Aber ich sehe schon, um uns richtig zu verstehen, müssen wir uns erst über eines verständigen: Was ist denn Fanatismus? — Und da werden wir wohl einig gehen, wenn ich meine: Es ist die blindwütige Begeisterung für eine Sache — sei's eine Anschauung, ein Glaube, eine Methode, eine Geschmacksrichtung — die um jeden Preis Schule machen möchte und gleichzeitig die Berechtigung jeder anderen Anschauung, Richtung usw. leidenschaftlich verneint.

Es leuchtet sofort ein, dass für jede Sache, die sich Bahn brechen, sich durchsetzen will, der Fanatismus ein höchst wertvoller, ja geradezu unentbehrlicher Kämpfer ist. Die blosse Kunstbegeisterung, die still sich selber lebt, nach aussen nicht zu wirken trachtet, genügt nicht, fördert zu wenig. Das geht in einer Kunst, auch in der Gitarrekunst, nun einmal nicht anders. Ein Stück Fanatismus ist auch

hier an sich kein bedauerliches, sondern ein erfreuliches Zeichen, ein Beweis von Gesundheit, Kraft, Lebensfähigkeit. Freuen wir uns also, dass es in der Gitarristik nicht fehlt an solch gesundem Fanatismus. Er ist die sicherste Gewähr für das Blühen und Gedeihen der Gitarrekunst, für die Lebhaftigkeit, Tiefe und Nachhaltigkeit des wiedererwachten Interesses an der Gitarre, für ihre künftige künstlerische Weiterentwicklung nach ihrer fröhlichen, volkstümlichen Wiederauferstehung.

Dies alles schliesst natürlich nicht aus, dass es auch einen von vornherein irgehenden, unfruchtbaren Fanatismus in einer Kunst geben kann; das schliesst auch nicht aus, dass ein ursprünglich gesunder Fanatismus nach Klärung der Bedeutung und des Wertes der einander gegenüberstehenden Richtungen sich überleben und schliesslich nur noch als komische Figur wirken kann.

Ein Paar typische Beispiele:

Der gesündeste Fanatismus in der Gitarristik, dem wir auch ewiges Leben wünschen, ist der, der gegen jenen absoluten Dilettantismus eifert, dem auch die stümperhafteste Leistung auf der Gitarre als gut genug erscheint und der da meint, die Gitarre, dieses simple Begleitinstrument, sei ja extra erfunden und geschaffen — wie es vor ein paar Jahrzehnten nicht ohne Witz und Humor auf dem Titelblatt einer heute noch aufgelegten kleinen Gitarre-Schule stand — „für solche, die nichts können und nichts lernen wollen“. Mit dem raschen Anwachsen der Zahl dieser Sorte von Gitarristen ist der wirklichen Fortentwicklung der Gitarrekunst übel gedient. Durch sie kann diese edle, feine Kunst bei musikalisch künstlerisch empfindenden Menschen nur in Misskredit gebracht werden.

Als ein echt akademischer, unfruchtbarer Fanatismus erscheint mir derjenige, der dagegen eifert, wenn die Lautensänger von heute ihr Instrument Laute nennen, der behauptet, die

¹⁾ Vom Verfasser dieses Artikels bringen wir heute in unserer Musikbeilage „Vom Reigen zum Tanz“ ein kleines Duo für zwei Gitarren, dessen nur melodisch geführte erste Stimme sich auch für Ausführung auf der Geige gleich gut eignet. Die Art, wie hier die zweite Gitarre in bezug auf Selbstständigkeit gegenüber der ersten Stimme behandelt ist, möchte Herr Eitle als Beispiel und Illustration zu dem betrachten wissen, was er in seinem vorigen Artikel: „Gitarristische Sehnsüchte“ als Forderung für das moderne Gitarre-Duo aufgestellt hat.

In jenem Artikel möchten wir noch einen sinnstörenden Druckfehler berichtigen: In Nr. 6 Seite 49 2. Spalte Zeile 2 von unten muss es heissen: ... auch neu (anstatt nicht nur). Die Redaktion.

1924
1807

Laute werde überhaupt nicht mehr gespielt und ein E, A, D, g, h, e gestimmtes, wenn auch mit einem Lautenkörper ausgerüstetes Instrument sei eben eine Gitarre und keine Laute. Demgegenüber haben einschlägige Besprechungen in unserer Zeitung längst festgestellt, dass der Ton die Musik macht und über den Charakter des Instrumentes entscheidet, nicht aber die viel zufälliger Anordnung der Stimmung. Es ist durchaus nicht blosse Modetorheit, wenn man die gitarristisch besaitete Laute auch Laute nennt. Es wäre lächerlich, wenn man sie Gitarre nennen wollte, und ich glaube, mit viel grösserer Berechtigung würden die Gitarristen gegen die Bezeichnung der modernen Laute als Gitarre Front machen. Überdies dürfte wohl keinem Unbefangenen die Umbesaitung der Laute zur Gitarrestimmung in musikalisch-künstlerischer Beziehung als ein Rückschritt erscheinen, auf Grund dessen der modernen Laute nicht nur der Name, sondern gar die Existenzberechtigung abzuspochen wäre. Im übrigen dürfte der Fanatiker, der die historische Laute rekonstruieren und darauf die historische Lautenmusik studieren und vorführen würde, wohl ein historisches Interesse befriedigen, aber eine Entwicklung, einen Fortschritt, kaum erzielen, auch die allgemeine Wiederbelebung der historischen Laute kaum durchsetzen.

Ausser dem ausschliesslich für die historischen gitarristischen Instrumente schwärmenden Fanatismus gibt es auch einen, der nur die historische Gitarroliteratur gelten lassen und pflegen möchte. Alle Achtung vor den Perlen der klassischen Gitarroliteratur! Aber die lebensvollste Förderung der Gitaristik würde doch wohl aus frische aufblühender Neuschöpfung erwachsen, die voll wäre von gesunden, echt gitarristischen Einfällen, die aber zugleich aus unserem musikalischen Empfinden von heute entsprängen.

Ein dogmatischer Fanatismus sozusagen ist der, welcher den Kapodaster als einen unkünstlerischen Notbehelf verdammen will. Dieses einfache, an sich recht sinnreiche technische Hilfsmittel hat nicht nur da seine praktische Berechtigung, wo es — z. B. auf den 3. Bund gesetzt —, die Prim-Gitarre in eine Ersatz-Terzgitarré verwandeln kann, es hat auch eine künstlerische Berechtigung, wo durch seine Anwendung Klangschönheiten gesichert werden, die bei Barré-

Technik um der Schwierigkeit der Ausführung willen verloren gingen oder wo in der gewünschten Tonart durch den Kapodaster ein recht gut und charakteristisch klingender Satz ermöglicht wird, der mit Barré-Technik überhaupt nicht ausführbar wäre. Und solche Fälle gibt es genug.

Besonders gilt das für den Sänger im Konzertsaal, der stehend, mit dem Instrument am Bande spielen muss und noch auf mehr zu achten hat als nur auf sein Instrument und seine beiden Hände. Aber auch im Ensemble-Spiel kann der Kapodaster künstlerisch ebenso berechtigt als wertvoll sein. Es ist selbstverständlich, dass ich damit keineswegs dem Kapodaster auch da das Wort reden will, wo unzulängliches technisches Können ihn als Eselsbrücke benützt.

Aus einem wohlbegreiflichen Fanatismus floss das bekannte Wort über das Barré, dieses glänzende technische Mittel des Gitarristen: „Das Barré ist die Seele des Gitarrespiels.“ In Wirklichkeit ist ein sehr seelenvolles Spiel ganz ohne Barré wohl möglich, und es gibt hervorragende Klassiker, die es so gut wie gar nicht angewendet haben; das Barré bleibt immer nur ein technisches Mittel. Es gibt nur eine Seele des Gitarrespiels, die Seele des Spielers.

Das allerklassischste Schulbeispiel von Fanatismus in der Gitaristik aber haben wir hier in München erlebt, als nach dem ersten Auftreten Mozzani's die sogenannte Nageltechnik als die alleinschlagende Anschlagstechnik auf den Schild gehoben wurde. Heute und nicht erst seit heute sind wohl alle, die Ohren haben zu hören, zu der Überzeugung durchgedrungen, dass in solchen technischen Dingen sich eines nicht für alle schickt, ja, dass für die allermeisten Gitarristen die Nageltechnik ein zweischneidiges Mittel ist, das sogar recht unmusikalisch wirken kann. Und doch war dieser vorübergehende Fanatismus nicht unfruchtbar. Mir scheint, die Feinschmecker unter den Gitarristen haben aus der Abwägung der verschiedenen Anschlagprinzipien gegeneinander und der Verschmelzung der besten Ideen, die der einen und anderen Anschlagsmethode zugrunde liegen, in dieser Durchgangsperiode ungeheuer viel gelernt.

Kurzum, wir sehen, auch in der Gitaristik hat der Fanatismus seine Verdienste um die Kunst.

Otto Bille, München.

Gibt es eine deutsche Hymne?

Von Hermann M. Bauermeister, Antwerpen-Berlin.

Es ist unbestreitbar, dass dieser Daseinskampf, den wir Deutschen gegenwärtig auszufechten haben, manchen zur Einklehr in sich selbst veranlasst und zum Aufräumen mit gewissen, althergebrachten aber unwürdigen Zuständen auffordert. Ein jeder sollte in seiner Weise daran teilzunehmen suchen, damit gründ-

liche Arbeit geleistet werde. Und in diesem Sinne meinen wir, sei es nicht unsere geringste Pflicht, uns unumwunden einzugestehen, dass wir bislang keine echt deutsche National-Hymne besaßen, wir aber nahe daran sind, eine solche unser eigen nennen zu können: Wenn wir nur wollen!

Denn gerade da, wo es sich um den Ausdruck einer rein nationalen Empfindung handelt, bedienen wir uns einer fremden Weise. Immer eindringlicher fragt man sich: Wie ist es möglich, dass wir Deutschen, die wir anerkanntermassen die unbedingte Hegemonie auch auf musikalischen Gebieten besitzen, einer derartig wichtigen deutschvölkischen Frage bisher so teilnahmslos gegenübergestanden haben. In dieser Hinsicht ist ein im „Tag“ erschienener Artikel des Freiherrn von Gagern über „Volks hymnen“ bemerkenswert. Voll Anerkennung erwähnt er die fanatisch-hinreissende „Marseillaise“ des Franzosen Rouget de l'Isle, die weisevolle russische Kaisersymne von Alexis L'woff, mit Bewunderung das „Gott erhalte Franz den Kaiser“, das Haydn seinem Österreich schenkte. (Prof. Dr. Theodor Birt-Marburg.) Doch bezüglich des „Heil Dir im Siegerkranz“ vermag er nur voll Verstimmung und Enttäuschung zu sagen, dass wir Deutsche (wie gewöhnlich) uns auch hier „mit fremden Lappen“ geschmückt haben.

Nun, wir besitzen ja echte Vaterlandslieder. Wir singen die „Wacht am Rhein“. Ein markiges deutsches Lied, deutsch in Text und Melodie: Max Schneckenburger der Dichter, Karl Wilhelm der Komponist. Wir singen Carl Maria von Webers Weisen auf Theodor Körners Texte aus „Feier und Schwert“, op. 41. Deutsch sind sie durch und durch: „Lützows wilde verwegene Jagd“, das „Schwertlied“ wie das „Reiterlied“. Und dann singen wir unsere „National“-Hymne: „Heil Dir im Siegerkranz“, aber gerade die ist nichts weniger als deutsch!

„Heil Dir im Siegerkranz“ ist textlich wie musikalisch ein Auslandsprodukt. Dies ist bekanntlich von vielen Fachleuten einwandfrei festgestellt. Die Melodie ist für England von dem Engländer Henry Carey etwa um 1740 erfunden. Allerdings besteht der Zweifel, ob sie nicht am Ende doch von dem Hofkomponisten Ludwig XIV. von Frankreich, dem französischen Italiener Jean Baptiste Lully (geb. 1633 in Florenz, gest. 1687 in Paris) herrührt. Jedenfalls singen die Engländer nach dieser Weise ihr „God save the king“, und übrigens lässt sie in ihrer monotonen Nüchternheit eher auf englischen als auf französischen Ursprung schliessen. Der Text aber ist von

einem gewissen Heinrich Harries um 1790 für den König von Dänemark gedichtet: Es hiess „Heil Christian Dir“. Im Jahre 1793 ist das dann für Preussen — umgemodelt worden von einem gewissen Schuhmacher. Dieser Text ist zwar wohlgemeint, aber im Grunde genommen ebensowenig begeisternd wie die Melodie. Und dieses Konglomerat nennen wir „unsere“ National-Hymne! —

In den weitesten Schichten unseres Volkes ist daher das Verlangen nach einer echt deutschen Hymne übermächtig geworden. Endlich wollen wir jene sprichwörtliche deutsche Gleichgültigkeit in deutschvölkischen Angelegenheiten überwunden wissen. „Wir wollen diese Hymne nicht mehr, eben deshalb, weil sie englisches Fabrikat ist“. (Prof. Dr. Th. Birt.) Es scheint uns aber gerade jetzt der Augenblick gekommen, wo wir für Kaiser und Reich ein anderes Lied unser eigen nennen müssen, wo „aus den blitzenden, blanken Siegen Deutschlands“ . . . das echte und reine deutsche Kaiserlied“ (Frh. von Gagern) entstanden ist: nicht auf Bestellung; nein, unter dem unmittelbaren überwältigenden Eindruck unseres Siegeszuges nach Russland hinein ist in glücklicher Stunde ein solches Werk geschaffen worden. Die Worte der „Deutschen Hymne“ sind von Dr. Wilhelm Ruland, Kgl. Hofrat in München, dem Verfasser des vielgenannten Werkes „Unser Kaiser“, während wir die Musik dem Genius des bekannten Musikschriftstellers und Kritikers Carl Robert Blum zu verdanken haben. Ruland hat auf Blums Veranlassung unseren Wahlspruch: „Mit Gott für Kaiser und Reich“ strophisch kurz pointiert gefasst und Blum schrieb dazu die passende, weisevolle Weise. Melodie und Harmonik sind gleichermassen echt, klassisch deutsch.

Jedenfalls: dieser „Deutschen Hymne“ ist allgemeine Verbreitung sehr zu wünschen.

Und darum nochmals: Haltet auch alle hierin fest zusammen, damit wir demnächst in Wahrheit reden können von einer Deutschen Hymne auf Kaiser und Reich. M. von Bunsens bemerkenswerte Worte im „Tag“ sind ganz in unserem Sinne gesprochen: „Wenn der Kaiser nach Berlin zurückkehrt, dürfen ihn nicht die Klänge „God save the king“ begrüßen, — sondern deutsche Worte zu deutscher Weise!

Die „Münchener Zeitung“ vom 3. Januar brachte in einem Aufsatz

„Im Reiche Dschemal Paschas“

einen Passus, welcher für uns Gitarristen von Interesse ist und den wir deshalb nachfolgend im Auszuge wiedergeben:

Den feinen, nicht zu betrügenden, vor allem europäischen Ramsch instinktiv zurückschreckenden Sinn

Dschemal Paschas für das Kunstgewerbe lernten wir in seinem Heim in Damaskus kennen, in das uns unser Gastgeber zu einem intimen Diner geladen hatte. Da war kein einziges Stück der Einrichtung, das nicht vor dem strengsten Richter bestanden hätte, und da war trotz der Pracht nichts, das „schrie“. Dschemal Pascha bevorzugt naturgemäss für diese Residenz das Damaszener Kunstgewerbe, das zu erhalten ihm am Herzen liegt. Es geht dies nicht so leicht. „Sehen Sie“, so sagte er mir beim Vorzeigen einer herrlich mit Elfenbein eingeleagten Gitarre,

hier gibt es nur noch einen Meister, der sich auf diese, ehemals hier blühende Kunst versteht. Ich bat ihn, er möge Lehrlinge nehmen. Aber der Alte weigerte sich hartnäckig wie ein Maulesel. Da nahm ich ihn und setzte ihn mitten in die Kunstgewerbeschule, und er muss, und

heute ist dies Gewerbe, das beste von Damaskus, gerettet.“ Dschemat Pascha lachte befriedigt, und ich stellte wiederum fest, dass auch die Künste sich freuen dürfen, wenn nur ein Mann im Lande etwas zu wollen hat und dies wollen darf.

Josef Guglberger †.

Ein ehrsammer Bürger und Schuhmacher des verträumten Städtchens Hall (Tirol), aufgeweckten und schnellfassenden Geistes, zog es ihn seit jeher zu Gesang und Musik.

Ohne fremde Beihilfe brachte er es auf der Gitarre zu erstaunlicher Fertigkeit. Die ganzen einschlägigen Druckwerke waren ihm wohlbekannt, und im Laufe der letzten 15 Jahre legte er eine Sammlung an, die umfassend ist. Beim Studium der Werke entdeckte er an sich musikalische Bildungsmängel, ging sofort an das ernste Studium der Harmonielehre usw. und legte nach zwei Jahren eine Prüfung ab, die ihn zum Kapellmeister befähigte.

Die Gitarre blieb aber stets sein Liebstes.

Seit Beginn des grossen Mordens in der vordersten Reihe, zog er erst durch Serbien, wo er laut Feldpostkarten von eigener Hand bei zurückgebliebenen Schullehrern und Messnern nach Musikalien stöberte, während seine Kameraden auf Lebensmittelsuche gingen.

An der italienischen Front begleitete ihn die Laute und bald auf dem Sonnenraine eines Weingartens, bald hinter einer Schützengrabenbedeckung, dann wieder in dumpfiger Kaverne oder als Gast in einer Messe liess er seine heiteren und ernsten Weisen mit voller Fertigkeit erklingen. Stets ein lieber Kamerad und verständnisvoll gegen seine Umgebung begleitete er Schargesänge, Lieder, Vierzeiler oder dramatische Vorträge der langen Abende in den Stellungen.

Wenig unter hundert Schlachten und Gefechte, Erkundungsgänge ohne den kleinsten Unfall, oder die leichteste Erkrankung mitmachend, nahm er die „Katzenmacher“ nicht mehr ernst. Er glaubte sich gefeit gegen Kugeln und Wunden. Vielleicht durch dieses selten glückliche Geschick sorglos gemacht, mag er eine Vorsicht ausser acht gelassen haben — fiel durch Kopfschuss —. Seine Laute im Arm ist er stumm geworden. Sei ihm die Erde leicht. G. H.

An unsere Mitglieder.

Wir richten an unsere Mitglieder die dringende Bitte, uns bei der Weiterführung unseres Betriebes dadurch behilflich zu sein, indem sie die teilweise schon recht lange ausstehenden Rechnungen möglichst bald begleichen. — Ebenfalls bitten wir um rechtzeitige Einsendung der Mitgliedsbeiträge für das Jahr 1917. Die „G. V.“ muss ihren Verpflichtungen ja auch in jeder Weise pünktlichst nachkommen, und das kann nur geschehen, wenn sie von seiten ihrer Mitglieder in dieser Richtung unterstützt wird.

Konzert-Berichte.

München. Am 10. Dezember veranstaltete Herr Hof-Zithervirtuose Lorenz Obermaier im Mathildensaale einen Konzertabend, dessen Programm drei Nummern enthielt, die ausschliesslich der Gitarre gewidmet waren. Herr Obermaier hat schon des öfteren die Zither mit der Gitarre und auch anderen Instrumenten in Verbindung gebracht und auf diese Weise versucht, seinen Veranstaltungen ein erhöhtes Interesse zu verleihen. Diesemal lernten wir die Zither im Zusammenklang mit dem Harmonium und dem Klavier kennen. Während man nicht umhin kann, gegen die erste Verbindung doch ein gewisses Bedenken zu erheben, da die Zither hier immer zu einer nebensächlichen Rolle verurteilt wird, kann man das Klavier als Begleitinstrument wohl gelten lassen, namentlich, wenn die Begleitung in so dezenter Weise ausgeführt wird, wie es in dem Konzertsatz in E-moll

der Fall war. Diese Komposition des Herrn Obermaier wirkte daher auch gut und liess die Vorzüge des Konzertgebers in seinem Spiel voll in Erscheinung treten. In den anderen Stücken, die der Zither gewidmet waren, bewährte sich Herr Obermaier ebenfalls als trefflicher Beherrscher seines Instrumentes und erntete unter den zahlreich erschienenen Zuhörern wohlverdienten Beifall. Auf dem Programm standen ferner drei der Gitarre gewidmete Nummern Opus 9 von Sor (Variationen über ein Thema von Mozart), der erste Satz einer Serenade von Carulli für 2 Gitarren und ein für 5 Prim-Gitarren komponiertes Menuett von Obermaier. Bei der Ausführung dieser Nummern lernten wir zwei Damen kennen, Schülerinnen des Herrn Wachter, die nun ihre weitere Ausbildung Herrn Kammervirtuosen H. Albert anvertraut haben. Frä. Margarethe und Mathilde Gropp betraten zum erstenmal das Konzertpodium, und ihr erstes Auftreten berechtigt zu schönen Hoffnungen. Die Technik

der beiden Damen hat schon einen hohen Grad der Entwicklung erreicht, die Haltung der rechten und linken Hand ist korrekt und ungezwungen und die Tongebung in einzelnen Fällen schon sehr gut. Im Duo von Carulli wurden die Instrumente zwar einige Male im Forte übernommen und klangen hart, auch in musikalischer Hinsicht ließe sich wohl mancher Einwand machen. In Anbetracht aber des ersten Auftretens und, da die Damen noch in ihrer Ausbildung begriffen sind, darf die Kritik hier keinen zu strengen Massstab anlegen. Im allgemeinen waren die Leistungen der beiden Damen recht erfreulich, und da sie sich bei Herrn Kammervirtuosen Albert in guten Händen befinden, so darf von ihrem weiteren Auftreten noch manches Schöne zu erwarten sein.

Das für 5 Primgitarren geschriebene Menuett von Obermaier, bei dessen Ausführung sich der Konzertgeber selbst als Gitarrespieler beteiligte, litt ein wenig an Unruhe, die Ausführenden waren sich nicht in allem einig; auch ist die Besetzung mit fünf gleichgestimmten Gitarren, wie die Erfahrung schon vielfach gezeigt hat, nicht glücklich, es fehlen ihr die Klangfarben. Ein mehrstimmiger Satz für viele Gitarren wird auch wohl nur dann zur Wirkung gelangen, wenn bei seiner Besetzung Terz-, Prim- und Bassgitarren verwendet werden. B.

München. Herr Fritz Mühlfeld wird am Sonntag den 4. März ds. Jrs. im Museumssaale zu München ein Konzert geben. Neben einigen ausgewählten Werken der besseren Zitherliteratur wird er technisch schwierige Stücke für Gitarre spielen, darunter die Phantasie aus Op. 65 von J. K. Mertz und das Menuett in E-Dur aus Op. 11 von Ferd. Sor. Zu volkstümlichen Preisen sind Karten erhältlich in der Hofmusikalienhandlung Chr. Werner, München, Rosenstrasse.

Passau. (Sepp Summer-Abend.) Sepp Summer ist ein ganzer Kerl, wenn ihm auch am Dukapass die Russen ein Bein weggeschossen haben. Er litt danach viel, und zu den eigenen Schmerzen kam die Trauerbotschaft über zwei gefallene Brüder. End und grau stand das Schicksal am Krankenbett. Da war man 24 Jahre alt, hatte bis zum Doktorexamen studiert, wollte später Opernsänger werden, und nun hatte der Russe mit einer pfündigen Granate Bein und Pläne zerschmettert. Da griff Sepp Summer zur „Klumpfen“, lernte, sinnierte und spielte, sich und anderen damit die Sorgen brechend. Ein Arzt hatte ihm den Rat gegeben, und er konnte in kurzer Zeit das Lautenspiel. Wie weit er es dabei durch seine Willenskraft brachte, zeigte sein gestriger Vortragsabend im Stadttheater. Seine weiche Stimme ist für das Volkslied wie geschaffen, seine schlichte, natürliche Vortragsweise bringt tiefe Empfindung zum Ausdruck und vermeidet Übermass an Temperament und jede Künstelei; seine Lautenbegleitung schmiegt sich dem Gesang leicht an, belebt die Melodie und bringt prächtige Harmonien hervor. Das Instrument klang weich und singend und erwies sich für den Saal als hinreichend tragfähig. Es wurde aber auch vom Sänger trefflich gehandhabt. Jeder Ton der oft schwierigen Sätze kam voll und rein heraus, ohne dass der Spieler der Begleitung besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden brauchte. Seine meist eigenen Lautensätze sind musikalisch recht gut und passen sich dem Charakter des Liedes immer an. Die wenigen von ihm gegebenen Proben eigener Dichtung und Vertonung sind vielversprechend. Dass seine Lautenlieder zu Herzen gingen, wie sie auch vom Herzen kamen, das bewies der reiche, oft begeisterte Beifall des gut besetzten Hauses. Sepp Summer möchte doch bald wiederkommen!

Jena. (Kirchenkonzert.) Der vergangene Sonntag brachte den Musikfreunden der Stadt Jena einen Genuss von eigener Art und seltener Höhe: einen Lautenabend in der Stadtkirche. Fräulein Toni Schmidt aus Weimar meisterte das schöne Instrument, das bei uns erst die letzten Jahrzehnte wieder zur vollen, ihm gebührenden Geltung gebracht haben, und die Kurrende unter der altbewährten, vortrefflichen Leitung des Stadtkantors F. Haubold, begleitete ihren Vortrag alter deutscher geistlicher Volks- und Weihnachtslieder. Die Laute in die Kirche zu verpflanzen, ist für unsere Tage ein Versuch. Man ist sonst geneigt, als ihr eigentliches Wirkungsfeld den

kleinen Raum und dämmernde Stille im Freien anzusehen. Selbst im Konzertsaal erscheint sie wie eine Treibhausblume, die gewiss buntere Farben, vollere Blüten treiben kann, der aber die einfache Ursprünglichkeit, die stille Innerlichkeit, ihr Schönstes fehlt. Schweigen wir ganz von der klumpigen Entartung des Wandervogelinstruments mit seinem Schrumm-Schrumm! Man missverstehe mich nicht: ich rede von der vollendeten, schöngebauchten Kunstlaute, der altheutschen, schöneren Schwester der italienischen Gitarre. Mag man der immerhin leichtere und leichtsinnigere Klänge entlocken — ihrer Art widerspricht das nicht. Der neue Versuch ist der erste solcher Art in Deutschland. Aber weitere werden ihm folgen und sie werden, wie ich bestimmt glaube, befriedigend ausfallen. Die Laute wird sich das Gotteshaus wiedererobern! Wieder: hat sie doch früher schon hineingehört. Die mittelalterliche Kirchenmusik bediente sich ihrer und ihrer Vorgängerinnen gerne. Freilich müssen ihr — wenigstens fürs erste — Grenzen gezogen werden; das Volkslied und seine Verwandtschaft muss ihr Gebiet bleiben. Zu Reger und anderen neuen Meistern passt sie nicht. Herr Haubold, der das Konzert am Sonntag leitete, hatte demgemäß in sein Programm nur volkstümliche geistliche Lieder aus Mittelalter und früherer Neuzeit aufgenommen, — eine vortreffliche Auswahl. Das erste und das letzte Lied („Sag, was hilft die Welt“ und ein geistliches Wiegenlied „Susani, Susani“, beide aus dem Jahre 1623) wirkten am schönsten. Fräulein Toni Schmidt spielte die Laute meisterhaft mit einer gewissen melancholisch-wehmütigen Weichheit, zu der der melodische, eigenartige Klang ihrer Stimme wie geschaffen schien. Der Saitenton umschwebte ihre Lieder gleichsam; es war, als wäre er vom Instrument gänzlich losgelöst und käme in idealer, vollendeter Gestaltung im Raume zur Geltung. Ein Beweis für die Kirchenfähigkeit der Laute! Die Kurrende zu rühren, ist nicht notwendig. Man weiss, was der Taktstock des Leiters aus dem guten Material herauszuholen versteht. Das Miteinandergehen der reinen Knabenstimmen mit der vollen der Sängerin wirkte wie der vollendete Zusammenklang der Saiten eines Instruments, — diese Einheitlichkeit, die in der Akustik einer Kirche mehr als sonst zur Geltung kam. Einige Orgelvorträge fügten sich dem Programm ein. Stadtorganist Friedrich Martin aus Weimar spielte einige Choralvorspiele von Bach und Buxtehude und ein sehr hübsches Werk von Johann Pachelbel (Ende des 17. Jahrhunderts) mit künstlerischem Verständnis. Der Abend konnte allgemein nur befriedigen, und das unternommene Wagnis ist durchaus geglückt. Es wäre sehr zu wünschen, dass eine Wiederholung oder eine ähnliche Veranstaltung in nächster Zeit nochmals stattfände. Vielleicht als Weihnachtskonzert? Franz Koch.

Königsberg. Fräulein Friedel Leopold, welche am 25. März im hiesigen Museum einen Volksliederabend zur Laute veranstaltete, gab vor kurzem ein Konzert, zu welchem wir der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ nachstehendes entnehmen: Friedel Leopold, eine anmutige junge Lautensängerin, unterhielt am Sonntagabend im Altrossgärtel-Gemeindehause Liederfreunde mit vergnügten und gemüthvollen deutschen Volksweisen. Man mag sich über die Schattenseiten des zusehends Boden gewinnenden Gesanges zur Laute noch so klar sein, mag ihre fragwürdige Wirkung namentlich auf dem Gebiete der Satzkunst noch so deutlich erkennen, soviel steht fest, dass diese Bewegung zahlreiche kernig deutsche Volksweisen aus zeitlicher und räumlicher Ferne, aus der Vergangenheit wie aus den wenigen Winkeln Deutschlands, wo die lebendige Volksliedtradition noch nicht der Industrie zum Opfer gefallen ist, hervorholt und wieder zum Gemeingut weiter Kreise unserer Jugend, unserer Zukunft also, gemacht hat. Und wenn auch getrost die Kunst des mehrstimmigen Satzes dabei etwas kurz kommen mag, so stehen dafür Gewinne ein, die, sieht man genau zu, vielleicht noch schwerer wiegen als der Verlust: nämlich die Stärkung des in unserer Kunstmusik geschwächten Sinnes für die freie, kontrapunktisch unbelastete gesungene Melodie, die Wurzel der Musik, und die Hebung des deutschen Volkstums durch Zuführung kraftvoller Säfte. Wenn daher Fräulein Leopold

sich mit solchen Bestrebungen an die Seite ihrer besten Kollegen stellt, so hat sie von vornherein unser Gehör.

Es war nicht allein hübsch und sinnig, was sie gestern bot, es war auch recht interessant, mitten neben neuzeitlichen Weisen zu hören, wie die aus der Lieder-sammlung des alten Hans Ott (16. Jahrhundert) oder aus den Oden Hammerschmids (17. Jahrhundert). Und nun sage einer, die Alten sind tot! Der Satzstil ändert sich wohl, ewig aber und einzig bleibt und immer verständlich, solange Kulturmenschen leben, die Melodie. Die Art, in der die Sängerin ihre Absichten verwirklicht, bietet auch bereits manchen besonderen Reiz. Das hervorstechendste daran ist ihr ausgezeichnetes Lautenspiel. Sie meistert die im bescheidenen Rahmen der Lautenmöglichkeiten sehr angenehmen eigenen und Scherrer'schen Begleitungssätze auf ihren beiden Lauten, von denen namentlich die eine durch ganz prächtigen Klang hestach, mit so nuancenreichem Anschlag und so beträchtlicher Geläufigkeit, dass sie es mehr als einmal wagen konnte, die Spielerin vor die Sängerin zu stellen, und das bringt fraglos einen eignen Zug in ihre Gaben: so in der Legende von Maria, dem Tod und dem Teufel, als sie auf der Laute Glockenklang nachahmte u. a. m. Als Sängerin führt sie einen schönen Mezzosopran ins Treffen, der freilich noch mancher Feile bedarf, dennoch aber an Kultur und überhaupt durch die Einstellung aufs eigentlich Gesängliche über den betrüblichen Durchschnitt des Lautensängertums hinausgeht. Die wichtigste Voraussetzung für das gewählte Fach endlich, die Gabe eines frischen und klugen Vortrages, ist ihr in reichem Masse beschieden, und so vereint sich mancherlei zu einer einnehmenden Harmonie. Noch ist das Auftreten der liebenswürdigen jungen Dame nicht ganz frei von „Theater“. Die Natur wird sich, dem volkstümlichen Inhalte gemäss, noch freier durchsetzen. Wenn dies aber geschehen sein und die Gesangkunst Fräulein Leopolds (auch die Aussprache der Vokale ist darin begriffen) sich vervollkommen haben wird, dann könnte sie ganz wohl einmal ein weibliches Gegenstück zu Kothe werden. Und das ist immerhin etwas. K.

Wien. (Lieder-Abend Julia Mancio.) Am 11. Dezember 1916 fand im Wiener kleinen Musikvereinsaal ein Liederabend Julia Mancio statt. Es wurden auch „Lieder zur Laute“ gesungen.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, die sich schon bei einigen gitarristischen Veranstaltungen in der heurigen Spielzeit gezeigt hat, dass manche Konzertgeber Ursache und Wirkung verwechseln, indem sie der Meinung sind, dass öffentliches Auftreten genügt, um den Stempel der Künstlerschaft aufzudrücken. Gerade die Gitarre erfordert eine wirklich meisterhafte Beherrschung des Instrumentes, soll sie der breiten Öffentlichkeit vorgeführt werden; eine unfertige Spielweise könnte sonst der im Aufschwunge befindlichen Gitarrebewegung durch vorzeitiges Konzentrieren mehr schaden als nützen. — Erst Künstlerschaft und dann Konzert! K.

Wien. (Lautenabend Robert Kothe.) Am 9. Dezember 1916 hat im Wiener mittleren Konzerthausaal nach längerer Pause R. Kothe wieder Volkslieder zur Laute gesungen.

Für die Wiener Gitarrefreunde ist ein Kothe-Abend stets ein Fest und der bis auf das letzte Plätzchen besetzte Saal bewies das warme Interesse des Wiener Publikums für den Apostel des deutschen Volksliedes. —

Die sorgfältig zusammengestellte 13. Folge mit ihren wunderschönen Lautensätzen wird sicherlich bei allen Freunden guter Gitarrebegleitung reichen Anklang finden. K.

Wien. (Konzert Maria Gabriel-Kaiser.) Am 3. Februar fand im Wiener mittleren Konzerthausaal ein Lauten- und Gitarre-Konzert der Harfenvirtuosin M. Gabriel-Kaiser statt. — Die Künstlerin spielte unter Mitwirkung der k. und k. Hofmusik Ary van Leeuwen (Flöte) und Anton Kuzitska (Viola) ein Notturmo von J. Kuffner und eine Serenade von Leonard de Call. — Ganz reizend wirkte ein Duo für Flöte und Gitarre von Call. Der Abend stand unter dem Zeichen wirklicher Künstlerschaft, und es zeigte sich wieder in glänzender Weise, wie sehr sich die Gitarre, von Künstler-

hand gespielt, in den Rahmen der Kammermusik einfügt. — Das Arpeggio beherrscht die Konzertgeberin in vollendeter Meisterschaft. — In geschmackvoller Form begleitete sie auch einige Arien und Lieder, welche von dem Konzertsänger Karl Fälbl mit gutem Vortrage gebracht wurden, auf der Gitarre. — Es wäre zu wünschen, dass die Künstlerin sich öfter mit diesem Instrumente im Konzertsale hören liesse. — K.

Prag. Am 20. November Lautenabend Robert Kothe. Den Inhalt des Abends bildete die neue 13. Folge. Sie brachte eine Anzahl noch nicht bekannter Volkslieder, von denen besonders die beiden: „Der Bäckenehnecht“ und „Heimkehr aus dem Banat“ hervorzuheben wären. Drei plattdeutsche Lieder von Seemann, Kriegsthemen behandelnd, sind durch ihre zu Herzen gehende Schlichtheit, was Text und Melodie betrifft, wohl als schönste des Abends zu bezeichnen. Mit ihnen wetteifert das wundervolle „Die goldene Wiege“ von H. Löns, dessen Lautenbegleitung ein wahres Meisterstück ist. Eine Reihe von Liedern, deren Worte und Singweise von Kothe selbst ist, unter anderem ein ganz im alten Volksstille gehaltenes „Streitlied zwischen Leben und Tod“ vervollständigten das Programm. Zu den letzteren sei mir eine Bemerkung erlaubt. Warum erwähnt Kothe seine eigene Autorschaft bei diesen Liedern nicht in den Textheften? Der allergrösste Teil des Publikums, der nicht selbst die Notenhefte besitzt, wird dadurch in der Ansicht erhalten, diese Lieder seien Volkslieder. Sollte das Absicht sein? Kothe braucht doch wahrlich die Kritik, die sich an ein Volkslied nicht herantraut, wohl aber an den Neutoner, nicht zu scheuen, im Gegenteil. Es wäre wünschenswert, dass das Publikum in Zukunft aus diesem Irrtum gerissen würde. Das Konzert war wie immer vollkommen ausverkauft und wurden dem Künstler stürmische, nicht endenwollende Ovationen dargebracht, die durch einige Zugaben belohnt wurden.

Prag. Am 15. Dezember Lautenabend Rolf Rueff, veranstaltet von der Les- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag. Der in Prag noch nicht bekannte Lautensänger konzertierte zum ersten Male in Prag vor einem zwar kleinen, aber enthusiastischen Publikum. Rueff verfügt über eine schöne, ausgebildete und vollklingende Baritonstimme, wodurch er sich von manchem anderen Lautensänger vorteilhaft unterscheidet. Was sein wohldurchgebildetes Lautenspiel für Kenner des Instrumentes besonders wertvoll macht sind die harmonisch und technisch gleich wohl gelungenen Vor-, Zwischen- und Nachspiele auf der Laute. Dabei kommt es zwar, dass ein grosser Teil des sogenannten lautenspielenden Publikums Rueffs Begleitsätze wegen ihrer Schwierigkeit verwerfen wird, doch auf diese Leute darf der wahre Künstler keine Rücksicht nehmen.

Das Programm umfasste meistens Kunstlieder, auch ein Punkt, der obgenannte Leute und noch viele andere von vornherein veranlasst, zu behaupten, zur Laute eigneten sich bloss Volkslieder und daher gingen sie zu so etwas nicht hinein. Wie irrig diese Ansicht ist und dass sie gar häufig auf einer Suggestion beruht, kann man bei Lautenkonzerten gar häufig beobachten. Es genügt Namen von Dichter und Komponisten wegzulassen, um dieselben Leute für die Lieder zu begeistern. Von den Liedern seien folgende besonders erwähnt: „Morgenrot“, „Geselle Tod“ von Eichendorff, „Deutsches Matrosenlied“ von Löns, „An die Musik“ von Schubert, dessen Begleitsatz als ein besonders glücklicher und vielversprechender Versuch erscheint, Schubertlieder für Laute umzusetzen, „Die alten Lieder“ von Ziegler, „Soldatenlied“ von Dittmann, „An die Geliebte“ und „Heimkehr“ von de Nora, und „Der Wissbegierige“. Unter den reichlich gespendeten Zugaben seien „Der Prager Musikant“ und eine schöne Vortonung von Zuckermanns „Reiterlied“ besonders hervorgehoben. Reichlicher Beifall dankte dem Künstler. Dr. Fürth.

Basel. (Konzert von Lieselott und Conrad Berner am Dienstag den 9. Januar 1917.) Die Künstler, die sich zum Ziel gesetzt haben, unsere Mitwelt in die Musikpraxis früherer Zeiten einzuweihen, finden in Basel ein günstiges Terrain und verdanken diese aussergewöhn-

liche Aufnahmefähigkeit nicht in letzter Instanz den Anregungen, die von dem Leiter des musikwissenschaftlichen Seminars unserer Universität ausgehen.

In unserem Konzert war es Conrad Berner, der sein Künstlerium in den Dienst der Viola d'Amour gestellt hat und allenthalben um Freunde für dieses Instrument wirbt. Das ist ihm hier sicherlich geglückt, und wir hätten nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn im letzten Teil des Konzertes die Violine gegen die Viola eingetauscht worden wäre. Herr Berner entlockt seiner Viola prächtige, weiche, und doch wieder klangvoll-kraftige Töne. Diese mysteriösen Klänge und die — im Vergleich zur Violine — auch voller klingenden Flageolettöne bekommt man nicht bald satt. Die Viola d'Amour als Soloinstrument führte er in drei kleinen Stücken vor, in denen er alle Effekte dieses Instrumentes herauskehrte: „Andante“ von Kreutzer, „Gavotte“ von Ghys (auch als „Air Louis XIII.“ bekannt) — und ein „Menuett“ von Milandre. Herr Berner zeigte auch seine Virtuosität auf der Violine. Eine ausgezeichnete Doppelgrifftechnik scheint ihm eigen zu sein. Dies erklärt sich auch daraus, dass auf der Viola die Arpeggien sich sehr schön ausnehmen und daher eine besondere Pflege erfordern. Für Violine mit Lautenbegleitung gesetzt waren: „Altwiener Tanzlied“ von Gärtner, „Walzer“ von Weber und „Konzertstück“ von Paganini. Der Laute und der Lieder zur Laute haben sich in letzter Zeit mehrere Künstler angenommen, so dass für diese Spezialität bereits die Gefahr besteht, dass ihr der Reiz der Neuheit verloren geht. Wenn Frau Berner auch keine Virtuosin auf der Laute im Sinne der früheren Pflege ist, so zeigt sie viel Gewandtheit auf diesem Instrument und versteht es, die Gefahr der Monotonie, die sich leicht einstellen könnte, zu bannen. Für das Lied des ausgehenden 18. Jahrhunderts, jener Periode des deutschen Liedes, die man als die Vorstufe seiner Blütezeit bezeichnet, bewies Frau Berner viel Verständnis, und sie wusste den scherzhaften und dann wieder ins Gegenteil umschlagenden Charakter der Lieder glücklich zu treffen. Von der grösseren Auswahl der Lieder erwähne ich nur folgende: „Wechsellied zum Tanze“ von Reichardt, „Die Henne“ von Schubart und von den Volksliedern besonders das altniederländische, überaus wehmütige: „Ich kenn ein Lied“. Herr Berner begleitete die Lieder zur Laute erst auf der Viola, dann auf der Violine, indem er mit reizenden Imitationen und Verzerrungen die kleinen Bilder ausschmückte. Es stellte sich dabei heraus, dass infolge der verwandten Klangfülle die Laute sich lieber mit der Viola als der Violine vertrug.

Die Vortragenden ertelten vom zahlreichen Publikum viel Beifall und zeigten sich durch Zugaben dafür erkenntlich. H. K. M.

Basel. (Rokoko-Abend von Lieselott und Conrad Berner.) Das Programm zum heitern Rokoko-Abend des Künstlerpaares Lieselott und Conrad Berner versprach in stilistisch etwas sonderbarer Kombination „Musik im Kostüm des XVIII. Jahrhunderts“ und wir gestehen offen, dass uns dieses Hervorheben eines sekundären Moments und seine reklamehafte Umdeutung zum vornherein etwas skeptisch stimmte. Durch die Veranstaltung der Pariser „Société des Instruments anciens“ und die vollendete Vortragskunst Wanda Landowskas wurde unzweideutig belegt, dass auch ohne äussere Aufmachung durch die künstlerische Qualität der Interpretation allein die Musik jeder Stilpoche zu restloser Wirkung gebracht werden kann. Die ostentative Betonung nebensächlicher Äusserlichkeiten musste darum das Empfinden wecken, als genüge die künstlerische Potenz der Ausübenden nicht völlig und die Erfahrung gab leider dieser Vorahnung bis zu einem gewissen Grade recht.

Drei Lieder zur Laute mit Viola d'amore, Friedrich Reichardts „Wechsellied zum Tanze“, Martinis melodios apart gehaltenes „Die Ungetreue“ und „Der Spielmann vor der Himmelstür“, eine hübsche Volksweise aus Franken, bildeten den Auftakt des Abends. In das instrumentale gut zusammengearbeitete Ensemble fügte sich die Stimme der Sängerin harmonisch ein, doch trat schon hier der Mangel an reicherer tonaler Modulation klar in Erscheinung und ein gewisses Manko an Charakterisierungs-

kunst liess manche Wirkungsmöglichkeit unbenutzt verstreichen.

Reizvoll gerieten die folgenden Stücke für Viola d'amore mit Lautenbegleitung, „Andante“ von R. Kreutzer und „Menuett“ von Milandre, sowie eine stilistisch deplazierte „Gavotte“ von Ghys, in denen die spezifischen Eigentümlichkeiten des Instrumentes geschickt ausgenutzt wurden. Mit dem unübertrefflichen Meister dieses Instruments Henry Casadesus konnte sich Conrad Berner allerdings nicht entfernt messen, denn ein starker Einschlag robuster Kraft nahm den Flageoletteffekten und des von Ober- und Untertönen unspielten Kantilene viel von ihrer aublimen Feinheit und jener fesselnden Charme, die als das Charakteristikum des Rokoko angesprochen werden darf.

In vier Liedern zur Laute liess Lieselott Berner später humoristische Saiten mit einigem Glück anklängen. Friedrich Reichards „Lösegeld“, Daniel Schubarts „Henne“, die Volkslieder „Das Mädchen und die Hasel“ und „Ins Heu“, sowie die Zugabe „Der Schneider Jahrestag“ zeigten das Bestreben, realistisch zu gestalten, doch wollte uns scheinen, manches der Stücke hätte besser für eine Herrenstimme gepasst und die köstliche Erinnerung an Sven Scholanders kongeniale Kunst wurde zum gefährlichen Gradmesser für die klingende Gegenwart. An weiteren Gaben vermittelte das Programm in der Folge ein „Altwiener Tanzlied“ von Gärtner, einen „Walzer“ von Weber und als Virtuosennummer ein „Konzertstück“ von Paganini für Violine mit Lautenbegleitung. Conrad Berner erwies sich in denselben als ein Geiger von respektablem Können. Die Reinheit seines Doppelgriffspiels und die sichere Behandlung des Bogens berührten angenehm, doch machte sich auch hier, speziell in den Pizzicati, ein störendes Zuviel an Energie geltend. Seine Partnerin begleitete mit feiner Einfühlung in die Intentionen des Solisten.

Mit zwei Schäferliedchen von Himmel, einem Opernfragment „Mein Käthen“ aus „Crösus“ von P. Keiser, dem „Ständchen“ (J. P. Schulz) und dem „Schwäbischen Tanzlied“ aus „Ein kleiner, feiner Almanach“ mit Laute und obligater Violine schloss den Abend. Das ziemlich zahlreiche Auditorium spendete allen Vorträgen freundlichen Beifall, der mit zwei niederländischen Volksliedern verdankt wurde. Eine eigentliche Stimmung vermochte aber den ganzen Abend hindurch nicht aufzukommen und man hatte das Empfinden, dass die durchaus anerkennenswerte Kunst dieses Geschwisterpaares eher dem Variété, als dem ernsten Konzertsaal zur Zierde gereicht hätte.

G. R.

Besprechungen.

Lustige Soldaten-Lieder von Toni Thoms, Ausgabe für Gitarre. Preis 1,20 Mk. Verlag Josef Aibl, München.

Eine Reihe von 6 lustigen (darunter 3 im oberbayrischen Dialekt) Liedern, meist für hohe Stimme. Besonders gut geraten sind „Die Schwarzen, Braunen, Blonden“ und das auf Ländlerart „s'Beit“. Die Gitarre ist scheinbar genau nach der Klavierstimme übertragen, denn der Fluss der Harmonien liegt ihr nicht immer gut, es musste jedenfalls (der leichten Spielbarkeit wegen) manches fortgelassen werden, wie im zweiten Lied; hier ist auch die Schlussbildung der Gitarrenstimme, harmonisch musikalisch genommen, nicht einwandfrei; wenn man sich nicht mit F-dur aussöhnen kann, dann sollte man halt diese Tonart nicht benutzen. Im übrigen sind die Lieder, humoristisch fein vorgetragen, zu den besten Soldatenliedern zu rechnen, die bis jetzt erschienen sind.

Der kleine Rosengarten (Hermann Löns). Volkslieder zur Laute von Karl Kühn. Zwei Hefte mit je 16 Liedern, der Preis ist pro Heft 1,20 Mk. Verlag Heinrichshofen, Magdeburg.

Diese Lieder zeichnen sich durch den textlichen und musikalischen Inhalt aus, man sieht, dass sie ein Sänger geschrieben hat; sie sind meist hoch, also ein Tenor.

Erfreulicherweise gibt es auch einmal andere Tonarten wie C- und G-dur, beispielsweise G-moll, und wie sich der Komponist mit F-dur abfindet (Heft II Nr. 10) ist nachahmungswert für solche, die zuviel Konzession ans Publikum machen wollen, das nichts lernen will. Allerdings gibts auch manches, vom gitarrentechnischen Standpunkt aus, zu beanstanden; vor allem sind viele über die Schreibweise einer Gitarrestimme im Zweifel und bringen deshalb Anmerkungen über Spielweisen von besonderen Stellen, die ganz überflüssig sind, wenn musikalisch, orthographisch richtig geschrieben wird. Sor, Giuliani, Coste usw. haben vor 80 und 100 Jahren schon alle die neuen Effekte notiert, die die heutigen Laute- und Gitarrekomponisten entdeckt zu haben glauben. Es dürfte also dem Komponisten des kleinen Rosengartens sehr zu empfehlen sein, bei unseren Klassikern in die Schule zu gehen, als Gitarrekomponist würde er ungemein gewinnen, und er könnte dann einmal zu den Besten gerechnet werden. Harmonische Schnitzer wie in Nr. 8 oder gar 12, wo in den 6-stimmigen Akkorden die äusseren Stimmen immer in Oktaven laufen, würden sich dann leicht umgehen lassen, was dem musikalischen Ohr nur eine Wohltat wäre.

Im Verlage Friedrich Hofmeister, Leipzig, ist ein neues Solowerk für Gitarre erschienen: „Das künstlerische Gitarrespiel“ von Joseph Zuth.

Damit ist ein sehnlicher Wunsch aller ernst strebenden Gitarristen in Erfüllung gegangen. —

Während sich bisher der Unterricht für die Gitarre in vielen Fällen bloss auf die Erlernung der „gangbarsten“ Akkorde und im günstigsten Falle auf das Spielen einfacher Solostücke unter ängstlicher Vermeidung der „höheren Lagen“ nebst einer nervösen Scheu vor einer grösseren Anzahl musikalischer Versetzungszeichen beschränkte, beseitigt das Zuthsche Buch in gründlicher Weise alle Vorurteile über die angeblichen Schwierigkeiten und führt in streng methodischem Lehrgange bis zur Erreichung des gesteckten Zieles: Vollkommene Beherrschung des Instrumentes. —

Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit wird die historische Seite der Gitarre besprochen und die reiche Erfahrung des Verfassers, welche er sich in vieljähriger Praxis als Lehrer erworben, äussert sich in der klaren pädagogischen Erläuterung der technischen Schwierigkeiten des Instrumentes.

Als eine schöpferische Tat aber, die das Buch zu einer Unentbehrlichkeit für jeden Gitarristen macht, muss der systematische Aufbau der Skalen- und Dreiklang-Grifftypen gelten, wodurch mit einem Schlage die bisherigen Unzulänglichkeiten im Akkordspiele ausgeschaltet und die Gitarre „würdig an die Seite aller übrigen Soloinstrumente gestellt wird. —

Im übrigen charakterisieren die Begleitworte, welche der Verlag der jüngsten Schöpfung Zuths mitgegeben hat, am besten den Wert dieses Lehrbuches: „Eine gründlich durchdachte, streng logisch aufgebaute, in eigener Praxis erprobte Anleitung zur künstlerischen Vollkommenheit.“ —

Das Buch, welches durch alle Musikhandlungen zu beziehen ist, sollte in keinem Hause, in dem gute Gitarremusik gepflegt wird, fehlen. — K.

Friedel Leopold, „Meine Volkslieder“. Verlag von Ernst Germann & Co., Leipzig. Preis 2.— Mk.

Fräulein Friedel Leopold, die lebenswürdige Lautensängerin hat aus ihrem reichhaltigen Programm 14 hübsche, ihrem Inhalte nach recht verschiedene Lieder herausgegriffen und im Druck erscheinen lassen. Manche davon sind uns bereits längst gute, liebe Bekannte und haben, teilweise in anderer Vertonung, ihre Feuerprobe im Konzertsaale glücklich bestanden. Die wirkungsvolle und ohne besondere Schwierigkeiten ausführbare Begleitung zu diesen hübschen Liedchen ist zwar für Basslaute gedacht, kann aber auch auf sechssaitiger Laute oder Gitarre ausgeführt werden. Aus der grossen Flut von Beund Verarbeitungen für die Laute hebt sich dieses Werkchen recht vorteilhaft ab und sollte in keiner Sammlung fehlen. S.

Notiz.

Von den Textheften des

„Gitarrefreund“

werden folgende Exemplare gesucht:

Jahrgang 3.— 1902 Heft 5, 6.

„ 11.— 1910 „ 4, 6.

„ 12.— 1911 „ 1.

Gegengefälligkeit nach Wunsch, oder Vergütung.

phil. Josef Zuth

Fachschriftsteller

Wien V, Lanrenzgasse 4.

Friedl Leopold

Meine Volkslieder zur Laute.

Enthält altdutsche, geistliche Volkslieder und Balladen, Liebeslieder, mundartliche Volkslieder und schwedische Weisen. (Fast sämtliche Lieder meiner diesjährigen Konzertreisen.)

Preis Mk. 2.—.

Verlag Ernst Germann, Leipzig.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau
Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.

Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15saitig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

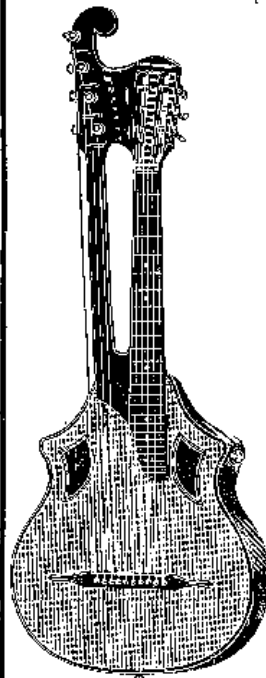
Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobirte Saiten.

Eigene Saitenspinnerel.





HANS SCHMID-KAYSER

Chr. Friedrich Blewieg, S. m. b. S., Berlin-Richterfelde

Hans Schmid-Kayser, Schule des Lautenspiels als Begleitung zum Gesang. Nr. 3., geb. M. 4.20.

Wer diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lautenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu setzen. Ihr besonderer Vorzug ist die geschickte Verbindung der Theorie mit der Praxis.

A. Pöhler, Die Klampfe.

116 Der schönsten Volkslieder mit vollständig ausgelegter, leichter Lautenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.50.



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

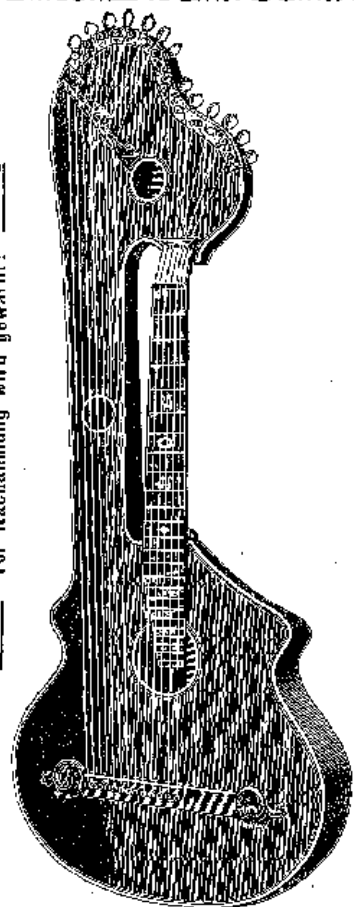
Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner
Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24628 **München**, Burgstr. 14. Tel. 24628

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. Ältestes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.



Vor Nachahmung wird gewarnt!

Fort mit Kupfer- und unreinen Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide besponnene G und H sind die besten für Gitarre und Laute. Auch die auf Stahl besponnene hohe E klingt vortrefflich und leistet guten Ersatz für Darmsaiten. Wer jedoch nicht von Darmsaiten abgehen will, dem sind nur Kothe-Saiten als die besten, quintenreinen und haltbarsten Saiten zu empfehlen.

G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.

Toni Thoms

Lustige Soldatenlieder

Preis Mk. 1.20.

für Gitarre

soeben erschienen.

Verlag: **Joseph Aibl**, Musikalienhandlung, **München**, Promenadeplatz 12.

Zu haben in allen Musikalienhandlungen.

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommierete Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.



Schulz-

Gitarren- und Lauten

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges Instrument haben muss und haben Weltruf!

5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von Mk. 6.— für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, Mk. 6,50 für das übrige Ausland, Mk. 7,50 mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamt München.

18. Jahrgang 1917

Heft 2

März—April

Inhalt: Die Gitarre. — Die Gitarre in der Haus- und Kammermusik vor 100 Jahren. — Konzert-Berichte. — Mitteilungen. — Besprechungen. — Inserate.

Die Gitarre.

Eine musikalisch-kulturgeschichtliche Planderei von August Krühm, Frankfurt a. Main.



Die Gitarre hat in einem Zeitraum von mehreren tausend Jahren aus ihrer Heimat in Vorderasien bis zu uns einen Weg zurückgelegt, den zu verfolgen für jeden Musikfreund recht lehrreich ist:

Als erster Vorläufer unserer heutigen Gitarre darf ein Instrument gelten, das die Summerer (etwa 3000 v. Chr.), das älteste Kulturvolk des Orients, unter dem Namen „kinuor“ kannten. Dann weisen Abbildungen und Inschriften auf alt-ägyptischen Denkmälern und hieroglyphisch-hieratische Texte auf Instrumente hin, bei denen ein langgestreckter Hals an dem aufrecht gehaltenen Tonkörper der greifenden Hand durch Aufdrücken auf ein Griffbrett bzw. auf dieselbe Saite durch Verkürzung Töne verschiedener Höhe ermöglicht. Zu Ägyptens Blütezeit gab Ptolomäus II. (285—247 v. Chr.) ein Fest, bei dem 300 „Chitaristen“ mitwirkten. Die „kithara“, die dann bei dem Gottesdienst der Phönizier eine grosse Rolle spielte, kam von den Völkern Asiens zu den Griechen, und somit in die antike Kulturwelt. Ihre Klänge waren dem Apoll geweiht. In dem Werke des griechischen Schriftstellers Athenäus, der „Deipnosophistai“ (Gastmahl der Gelehrten), wird von einem Kitharekünstler Kephesias erzählt, der einem Musikschüler, der in dem Wahne befangen, je mehr Bravour, desto mehr Beifall, gerne recht laut spielte, mit den Worten zurechtwies: „Nicht in dem Grossen liegt das Schöne, sondern in dem Schönen das Grosse“. — Neben Terpander (680—650 v. Chr.), der in den carnischen Spielen einmal, in den pythischen Spielen viermal den Preis im Kitharespiel gewann, nennen die Schriftsteller des Altertums namentlich den Tonkünstler Timotheus (geb. 446 v. Chr.) als einen der berühmtesten alt-griechischen Sänger und Kitharisten. Doch es erging ihm wie 200 Jahre vorher dem Terpander. Bei den carnischen Spielen näherte sich ihm einer der Epheuren mit dem

Messer und befahl ihm, damit von seinem Instrumente diejenigen Saiten abzuschneiden, die über die zulässigen sieben Töne gingen; denn durch „seine Einführung einer grösseren Menge von Tönen werden die Ohren unserer Jugend verdorben“. Da er das nicht tat, wurde er aus Sparta, wo er nur zum Wohle und zur Förderung der Jugendkultur gewirkt hatte, verbannt (auch ein Zensurstückchen!) und starb, 90 Jahre alt, 356 v. Chr. — Aus dem griechischen Zeitalter sei noch Aristonikus aus Korcyra erwähnt, der am Hofe Alexander des Grossen die Kithare spielte, und Stesander aus Samos, der als der erste Künstler die Gedichte Homers mit Kitharebegleitung sang. — Von den Griechen kam die Kithare zu den Römern. Kaiser Nero (54—68 n. Chr.) liess sich in seiner Kunstteiletkeit von Epigonus aus Ambracia in diesem Saitenspiel unterrichten. Auch Kaiser Adrian (117—138) gefiel durch sein schönes Spiel und unter Kaiser Septimius Severus (193—211) war Antonius Publius ein hervorragender Tonkünstler auf der Cithara, der sich oft in den olympischen Spielen den Preis holte. Einer der letzten Römer, oder, wie er oft genannt wird, „der letzte Römer“, war Torquatus Severinus Boethius, ein römischer Staatsmann, Philosoph neuplatonischer Richtung und Meister im Citharspiel. Er gehörte seiner Abstammung nach einem alten römischen Patriziergeschlechte an, war 470 n. Chr. geboren und hatte 18 Jahre in Athen studiert. Er bekleidete die höchsten Staatsämter und genoss das Vertrauen des ostgotischen Königs Theoderich. Doch er kam schuldlos in den Verdacht politischer Umtriebe und wurde 524 enthauptet. —

Zur Zeit der ersten Christenheit wurde die Gitarre als Begleitinstrument vorzugsweise zu den Andachtsübungen gebraucht. So wurden die Dichter des geistlichen Volksliedes, das freilich in lateinischer Sprache abgefasst war, wie Juvenus (330 n. Chr.), Prudentius (400), Sedulius (450),

1924
1907

(Venantius 350) u. a. in den überall sich bildenden jungen Christengemeinden verbreitet. Die neugegründeten Klosterschulen, namentlich St. Gallen, wo 850 der Mönch Tutilo unterrichtete, pflegten das Gitarrespiel. Dasselbst erklangen frohe Weisen, als Kaiser Konrad I. im Jahre 912 zur Weihnachtszeit anwesend war. Bekannt war das Kloster Reichenau, an welchem der Mönch Contractus (gest. 1054) das Gitarrespiel lehrte, das bald an den Höfen der deutschen Kaiser Verbreitung fand: so unter Konrad II. (1024—1039) und dessen Sohn Heinrich III. (1039—1056). Es entstanden daraus die ersten Anfänge des Minnegesangs. Gar gross ist hier die Zahl der Dichter-Komponisten, die zum Preise der Minne ihre Stimme erschallen liessen. Da ist neben Dietmar von Aist, Friedrich von Hansen, dem von Kürenberg, Reinmar von Hagenau vor allem Walther von der Vogelweide (1170—1228) zu nennen. Von ihm, dem tiefen Kenner der Menschenherzen, stammen eine Reihe unvergänglicher Lieder. Ich erinnere nur an den fein empfundenen Gesang:

„Under der Linden/an der Heide,
da unser zweier Bette was,
da muget ir vinden /schone beide
gebrochen bluomen unde gras
vor dem walde in einem tal
tandaradei /schone sanc diu nahtegal“.

Die heftigen kirchlich-politischen Stürme des 11. und 12. Jahrhunderts liessen die edle Gitarrekunst darniedergehen, und erst zu Ende des 13. Jahrhunderts lebt sie durch die Poesien der Troubadours wieder auf, jener Sänger der Provence, die im Gegensatz zu den um Lohn singenden Spielleuten, die Dichtkunst zu ihrem Vergnügen betrieben und zu Ehren der Frauen Gedichte schrieben, komponierten und vorsangen. — Nachdem sich die Gitarre gegen Ende des 14. Jahrhunderts allmählich Europa erobert hatte, erschienen bald die ersten Bücher über die Kunst dieses Saitenspiels: 1536 gab der Spanier Luys-Milan sein „Libro de musica de vihuela de mano“ heraus, 1610 erschien in Rom Meister Flamini's berühmtes Album „Vilanelle mit Gitarre“, 1626 in Paris des Spaniers Ludovicus de Brianeos Buch „Taner et templar la

Gitarra“. — Am Hofe Ludwig XIV. (1643—1715) spielte der Kammermusiker de St. Luc meisterhaft die Gitarre, und liess sich der Kurfürst Friedrich III., der spätere Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), diesen im Jahre 1700 nach Berlin kommen, wo der Künstler anlässlich der Vermählung des Casselischen Erbprinzen mit der Kurbrandenburgischen Prinzessin „mit einer fast entzückenden Lieblichkeit die Gitarre rührte“. Danach blühte die Gitarrekunst zur Zeit der Romantiker, wo das Leben zur Poesie ward, wieder auf. Ich nenne nur die Namen: Hölderlin, Tieck, Brentano und Achim von Arnim (der Volksliederschatz in des Knaben Wunderhorn!), Eichendorff, Kleist, Arndt, Körner. — Dann schien es um 1850 herum, als ob die Gitarre, das Lieblingsinstrument von Preussens unvergesslicher Königin Luise, durch das in immer weitere Kreise kommende Klavier verdrängt werden sollte, doch das alte, edle Saitenspiel wusste sich dennoch beharrlich zu behaupten, ohne etwas von seiner Lebensfähigkeit einzubüssen. Das bewies die Wiederaufnahme seiner Pflege in den letzten Jahrzehnten, die wir vor allem dem ewig jungen Wandervogel verdanken. Er hat es verstanden, aller Philister-Anfeindungen zum Trotz, weitesten Kreisen wieder die Ohren zu öffnen, für die zu Herzen sprechenden, schlichten, alten, deutschen Volkslieder. Hans Breuer's Zupfgiggenhansl, Scherrer's volkstümliche Gitarreschule sind aus der umfangreichen neueren Gitarreliteratur die bekanntesten und beliebtesten Bücher geworden und Namen, wie Kothe, Scholander, Wolzogen u. a. m. sind als Förderer der Lauten- und Gitarrekunst überall bekannt.

Wer einmal an einem Sommerabend an einem fernen Feldrain lag und ein Lied, von der Gitarre begleitet, aus jugendfrischen Kehlen leise verklingen hörte, der wird, sofern er noch Sinn hat für Schauen und Erleben, den einzigartigen, deutschen Zauber einer solchen Stunde nie vergessen. Es ist, als ob ein Bronnen „leise rauscht ein Lied aus längst vergang'ner Zeit“... Und dieses Lied wollen wir uns im Herzen bewahren, erhalten und fördern helfen durch die Pflege und Verbreitung des uralten Saitenspiels, der deutschen Gitarre.

Die Gitarre in der Haus- und Kammermusik vor 100 Jahren.

Den ersten äussern Anlass zu vorliegendem Artikel gab mir ein vor vielen Jahren in die Hand gekommenes Exemplar eines Trios für Flöte, Bratsche und Gitarre in Form einer Serenade oder Divertimentos aus sechs Sätzen bestehend. Es war ein handschriftliches Exemplar, stark vergilbt und die Notenköpfe waren, weil sehr dick geschrieben, auf allen Seiten durchgeschlagen, so dass die Gegenseite nur schwer zu lesen war; Komponist war nicht genannt, Form und Stil sowie Anordnung der Sätze liess

auf die Zeit um die Wende des 18. Jahrhunderts schliessen. Die Musik war sehr originell im Mozartstil, der 1. Satz wie bei der Sonate, dann ein einfaches Andantino mit Variationen als 2. Satz, es folgte ferner ein Menuett, eine Romanze, ein Marsch und ein reizendes Rondo im $\frac{3}{4}$ Takt, bei welchem die Themen zwischen Flöte, Bratsche und Gitarre dermassen durchgeführt waren, dass, wenn ein Instrument das Hauptthema spielte, das zweite Instrument das Gegenthema brachte, das dritte dazu die figür-

liche Harmonisation, so dass der Reihe nach alle drei Instrumente abwechselnd Haupt-, Nebenthema und Begleitung spielten. Ich habe, soweit es lesbar war, dieses Trio mit Kollegen gespielt und wir fanden uns dann noch recht oft zusammen, um uns die Serenade vorzuspielen, lebten uns ganz in den Stil hinein und hatten manche vergnügte, musikalische Stunde als Abwechslung der langen Theaterproben; auch einige Freunde, die gelegentlich eingeladen waren, zeigten ihre helle Freude an den feinen Klangnuancen dieses Trios. Ich habe leider dann das Exemplar aus der Hand gegeben und konnte es später, trotz eifrigen Nachforschungen, nicht mehr zu Gesicht bekommen. Das war, wie gesagt, vor vielen Jahren, so um 1892—93 herum und seitdem habe ich alle Werke für Gitarre mit Streich- und Blasinstrumenten, die mir erreichbar waren, gründlicher nachgesehen. Dieses Studium hat sich nach und nach zu diesem Aufsatz verdichtet, in welchem ich einem Musikzweig der Gitarreliteratur das Wort reden möchte, dem bis heute viel zu wenig Beachtung geschenkt wird, obwohl er dazu berufen wäre, gerade der Gitarre einen bleibenden Platz im Konzertwesen zu sichern, denn der Gitarresolist bleibt jedenfalls immer eine Einzelercheinung im Konzertsaal, schon weil dieses Ziel nur von ganz wenigen, besonders dazu veranlagten, sowohl von Natur aus, als musikalisch hochentwickelten Menschen, erreicht wird und weil von diesen wenigen, die es erreichen, noch einige ausschalten, weil für den Konzertsaal die Kraft der Person nach Überzeugung, Können und absoluten Drüberstehen nicht immer ausreicht, um einer ernsthaften Fachkritik punkto Tonsinn, Form- und Stilgefühl standzuhalten. Das Musizieren im Duo, Trio oder Quartett ist weit einfacher, die Nervosität und Befangenheit des Einzelnen wird nicht so verhängnisvoll als beim Solospiel. Damit will ich aber natürlich nicht sagen, dass man wenig Können braucht, aber das Gefühl des Verlassenseins, das den Solisten gelegentlich überfällt und ihn seines besten Gebens beraubt, kommt nie so stark zum Durchbruch. Auch zum Vortrag in musikalischen Kreisen und besonders in den Vereinigungen der Liebhaber der Gitarre könnte diese Art Musizieren sehr zu empfehlen sein; dem Einzelnen bietet das Zusammenspiel Genuss und beste Gelegenheit, sein Können nutzbringend zu verwerten, und den Andern ist es ein Ansporn, für alle aber ist dieses Zusammenspiel eine Stunde des musikalischen Glückseins, die froher macht als alles unnötige Geschwätz über Gitarre, Laute und dergleichen.

Um einen Überblick über die zur Verfügung stehende Literatur zu bekommen, ist es notwendig, ihrer Entstehung nachzugehen, die zusammenfällt mit dem Auftauchen der Gitarre bei uns im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts.

Das öffentliche Konzertwesen ist von verhältnismässig junger Herkunft. Im 17. und dem grössten Teil des 18. Jahrhunderts absorbierte

die Oper das öffentliche Interesse an der Musik, während die selbständige Instrumentalmusik längere Zeit hindurch ihre Pflege in den Privatkanapellen der Fürsten und Aristokratenkreisen fand. An Fürstenhöfen blühten allerdings schon im 17. Jahrhundert musikalische Produktionen, bei welchen, dem damaligen Geschmack entsprechend, die Musik eine dekorative Bestimmung hatte und den unentbehrlichen letzten Schmuck einer prachtvollen Lustbarkeit bildete. Dies war der Fall mit den einst hochbeliebten und mitunter sehr ausgedehnten Tafelmusiken und Serenaden. Die Komponisten waren meist fürstliche oder gräfliche Dilettanten, unter welchen allerdings auch oft namhafte Künstler waren. Die Ausführenden waren die fürstlichen Musiker, die nebenbei bessere Kammerdienerdienste verrichten mussten, weil damals die ganze Dienerschaft, alle Beamten und selbst die geistlichen Herren in einem fürstlichen Hause sämtlich musikalisch sein mussten. Haydn und Mozart waren in gleicher abhängiger Stellung und die erniedrigende Behandlung, die sich besonders letzterer von seinem Brotherrn, dem Fürstbischof von Salzburg hat gefallen lassen müssen, dürfte allgemein bekannt sein. Aber auch Haydn war sehr gebunden, wie aus den zwei Absätzen seines Anstellungsdekretes, die ich hier folgen lasse, hervorgeht (Josef Haydn, der eben durch die Auflösung der Morzinschen Kapelle freigeworden war, bewarb sich um die Kapellmeisterstelle der Fürstlich Esterhazy'schen Kapelle):

„Wird er Josef Haydn als ein Haus-Offizier angesehen und gehalten werden. Darum hegen Sr. Hoffürstl. Durchlaucht zu ihm das gnädige vertrauen, das er sich also, wie es einem Ehrliebenden Haus-Offizier bey einer fürstlichen Hoffstadt wohl anstehet, nüchtern und mit denen nachgesetzten Musicis nicht Brutal, sondern mit gimpf und arth bescheiden, ruhig, ehrlich, aufzuführen wissen wird, hauptsächlich, wann vor der Hohen Herrschaft eine Musique gemacht wird, solle er Vice-Capell-Meister sammt denen subordinirten allezeit in Uniform und nicht nur er Jos. Haydn selbst sauber erscheinen, sondern auch alle andere von ihm despendirende dahin anhalten, dass sie der ihnen hinausgegebenen Instruction zufolge, in weissen Strümpfen, weisser Wäsche, eingepudert und entweder in Zopf oder Har-Bentel; Jedoch durchaus gleich sich sehen lassen.

Wird er Jos. Haydn alltäglich (es seye demnach dahier zu Wienn, oder auf denen Herrschaften) vor und nach-Mittag in der Antichambre erscheinen und sich melden lassen, allda die Hochfürstliche Ordre ob eine Musique seyn solle? Abwarthen, allsdann aber nach erhaltenem Befehl, solchen denen Andern Musicis zu wissen machen und nicht nur selbst zu bestimmter Zeit sich accurate einfinden, sondern auch die andern dahin ernstlich anhalten, die aber zur Musique ent-

weder späth kommen, oder gar ausbleiben, specifice annotiren."

Nachdem Haydn durch seine Quartette den musikalischen Sinn in der Häuslichkeit und die Leistungsfähigkeit bescheidener Dilettanten gehoben, drängte er durch seine Sinfonien zu den ersten wahrhaften Gestaltungen eines öffentlichen Konzertlebens. Diese Sinfonien waren der erste grosse, über die blosse Hausmusik hinauswachsende Inhalt, für den das allgemeine Rätzücken eine feste Form suchte und schuf im öffentlichen Konzertwesen; er ist also auch als der Schöpfer des Konzertlebens anzusprechen.

Der Genuss kunstmässig gepflegter Musik ging zuerst aus dem Besitz der Höfe in jene der Adelligen und Reichen über; der Einfluss dieser Privatkapellen und des Dilettantismus auf die Physiognomie der damaligen Musik nicht bloss der reproduzierenden, sondern auch der produzierenden, ist ein tiefgreifender und kaum noch in seiner ganzen Wichtigkeit dargestellt.

Die Privatkapellen gehören eigentlich nicht zum Konzertwesen in strengem Sinn, da sie ihrer Natur nach die Öffentlichkeit ausschlossen. Der Besitz einer vorzüglichen Kapelle war Gegenstand aristokratischen Ehrgeizes und wer sich denselben rühmen konnte, produzierte ihn gerne zum Vergnügen der geladenen vornehmen Gäste und ihr Ruf drang oft weit in die Lande. Eine Stadt, wie Wien, war stolz darauf Privatkapellen wie die des Prinzen Hildburghausen, des Fürsten Esterhazy, Lobkowitz, Schwarzenberg in ihren Mauern zu beherbergen, wenn sie auch nichts

davon genoss, doch waren die Produktionen immer noch einer grösseren Zahl bürgerlicher Zuhörer zugänglich und da ein öffentliches Konzertwesen nicht bestand, so gab diese Not fast einen allgemeinen Anspruch dort zeitweilig mitzuhören, wo so ein hoher Herr ein „Konzert“ besass.

Wer nun ein solches Hausorchester sein eigen nannte, wünschte natürlich auch möglichst viel neue und effektvolle Kompositionen dafür; sie mussten von Komponisten geliefert werden, die als solche in „Diensten“ standen. Die Folge war eine grosse Anregung zum musikalischen Schaffen; dem sich immer erneuernden Verbrauch entsprach eine sich immer erneuernde Produktion und indem diese Tonsetzer Instrumentalkräfte, die sie genau kannten, jeden Augenblick zur Verfügung hatten, gewannen sie spielend die Technik ihrer Kunst, sie lernten praktisch setzen und mit kleinen Mitteln grosse Wirkungen erzielen. Allerdings kam dabei auch eine Art Vielschreiberei heraus, sie mussten einem enormen Hörbedürfniss begegnen, das mehr auf angenehme Abwechslung und unterhaltende Beschäftigung, als auf Tiefe ausging. Ein weiterer Nachteil war, dass diese Tonsetzer nicht ihrer Inspiration folgen konnten, sondern dem Befehl des eigenen oder die Bestellung des fremden „Herrn“ ausführen mussten. Die Sitte der Grossen, berühmte Komponisten oder Virtuosen in ihren Diensten zu haben trug dazu bei, die untertänige Stellung des Künstlers auch auf länger hinaus festzuhalten. (Fortsetzung folgt.)

Konzert-Berichte.

München. Lieder zur Laute sang vor kurzem im Künstlerhaus eine hier unbekannte Künstlerin, Friedl Leopold. Obwohl derartige Aufführungen in erster Linie auf die Unterhaltung anspruchsloserer Zuhörer berechnet sind, können sie doch unter günstigen Umständen höhere Bedeutung im Sinne der Heimatskunst gewinnen. Vorausgesetzt, dass ein glücklicher Griff in den überreichen Schatz alter Volksweisen getan und die Ausbeute geschmackvoll dargeboten wird, darf man auf eine kurzweilige Stunde rechnen. Wenngleich diesmal der Beifall nicht überschwengliche Formen annahm, unbefriedigt ist keiner davongegangen. Sehr gut traf die Künstlerin den kindlichen Ton in alten Kinderreimen und -Spielen. Tiefer berührte der Vortrag der alten Legende „Maria, Maid und Teufel“. Auch die neuere Volksballade „War einst ein jung' Zimmergesell“ wusste Friedl Leopold ohne störende Übertreibungen eindrucksvoll zu gestalten. Jedenfalls ist der Abend zu den besten derartigen Konzerten zu rechnen, wozu auch der gute Satz der Begleitung und die volltönenden Instrumente, die Friedl Leopold sehr geschickt meistert, beitrugen. D. S.

Wenn Robert Kothe seinen Lautenabend gibt, kann er sicher sein, stets eine zahlreiche Zuhörerschaft zu haben. So war es auch wieder am Freitag, den 23. März im Bayrischen Hof zu München. Die alten Lieder aus dem 17. und 18. Jahrhundert fielen ungemein; ebenso die von ihm selbst vertonten Lieder. Hier war es auch die Begleitung zur Laute, die grossen Beifall fand. Gut und in packender Weise wurden die drei Lieder für Frauenstimmen und Vorsänger zu Gehör gebracht.

Was bei Kothe vor allen anderen Lautensängern erfrischt, ist das so tief Ansprechende und Hineinleben in die von ihm vorgetragenen Lieder; er weiss, was er singt,

er weiss, wie er diese schlichten Volksweisen seinen Zuhörern zu einem Genuss gestalten kann. Und das ist gut so. Darum freuen wir uns ihn immer wieder zu hören und seinem Lautenspiel lauschen zu dürfen. G. M.

Unsere Freude, die wir in unserem Berichte über Rolf Rueff's Konzert vom 7. November 1916 in Heft 6, Jahrgang 1916, zum Ausdruck brachten: „Ihn im neuen Jahre mit seiner herzerfrischenden Kunst begrüssen zu können“ ist nicht erfüllt. Die Schuld trägt Rolf Rueff allein. Hätte er die Mahnungen in: „Bedenkliches vom Lautenlied“ von Arthur Liebscher, Münchener Neueste Nachrichten vom 9. März 1917 Nr. 123 u. a. beachtet, so hätte er mit seinen Lautenliedern auch an seinem Abend, Mittwoch, den 14. März 1917 im Bayrischen Hof zu München, ebenfalls einen vollen Erfolg errungen. So aber konnte er nicht befriedigen. Denn Lieder wie: „Der letzte Gruss“ von Hermann Levy, „Im Rhein, im heil. Strom“, „Für Musik“, beide von Robert Franz, sind nun einmal keine Lautenlieder und werden auch keine. Wirkungsvoller gelangen ihm zum grossen Teil die Lieder unter I und III; hat er dies doch selbst erfahren an dem oft lauten Beifall seiner Zuhörer. „Lehrhaft Sinngedicht“ von Ignaz Ziegler musste auf Verlangen wiederholt werden.

Wir möchten unseren Bericht nicht schliessen, ohne daran die Hoffnung zu binden: Unser Rolf Rueff möge zu seinem nächsten Abend frohgemut wiederkehren und zu diesem — eine gute Auswahl von Lauten-Liedern mitbringen, dann kann er sicher sein, dankbare Zuhörer zu finden für die von ihm gehegte und gepflegte Kunst, die ihre Freude haben an: „Lieder zur Laute“, gesungen von Rolf Rueff. G. M.

Frankfurt. Ein Lautenabend. Fräulein Lina Poppe, die hier rühmlichst bekannte Lautenkünstlerin, hatte am 10. Februar im Schaafschen Saale einen inter-

essanten Vortragsabend veranstaltet, in Gemeinschaft mit einigen ihrer Schülerinnen. Es galt den Versuch, der Laute auch als Zusammenspielinstrument Geltung zu verschaffen, der als durchaus geglückt zu bezeichnen wäre. Als Begleitinstrument zu Gesang erfreut sich die Laute schon längst grosser Beliebtheit, doch blieben ihre sonstigen Vorzüge dabei seither fast unentdeckt, ohgleich sie zu manchen Zeiten und bei manchen bedeutenden Künstlern wie Schubert, Sarasate, Hummel usw. früher schon in hohen Ehren gestanden. Das fein gewählte Programm des Vortragsabends brachte die Vorzüge überraschend zur Geltung. Im Zusammenspiel der vier beteiligten Künstlerinnen entwickelten die Instrumente die genussreichste Klangfülle und Vielseitigkeit. Da es heute an bedeutenderen Komponisten für die Laute fehlt, wiesen die dargebotenen Musikstücke Namen auf, die für echten künstlerischen Genuss bürgten, wie Beethoven, L. Heller, Hiller, Meyer, Hellmund, Kueffner usw. Eine Ballade von Cotta bot als Gitarrelzerzeit einen überraschenden Reichtum an stimmungsvollen musikalischen Eindrücken, die neben Gesang- und Solovorträgen zu den Glanzpunkten des Abends gehörten. Die schwingvolle Sicherheit des Zusammenspiels entwickelte in einem flotten Schlussmarsch noch einmal die vielseitigste Ausdrucksfähigkeit des kleinen Saiteninstrumentes, darin auch die Geister des Humors fröhlich mitzuschwingen schienen, die uns durch Richard Wagners Beckmesser schon bekannt geworden. Als wohlthuendes Hausinstrument, das niemals zu einem quälenden Markerkasten für alle Stockwerke und ganze Strassen werden kann wie das Klavier, wäre der Laute eine neue und ausgedehntere Beliebtheit zu wünschen. Durch Vorfürhungen, wie sie der Lautenabend von Lina Poppe bot, dürfte der Weg zu diesem Ziele sich in Zukunft verlockend erweisen.

T. Pf.-R.

Berlin. Lautenabend Elsa Gregory. Die Besucher des Kammerrusiksaales erfuhren vor kurzem die seltene Freude eines künstlerischen Erlebnisses. Fräulein Gregory, die ein warm timbriertes, für Lautenbegleitung fast zu voluminöses Organ ihr eigen nennt, bereitet auch gesanglich einen ungetrübten Genuss. Ganz besonders gut gelangen ihr drei prächtige, altdeutsche geistliche Volkslieder, die mit reicher Empfindung vermittelt wurden. Von erstem künstlerischen Streben zeugte auch die Wahl der Liederfolge „Frühlingsliebe“, die abseits der ausgetretenen Strasse billiger Lautenabend-Programme sich bewegt und zur erfolgreichen Wiedergabe einer künstlerischen bedeutsamen und so grundmusikalischen Persönlichkeit bedarf, wie es Elsa Gregory ist. Als Konzession an die breitere Menge sind die drei den Abend beschliessenden Tanzweisen aufzufassen, von denen wir die erste kürzlich eindrucksvoller im Vortrag, aber unendlich viel ärmer in der Begleitung hörten. Reicht Elsa Gregorys Organ auch für rein gesangliche Aufgaben grösseren Formats aus, so steht ihr technisches Können auf der Laute dahinter nicht zurück. Mit dem Vortrage zweier recht schwieriger Vortragsstücke für Laute allein erntete sie mit Recht so stürmischen Beifall, dass sie sich zu zwei Zugaben entschliessen musste. Elsa Gregorys Meisterschaft auf ihrem Instrument bewies, dass die Ausdrucksarmut der Laute, die uns an anderen Lautenabenden so oft peinlich berührt, zu überwinden ist durch grosses Können, und dass auch eine Lautenspielerin — die nötigen Kenntnisse im Kunstgesang und umfassendes Bescheidwissen auf ihrem Instrument vorausgesetzt — mehr sein kann, als eine liebenswürdige Vermittlerin belangloser Nichtigkeiten, nämlich eine Künstlerin.

Hamburg. Liederabend von Elsa Gregory. Um seine Zuhörerschaft einen Abend lang durch Liedervorträge fesseln zu können, muss der Künstler ausser seinem technischen Rüstzeug, ein reiches musikalisches Innenleben und die Gestaltungskraft besitzen, dieses auch auf alle seine Hörer ausstrahlen zu lassen, kurz, er muss eine musikalische Persönlichkeit sein. Mit ihrer wohl-lautenden Stimme, der natürlichen Anmut ihres Vortrages und der meisterlichen Beherrschung ihres Instrumentes ist Elsa Gregory eine liebenswürdige Persönlichkeit, der man gerne zuhört. Das bewiesen die leider nicht zahlreichen Besucher ihres Konzertes durch herzlichen

Beifall. Das geschickt aufgestellte Programm brachte zu nächst als wertvollste Gabe drei sehr schöne altdeutsche geistliche Volkslieder, von denen besonders „Maria durch ein Dornwald ging“ tiefen Eindruck machte. Eine Liederfolge im Volkston „Frühlingsliebe“ des alten J. A. P. Schulz, 1747 bis 1800, entzückte durch Einfachheit der Empfindung und Form allgemein, was im Hinblick auf allerneueste musikalische Erzeugnisse immerhin bemerkenswert ist. Mit einigen Tanzweisen klang der Abend erfolgreich aus.

P. Sch.

Danzig. Conrad Berner, der in allen Gauen Deutschlands bekannte und beliebte Troubadour der Viola d'amour, besuchte vor kurzem Danzig mit seiner Gattin Liselotte, die als Sängerin (Mezzosopran) und Lautenspielerin mit ihm reist. Die Viola d'amour ist eine der Abarten der Viola, die im Mittelalter in Alt-, Tenor- und Basslage das herrschende Orchesterinstrument war; sie hat sich als Solo- und Begleitinstrument bis in die Gegenwart erhalten, speziell hat Conrad Berner, ein Meister auch auf der Violine, ehemals ein bevorzugter Schüler von Joachim und Wirth, geb. 1880, es sich zur Lebensaufgabe gemacht, sie in den Konzertgebrauch einzuführen. Das Instrument, grösser als die Violine, ist mit sieben Saiten (drei bespannen und vier Darmsaiten) bespannt, unter denen sieben Stahlsaiten als Resonanzsaiten laufen, die von den Griffsaiten in so lebhaftes Mitschwingen versetzt werden, dass es (wie experimentell festgestellt wurde) an Kraft einem Gewichte von 250 Gramm entspricht. Diese Resonanzsaiten entsprechen der mittleren, unteren und höheren Oktavlage und leiten eine Summe von Obertönen in den gegriffenen Ton, dem sie durch ihren metallischen, aber zart vibrierenden Klang eine eigenartige Fülle und Wärme verleihen. Je nach Harmonie und Rhythmus dient diese gleichsam berausende Fülle einem sinnlichen oder einem wehevollen Ausdruck, während die sieben Saiten ein Spiel in Folgen von vollen Akkorden und weitem Tonumfang möglich machen, den für das Solospiel die Flageolettöne nach der Höhe noch erweitern. Dem Akkordspiele dient besonders die Stimmung der Saiten abwechselnd in Quinten, Quartan und Terzen, die andererseits an den Spieler, der sich darin beim Vortrag auch von Melodien zurechtfinden soll, recht hohe Anforderungen stellen. Die Viola d'amour hat deswegen als Soloinstrument immer nur wenige Meister gehabt; die Kompositionen für sie existieren meist nur handschriftlich, Riemann hat drei Sonaten von Karl Stamitz, dem grössten Virtuosen des Instrumentes im 18. Jahrhundert, herausgegeben. Sein ältester Gebrauch ist der kirchliche zur Gesangsbegleitung, es klingt am besten in hohen Räumen, und alljährlich zu Weihnachten darf Conrad Berner im Dom zu Berlin nicht fehlen. Das von ihm gebrauchte Instrument ist „nach Ovidantus, Bologna 1715“ gebaut. Das von Meyerbeer der Kuriosität wegen in der „Hugenotten“-Oper als Viola d'amour bezeichnete Instrument entspricht nicht dem Original, von dem Meyerbeer selbst keine Kenntnis hatte. Zur Zeit hat Conrad Berner als Spieler der Viola d'amour keinen Rivalen.

Mit Lautenbegleitung spielte er darauf ein Andante von R. Kreutzer (1766—1830 von hoher melodischer Schönheit, dann eine Gavotte von J. Ghys, aus der Zeit (und Umgebung?) Ludwigs XIV., und ein Menuett von Milandre, 1770, der selbst ein Virtuose auf der Viola d'amour war, hoch originelle Kompositionen voll Grazie, Übermut, Koketterie und Liebessehnsucht, die im Spiel Berners zu vollendetem Ausdruck kamen, eine versunkene Welt heraufzaubernd. Den Beginn hatten Lieder zur Laute mit Begleitung der Viola d'amour gemacht, „Wechsellied zum Tanze“ vom feinsinnigen Fr. Reichardt (Text von Goethe), „Die Ungetreue“ von Padre Martini und ein Lied „aus Franken“, „Der Spielmann vor der Himmelstür“. Später in Liedern zur Laute mit Violine vom Hamburger Opernkomponisten R. Keiser, dem gemütvollen J. P. Abraham Schulz, von Dan. Schubart, auch Fr. Himmel, einst von der Königin Luise begünstigt, hatte man das Vergnügen, sehr schätzbaren Persönlichkeiten, die man sonst nur „historisch“ kennt, in ihren Tönen lebend zu begegnen. Frau Liselotte sang diese und andere Lieder mit frischer, ausgiebiger, wohlgeschulter Stimme und mit anmutigem, sinnreichem Vortrage, darunter auch

Volkslieder, und als freie Zugabe zwei vlämische Lieder, die deutlich deutsches Gepräge trugen. Die Konzertgeber treten in echtem, reichem Rokoko-Kostüm auf, das den Eindruck von Werken aus jener Zeit wirksam unterstützt. Dazu würden ferner ein paar freundlich erläuternde gesprochene Worte nach Art von Scholander wesentlich beitragen, auch wohl ein paar kurz die Komponisten betreffende Zeilen im Programm. Unser Publikum kommt der Sache oder vielmehr den ihm neuen Personen zögernd entgegen und würde durch solche Hilfe gewiss mehr erwärmt werden. Ins Familiäre brauchte sie ja nicht hinabzusteigen. Auf der Violine mit Lautenbegleitung trug Conrad Berner u. a. eine Kanzonetta von Paganini vor, die auffallend schöne, getragene Musik war; nur zuletzt und nicht übel kamen einige der alten Sprüh- und Spritzeffekte. Es ist eines von sechs Stücken zur Gitarre, die der grosse Geiger für einen Freund schrieb. In allein war der Abend hochinteressant und musikalisch erfreulich. Hoffentlich sehen wir das Künstlerpaar in diesem Jahre noch wieder.

Prof. Dr. C. Fuchs.

Wien, Seraphine Schelle, Liederabend zur Laute. Vor einem mässig besuchten Saale fand am 4. März 1917 im Wiener kleinen Konzerthausaale der 2. und letzte Liederabend zur Laute Seraphine Schelle statt. Im ersten Teile der Vortragsfolge hörte man einige deutsche Volkslieder, der zweiten Abteilung war ein breiter Raum modernen Dichtungen von A. de Nora, L. Finckh, W. Busch und O. J. Bierbaum gewidmet. Zu diesen hatte die Sängerin Melodie und Lautensatz ersonnen. Bei den Volksliedern fiel besonders das Lied „Mädle ruck...“ durch die eigenartige Auffassung der Vortragenden auf, welche dieses ruhig innige Lied aus Schwaben im Eilzugstempo und mit südlicher Leidenschaftlichkeit herunterraste. In der technischen Behandlung des Instruments hat die Sängerin seit ihrem letzten Konzerte nichts zugelehrt und durch allzu oft und ungeübt Raspuado lärmte sie mehr als sie musiziert. Sie sollte sich darin an dem abgeklärten, diskreten Anschlage R. Kothes ein Beispiel nehmen. Ferner fällt beim Singen häufiges Verschlucken der Endsilben und ein unangenehm klingendes Nasalisieren störend auf. Der Beifall einiger Anhänger unterbrach vereinzelt aber umso lauter die sonstige Stille des Saales.

K.

Bemerkungen zum Lutinistenkonzert. Eine recht erfreuliche Tatsache: das historische Orchester der „Lutinen“ steuert einsichtsvoll seiner idealen, nicht hoch genug einzuschätzenden Bestimmung zu: der musikhistorischen Treue. Gerade in Hinsicht historischer Treue wird in einer anderen Kunst kaum soviel gesündigt wie in der Musik; die Konzertvergangenheit der Lutinen ist von diesem Fehl auch nicht frei: man hörte alte Instrumente, man hörte alte Musik, aber mit dem Satz und der Besetzung nahm man es eben nicht sehr genau. Das scheint nun anders zu werden. Diesmal hörte man alte, originale Kompositionen auf den hierzu bestimmten Instrumenten in der Originalsatzweise.

Immerhin ein kühnes Unternehmen, wenn man bedenkt, dass solche Vorführungen zum Teile nur mehr historisches Interesse haben; wenn dieses vom Standpunkte des Musikhistorikers auch als eminent zu bezeichnen ist, so hat man beim Konzertpublikum doch mit allgemein anderen Voraussetzungen zu rechnen. Umso dankens- und unterstützenswerter sind die Bestrebungen der Lutinen, und, um es gleich zu sagen: an der Tatsache, dass diese Vereinigung zeitlich als erste mit dem historischen Programm die Bretter betrat, ist nicht zu rütteln. Wenn sich, wie gesagt werden muss, das ehemals brav-regsame dilettantische Völkchen der Lutinen aus widrigen Zeit- und Vereinsverhältnissen zur heutigen Bedeutung erhoben hat, so zwar, dass es neben den Hofmusikern, welche die Darbietungen auf den alten Streich- und Blasinstrumenten besorgen, in Ehren bestehen kann, so ist das ein Zeichen von willenskräftiger, fähiger und schwungvoller Leitung. — (Freilich ist, wie das Konzertprogramm des öfteren betont, der Leiter auch Dirigent, Musikschriftsteller, Komponist und Professor dazu.) — Aber ernsthaft: Respekt!

Es ist immer so eine liebe Sache um die Lutinistenkonzerte. Man kommt hin, lässt sein Werktagswesen im Vorraum und setzt sich behaglich zurecht. Da schreitet auch schon die behäbige, doch wuchtig markante Gestalt des österreichischen Scherrers, Dr. Batka, die Stufen vom Künstlerzimmer zum Podium hinan, stellt mit seinen einleitenden Worten den Kontakt zwischen Bühne und Saal her, und, eh man es weiss, ist man von seiner geistig führenden Hand schon mitten in der Musikperiode, in der just der Vortragende seine Zuhörer haben mag, und man lauscht dem lebendigen Wort der Musik, welche man bisher nur auf anderen Instrumenten verdoimetscht gehört, oder aus Handschriften und Notendruckten gelesen hat.

Etwas Trautes ist diesmal vermisst worden: der heimlich kleinere Vortragsraum, den die Vorführung historischer Kammer- und Hausmusik heischt. Die Blas- und Streichinstrumente tun es wohl, aber das „Lautengethön“. — Diesmal gab es wahrhaftige Theorben neben zwei Mandoren — und der Klang noch so meisterhaft geschlagener Gitarresaiten reichen nicht durch den Konzertsaal, wenigstens diesmal reichten sie nicht. Der grosse Konzertsaal ist auch nicht hierfür da. Und, wozu so hoch hinaus? Ein schlechterer Rahmen wäre weit passender. Noch etwas: die Erklärung der verwendeten historischen Instrumente durch den Leiter der Vereinigung machte sich ehemals am Vorlesetisch viel vornehmer, als das jetzt geübte improvisierte Ansagen; die Zeitfrage bildet wohl kein ernstes Hindernis.

Recht freudigen Anteil nahmen die Wiener Gitarristen an einer neuen Tendenz der Lutinen. Es ist das erste Konzert, in welchem ohne die frühere Scheu, sogar mit vielem Geschick und schönen Erfolg das gitaristische Moment heiligt erscheint. Ob der alte Geist des über Bord geworfenen „Wiener Gitarrechores“, aus dem die Lutinen (im engeren Sinne) Zuzug erhielten, die junge treibende Kraft ist, ob der Leiter selbst den Umschwung herbeiführte, mag dahingestellt sein, wir Gitarristen begrüssen diese Strömung mit Freude und Anerkennung. Unser Instrument, das besonders in jüngster Zeit Gegenstand erster musikhistorischer Forschung geworden ist, — und Spezialarbeiten darüber werden die Berechtigung einer solchen erweisen, — braucht sehr nötig derartige künstlerische Darbietungen auf dem Konzertboden. Der musikalisch feine Geschmack des Leiters der Lutinen trifft auch da im Gegensatz zur dilettantischen Wahllosigkeit verschiedener, in letzter Zeit dargebotener Gitaristik im Konzertsaal das Entsprechende. Übrigens gedachten die einleitenden Worte recht warm der Gitarre, sogar die oft erörterte, wissenschaftlich längst entschiedene Streitfrage der Instrumentenbenennung wurde gestreift. Dr. Batka vertrat den Standpunkt, dass das Volk die Instrumente nicht nach der Spielweise, sondern nach der Form benenne. Stimmt! Daraus scheint übrigens die Pflicht zu erwachsen, dass aus den Laien derjenige, welcher sich ernsthafter mit den modernen Gitarreinstrumenten befasst, vom Musikhistoriker gebührend belehrt wird. Fast möchte ich meinem längst gehegten Wunsche Hoffnung geben, dass das rührige Völkchen der Lutinen darauf gehe, Lautenkompositionen auf der historischen Laute einmal vorzuführen und auf diese Weise dankenswerte praktische Aufklärungsarbeit zu leisten; die Zweichörigkeit der Lautenbespannung in der Oktav und im Einklang gibt eben auch ein von unserm Gitarrelautenklang verschiedenfarbiges Bild.

Gespielt wurde die Gitarre diesmal solistisch zum Spinett, im Quintett zu Streichinstrumenten, ferner mit Streichern und Bläsern, endlich im Chor zu einem Männerstimmenquartett; und mit recht bravem Erfolg; besonders brav von der Solistin; vielleicht ist sogar da bei weiterem energischen Fortschreiten der Ansatz zu selbständigem, virtuosem Spiel zu finden, der unsere Anleihen, welche wir an Gitarresolisten bisher im Auslande machten, beschränken kann. Interessant und reizvoll war die Darbietung eines der Quintette von L. Boccherini, dem gewaltigen Violoncellisten und späteren Gitarrespieler; aber eine ganz unerwartete, schöne Überraschung bot die Vorführung der Bogengitarre zum Spinett in einer hierfür geschriebenen Schubertsonate. In den Zwanzigerjahren des XIX. Jahrhunderts ist das Original von Johann Georg

Stautfer auf Schuberts Anregung gebaut worden, und hatte nach den Referaten der damaligen Zeit einen bezaubernd schönen Klang. Nun hat es sich erwiesen, dass die gitarrefreie Zeit der Stautferperiode nicht zuviel sagte.

Alles in allem: es war ein recht interessanter Nachmittag bei den Lufinisten, für den Musikverständigen und den Musikliebhaber lehr- und genussreich. Doch um rasch noch zu tadeln: man gebe einer Violinvirtuosin eine Mandoline erst dann wieder beim Konzert in die Hand, bis jene Tonbildung, Federtechnik und Tremolo beachtet; der Gegensatz zwischen einer künstlerischen Technik der Linken und einer stümperhaft kratzenden Rechten ist doch zu augenfällig. Jos. Zuth.

Mitteilungen.

Gitaristische Vortragszyklen. Am 15. April l. J. begann an der Lehranstalt für Musik und dramatische Kunst im Konzerthaus Ehrbar, Wien, IV., Mühlgasse Nr. 30 (Direktion: Lutzak-Patonay) ein für drei Monate anberaumter, wöchentlich einständiger Vortragskurs über angewandte Harmonielehre für Gitarrespieler mit Übungen an der Tafel und instrumentalen Beispielen. — Thema: Entwicklung der stereotypen Griffweisen der Dreiklänge und Hauptseptimenakkorde aller Lagen und Tonarten. Anwendung der Grifftypen für Kadenz und Modulation. — Referent: phil. Josef Zuth, akad. autor. Lehrer für künstlerisches Gitarrespiel, Fachschriftsteller. — Kursstunde: Donnerstag abends 7—8 Uhr, „Ehrbar Konzerthaus“, II Stock. — Honorar: für den gesamten Vortragszyklus Kr. 40.—. — Anmeldungen: an obgenannter Lehranstalt.

Weimar. In dem letzten Konzert „Lieder zur Laute“ wurden Stimmen laut, die Herrn Kothe aufforderten, ein Lautensolo zu spielen. Herr Kothe kam dem Wunsche nicht nach. Da nun der Wunsch laut wurde, einmal ein Lauten- bzw. Gitarresolo zu hören, so seien an dieser Stelle die hiesigen Konzertleitungen gebeten, vielleicht im nächsten Winter neben einem Lautenabend auch für ein Konzert einen Gitarresolisten zu gewinnen, natürlich keinen Sänger zur Gitarre, sondern einen Künstler auf dem Instrument. Die Gitarre wird von vielen, oft sogar von Berufsmusikern, noch sehr verkannt. Die meisten glauben, das Instrument sei nur zur Begleitung von Liedern geeignet. Diese Unkenntnis ist darauf zurückzuführen, dass keine Gelegenheit geboten wird, einmal ein künstlerisches Gitarrespiel zu hören. Wenn auch die Gitarre in Norddeutschland oft noch ein kümmerliches Dasein fristet, so bleibe dagegen nicht unerwähnt, dass gerade in Weimar das Instrument einst hohe Gönner hatte. Ende der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts war es die hochselige Herzogin Amalie, die das Gitarrespiel bei Hofe sehr pflegte. Vor 100 und noch mehr Jahren stand die Gitarre als Soloinstrument mit an erster Stelle. Ferdinand Sor (geb. 1780 zu Barcelona) war der berühmteste Gitarrist seiner Zeit. Er feierte mit seinem unübertrefflichen Gitarrespiel die grössten Triumphe. Aller damaligen grossen Meister zu gedenken, würde zu weit führen. Erwähnt seien nur noch: Molitor, Matejka, L. Wolf, Carcassi, Giuliani, Legnani und Mertz. Nach Mertz kam eine Zeit, wo die Gitarre als Soloinstrument dem Untergange fast geweiht war. Diese Zeit überstand das Instrument glücklich. Jetzt fanden sich wieder Männer, die das Studium des künstlerischen Gitarrespiels als ihre Lebensaufgabe betrachteten. Unter diesen ist wohl der grösste Meister der Kammervirtuos Heinrich Albert in München. Dieser trat als Gitarresolist wiederholt in Süddeutschland und Österreich mit grossem Erfolge auf und feierte wahre Triumphe. Vielleicht kann man Herrn Albert nächsten Winter auch einmal in Weimar hören. Viele Musikfreunde würden das sicher mit Freuden begrüssen.

Besprechungen.

Moderner Lehrgang des künstlerischen Gitarrespiels für Lehrzwecke und zum Selbstunterricht von Kammervirtuos Heinrich Albert. 1. Teil, Abteilung A Preis Mk. 3.—; 1. Teil, Abteilung B Preis Mk. 3.—, beide zusammen Mk. 5.—; 2. Teil Preis Mk. 2.—. Verlag: Gitarrefreund, München, Sendlingerstrasse 75.

Es wird wohl auf keinen Widerstand stossen, wenn behauptet wird, dass nur derjenige eine gute Schule für Gitarre schreiben kann, der selbst ein vollendeter Meister auf diesem Instrumente ist. Dann soll aber nicht gesagt werden, dass jeder Virtuos an sich imstande sei, ein guter Lehrer zu sein. Albert besitzt das Glück, mit der Eigenschaft des Virtuosen und Künstlers auch die des Pädagogen zu vereinigen. Das bietet die Garantie für die Qualität seines Schulwerkes. Der Anfang führt in leicht verständlicher Sprache und Form in das Wesen der Tonkunst ein. Das, was man allgemeine Musiklehre nennt, wird klar und allgemein verständlich gesagt, selbst die Harmonielehre in bezug auf die Gitarre. Man lernt spielend Akkorde, Kadenz und Modulationen kennen, ohne den üblen Beigeschmack der Gelehrsamkeit, man fängt schon von Anfang an mit ganz anderen Gedanken zu musizieren, man wird frühzeitig selbständig. Es werden auch gleich beide Hände zum selbständigen Spiel ausgebildet, statt dass nur die linke Hand Akkordtypen greift und jede kleine Passage umwirft, weil die rechte Hand nicht folgen kann oder wie üblich mit einem Finger heruntippt. Gerade die rechte Hand ist die gefährliche bei der Gitarre und sie ist es, die die immer neuen Kombinationen aufeinanderfolgenden Töne nicht korrekt spielen kann; diesem Übel wird gleich von Anfang an gesiebert und nicht etwa in trockenen Studien und Übungen, sondern in musikalisch feinem Gewande. So sind unter den Übungen Perlen von kleinen Musikstücken und die Akkordübungen sind immer harmonisch interessant. Dabei kann der Sänger schon nach einigen Unterrichtsstunden kleine Lieder sich selbst begleiten, oder er spielt mit einer zweiten Gitarre zusammen Duette, oder er begleitet die Flöte oder Violine und bekommt bei derartigem Musikmachen Sinn für Rhythmus und Prasierung; der Tonsinn in bezug auf sich und andere bildet sich. Der 1. Teil ist in zwei gesonderten Abteilungen ausgegeben, Abteilung A behandelt die Anfangsgründe in der allgemeinen Musiklehre, die Harmonielehre bis zur Modulation und die Tonarten C, G und D-Dur; in der Abteilung B folgen dann die übrigen leichten Tonarten der 1. Lage A und E-Dur und A und E-Moll. Zwischen durch sind immer Lieder, kleine Solostücke, Übungen, Duette und Zusammenspielstücke für Flöte oder Violine und Gitarre, auch Mandoline mit Gitarre als Begleitung. Ferner ist immer nach gewissen Abschnitten eine Menge von Studienmaterial anderer Komponisten angegeben, die sich jeder nach eigenem Geschmack wählen kann. So ist der 1. Teil dieses Lehrganges ausschliesslich der Gitarre als Begleitinstrument gewidmet. Dem Sänger des Volksliedes wird das, was im 1. Teil enthalten ist, vollauf genügen und er kann damit seine Studien für abgeschlossen halten, denn er wird danach alle Liedersammlungen spielen können; ausserdem hat er durch die vielen harmonischen Beispiele und den Kenntnissen, die er sich in der Harmonielehre angeeignet hat, gegebene Melodien selbst zu begleiten, also sich gewissermassen „aus dem Stegreif“ begleiten zu können, wenn die sonstige musikalische Begabung mit dem Gelernten Schritt hält. Der 2. Teil soll höheren Kunstzwecken dienen und bringt dem Spieler die tonlichen Ausdrucksfähigkeiten der Gitarre, speziell die Lagenkenntnisse bei. Mit der Bewältigung des 2. Teiles ist vom werdenden Gitarrekünstler die gute Mittelstufe erreicht und der Liebhaber wird damit in vielen Fällen sein virtuosos Können für beendet betrachten können.

Heinrich Albert, Mandolinenschule. Verlag Paul List, Leipzig. Preis 3. Mk.

Diese Anleitung ist ein würdiges Seitenstück zu des selben Verfassers Gitarrenschule. Klar und einfach verständlich in der Darstellung, methodisch im Aufbau, daher erfolgversprechend. Das Werk begnügt sich nicht mit kurzen Andeutungen, sondern ist eingehend genug auch für den

Selbstunterricht. Besonderen Vorzug stellen die Duette mit 2. Mandoline, Mandola, Klavier, Gitarre usw. dar. Es verdient durchaus Empfehlung.

Neue Westpr. Mitteilungen.

Der Vorstand des Gitarre-Klubs in Brünn, Herr Danek, z. Zt. Oberleutnant im Feld, schreibt uns zur Herausgabe der Alfort-Schule: Ich kenne so ziemlich alle erschienenen Gitarreschulen, die als besten bekannten durch das Studium nach ihnen selbst. Die alten Schulen sind alle gut, da sie von Männern herrühren, die tüchtige, wenn nicht gar virtuose Spieler und gute Lehrer waren, doch gehen sie meist sprunghaft vor und machen aus diesem Grunde einen Lehrer, der erläuternd und unterstützend und hauptsächlich durch Einschaltung passender Übungsstücke zwischen den einzelnen Abschnitten vermittelnd eingreift, nötig.

Was die neueren Schulen betrifft, von denen mindestens eine herauszugeben heute jeder Verlag bemüssigt zu sein scheint, so gibt es unter ihnen wohl einige, die vom allgemein musikalischen Standpunkt aus zwar nicht zu verdammen sind. Alle aber, mögen sich Lauten- oder Gitarreschulen nennen und mögen sie auch Männer zu Verfassern haben, die sonst einen guten musikalischen Namen haben, alle offenbaren in gitarristisch-technischer Beziehung eine Naivität, die nur dadurch zu erklären ist, dass den Autoren — seien sie nun gefeierte Lautensänger oder strebsame Musikforscher — die Übersicht über die Gitarreliteratur und die Beherrschung der Gitarrentechnik selbst mangelt. Wer einen Gefallen am Instrument findet und weiterstrebt, kommt nach einiger Zeit selbst zu der Erkenntnis, dass ihm eine derartige Schule nichts weiter mehr bieten kann und beginnt mit Werken, deren Namen er zufällig kennen gelernt hat, zu experimentieren, ein mühsames, schwer zum Ziele führendes Beginnen.

Hier tritt nun die Gitarreschule Heinrichs Alberts auf, eines Virtuosen und erfahrenen begabten Lehrers. Eben die vollkommene Beherrschung auch der schwierigsten und heikelsten Partien des Gitarrespiels, vereint mit einer bedeutenden Mitteilungsgebe, hebt diese Schule über alle bisher erschienenen hinaus. Vom allerersten Anfang an wird der Schüler an Hand eines wohlgedachten Lehrplanes und eines ausgeklügelten, man möchte sagen, kondensierten Lehrstoffes schrittweise weitergeführt bis zur Meisterschaft. Jeder Finger hat seinen Platz genau vorgeschrieben, jede Figur wird zergliedert und fingergerecht gemacht, die Auswahl der Übungsstücke ist eine derartige, dass sich die Haltung der Hände als notwendige Folge aus ihnen ergibt, die Hände werden selbständig, die Finger geschmeidig und voneinander unabhängig. Die ganze Schule ist von einem vornehmen, musikalischen Geschmack beherrscht, und der Erfolg ist, dass die wachsende Fertigkeit dem Spieler den ganzen „süssen Wohlklang erschliesst, der „in der Saiten Gold“ ruht.

Der zweite Teil bringt eine Quergriffschule, wie sie instruktiver und gründlicher bisher noch keine brachte, und es wäre von dieser Stelle aus an alle Lernbegeisterten der feierliche Aufruf zu richten, auch hier trotz der anfänglichen Muskelschmerzen unverzagt „durchzuhalten“, wie wir es ja schon auf so vielen Gebieten zuwegegebracht haben!

Durch Einbeziehung eines kurzen Abrisses aus der allgemeinen Musik- sowie aus der Harmonielehre und durch Beigabe eines nach dem Schwierigkeitsgrade geordneten Literaturnachweises wird die Albert-Schule zu einem kodikalen Werk, das besser ist als ein „schwacher“ Lehrer.

Dies ist meine volle Überzeugung: die Gitarre hat eine Zukunft und zwar als Solo- und Kammerinstrument, und am Anfange dieser Zukunft steht die Gitarreschule Heinrich Alberts. Niemand, der es auf der Gitarre zu etwas bringen will, kann an der Albertschule vorbeigehen.

Max Danek.

Die nächste Nummer wird an diejenigen Mitglieder, die ihren Mitgliedsbeitrag für 1917 bis dahin noch nicht eingesandt haben, per Nachnahme verschickt.



Meistergitarre

(grosse Wappenform)

hervorragend schön in Ton
und Holz um **200 Mark**
zu verkaufen.

Zuschriften erbeten an
das Sekretariat der „G.-V.“

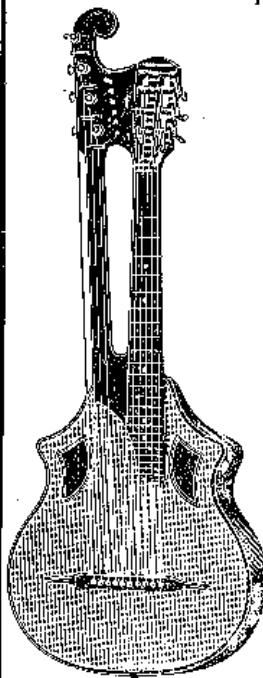


Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau

Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. Silbernen Medaille, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Lauten und Gitarren.

Lauten, Wappen- und

Achterform - Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos
reinstimmendem Griff-
brett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunst-
gerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung.

Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:

auf Reinheit und Haltbarkeit
ausprobierte Saiten.

Eigene Saitenspinnerel.

Verlag Friedrich Hofmeister, Leipzig

Joseph Zuth

Das künstlerische Gitarrespiel

Pädagogische Studien

Preis Mk. 3.— netto.

„Das Zuth'sche Buch beseligt in gründlicher Weise alle Vorurteile über die angeblichen Schwierigkeiten und führt in streng methodischem Lehrgange bis zur Erreichung des gesteckten Zieles“ vollkommene Beherrschung des Instrumentes.“ — Als eine schöpferische Tat aber, die das Buch zu einer Unentbehrlichkeit für jeden Gitarristen macht, muss der systematische Aufbau der Skalen — und Dreiklang — Grifftypen gelten, wodurch mit einem Schlage die bisherigen Unzulänglichkeiten im Akkordspiele ausgeschaltet und die Gitarre würdig an die Seite aller übrigen Soloinstrumente gestellt wird. — Das Buch, welches durch alle Musikhandlungen zu beziehen ist, sollte in keinem Hause, in dem gute Gitarremusik gepflegt wird, fehlen.

Der Gitarrenfreund 1917 Nr. 1.



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner

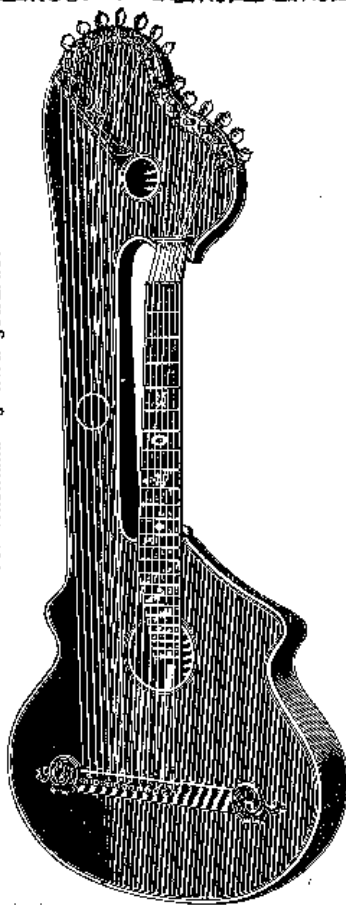
Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24 628 **München**, Burgstr. 14. Tel. 24 628

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. **Altstes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens.** Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.



====
Vor Nachahmung wird gewarnt!
====

Fort mit Kupfer- und unreinen Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide besponnene G und H sind die besten für Gitarre und Laute. Auch die auf Stahl besponnene hohe E klingt vorzüglich und leistet guten Ersatz für Darmsaiten. Wer jedoch nicht von Darmsaiten abgehen will, dem sind nur Kothe-Saiten als die besten, quintenreinen und haltbarsten Saiten zu empfehlen.

G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.

Ignaz Mettal Schönbach

:: :: (Böhmen) :: ::

Renommirte Kunstwerkstätte für

Gitarren, Lauten und Saiten

Ehrenvolle Belobungen von vielen Autoritäten.

Weitgehendste Garantie für vorzüglichen Ton, leichteste Spielweise und reinste Stimmung in allen Lagen. — Saiten nur in bester Qualität. — Prämiert mit nur ersten Preisen. Preisliste frei.

Friedl Leopold

Meine Volkslieder zur Laute.

Enthält altdeutsche, geistliche Volkslieder und Balladen, Liebeslieder, mundartliche Volkslieder und schwedische Weisen. (Fast sämtliche Lieder meiner diesjährigen Konzertreisen.)

Preis Mk. 2.—.

Verlag Ernst Germann, Leipzig.

In allen Musikalienhandlungen zu haben.

Verlag von P. Eduard Hoenes, Pasing b. München
Herzogl. bayer. Hofmusikalienhändler.

Münchner Lauten-Albums

- *Franz Schubert, Lieder zur Laute (leicht) . . . 2.40
- *Konr. Kreutzer, Lieder zur Laute (leicht) . . . 2.40
- *Albert Lortzing, Lieder zur Laute (leicht) . . . 2.40
- *Mendelssohn-B., Lieder zur Laute (leicht) . . . 2.40
- *Curschmann } Lieder zur Laute (leicht) . . . 2.40
- *Chopin }
- *Nicolai }
- Almenrosen, Tiroler Lieder zur Laute (sehr leicht) 1.20
- Mein Lied, Volkstümliche Lieder zur Laute (leicht) 1.20
- *Rich. Wagner's Operngesänge zur Laute (m.-schwer) 1.20
- *Carl Löwe, Lieder zur Laute (mittelschwer) . . 1.20

Die mit * bezeichneten Albums empfehlen sich solchen Spielern, bei denen das Bedürfnis nach gehaltvoller Musik mit kunstgerechtem Lautensatz vorhanden ist. Die Stimmlage ist die mittlere, soweit durch den Lautensatz nicht eine höhere oder tiefere bedingt war.



Schulz - Gitarren- und Lauten

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges
Instrument haben muss und haben Weltruf!

5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.

GAVA fr. Ing. C. O. Boije af Gennäs

München, Februar 1902

1924

P. P.

Beiliegend gestatten wir uns unseren verehrten Mitgliedern die Musikbeilage zu Nr. 12 des vorigsjährigen Jahrganges zu überreichen. Aus technischen Gründen war es nicht möglich, dieselbe den Zeitungen beizulegen. Bezgl. der Musikbeilage wollen wir nichts weiter erwähnen, hingegen bekanntmachen, dass demnächst ein Artikel in unserer Zeitung über die Entstehung und die Absichten bei den einzelnen Musikbeilagen erscheinen wird.

Wir möchten unsere verehrten Mitglieder nochmals ganz besonders bitten den Ankaufs-Fond für Mertz'sche Musikalien zu bedenken. Es wird auch die kleinste Spende dankbar angenommen. Möge sich jeder vergegenwärtigen, dass es einerseits gilt, der bedürftigen Wittwe unseres Altmeisters Mertz unter die Arme zu greifen, andererseits, dass es schade wäre, wenn die wertvolle Sammlung von Musikalien nicht im Besitz des Internationalen Guitarristen Verbandes oder von dessen Mitgliedern bleiben würde.

Für etwaige Liebhaber von Raritäten unter unseren Mitgliedern machen wir darauf aufmerksam, dass wir die Original-Handschriften der Mertz'schen Compositionen zu den von der Frau Mertz angesetzten äusserst billigen Preisen überlassen würden. Wir geben nachstehend ein Verzeichnis derselben:

Original Walzer für Gitarre und Clavier

Walzer im Ländlerstil " " "

Fantasie aus Montechi

" " Norma

Original-Fantasie in Dmol und eine Mazurka

Fantasie " Les Adieux mit Plageolet

Duo concertant Gitarre und Clavier:

Thema aus Il. Pirata

Elisire d'amore

Lucia di Lamermoor

Romanze für Gitarre Solo



Liebhabern können diese Original-Handschriften nur empfohlen werden. Das Verlagsrecht der einzelnen Piecen geht indess mit diesem Verkauf nicht Hand in Hand. Dasselbe behält sich das Archiv des Internationalen Guitarristen-Verbandes vor. Preise sind durch unser Sekretariat zu erfahren.

Indem wir zum Schluss unsere verehrten Mitgliedern bitten, in Anbetracht des hohen Alters der würdigen Dame die Beiträge recht schnell zusammenfliessen zu lassen, empfehlen wir uns

Hochachtungsvoll

Centralleitung des Intern. Guitarristenverbandes.

1924
1515

Freie Vereinigung zur Förderung guter Gitarremusik (e.V.) Augsburg.

Gl. Bolje 1/42

GAVA fr., Ing. C. O. Bolje af Gennås

1924

AUGSBURG, 29. Februar 1908.



P. P.

Schon seit etwa 3 Jahren wurde seitens berufener Vertreter des Internat. Gitaristenverbands (e. V.) in München der Wunsch laut, dass sich eine Annäherung bezw. Verschmelzung dieses Vereins mit unserer Vereinigung vollziehen möge. Diesen Anregungen schlossen sich auch einzelne unserer auswärtigen Mitglieder unserer Vorstandschaft gegenüber an. Nunmehr erhielten diese Wünsche durch formulierte Vorschläge, die uns seitens des I. G. V. München vor wenigen Wochen unterbreitet wurden, greifbare Gestalt. Diese Vorschläge fanden in einer gemeinsamen Vorbesprechung unserer Vorstandschaft mit drei Vertretern des I. G. V. am 14. ct. in Augsburg eingehende Erörterung.

Hienach wäre der Hauptzweck, den beide Verbände seither schon erstrebten, nämlich „Verbreitung, Förderung und Vertiefung des Gitarrespiels“, intensiver dadurch zu verfolgen, dass die Leistungen, welche beide Vereine ihren Mitgliedern bisher geboten haben, vermehrt und verbilligt werden. Hand in Hand damit hätte eine Vereinfachung der Geschäftsführung der Vorstandschaft zu gehen. Diese Entlastung der bis jetzt im Ehrenamt tätigen Vorstandsmitglieder soll dadurch herbeigeführt werden, dass die Herausgabe eines gemeinsamen Vereinsorgans samt Musikbeilage einer leistungsfähigen Verlagsfirma übertragen wird. Der Vorteil einer solchen Umgestaltung der Vereinsgeschäfte dürfte auf der Hand liegen, zumal damit eine Zentrale für die gesamte Gitarremusik-Literatur geschaffen würde. Es würde auf diese Weise eine grössere Verbreitung der erscheinenden Zeitschriften und gleichzeitig eine wirksamere Propaganda für unsere Bestrebungen gewährleistet. Dass sich hierdurch einerseits die Verwaltungskosten verringern, während andererseits den Mitgliedern gegen geringere Beitragsleistungen mehr geboten werden kann, bedarf keines besonderen Nachweises.

Bei der Eingangs erwähnten Vorbesprechung zeigte sich, dass dieses Ziel praktisch nur dann erreichbar erscheint, wenn beide Verbände, unter Verzicht auf ihre bisherige Selbständigkeit, sich zur Gründung eines neuen Vereins zusammenschliessen, der sich im Wesentlichen die Pflege unserer bisherigen Vereinsbestrebungen zur Aufgabe setzt.

Die unterzeichnete Vorstandschaft hat die endgültige Entscheidung der Frage, ob die Verhandlungen über die neue Vereinsgründung fortzuführen und zu einem eventl. Abschluss zu bringen seien, der am 21. März a. c. stattfindenden ordentlichen Mitgliederversammlung anheimgegeben.

Bei der eminenten Wichtigkeit der Sache ist es dringend geboten, dass unsere Mitglieder möglichst ausnahmslos zu der vorstehenden Frage Stellung nehmen, denn nur eine Meinungsäusserung der gesamten Mitgliedschaft schafft ein klares Bild über die Stimmung, nur hierdurch wird die Vorstandschaft in die Lage gesetzt, diejenigen Schritte vorzunehmen, die den Absichten der Mehrheit unserer Mitglieder entsprechen.

Wir bitten daher um gefällige Ausfertigung und **prompte** Rücksendung der einliegenden Postkarte und grüssen

freundschaftlichst!

Die Vorstandschaft der Freien Vereinigung zur Förderung guter Gitarremusik:

A. Oehler,
F. Sprenzinger.

J. Arnold,
K. Müller.

1924
1308.